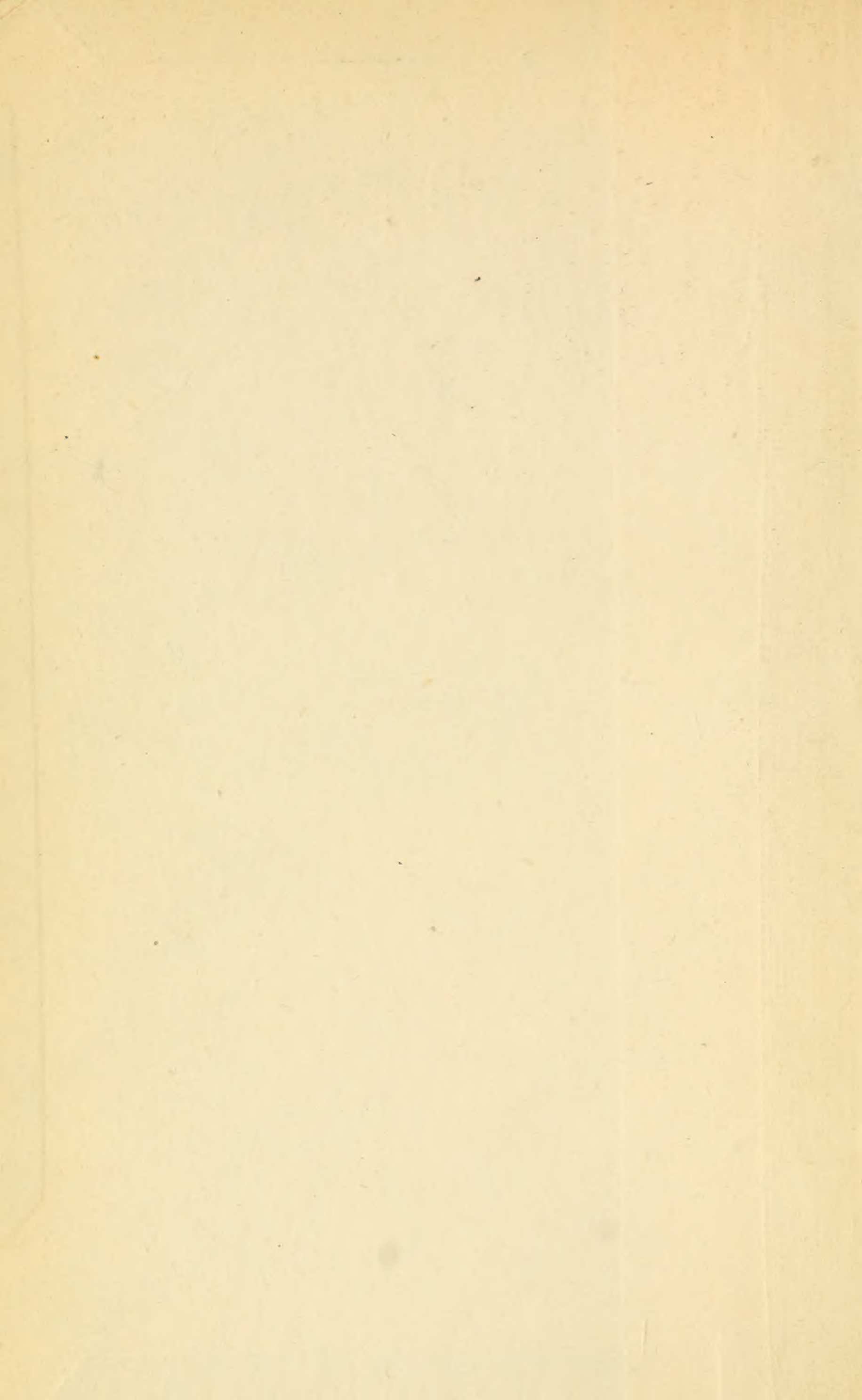
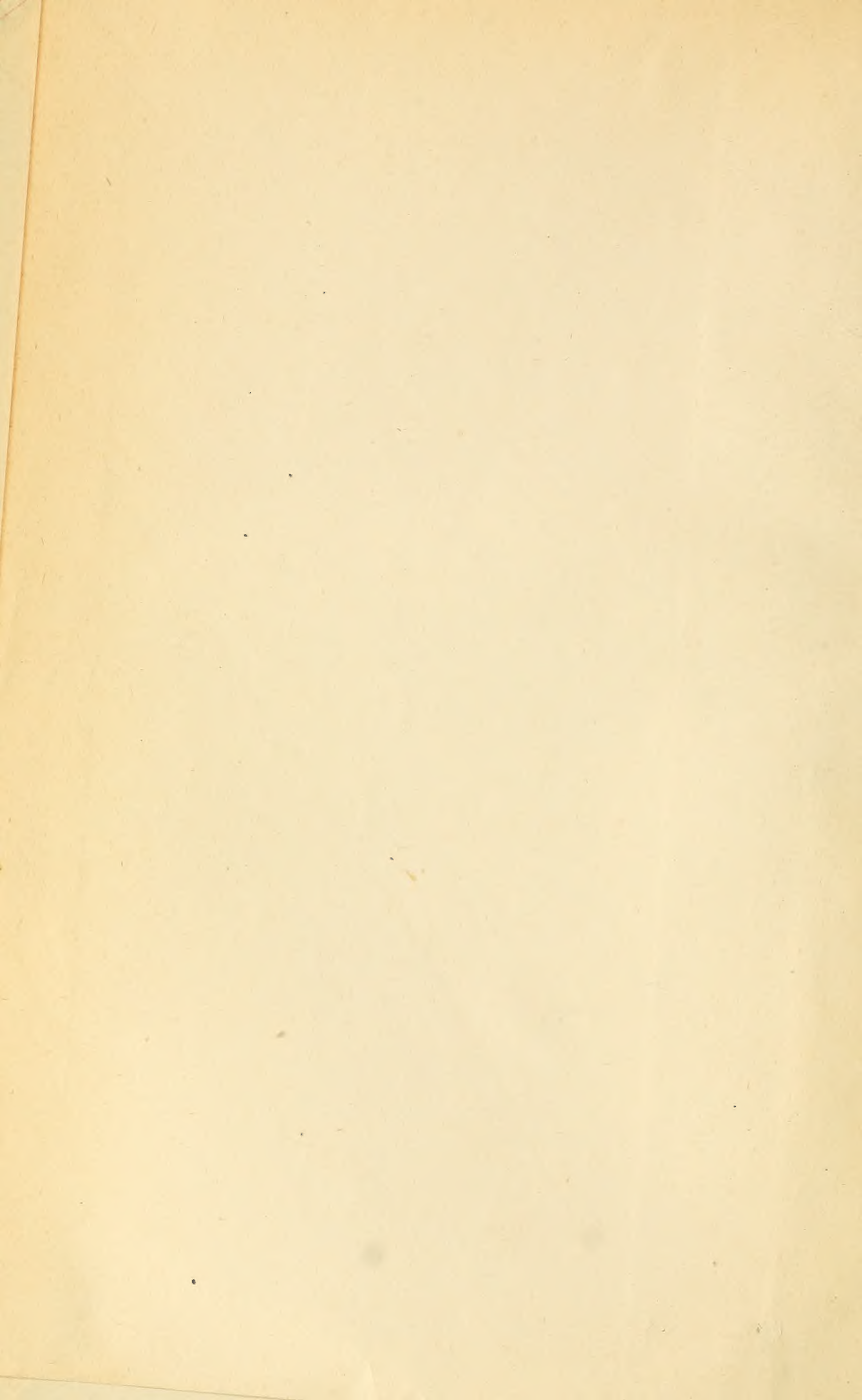








Zeitschrift

für

neufranzösische Sprache und Litteratur

unter besonderer Mitwirkung der Begründer

Dr. G. Kœrting und **Dr. E. Koschwitz**
Prof. a. d. Akademie zu Münster i/W. Prof. a. d. Universität zu Greifswald.

herausgegeben

von

Dr. D. Behrens und **Dr. H. Kœrting**
Privatdocent a. d. Universität zu Greifswald. Privatdocent a. d. Universität zu Leipzig.

Band VII. Heft 1.
Abhandlungsteil.
(Heft 1.)

Oppeln und Leipzig.
Eugen Franck's Buchhandlung
(Georg Maske)
1885.

Ausgegeben am 25. April 1885.

INHALT.

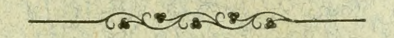
Abhandlungen: Seite.

Manuscripte von litterargeschichtlichen Beiträgen für die Zeitschrift bittet man, an Dr. *H. Kœrting* in Leipzig (Nürnberger Str. 5), von grammatischen und pädagogischen an Dr. *D. Behrens* in Greifswald (Carlsplatz 13) einzusenden. Bücher, Programme und Dissertationen, deren Besprechung in der Zeitschrift gewünscht wird, werden von der Verlags-Buchhandlung und der Buchhandlung *Bernh. Hermann,* Leipzig (Thalstrasse 5), in Empfang genommen.

Anfragen über Honorar und Separat-Abzüge sind an die Verlags-Buchhandlung (Oppeln, Ring 25) zu richten.

Notiz für den Buchbinder!

Der ganze Band von acht Heften zerfällt in zwei Abteilungen, deren jede besonders paginiert ist. Abteilung I (Heft 1, 3, 5, 7, in grauem Umschlag) enthält Abhandlungen; Abteilung II (Heft 2, 4, 6, 8, in grünem Umschlag) enthält Kritiken.



Zeitschrift

für

neufranzösische Sprache und Litteratur

unter besonderer Mitwirkung ihrer Begründer

Dr. G. Kœrting und **Dr. E. Koschwitz**
Prof. a. d. Akademie zu Münster i/W. Prof. a. d. Universität zu Greifswald

herausgegeben

von

Dr. D. Behrens und **Dr. H. Kœrting**
Privatdozent a. d. Universität zu Greifswald. Privatdozent a. d. Universität zu Leipzig.

Band VII.
Erste Hälfte: Abhandlungen.

Oppeln und Leipzig
Eugen Franck's Buchhandlung
(Georg Maske.)
1885.

INHALT.

Die Corneillegedenkfeier.

I. In des Dichters Vaterstadt.

In ihren unerquicklichen politischen Zuständen suchen die Franzosen immer mehr und mehr sich am Ruhme der Vergangenheit zu trösten und begehen das Andenken der grossen Männer früherer Tage mit um so grösserem Eifer, als die Jetztzeit an wahren Grössen arm ist. Namentlich musste bei der jetzigen Armut an bedeutenden Dramatikern[1]) die Gelegenheit freudig ergriffen werden, den Vater und Altmeister der dramatischen Poesie in Frankreich gebührend zu feiern.

Am 1. Oktober 1684 starb der alte Corneille als halbvergessener und dürftiger Mann in Paris. Vor dem strahlenden Gestirn Racine's war des Cid's Ruhm erblichen. Corneille hatte es am nötigen *esprit de suite*[2]) gefehlt, um Königlicher Hofpoet zu werden. Gerade dieser Mangel hat seine Werke vor der Vergessenheit bewahrt, welcher die Pedanten und Theoretiker nach Richelieu's Herzen, die Chapelain, Sarrazin, Aubignac, mit Recht anheim gefallen sind, und die ideale Grösse seiner Heldengestalten hat ihn vor der Zerstörungswut der romantischen Stürmer und Dränger Gnade finden lassen; denn in Antony und Hernani lebt die tragische Grösse Corneille's wieder auf. Sein Einfluss erstreckt sich bis in die Jetztzeit hinein. Er hat Worte

---

[1]) Im Jahresbericht der klassischen Pariser Theater wird der Mangel an zugfähigen und der alten Tradition würdigen Novitäten bitter beklagt. Daher die vielen *reprises* von klassischen Tragödien und romantischen Dramen (Hernani, Antony etc.). Jetzt soll, nachdem Sardou's Theodora endlich fertig geworden, Dumas' Denise die Kasse füllen. — Vgl. Sarrazin, das franz. Drama in unserem Jahrh., Berlin, Habel, 1884 (Virchow-Holtzendorff'sche Vorträge, Heft 433).

[2]) Von den vielen Blössen, die sich der Corneille-Herausgeber Teubner's — nomina sunt odiosa — gegeben hat, ist noch lange nicht die unglaublichste die, dass er *esprit de suite* mit — „Beharrlichkeit" wiedergibt! So zu lesen pag. 2 der Einleitung zum Cid.

gefunden, schreibt Ch. Bigot im Siècle, um die Gefühle aller zu verkörpern. „Il a donné à la nation française la pleine conscience de ce qu'il y avait en elle de plus généreux et de plus noble. Il a exalté, avec le sentiment de l'honneur, le sentiment du devoir. Que d'âmes, depuis deux cent cinquante ans, il a exaltées et soutenues qui, grâce a lui, ont été à leur tour des âmes cornéliennes, qui sans lui auraient moins valu!" und weiter dann: „Corneille a été plus qu'un grand poète; il a été un de ces apôtres qui élèvent et ennoblissent la conscience de l'humanité.

Corneille's Vaterstadt, die ehrsame alte Rotomagus[1]), war gegen den grössten ihrer Söhne nicht undankbar gewesen. Alljährlich findet seit Menschengedenken, schreibt Picard in der Einleitung zum Gelegenheitseinakter *Fête de Corneille*, am Tage Petri, des Schutzpatrons unseres Dichters (29. Juni), eine festliche Aufführung eines seiner Meisterwerke im Stadttheater zu Rouen statt, zu welcher dann die ganze Bevölkerung zusammenströmt: „*la ville entière semble se glorifier d'avoir donné Corneille à la France*".

Diese Liebe zum Nationaldichter Corneille hat sich in den Oktobertagen des verflossenen Jahres glänzend bewahrheitet. Zum zweihundertjährigen Todestag wurden die Spitzen der Wissenschaft und Litteratur aus Paris geladen, und ihre Gegenwart drückte dem *Bicentenaire* einen besonders feierlichen Charakter auf. Die *Académie* vor allen musste sich zur Feier ihres alten Mitgliedes vertreten lassen und hatte Alex. Dumas zum Abgesandten bestimmt, weil dieser als Dramatiker am besten die offizielle Rede über Corneille's Verdienste hätte halten können. Nun war Herr Dumas von seinem viel ausposaunten Drama „*Denise*" zu stark in Anspruch genommen und erinnerte sich zudem, an mehreren Stellen nicht mit sonderlicher Ehrfurcht vom Nationaldichter Frankreichs gesprochen zu haben. So fiel denn dem dermaligen geschäftsführenden Directeur, Gaston Boissier, die Vertretung zu, einem trefflichen, besonders um Cicero verdienten Philologen und Historiker. Ihm schloss sich der bekannte Lyriker Sully-Prudhomme an, damit auch ein Liebling der Musen aus der Mitte der gelehrten Körperschaft das Lob Corneille's singe. Deputationen der übrigen Abteilungen des Institut

---

[1]) Rouen ist eine betriebsame Handels- und Fabrikstadt mit etwa 110000 Seelen, von mittelalterlichem Aussehen, wie Königsberg und Nürnberg. Um ihre weithin berühmten Wollwaaren *(rouenneries)* kümmern sich ihre Bewohner viel mehr, als um die Litteratur und Kunst, obschon die herrliche gotische Kathedrale vom Kunstsinn ihrer Ahnen zeugt.

de France durften nicht fehlen: Jules Simon, der frühere Minister und vorzüglicher Kulturhistoriker; Heuzey, der Inschriftenforscher; der Maler Meissonier und der Komponist Massenet; der seitdem in die Akademie aufgenommene Halévy und ein namhafter Stab von Schriftstellern und Kritikern hatten sich gleichfalls in Rouen eingefunden.[1])

Dieser glänzenden Versammlung entsprachen die grossartigen Vorbereitungen in Rouen. Leider regnete es am 11. und 12. Oktober, — auf diese Zeit hatte wegen landwirtschaftlicher und anderer Ausstellungen die Corneillefeier verlegt werden müssen — derart, dass das Zeitprogramm mit Festzug etc. etc. abgeändert werden und der Redeakt teilweise in die Aula des Lycée Corneille, teilweise ins Theater verlegt werden musste. Ein echt französischer bzw. demokratischer Gedanke war die Veranstaltung eines unentgeltlichen populären Vortrages über Corneille's Dramen. H. de la Pommeraye, ein Landsmann des Gefeierten, löste die schwierige Aufgabe zur allgemeinen Befriedigung.

Bei der Festvorstellung im Theater spielten nur die aus Paris eingetroffenen Mitglieder des Théâtre-Français, ein für Provinzialbühnen seltener Genuss. Horace und le Menteur wurden gegeben, weil elf Tage zuvor Polyeucte in Paris zur Todesfeier des Dichters aufgeführt worden war. Den Glanzpunkt des Abends bildete der Vortrag des meisterhaften Prologs von Sully-Prudhomme, den besten des Dichters ebenbürtig. Man beachte den ernsten und würdigen Zug von Patriotismus, der die klangvollen Verse veredelt. An Gedankeninhalt weit geringer sind die flüssigen Verse von H. de Bornier: Les trois Statues[2]) und das anmutige Sonnet von Louis Ratisbonne, welches letztere folgendermassen lautet:

Rouen! Dans tes vieux murs son enfance a vagi,
L'enfance du poète illustre et magnanime!
Où la grande Française est morte, il a surgi.
Dieu plaça son berceau près d'un bûcher sublime!

C'est pourquoi les héros que son génie anime
Ont un accent si fier, et le cœur élargi
Croit entendre en leurs voix cette auguste victime
Qui parla bellement comme elle avait agi.

---

[1]) Natürlich war Victor Hugo auch geladen und sogar zum Ehrenpräsidenten des Comitées ernannt worden, hatte sich indes brieflich entschuldigt, da er mit seinen 83 Jahren Paris, „das Herz der Welt", nicht mehr verlässt.

[2]) In Rouen stehen ausser der von David d'Angers gefertigten Statue Corneille's noch die Standbilder von Napoléon und Johanna Darc.

Quand du brasier fumant au ciel vola son âme.
Il semble qu'un phénix est sorti de la flamme,
Oiseau prodigieux de son souffle animé.

Oui, dans ce sacrifice, un grand homme a germé.
Il naquit comme un Dieu d'une vierge: O merveille!

Et Jeanne avec son cœur a passé dans Corneille!

Man halte Sully-Prudhomme's Gedicht daneben, das wir trotz seiner Länge ebenfalls aus der Festschrift wörtlich abdrucken:

A PIERRE CORNEILLE.

Deux siècles ont passé, deux siècles, ô Corneille!
Depuis que ton génie altier s'est endormi
En recevant trop tard, pour sa dernière veille,
L'aumône de ton roi par la main d'un ami.

Comme un chêne géant découronné par l'âge,
Déserté des oiseaux qu'il attirait hier,
Et qu'éloigne le deuil de son bois sans feuillage,
Tu finis seul, debout, dans un silence fier.

Ta renommée avait, par son aube éclatante,
Alarmé le Mécène ombrageux de ton art.
Un monarque a laissé, par sa grâce inconstante,
Le laurier du poète inutile au vieillard.

Mais, après deux cents ans, voici que ta patrie,
Qui dispense elle-même aujourd'hui sa faveur,
Dans son grand fils, plus cher à sa gloire meurtrie,
De l'Ideal invoque et fête le sauveur!

Car si déjà tes vers, par leur saine puissance,
Rendirent la noblesse aux lèvres comme au cœur.
Aux rires de Thalie enseignant la décence,
Aux cris de Melpomène une austère vigueur, .

Leur mâle accent encore aujourd'hui nous révèle
Ce qui dort d'énergie en notre volonté,
Et sait y faire encore palpiter la grande aile
De l'héroïsme ancien, vaincu mais indompté!

De Chimène et du Cid la tragique aventure
Nous exhausse le cœur pour nous mieux émouvoir,
En nous montrant l'amour qu'un jeûne ardent torture
Et qui lutte enchaîné par le sang au devoir.

Quand, fouillant le passé, ton génie en ramène
Des traits d'honneur fameux que tes beaux vers font tiens,
Tu sais communiquer ta vieille âme romaine
Par la voix d'un Horace à tes concitoyens!

Tu nous rends généreux par l'exemple d'Auguste,
Quand du ressentiment le sublime abandon
Ose trahir en lui la sévérité juste
Pour nous faire admirer la beauté du pardon!

Polyeucte en un chant magnifique et suave
Nous promet un royaume où la paix peut fleurir
Et témoigne en tombant devant les dieux qu'il brave,
Que le Dieu qu'il révère enseigne à bien mourir!

O tragédie! appel profond de l'âme à l'âme
Par les plus grands soupirs arrachés aux héros,
Qui rend des passions la louange et le blâme
Vivants au fond de nous par de poignants échos,

Art sobre de parure, à la fois économe
Du lieu, du temps où gronde et frémit l'action,
Plus jaloux d'évoquer l'éternel fond de l'homme
Que de flatter des yeux la frêle illusion!

Corneille, dans tes vers résonne impérieuse
La formidable voix que cet art prête aux morts,
Et la frivolité d'une race rieuse
Y sent comme un reproche éveillant un remords.

Ses jeux lui semblent vains sous ta parole grave,
Ses querelles, hélas! méprisables aussi;
A ses communs élans que la discorde entrave
Tu rouvres l'Idéal comme un ciel éclairci!

Quand de tes vers vibrants la salle entière tremble,
Les hommes ennemis pareillement émus,
Frères par le frisson du beau qui les rassemble,
Pleurant les mêmes pleurs ne se haïssent plus!

Non! car l'enthousiasme a le saint privilège
De rendre au vol des cœurs sa pure liberté,
Comme l'essor croissant des nacelles s'allège
De tout le sable vil qu'elles ont apporté.

Et sous un même vent d'espérance et d'audace,
Ils sont tous entraîné vers les mêmes hauteurs,
D'où l'immense horizon que l'œil sans voile embrasse
Nivelle et noye en bas l'arène et les lutteurs.

C'est ainsi qu'au-dessus des passions vulgaires,
Aux vertus qui s'en vont nous forçant d'applaudir,
Tu nous fais oublier nos misérables guerres
Dans un monde où tout l'homme aspire à se grandir.

Ah! du moins, pour un jour, au pied de ta statue,
Imposant l'accalmie au forum agité,
La France, de sa gloire ancienne revêtue,
Peut jouir, grâce à toi, de l'unanimité!

Et devant toi l'espoir ose en elle renaître;
Car, après deux cents ans, ses maux n'ont point tari
Le sang vivace et pur qui t'avait donné l'être,
Et n'ont point épuisé le sol qui t'a nourri.

Au nid d'où sortit l'aigle un aiglon peut éclore
Dont l'œil porte à son tour des défis au soleil,
Et dont l'aile, après lui, tente le ciel encore
D'un vol imitateur mû par un sang pareil!

Chez tes fils d'aujourd'hui retrempés par l'épreuve
Que ton œuvre virile engendre des rivaux,

Que ton solide verbe offre à leur âme neuve
Un moule rajeuni par des pensers nouveaux!

L'air que tu respirais gonfle aussi leurs poitrines,
L'accent qui l'animait passera dans leur voix,
Ta langue peut s'user, mais ses nobles ruines
Légueront à leurs vers le souffle d'autrefois!

Salut, maître, salut! Si la mort n'est qu'un somme,
Réveille-toi, respire, entends, vainqueur serein,
Le retentissement sur la terre et dans l'homme,
Des poèmes sortis de ta bouche d'airain!

Vois la pompe qu'un peuple en ton honneur étale
Pour rendre, à son appel, ton réveil triomphant!
Ressuscite et reçois, dans ta ville natale,
L'hommage de la France à son sublime enfant!

Sully-Prudhomme.

Sonntag den 12. Oktober fand zunächst eine Wallfahrt nach Corneille's Tusculum statt, dem Landhause in Petit-Couronne;[1]) nach der Rückkehr in Rouen hielt der Vertreter der Akademie eine treffliche Rede, aus welcher folgende Stellen Hervorhebung verdienen, wegen der verdienten Seitenhiebe auf die jetzige Richtung des französischen Schrifttums:

„Si la gloire de Corneille est restée debout, au milieu de ces ruines, si elle s'est conservée entière jusque dans un monde qui n'est plus le sien, c'est qu'en écrivant pour le théâtre où d'ordinaire le public fait la loi aux auteurs, où la mode règne en souveraine, il eut le courage de rompre avec le goût de son temps et courut le risque de déplaire à ses contemporains pour plaire à la postérité. Son génie eut la claire intuition de ce que devait être le drame français; tandis que ses rivaux se contentaient de piquer la curiosité des spectateurs par les complications de l'intrigue, en entassant les uns sur les autres les incidents les plus bizarres, il chercha l'intérêt dans la lutte des passions et la peinture du cœur; il mit sur la scène des tableaux de la vie; et, comme l'âme humaine ne change guère et que la vie, sous des formes différentes, reste semblable au fond, il s'est trouvé qu'il a écrit pour tous les siècles.

„Le nôtre en particulier a beaucoup de profit à tirer de la lecture de ses ouvrages. Vous savez qu'il y a des maladies

---

[1]) Unter den bei der Fahrt zirkulierenden und meist im Journal de Rouen abgedruckten neuen Anekdoten über Corneille ist am interessantesten die Angabe, dass die Pompadour anno 1760 mit ihren niedlichen Händen 20 Exemplare von Rodogune druckte.

dont on ne peut guérir qu'à la condition d'aller respirer quelque temps l'air dur des montagnes. Ne pensez-vous pas qu'au moment où il semble que notre littérature „aspire à descendre" il est utile, il est sain de la faire vivre dans le commerce d'un grand poète qui la ramène sur les hauteurs? La Bruyère donnait à Corneille cet éloge qu'il a peint les hommes tels qu'ils devraient être; nous avons une école aujourd'hui qui se plaît à les représenter pires qu'ils ne sont. Si elle pense que cette forme grossière de l'art est la seule qui soit compatible avec une société démocratique, je lui rappellerai que le premier en date de tous les romans réalistes, celui de Pétrone, a été fait pour amuser la cour d'un despote.

„Les œuvres vraiment populaires sont celles qui arrachent la foule à ces médiocrités de la vie auxquelles elle est condamnée, qui la font un moment sortir de sa sphère étroite, qui la consolent, la relèvent, la fortifient en ouvrant devant elle quelques grandes perspectives. Ce sont les seules qui soient assurées de vivre toujours. Quant aux écrivains qui semblent avoir déclaré la guerre à l'idéal, qui font tous leurs efforts pour s'abaisser et nous rabaisser avec eux, qui dépensent souvent un beau talent à la peinture, ils obtiennent des succès d'un jour en flattant des caprices d'un moment, mais ils ne travaillent pas pour la postérité, et je crains bien qu'on ne soit en droit de leur appliquer ces beaux vers de votre poète:

Leur nom trainera dans l'oubli,
S'il ne tombe assez bas pour traîner dans la fange."

Mögen die Nachtreter der Naturalisten, mit denen übrigens die Sittenpolizei sich zu beschäftigen beginnt, sich diese Worte merken, und möge die Nachwelt zu Corneille's Ruhm und Ehre dem wackeren **Gaston Boissier** nicht Lügen strafen.

II. In Paris.

Wenn Corneille in Rouen geboren ist und seine alte Heimatsstadt immer wieder besucht hat, so darf doch Paris stolz sich des Dichters zweite Vaterstadt nennen. Denn in Paris verhauchte er seinen mächtigen Geist, und in der Kirche St-Roch sind seine Gebeine begraben.

Der Pfarrer der St.-Rochusgemeinde hielt am 1. Oktbr. 1884 einen Festgottesdienst mit zweckmässiger Predigt ab, zu welcher er die berühmtesten Litteraten und trotz Exkommunikation auch die Nachfolger Molière's eingeladen hatte. Wie um diese Courtoisie — eine Seltenheit bei französischen Geistlichen — zu

erwidern hatte das Théâtre-Français Polyeucte und le Menteur für den Festabend angesetzt. Vielleicht wurde diese uns Kindern der Jetztzeit weniger sympathische Tragödie von Herrn Perrin gewählt, weil die Truppe am 11. Oktober, wie wir oben gesehen, Horace in des Dichters Geburtsstätte zu spielen hatte.

Bekanntlich missfiel 1640 Polyeucte den Schöngeistern des Hôtel Rambouillet wegen des unzeitgemässen „*christianisme*“ und ohne Aufmunterung seitens eines Schauspielers des Hôtel de Bourgogne hätte Corneille das getadelte Stück der Bühnen- und Nachwelt entzogen, um keine Schlappe zu erleiden.

Wie dem auch sei, das Publikum war dankbar: der Erfolg Polyeuctes am 1. Oktober 1884 dürfte nach den vorliegenden Berichten den der ersten Aufführung übertroffen haben, wenngleich der gelehrte Abbé de Villiers in seinen *Entretiens sur les tragédies de ce temps* (Paris, 1675) beteuert, Polyeucte sei 1640 mit der gleichen Begeisterung aufgenommen worden, wie der Cid fünf Jahre zuvor. Freilich hatte die Direktion zur würdigen Feier die grösste Sorgfalt auf Kostüme und Szenerie verwandt, um die Lokalfarbe möglichst treu zu wahren, während im Zeitalter Ludwig's XIV. der vornehme Armenier Polyeucte mit geschlitztem spanischen Wams, seidenen Pluderhosen und Federbarett auftrat. „*Je me souviens*, schreibt Voltaire[1]), *qu'autrefois l'acteur qui jouait Polyeucte avec des gants blancs et un grand chapeau, ôtait ses gants et son chapeau pour faire sa prière à Dieu.*“

Jedenfalls hat diese Festaufführung die bei vielen nur konventionelle Verehrung für Corneille's Meisterwerke neu gefestigt, zumal in Polyeucte die den Franzosen so sympathischen echt cornelianischen Gefühle zur gleichen übermenschlichen Höhe sich erheben, wie im Cid. Und dies ist ein nicht zu unterschätzendes Mittel, um auf die korrupte Geschmacksrichtung des heutigen Theaterpublikums wohlthätig einzuwirken.

Als Prolog hatte eines jener vielen Gelegenheitsstücke gedient, die für die Corneillefeier gemünzt sind. „*Corneille et Richelieu*“ gehört aber zu den besseren der Gattung und bereitete die Feststimmung vor.

Nachdem die fünf Akte Polyeucte zu Ende, erwartete man das Festgedicht oder die Festrede. Der Vorhang erhob sich feierlich und zeigte, wie bei derlei Gelegenheiten üblich, das

---

[1]) Vgl. H. de Lapommeraye im Feuilleton des *Paris* vom 6. Oktober 1884. — Über die Festvorstellung vgl. auch Ch. Bigot im *Siècle* und Francisque Sarcey im *Temps* des gleichen Datums.

ganze Personal malerisch um die lorbeerumkränzte Büste des gefeierten Dichters gruppiert, jedes im Kostüm einer Lieblingsrolle. Der greise Got allein, der Senior der Truppe, den Referent vor zwei Jahren als „*Triboulet*“ bewundern durfte, trug den offiziellen schwarzen Frack. Er musste die Festrede verlesen. Diese war nichts anderes als — die Rede, welche Racine bei der Aufnahme von Corneille's Bruder Thomas in die Académie (2. Januar 1685) über die Verdienste des kürzlich verstorbenen um die Dichtkunst hielt, ein klassisches Meisterwerk panegyrischer Prosa.[1]) Weiter kann man wohl die Achtung für die Klassiker nicht treiben. Hier zeigte sich die starre klassische Tradition der ersten Bühne Frankreichs.

Ein würdiger Abschluss des Abends war die mustergiltige Wiedergabe der bahnbrechenden Charakterkomödie *le Menteur*, durch welche Corneille auch als Molière's Vorläufer uns entgegentritt, aber nur als Vorläufer. Denn zwischen „le Menteur“ und „le Misanthrope“ glaubt man Jahrhunderte legen zu müssen.

Am Tage nach dieser Feier zollte das zweite Théâtre-Français dem Altmeister gleichfalls den schuldigen Tribut der Verehrung. Mit respektvollem Takt hatte die Direktion hierin das Vorrecht des älteren Instituts anerkannt.

Den stolzen Titel „*Second Théâtre-Français*“ führt nämlich das *Odéontheater*, seitdem Ch. de la Rounat zum zweiten Mal an die Spitze getreten ist (1880), und es hat sich die volle Berechtigung hierzu erkämpft, indem es mit Glück sich auf das klassische Genre warf. So hat im Odéon Racine's *Bérénice* seine Auferstehung gefeiert (1884), so Delavigne's halb vergessener *Louis XI;* am Festabend des 2. Oktober 1884 hat die wackere junge Truppe auf klassischem Gebiet neue Lorbeeren gepflückt. Es war eine interessante Frage, wie die Künstler, welche man in Coppée's *Severo Torelli* bewundert hatte, mit cornelianischen Alexandrinern fertig werden sollten, den Corneille hatte noch

---

[1]) Die berühmteste und von Fr. Sarcey wieder hervorgehobene Stelle in jener herrlichen Rede ist die Gleichstellung des geistigen Adels mit dem der Geburt (in der Ausgabe von Aimé-Martin, Bd. 6, Seite 13: „Que l'ignorance rabaisse tant qu'elle voudra l'éloquence et la poésie et traite ces habiles écrivains de gens inutiles dans les États, nous ne craindrons pas de le dire, à l'avantage des lettres et de ce corps fameux dont vous faites maintenant partie, du moment que des esprits sublimes, passant de bien loin les bornes communes, se distinguent, s'immortalisent par des chefs-d'œuvre comme ceux de M. votre frère, quelque étrange inégalité que, durant leur vie, la fortune met entre eux et les plus grands héros, après leur mort, cette différence cesse.

keiner von ihnen gespielt. Das Wagnis gelang vortrefflich, und der 2. Oktober stand dem Vorabend keineswegs nach.

Die Stelle von Racine's „Éloge de Corneille" vertrat hier, wo man mit Traditionen weniger zu rechnen hatte, ein schwungvoller Prolog[1]) von E. Blémont. Dann folgte die Aufführung des ewig jungen Cid und schliesslich, wie in Molière's Haus, ein Gelegenheitsstück, aber ein ganz neues, welches von Tiercelin für den Festabend besonders gedichtet war. Es trug denselben Titel wie die von de la Boullaye und Cormon vierzig Jahre zuvor (8. Oktober 1845) im Théâtre Français aufgeführte Komödie: „*Corneille et Rotrou*". — Überhaupt könnten die Theaterstücke, und -stückchen, die Corneille zum Hauptbelden gewählt haben, bald eine ganze Bibliothek füllen: in Picot's Bibliogr. Cornélienne werden über 150 aufgezählt. Unter diesen sind recht gute. Litterarhistorisch interessanter als alle zusammen ist „*Pierre et Thomas C.*", am 6. Juni 1823 im Odéon aufgeführt, weil es von Victor Hugo's Bruder Abel stammt, der hinter dem Pseudonym Monnières sich verbarg.

Dabei liess es jedoch das Odéon nicht bewenden. Nach Rounat's kürzlich erfolgtem Tode trat sein treuer Gefährte Porel die gute Erbschaft an und zeigte sich derselben würdig; die wackere Truppe unterstützt aber auch den selbst gewählten

---

[1]) Unter den teilweise etwas matten Versen desselben sind folgende die besten:

N'avait-il pas compris ta pensée, ô Patrie,
Celui qui, sans blasphème et sans idolâtrie
    Dressa la vertu sur l'autel;
Et qui, de vérité, de beauté, de justice,
Se fit un rythme d'or, pour qu'en nous retentisse
    Un chant de jeunesse immortel.

. . . .

Dans la terre où tu dors, que notre voix t'éveille,
Écarte ton linceul, surgis du tombeau, viens,
O génie, es-tu là, reconnais-tu les tiens?
Oui, je sens ton cœur battre; oui, je vois ton visage,
Ton front pensif et fier de soldat et de sage,
Tes yeux clairs où le ciel aimait à se mirer,
Et je sens ta grande âme en nous tous pénétrer
Reste, écoute! rends-nous meilleurs, viens nous en aide
Délivre nous du rêve affreux qui nous obsède,
Et que le gai printemps recommence à fleurir!
Plus on est éprouvé, plus on doit recourir
A l'exemple sacré que ton œuvre nous lègue:
Notre illustre pays est semblable à Don Diègue,
Il a besoin d'un fils qui venge son affront.

Meister[1]) mit wahrem Feuereifer. Nur so wurde es möglich, dass innerhalb kurzer Zeit zwei klassische Stücke neu einstudiert wurden, um die wieder rege gewordene Liebe für die alten Muster wach zu erhalten, Corneille's Horace und Regnard's Ménechmes (vgl. H. de la Pommeraye im *Paris* vom 15. Dezember 1884).

Da das letztgenannte Stück, nach Plautus' Menächmen bearbeitet, der jetzigen Generation so gut wie ganz unbekannt war, hatte der 8. Dez. 1884 eine besondere litterarhistorische Bedeutung. Dürfen wir vielleicht auch bei den Lesern dieser Zeitschrift dieselbe Unwissenheit nicht voraussetzen, — denn in Deutschland studiert man immer noch die ältere französische Litteratur lieber als das neuere Schrifttum, — so dürfte doch die aus G. d'Heylli gelehrter Ausgabe des Théâtre de Regnard (Paris, Jouaust. Nouv. bibl. class.) entnommene Angabe willkommen sein, dass Regnard's Ménechmes über hundert Jahre nach Shakespeare's Comedy of Errors, welche bekanntermassen derselben Quelle entnommen ist, auf die Bühne kam, nämlich am 4. Dezember 1705 und sechszehn Vorstellungen hintereinander erlebte. Vor Regnard hatte Rotrou (geb. 1609), der Zeitgenosse Corneille's, Plautus Menächmen bearbeitet und drei Jahre nach *Mélite* aufführen lassen (1632); ferner hatte den 26. September 1691 die Truppe des Hôtel de Bourgogne ein gleichnamiges possenhaftes Stück von Le Noble gespielt, aber ohne grossen Erfolg. Kein Wunder, dass Molière's Nachfolger nur mühsam mit den Menächmen durchdrang: drei Lesungen waren nötig, bis das Stück überhaupt vom Théâtre Français aufgenommen ward (2. Dez. 1704) und, wie oben erwähnt, noch ein Jahr Geduld

---

[1]) Einer neuen Art Plebiscit verdankt der treffliche Porel seine Stellung: erst sandten die dramatischen Dichter, Theaterkritiker etc. eine von Victor Hugo kontrasignierte Eingabe ans Ministerium der schönen Künste (Antonin Proust), und dann begaben sich die Künstler des Odéon in corpore zum Minister, um sich persönlich für ihren früheren Collegen zu verwenden. — Die Blüte des jungen Theaters beweist folgende Bilanzübersicht:

	1883:	1884, Januar bis Ende April (für Mai bis Dezember liegt die Abrechnung nicht vor).
Einnahme	fr. 525 869	fr. 273 147
Ausgabe	„ 515 011	„ 223 633
Reingewinn	„ 12 858	„ 49 514

Dagegen hat die grosse Oper bei über 4 Millionen Ausgaben im Jahre 1883 ein Deficit von 104 000 fr., für Januar bis April 1884 sogar von 157 000.

obendrein, bis die Aufführung zustande kam.[1]) — Die Vorstellung von 8. Dez. 1884 hat hoffentlich den halb vergessenen Regnard wieder zu Ehren gebracht.

Ich kann diesen Artikel nicht schliessen, ohne eine neue ästhetische That des neuernannten Direktors Porel zu erwähnen: er hat es gewagt, neben Severo Torelli die ewig junge Athalie mit Mendelssohn's Chören wieder auszugraben. Acht Vorstellungen hintereinander waren angesagt und sechs mussten zugelegt werde, um allen Schaulustigen Genüge zu thun. Vierzehnmal Athalie hintereinander im Zeitalter der Zola's und Nana's! Man sieht, es gibt in Paris noch Sinn für das wahrhaft Schöne und Verständnis für die alten Dichter. Diese 14 Vorstellungen wiegen hundert Auflagen Nana's auf.[2])

J. Sarrazin.

---

[1]) Bemerkenswert ist, dass von Horace bei der jüngsten Aufführung der letzte Act gestrichen war, wohl wegen der endlosen Reden. Corneille selbst sagt im „Examen“: „Tout ce cinquième acte est encore une des causes du peu de satisfaction que laisse cette tragédie . . . L'attention de l'auditeur, déjà lassée, se rebute de ces conclusions qui traînent et qui tirent la pièce au longueur.“

[2]) Diesen Optimismus des geehrten Herrn Verf. können wir leider nicht teilen. *H. K.*

Blaise Pascal,

sein Kampf gegen die Jesuiten und seine Verteidigung des Christentums.

(Fortsetzung und Schluss.)

III. Pascal's letzte Lebensjahre.

Wir haben gesehen, wie Pascal seine Zeit im Jahre 1656 verwandte. Der sprudelnde Witz, die feine Ironie, die lebendige Polemik in den Lettres Provinziales gründen sich offenbar auf einen tiefen Ernst, der auch in Pascal's Leben seinen Ausdruck fand. „Steht nicht", sagt Villemain,[1] „bei diesen begabten Geistern, welche die menschliche Natur von oben betrachten, das Lachen dicht neben der Trauer? Man könnte versucht sein, das zu glauben, wenn man Pascal, Shakespeare, Molière liest." Ja, wer nicht den Ernst kennt, kennt auch nicht den Scherz. Hat man mit der Unendlichkeit vor Augen das verschwindend kleine Verhältnis der Endlichkeit ermessen, so erlangt man eine Beweglichkeit, dass man sich mit einer erstaunlichen Leichtigkeit in den ausgelassensten Scherz und Mutwillen stürzen kann, ohne das Gleichgewicht zu verlieren oder den Standpunkt aufzugeben, welchen man dem in der Endlichkeit befangenen Geiste gerade gegenüber eingenommen hat. Aber der Standpunkt ist nicht immer derselbe.

Das Verhältnis zu dem Unendlichen kann verschieden sein. Es kann ein rein gegensätzliches sein; man sieht in dem Unendlichen nur das Unbekannte oder das Ungewisse; sein Inhalt steht da wie ein grauenhaftes Rätsel, oder als das Ziel träumerischer Ahnung oder wehmütiger Sehnsucht, aber nicht als klarbewusster Lebenszweck. Eine solche Auffassung kann eine Spannkraft verleihen, welche überraschend auf den wirkt, dessen

[1]) Discours et Mélanges. 1846. p. 139.

Geist ganz in der Endlichkeit befangen ist. Sie kann einen Glanz über das Leben ausbreiten, der dieses interessant macht; sie kann den Betreffenden geistreich erscheinen lassen, ja ihn zu einem Dichter und Denker machen, welcher zwar versteht, sich selbst und andern einen schönen Abglanz der Ewigkeit zu zeigen, der aber eine Fähigkeit weder hat noch erstrebt, nämlich die Fähigkeit sein Leben und seine Persönlichkeit in die Ewigkeit aufgehen zu lassen, mit welcher er sich im wesentlichen nur vermittels der Phantasie oder des reinen Denkens beschäftigt.

Etwas anderes ist es dagegen, wenn der Mensch die Unendlichkeit als ein Etwas auffasst, das vollen Inhalt hat, zu welchem er in ein natürliches, persönliches Verhältnis tritt. Es ist ihm nicht genug, mit der Ewigkeit Verstecken zu spielen, die Freude über das schöne Farbenspiel, das sie in des Lebens camera obscura wirft, zu suchen und hervorzurufen, er wird vielmehr darnach streben, sie seinen eigenen Weg und sein Thun erleuchten und bestimmen zu lassen; er wird die Zeitlichkeit als eine Vorbereitung zur Ewigkeit betrachten, ja als einen Moment, dessen einzige Bestimmung es ist, in die Ewigkeit aufzugehen.

Die Aufgabe der Einigung des Zeitlichen und des Ewigen bleibt somit, und zwar ist dies eine Aufgabe, deren vollständige Lösung doch unmöglich ist. Diejenigen, welche im Ernste eine Lösung versuchen, werden im allgemeinen zur Askese greifen; aber einige werden auch ihre Zuflucht zum Quietismus nehmen, jener Abstraction vom Materiellen, jener andächtigen Entzückung, welche sich jedoch nur in einem vorübergehenden Ausbruche zeigen kann, der in der Regel von einer um so stärkeren Hinwendung zur Sinnlichkeit abgelöst wird. Von Quietismus findet man kaum eine Spur bei Pascal. Wir haben bereits früher seine Aufzeichnung vom Abend des 23. November 1654 mitgeteilt, welche also seiner „zweiten Bekehrung“ voranging, und die er als seinen endlichen Pakt mit Gott betrachtet zu haben scheint und daher immer bei sich zu tragen wünschte. Dieses „Amulett“ legt Zeugnis davon ab, dass er an jenem Abende von einer überwältigenden religiösen Stimmung ergriffen war; aber schon seine sorgfältige Zeitbestimmung ist allein hinreichend, diese Bewegung von jenem seligen Entzücken zu unterscheiden, in welchem der Quietist, alles vergessend, Gott entgegen schwebt. Selbst die wunderbar bewegte Betrachtung in den Pensées (XXV, 209), welche Faugère Jesu Mysterium genannt hat, und worin Christus sich ihm zeigt und mit ihm redet, trägt nicht den Stempel seliger Freude, sondern vorbereitenden Leidens. Und Pascal suchte sich zur Ewigkeit durch die strengste Askese vorzubereiten.

Die Askese ist nicht bloss, wie sie gewöhnlich aufgefasst wird, die strenge Bussübung, welche die endlichen Begierden und Leidenschaften zügeln und unterdrücken will; sondern sie ist im ganzen die gewollte, planmässige Einübung dessen, was man zu dem Ziel und Ende seines Lebens gemacht hat. Es gibt eine Askese im Bösen, wie im Guten. Dass die Askese im Guten sich nicht auf büssen und kasteien zu beschränken braucht, dafür hat man ein Beispiel an Pascal: er strebte darnach, sich im Christentum zu üben; mit der grössten Sorgfalt folgte er daher sogar den unbedeutendsten Ceremonien beim Gottesdienst. Aber er verschmähte auch nicht die Kasteiung. Wenn jemand, wie das oft geschah, zu ihm kam, um Rat oder Anleitung zu suchen, so umgab er seinen Leib mit einem Gürtel, dessen scharfe Eisenspitzen er tief in sein Fleisch hineinstiess, so oft er fürchtete, dass er seine Eitelkeit geschmeichelt fühlen würde, und dass die Ehre und das Vertrauen, welches man ihm bewies, ihn von der christlichen Demut abziehen würden. Dieses starke Mittel wandte er sogar dann noch an, als Krankheit seinen ohnehin schwachen Körper recht heftig heimsuchte. Er legte sich überdies noch allerhand Entbehrungen auf; die Tapeten liess er von den Wänden reissen und entfernte alles überflüssige Hausgerät. Er bereitete sich seine kärgliche Nahrung selbst, die überdies nicht einmal schmackhaft sein sollte.

Wohlthätigkeit gegen Arme war ihm eine liebe Pflicht. „Ich liebe die Armut", sagt er in seinem Bekenntnis (XXIV, 69), „weil Jesus Christus sie geliebt hat. Ich liebe das zeitliche Gut, weil es die Mittel gewährt, den Unglücklichen zu helfen." Er nahm auch Darlehn auf Zinsen auf, um den Armen geben zu können. Im Jahre 1662 wurde eine Art Omnibusbeförderung[1]) eingerichtet, wozu er die Anregung gegeben haben soll. Auf den Anteil, welchen er an diesem Unternehmen hatte, wollte er sofort Geld aufnehmen, um in Blois zu helfen, wo damals gerade grosse Not herrschte. Wie barmherzig seine Schwester Gilberte auch war, sie that hier doch Einspruch, da es ihr schien, als ob er zu weit ginge. Er aber schloss ihr, wie sie selbst erzählt, den Mund und sprach: „Ich habe gefunden, dass man, wie arm man auch sei, beim Tode doch noch immer etwas hinterlässt." Auf seinem Krankenlager dachte er noch daran, sich in das Hospital der Unheilbaren bringen zu lassen, um unter den Armen zu sterben.

---

[1]) Les Carosses à cinq sols, ou les Omnibus au XVIIe siècle, ist der Titel einer Broschüre, welche 1828 von Monmerqué herausgegeben wurde. Cf. Faugère: Lettres, opuscules etc., p. 26. Anm. und p. 80 ff. — Sauval: Antiquités de Paris. I, p. 191.

Ebenso „bestrebte er sich, gerecht, aufrichtig, wahrhaft und treu gegen alle Menschen zu sein, wie er auch eine herzliche Liebe zu denen hegte, welche ihm Gott enger verbunden hatte“. (XXIV, 69.) Aber er enthielt sich aller Liebesbezeugungen und sah sie auch ungern zwischen seiner Schwester und deren Kindern. Gilberte, die ihn doch immer bereit fand, ihr mit Rat und That beizustehen, sah mit Betrübnis diese scheinbare Kälte, für die sie erst die rechte Erklärung erhielt, als sie bei seinem Tode einen Zettel fand (Pensées, XXIV, 39), den er bei sich zu tragen pflegte: „Man hat Unrecht, sich mir anzuschliessen, selbst wenn man das mit Freude und aus freiem Willen thut. Ich würde Diejenigen betrügen, bei welchen ich den Wunsch dazu hervorriefe; denn ich bin niemandes Ziel und bin ausser Stande, ihn zufrieden zu stellen. Kann ich nicht jeden Augenblick sterben? Und dann stirbt ja der Gegenstand ihrer Hingebung!“

Über Pascal's Auffassung der Bedeutung der Askese werden wir übrigens bei Gelegenheit der Pensées sprechen; hier wollen wir nur einen Gedanken (Pensées XXV, 1) anführen, welcher beweist, dass er jene bewusste Selbsterziehung in allen Verhältnissen des Lebens anwandte: „Wenn die Leidenschaft uns treibt, das Eine oder Andere vorzunehmen, so vergessen wir unsere Pflicht zu thun. Sind wir z. B. von einem Buche gefesselt, so lesen wir es, obschon wir etwas anderes wahrzunehmen haben. Wenn wir aber auf unserer Hut sein wollen, so müssen wir uns vornehmen, etwas zu thun, was uns missfällt; wir werden uns dann damit entschuldigen können, dass wir etwas anderes zu thun haben, und auf diese Weise werden wir an unsere Pflicht erinnert.“

Obgleich er nur mit wenigen Umgang pflegte, empfing er doch zuweilen Besuch von Leuten, welche sich mit ihm in geistlichen Angelegenheiten beratschlagen wollten. Bei solchen Gelegenheiten gebrauchte er nicht bloss seinen peinigenden Stachelgürtel,[1]) sondern befolgte auch zugleich die Regel, sehr aufmerksam zuzuhören und wenig zu sprechen, eine Regel, welche bei dem leicht erklärlich ist, welcher so eifrig die gefährliche Autoritätsverehrung der Probalitität bekämpft hatte. Er hatte ein sehr leidenschaftliches Gemüt, so dass es, obwohl er sich gewaltsam bezwang, doch immer aussah, als ob er erzürnt sei. Wenn er sprach, geschah das immer mit solchem Nachdruck, dass er von denen, welche ihn nicht kannten, für herrschsüchtig gehalten wurde.

---

[1]) Faugère: Lettres, opuscules etc., p. 471 und 38 Anm.

Es ist fast selbstverständlich, dass ein Leben, wie Pascal es führte, nicht reich an äusseren Begebenheiten war; und dass diejenigen, welche darüber etwas hätten mitteilen können, nicht daran gedacht haben, ist leicht zu erklären. Daher ist es nur eine reine Vermutung, dass er vielleicht die Bekanntschaft der schwedischen Königin Christine [1]) während ihres Aufenthalts zu Paris im Jahre 1656 gemacht habe. Aus Arnauld's Bericht weiss man allerdings, dass die 12 ersten Briefe er oder seine Freunde ihr zustellen liess; wie dies aber geschah, ist unbekannt. Dass sie ihr gefielen, geht aus den Mémoiren der Mme de Motteville [2]) hervor, worin diese Dame erzählt, dass Christine dem Pater Annat, welcher ihr seine Aufwartung machte, dies maliciös andeutete. In einer seiner Pensées (VI, 35), die 1656 niedergeschrieben sein muss, erwähnt Pascal sie allerdings, aber nicht so, dass man irgend einen Schluss bezüglich dieser Frage daraus ziehen könnte. Die Lösung derselben wäre freilich recht interessant, besonders wenn man zugleich erführe, ob Pascal das Urteil, welches er 6 Jahre früher über Christine gefällt hatte, damals geändert habe.

Dagegen war ein halbes Jahr früher eine Begebenheit vorgefallen, welche zunächst ein Glied der Familie Pascal's anging, die er aber doch so betrachtete, als ob sie ihm selbst begegnet wäre: nämlich die wunderbare Heilung seines Patenkindes, [3]) seiner zehnjährigen Nichte Marguerite Périer. Sie hatte lange an einer bösartigen Thränenfistel gelitten, welche man vergebens zu stillen versucht hatte, die sich aber plötzlich legte, als sie am 24. März mit einem Dorn aus Christi Dornenkrone berührt wurde. Diese plötzliche Heilung wurde trotz des Widerstandes der Jesuiten nach genauer Untersuchung auf gehörige Weise feierlich für ein Wunder erklärt. Und doch hat man Pascal vorgeworfen, dass er dieselbe für ein göttliches Eingreifen halten konnte, bestimmt, für die Lehre der Jansenisten Zeugnis abzulegen und den Verfolgungen derselben Einhalt zu thun (Prov. XVI.).

Wir fühlen uns nicht dazu berufen, als Verteidiger für dieses Wunder oder für Pascal's Glauben daran aufzutreten. Die Erklärung, welche Sainte-Beuve [4]) für dasselbe gibt, dass der heilige Dorn einfach an die Stelle des ärztlichen Messers getreten sei, kommt uns höchst wahrscheinlich vor; aber wir können

---

[1]) Sainte-Beuve: Port-Royal III, p. 196. Anm.
[2]) Mme de Motteville: Mémoires. Amsterdam 1783. T. V., p. 215.
[3]) Faugère: Lettres, opuscules etc. p. 376 ff.
[4]) Sainte-Beuve: Port-Royal III, p. 108 ff.

uns doch nicht der Bemerkung enthalten, dass es sehr interessant sein würde, den geistreichen Geschichtsschreiber Port-Royals alle Wunder mit seinem rationalistischem Scharfsinn prüfen zu sehen. Wir wollen übrigens hervorheben, dass wohl niemand besser als Pascal wusste, dass die Naturgesetze unverbrüchlich sind; dass er aber vermutlich dachte, könnten dieselben e i n m a l durchbrochen werden, so muss man zugeben, dass dies auch häufiger der Fall gewesen sein kann; dass er schwerlich durch den Gedanken zufrieden gestellt war, dass das letzte Wunder genau im Jahre 50 geschehen sein sollte, oder in welche andere Zeit man die letzte Wunderthat der Apostel verlegen möge. Doch, wie gesagt, die Frage betreffs der Wunder reizt uns nicht, und wir brauchen kaum hinzuzufügen, dass wir sie nicht zu lösen vermögen. Woran wir uns aber halten wollen, ist die hohe Bedeutung, welche diese Begebenheit für die Litteratur erhielt. Sie war es nämlich, welche Pascal zu seiner Apologetik oder seinem Werk gegen die Atheisten anregte, dessen Bruchstücke den grössten Teil der Pensées ausmachen.

Die Ausführung dieses Werkes lag Pascal so am Herzen, dass er sogar noch daran arbeitete, als er selbst zu schwach war, um die Feder zu führen, und dieses daher seiner Schwester oder seinem Diener überlassen musste. Nur ein Jahr ungefähr konnte er mit Kraft daran arbeiten, nämlich vom Frühjahr 1657, wo er den Kampf gegen die Jesuiten abschloss, bis zum nächsten Frühjahr, wo ihn heftige nervöse Zahnschmerzen befielen. In den vier Jahren, welche er noch zu leben hatte, war er stetig krank; aber er ertrug die Krankheit mit Standhaftigkeit und erklärte, dass „Krankheit ein dem Christen natürlicher Zustand sei“.

In einer schlaflosen Nacht des Jahres 1658, mitten in einem der heftigsten Anfälle seiner Krankheit, suchte er seine Schmerzen zu vergessen, indem er sich an die Lösung einer mathematischen Aufgabe von hoher Bedeutung machte, welche zu lösen Galilei vergebens versucht hatte, nämlich die Bestimmung der Cycloïde oder der Radlinie, la roulette.[1] Dies war seine letzte wissenschaftliche Arbeit.[2] Zwei Jahre später wurde er von dem berühmten Mathematiker Fermat ersucht, dessen mathematische Arbeiten vor dem Drucke durchzusehen; er antwortete aber abschläglich, da er die Mathematik für „gut hielt, unsere Kräfte

---

[1]) Œuvres de P. Éd. Lahure. II, p. 509 ff. Faugère: Lettres, opuscules etc. p. 457.

[2]) Er gab dieselbe unter dem Namen Amos Dettonville heraus, welcher wie Salomon de Tultie (Pensées VII, 17.) eine Umsetzung des Namens Louis de Montalte ist.

zu versuchen, aber nicht sie dafür aufzuopfern, so dass er nicht zwei Schritte dafür machen würde".[1]) In demselben Briefe erzählt er, dass er weder zu Pferde sitzen noch ohne Stock gehen und daher seine Reise von Clermont aus, wo er sich damals aufhielt, nicht ausdehnen könne, um mit Fermat zusammenzutreffen, der in Toulouse wohnte, ihm aber halbwegs entgegenkommen wollte.

Im folgenden Jahre finden wir Pascal in Paris wieder. Bereits 1654 war ein Formular aufgesetzt worden, welches die Verdammung der Lehre des Jansenius aussprach; verschiedene Umstände hatten jedoch bewirkt, dass es beiseite gelegt worden war. Aber nun wurde es wieder hervorgezogen, und man verlangte, dass alle geistlichen Personen, Priester, Mönche und Nonnen es unterschreiben sollten. Pascal[2]) riet seinen Freunden, das mit einem Vorbehalt zu thun. Es kostete seine Schwester Jaqueline[3]) starke Überwindung, es zu unterschreiben; sie that es zwar, aber die Reue hierüber verursachte ihren Tod (4. Oktober 1661). Das Zugeständnis, welches Port-Royal abgegeben hatte, wurde jedoch nicht für zulänglich angesehen; man forderte die Unterschriften ohne Vorbehalt. In einer Versammlung, welche bei Pascal abgehalten wurde, kämpfte dieser für offenen Widerstand; seine Meinung fand aber keinen Beifall. Da er sah, wie schwach sich seine Glaubensgenossen gegenüber der Macht zeigten, sank er, von Sorge überwältigt, bewusstlos nieder. Während die andern sich entfernten, blieben seine Verwandten und nächsten Freunde zurück, um ihm die nötige Hilfe angedeihen zu lassen. Als er wieder zu sich kam, sagte er: „da ich all' diese Menschen, die Gott, wie ich glaubte, über die Wahrheit erleuchtet hatte, und welche Verteidiger derselben sein sollten — da ich diese wanken sah, wurde ich von einem so heftigen Schmerze ergriffen, dass ich ihn nicht ertragen konnte, sondern ihm erliegen musste." Diese verzagte Nachgiebigkeit bei den Führern der Jansenisten veranlasste einen Bruch zwischen Pascal und Port-Royal. Eine Andeutung[4]) hierüber, welche er auf seinem Todesbette machte, wurde von dem Priester so aufgefasst, als ob Pascal es gewesen wäre, der seine früheren religiösen Anschauungen aufgegeben hätte, während er doch eifriger am Jansenismus hielt, als selbst Arnauld und Nicole, die offiziellen Führer desselben. Der Priester setzte hierüber eine Erklärung

[1]) Œuvres de P. Éd. Lahure, II, p. 409.

[2]) Faugère: Lettres, opuscules etc. p. 76. 402 ff., 462 ff. — Recueil d'Utrecht. p. 311 ff.

[3]) Cousin: Jacqueline Pascal. p. 315 ff.

[4]) Faugère: Lettres, opuscules etc. p. 87 ff., 112 ff.

auf, welche später allerdings für unrichtig anerkannt wurde; damals jedoch gab dieselbe zu Verwickelungen Veranlassung, welche Mme Périer verhinderten, die Lebensbeschreibung ihres Bruders in der ersten Ausgabe der Pensées zu veröffentlichen.

Der Schmerz, welchen Pascal über den Tod seiner Schwester Jacqueline und über die ängstliche Schwachheit seiner Glaubensgenossen empfand, verschlimmerte seine Krankheit. Seine älteste Schwester, Mme Périer, welche inzwischen nach Paris gezogen war, pflegte ihn mit der liebevollsten Sorgfalt; da aber in seinem Hause eine von ihm unterstützte Familie wohnte, in welcher ein Kind die Blattern hatte, fürchtete er, dass seine Schwester und deren Kinder angesteckt würden. Er hatte nicht das Herz, das kranke Kind anderswo unterzubringen, und zog daher selbst zu seiner Schwester ins Haus. Hier starb er nach kaum 2 Monaten, am 10. August 1662, erst 39 Jahre alt.[1])

IV. Verteidigung des Christentums. Pensées.

Die Lettres provinciales erhoben Einspruch gegen die Schlaffheit in der Moral und gegen die Ausbreitung des Christentums auf Kosten der innigen Aneignung desselben (Christenheit — Christentum). Aber es war doch nicht Pascal's Absicht, die Menschen vom Christentum abzustossen; im Gegenteil, er suchte demselben Anhänger unter den Vielen zu gewinnen, welche zwar für Christen galten, aber aus Unkenntnis sich abhalten liessen, sich ihm von Herzen anzuschliessen, oder es geradezu verläugneten, mochten sie nun Deisten oder Atheisten sein. Dass der Atheismus im 17. Jahrhundert in Frankreich ziemlich verbreitet war, ist ganz sicher, trotz des religiösen Gepräges, welches eine Reihe hervorragender Männer diesem Zeitalter aufgedrückt haben.[2]) Wollte man mit dem Jesuiten Hardouin[3]) († 1729) Pascal zu den Atheisten rechnen, so könnte man wohl einräumen, dass Pascal's Strenge darauf ausging, die Menschen vom Christentum abzustossen; aber der Atheismus würde dann durchaus nicht danach angethan sein, jemandem den geringsten Kummer zu verursachen. Der Glaube müsste dann seine rechten Repräsentanten

---

[1]) Sein Testament findet sich in: Pascal, Abrégé de la vie de Jésus-Christ. Paris 1846.

[2]) Ohne uns irgendwie auf einen Vergleich einzulassen, können wir uns doch nicht enthalten, drei Namen aus jener Zeit mit drei anderen aus der dänischen Litteratur dieses Jahrhunderts zusammenzustellen: Pascal, Bossuet, Fénelon — Kierkegaard, Mynster, Grundtvig.

[3]) Sainte-Beuve: Port-Royal. III. p. 325.

finden in Leuten wie Des Barreaux[1]) (1602—1673), einem reichen, witzigen, bei den Vornehmen sehr beliebten Adeligen, der von Pascal (Pensées VIII, 8) als ein Beispiel für jene Menschen genannt wird, welche „sich von der Vernunft haben frei machen wollen und unvernünftige Tiere werden", während Tallemant des Réaux von ihm sagt, dass er offenkundig den Atheismus predigte. Es gab zwar nur wenige, welche demselben hierin nachfolgten; aber viele, die zurückhaltender waren, teilten doch seine Anschauungen. Eine Reihe von Dichtern und Weltmännern, welche ihren Sammelpunkt bei Ninon de l'Enclos und im Hôtel de Vendôme hatten, huldigten epikuräischen Grundsätzen, welche im schärfsten Gegensatz zum Christentum standen. Bei Hofe herrschte eine Immoralität, welche zwar von dem ersten Auftreten Anna's von Oesterreich an nicht, wie vordem, jede Rücksicht auf Wohlanständigkeit beiseite setzte, die aber doch davon zeugte, dass echte Religiösität in den höheren Klassen der Gesellschaft nicht allgemein sein konnte. Mlle Deshoulières,[2]) welche wie ihre Mutter Dichterin war, wurde erst mit 29 Jahren getauft, zu derselben Zeit, als das Edikt von Nantes aufgehoben wurde. Ludwig XIV., der die Jansenisten so hartnäckig verfolgte, während er stets Jesuiten zu Beichtvätern hatte, war kaum ein besserer Christ als seine Hofleute. Selbst als er sich bereits der strengen Zucht der Mme de Maintenon unterworfen hatte, verbot er noch dem Herzoge von Orléans, Fontpertuis, dessen Mutter mit den Jansenisten in Verbindung stand, zu seinem Kavalier zu nehmen, weil er glaubte, der Sohn teile die Anschauungen der Mutter. Als ihm aber der Herzog versicherte, dass Fontpertuis[3]) weit davon entfernt sei, jansenistische Ideen zu hegen, dass er vielmehr im Gegentheil weder an Gott noch an den Teufel glaube, zog er sofort sein Verbot zurück.

Diese und manche andere Züge sprechen genügend dafür, dass nicht bloss das Christentum, sondern auch der Glaube an Gottes Dasein erschüttert war. Hieran hat vielleicht Montaigne den grössten Anteil gehabt. Merkwürdigerweise bemächtigt Pascal sich seiner, um ihn gegen seine eigenen Anhänger auszuspielen. Weil er so häufig die Äusserungen des skeptischen Gascogners benutzt, ist er daher von Nodier[4]) beschuldigt worden, Montaigne geradezu

---

[1]) Les Historiettes de Tallemant des Réaux. Paris. 1834. III, p. 139. — P. Bayle: Dictionnaire historique etc. Des Barreaux.

[2]) Sainte-Beuve: Port-Royal, III, p. 237, Anm. 3.

[3]) Sainte-Beuve, Port-Royal, IV, p. 377, Anm. 2. (Über Fontpertuis.)

[4]) Nodier's (anonyme) Questions de littérature légale. 1812. Die zweite Ausgabe, die nicht anonym ist, erschien in Paris 1828: f. dieselbe p. 41—45, cf. p. 211.

plagiirt zu haben. Diese Beschuldigung ist höchst ungereimt, da Pascal niemals irgend einen Gedanken von ihm entlehnt hat, ohne zuvor sich denselben anzueignen und ihm den Stempel seines Geistes aufzudrücken. Er scheint diese Bezichtigung vorhergesehen zu haben; in einer seiner Pensées (XXV, 24), welche erst in neuerer Zeit bekannt geworden ist, verwahrt er sich dagegen: „Nicht bei Montaigne, sondern in mir selbst finde ich alles, was ich bei ihm sehe."

Wir haben bereits erwähnt, dass die wunderbare Genesung Marguerite Périer's Pascal zu dem Gedanken veranlasste, den Atheismus zu bekämpfen. Dreydorff[1]) meint nun zwar, dass Pascal bereits früher daran gedacht habe; er weist auf Mme Périer's Worte hin: „Diese Begebenheit rief bei ihm den Wunsch hervor, die wichtigsten und irrigsten Sätze der Atheisten zu widerlegen. Er hatte dieselben mit der grössten Genauigkeit studiert und alle seine Geisteskräfte aufgeboten, um sie zu widerlegen. Dafür opferte er sich nun ganz auf." Diese Worte zeigen allerdings, dass Pascal bereits früher über die Sache nachgedacht hatte, was ja auch zu vermuten war; aber zugleich führen sie doch, wie uns scheinen will, zu der Annahme, dass er erst damals den bestimmten Entschluss fasste, als Vorkämpfer für das Christentum öffentlich aufzutreten. Jedenfalls war das ein Gedanke, welcher unter den obwaltenden Umständen sehr nahe lag, und vielleicht für ihn besonders, weil er ja in der Zeit zwischen dem Tode seines Vaters und seiner zweiten Bekehrung selbst vom Skepticismus sehr stark ergriffen war. Aus seiner frühesten Jugend, aus der Zeit vor seiner ersten Bekehrung, war derselbe wohl nur wieder aufgelebt.

Dass Pascal eine skeptische Lebensperiode durchgemacht hat, kann nämlich nicht leicht bezweifelt werden; nur lässt sich nicht bestimmt erweisen, in welche Zeit sie fällt.

Auf Eins jedoch muss aufmerksam gemacht werden — und es kann nicht zu oft wiederholt werden — dass der Skepticismus ihn nicht, wie so manche andere, welche leichtsinniger Natur sind, zu Unsittlichkeit und Ausschweifung führte. Er war zu ernst dazu, als dass der Skepticismus so hätte bei ihm wirken können. Der Skeptiker, welcher mit Ernst an die Sache herantritt, wird im allgemeinen ein inneres Verlangen empfinden, aus seinen Zweifeln herauszukommen; und das Ungewisse seiner Lage wird ihn ausserordentlich vorsichtig machen, die Moral nicht zu verletzen. Wenn nun Pascal ein solches Verlangen nach Gewissheit empfunden hat, was ist da natürlicher, als dass er, nachdem er

---

[1]) Pascal's Gedanken über die Religion. Leipzig, 1875, p. 4.

mit der ganzen Kraft seines Geistes an das Christentum sich angeschlossen hatte, daran dachte, denen zu helfen, welche, wie er selbst früher, sich beängstigt fühlten, weil sie denselben Drang fühlten.

Pascal arbeitete mit Eifer an seinem Werke; da er ein vorzügliches Gedächtnis besass, bemühte er sich jedoch nicht darum, einen Plan dazu zu entwerfen oder alle seine Gedanken aufzuschreiben. Vielleicht war er nicht einmal vollständig im klaren darüber, wie er das Einzelne in dem Werke ordnen sollte. „Was man bei der Ausarbeitung eines Werkes zuletzt findet, das ist, was man an erste Stelle setzen soll.“ (VII, 29.) Dass er jedoch bezüglich des Wesentlichen nicht ganz ohne Plan arbeitete, geht aus der Vorrede zu der ersten Ausgabe der Pensées hervor, worin Pascal's Neffe, Étienne Périer einen Vortrag hierüber mitteilt, welchen Pascal wohl im Jahre 1658 gehalten hatte. Aber er warf seine Gedanken hin, wie sie ihm einfielen und zog die Papierstreifen auf eine Schnur, um sie vielleicht später herauszunehmen und zu verarbeiten, wie er es mit verschiedenen derselben wirklich gethan hat.

Diese Gedanken sind alle mehr oder weniger abgebrochen; verschiedene sind nur Andeutungen, Sätze in einigen wenigen Worten, was Prévost-Paradol[1]) veranlasst hat, sie recht geistreich „schillernde Gedankenstäubchen“ zu nennen, ein Ausdruck, der doch sehr ungeschickt ist, da sie zu gewaltig und zu gewichtig sind, um „Stäubchen“, und zu schön, um „schillernd“ genannt zu werden. Das Eigentümliche an Pascal's Stil ist eben die natürliche Darstellung der Gedanken. „Die Beredsamkeit“, sagt er (XXIV, 87), „ist ein Abbild der Gedanken; diejenigen, welche dem Abbilde, das sie geben, noch etwas hinzufügen, schaffen ein Gemälde statt eines Portraits.“ Er selbst befolgt stets diesen Grundsatz. Niemals missbraucht er seine reiche Einbildungskraft; das Bild dient ihm zur Beleuchtung des Gedankens, nicht zum Schmucke des Stiles; Sprühgedanken und Flitterworte sind ihm überall fremd.

Der Ausdruck „Stäubchen“ passt, wie bereits bemerkt, durchaus nicht auf Pascal's Gedanken; aber es gibt doch einige unter ihnen, welche so kurz und so wenig ausgeführt sind, dass man es wohl verstehen kann, warum Prévost-Paradol jenes Wort gebrauchte. Der kürzeste Gedanke, dessen Erklärung gewiss nicht ohne Interesse ist, lautet so: „Der grosse Pan ist tot.“[2]) Derselbe deutet auf eine Erzählung in Plutarch's Buch über die

---

[1]) Études sur les Moralistes français, IIe Éd. Paris, 1865, p. 81.
[2]) Pensées de P., Éd. Faugère, II, p. 274.

Orakel. Pascal hat jedoch den Gedanken wohl eher aus Rabelais entnommen (Œuvres IV, 28), welcher der Erklärung Plutarch's die Deutung gibt, worauf Pascal anspielt. Der Steuermann Thamous hatte bei den echinadischen Inseln im ionischen Meere eine Stimme gehört, welche ihm gebot, sobald er an eine bestimmte Stelle gekommen sei, laut zu verkünden, dass Pan, der grosse Gott, tot sei. Dieses that er; aber „kaum hatte er das Wort ausgesprochen, als tiefe Seufzer, grosser Jammer und Schreckensschreie gehört wurden, nicht von Einem, sondern von einer Menge auf einmal. Da Verschiedene zugegen gewesen waren, verbreitete sich die Nachricht davon schnell bis nach Rom, und Tiberius, der damalige römische Kaiser, schickte einen Boten zu dem Steuermann, hörte seine Erzählung und traute seinen Worten. Er erkundigte sich bei den Gelehrten, welche damals zahlreich an seinem Hofe zu Rom sich befanden, wer dieser Pan wohl sein möchte, und erfuhr aus deren Gutachten, dass derselbe ein Sohn des Merkur und der Penelope gewesen sei. Ich jedoch würde das auf jenen grossen Erlöser der Gläubigen deuten, welcher in Judaea schmählich gekreuzigt wurde infolge des Neides und der Ungerechtigkeit, welche sich bei den Hohenpriestern, Schriftgelehrten, Priestern und Mönchen des mosaischen Gesetzes fanden. Und diese Deutung scheint mir nicht ungereimt, denn mit Fug und Recht kann er in griechischer Sprache Pan genannt werden, weil er unser Alles ist: Alles, was wir sind, Alles, was wir leben, Alles, was mir haben, Alles, was wir hoffen, ist er, in ihm, von ihm, durch ihn. Das ist der gute Pan, der starke Hirt, welcher nicht bloss für seine Schafe zärtliche Liebe hegt, sondern auch für deren Hüter. Und über seinen Tot war Klage, Seufzer, Schrecken und Jammer in der ganzen Welt, im Himmel, auf Erden, auf dem Meere und in der Hölle. Mit dieser meiner Deutung stimmt auch die Zeit; denn der allgütige und grosse Pan, unser eingeborener Erlöser, starb zu Jerusalem, als Tiberius Caesar in Rom herrschte."

Die wenigen Worte bei Pascal, welche auf diese Erzählung hindeuten, sind überschrieben (nämlich „prophéties") dass wir annehmen dürfen, Pascal habe daran gedacht, über die Sache unter dem Abschnitte über die Propheten zu sprechen; aber welche Glaubhaftigkeit er ihr zugeschrieben, oder wie er sich dazu gestellt haben würde, können wir nicht mit Sicherheit sagen. Dies gilt natürlich in noch höherem Grade von verschiedenen Bruchstücken, die gar keine Bezeichnung haben; bezüglich mancher derselben können wir nicht einmal wissen, ob sie überhaupt zu seinem Werke über das Christentum gehören, während es bei andern, z. B. bei denen, welche über den Stil und die Beredsamkeit handeln, für sicher

gelten darf, dass sie nicht in dasselbe eingereiht werden können. Hierzu kommt schliesslich, dass nicht wenige im Gegensatz zu einander zu stehen scheinen, so dass Dreydorff sogar glaubt, dass man drei Gruppen unterscheiden könne, deren jede auf einen andern Plan zurückgeführt werden könne, und dass der Plan, welchen Étienne Périer mitteilt, nicht alle Bruchstücke umfassen kann. Dreydorff's Darlegung ist höchst interessant und zeigt deutlich, dass die Gedanken das Gepräge der verschiedenen Stadien des Lebens Pascal's tragen; aber er würde doch gewiss in Verlegenheit kommen, wenn er alle Bruchstücke nach den drei Perioden ordnen sollte, um so mehr, als nach unserer Ansicht ein Widerspruch in den einzelnen Bruchstücken selbst mitunter ganz bestimmt hervortritt. Was es aber noch schwieriger macht, herauszufinden, welchen Gebrauch Pascal von jedem einzelnen Gedanken gemacht haben würde, ist der Umstand, dass er die Absicht hatte, verschiedene Darstellungsweisen in seinem Werke anzuwenden, bald die Brief-, bald die Gesprächsform, bald die einfache Anrede an den Leser.

Da man nun bei Pascal's Tode eine Anzahl von über 1200 Bruchstücken, ohne einige Abhandlungen und Briefe zu rechnen, vorfand und an die Herausgabe derselben dachte, konnte es natürlich keine leichte Aufgabe sein, dieselben zu einem Ganzen zusammenzustellen. Auch äusserlich boten sich grosse Schwierigkeiten dar. Die Aufregung, welche die Lettres Provinciales hervorgerufen, hatte sich noch nicht gelegt; man konnte sich daher auf die strengste Untersuchung eines neuen Werkes von demselben Verfasser gefasst machen. Während man die verschiedenen Entwürfe sammelte und entzifferte, waren Unterhandlungen betreffs einer Übereinkunft im Gange, welche die Uneinigkeit in der französischen Kirche beilegen und den Verfolgungen gegen Port-Royal Einhalt thun sollten.[1]) Durch Mme de Longueville's Bestrebungen wurde 1668 der Kirchenfriede durch Clemens IX. zuwege gebracht, welcher den Herausgebern neuen Zwang auflegte; sie durften nämlich nichts unternehmen, was diesen Frieden stören konnte. Die ersten Herausgeber, Arnauld, Nicole, Roannez, Dubois, Filleau de Lachaise, Brienne und

[1]) Unter diesen Verfolgungen geschah es, dass ein Teil der Anhänger von Port-Royal mit der katholischen Gesellschaft in Verbindung trat, welche nach der grossen Sturmflut von 1634, um freie Religionsübung zu erhalten, es übernommen hatte, den Nordstrand einzudeichen. In Port-Royal dachte man allerdings daran, wenn es nötig wäre, dahin auszuwandern. Es wurde jedoch nichts daraus; aber noch heute besteht auf jener Insel eine katholische Gemeinde, wovon ein Teil Jansenisten sind. Sainte-Beuve, Port-Royal, IV, p. 267.

Étienne Périer, strichen oder veränderten daher alles, was das Papsttum, die Jesuiten oder die herrschende Richtung im Katholicismus betraf.[1]) Hierzu kam, dass sie die selbständigen Bruchstücke nicht genügend von denen sonderten, welche zu dem Werke gegen die Atheisten gehörten, sondern alles durcheinander mischten, einige Gedanken teilten und andere zusammenwarfen, verschiedenes hineinflickten, um Lücken auszufüllen, und endlich sich erdreisteten, „den Stil zu verschönern.“ Überdies wurde das Werk noch von einer Menge Approbatoren durchgesehen, von denen jeder seine Verbesserungen und Auslassungen vornahm. Mme Périer widersetzte sich aufs äusserste jeder Änderung, aber zuletzt musste sie doch nachgeben. Am 2. Januar 1670 kam endlich die erste Ausgabe des Buches heraus, d. h. die erste offizielle Ausgabe, da die allererste bereits 1669 in Amsterdam[2]) erschienen sein soll.

Schwerlich hat je ein anderes Buch so wunderbare Schicksale gehabt, wie die Pensées. „Je nachdem man auf verschiedene Weise die Worte stellt, geben sie einen anderen Gedanken; und ordnet man die Gedanken anders, so machen sie nicht denselben Eindruck,“ sagt Pascal.[3]) Die Behandlung, welche man den vielen Hunderten von ihm hinterlassenen Bruchstücken hat angedeihen lassen, ist ein gutes Beispiel hierfür. Jede Zeit hat sie auf ihre Weise geordnet, und alle Anschauungen haben sich in den verschiedenen Ausgaben der Pensées geltend gemacht. Für die ausländischen Gelehrten, welche es vorzogen, sie lateinisch zu lesen, wurden sie 1741 von Philipp Adam Ullrich übersetzt.[4]) Für die Philosophen des 18. Jahrhunderts erschien im Jahre 1776 eine Ausgabe von Condorcet.[5]) Er vermehrte die Pensées durch einige neue Stücke, strich aber bei weitem mehr, was nicht zu dem Geschmack seiner Zeit passte; und endlich warf er die Bruchstücke nach seiner Weise durcheinander, oder „ordnete sie methodischer“, wie Voltaire sagt. Zwei Jahre später

[1]) Bezüglich der ersten Herausgeber und des Widerstands, welchen Mme Périer allen Veränderungen entgegensetzte, cf. zwei Briefe von Brienne an Mme Périer in Pensées de Pascal; Éd. Faugère, I, p. 390—399, und einen Brief von Mme Périer, ib. p. 402. — Sainte-Beuve: Port-Royal, III, p. 303—319.

[2]) Léon Lescœur: De l'Ouvrage de Pascal contre les Athées. Dijon, 1850, p. 45, Anm.

[3]) Pensées de P. Éd. Faugère, I, p. 254.

[4]) Blasii Paschalis de Veritate Religionis opus posthumum redditum latine, interprete P. A. U. J. (Phil. Adamo Ulrich). Wirceburgi 1741 in 12°. Cf. Brunet: Manuel du Libraire.

[5]) Éloge et Pensées de Pascal, nouvelle édition (par Condorcet). Londres 1776.

wurde seine Ausgabe von Voltaire[1]) erneuert, der so Gelegenheit fand, aus der Unterwelt seiner Noten seinen frechen Hohn auszuspeien und wichtige Belehrungen zu geben, zugleich mit Ausbrüchen spöttischen Mitleids und zorniger Bewunderung. Über diese Ausgaben, welche verschiedene Auflagen erlebte, sagt Chateaubriand: „Es gibt ein eigenartiges Denkmal über die christliche und die Tages-Philosophie, nämlich Pacal's Pensées, kommentiert von den Herausgebern. Sie stehen vor unseren Augen, wie die Ruinen Palmyras, stolze Reste des Genies und der Zeit, an deren Fuss der Araber der Wüste seine elende Hütte angeklebt hat.[2])“

Eine Ausgabe für die Jesuiten besorgte Frantin im Jahre 1835[3]); er strich nämlich alles, was die Gesellschaft Jesu anging. Dieses war nämlich, wie bereits bemerkt, nicht in die erste Ausgabe aufgenommen worden, wurde aber im Laufe der Zeit hervorgezogen. Seine Ausgabe ist übrigens bemerkenswert, weil sie die erste ist, worin versucht worden, die Gedanken nach dem von Étienne Périer mitgeteilten Plane zu ordnen. Von neueren Ausgaben, welche sich an den von Faugère verbesserten Text halten, sind hervorzuheben die von Ernest Havet[4]), welche zunächst für die eklektischen Philosophen der Jetztzeit berechnet ist, und die von Astié[5]), welche in ihrer Anordnung und Einrichtung die Calvinisten im Auge hat. E. Havet hat nicht bloss zahlreiche erklärende Anmerkungen zugefügt, welche seiner Ausgabe, die wesentlich der älteren Anordnung folgt, einen hohen Wert verleihen; sondern er hat auch zugleich den Text mit einem kritisch-polemischen Kommentar begleitet, der ein Versuch zu einer Widerlegung in manchen Punkten ist. An seine Ausgabe schliessen sich Tissot's Betrachtungen[6]) über die Pensées an, welche dieselben gleichfalls Schritt für Schritt einer kritischen Untersuchung unterwerfen.

[1]) Pensées de Pascal avec les notes de Voltaire, Genève 1778. Londres 1785. Auch in Renouard's Ausgabe (1803 und 1812), die übrigens Bossut's Text mit einigen kleinen Zusätzen gibt, findet man die Anmerkungen von Condorcet und Voltaire.

[2]) Chateaubriand: Le Génie du Christianisme, IIIe Partie, Livre II, Chap. VI. Paris 1854, I, p. 392.

[3]) Pensées de Pascal rétablies suivant le plan de l'auteur par Frantin. Dijon 1835. In 8°.

[4]) Pensées de P., publiées par Ernest Havet. Paris 1852. IIe Éd. Paris, 1866, I—II. Eine dritte Ausgabe ist 1879 erschienen.

[5]) Pensées de P., disposées suivant un plan nouveau par J.-F. Astié. Lausanne, 1857, I—II. In 12°. Es findet sich eine zweite Ausgabe.

[6]) Pascal. Réflexions sur ses Pensées, par J. Tissot. Paris, s. a. (Dijon, 1869.)

Diese Anpassung an die Forderungen der verschiedenen Zeiten und Richtungen ist jedoch nicht das einzige Merkwürdige an dem Schicksale des Buches. Während die meisten Bücher im Laufe der Zeit verkürzt werden müssen, um nicht ganz vergessen zu werden, sind die Pensées beständig gewachsen, nicht bloss an Ansehen, sondern auch an Umfang[1]), indem die Herausgeber häufig neues aus Pascal's eigenhändiger Handschrift beigebracht haben, welche in der Nationalbibliothek zu Paris aufbewahrt wird und leicht zugänglich, obwohl nicht leicht zu benutzen ist, da sie sich schwer lesen lässt. Bekanntlich hat Pascal seine Aufzeichnungen auf eine Menge Papierstreifen geschrieben. Diese sind auf ca. 500 Blätter in einem starken Folianten aufgeklebt, und neben dieser Handschrift finden sich verschiedene Abschriften. Namentlich Ch. Bossut vermehrte die Pensées in seiner Ausgabe der Werke Pascal's erheblich, wahrscheinlich nach einer Abschrift[2]); und die Form, in welcher er die Pensées gegeben hatte, blieb anerkannt, bis Cousin[3]) im Jahre 1841 die Sache in neuen Fluss brachte, indem er nachwies, dass der Text unvollständig und ungenau sei. Er teilte nach der Handschrift eine Reihe von Korrekturen und 123 unbekannte Bruchstücke mit. Nun begann Faugère die Handschrift zu studieren und besorgte 1844 eine sorgfältige Ausgabe[4]) nicht bloss von dem, was sich in der Handschrift, sondern auch von dem, was sich in einigen Abschriften fand, deren Echtheit zu bezweifeln man keinen Grund hatte.[5]) Eine neue Ausgabe

---

[1]) Pensées de P. Éd. Faugère. 1844. Introduction, p. XXIII—XXXIX. Maynard: Pascal, sa vie etc. II, p. 72 ff.

[2]) Œuvres de Bl. P., publiées par Bossut. Détune libraire à la Haye (Nyon, Paris), 1779, 5 voll. 8°. Die Pensées machen den 2. Band aus. — Œuvres complètes de P. Nouv. éd. Paris, 1819. 5 voll. 8°. — Œuvres complètes de P. Éd. Lahure, Paris, 1860, 2 voll. 8°. — Der Text, wie er vor Faugère's Ausgabe war, wird von den Ausgaben bei Didot, 1844 und später, geboten.

[3]) Cousin: Études sur Pascal, V^e^ Éd. Paris 1857, p. 105 ff. — Über das Verhältnis zwischen Cousin und Faugère cf.: Libri's Artikel in der Revue des Deux Mondes. 1842, p. 540 ff. Maynard: Pascal, sa vie etc., II, p. 125 ff. Frédéric Chavannes in der Revue de Théologie publiée par Colani. 1854, Bd. 8, p. 233. Anm. 1. — Génie et écrits de Pascal, traduit de l'Edinburgh-Review (janvier 1847) par M. P. Faugère. Paris, 1847.

[4]) Faugère gab auch heraus: Pensées choisies de P. Paris, 1848, IIe éd. Paris 1867. 12°.

[5]) Irgend ein bedeutender Zuwachs kann wohl kaum noch erwartet werden; aber einiges von geringerem Umfang wird vielleicht in der neuen Ausgabe der Werke Pascal's mitgeteilt werden,

in zwei Bänden direkt nach der Handschrift mit fleissiger Benutzung der Faugère'schen und der Gavet'schen, besorgte Auguste Molinier 1877—1879. Als Palæograph hat er einige Stellen glücklich entziffert und einige Verbesserungen gebracht. Er sucht mit philologischer Genauigkeit der Schreibung der Handschrift zu folgen. Da, wie schon bemerkt, Pascal nicht immer selbst die Feder geführt hat und vieles ganz leicht hingeworfen, ist die Form doch willkürlich und wenig zuverlässig. Der Herausgeber hätte lieber die ältesten von Pascal selbst durchgesehenen Ausgaben der Provinzialbriefe in dieser Hinsicht befolgen sollen.

Faugère's Ausgabe, welche über 300 neue Bruchstücke enthält, zeichnet sich nicht bloss durch ihre Vollständigkeit und durch die Genauigkeit des Textes aus, sondern zugleich auch dadurch, dass sie alles, was zu Pascal's Apologie oder Verteidigung des Christentums gehört, in Übereinstimmung mit dem Plane ordnet, welcher teils aus der bereits erwähnten Darstellung von Pascal's Schwestersohn, teils aus eigenen Andeutungen in den Pensées selbst bekannt ist.[1]) Der Text dieser Ausgabe ist von allen spätern Herausgebern benutzt, jedoch nicht die Anordnung derselben. Nach dem, was wir früher bereits bemerkt haben, darf es für unmöglich gelten, ein zufriedenstellendes Ganze aus allen Entwürfen Pascal's herzustellen; das ist aber auch nicht notwendig, da jeder für sich Stoff genug zum Nachdenken bietet. Aber annähernd leistet Faugère's Anordnung alles, was man wünschen kann; nach ihr werden wir daher, so gut als es sich in Kürze machen lässt, eine Darstellung des Inhaltes von Pascal's Werke versuchen, und namentlich dabei verweilen, wie er die Wahrscheinlichkeitsrechnung als ein Überzeugungsmittel anwendet, besonders den Zweiflern gegenüber, die nach Gewissheit verlangen.

Zuvor müssen wir jedoch noch einige Worte über Pascal's Skeptizismus sagen, der Gegenstand weitläufiger Erörterungen zwischen Cousin, Lescœur, Havet, Émile Saisset auf der einen,[2]) und Faugère, Vinet, Sainte-Beuve, Flottes, Neander u. a. auf

---

welche Faugère schon seit lange vorbereitet. Er besitzt auch, nach eigener Aussage, Dokumente, welche den Lettres Provinciales erhöhtes Interesse verleihen werden.

[1]) Pensées de P. Éd. Faugère, I, p. LXX ff. und II, p. 385 ff.

[2]) Léon Lescœur: De l'Ouvrage de Pascal contre les Athées. Dijon, 1850. E. Havet: Pensées de P. p. par Havet. IIe éd., p. VII—XLV. — Émile Saisset: Le Scepticisme. Ænesième — Pascal — Kant. Paris 1865. p. 241—361.

der andern Seite[1]) gewesen ist. Cousin,[2]) welcher das Christentum nur als eine Popularisierung der Philosophie des Sokrates und Plato ansieht, fühlte sich durch Pascal's Spott über die Ohnmacht der Philosophie verletzt (VII, 34): „Sich wenig aus der Philosophie zu machen, das ist die rechte Art zu philosophieren;" und namentlich berührte ihn Pascal's Verdammung des abstrakten Deismus, wie er in Descartes' Lehre enthalten ist, unangenehm. Pascal hatte gesagt: „Ich kann Descartes nicht verzeihen; er hätte in seiner ganzen Philosophie Gott gern entbehrt; aber er hatte ihn nötig, um durch ihn die Welt in Gang setzen zu lassen; später hatte er keine Verwendung mehr für Gott." Zur Vergeltung beschuldigte Cousin Pascal des Skeptizismus und der Feindschaft gegen alle Philosophie. Er hob namentlich hervor,[3]) dass Pascal sagt (XXIV, 1), „der Pyrrhonismus, der unbedingte Zweifel, ist das Wahre"; und (XXIV, 10): „der Atheismus gibt Zeugnis von der Geisteskraft, aber doch nur bis zu einem gewissen Grade;" und hieran knüpft Cousin diese Worte: „Wenn man den Zweifel so weit treibt, setzt man sich allerdings der Gefahr aus, ihn selbst im Glauben wiederzufinden; mitten in seinem Anfall lächerlicher und krampfhafter Gottesfurcht entschlüpfen Pascal Schreie des Jammers und der Verzweiflung, welche weder Port-Royal, noch Desmolets,[4]) noch Bossut haben wiederholen wollen (XXV, 17): „dieses unendlichen Raumes ewiges Schweigen ist mir ein Schrecken!""

Es hätte hierzu bemerkt werden können, dass dies eine Notiz ist, die nur leicht verändert in ein grösseres Bruchstück aufgenommen ist. In der hübschen Vorrede zur Apologie, deren Anfang Silvio Pellico[5]) im Margheritagefängnis an die Mauer geschrieben fand, begegnet man derselben Klage des Zweiflers: „Ich sehe des Weltalls fürchterlichen Raum, der mich umschliesst."

---

[1]) Faugère in Pensées de Pascal. Éd. Faugère. Introduction, p. LXXV ff. — Vinet: Études sur P. p. 74 ff. und 240 ff. Sainte-Beuve in Revue des deux Mondes. 1. Juli 1844; cf. Port-Royal, III. p. 347 ff. L'abbé Flottes: Études sur P. Paris, 1845. p. 76—77. — Neander: Über die geschichtliche Bedeutung der Pensées für die Religionsphilosophie. 2. Aufl., 1847, p. 28.

[2]) Cousin: Études sur Pascal, p. XII.

[3]) Cousin: Études sur Pascal. p. 227.

[4]) Pater Desmolets, Bibliothekar bei den Oratorianern zu Paris, veröffentlichte 1728 in seinen Mémoires de littérature et d'histoire. Vol. 5. Partie II, p. 239 ff., ausser einem Gespräch zwischen Pascal und de Saci über Epiktet und Montaigne und der „Kunst zu überzeugen", gegen 100 neue Pensées, darunter die über die Eigenliebe. Pensées, II, 8.

[5]) Silvio Pellico: Le mie Prigioni. Parigi, 1843, Capo IX, p. 29.

Diese Erörterung wurde nicht gegeben, allein es erhob sich ein so starker und heftiger Widerspruch gegen Cousin, dass er nicht bloss das Wort „lächerlich“ strich, sondern auch die Erklärung abgab, dass er nicht an Pascal's persönliches Verhalten zum Christentum gedacht habe.[1]) Unter Skeptizismus verstand er „eine philosophische Anschauung, welche darin besteht, jede Philosophie als unmöglich zu verwerfen, weil der Mensch ausser Stande wäre, aus sich selbst zu irgend einer Wahrheit zu gelangen, geschweige denn zu den Wahrheiten, welche in der Philosophie Moral und natürliche Religion genannt werden.“

Uns kommt diese Definition höchst ungeschickt vor. Ist man deshalb Skeptiker, weil man annimmt, dass der Mensch nicht durch das Denken zur Erkenntnis der absoluten Wahrheit gelangen kann? Ist es im ganzen genommen richtig, den Zweifel der Erkenntnis der Wahrheit gegenüber zu stellen? der Zweifel steht im Gegensatz zur Gewissheit; aber diese kann man sehr wohl haben, ohne sie auf dem Wege des Denkens erlangt zu haben. Pascal hält daran unbedingt fest (VIII, 1), dass die unmittelbare Gewissheit bezüglich der ersten Grundbegriffe, Raum, Zeit, Bewegung, Zahl, ebenso unerschütterlich ist, wie irgend ein Resultat des Denkens, obschon dieses für die Wahrheit jener Begriffe keinen Beweis zuwege bringen kann. Bezüglich der Religion meint Pascal zwar, dass man durch das Denken nicht zu einer festen Überzeugung von Gottes Dasein kommen kann (X, 5): „die metaphysischen Beweise für Gottes Dasein liegen dem Gedankengange der Menschen so fern und sind so verwickelt, dass sie nur geringen Eindruck machen. Selbst wenn einzelne dadurch überzeugt werden, geschieht das nur in dem Augenblicke, wo der Beweis vorgetragen wird; einige Zeit nachher fürchten sie, sich getäuscht zu haben.“ Aber er leugnete keineswegs, dass man Gewissheit darüber haben kann (XXIV, 5): „das Herz hat seine Gründe, welche die Vernunft nicht fasst; das sieht man in tausend Sachen. Ich sage, dass das Herz von Natur das allmächtige Wesen oder sich selbst liebt, je nachdem es sich in der einen oder andern Richtung hingibt; und, dass das Herz aus eigener Wahl das Eine oder das Andere bekämpft. Du hast das Eine verworfen und hältst dich an das Andere; aber ist es deine Vernunft, die dich dahin bringt zu lieben? Es ist das Herz, welches Gott fühlt, nicht die Vernunft. Dies ist der Glaube: Gott fassbar für das Herz, nicht für

---

[1]) Cousin: Études sur Pascal. p. 39.

die Vernunft."[1]) Diese Ausschliessung der Vernunft darf nun freilich nicht für so ganz unbedingt genommen werden: „Es gibt drei Wege, welche zum Glauben führen, Vernunft, Gewohnheit, Inspiration" (XXIV, 42); aber wir haben jene Äusserung als bezeichnend für Pascal gewählt, da sie zeigt, dass er sich nicht damit begnügt, einfach zu sagen: Ich nehme Gottes Dasein an, sondern gleich: Ich liebe Gott. Nur als ein Liebesverhältnis, nicht als ein wissenschaftliches, leidenschaftsloses Verhalten zu einem philosophischen Satze, fasst er den Glauben an Gottes Dasein auf: „Selbst wenn ein Mensch davon überzeugt wäre, dass die Zahlenverhältnisse immaterielle, ewige Wahrheiten sind, bedingt durch eine erste Wahrheit, durch welche sie bestehen, und welche Gott heisst, würde er nach meiner Meinung dadurch keinen sonderlichen Fortschritt auf dem Wege der Erlösung gemacht haben" (X, 5). Kein Wunder daher, dass, wenn er ein paarmal den Deismus erwähnt (XI, 10 und XXII, 6), dies nur geschieht, um ihn ungefähr dem Atheismus zur Seite zu stellen, so dass er mit Übergehung der Natur- und Vernunftreligion dazu kommt, das Dilemma aufzustellen: Atheist oder Christ.[2])

Dass man Pascal's Standpunkt als unbedingten Skeptizismus aufgefasst hat, rührt vermutlich davon her, dass in den Pensées wirklich Bruchstücke vorkommen, welche das ausdrücken; aber man muss wohl beachten, dass diese nicht eine Darstellung seiner eigenen Anschauung sind; ein Beispiel hierfür haben wir bereits angeführt. Aber Pascal's Schrift trägt so durch und durch das Gepräge seiner Persönlichkeit, dass eine Scheidung oft höchst schwierig wird. Sie ist jedoch notwendig, wenn man bedenkt, dass er die Zweifler durch so manche verschiedene Stadien zu seinem eigenen Standpunbte, dem Christentum, führt. Der unwiderstehliche Eindruck, welchen man empfängt, dass Pasçal selbst im Leben diese Stadien durchgemacht habe, kann leicht dazu führen, dass man bei einem derselben stehen bleibt und die Anschauung desselben als die Pascal's bezeichnet.

In dieser Hinsicht findet sich ein merklicher Unterschied zwischen Descartes' „Abhandlung über die Methode" und den Pensées, Schriften, welche sich insofern gleichen, als die eine darauf ausgeht, Gottes Dasein zu beweisen, die andere aber von der Wahrheit des Christentums überzeugen will. Descartes

---

[1]) Herz bedeutet bei Pascal nicht blos Gefühl; er gebraucht den Ausdruck oft so, dass er auch die unmittelbare Anschauung in sich begreift.

[2]) Atheist bedeutet bei Pascal sehr häufig nichts anderes als Zweifler.

erzählt manches über sein Leben; aber es macht keinen tiefen Eindruck auf uns; es ist nicht, als ob man es selbst erlebte. Wenn Descartes zeigt, warum er an allem gezweifelt hat, stellt sich das als etwas dar, was kurz abgemacht werden kann. Man wird nicht ergriffen von der verzehrenden Unruhe des Zweiflers, des wirklichen Zweiflers; man merkt nicht, dass er im Zweifel gelebt und gelitten hat; man hört ihn nur „von dem Katheder herab zweifeln“, und deshalb kommt man nicht dazu, ihn einen Skeptiker zu nennen. Pascal dagegen spricht nicht über sein Leben; aber hingerissen von seinen leidenschaftlich beseelten Worten, hat man den Eindruck, als ob man mit ihm gelebt habe: „Man gerät in Erstaunen und ist ganz hingerissen; denn man erwartet, einen Verfasser zu finden, und findet einen Menschen“ (VII, 28). Dies gibt den Pensées die wunderbar fesselnde Zauberkraft, welcher man sich nicht entziehen kann, durch welche man aber auch so fest an einen Punkt gebannt werden kann, dass dieser als das eine Wesentliche erscheint, um welches sich alles andere als untergeordnet gruppiert.

Pascal nimmt an, dass der Skeptizismus seine relative Berechtigung hat: „Es gilt, an der rechten Stelle zu zweifeln, an der rechten Stelle zu bestätigen, an der rechten Stelle sich zu unterwerfen“ (XIII, 2); aber in vollständigem Skeptizismus zu existieren, hält er für unmöglich: „Was soll der Mensch in diesem Zustand machen? Soll er an allem zweifeln? Soll er zweifeln, ob er wacht, ob man ihn kneift, ob man ihn brennt? Soll er zweifeln, ob er zweifelt? Soll er zweifeln, ob er ist? Es ist unmöglich, bis zu einem solchen Extrem zu gehen, und ich halte es für sicher, dass es niemals einen vollständigen existentiellen Skeptiker gegeben hat. Die Natur kommt der ohnmächtigen Vernunft zu Hilfe und verhindert sie, so weit abzuschweifen“ (VIII, 1).

Die Gleichgiltigkeit, welche man bei Skeptikern findet, Sicherheit zu erlangen, muss sich daher schreiben, dass der Zweifel nicht lebendig genug ist. Daher kann man sich Pascal's Eifer erklären, den Pyrrhonismus in seinen äussersten Konsequenzen darzulegen. Aber er wendet sich mit Vorliebe an die Zweifler, welche in ihrem Zweifel aufrichtig seufzen, welchen sie als das grösste Unglück betrachten und alles aufbieten, um über ihn hinweg zu kommen“ (IX, 1). Die meisten Menschen denken bei dem Worte Zweifel nur an die sorglose Gleichgiltigkeit oder den leichtsinnigen Spott; aber es ist unmöglich, sich irgend ein Dasein so angestrengt zu denken, als das Leben des wirklichen Zweiflers; ewiger Zweifel, ewiges Sehnen, ewige Angst. Es gibt nur eine Gestalt, welche einigermassen eine Vorstellung davon geben kann: Ahasverus, der ewige Wanderer; aber er hat doch

den Trost der Bewegung; der Zweifler ist an die Stelle gebunden. Die Zweifler, welche gern glauben wollen, aber ihre Vernunft nicht gefangen nehmen können, welche unter Furcht und Beben zweifeln, welche mit Ernst, von ganzem Herzen nach Gewissheit dürsten, diese Zweifler strebt Pascal für das Christentum zu gewinnen. Aber der Weg, welchen er wählt, ist nicht der gewöhnliche: „Ich erstaune über die Dreistigkeit, womit man über Gott redet, wenn man sich an die Gottlosen wendet. Gleich im ersten Kapitel beginnt man, Gottes Dasein aus den Werken der Natur zu beweisen" (XXII, 2). Pascal dagegen beginnt sein Werk mit einer Schilderung des Menschen.

Der Mensch soll sich selbst erkennen; dies ist der einzige Weg, auf welchem er erwarten darf, einigermassen Klarheit zu erlangen über sein Ziel und über die Mittel, es zu erreichen. Er soll sich dazu in ruhiger Selbstbetrachtung sammeln; aber es gibt nichts, was er mehr fürchtet, weil die Verzweiflung in der Tiefe der Seele lauert und nur auf das Aufhören der Zerstreuung wartet, um in ihrer ganzen Furchtbarkeit hervorzubrechen: „Nichts ist so unerträglich für den Menschen, als sich in vollkommener Ruhe zu befinden, ohne Leidenschaft, ohne Arbeit, ohne Zerstreuung, ohne Beschäftigung. Er fühlt dann sein Nichts, seinen verlassenen Zustand, seine Kraftlosigkeit, seine Abhängigkeit, seine Ohnmacht, seine Leere. Aus dem Grunde seines Herzens steigen dann sogleich Überdruss, düstere Gedanken, Betrübnis, Sorge, Ärger, Verzweiflung auf" (XXV, 26). „Daher kommt es, dass wir so viel Behagen am Spiel, am Umgang mit Kindern, am Krieg und an hohen Ämtern finden. Das gibt uns freilich keine wirkliche Zufriedenheit, und wir bilden uns nicht ein, dass das wahre Glück in dem Gelde bestehe, welches wir im Spiel gewinnen können, oder in dem Hasen, welchen wir jagen. Wenn uns diese Dinge angeboten würden, würden wir uns nichts daraus machen. Wonach wir trachten, ist nicht ein ruhiger, ungestörter Besitz der Dinge, da dieser uns dazu bringt, über unsern unglücklichen Zustand nachzudenken; wir trachten durchaus nicht nach den Gefahren des Krieges oder den Beschwernissen eines Amtes, sondern hingegen nach rastloser Bewegung, welche unsern Gedanken von unserer Elendigkeit ablenket, indem sie uns zerstreut. — — — Das ist alles, was die Menschen haben ausfinden können, um glücklich zu werden. Diejenigen, welche hieraus Veranlassung nehmen, mit philosophischer Miene auszusprechen, dass es thöricht von den Leuten sei, einen ganzen Tag lang nach einem Hasen zu jagen, welchen sie für Geld nicht kaufen würden, kennen sich nur wenig auf die menschliche Natur. Der Hase selbst würde uns nicht gegen das Erscheinen des Todes

und unsere Elendigkeit sichern, aber danach zu jagen gibt uns hierüber Sicherheit" (IV, 1). „Das Einzige, was uns in unserm Elend tröstet, ist Zerstreuung, und doch ist Zerstreuung unser grösstes Elend, denn dadurch werden wir besonders abgehalten, über uns selbst nachzudenken, und gehen so unvermerkt unserm Verderben entgegen. Ohne Zerstreuung würden wir uns langweilen, und diese Langweile würde uns dazu bringen, ein wirksameres Mittel zu suchen, um aus diesem Zustande herauszukommen. Aber die Zerstreuung hält uns hin und führt uns unbewusst dem Tode in die Arme" (IV, 4).

Aber hiermit noch nicht genug. Der Mensch ist eine leichte Beute aller täuschenden Kräfte und Mächte, welche die Urteilskraft umgarnen und bestechen. Die Einbildungskraft, Gewohnheit, Krankheit, der eigene Vorteil, das Urteil anderer, Eigenliebe — alles verschwört sich, um uns zu verführen und irre zu leiten (Art. II und III). Man dünkt sich selbst wie ein Gott, aber wie abhängig ist man nicht von dem geringsten Sinneseindruck: „der Geist des grössten Mannes auf Erden ist so abhängig, dass er durch das geringste Geräusch in seiner Ruhe gestört wird. Es bedarf keines Kanonendonners, um seinen Gedankengang zu hemmen, es bedarf nur des Geräusches einer Wetterfahne oder eines Flaschenzuges. Wundere dich nicht, dass sein Gedanke in diesem Augenblicke nicht ganz klar ist; eine Fliege summt vor seinen Ohren; das ist genug, um ihn unfähig zu machen, dir einen vernünftigen Rat zu geben. Wünschest du, dass er die Wahrheit finden soll, so jage die Fliege fort, welche sein Denken in Schach hält und den mächtigen Verstand stört, welcher Städte und Staaten lenkt. Ja, das ist ein netter Gott! O ridicolissimo eroe!" (III, 9).

Und nun sein Verhältnis zur Natur, zur Welt, „dieser unendlichen Kugel, deren Mittelpunkt überall, deren Umkreis nirgends ist". Er, der sich für den Herrn der Schöpfung ansieht, ist so ohnmächtig, die Grösse derselben zu fassen, dass er nur Atome empfängt im Vergleich zu den Dingen, wie sie wirklich sind; und trotz seiner eigenen Kleinheit ist er so derb, so blind für das Kleine, dass er nicht einmal die Zusammensetzung einer Milbe in ihre einzelnen Teile verfolgen kann. Wie sollte „dieses Mittelding zwischen Allem und Nichts" auf eigene Faust sich unterfangen können, alle Dinge zu erklären, er, der selbst das Umfassbarste von allen ist (Art. I). Ein Ding gibt es jedoch, was der Mensch erfasst und mit Sicherheit weiss, dass der Tod ihn erwartet: „der letzte Akt ist blutig, wie herrlich im übrigen auch die Komödie sein mochte. Zuletzt wird ein wenig Erde auf das Haupt geworfen, und dann ist es vorbei für immer" (XXIV, 58).

Elendig ist der Mensch; das Glück sein einziges Streben — Elend sein einziges Loos. „Denke dir eine Anzahl Menschen in Fesseln, alle zum Tode verurteilt; jeden Tag werden einige von ihnen vor den Augen der andern getötet; die, welche zurückbleiben, sehen ihr eigenes Schicksal in dem, was ihre Mitgefangenen trifft; während sie einander mit Sorge und ohne Hoffnung betrachten, wartet jeder, dass seine Zeit schlägt: das ist ein Bild von dem Zustande des Menschenlebens“ (IV, 7).

In der Erbärmlichkeit des Menschen gibt es jedoch eine erstaunliche Grösse, eine Grösse, welche selbst die der Natur übertrifft: „Der Mensch ist nur ein Rohr, das schwächste in der Natur, aber er ist ein denkendes Rohr. Um ihn zu zermalmen, braucht sich nicht die ganze Welt zu wappnen. Ein wenig Dampf, ein Tropfen Wasser reicht hin, ihn zu töten. Aber wenn auch die Welt den Menschen zermalmte, würde er doch edler sein, als das, was ihn tötet; denn er weiss, dass er stirbt und dass die Welt eine solche Macht über ihn ausübt. Die Welt weiss nichts davon“ (I, 6). „Im Denken besteht die ganze Würde des Menschen“ (XXIV, 53).[1] Das Denken, das Bewusstsein ist des Menschen Grösse: „des Menschen Grösse ist darin gross, dass er seine Erbärmlichkeit erkennt. Ein Baum erkennt seine Erbärmlichkeit nicht. Man ist zwar elend, sich elend zu wissen, aber es ist ein Zeichen der Grösse, zu erkennen, dass man elend ist. All dieses Elend beglaubigt die Grösse des Menschen. Es ist das Elend eines grossen Mannes, eines abgesetzten Königs“ (I, 3). „Obgleich wir all' das Elend deutlich vor uns sehen, das in unser Leben eindringt und uns an die Kehle fasst, haben wir doch einen Trieb, der uns aufwärts hebt“ (II, 4).

Es ist also offenbar, dass im Menschen eine doppelte Natur ist, „und so in die Augen fallend, dass es Leute gegeben hat, welche glaubten, dass wir zwei Seelen hätten: es kam ihnen vor, als ob ein einfaches Wesen ausser Stande sei zu einem so gewaltigen und plötzlichen Übergange von unbegrenztem Selbstvertrauen zu schreckenvoller Verzagtheit“ (XII, 8). Wie sollen wir eine Erklärung für diese doppelte Natur finden? Bei den Philosophen? Sie würden uns zu Göttern machen, wie die Stoiker, oder zu unvernünftigen Tieren, wie die Epikuräer. Die wollen uns in unserm Streben nach dem höchsten Gute leiten, welche „288 höchste Güter aufgestellt haben!“ Was ist des Menschen höchstes Gut? Was ist der Mensch selbst? „Welche phantastische Schöpfung ist der Mensch! Welches Rätsel, welches Ungeheuer,

---

[1]) Über diese Zeile hatte Pascal später geschrieben: „Aber was ist denn dieser Gedanke? Wie thöricht ist er!“

welches Chaos, welches Gewebe von Widerspruch, welches Wunder! Aller Dinge Richter, ein armseliger Wurm auf Erden; Besitzer der Wahrheit, eine Kloake von Ungewissheit und Irrtum; die Ehre der Schöpfung und der Auswurf. — Wer wird das Rechte finden können in diesem Wirrwarr? Die Natur entwaffnet die Skeptiker und die Vernunft die Dogmatiker. Was soll da aus dir werden, o Mensch, der du mit Hilfe der natürlichen Vernunft deinen wahren Zustand kennen zu lernen suchst? Du kannst nicht umhin, dich einer jener Schulen anzuschliessen und kannst in keiner derselben festen Fuss fassen. — Sieh ein, du Stolzer, welches Paradoxon du dir selbst bist. Demütige dich, ohnmächtige Vernunft; schweig, schwache Natur: lerne, dass der Mensch den Menschen unendlich übertrifft und lass deinen Herrn dir deinen wahren Zustand offenbaren, den du nicht kennst. Höre auf Gott" (Pensées VIII, 1) — „nicht auf den Gott der Philosophen und Gelehrten."[1])

Die Philosophen können den Zwiespalt in unserer Natur nur vermehren, aber weder erklären noch heben. Dieses ist der Lehre des Christentums über den Sündenfall, die Erbsünde und die Gnade der Erlösung vorbehalten. „Um wahr zu sein, muss eine Religion unsere Natur erkannt haben. Sie muss unsere Grösse und Erbärmlichkeit samt den Gründen zu beiden erkannt haben. Welche Religion, ausser der christlichen, hat das erkannt?" (XI, 2). Wir sehen, „dass der Mensch sich verirrt hat, dass er seinen rechten Platz verloren hat, dass er ihn unruhig sucht und nicht wiederfinden kann" (VIII, 12). Wer wird ihm da den Weg zeigen? Die bedeutendsten Menschen haben das nicht vermocht; aber das thut das Christentum. Da „wir voll Begehrlichkeit, also voll des Bösen sind, müssen wir uns selbst hassen"; aber „keine andere Religion hat geboten, sich selbst zu hassen. Keine andere kann so denen behagen, welche sich selbst hassen und ein Wesen suchen, das in Wahrheit Gegenstand ihrer Liebe sein kann. Selbst wenn solche niemals vorher von der Religion des erniedrigten Gottes gehört hätten, würden sie sich ohne Bedenken ihr anschliessen" (XXIV, 54; XI, 4).

Die Liebe zu Gott und der Hass gegen uns selbst sind die Forderungen des Christentums, welche gut zu dem Dualismus der Menschennatur passen. Es lässt uns nicht wie die Epikuräer davon ausgehen, dass wir der Gottheit unwürdig sind, oder wie die Stoiker, dass wir derselben würdig sind oder es durch unsere eigene Kraft werden können, sondern davon, dass wir, indem

---

[1]) Pascal's Worte auf dem Gedächtnisblatt, dem sogenannten Amulett.

wir uns bestreben, Geist zu werden, uns der Vereinigung mit Gott würdig machen können, jedoch nicht ohne seine Hilfe. „Der Mensch ist Gottes nicht würdig, aber er ist nicht ausser Stande, sich Gottes würdig zu machen. Es ist Gottes unwürdig, sich mit dem elenden Menschen zu vereinen, aber es ist Gottes nicht unwürdig, ihn aus seinem Elend emporzuziehen" (XXIV, 82).

Prévost-Paradol[1]) hat Pascal's Art und Weise vorzugehen mit derjenigen verglichen, welche zuweilen in der Naturwissenschaft angewandt wird in Fällen, wo es einem unmöglich ist, geradezu einen Beweis für eine Auffassung des einen oder andern Verhältnisses, z. B. unseres Planetensystems, zu führen. Vorläufig ist man gezwungen, seine Erklärung des rechten Zusammenhangs der Sache nur als eine Hypothese aufzustellen; sieht man aber, dass alle Umstände, alle Beobachtungen und Berechnungen fortwährend mit der hypothetischen Erklärung in Einklang stehen, so erhält diese einen so hohen Grad von Wahrscheinlichkeit, dass wir uns nicht bedenken, ihr dasselbe Vertrauen entgegen zu bringen, als wenn sie geradezu bewiesen wäre.

Bei einer solchen wissenschaftlichen Frage haben wir es nur mit der Vernunft zu thun. Wenngleich nun auch das Christentum durch Pascal's Darstellung eine ähnliche Wahrscheinlichkeit gewonnen hat, so wird der Zweifler doch nicht von all dem absehen können, was im Christentum in Widerspruch mit der Vernunft steht. Er kann einräumen, dass, wenn er eine Wahl treffen sollte, diese auf das Christentum fallen würde. Er kann sogar wünschen, dass er sich zu dieser Wahl disponiert fühlen möchte; aber er wird von derselben durch die Möglichkeit einer andern Erklärung abgehalten, wie gering diese Möglichkeit auch sein mag. Pascal räumt ja selbst ein, dass das Christentum „die Religion ist, welche allein von allen mit der Natur, mit dem gewöhnlichen Menschenverstande und mit unsern Begierden im Streite liegt" (XI. 9); wie kann er da hoffen, dass der Zweifler eine hinlängliche Gewissheit erlangt, um diese Wahl zu treffen? Aber die Wahl, sagt Pascal, hängt nicht von der Gewissheit ab. „Wenn man nur auf das Gewisse hin handeln sollte, so könnte man nichts für die Religion thun, denn sie ist nicht gewiss. Wieviel aber unternimmt man nicht auf das Ungewisse hin, Seereisen, Schlachten! Ich sage, dass man durchaus nichts sich vornehmen darf, denn nichts ist gewiss; ich sage ferner, dass es eine grössere Gewissheit bezüglich der Religion gibt, als bezüglich dessen, dass wir den morgigen Tag sehen: das ist nicht gewiss, dass wir den morgigen Tag erleben; aber das

---

[1]) Prévost-Paradol: Les Moralistes français. p. 101.

ist gewiss möglich, dass wir ihn nicht erleben. Man kann nicht dasselbe von der Religion sagen. Das ist nicht gewiss, dass sie wahr ist; aber wer erdreistet sich zu sagen, dass es gewiss möglich ist, dass sie nicht wahr sei? Wenn wir folglich für den morgigen Tag und zwar auf das Ungewisse hin arbeiten, handeln wir vernünftig, denn man soll auf das Ungewisse hin arbeiten wegen der Wahrscheinlichkeitsrechnung, die ja bewiesen ist" (XXIV, 88). Dies ist ein Hauptpunkt. Sowohl für Zweifler als für Nichtzweifler ist es unmöglich, zu existieren, ohne auf das Ungewisse hin zu handeln. Anstatt des Gewissen müssen sie sich mit dem Wahrscheinlichen[1]) begnügen; und bezüglich dieses haben sie im allgemeinen die vollste Zuversicht, ungeachtet sie keine handgreifliche Gewissheit haben können. Aber sie müssen handeln, sonst ist das Leben unmöglich. Die einfache gesunde Vernunft sagt uns, welche Wahl wir treffen sollen.

Dies ist nun nichts anderes als die règle des partis, d. h. die Regel, welche man befolgt, indem man die Möglichkeiten und Aussichten beurteilt, welche für unsere Handlungsweise bestimmend werden sollen. Diese Art und Weise vorzugehen wendet Pascal bei der Frage über die Religion und über das zukünftige Leben an. Er spielt nicht mehr „Kopf oder Schrift" um das Zukünftige, als alle Menschen jeden Tag thun, wenn sie vielleicht über das Höchste, Wichtigste, wie ihr Vaterland, ihre Familie, ihre eigene Wohlfahrt, einen Beschluss ganz auf das Ungewisse hin fassen. Aber für den Zweifler muss sich die Sache ganz so stellen, als ob er „Kopf oder Schrift" spielte, so ungewiss ist er in seiner Wahl. Das Bruchstück, worin Pascal diese Anwendung der Wahrscheinlichkeitsberechnung macht, hat Gesprächsform. Der Zweifler macht Einwendungen gegen eine Wahl; aber Pascal hebt hervor, dass er handeln muss und stellt die Chancen dar (X. 1): „Du hast zwei Dinge zu verlieren: das Wahre und das Gute, und zwei Dinge auf das Spiel zu setzen: Deine Vernunft und Deinen Willen, Deine Erkenntnis und Deine Seligkeit; Deine Natur hat zwei Dinge zu fliehen: den Irrtum und das Elend. Da Du eine Wahl treffen musst, so wird Deine Vernunft durch die Wahl des Einen nicht mehr verletzt, als durch die Wahl des Andern. Mit Einem sind wir folglich im Reinen. Aber Deine Seligkeit? Lasst uns Gewinn und Seligkeit gegen

[1]) Das Wahrscheinliche an dieser Stelle, die Wahrscheinlichkeitsrechnung, ist sehr verschieden von dem Wahrscheinlichen in der Lehre der Kasuisten über die annehmbaren Meinungen. Diese Lehre, der Probabilismus, geht darauf aus, sich von dem Handeln auf das Ungewisse hin zu befreien, indem man zu einer Autorität seine Zuflucht nimmt.

einander abwägen, indem wir an der Krone festhalten, dass Gott ist.[1]) Eins von beiden: gewinnst Du, so gewinnst Du alles, verlierst du, so verlierst du nichts. Halte deshalb ohne Bedenken darauf, dass Gott ist. — Vortrefflich, ja, ich sehe es ein, ich muss wetten; aber setze ich nicht zu viel aufs Spiel?"

Pascal zeigt hier, dass die gleiche Aussicht auf Gewinn wie auf Verlust vorhanden ist; aber was gewonnen werden kann, ist das ewige Leben, „eine Ewigkeit des Lebens und der Glückseligkeit", während das, was man einsetzt, nur endlich ist. Und handeln muss man; die Unsicherheit hebt nicht die Pflicht auf zu wählen: die Unsicherheit, ob morgen wiederum ein Tag ist, hält uns ja nicht ab, eine Wahl zu treffen. — „Ich räume das alles ein, ich habe nichts darauf zu erwidern; aber sollte es nicht möglich sein, einen nähern Einblick in das Spiel zu erhalten? — Ja, die Schrift und das Übrige. — Ja, aber meine Hände sind gebunden und mein Mund ist geschlossen: man zwingt mich, zu wetten, und ich habe nicht den Gebrauch meiner Freiheit: man will mich nicht entschlüpfen lassen, aber ich bin nun einmal so beschaffen, dass ich nicht glauben kann. Was ist nun also meinerseits zu thun?" — Die Antwort ist, dass, wenn man glauben will, aber nicht kann, man sich bestreben soll, überzeugt zu werden, nicht, indem man Beweise für Gottes Dasein häuft, sondern indem man die Leidenschaften bezwingt und verringert, indem man handelt, als ob man glaubte — „indem man Weihwasser nimmt, Messen lesen lässt u. s. w. Dies wird dich gleichsam von selbst zum Glauben bringen und dich einfältig machen".

Dieses Weihwasser, diese Einfalt haben ein ungeheures Ärgernis erweckt. Es sind starke Ausdrücke; aber es ist nicht die einzige Stelle, wo sich Pascal derartig ausdrückt; so sagt er über das Christentum, dass es eine Dummheit (sottise) sei — nicht gewöhnlich eine Thorheit (folie): „Wer will den Christen vorwerfen, dass sie ihre Religion nicht mit Hilfe der Vernunft begründen können? Sie bekennen ja, dass ihre Religion eine derartige ist, welche sie nicht begründen können. Indem sie dieselbe so vor der Welt darstellen, erklären sie sie für eine Thorheit, stultitia". (X. I.)

Wenn man das bedenkt, gewinnt der Ausdruck allerdings eine gewisse Berechtigung. Es ist eben nur die Askese, auf

---

[1]) Es verdient vielleicht bemerkt zu werden, dass das französische Wort in dieser Verbindung so viel als Kreuz heisst.

welche Pascal hinweist: die Einübung kann, ohne den Verstand abzustumpfen, den Willen stärken und die Leidenschaft schwächen, welche den Verstand unüberwindlich macht. Das Weihwasser ist katholisch; aber alle Ceremonien sind das nicht. Der äussere Ausdruck des christlichen Gefühls kann auf keinen Fall aufgegeben werden, wenn man eine christliche Kirche, eine Gemeinde behalten will. Das ist ein christlicher Rat; aber Pascal leugnet durchaus nicht, dass er empörend für den Verstand ist, indem er das Christentum eine Thorheit nennt. „Gewöhnung ist unsere Natur: wer sich an den Glauben gewöhnt, der glaubt und kann nicht mehr unterlassen, die Hölle zu fürchten. Und er glaubt nichts anderes“.[1])

Diese willkürliche Einübung einer Gewohnheit, Askese im weiteren Sinne, ist also ein Mittel für denjenigen, welcher glauben will, aber seine Vernunft nicht unterwerfen kann. Dies nennt er die Maschine oder das Mechanische in uns zwingen, den Automaten beugen (X. 8): „denn wir dürfen uns selbst nicht verkennen, wir sind ebenso sehr Automat als Geist; und daher kommt es, dass der Beweis durch Vernunftgründe nicht das einzige Mittel ist, uns zu überzeugen. Wie wenige Dinge werden auf diese Weise bewiesen! Solche Beweise überzeugen nur den Verstand. Die Gewohnheit gibt uns die stärksten und best geglaubten Beweise; sie beugt den Automaten, welcher wiederum den Geist mit sich zieht, ohne dass derselbe sich dessen bewusst wird. Wer hat den Beweis dafür geführt, dass es morgen Tag wird, und dass wir sterben werden? Und doch, was glaubt man mehr, als dieses? Es ist also die Gewohnheit, welche uns hiervon überzeugt. Sie macht, dass so manche Christen sind; sie macht Türken, Heiden, Handwerker, Soldaten u. s. w. Kurz, wir müssen, wenn der Geist erst gesehen hat, wo die Wahrheit zu finden ist, unsere Zuflucht zur Gewohnheit nehmen, um vom Glauben erfüllt und durchdrungen zu werden, da er uns jeden Augenblick entschlüpft; denn immer Beweise zur Hand zu haben, ist zu beschwerlich . . . Wir müssen daher unsere beiden Bestandteile zum Glauben bringen: den Geist mit Hilfe von Gründen, welche wir uns nur einmal im Leben klar gemacht zu haben brauchen, und den Automaten mit Hilfe der Gewohnheit, und indem wir nicht zulassen, dass er zur entgegengesetzten Seite neigt. Gott, beuge mein Herz zu Dir“.[2])

---

[1]) Pensées de P. Éd. Faugère, II, p. 196.

[2]) „Beuge mein Herz zu deinem Zeugnisse“. Psalm CXIX, v. 36, Pascal's Lieblingspsalm.

Ein Einwand, und zwar ein sehr gewichtiger Einwand, könnte jedoch wider Pascal's Rat, so zu der Gewohnheit seine Zuflucht zu nehmen, erhoben werden. Während nämlich die Gewohnheit bei dem rein Mechanischen und bei der intellektuellen Arbeit, wo Schnelligkeit und Sicherheit von grosser Bedeutung sind, z. B. beim Rechnen, dem Menschen eine vorzügliche Hilfe ist, gilt es doch nicht im Gebiete des rein Geistigen. Da gibt es nichts, was mehr abstumpft, mehr erniedrigt, als die gedankenlose mechanische Wiederholung. Dafür bietet das Leben Beispiele genug. So muss gewiss jeder Priester, jeder Lehrer, der von der Frische seines Geistes nichts eingebüsst hat, manchmal fühlen, wie schwer es ist, unter der ewigen Wiederholung derselben und immer derselben Sachen sich frei zu erhalten von der abstumpfenden Macht der Gewohnheit, von dem geistigen Aufwärmen, von dem toten Wortschwall. Pascal ist sicherlich gegen diese Gefahr nicht blind gewesen. Es ist auch durchaus nicht eine solche Hingebung an die Gewohnheit, die er empfiehlt. Das sieht man aus dem Schlusse des Gespräches mit dem Zweifler (X, 1): „Welchen Schaden wirst du leiden, wenn du diesen Weg gehst? Du wirst treu, ehrlich, demütig, dankbar, wohlthätig, aufrichtig in der Freundschaft und wahr sein. Du wirst freilich nicht dazu kommen, in verpesteten Freuden zu leben, in Ehre und Wollust; aber wirst du nicht andere Freuden haben? Ich sage dir, dass du dabei in diesem Leben gewinnen wirst, und dass du bei jedem Schritt auf diesem Wege so gewiss sein wirst zu gewinnen und so überzeugt davon, dass das, was du wagst, verschwindend klein ist, sodass du später erkennen wirst, dass du auf ein unendliches Ding gehalten hast, das gewiss ist und für welches du nichts gegeben hast".

Erst nachdem Pascal den Zweifler bis auf diesen Punkt gebracht hat, führt er an, was er sonst für geeignet hält zur Bestärkung im Christentum: eine Darstellung des Schicksals und der Bedeutung der Juden (Art. XV.), der Wunder (Art. XXIII.); eine Darstellung des Vorbildlichen im alten Testamente (Art. XVI), der Prophezeiungen (Art. XVIII), und endlich eine Darstellnng Christi selbst, seines Lebens und seiner Lehre (Art. XVII, XIX, XXIII und XXIV).[1]) Wenn wir uns hier nicht auf eine Darstellung des Inhalts dieser Abschnitte einlassen, so geschieht das, weil dieselbe für diese kurze Übersicht zu weitläufig werden würde, die ja nur das hervorhebt, was nach unserer Meinung Pascal am meisten eigentümlich ist. Damit wollen wir jedoch keinem ab-

[1]) Die hier nach Havet's Ausgabe angeführten Artikel stimmen nur ungefähr mit Faugères Einteilung.

raten, sie zu lesen. Wohl wird man in denselben auf Verschiedenes stossen, was sich vor der tiefer gehenden Kritik der neueren Zeit nicht halten kann; aber das wird die Befriedigung des Lesers kaum vermindern. Selbst wenn er eine Darstellung des Christentums nicht mit grösserem Interesse lesen würde, als eine solche der Götterlehre des Altertums oder der Weisheit der Brahmanen, oder der Lehre Câkya-Muni's, oder Zoroaster's, Kon-fu-tse's oder Muhammed's, er würde sich sicherlich doch gefesselt fühlen, nicht bloss durch den Ernst und die Tiefe der Gedanken, sondern auch durch die klare und schöne Einkleidung, in welcher sie auftreten. Und wenn er die heilige Unruhe liebt, welche untrennbar von dem Verlangen der Seele nach dem Ewigen ist, wird er sich nicht getäuscht fühlen: Pascal erregt einen derartigen Aufruhr im ganzen Dasein, dass es ihm gehen wird, wie de Saci, der in einer neuen Welt zu leben glaubte.

Ja, wird vielleicht Einer sagen, Pascal's Worte sind oft ergreifend, er ist ein tiefsinniger Denker, ein ausgezeichneter Schriftsteller; wir lesen seine Gedanken gern und räumen ein, dass sie anregen; aber als Verteidiger des Christentums hat er gewiss kaum den richtigen praktischen Griff. Man kommt so leicht zu dem Gedanken, dass das Ganze ein Spiel sei, Paar oder Unpaar. Das ist ja wohl nicht seine Meinung; aber wir glauben nicht, dass er durch seine Wahrscheinlichkeitsrechnung recht viele Bekehrungen bewirkt hat.

Spricht man von einer einfachen Durchsicht des zehnten Abschnitts, so ist es möglich, ja sogar wahrscheinlich, dass man recht hat. Aber bezüglich des Gedankens, dass die ewige Seligkeit, auf welche man mindestens eine ebenso grosse Aussicht hat, als auf ewige Vernichtung, das Opfer der endlichen Genüsse wohl wert sein kann, muss man doch daran erinnern, dass derselbe „dem menschlichen Gedankengange nicht so fern liegt, als die metaphysischen Beweise für Gottes Dasein"; dass er im Gegenteil sich dazu eignet, der stetige Gedanke zu werden, der sich immer wieder geltend macht. Diese Betrachtung wird durchaus nicht für sich hingestellt, sondern knüpft sich unmittelbar an den Nachweis, dass eine Wahl notwendig ist, dass dieselbe nur das Christentum sein kann, und dass die Askese das Mittel ist, sich dasselbe anzueignen.

Doch, wenn auch niemand sonst den Weg gewandelt sein sollte, welchen Pascal anweist, ist es da nicht möglich oder doch wahrscheinlich, dass er selbst auf diesem Wege sich zum Glauben durchgekämpft hat? Das weiss niemand; aber es ist jedenfalls merkwürdig, dass er ein paar Monate nach seiner mathematischen Entdeckung die Worte niederschrieb, welche Condorcet sein

Amulett[1]) genannt hat. Dieses Gedächtnisblatt, worin er gelobt, „die Welt und alles zu vergessen, ausser Gott“, enthält auch diese Worte: „Gewissheit. Gewissheit. Gefühl. Freude. Frische.“

Und in dem oben erwähnten Dialoge sagt er zu dem Zweifler: „Lerne von denen, welche gebunden waren wie Du, und die alles eingesetzt haben, was sie besitzen. Es sind Leute, welche den Weg kennen, dem Du folgen willst, welche von dem Siechtum genesen sind, von dem Du gern geheilt sein möchtest. Folge dieser Art, wie sie begonnen haben“ — und so kommt das Weihwasser. In der weitläufigen Diskussion über Pascal's Glauben hat bisher noch niemand über dieses Zusammentreffen der Wahrscheinlichkeitsrechnung, des Amuletts und der zweiten Bekehrung gesprochen, während alle das Ereignis auf der Brücke zu Neuilly berichteten.

Wie viel nun auch noch über die Pensées zu sagen wäre, und namentlich über die, welche Pascal über den Stil und die Beredsamkeit geschrieben hat, hier wollen wir abbrechen; da wir jedoch einmal Pascal's persönlichen Glauben berührt haben, können wir nicht umhin, etwas über seinen Aberglauben mitzuteilen, eine Sache, die nicht bloss bezüglich Passal's von Interesse sein wird. Wir spielen hier nicht auf den Glauben an Zauberei und Wunder an, worüber wir bereits gesprochen haben, sondern auf eine Stelle in den Pensées (Art. I. 1, Anfang), wo er den Ausdruck gebraucht, dass die Sonne sich bewegt. Dies hat Voltaire zu der Frage veranlasst, ob „der Aberglaube Pascal so erniedrigt habe, dass er nicht einmal zu denken wage, dass die Erde sich dreht; dass er vielmehr dem Urteile der Dominikaner zu Rom mehr als den Beweisen des Kopernikus, Kepler und Galilei glaube?“[2])

Es hat natürlich Leute gegeben, die willig waren, das zu glauben; aber es ist ganz unrichtig; es ist durchaus kein Aberglaube, der Pascal's Zurückhaltung hervorgerufen hat, sondern einfach der Umstand, dass er wie Tycho Brahe[3]) nicht einge-

[1]) Cf. oben. Der 1. Brief an Fermat über das arithmetische Dreieck ist vom 29. Juli 1654, der letzte vom 27. October. Das Gedächtnisblatt ist am 23. November geschrieben, und die zweite Bekehrung geschah am 8. December 1654. Œuvres de Pascal. Éd. Lahure. II, p. 392—397 und 407.

[2]) Pensées de Pascal avec les notes de Voltaire. Londres 1785, II, p. 66, Anm.

[3]) „Zu Tycho Brahe's Zeiten mussten beide Systeme als blosse Hypothesen betrachtet werden, welche ungefähr gleich gut die scheinbaren Bewegungen erklärten; und wenn das eine an theoretischer Einfachheit etwas voraus hatte, so konnte das andere sich rühmen, dass

sehen hat, dass es einen hinreichenden Grund für die Erklärung gab, welche c. 100 Jahre früher von Kopernikus selbst nur als eine Hypothese aufgestellt war. Nun hatte diese durch Galilei's Beobachtungen Bestätigung gefunden, aber Pascal sah diese noch nicht als hinreichend an. Dies ist aus dem 18. Provinzialbriefe ersichtlich, wo er das Recht der Wissenschaft gegenüber dem Gebote des Papstes oder jesuitischen Anfechtungen auf das stärkste hervorhebt. „Es war auch vergebens", sagt er zu den Jesuiten, „dass Ihr wider Galilei ein Dekret auswirktet, das seine Anschauung über die Bewegung der Erde verdammte. Das wird nicht beweisen können, dass sie still steht; und wenn man zuverlässige Beobachtungen hätte, welche bewiesen, dass sie sich drehte, so könnten die Menschen der ganzen Welt nicht hindern, dass sie sich drehte, und jene mit ihr." Pascal sah die Lehre über die Bewegung der Erde nicht für eine „irrige Meinung im Glauben" an; aber selbst wenn er sie für vollständig erwiesen angesehen hätte, so würde er doch schwerlich Erasmus Montanus vorgegriffen haben, indem er in sein Werk über die Religion eine Äusserung setzte, welche einen Teil seiner Leser gewiss nicht minder überrascht haben würde, als die Lehre von der Kugelgestalt der Erde die Dorfleute. Dies sieht man aus einer andern Stelle der Pensées (XXV, 17), wo er sagt: „Ich kann mich gut darein finden, dass man die kopernikanische Lehre nicht näher untersucht, sondern diese Frage: Es ist von Wichtigkeit für das ganze Leben, zu wissen, ob die Seele sterblich oder unsterblich ist." Pascal geht nicht so weit als Grundtvig[1]); er nennt den „Glauben an die kopernikanische Astronomie" nicht einen gräulichen Aberglauben, einen Köhlerglauben, den man sich verbitten muss; sondern er sagt: Entweder — oder; sollen wir wählen zwischen Wissenschaft und persönlicher Entwickelung, so müssen wir die letztere wählen.

Ganz analog ist sein Verhalten zur Politik; obschon er recht weit gehende Anschauungen über soziale und politische Fragen hegte, hielt er sich doch in dieser Hinsicht zurück. „Man muss einen Gedanken hinten im Nacken haben[2]) (einen Gedanken, welchen man für sich behält), und alles nach demselben beurteilen; doch muss man reden wie die Menge"

es keine ungewöhnliche Annahme zuliess, so lange diese nicht durch Beobachtungen bewiesen werden konnte." P. Pedersen: Tycho Brahes Liv og Levnet. Kopenhagen, 1838, p, 49.

[1]) Nordisk Kirketidende, 1837, No. 3, Spalte 37—38.

[2]) Pensées de Pascal. Éd. Faugère, I, p. 234: J'aurai aussi mes pensées de derrière la tête.

(XXIV, 90). Es liegt durchaus nicht, wie Voltaire meint[1]), etwas Jesuitisches in diesem Gedanken; er bezeichnet nicht, dass er insgeheim nach einem andern Ziele strebte, als zu dem er sich öffentlich bekannte, sondern nur, dass er nicht darauf Verzicht leistet zu urteilen, wie er es für recht hält, obgleich er nicht handelnd auftreten will.

Es ist übrigens bemerkenswert, dass kaum jemand so oft Gegenstand des Angriffs gewesen ist, wie Pascal. Wir haben bereits vorstehend verschiedene Beispiele hierfür gesehen; aber, um nicht von den Angriffen auf seine wissenschaftliche Thätig- zu reden, selbst die Verteidiger der Pensées haben sehr oft die Lettres provinciales angegriffen und umgekehrt. Aber ebenso bemerkenswert ist es, dass die Reinheit, der Ernst und die Wahrheit, womit seine Persönlichkeit in seinen Schriftun hervortritt, selbst seinen heftigsten Widersachern ein solches Mitgefühl eingeflösst haben, dass es keine Übertreibung ist, wenn Vinet in die Worte ausbricht: „Wer liebt Pascal nicht?“

Thor Sundby.

---

[1]) Pensées d. P. avec les notes de Voltaire. Londres, 1785, I, p. 94, Anm. Cf. II, p. 31, Anm.

Zu dem französischen Wörterbuch von Sachs.

Schluss.

éclaircie. Sachs: ~ = clairon Blink, lichte Stelle am Himmel in einer finstern Nacht (Marine). Das Wort wird in den täglichen Wetterberichten von der „lichten Stelle am Himmel" überhaupt gebraucht, so dass „in einer finstern Nacht" wegbleiben kann. Acad.: Terme de Marine. Endroit clair qui paraît au ciel en temps de brume ou entre des nuages. — Le reste de la journée, il y a eu intermittences d'éclaircies ... — P. J. 7 déc. 1883. Aucune éclaircie ne s'est produite hier mardi dans le réseau des vapeurs qui couvrait le ciel. — P. J. 28 déc. 1883. — Le soleil brillait hier matin, mais peu à peu le temps s'est gâté et, comme la veille, l'air a été très agité, et il y a eu des intermittences d'éclaircies et de pluie ou mieux de giboulées. — P. J. 4 févr. 1884. — Auch fig.: ... cette allocution, que M. Carnot [président d'âge du Sénat] termine en disant: Mettons-nous donc à l'œuvre courageusement. L'éclaircie qui semble se faire dans une portion de notre horizon politique nous permet de suivre des yeux, avec moins d'appréhension, ceux de nos braves concitoyens qui combattent au loin pour la France ... — P. J. 10 janv. 1884. La rentrée.

effondrement = Durchfallen eines Schauspiels. — Théâtre du Vaudeville: Les Rois en exil ... Ç'a été une déception d'abord, et ensuite un effondrement. Voilà la vérité. Des indécisions manifestées pendant le cours de la représentation et des sifflets, peu nombreux sans doute, mais vigoureux au baisser final du rideau, tel est le bilan de cette soirée mouvementée ... Dans les Rois en exil, cette cause d'une chute, ... se voit encore aggravée ... — P. J. 4 déc. 1883. Prem. représ. (Léon Kerst). — Acad.: Fig., l'effondrement d'un empire.

emballer. s'~ = Durchgehen (von Pferden). — Le cheval fit un bond prodigieux et s'emballa ... — P. J. 6 oct. 1883. — Le cheval attelé à sa voiture, prenant peur tout à coup, s'est emballé et est allé s'abattre au milieu des chaises ... — P. J. 14 juill. 1883. — Le cheval, gêné dans ses mouvements, s'emballa et jeta ... — P. J. 26 oct. 1883. — ... un cheval de fiacre s'est emballé ... et le cocher ... a été lancé de son siège sur la chaussée ... — P. J. 16 déc. 1883. — ... le cheval s'emballa et prit une course furibonde ... — P. J. 22 févr. 1884. — Littré, Suppl.: On dit d'un cheval qui prend le mors aux dents, qu'il s'emballe. — Fehlt bei Acad.

embrasement = festliche Beleuchtung. — Fêtes des environs de Paris. Sarcelles: grand feu d'artifice, feu de bengale, embrasement. — P. J. 8 juill. 1883. — Après le feû d'artifice, il y a eu embrasement général du Trocadéro et du Champs de Mars. — Les ponts, avec leurs guirlandes de verres de couleur, se détachent nettement de l'embrasement général. — P. J. 16 juill. 1883. — Bondy: . . embrasement de la forêt . . — P. J. 18 sept. 1883. Fêtes des environs de Paris.

ensemencement = Einsetzen von Fischen in Gewässer; vergl. ensemencer I, 2. — . . . un cours de pisciculture . . Voici le programme de ce cours: . . . Ensemencement des fleuves, rivières et étangs. — P. J. 7 janv. 1884. L'aquarium du Trocadéro. — Diese Bedeutung fehlt in den Wörterbüchern.

escompte de l'avenir = Zukunftsspekulation? — Si vos titres, dans leur valeur capitalisée à la Bourse, vous paraissaient dépasser un instant la valeur normale des capitaux engagés dans une entreprise d'intérêt universel, demandez-vous si cet escompte de l'avenir n'a précisément pas pour but de vous prendre, par un sacrifice momentané, un titre que vous regretteriez plus tard d'avoir abandonné. — P. J. 21 déc. 1883. L'affolement (Stelle aus einem rapport présenté par M. Ferdinand de Lesseps à l'assemblée générale des actionaires). — Vgl. im Folgenden escompter.

escompter I, 3. = rechnen auf . ., spekulieren auf . .; im voraus berechnen. — Les capitalistes qui, escomptant cet avenir, donnent aux titres de la compagnie une valeur déterminée, exagèrent-ils cette valeur, ou bien restent-ils en deçà encore de la réalité? — P. J. 21 déc. 1883. Ibid. — Ah! ce jour là, en revenant chez moi, je ne baissais plus la tête; je la portais haute et fière, escomptant mon triomphe . . — P. J. 4 déc. 1883. E. Richebourg: La Petite Mionne. — S'il est permis de prévoir le vote, il serait téméraire d'en escompter les résultats . . . — Ibid. Les Pavillons-Noirs (Th. Grimm).

essaimage = essaimement. — Il faut empêcher l'essaimage quand la campagne . . ., développer le rucher au moyen de l'essaimage artificiel . . . — P. J. 19 juill. 1883. Le congrès apicole. — Bei Acad. fehlen beide Wörter. Sachs wie Littré.

estomper = zart bedecken. — De fraîches couleurs roses estompaient ses joues . . . — P. J. 29 oct. 1883. E. Richebourg: La Petite Mionne.

étrangler un perroquet = étouffer un perroquet einen Absinth trinken. — Ils entrèrent dans un petit café pour „étrangler un perroquet", suivant leur pittoresque expression. — P. J. 4 juill. 1883. A. Matthey: La Belle Julie.

figuriste = Figurenmaler (auf Porzellan). — Vgl. zu chiffreur.

fouetté, mouvement de ~ von einer Tänzerin gebraucht. — . . . quand elle voulait montrer à son élève un mouvement de fouetté, une pose, une pirouette . . . — P. J. 1 nov. 1883. E. Daudet: Mademoiselle Vestris.

fraisier = Schlächtergehülfe, der das Fell abzieht. — Un petit chariot roulant sur rails amène les têtes de moutons dans le sous-sol. C'est d'abord le fraisier qui s'en empare; avec une sorte de latte bien tranchante, il rabat la peau et découpe la langue et les joues qui sont vendues aux charcutiers. — P. J. 16 août 1883. Tableaux et types parisiennes. — Vgl. fraiser I, 2.

frégate-école nicht bloss Kadettenschiff. — A partir du moi d'octobre prochain, il n'y aura plus qu'une seule frégate-école de gabiers

et timoniers: la Résolue. La seconde . . . sera désarmée . . . — P. J. 8 févr. 1884. Bulletin mil. et mar.

garderie = (unvollkommene Art von) Kleinkinderbewahranstalt. — Interrogez quelques-unes de ces pauvres mères de famille; demandez-leur: Que faites-vous de vos jeunes enfants pendant la journée de travail? . . . Une autre enfin vous apprendra qu'elle met son enfant en garde dans une garderie, asile malsain, où, moyennant une somme assez forte (à Paris 85 centimes par jour) une vieille femme garde comme des petits d'animaux, dans un local souvent trop étroit et malpropre, plus d'enfants qu'elle n'en pourrait loger . . . La crèche, garderie perfectionnée . . . — P. J. 22 janv. 1884. Pour les petits enfants (Th. Grimm). — Littré Suppl.: Lieu où l'on garde les jeunes enfants dont les parents ne peuvent s'occuper.

giletière adj. fém. u. subst. = Uhrkette, die man im Knopfloche der Weste befestigt. — On a saisi beaucoup d'objets paraissant provenir de vols, entre autres, une giletière en or, ornée d'un médaillon . . . — P. J. 15 sept. 1883. — C'est une superbe chaîne de montre giletière avec bâton . . — P. J. 1 janv. 1884. — Vgl. Littré Suppl.

gommé = mit Gummisirup vermischt. — En attendant, servez-moi un vermouth gommé . . . — P. J. 21 juill. 1883. A. Matthey: La Belle Julie. — . . . un vermouth gommé avec beaucoup d'eau . . . P. J. 23 juill. 1883. Ibid. — Littré Suppl.: Absinthe gommée, liqueur d'absinthe où l'on a mêlé du sirop de gomme.

grelotter = zittern. klirren (von Fensterscheiben); klopfen (vom Herzen). — Sachs: vor Kälte zittern, mit den Zähnen klappern. — Je dormais encore lorsque le premier coup partit, en faisant grelotter mes petites vitres comme un tambour . . . — Erckm.-Chatr., Histoire d'un conscrit de 1813, pag. 9 (Hetzel et Cie). — Aussi, quand je pense à Napoléon, j'entends le canon de l'arsenal tonner le matin et nos petites vitres grelotter . . . — Erckm.-Chatr., Waterloo pag. 27. — Et je n'osais pas seulement penser à Catherine, mon cœur grelottait. Nous n'avions pas de retraite — Ibid. pag. 259. — . . . cette grande désolation me fit grelotter le cœur . . . Ibid. p. 278. — . . . mon cœur grelottait d'espérance. — Histoire d'un conscrit de 1813, pag. 186. — Acad.: Trembler de froid.

grenadière s. f. = bestimmtes Trommelsignal (Marsch) der Grenadiere? — Ce que je n'oublierai jamais, quand je devrais vivre mille ans, ce sont ces cris immenses, infinis, qui remplissaient la vallée à plus d'une lieue, et tout au loin la grenadière qui battait comme le tocsin au milieu d'un incendie; mais c'était bien plus terrible encore, c'était le dernier appel de la France, de ce peuple courageux et fier, c'était la voix de la patrie qui disait: „A moi, mes enfants! je meurs!“ Non, je ne puis vous peindre cela! . . . Ce bourdonnement du tambour de la vieille garde au milieu de notre désastre était quelque chose d'attendrissant et d'épouvantable. Je sanglotais comme un enfant; — Erckm.-Chatr. Waterloo, pag. 333 f.

grincement = knarrendes Geräusch. — Sachs nur: Zähneknirschen. Ebenso Acad. u. Littré. — Prosper posa les avirons dans les taquets qu'il avait mouillés pour éviter les grincements . . . — P. J. 23 juill. 1883. A. Matthey: La Belle Julie. — . . . lorsqu'il lui sembla entendre un grincement dans la serrure de la porte de la boutique . . . — P. J. 23 oct. 1883. — Un grincement de clef se fit entendre . . . — P. J. 31 oct. 1883. E. Richebourg: La Petite Mionne. — Une sonnerie rapide, aiguë, retentit; puis le jeu de la manivelle à transmission électrique et le ronflement de l'aiguille sur le cadran récepteur. Pen-

dant un long moment, grincements et carillons alternèrent. — P. J. 26 févr. 1884. A. — J. Dalsème: La Folie de Claude.

grouillement = Gewimmel, Gekrabbel, Sumpf? — Quand elle ne lisait pas, le soir, avant de se mettre au lit, — on ne saurait avoir constamment un livre ouvert sous les yeux, — elle rêvait, en regardant les étoiles. Mais à ces instants, emportée par le rêve, elle était encore dans le roman, son roman, à elle, car si elle se comparait à telles ou telles héroïnes, elle ne se trouvait pas indigne de figurer à côté de ces femmes créées par l'imagination du romancier, mais prises, cependant, avec plus ou moins d'observation et de vérité, dans le grouillement fangeux du naturalisme. — P. J. 27 oct. 1883. E. Richebourg: La Petite Mionne.

gymnasiarque = gymnaste. — . . . en 1879, sa naissance avait été légitimée à Livourne par le mariage de sa mère avec le gymnasiarque italien Magnano. — Le 25 mars, ce dernier apposait sa signature au bas du traité assurant pour un engagement comme „gymnasiarque en l'air", — c'est le terme du metier, — 2500 fr. par mois à la débutante, qui prenait, sur l'affiche, le nom belliqueux et sonore de miss Alcide Capitaine . . . M[e] Pouget défend le gymnasiarque italien . . . — P. J. 9 févr. 1884. Tribunaux.

hospitaliser = in ein Krankenhaus aufnehmen. — Les aveugles pauvres étaient obligés de recourir à la mendicité, quand ils n'étaient pas hospitalisés, c'est-à-dire à la charge ou de l'Etat ou des villes. — P. J. 11 janv. 1884. Les ateliers d'aveugles (Th. Grimm). — Littré Suppl.: Hospitalisé. Terme d'administration. Qui est admis dans un hôpital, en qualité de malade. — Fehlt bei Acad.

insuffisance = Ausfall (veranschlagte Einnahme, die nicht eingeht). — . . . . le sujet de l'établissement de l'impôt progressif sur les loyers. . . . Art. 4. — Les insuffisances seront prélevées sur les caisses municipales. = P. J. 18 nov. 1883. Cons. mun. de Paris. — Ce crédit supplémentaire est motivé par l'insuffisance des prévisions du devis primitif. „Que l'auteur du devis paye l'insuffisance!" réclame M. Georges Périn. — P. J. 25 févr. 1884. Chambre des députés.

irradié = strahlend. — Les yeux irradiés d'Alexis suivaient tous les mouvements de la gracieuse enfant et semblaient avoir peur d'en perdre un seul. — P. J. 26 déc. 1883. E. Richebourg: La Petite Mionne. — Elle, souriante, le teint animé, le front irradié, lui tendit sa main gantée . . . — P. J. 4 févr. 1884. Ibid. — (Von derselben Person: . . . et souriante, le front radieux comme quand elle y était entrée, elle sortit du logement . . . P. J. 5 févr. 1884. Ibid.) — La jeune fille se redressa, montrant son front irradié . . . — P. J. 27 févr. 1884. Ibid.

irréductible = nicht herabsetzbar (von der Zeichnung auf eine Anleihe). — . . . l'emprunt de 350 millions sera émis dans les conditions les plus favorables aux petits souscripteurs; les unités entièrement libérées seront irréductibles; les listes de souscription ne seront pas admises. — P. J. 3 févr. 1884. Dernières nouvelles.

jugeotte = gesunder Menschenverstand (Villatte: Parisismen); Sachs = Verstandskasten. — Où as-tu trouvé ça? — balbutia-t-il. — Là! — fit Désiré, en se frappant le front. On a de la jugeotte ou on n'en a pas. — (Hier passt nur die erste Bedeutung.) — P. J. 22 sept. 1883. A. Matthey: La Belle Julie.

lancement d'affaires financières = Einführung finanzieller Unternehmungen (ins Publikum). — Sachs u. Littré nur = Ablaufenlassen eines Fahrzeugs vom Stapel. — . . . 3[o] Les dispositions communes au contre-projet de M. Lelièvre et à plusieurs autres, interdisant aux

membres du Parlement de faire intervenir leur qualité dans le lancement d'affaires financières . . . — P. J. 26 nov. 1883. Le cumul des mandats.

légende = Erklärung der Zeichen (auf einer Karte, einem Plane etc.). — . . . montrant les grands cartons, là-bas, gonflés de documents, bourrés de plans et de cartes: épures et légendes d'un projet de frein instantané pour les chemins de fer dont le jeune inventeur s'occupait avec passion. — P. J. 17 janv. 1884. A.-J. Dalsème: La Folie de Claude. — Aux feuilles indiquant, par images et par légendes, les divers modes d'inhumation, M. Becquerel joignait avec une obligeance verbeuse ses explications personnelles. — P. J. 19 janv. 1884. Ibid. — Acad.: Une liste placée sur un plan d'architecture, sur une carte topographique, etc., pour expliquer les lettres, les signes, les couleurs par lesquels on indique les différentes parties ou les endroits remarquables. Littré ebenso.

lingot = Bude, in welcher Gegenstände mittels eines Glücksrades ausgespielt werden. — Puis, il y a les lingots. On appelle ainsi les baraques, où se tirent des loteries au moyen d'une grande roue à crans numérotés. Voici d'abord le lingot en plein vent; le marchand, vêtu d'un costume grotesque, se tient sous un énorme parapluie rouge; il est armé d'une ligne, au bout de laquelle est accroché un morceau de pain d'épices, pour lequel se battent les gamins, au grand amusement de la galerie. Les vrais lingots sont ceux où l'on gagne des objets en porcelaine ou en verre. — Gr. Alm. Ill. du P. J. p. 32. — Fehlt in den Wörterbüchern, auch in Villatte: Parisismen.

litière. faire ~ de qc. = gering schätzen (vgl. Thibaut, 24. Aufl.); Sachs = etwas verschleudern, wegwerfen. — Les ministres ont semblé faire litière des revendications de la Chine, alors qu'ils se préparaient à renouer et à entretenir des négociations avec l'Empire du Milieu. — P. J. 1 nov. 1883. L'interpellation.

macaron = Abzeichen am Käppi der französ. Soldaten. — Un modèle de képi semi-rigide, en drap de sous-officier, est définitivement adopté pour les troupes d'infanterie. Cette coiffure est ornée d'un macaron garance pour la ligne et jonquille pour les chasseurs à pied; elle porte la cocarde tricolore. — P. J. 1 déc. 1883. Bulletin militaire.

mailloche = Kraftmesser. — La femme est somnambule, extra-lucide naturellement et l'homme teneur de mailloche; la mailloche est cet appareil qui sert à mesurer les forces de l'amateur sur la tête du Turc. — Gr. Alm. Ill. du P. J. pag. 32 (A. Coffignon).

martèlement = Markierung, Betonung der Silben. — Le médecin scandait ses paroles avec une sorte d'emphase. Une insaisissable intention de persiflage pointait à travers les mots. — Les doigts du médecin pressaient nonchalemment un couteau à papier en ivoire; ils lachèrent prise, tandis que M. Ravinal [le docteur] poursuivait, avec ce martèlement ironique des syllabes qui décidément lui était familier: — . . . (Vgl. im Folgenden: Pourtant, fit le graveur en appuyant, à son tour, sur les mots). — P. J. 10 févr. 1884. A.-J. Dalsème: La Folie de Claude.

mâtiner fig. = verhunzen, entstellen. — . . . un reporter se présenta . . . pour interroger la débutante, pour „l'interviewer", comme ils disent dans leur langage mâtiné d'anglais . . . — P. J. 7 nov. 1884. E. Daudet: Mademoiselle Vestris.

métropolitain. „le métropolitain (de Paris)", so wird die noch zu bauende „Pariser Stadtbahn" beständig in 3 Artikeln des P. J. 11, 12,

14 juin 1883 (Th. Grimm) genannt. — Ferner: Dès lors, avec le métropolitain et les services de la grande banlieue, Paris serait à la fois ... — P. J. 9 juill. 1883. — M. le président Mathé, en prenant possession du fauteuil, prononce une allocution dans laquelle il trace le programme des questions qui seront soumises au conseil. Logements à bon marché, mesures à prendre pour atténuer la crise ouvrière, travaux d'élargissement de quelques rues, construction du Métropolitain ... = P. J. 6 févr. 1884. Cons. mun. de Paris.

meurtrissure = Fleck, Mal (durch Brandwunden entstanden). — il étouffait la flamme avant qu'elle eût imprimé ses meurtrissures sur les membres délicats de la débutante .., — P. J. 9 nov. 1883. E. Daudet: Mademoiselle Vestris. — ... Bancourt qui avait les bras brûlés et de graves meurtrissures au visage ... — P. J. 14 févr. 1884. Paris.

moins-value = Mindereinnahme (die unter dem Anschlage zurückbleibt). Sachs nur = Wertverringerung. — M. Tirard, ministre des finances, a dégagé la responsabilité du gouvernement, qui a été obligé, par suite de la moins-value des recettes, de présenter un budget rectificatif. — P. J. 26 déc. 1883. Le budget au Sénat. — D'autre part, les impôts existants persistent à se trouver en moins-values. Les recettes, pour janvier 1884, sont de 9 millions au-dessous des prévisions de la loi de finance. — P. J. 16 févr. 1884. Le Budget de 1885. — Acad.: En termes d'Impôts, Plus-value, Moins-value, la différence en plus ou en moins du rendement des impôts par rapport aux prévisions du budget. Il y a eu en janvier une plus-value de 13 millions, et en février une moins-value de 3 millions.

mousqeton = Karabinerhaken (an der Uhrkette?) — C'est une superbe chaîne de montre giletière avec bâton, mousqueton, médaillon, en métal doré ... — P. J. 1 janv. 1884. Les camelots.

non-valeur = Nichtkombattant infolge von Schwäche, Krankheit. Sachs nur: Spielleute und Ordonnanz-Soldaten. Ebenso Littré. — Il y a, en effet, un intérêt de premier ordre à diminuer, dans la mesure du possible, le nombre trop élevé des non-valeurs, et à éviter ainsi de graves mécomptes en cas de convocation générale. — Au point de vue du rôle dévolu aux commissions de réforme, les présidents des commissions doivent se pénétrer de l'intérêt qu'il y a, dans l'état actuel de notre organisation militaire, tant à maintenir un fonctionnement qui encourage les hommes à se soumettre à l'examen médical réglementaire, qu'à éloigner des rangs de la réserve et de l'armée territoriale des sujets douteux. Ceux-ci, en cas d'appel, de manœuvres ou de mobilisation, constituent des non-valeurs, encombrent les hôpitaux et les ambulances, et peuvent même, à un moment donné, compromettre le service des transports. — P. J. 29 nov. 1883. Bulletin militaire. — In demselben Sinne auch Acad.: Il se dit, dans une armée, des hommes qu'on ne peut compter ni pour le service de campagne ni pour le combat. Il y avait dans ces troupes beaucoup de non-valeurs.

nourricerie = Ernährungsanstalt für Kinder. — Quant aux enfants reconnus syphilitiques, on les traite dans une nourricerie spéciale à l'hospice [des Enfants-Assistés]. — P. J. 3 nov. 1883. L'enfance à Paris.

obstruction = absichtliches Hinziehen parlamentarischer Verhandlungen durch übermässig lange Reden, etc. Vgl. oben: désobstructionniste und obstructionniste. — M. Bocher, M. Chesnelong, M. Buffet prononceront d'interminables discours; ils mettront en cause MM. de Freycinet et Léon Say avec tant de persistance que ces anciens

ministres seront obligés de répondre et de réprondre longuement. On espère bien, par ces pratiques, faire traîner la discussion générale jusqu'à samedi. — Tous les renseignements qui nous arrivent donnent comme certain que le Sénat va faire traîner en longueur la discussion générale du budget, de manière à retarder le vote jusqu' après le 1er janvier . . . Si le système de l'obstruction triomphe, c'est que le Sénat ne veut pas agir et qu'il s'avoue impuissant . . . — P. J. 27 déc. 1883. L'obstruction (Th. Grimm). — Fehlt noch in den Wörterbüchern.

parasitaire, médecine ~ = Medizin, die sich mit den Parasiten beschäftigt. — La médecine parasitaire et l'économie politique se partagent la séance consacrée à peu près totalement à la discussion de l'interpellation de M. Paul Bert sur le retrait du décret de 1881 et le rétablissement du régime de la libre importation pour les viandes salées d'Amérique. — P. J. 24 déc. 1884. Chambre des députés.

pelage = das Schälen der Kartoffeln etc. — C'est une machine qui pèle automatiquement les pommes de terre, les navets, etc. . , . Les opérations du pelage, qui prennent un temps infini quand elles sont faites à la main, ne sont plus rien, grâce à cette machine. — P. J. 8 nov. 1883. Lettres, etc.

planche = die Summe, welche die Pariser Droschkenkutscher für die Benutzung des Wagens auf einen Tag zu bezahlen haben. — La corporation des cochers de fiacre a tenu . . . une réunion à l'Elysée-Montmartre . . . l'ordre du jour portait: . . . 3° Discussion contradictoire du travail à la planche ou du travail à la feuille. — P. J. 10 nov. 1883. Les cochers de Paris. — On sait qu'en termes de métier, les cochers appellent la planche le tarif suivant lequel ils doivent travailler pour le comte de la compagnie. La planche est payée chaque matin au sortir du dépôt. (16 fr. 65). — P. J. 2 janv. 1884. La grève des cochers. – question des voitures à galerie dont l'assimilation aux coupés, au point de vue de la planche, a été votée par les assistants . . . (Nous rappelons qu'on appelle planche la somme à payer par les cochers tous les matins pour avoir leur voiture) . . . c'est là un fait sur lequel les grévistes se basent dans leur demande d'abaissement du prix de la planche — P. J. 9 janv. 1884. La grève des cochers.

plumassier = Federfuchser. — Enfin, que dit-on de moi? — A propos de vos deux pièces en répétition, le plumassier anonyme vous prend à partie: il conteste votre talent . . . — P. J. 20 janv. 1884. E. Richebourg: La Petite Mionne.

pointer = se pointer = se diriger vers, Littré 15. — Pendant que le directeur de l'asile de Châtillon pointait vers l'emplacement de fiacres le plus proche, son confrère franchissait l'entrée de la maison . . . — P. J. 11 janv. 1884. A.-J. Dalsème: La Folie de Claude. — . . . il se remit en route, pointant vers la rue de Rivoli . . . — P. J. 7 févr. 1884. Ibid.

racornir = écorner? — Pour compléter son travestissement il s'appuye sur une forte canne à pomme d'ivoire, plaça sous son bras gauche un bréviaire aux feuilles racornies par un fréquent usage . . . — P. J. 29 avril 1883. Xavier de Montépin: Simone et Marie. — . . . des livres encore: volumes graisseux aux angles racornis . . . — P. J. 22 janv. 1884. A.-J. Dalsème: La Folie de Claude.

rayage. jupe de rayage = gestreifter Rock. — Catherine, habillée en dimanche, avec une belle jupe de rayage, le mouchoir à longues franches en croix autour du sein, le cordon du tablier rouge serré à sa taille très mince . . . — Erckm.-Chatr., Histoire d'un conscrit de 1813, pag. 27.

retroussis des lèvres = aufgeworfene Lippen. — . . . le nez plus fort qu'on ne l'aurait voulu et le retroussis des lèvres trop accusé, le visage avait son cachet particulier . . . P. J. 8 nov. 1883. E. Richebourg: La Petite Mionne.

réveillonner = die Nachtmahlzeit (nach dem Gottesdienst in der Weihnachtsnacht) einnehmen. — Lundi soir, les dames de la Halle avaient fait élever dans le pavillon aux huîtres un magnifique arbre de Noël garni de friandises, destinées principalement aux enfants pauvres du quartier. Quelques volailles, des pièces de viande, des bouteilles de vin, attachées à l'arbre, ont été distribuées à des malheureux, qui ont pu, grâce à cette bienfaisante prodigalité, passer gaiement la nuit en réveillonnant. — P. J. 27 déc. 1883. — Schlesische Zeitung, 1883. No. 908: Ueber die Feier des Weihnachtsfestes in Paris lässt sich die „Köln. Zeitung", was folgt, schreiben: . . . die Zahl derer, welche die letzte Nacht den sogenannten Réveillon machten, d. h. die ganze Nacht über zechten, war viel grösser als in den letzten Jahren. Auch in den Familien fanden wieder mehr „Réveillons" statt. — Ebenso Littré Suppl.: Réveillons v. n. Faire le réveillon; und s. v. réveillon, so wie Acad.: Petit repas extraordinaire qui se fait vers le milieu de la nuit. Donner, faire un réveillon Faire le réveillon après la messe de minuit. Sachs nur = bei der Neujahrs-Frühmesse zugegen sein.

S. = S-förmiges Eisen zum Anhängen von Eimern an eine Leiter. — Dans ses poches on a trouvé un S, outil qui sert à accrocher les seaux aux échelles. — P. J. 30 nov. 1883. Paris.

scenario. Fehlt bei Acad. u. Littré; Sachs = Bühnenanweisung. Vgl. F. Lotheissen: Geschichte d. franz. Litt. im XVII. Jahrh., I, 268: Die Stücke der Commedia dell'Arte waren . . . nicht geschrieben. Hinter der Bühne wurde eine Tafel aufgehängt, auf welcher der Gang der Handlung u. die Folge der Scenen mit kurzer Inhaltsangabe aufgezeichnet waren. Anmerkung: Es existiren noch einige gedruckte Sammlungen solcher „Scenarien", so die von Andreini, Venedig 1607 . . . — In den folgenden Stellen hat das Wort nicht diese Bedeutung, sondern „Text (Gedicht) einer Oper". — Le seigneur Gregorio m'a prié de trouver à Paris un poète qui voudrait se charger d'écrire pour lui, en beaux vers français, le scénario [mit é] d'un opéra en quatre ou cinq actes . . . Le seigneur . . . désire occuper ses loisirs à composer la musique d'un opéra français . . . — Et c'est à moi que vous vous adressez pour ce scénario d'opéra? . . . N'auriez-vous pas déjà quelque poème d'opéra en préparation? — P. J. 6 janv. 1884. E. Richebourg: La Petite Mionne. — A dire vrai, la Jeunesse du roi Henri [de Ponson du Terrail] est moins une pièce qu'une succession de tableaux variés; mais il y a là une telle quantité d'imagination et une si grande dépense de la belle humeur française qu'on est vivement intéressé et qu'on passe volontiers sur les défauts d'invraisemblance du scénario. — P. J. 8 févr. 1884. Prem. représ. (Léon Kerst).

transatlantique s. m. = transatlantischer Dampfer. — Colon 1er déc. — Le transatlantique Lafayette est parti pour Saint-Nazaire. — Pointe-à-Pitre, 2 déc. — Le transatlantique Saint-Simon, venant de Colon, a touché ici et suivi pour le Havre. — P. J. 6 déc. 1883. Petites nouvelles. — So fast in jeder Nummer des P. J.

vernissage = Elitetag (Eröffnungstag einer Ausstellung vor einem geladenen Publikum) Villatte: Parisismen. — . . . la visite que l'on devait faire au salon le lendemain, — jour du vernissage et veille de l'ouverture officielle — . . . P. J. 12 avril 1883. Xavier de Montépin: Simone et Marie. — Le jour du vernissage, — nous le répétons, — l'exposition

de peinture n'est point publique. C'est une sorte de répétition générale réservée aux artistes, aux journalistes, aux amis des artistes et des journalistes, enfin à tous les privilégiés à qui l'administration des beaux-arts donne des billets de faveur. — P. J. 13 avril 1883. Ibid. — La great attraction du Salon est surtout pour deux jours: celui de la veille de l'ouverture, dit jour du vernissage, et le grand jour de l'ouverture. — Le jour du vernissage, des groupes permanents de visiteurs se renouvelaient sans cesse . . . — P. J. 22 janv. 1884. E. Richebourg: La Petite Mionne. — Alexis Mollin n'avait pas manqué d'accompaguer son ami au vernissage . . . — P. J. 22 janv 1883. Ibid.

vinage = das Zusetzen von Alkohol zu schwachen Weinen. — . . . le vinage, addition d'alcool aux vins faibles . . . — P. J. 23 mars 1883. — Quand ce degré n'est pas atteint, on a recours au vinage, c'est-à-dire que l'on ajoute de l'alcool . . . — P. J. 2 août 1883. — Les vins étendus d'eau et remontés, après coup, par le vinage . . . Ibid. — Propositions sur le vinage . . . P. J. 27 oct. 1883. . . . on traitera aussi les questions du vinage . . . — P. J. 8 janv. 1884. — Littré: action de viner.

zinc = Schenktisch in Wein- oder Schnapsläden (Vill. Par.). — Lequel, mon petit ami? – demanda le marchand de vin, en reposant son journal sur le zinc. — P. J. 14 sept. 1883. A. Matthey: La belle Julie.

B. Uber.

Vom französischen Gymnasium.

I. Zum neuen Lehrplan.

Der Grundsatz, dass die Schule dem ihr anvertrauten Zögling nicht allein eine grosse Summe positiven Wissens beizubringen, sondern vor allem in ihm den künftigen Bürger zu bilden hat, wird in Frankreich mehr als irgendwo immer wieder und wieder betont. Die Aufnahme der sogenannten *instruction civique* in den Lehrplan der Elementarschulen und ganz besonders die vielleicht für die klassisch-philologischen Studien unheilvolle, aber die allgemeine Bildung der Schüler fördernde Reform des Lehrplanes der französischen Gymnasien vom 2. August 1880 sind lediglich aus diesem im Frankreich der dritten Republik allein massgebenden Gesichtspunkte abzuleiten.

Die tief einschneidende neue Verordnung hat zunächst den Lateinunterricht aus Sexta und Quinta verbannt: in den dre; Klassen des *Division élémentaire* (1. *Préparatoire*, Vorschule; 2. *Huitième*, Sexta; 3) *Septième*, Quinta) liegt das Schwergewicht auf dem Unterricht in der Muttersprache, welcher von den 24 obligatorischen Wochenstunden fast die Hälfte, zehn Stunden, in Anspruch nimmt. Erst in Quarta *(Sixième)* beginnt das Latein, aber dann gleich mit zehn Stunden, während die Muttersprache wie in Deutschland sich mit drei begnügen muss. Die Untertertia hat das nämliche Verhältnis. In der letzten Mittelklasse (*Division de Grammaire)*, Obertertia, wird das Latein zu Gunsten des beginnenden griechischen Unterricht beschnitten, und beide Sprachen haben je sechs Wochenstunden. In den Oberklassen *(Division supérieure)* treten dann allmälig die klassischen Sprachen wieder in den Hintergrund: Untersecunda hat je fünf, Obersecunda fünf griechische und vier lateinische, Unterprima je vier Stunden für die alten Sprachen;

die ihnen entzogene Zeit kommt hier wieder dem Französischen und in Oberprima noch der Philosophie zugute. Am Ende der Unterprima wird ja der erste Teil des Abiturientenexamens abgelegt und somit in Oberprima für die eigentliche Vorbereitung zu den höheren Studien reichlich Zeit gewonnen: Mathematik und Naturwissenschaften sind mit zehn, Philosophie und französische Litteratur mit acht Stunden von den vierundzwanzig Klassenstunden bedacht; für neuere und für alte Sprachen bleibt somit, da die Geschichte durch II und I hindurch drei Stunden behält, nur je eine übrig, also so gut wie nichts mehr.

Dass die Ministerialordnung im letzten Pnnkte zu weit gegangen, ist die einstimmige Klage der französischen Gymnasiallehrer. Die Pflege der einheimischen Sprache und Litteratur ist zwar löblich, nur dürfen die anderen, zur allseitigen und harmonischen Vorbildung unentbehrlichen Fächer nicht allzusehr darunter leiden. Die französischen Gymnasien sind auch fast auf das Niveau von Realanstalten herabgedrückt.

Ein Blick auf den Kanon der Schullektüre wird zeigen, dass die Hand des Reformators hier weniger rauh eingriff. Der alte Schlendrian besteht zum Teil noch munter fort: der Tertianer muss immer noch den Télémaque und den Charles XII durchackern, er windet sich durch die unmöglich auf dieser Stufe verständlichen Satiren und den thörichten Lutrin von Boileau hindurch und hat höchstens an Esther und Athalie eine dieser Stufe angemessene und würdige Lektüre. In Secunda ist zu beklagen, dass Schriftwerke, wie Bossuet's Discours sur l'histoire universelle und Montesquieu's Considérations den Nutzen eines vernünftigen Geschichtsunterrichts in Frage stellen dürfen. Wenn man in Deutschland die Considérations noch liest — wovon übrigens Ph. Plattner abraten will (Gymn. II, No. 8.) — so geschieht dies wegen des allenfallsigen sprachlichen Gewinns, ein Gesichtspunkt, der bei französischen Secundanern nicht in dem Masse hervortreten sollte. Neben einer Chrestomathie mit Stücken aus der neueren und neuesten Zeit stehen folgende Autoren auf dem Lehrplan der oberen Klassen;

I. Untersekunda:

a) Prosa. 1. Bossuet, Discours sur l'Hist. univ. (3ème partie.)
2. Montesquieu, Considérations.

b) Poesie. 3. Corneille, Horace und Cinna.
4. Racine, Andromaque und Plaideurs.

II. Obersekunda:

a) ältere Litteratur. 1. Chanson de Roland.
2. Joinville, Auszüge.
3. Montaigne, Auszüge.

b) klassische Autoren. 1. La Bruyère.
2. Bossuet, Oraisons funèbres.
3. Corneille, Cid und Nicomède.
4. Racine, Iphigénie.
5. Molière, Avare u. Femmes Savantes.
6. La Fontaine, Buch I—VI.

III. Unterprima:

a) Prosa. 1. La Bruyère.
2. Bossuet, Sermons choisis.
3. Pascal, Pensées und Provinciales (1, 2 und 13).
4. Fénelon, Lettres à l'Académie.
5. Buffon, Discours sur le Style.
6. Voltaire, Louis XIV und Lettres Choisies.

b) Poesie. 1. Corneille und Racine.
2. Molière, Misanthr. und Tartufe.
3. Boileau, Art poétique (!!!).
4. La Fontaine, Buch VI—XII.

IV. Oberprima:

1. Descartes, Discours sur le Méthode und Première Méditation.
2. Leibniz, Monadenlehre.

Die sonstige Lektüre der obersten Klasse hat gleichfalls dem Lehrplan entsprechend ganz philosophischen Zuschnitt:

1. Latein: Cicero, de Legibus I und Seneca, de vita beata.
2. Griechisch: Plato, de republ. VIII; Aristoteles, Ethik.
3. Deutsch, bezw. Englisch (nach Wahl): Goethe, Faust I; Lessing, Laokoon; Herder, Ideen zur Phil. etc.; Schiller, ästh. Schriften; Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe; — Bacon, Essays; Pope, Essay on Criticism; Macaulay, History of England; Stuart Mill, Über Freiheit.

Abweichungen vom oben dargelegten offiziellen Programm sind fast unerhört. Höchstens darf der professeur bei einer schwachen Klasse oder bei sonstigen hindernden Umständen den einen oder andern Gegenstand etwas beschneiden.[1]) Für die Extemporalien und

[1]) Überbürdungsklagen scheinen auch in Frankreich laut geworden zu sein, wie aus dem Zirkular vom 4. November 1882 ersichtlich, wo der Minister von „*travail exessif imposé aux jeunes élèves*" redet und das geringe Mass von freier Zeit beklagt, welche nach der Schularbeit erübrigt. Dann fährt er fort: „S'il est vrai, comme l'assurent des personnes très compétentes, que nos programmes soient trop chargés, MM. les professeurs ne doivent pas oublier qu'une liberté entière leur a été laissée par le Conseil supérieur pour choisir, pour

dergl. *(compositions)* sind ihm sogar die Hände gänzlich gebunden; der Direktor arbeitet einen vom Oberschulrat *(inspecteur d'académie)* zu genehmigenden ausführlichen Schematismus aus, in dem für jeden Tag des Schuljahres die zu fertigenden Klausurarbeiten zu jedem Lehrgegenstand bestimmt sind. Dieses *Tableau des compositions* hängt im Gange aus neben dem tableau d'honneur u. a.

Die offiziell eingeführten Schulausgaben französischer Klassiker sind in ihrer inneren wie äusseren Beschaffenheit gleich musterhaft: in schön gedruckter, solid kartonirter Ausgabe nebst Einleitung und Fussnoten kostet z. B. jedes Stück von Corneille, Racine und Molière einen halben Franken (= 40 Pf.). Darum existiren die so berechtigten Klagen über teure Bücher in Frankreich nicht. Grossartige Verlagshandlungen wie Hachette, Delagrave, Belin haben das Schulbüchergeschäft ausschliesslich in Händen und können darum um den niedrigsten Preis gute und dauerhafte Ausgaben liefern.

II. Zur Disziplin.

Die Klagen über mangelhafte Disciplin im französischen Heere kann man immer wieder und wieder hören, und wem sie nicht zu Ohren kommen, der wundert sich billig über das nachlässige Grüssen der Soldaten und über den in Deutschland ganz unbekannten milden Ton der Vorgesetzten auf den Exerzierplätzen. Die straffe und schneidige Zucht, die Deutschlands Heere unwiderstehlich macht, geht dem französischen Soldaten gänzlich ab und wird trotz allem guten Willen, trotz allem löblichen Eifer, die bunte Uniform würdig zu tragen, ihm niemals eigen werden. Mangel an Subordinationsgeist und Unfähigkeit zu passivem Gehorsam ist bei dem hochentwickelten Selbstbewusstsein der meisten Franzosen ein notwendiger Grundzug des Nationalcharakters.

élaguer au besoin, et proportionner leurs leçons au temps dont ils peuvent disposer." — Weiter heisst es: „C'est à l'administration et surtout aux assemblées de professeurs (Lehrerkonferenzen) qu'il appartient de fixer des limites devenues aujourd'hui indispensables et d'imposer à chacun des maîtres quelques sacrifices dans l'intérêt de tous. Il faut, dans la répartition des heures de travail, laisser à l'enfant quelque liberté pour le jeu et le repos; il faut surtout mesurer l'effort, non point à ce que peuvent donner quelques intelligences heureusement douées, mais à la force et aux aptitudes moyennes des élèves. Nous nous sommes efforcés de lutter contre l'apathie et l'indifférence en répandant sur les premières études l'intérêt qui atubache aux vérités scientifiques et aux grandes révolutions histo-ts'ires; la réforme a réussi; mais nous ne devons pas la compromettre."

Im Schulwesen tritt dieselbe Erscheinung hervor. Die Schüler erheben sich beim Eintritt des Lehrers nicht von den Bänken, sie grüssen ihn auf der Strasse nur lässig und offenbar ungern. Die neue republikanische Einrichtung der sogenannten Schulbataillone hat hierin keine Abhilfe geschaffen. Die Jungen ziehen gern die schlichte und doch schmucke Uniform an, sie handhaben ihr Holzgewehr mit demselben Stolze, wie ein deutscher Gymnasiast ein verbotenes Rappier und spielen ungefähr Soldaten, wie dieser den Studenten spielt. Der pädagogische Nutzen ist null, der militärische — nach Ausspruch strebsamer Offiziere, mit denen Schreiber dieses in Dijon und Besançon viel und gern verkehrte — infolge des hochgesteigerten Selbstbewusstseins der angehenden Krieger mehr als fragwürdig. Der einzige Wert dieser militärischen Spielerei ist allenfalls ein patriotischer, und das ist hinreichend.

Nebem dem angeborenen Mangel an Subordinationsgeist tritt die amtliche und soziale Stellung der Lehrer einer strammen Zucht, wie sie in Deutschland üblich, hindernd in den Weg. Die oft lückenhafte Vorbildung der professeurs, — so wird jeder Lehrer an höheren Schulen, Turn-, Sing- und Zeichenlehrer mit einbegriffen, in Frankreich tituliert —, die häufigen Versetzungen oder provisorischen Besetzungen von Lehrstellen, der weitausgedehnte Missbrauch von Privatunterricht an Schüler der eigenen Klasse, alles dies ist wenig geeignet, dem Gymnasiallehrer in den Augen von Eltern und Schülern die gebührende Stellung anzuweisen.

Ferner ist in Frankreich der Schuldirektor (*proviseur* bei staatlichen, *principal* bei Gemeindeanstalten) eine Art absoluten und fast unverantwortlichen Herrschers, nicht wie meist in Deutschland der primus inter pares in der Lehrerkonferenz (*assemblée des professeurs*). Bei den Promotionen ist sein Ausspruch massgebend und entscheidend. Ordinarius und Fachlehrer haben sich hierüber nicht auszusprechen, sondern einfach nach Abhaltung der in der ersten Schulwoche nach den Ferien stattfindenden Promotionsexamina — man beachte, welchen Vorteil diese Einrichtung für schwächere Schüler involviert — ihre Noten in die Promotionsliste einzutragen. Der Willkür ist hierbei Thür und Thor geöffnet, da in kleineren Anstalten die Furcht, einflussreiche Eltern zu kränken oder einen Schüler zu verlieren (ganz wie in Deutschland!) nicht selten zu sträflicher Nachsicht veranlasst. Die nachteiligen Folgen solcher unverdienter Promotion hat ja die hohe Direktion nicht zu tragen, sondern ausser dem unfähigen Schüler nur noch der unglückliche Lehrer der nächsten Klasse, dem sein Vorgesetzter einen *cancre* mehr aufgebürdet hat. In den Gemeindegymnasien (*colléges communaux*) war der Unfug in solcher Blüte, dass das Ministerium sich zum Einschreiten genötigt sah und in energischer Sprache auf

die in Vergessenheit geratenen Verordnungen hinwies. „Les réglements sur les examens dits de passage,“ heisst es im Ministerialreskript vom 28. September 1880, „sans être complétement tombés en désuétude, ont été, depuis quelques années, appliqués avec une mollesse regrettable. Les professeurs se plaignent généralement d'avoir à subir des élèves mal préparés, hors d'état de suivre avec fruit les exercices de la classe, et qui sont un embarras pour le maître, un mauvais exemple pour leurs camarades. Trop souvent les familles, considérant comme une sorte de déchéance le refus d'admission dans le cours supérieur, assiégent l'administration de leurs doléances pour obtenir que ce chagrin leur soit épargné. Elles oublient trop, ce semble, qu'elles courent au-devant d'un mal beaucoup plus grand et plus réel, dont les conséquences, pour être lentes à se manifester, n'en seront pas moins désastreuses etc.“ Dann fährt der Minister fort: „Quand pour l'ensemble des cours, ou même pour un seul enseignement essentiel, l'enfant sera jugé incapable de suivre utilement la classe à laquelle il avait été destiné, la famille sera prévenue; le proviseur lui fera savoir si l'enfant a chance de réussir dans une classe inférieure, ou si ses aptitudes réclament un enseignement d'une autre nature. Sous aucun prétexte, le proviseur ne devra consentir à placer l'élève dans un cours dont il ne tirerait aucun profit, et où il ne pourrait qu'entraver la marche régulière de l'enseignement.“ — Gefruchtet hat die Verordnung wenig. Der Versetzungsschacher geht munter fort, da unfähige und zum Repetieren verurteilte Schüler von den empfindlichen Eltern häufig in klerikale Gymnasien (*collèges libres*) verbracht wurden und dort natürlich weiterkamen, bis das gefürchtete Jahr des bekanntermassen nicht von Gymnasien, sondern von der Universität abzunehmenden Maturitätsexamens herankam.

Bei diesen eigengearteten und von den deutschen stark abweichenden Verhältnisse bedürfen unsere Kollegen in Frankreich eines viel komplizierteren Straf- und Belohnungssystems. Die Schule muss durch äussere Mittel, sei es durch materielle Anerkennung, sei es durch kunstvoll gesteigerte Strafmittel sich die gehörige Geltung verschaffen und von der dem Elternhause zukommenden Seite der Erziehung einen guten Teil auf sich nehmen. So überwiegen denn auch, trotz aller Verbesserungen der letzten Jahre, an französischen Gymnasien die Strafen so sehr, dass als nächstliegende Art der Belohnung seitens des Lehrers die *dispense* noch üblich ist. Wer durch Fleiss oder durch ein Extemporale, oder eine schlagfertige Antwort sich ausgezeichnet hat, erhält als Anerkennung eine *dispense*, d. h. bei nächster Gelegenheit wird ihm eine Strafe, entweder Schularrest (*retenue*), oder für Pensionäre Hausarrest

(*privation de sortie*), oder so und so viele Zeilen Strafarbeit (*pensum*) erlassen. Soll und Haben wird sorgsam gebucht und etwa allwöchentlich Abrechnung gehalten. Selbstverständlich tritt für einen Musterknaben, bei dem Strafen nicht vorzukommen pflegen — eine rara avis in der französischen Schuljugend — eine andere Belohnung ein. Dafür ist *l'ordre du jour* und das im Vorhof ausgehängte *tableau d'honneur* vorhanden, beides aus der vom ersten Napoleon stammenden militärischen Organisation der Gymnasien überkommen und in Deutschland wenig bekannt. Jüngere Schüler erhalten besonders in den Elementarschulen summarische Wochenzensuren, je nach der Qualität blau, weiss oder rot. Der Inhaber der meisten „billets" vom besten Kaliber erhält nach einer gewissen Zeit auf acht Tage eine Medaille aus Silber bezw. Weissmetall; nach Umlauf der Woche wandert die Medaille zu einem anderen Schüler, bei dem sie gleichfalls acht Tage am Knopfloch prangen darf.

Neben diesen mehr oder minder idealen Mitteln zur Anstachelung des jugendlichen Ehrgeizes gibt die Schule auch materielle Beweise ihrer Anerkennung. Hierher gehören vor allem die so verschwenderisch ausgeteilten „Preisbücher". Selten dürfte ein Schüler, mag er noch so schwach, noch so nachlässig sein, am Jahresschlusse ohne wenigstens einen Preis, sei es auch nur im Turnen oder Zeichnen oder Exerzieren, nach Hause gehen. Je kleiner die Anstalt, desto seltener diese Ausnahmen: in Gemeindeanstalten sind sie so gut wie unbekannt. — Doch hierüber im nächsten Abschnitt.

Spezifisch französisch ist ferner das Austeilen von Sparkassenbüchern an die würdigsten Schüler von Elementar- und Dorfschulen. Die vielerorts bestehenden Schulsparkassen sollen frühzeitig den im niederen Volk in so erfreulichem Grade vorhandenen Sparsinn möglichst frühzeitig hegen und pflegen, und hie und da beteiligt sich der Staat, der Kreis, die Gemeinde durch eine namhafte Einlage an den Ersparnissen eines wohlgeratenen Schülers. Da bei der notwendigerweise nachsichtigen Handhabung des neuen Schulzwanggesetzes namentlich in Dorfschulen die Schulversäumnisse häufig sind, so sucht das Département durch Verleihung von Sparbüchern in Beträgen von 20 bis 50 Franken an die eifrigsten Besucher des ganzen Bezirks den Schulbesuch auch im Sommer zu heben.

Ähnlicher Art ist, wiederum an Elementarschulen und in Unterklassen höherer Anstalten, die Einrichtung der sogenannten *bons points d'encouragement*. An Stelle der in mittleren Klassen beliebten Dispensen erhält der kleine Anfänger sehr hübsch ausgestattete Buntdruckbilder in grösserem Visitkartenformat mit entsprechendem Texte auf der Rückseite. Da diese *bons points* in

grösseren Quantitäten verbraucht werden, so ist unter den verschiedenen grossen Schulverlegern ein löblicher Wetteifer entstanden, dieselben zu ganz unbedeutendem Preis möglichst gefällig herzustellen und jeden Konkurrenten womöglichst zu übertrumpfen. So gibt es *bons points historiques* mit dem Bildnis irgend eines Königs, Feldherrn oder sonst einer Berühmtheit, — natürlich vorwiegend aus der nationalen Geschichte —, *bons points d'histoire naturelle* mit Abbildungen von Blumen, Pflanzen, Tieren u. s. w., *bons points géographiques* mit der Spezialkarte irgend eines Département nebst den hervorragendsten Denkmälern, Burgen und dgl., alles mit einer trefflichen kleinen Monographie auf der Rückseite. Auf solche Weise kann ein besserer Schüler in den Besitz eines nützlichen und wirklich eleganten Bilderatlas en miniature gelangen, zumal unter der Jugend der Tauschhandel mit *bons points* neben dem Brief- und Stempelmarkenhandel einen hervorragenden Platz einnimmt. Bei Lehrmittelausstellungen dürfen diese allbeliebten Bilder nicht fehlen: die in Besançon[1]) während meiner Anwesenheit ausgestellt gewesenen machten ihrem äusseren und inneren Werte nach einen gleich sympathischen Eindruck.

Weniger erfreulich ist das Strafsystem an höheren Schulen. Da an vielen Anstalten über die Hälfte der Schüler aus Internen und Halbpensionnären besteht, so sind dieselben mehr unter der Aufsicht der Lehrer als im Elternhause; selbst die Externen müssen an besonders dafür anberaumten obligatorischen Stunden die Aufgaben unter Aufsicht fertigen: die *maîtres d'études*, vulgo *pions*, sind von der Direktion zu diesem Behufe angestellt. Daher ist auch von einer Überbürdung in unserem Sinne in Frankreich nie die Rede gewesen, und daher kann eine Verkürzung der freien Zeit des Schülers in viel höherem Masse stattfinden. Arreststrafen verschiedenen Grades, bis zu dem von Maxime Du Camp in seinen Souvenirs (Bd. I. pag. 77) so drastisch geschilderten Karzer mit Hungerkost herauf, kommen uns weniger fremdartig vor als der

---

[1]) Das *Département du Doubs* steht bekanntlich, was Schulbildung betrifft, in ganz Frankreich obenan und hat seit Generationen Dank dem stark entwickelten Kirchturmpatriotismus der biedern *Comtois* ein ausgezeichnetes und meist einheimisches Lehrermaterial. Die obenerwähnte Lehrmittelausstellung zu Besançon bot des Interessanten und Eigenartigen so viel, dass mehrere Tage kaum genügt hätten, alles eingehend zu besichtigen. Auf dem Gebiete der Heimatkunde, der Naturwissenschaften und der manuellen Fertigkeiten scheinen, nach den angestellten Arbeiten zu urteilen, Lehrer und Zöglinge ganz hervorragendes zu leisten. Manche Naturaliensammlungen einfacher Dorfschulen (z. B. *Belleherbe*) könnten sich mit den Sammlungen vieler süddeutschen Mittelschulen messen. Vgl. die anziehenden Berichte in der *Démocratie franccomtoise* vom 17.—22. August 1884.

weitausgedehnte Missbrauch der Strafarbeiten, der viel berufenen *pensums.* Wer mit dem bureaukratischen Wesen der ganzen französischen Verwaltung und Regierung, mit der hieraus sich ergebenden und mit den Gewohnheiten des Volkes innig verwachsenen Vielschreiberei nicht näher bekannt ist, dem dünkt es wie ein Märchen aus längst vergangenen Zeiten, wenn er von Strafarbeiten von hundert und mehr Zeilen oder Versen aus einem altsprachlichen Autor hört. Man muss in der That die mannigfachen Listen und Aufstellungen, die jeder Lehrer zu führen hat, die zahlreichen Reinhefte, Repetitionshefte der Schüler mit genealogischen und chronologischen Tafeln, mit Plänen und Kartenskizzen[1]) gesehen haben, um diese eigentümliche Erscheinung zu begreifen. Die Folgen solcher sinnlosen Abschreibereien liegen auf der Hand, und wenn wirklich der deutsche Abiturient nach bestandenem Examen die verhassten Klassiker mit tiefem Ekel von sich wirft, — dies behaupten wenigstens die Überbürdungs- und Humanitätsapostel — so gibt sich der neubackene französische *bachelier* mit viel grösserer Wonne diesem edlen Zerstörungswerke hin. Erst im späteren Alter lernt dann der solchermassen gequält gewesene die Werke der Alten schätzen und lieben. „*J'ai lu hier, dans mon après-midi,* schreibt Gustave Flaubert im März 1846 an Du Camp, *presque tout un chant de l'Énéide. Dire que j'ai copié cela cent fois en pensum! Quelle infamie, quelle ignominie, quelle misère! J'ai craché dessus de dégoût autrefois, j'en ai eu des pâmoisons d'ennui, et c'est beau! beau! A chaque vers j'étais étonné, ravi; je m'en voulais, je n'en revenais pas.*“ — So grosse Mühe die kompetente Behörde sich gegeben hat, hier die nötige Abhilfe zu schaffen, es ist ihr nur teilweise gelungen. Da an prinzipielle Abschaffung der Strafarbeit nicht gedacht werden konnte, so wurde der Mittelweg gefunden, wenigstens Strafarbeiten zu geben, die dem Verstande des Schülers auch etwas zumuteten.[2]) Man höre den diesbezüglichen Passus des Circulars vom 4. November 1882:

---

[1]) Die in Besançon aufgelegten Repetitionshefte für Geschichte und Geographie der Schüler des dortigen Lehrerseminars enthalten eine erstaunliche Summe von Fleiss und Sorgfalt, aber auch von Zeitverschwendung. Von der vielbespöttelten Unwissenheit der Franzosen in Geographie und dgl. gaben die in peinlichster Sauberkeit und praktischer Übersichtlichkeit ausgeführten Kartenskizzen einen andern Begriff. Mir fielen besonders die Spezialkarten für den Unterricht in der Heimatkunde und die historischen Karten auf. Eine farbenreiche Arbeit mit der Mahnung: Petit français, souviens-toi veranschaulichte das Ab- und Zunehmen des französischen Gebiets seit Ludwig XIV. und Napoleon und war von jugendlichen und andern Zuschauern stets dicht umringt.

[2]) Oscar Jäger bekämpft in einem ausgezeichneten lebensfrischen Buche „Aus der Praxis“ die philantropische Ansicht deutscher Schul-

„Je voudrais que les punitions, réduites aujourd'hui à un simple travail manuel, empruntassent à la lecture des auteurs quelque chose de son intérêt et de son utilité. Sans doute il est commode à un maître de se débarrasser d'un élève turbulent ou paresseux, en le consignant à la porte de sa classe avec quelques centaines de lignes à copier. Mais, pour l'élève, quel en est le résultat? Une perte de temps considérable, beaucoup d'ennui, peut-être un irrémédiable dégoût pour des études qu'il faudrait lui faire aimer. Mieux vaudrait cent fois rendre à leurs familles les enfants reconnus incapables de l'application nécessaire aux études secondaires et traiter les autres par des remèdes plus rationels. Il convient du moins de rechercher si des traductions, des analyses d'auteurs, soigneusement surveillées par les professeurs, c'est-à-dire des trauvaux qui mettent en jeu l'intelligence, ne remplaceraient pas avec avantage le vulgaire *pensum* dont on a trop abusé."

Schliesslich sei als Charakteristikum für das Strafenwesen erwähnt, dass bei ausserordentlichen Anlässen alle an sämtlichen Landesschulen schwebenden Strafen durch Ministerialverfügung erlassen werden (*lever les punitions*), so an Victor Hugo's achtzigsten Geburtstag, gerade wie bei freudigen Familienereignissen ein Monarch eine Amnestie für politische Verbrecher ankündet. Der greise Verfasser des *Art d'être grand-père* und Freund der Jugend soll sich nicht minder über diese originelle Massregel gefreut haben als die begnadigten Arrestanten.

III. Ein Schulaktus in Frankreich.

Der schönste Tag des Schuljahres für Eltern und Schüler, der grosse Tag, auf den alles mit gleicher Spannung harrt, ist in Frankreich die *distribution des prix*. Darum stellen fast alle durch besonderes Zirkular der Direktion hierzu eingeladenen Eltern und sonstige Freunde der Jugendbildung an diesem Tage sich pünktlich ein.

Während der besorgte deutsche Vater bei Schulakt oder Schlussakt der Verlesung der Promotionsliste entgegensieht und besonders darauf gespannt ist, ob der hoffnungsreiche Stammhalter versetzt wird, ob er mit oder ohne Nachexamen den Sprung in die

---

behörden über die Unzulässigkeit der Strafarbeiten. „Die menschliche Natur", heisst es Seite 54, „ändert auch die beste Verordnung nicht, und dass, um mit Blücher zu reden, für ein niedriges Faultier die Arbeit eine Strafe ist, kann sie nicht hindern, ebensowenig als sie hindern kann, dass es solche Faultiere gibt. Folglich ist es ganz in der Ordnung, dass, wenn das Faultier seine mässige Arbeit zur passenden Zeit liederlich und schlecht gemacht hat, es sie zu einer ihm, dem Faultier, nicht passenden Zeit besser machen muss etc."

nächste Klasse thut, und die deutsche Mutter für die Gesänge und Deklamationen sich vorzugsweise interessirt, fallen diese Gesichtspunkte bei einer französischen distribution des prix ganz weg. Die Versetzungsexamina — ohne förmliche Prüfung geht es in Frankreich nie — finden ja erst nach den Ferien statt (*à la rentrée*), und es kann der schwächere Schüler mit Hilfe des Privatunterrichts beim Klassenlehrer etwaige Lücken leicht und sicher ausfüllen.

Deklamiert wird bei solchen Festlichkeiten nicht und gesungen nur selten. Von „selbstgefertigten" lateinischen Verträgen der Abiturienten über die Vergleiche bei Homer, über die Vorzüge der horazischen Lyrik oder der taciteischen Darstellung bleiben also die Zuhörer verschont; auch der Kelch einer Schüler-Rede in der geliebten Muttersprache geht an ihnen vorüber. Damit fällt auch für sensationsbedürftige Direktoren die Gelegenheit weg, mit Schülervorträgen in den sechs auf dem Gymnasium gelehrten Sprachen, vom hebräischen Psalm an bis zu Szenen aus Shakespeare, dem Damenpublikum zu imponieren, oder den Wolkenchor bei Aristophanes durch je ein Dutzend graue und blaue Sextaner und Quintaner zu markiren. Die schöne Zeit der Schüleraufführungen mit ganzen Komödien von Terenz und Plautus ist auch in Frankreich vorüber, und das Deklamieren besorgen die Herrn professeurs im Bunde mit den bei solchen Gelegenheiten unentbehrlichen Abgeordneten zur vollen Zufriedenheit der Eltern, wenn nur die Söhne recht viel Preise davontragen.

Viele Preise kann man nämlich bekommen: denn für jeden Lehrgegenstand, mag er noch so nebensächlich sein, gibt es besondere Preise und Nebenpreise *(accessits)*. Klausurarbeiten gegen Jahresschluss stellen die in jedem Fache preiswürdigen Schüler fest, und hiernach trifft der *censeur*, — in der Regel kein Cato Censorius — seine Entscheidungen. Damit aber kein Schüler zu kurz komme, haben häufig zwei Schüler *ex æquo* sich in einen zweiten oder dritten Preis zu teilen, so dass Damen und sonstige des Lateinischen unkundige Zuhörer den stets wieder aufgerufenen talentvollen Schüler Exéco, so hört sich nämlich ex aequo ungefähr an — bewundern und im Jnteresse ihrer eigenen Söhne beneiden dürfen. Die Talente für Musik, Zeichnen, Schreiben, Turnen bleiben natürlich nicht unbelohnt; diese Prämien sind die Spezialität der weniger hervorragenden Schüler. Die besten und nach unseren Begriffen allein preiswürdigen bekommen dann ausser ihren Preisen für lateinischen Stil, lateinischer Lektüre, Deklamation, Geographie und dgl. noch *prix d'honneur* oder *prix d'exellence.*

Die zur Verteilung gelangenden Prämien dürfen selbstverständlich nicht so wertvoll sein, wie wenn auf jede Klasse nur

zwei bis drei Preise kommen, es sind Jugenschriften, Seeromane, Biographien, populäre historische Abhandlungen in goldgepressten, aber sehr schlechten und unsoliden Kartonbänden. Grössere Verleger, wie Mame in Tours, Belin und Hachette in Paris liefern diese Bücher in reichster Auswahl zu spottbilligem Preis, da der Verbrauch ein ganz bedeutender ist. Die von städtischen und Staatsbehörden gestifteten Extrapreise, sowie die in jeder Klasse nur ein- oder zweimal vorkommenden prix d'honneur et d'excellence ragen allein über das ignobile volgus der Fachpreise hervor.

Hat der Schulvorstand etliche Hundert solcher Prämienbücher nebst den Papierkränzen beschafft, so ist das Material zur distribution bei einander, und der professeur de musique übt mit dem Schülerorchester die an den Winterabenden in einem entlegenen Raume des Gymnasialgebäudes einstudierten Musikstücke fleissig wieder ein. Hierfür ist nämlich, da oft über die Hälfte der Schüler Interne sind, mehr Zeit vorhanden als für die Gesangproben in Deutschland.

Endlich naht der lang ersehnte Tag für die kleine Amtsstadt — wir wollen nämlich den Leser nach *Baume-les-Dames*, einem allerliebsten Landstädtchen am Doubs zwischen Belfort und Besançon versetzen — ein denkwürdiges Ereignis. Die Toiletten der Mütter und Schwestern sind parat, die Eisenbahnzüge bringen von Stunde zu Stunde auswärtige Eltern herbei, namentlich aus dem benachbarten Oberelsass.[1]) Denn von den dreihundert Schülern sind mehr als die Hälfte elsässer Kinder, die noch eine französische Erziehung geniessen und als Zeichen ihrer Fortschritte möglichst viele Preise heimbringen sollen.

Eine alte, unbenutzte Abteikirche, mit Tannenreisern, Topfpflanzen und Fahnengruppen sehr geschmackvoll dekoriert, ist in Ermangelung einer Aula zum Festlokal auserkoren, auf dem erhöhten Podium, über dem eine stattliche Gypsbüste der Republik thront, nehmen ausser dem Lehrerkollegium die schriftlich hierzu aufgeforderten Honorationen secundum ordinem Platz: der Herr Amtmann (*sous-préfet*), die Herren Amtsrichter, der Bürgermeister, hier zugleich Abgeordneter, die Mitglieder des Kreisausschusses (*conseil général*) und des Gemeinderates, der Gendarmeriehauptmann und sonstige „Personen von Distinktion." In festlichem Zuge mit

---

[1]) Am 4. August d. J. fuhr Schreiber dieser Zeilen, von einem grösseren Ausmarsch zurückkehrend, von Clerval bis Baume mit mehreren Damen aus Mülhausen und Kolmar zusammen, welche eigens der Schulfestlichkeit wegen aus der elsässer Heimath herzureisten und dieselbe für ein grosses Ereignis hielten. Dies veranlasste ihn auch, dem Feste anzuwohnen. Übrigens ist das seit 1560 bestehende Collége von Baume-les-Dames unter allen der Franche-Comté weitaus das besuchteste und beste.

Musik an der Spitze waren die hervorragendsten unter ihnen abgeholt worden, und bald nach ihrem Eintritt hatte sich der Zuschauerraum so dicht gefüllt, dass von den gemietheten Stühlen kaum einer mehr zu haben war. Unermüdlich ging das Haupt der Schule ab und zu, den Damen gute Plätze anzuweisen, wobei die am Eingang postierten jüngsten und weltgewandtesten Kollegen ihren Chef nach besten Kräften unterstützten. Der Schuldiener in Paradeuniform hält etwaige ungebetene Gäste und die gaffende Strassenjugend vom geweihten Raume fern.

Endlich sind alle Zuschauer untergebracht. Mit dem Schlage 2 Uhr ertönt aus dem dichtumlauchten Versteck des Schülerorchesters die allgeliebte Marseillaise. Laut erdröhnt das alte Gewölbe von den kriegerischen Klängen, und rings verstummen die Gespräche: denn nie verfehlt die hehre Weise der Nationalhymne, selbst wenn sie aus den Blechinstrumenten schlecht geübter Schuljungen erklingt, ihren überwältigenden Eindruck auf ein französisches Gemüt.

Nach einer Pause winkt der Herr Rektor, eine würdige Erscheinung, mit dem violetten Bändchen eines *officier d'académie* im Knopfloch, und aus den Reihen des vielköpfigen Kollegiums tritt der Fachlehrer für Geschichte hervor. Mit stark südfranzösischem Accent liest der noch jugendliche professeur die Festrede über „die erziehlichen Pflichten der Schule in Bezug auf die äussere weltmännische Bildung.“ Das Thema weiss der Redner ebenso anziehend als allseitig zu behandeln und dem Gesichtskreise der Zuhörerschaft anzupassen, was um so löblicher ist, als andere Schulreden mit Zettelkastengelehrsamkeit und philosophisch gelehrten Redensarten prangen. Nur in gelegentlichen Exkursen und Ausflügen ins politische Gebiet war die übliche Effekthascherei bemerkbar. Der provozierte Beifall blieb auch nicht aus; hätten Kollegen und Schüler diese Demonstrationen dem Publikum allein überlassen, so wären sie nicht minder kräftig und vollwertig gewesen. Entstellt war der geistvolle und fein ausgearbeitete Vortrag durch etliche rhetorische Exzesse, welche selbst den für tönendes Phrasengeklingel empfänglichen Franzosen gegenüber etwas gewagt erschienen: für Napoleon I. gebrauchte der republikanisch gesinnte Redner einmal die geschmacklose Umschreibung *un Corse grossier et brutal* und sagte mit einer nicht unzeitgemässen, aber an solchem Ort jedenfalls unpassenden Anspielung auf das endlich angenommene Ehescheidungsgesetz und die bedauerlichen Auftritte bei den letzten Kammerverhandlungen: „*le divorce le plus regrettable, c'est celui de la tribune française avec la politesse.*“ Auf diese Rede folgte ein Musikstück, diesmal vom Streichorchester. Leider machte die Abwesenheit mehrerer durch das Maturitätsexamen in Besançon zurückgehaltenen Primanern

bei der ersten Violine sich in sehr lästiger Weise fühlbar. Erlösung von diesem Ohrenschmaus brachte die zweite offizielle Rede, die des Abgeordneten und Bürgermeisters Dr. Bernard, eines trefflichen Rechtsgelehrten und gemässigten Republikaners, welcher den klerikal angehauchten Wahlbezirk Baume-les-Dames nach lange erfolglosem Wahlkampf für die Sache der Republik gewonnen hat. Seine kurze und herzliche Ansprache war frei von den üblichen politischen Expektorationen und drohenden Seitenblicken hinüber zum Erbfeind. Und doch legte das Thema „die Pflichten der Schüler als zukünftige Staatsbürger“ solche rhetorische Mittel sehr nahe. Der Ton war der eines gemütlichen Plauderers. Für den Gebildeten, sagte unter anderm der Redner, genügen Rechtlichkeit und unverdrossene Arbeit nicht allein; die Träger des staatlichen Lebens müssen ausserdem durch warme Vaterlandsliebe und Duldung auf allen Gebieten dem übrigen Volke als Leuchte dienen und ihm voranzuschreiten. Darum wird die Schule beide Eigenschaften im Herzen der ihr anvertrauten Jugend wecken.

Nachdem der Abgeordnete unter sehr lebhaftem Beifall geendet und das Schülerorchester einen Tanz zum besten gegeben, begann die eigentliche Preisverteilung. Von den hohen, bücherbeladenen Tischen wurden die roten Decken weggezogen; der Herr Censor räusperte sich, zog ein umfangreiches Heft hervor und verlas die lange Reihe der Namen der Prämierten. Jeder aufgerufene Schüler trat an das Podium und nahm aus der Hand irgend eines der daselbst sitzenden hohen Häupter sein Prämium nebst Papierkranz in Empfang. Besonders ausgezeichnete Zöglinge erhielten da oben wohl auch eine väterliche Umarmung, oder wurden von einem der jüngeren Lehrer zu einer Dame in den Zuschauerraum geführt, um aus schöner Hand den Preis zu empfangen, wie ein ritterlicher Sieger im festlichen Turnier. Kehrte ein Name öfter wieder, so wurde der Träger ausserdem durch Beifall und Tusch belohnt.

Die Verlesung dauerte lange, da von über dreihundert Schülern so ziemlich jeder einfach oder mehrfach preisgekrönt wurde. Von Ermüdung gab trotzdem die Zuhörerschaft kein äusseres Zeichen, da die fast ausschliesslich aus Angehörigen der Schüler bestand; jeder folgte mit grosser Teilnahme dem langwierigen und langweiligen Defilé der grossenteils freudig überraschten, nur selten enttäuschten Knaben, oder durchmusterte die Preisbücher in den Händen der Beglückten. Manche trugen ein Dutzend Bände davon und können sich also mit der Zeit eine Bibliothek anlegen. Auffallend wäre an einer andern Gegend Frankreichs die grosse Zahl der Landleute unter den da sitzenden Eltern gewesen. Aber in der aufgeklärten und wohlhäbigen Franche-Comté wird auf gute Schulbildung ebenso viel gesehen, als irgendwo in Deutschland und der

Bauer lässt es sich ein schönes Stück Geld kosten, um seinem jüngeren Sohn, der für die Feldarbeit abkömmlich ist, einen ordentlichen Schulsack mitzugeben.

Nach einigen Schlussworten des Direktors und Ankündigung des Beginns des neuen Schuljahrs (4. Oktober, also zwei volle Monate Ferien)[1]) endete die mehr als zweistündige Feier, und in der gleichen Ordnung wie beim Eintritt schritt der offizielle Zug der Wohnung der bedeutendsten Persönlichkeiten zu. Dort lud der Bürgermeister die Lehrer zur Rast in seine Wohnung ein, während die wackeren Musikanten im nahen Bierhause auf seine Kosten reichlich getränkt wurden und dafür noch einen fröhlichen Schlusswalzer zugaben. Dirigent war keiner mehr vorhanden: ein pistonblasender Primaner gab mit einer Notenrolle den Takt an. Dann zog das Orchester ins Gymnasialgebäude zurück, die Koffer wurden gepackt und abgesandt, und fort ging es, der zweimonatlichen Freiheit entgegen. Die elsässer Kinder freuten sich, bei ihren „ditsch“ gewordenen Spielgenossen mit den blinkenden Büchern als Zeichen der Überlegenheit französischer Gymnasien prunken zu dürfen und auch den Eltern greifbare Beweise heimzubringen, dass die schweren Geldopfer nicht fruchtlos seien. Wer am Abend in der Richtung nach Belfort fuhr, hörte auch im Eisenbahnwagen fast nur den elsässer Dialekt dieser französisch uniformirten[2]) Gymnasiasten.

Eine weitere Genugthuung wird einige Tage nach der distribution dem jugendlichen Ehrgeiz und der lieben Eitelkeit: im *palmaire* (Verzeichnis der preisgekrönten Schüler) werden sämmtliche Namen, in den Berichten der Lokalblätter wenigstens die der besten prangen. Denn in Frankreich ist man hierin weniger heikel als diesseits des Rheines und setzt Namen von Schülern auch wohl in Zeitungsberichte. Dagegen hat Frankreich den Vorzug der Abwesenheit von Schulprogrammen mit und ohne gelehrte Abhandlung. Bei allem Nachahmungstrieb für alle deutschen Schuleinrichtungen hat sich die kompetente Behörde von der Zweckmässigkeit solcher Abhandlungen nicht überzeugt.

J. Sarrazin.

---

[1]) Oster-, Pfingst- und Weihnachtsferien in dem Umfang wie an deutschen Schulen kennt der französische Stundenplan nicht. Ebensowenig werden die vielen Heiligen durch Ferientage gefeiert. — Endlich hat der französische Schüler nicht den Mittwoch und Samstag halb, sondern den Donnerstag ganz frei.

[2]) Jeder Interne besitzt eine kleidsame dunkle Tuchuniform mit rotem Passepoil und vergoldeten Knöpfen. Das Käppi hat statt der hässlichen Form deutscher Studentenmützen die flotte Façon des Militärkäppi. Eine Schar vorüberziehender uniformierter Gymnasiasten macht einen ganz martialischen Eindruck.

Druck von Erdmann Raabe in Oppeln.

Zeitschrift

für

neufranzösische Sprache und Litteratur

unter besonderer Mitwirkung ihrer Begründer

Dr. G. Kœrting und **Dr. E. Koschwitz**
Prof. a. d. Akademie zu Münster i/W. Prof. a. d. Universität zu Greifswald.

herausgegeben

von

Dr. D. Behrens und **Dr. H. Kœrting**
Privatdozent a. d. Universität zu Greifswald. Privatdozent a. d. Universität zu Leipzig.

Band VII. Heft 3.
Abhandlungsteil.
(Heft 2.)

Oppeln und Leipzig
Eugen Franck's Buchhandlung
(Georg Maske)
1885.

Ausgegeben am 15. September 1885.

INHALT.

Abhandlungen.

Ungedruckte Briefe Voltaire's

an Friedrich den Grossen und an den Landgrafen Friedrich II. von Hessen-Cassel nebst Auszügen aus dem Briefwechsel der Madame de Gallatin an den Landgrafen.

Vorbemerkung.

Die Kenntnis von der Existenz der nachstehend veröffentlichten Briefe verdanke ich der Mitteilung meines Studienfreundes, Archivrat Dr. Könnecke in Marburg, der mir auch die 14(6) Briefe Voltaire's an Friedrich den Grossen, welche ihm im Germanischen Museum in Nürnberg aufgestossen waren, auf das hiesige Staats-Archiv kommen liess. Diese Briefe stammen aus der Sammlung des 1835 verstorbenen Archäologen K. A. Böttiger. Dass sie nicht ohne Interesse sind, wird der Leser leicht selbst bemerken. Nur 4 derselben sind in den Œuvres de Fréd. le Grand, p. p. l'Acad. Royale de Berlin bereits abgedruckt und auch für diese weicht der Druck, sei es im Text, sei im Datum bedeutend ab, weshalb sie unter Beifügung der Abweichungen des Druckes nach dem Nürnberger Originale hier nochmals veröffentlicht werden.

Der 6 Briefe Voltaire's an den Landgrafen von Hessen-Cassel, der 5 Antwortschreiben desselben, sowie des Briefwechsels des Landgrafen mit der Madame de Gallatin habe ich schon im Band I, S. 231 f. dieser Zeitschrift kurz als auf dem Marburger Staatsarchiv befindlich gedacht. Ich hatte dort angegeben, dass vier der 5 Briefe des Landgrafen an Voltaire in des letzteren Werken bereits abgedruckt seien. Indessen weicht der handschriftliche Text der mir vorliegenden Kopien von dem der Gothaer Ausgabe von 1784—90, Band 54, mehrfach ab und bietet im zweiten Briefe sogar eine im Druck völlig unterdrückte längere Stelle über die Gründe, warum der später berühmt gewordene Mallet du Pan Cassel sobald wieder verlassen habe. Es empfahl sich daher, auch diese Briefe nochmals vollständig mitzuteilen, umsomehr, als man sie ja für das Verständnis der Briefe Voltaire's doch nicht entbehren kann.

Von dem Briefwechsel der Madame de Gallatin und des Landgrafen sind die Konzepte der Briefe des letzteren nur teilweise erhalten, die Briefe der ersteren scheinen dagegen von dem Jahre 1769, mit welchem der Briefwechsel beginnt, vollzählig erhalten zu sein. Es sind ihrer sehr viele. Die Beziehungen der Madame de Gallatin zu dem 8 Jahre jüngeren Landgrafen datieren scheint es aus dem Jahre 1732, denn am 13. März 1782 schreibt sie an ihn: „Je crois Monseigneur que vous etiez a Geneve en 1732 50 ans auparavant". (Vgl. auch ihren Brief 12 Aoust 1772.) Am 7. April desselben Jahres hatte Madame de Gallatin geheiratet. In dem eben angezogenen Briefe bittet sie den Landgrafen um Verleihung des Löwen-Ordens an ihren Mann als Geschenk zur gol-

denen Hochzeit. Madame de Gallatin war eine geborene Vaudenet. Nach freundlicher Mitteilung des Kollegen E. Ritter in Genf war sie die Tochter von Robert Vaudenet uud am 29. März 1712 in Genf getauft. Über die Genealogie der Familie Gallatin kann man, wie mir Kollege Ritter gleichfalls mitteilte, nähere Aufschlüsse in den „Notices généalogiques sur les familles genevoises de Galiffe, Bd. I, S. 366 bis 380 finden. Madame de Gallatin war offenbar eine schwärmerische Verehrerin des Landgrafen, versuchte dabei aber auch dessen Geldbeutel von Zeit zu Zeit kräftig in Anspruch zu nehmen. Dass sie nicht zu den geistreichsten ihres Geschlechtes zählt, lehrt ihr Briefwechsel, der auch bekundet, dass sie mit der französischen Grammatik und Rechtschreibung auf ziemlich gespanntem Fusse stand. Wie wenig wählerisch sie mit ihren Schmeicheleien dem Landgrafen gegenüber war lehrt. z. B. folgender Passus eines Briefes vom 5. Juni 1776: „On fait marcher tous les Regimens, il passe 4 fois la semeine sous mes fenêtres, mais en vérité les Troupes de Cassel nous ont si fort gatées la dessus, que nous sommes surpris du monde qui s'assemble pour les voir, qui est inoüi, ma fille me soutint que sa chienne qu'elle a aportée de Cassel étoit si indignée de voir ces troupes, qu'elles s'ota de la fenêtre en lui témoignant du mepris, et Elle me tenoit ces propos devant des Officiers Bourgeois qui ne le trouvoit pas bons, quoiqu'il avouassent qu'ils avoient entendu dire que Les Troupes de Monseigneur Le Landgrave étoient ce qu'il y avoit de plus beau au monde". Interessant sind also ihre Briefe in litterarischer Hinsicht nur dadurch, dass sie bis zum Tode Voltaire's fast alle die eine oder andere Notiz über den greisen Dichter enthalten. Madame de Gallatin vermittelte geradezu den Verkehr zwischen Voltaire und dem Landgrafen. Sie stand, was bisher nicht bekannt war, dem Dichter während seines Aufenthaltes in Ferney offenbar sehr nahe, besuchte ihn oft von Genf aus und erhielt täglich mündlich oder brieflich Nachricht von ihm. Was aus den Briefen Voltaire's, deren sie nach ihrem Brief an den Landgrafen vom 27. Februar 1779 einige besass, geworden, ist mir unbekannt. Nach demselben Brief besass sie auch einige ungedruckte Schriften des Freundes. Ich habe nun aus dem Briefwechsel alle direkt oder indirekt auf Voltaire bezüglichen Stellen ausgezogen und teile sie getreu nach der Schreibweise der Briefstellerin mit. Die Konzepte der Briefe des Landgrafen sind von der Hand eines Schreibers, aber hier und da hat der Landgraf die Entwürfe etwas abgeändert. Die Briefe nach dem 3. November 1779 enthalten nichts mehr, was für uns von Interesse wäre, wohl aber schildern namentlich die des Jahres 1782 eingehend die politischen Wirren in Genf. Der letzte Brief, datiert vom 26. November 1785, ist im Auftrag der Madame de Gallatin von ihrer Tochter Magdelaine an den Nachfolger des inzwischen verstorbenen Landgrafen gerichtet und drückt diesem die Trauer der Familie über den Tod ihres hohen Gönners aus. Eine gründliche Kommentierung der Auszüge muss ich leider, da mir das dazu nötige Material nur teilweise zur Verfügung steht, anderen überlassen und will nur noch erwähnen, dass den Briefen der Madame de Gallatin Abschriften von folgenden 8 Stücken Voltaire's, die von ihr selbst, nach des Dichters Handschriften angefertigt sind, beiliegen: 1) Epitre A Monsieur Marmontel Historiographe de France; 2) Le Temps present; 3) La Begueule; 4) A Madame Lullin; 5) Au Roi de Prusse 15 avril 1758 (1760); 6) La mule du pape par le chevalier de S. Gile; 7) Avanture de la mémoire; 8) Les finances (Vgl. Briefe vom 8. und 12. April 1775). Diese Abschriften zeigen jedoch keine nennenswerten Varianten von den mir vorliegenden Abdrücken.

Marburg. E. STENGEL.

A. Briefe an Friedrich den Grossen.

I.

Brief I (3 in einander gelegte Bogen). In den Œuvres de Frédéric le Grand T. XXI, Berlin 1853, sind S. 238 nr. 66 nur die drei letzten Absätze des Briefes ohne Respektformel und Unterschrift abgedruckt. Als Datum des Briefes wird September oder Oktober 1738 vermutet, als Abfassungsort Cirey. Die Schreibart und Interpunktion Voltaires ist in dieser Ausgabe in allen Briefen durchaus modernisiert.

a Cirey ce dix huit octobre 1738.

Prince vous ordonnez que Tiriot vous dise,
tout ce qu'a Cirey nous faisons,
ne le voyez vous pas sans qu'on vous en instruise?
vous etes notre maitre, et nous vous imitons.
nous retenons de vous, les plus belles leçons,
de la Sagesse D'Epicure.
comme vous, nous Sacrifions, [p. 2]
a tous les arts, ala nature.
mais de fort loin nous vous suivons.
ainsy tandis qu'a l'avanture
le dieu du jour lance vn rayon
au fond de quelque chambre obscure,
de ces traits la lumiere pure
y peint du plus vaste horison,
la prespective (!) en mignature.
vne telle comparaison
se sent vn peu de la lecture
et de Kirker et de Neuton.
par ce ton si philosophique
qu'ose prendre ma faible voix
peut etre je gate ala fois
la poesie et la phisique.
je ne seray point entendu,
de la foule absurde et legere
du peuple a Paris répandu
ny de l'autre important vulgaire
ala cour toujours morfondu, [p. 3]
mais que m'importe de leur plaire?
heros placez trop loin de nous,
mon apuy, mon dieu Tutelaire
vous qui possedez tous les gouts
ainsy que tous les dons de plaire,
Prince, je n'ecris que pour vous,
qu'vn autre dans ses vers liriques,
depuis deux mille ans repetez
brode encor des fables antiques.
je veux de neuves veritez.
divinitez des Bergeries,
naiades des rives fleuries.
satires qui dansez toujours,
vieux enfans que l'on nomme amours,
qui faites naitre en nos prairies,
de mauvais vers et de baux jours,

allez remplir les hemistiches,
de ces vers pillez et postiches,
des rimailleurs suivant les cours, [p. 4]
ecrits sans force et sans audace
restez chez les imitateurs
chez ces vains echos du parnasse
et mourez auec vos auteurs
si quelqu'vn d'vne voix legere
ose chanter pour mon heros,
qu'il renonce a tous ces propos.
penser est sa premiere afaire.
j'aime mieux sans comparaison,
des fautes auec du genie
qu'vne pure et froide oraison
de Messieurs de L'academie.
jardins plantez en Simetrie
arbre (!) nains, tirez au cordau.
celuy qui vous met au nivau
envain s'applaudit, se recrie,
en voyant ce petit morceau.
jardins il faut que je vous fuie.
trop d'art me revolte et m'ennuye [p. 5]
j'aime mieux ces vastes forets
et la nature plus hardie,
irreguliere dans ses traits
s'acorde auec ma fantaisie.
mais dans ce discours familier
envain je crois etudier
cette nature simple et belle,
je me sens plus irregulier
et baucoup moins aimable qu'elle,
acordez moy votre pardon
pour cette longue Rapsodie.
je l'ecrivis auec saillie,
mais peu maitre de ma raison
car j'étois aupres d'Emilie.

Monseigneur l'Epitre dont votre altesse Royale a honoré Mr jordan / vn des hommes des plus dignes de ses bontez, meritoit de ma part / quelque chose de mieux que ces petits vers croquez, mais je ne / [p. 6] suis pas aussy heureux dans mes expressions que vif dans mes / sentimens. je suis toujours penetré et etonné de ce que vous daignez / faire, et vous auez bau continuer; vous m'etonnerez toujours. / au milieu des consolations qui me viennent du Marc Aurele de / l'allemagne, il se mele bien des amertumes. je vois auec douleur / qu'il eut eté tres facile que madame du chastelet eut eté dans / le pays de juliers. votre altesse Royale est venue dans cette terre / promise, et nous sommes restez a Cirey. je ne crois pas que / les terres de Beringhem et de ham conviennent a sa majesté / comme on me l'avoit dit d'abord. elles sont aupres des terre[s] / qui ont eté cedées ala maison d'orange par vos partages, et de

plus / vne partie de ces terres releve de l'eveque de Liege. mais quoiqu'il / arrive si jamais votre altesse Royale fait vn second voyage dans / cette partie de ses etats, je ne desespere pas de me trouver sur / sa route. j'oserois presque suplier Monseigneur l'Electeur / palatin de se dépecher, tant jay d'impatience de voir votre / altesse Royale.

Tiriot á eté temoin du culte etabli a Cirey et de l'encens / [p. 7] qui fume Sur vos autels; ces autels sont nos cœurs. et cet encens / c'est la verité. quelque envie que j'eusse de faire connaitre / a Tiriot vne partie de cette grande ame qui daigne se déployer / pour nous dans ses lettres, cependant, je ne luy ay rien montré. / il n'a pas vu vne ligne. et le tresor a eté fermé sous cent clefs / parce que je n'avois pas la permission de l'ouvrir.

Je vois toujours Monseigneur auec vne satisfaction qui aproche / de l'orgueuil que les petites contradictions que j'essuie dans ma / patrie indignent le grand cœur de votre altesse Royale. elle ne / doute pas que son suffrage ne me recompense bien amplement / de touttes ces peines, elles sont communes a tous ceux qui ont / cultivé les sciences; et parmy les gens de lettres ceux qui ont / le plus aimé la verité ont toujours eté le plus persecutez. / la calomnie a voulu faire perir Descartes et Bayle. / Racine et Boylau seroient morts de chagrin s'ils / n'avoient eu vn protecteur dans Louis quatorze. il nous / reste encor des vers qu'on á fait contre Virgile.[1]) je Suis / [p. 8] bien loin de pouvoir etre comparé a ces grands hommes, mais / je suis bien plus heureux qu'eux. je jouis dela paix, jay / vne fortune convenable a vn philosophe,[2]) je vis dans vne retraite / delicieuse aupres de l'amie[3]) la plus respectable dont la / societé me fournit toujours de nouvelles leçons, enfin monseigneur / vous daignez m'aimer. le plus vertueux le plus aimable prince / de l'europe daigne mouvrir son cœur, me confier ses ouvrages / et ses pensées, et corriger les miennes [.] que me faut il de plus? / la santé seule me manque, mais il n'y á point de malade / plus heureux que moy.

Votre Altesse Royale, veut elle permettre que je luy envoye / la moitié du cinquieme acte de Merope que jay corrigée.[4]) / et si la piece apres vne nouvelle lecture luy paroit digne / de l'impression, peut-etre l'hasarderai je;[5])

Madame la marquise du chastelet vient de recevoir les / plants[6])

---

[1]) Preuss verweist auf Donat's *Vita Virgilii*, cap. XVI.
[2]) un particulier, et plus grande quil ne la faut à un philosophe.
[3]) la femme.
[4]) corrigé.
[5]) la hasarderai-je.
[6]) le plan . . . dessiné.

de Remusberg dessinez par cet homme / aimable dont on Se Souviendra toujours a Cirey. / il est bien triste de ne voir tout cela qu'en peinture.

je suis toujours auec le plus profond respect et le devouement le plus tendre

Monseigneur

de votre altesse Royale

Le tres humble et tres obeissant Serviteur

Voltaire.

II.

Brief II (2 Bogen). In den Œuvres etc., T. XXII, S. 39, nr. 149, ist der Brief bis zum dritten prosaischen Absatz ohne Angabe des Ortes abgedruckt. Als Datum ist Août gegeben und Oktober 1740 vermutet.

a la haye ce 13 octobre 1740

Sire

Votre humanité ne recevra point cet ordinaire / des mes enormes paquets.[1]) un petit accident d'ivrognes[2]) / arrivé dans l'imprimerie a retardé pour un ou / deux jours l'achevement de l'ouvrage dont jay envoyé a votre majesté les premieres feuilles.[3]) / cependant ce fripon de vandure[n] debite Sa / marchandize auec succez, et jouit de mes / bienfaits tout a son aize[4])

parmy le[5]) tribut legitime
de Respect, d'amour[6]) et d'Estime
que vous donne le genre humain
le tres fade cousin germain[7])
du tres prolixe Telemaque
tres dévotement vous attaque, [p. 2]
et prétend vous miner sous main.
ce bon papiste vous condamne
et Vous et le Machiavel
a rotir au feu dUriel[8])
ainsi que tout auteur Profane
il sera damné comme un chien,[9])

---

[1]) point, cette poste, de mes paquets énormes.
[2]) d'ivrogne.
[3]) retardé l'achèvement de l'ouvrage que je fais faire. Ce sera pour le premier ordinaire.
[4]) marchandise, et en a déjà trop vendu.
[5]) ce.
[6]) D'amour, de respect.
[7]) = Le marquis de Fénelon, Gesandter in Holland.
[8]) A rôtir avec Uriel.
[9]) Diese und die folgenden 5 Zeilen sind im Original unterstrichen.

dit il, cet auteur quon renomme
ce n'est qu'un Sage, un honnete homme
ecrivant pour les gens de bien[10])
je veux un fripon bon cretien
et qui soit serviteur de Rome.
ainsi parle ce fier[11]) bigot
pilier*) boiteux de son église:
comme ignorant je le méprise,
mais je le crains comme dévot.

*) il est boiteux et non manchot.[12])

[p. 3] luy et le Secretaire de Son ambassade qui est / un jesuitte nommé la ville,[13]) commencent[14]) / a racourcir un peu les longues phrases / qu'ils debitoient en faveur de l'eveque de liege,[15]) / mais je scai quils parlent a leurs confidents / d'une maniere peu edifiante.[16])

Roussau cet errant hipocrite
d'un vieil hebreu vieux parasite,
a quitté ces tristes climats;
monsieur Dulis l'israelite,
le plus riche juif des etats,
a donné d'un air d'importance
l'aumone de cinq cent ducats
a Son rimeur dans l'indigence,
Le rimeur ne jouira pas
de ce beau présent judaïque,[17])
deja son ame satirique
est tres voisine[18]) du trépas
et son corps est paralitique.
pour la pesante république [p. 4]
de nos Seigneurs des pays bas
elle est toujours apoplectique.

cest un plaisant pays Sire que celuy cy. / Vanduren y a le droit de debiter son livre / uniquement par ce qu'il la annoncé dans / les gazettes. il veut interdire a tout autre libraire / la faculté de l'imprimer aussi.

Sire comme il est absolument necessaire / pour nos Seigneurs les sots qui sont en si / grand nombre sur la terre, que l'antimachiavel / paraisse incessament dune maniere un peu / plus

---

10) Die Zeile fehlt.

11) bon.

12) Die Randglosse fehlt.

13) Lui et le jésuite La Ville, qui lui sert de secrétaire.

14) commencent pourtant.

15) à raccourcir la prolixité de leurs phrases insolentes en faveur du prélat liégeois.

16) Ils parlaient sur cela avec trop d'indécence. Der folgende poetische Abschnitt ist nach dem dritten prosaischen gerückt und beschliesst den Brief.

17) De cette aumône magnifique.

18) Est dans les ombres.

cretienne, je prends toute l'edition, afin / d'eviter tout procez, et je l'envoye partout, / afin d'apaiser ou de prevenir tout prejugé. / la lettre de votre majesté a L'eveque de liege / a ramené les esprits; votre majesté y / rapelle les raisons detaillées dans le memoire / de 1737. ainsi je me flatte que ce bourgeois / de herstal qui a donné au public l'abrége[19])

[p. 5] genie universel, ame sensible et ferme,
grand homme, il est sous vous de malheureux mortels
mais quand a ses vertus on n'a point mis de termes
on en met aux tourments des plus grands criminels

depuis vingt ans entiers faut il qu'on abandonne
un etranger mourant, au poids affreux des fers
Pluton punit toujours mais jupiter pardonne
n'imiteriez vous plus que le dieu des enfers

voyez autour de vous les prieres tremblantes
filles du repentir, maitresses des grands cœurs
s'etonner d'arroser de larmes impuissantes
la genereuse main qui sécha tant de pleurs.

Vous etallez aux yeux auec magnificence
ce Spectacle brillant ou triompha titus
pour embellir la fete, imitez sa clemence
et l'egalez en tout ou ne le vantez plus

cest ainsi que sexprime un malheureux nommé courtils / sans nez depuis vingt ans, et gemissant dans un / cachot a Spandau. il

---

[19]) Dieser ganze prosaische Abschnitt zeigt starke Umstellungen und Abweichungen und schliesst sich unmittelbar an den zweiten prosaischen Abschnitt an: La dernière lettre de V. M. a fait partout un effet admirable. Qu'il me soit permis, Sire, de représenter à V. M. que vous renvoyez, dans cette lettre publique, aux protestations faites contre les contrats subreptices d'échange, et aux raisons déduites dans le mémoire de 1737. Comme l'abrégé (= Sommaire de droits de S. M. le roi de Prusse sur Herstal. Œuvres de Voltaire, édit. Beuchot, t. L, p. 605 zuerst gedruckt in der Gazette d'Amsterdam v. 7. October 1740) que j'ai fait de ce mémoire est la seule pièce qui ait été connue et mise dans les gazettes, je me flatte que c'est donc à cet abrégé que vous renvoyez, et qu'ainsi V. M. n'est plus mécontente que j'aie osé soutenir vos droits d'une main destinée à écrire vos louanges. Cependant je ne reçois de nouvelles de V. M. ni sur cela, ni sur Machiavel. C'est un plaisant pays que celui-ci. Croiriez-vous, Sire, que van Duren, ayant le premier annoncé qu'il vendrait l'Antimachiavel, est en droit par là de le vendre, selon les lois, et croit pouvoir empêcher tout autre libraire de vendre l'ouvrage?

Cependant, comme il est absolument nécessaire, pour faire taire certaines gens, que l'ouvrage paraisse un peu plus chretien, je me charge seul de l'édition, pour éviter toute chicane, et je vais en faire des présents partout; cela sera plus prompt, plus noble et plus conciliant, trois choses dont je fais cas. Es folgt der zweite poetische Abschnitt. Im Original könnte zwischen S. 4 und 5 ein Bogen fehlen und S. 5 zu einem anderen Brief gehören.

demande de mourir dans / un couvent. ah Sire faittes cette grace au gros valory. V.

Brief III. und IV. sind ungedruckt.

III.

a Leyden ce 31 octobre 1740

Sire

Les plus grandes epoques suivent de pres votre / couronnement, vous alléz faire vn Empereur ou / l'etre. il seroit bien juste que celuy qui a l'ame / des Titus des Trajans, des antonins des Juliens eut / aussi leur trone.

Soit que votre majesté soit Empereur ou Roy, elle n'est / née que pour faire du bien, je la remercie tendrem[t] / de ce quelle daigne faire pour le marquis du chastelet [p. 2] je vais l'en informer; je ne doute pas (quelque / proposition qu'on puisse luy faire dans l'empire) quil / ne prefere a tout, l'honneur de donner son sang pour / votre personne. j'ignore cependant quels arrangemens / il a pu prendre depuis vn mois avec la cour du grand / duc; mais je réponds d'vne reconnaissance eternelle, et / d'vn attachement inviolable de sa part

oserais-je suplier votre majesté de vouloir bien diviser la / pension de dix mille livres de france en deux parts, l'vne / de 7: mille pour luy, l'autre de trois mille pour Sa / jeune femme qui est tres aimable. 1° cette pension / n'etant que de 7: mille livres de france pour ce colonel / qui est etranger irriteroit moins la jalousie des / nationaux; secondement ces 3000 ll': donnéesa Sa / femme seroient regardées comme vne marque de [p. 3] vos bontéz pour la mere que votre majesté honore / de son estime et de son amitié. il ne nous resteroit / apres cela que de venir passer vne partie de nos jours / dans votre cour, la seule cour des etres pensants, / J'envoye encor a votre Majesté par la presente poste / vn petit paquet d'antimachiavels. Sire il est / necessaire pour imposer un eternel silence aux bigots / de proscrire l'edition de ce scelerat de vanduren / et d'en faire vne nouvelle conforme a la mienne, je / vous demande a genoux de ne point tant négliger / vne chose si personnelle pour vous, et de laquelle / depend a jamais votre gloire. vn autre peut / etre élu Empereur, mais vn autre ne peut pas donner au / monde de telles leçons et de tels exemples.

[p. 4] Vitriarius m'a demandé la permission de citer votre / nom dans les ecoles publiques. cela fera plus /d'impression, dit il, et ramenera les hommes a la vertu, / plus surement que cent editions de grotius. / je luy ay repondu qu'il pouvoit citer en general vn / grand prince, mais que je ne croyois pas que votre / nom dut etre nommé sitot.

Je crois devoir faire vne belle edition sur de grand et / bau

papier, que j'enveray a tous les hommes en / place dans l'europe. la premiere edition est epuisée et / n'est pas asséz belle. cette démarche me parait aussi / indispensable que noble et a sa place. cela ne coutera / gueres plus de 14: à 15: cent florins de hollande. / et c'est l'vnique moyen d'etouffer les suittes desagreables [p. 5] que l'edition de Vanduren, et les nouvelles qu'il / peut faire auroient infailliblement.

Vandure[n] et son carme demandoient plus de quinze / cens ducats, pour rendre le manuscript dont ce / scelerat a si indignement abusé; et moy dans mes / deux voyages avec tous les frais extraordinaires que / j'ay faits sans trop d'economie, avec l'edition que j'ay / payée trop cher, avec les reliures en si grand nombre / en maroquin et en vau, je n'ay pas dépensé, il s'en / faut baucoup, la moitié de cette somme.

J'ay fait a la noüe les propositions dont j'ay envoyé / copie a votre majesté. il ne veut n'y rabatre de ses / pretentions n'y s'engager pour cinq ans, comme je le / luy ay proposé.

il est vray que la premiere année il en coutera [p. 6] plus que mon calcul ne porte, et quil faudra / environ 60: mille livres de france au moins; mais / je m'engage Sire a vous procurer la meilleure de / nos troupes pour environ quarante mille francs de / france par an pourvu que votre majesté veuille me / laisser depenser environ vingt mille francs vne fois / payéz pour la rassembler a Bruxelles; ce qui fera / 60000ll': pour la premiere année. je compte faire venir / les bons acteurs, leur payer leur voyage, choisir les / meilleurs et les faire tous partir a la fois, bien engagéz / pour cinq ans. mais cela ne se peut faire a moins / d'vne dépense prealable de 20: mille livres de france qui / reviennent a huit mille florins d'allemagne.

Si votre majesté veut je donneray vne cinquantaine de / ducats a celuy qui traduit l'antimachiavel en italien [p. 7] ces petits bienfaits ne peuvent etre mieux placéz et / rendent cent fois plus qu'ils ne coutent.

j'ay demandé aussi permission d'avancer a desmollars / votre petit linguiste, bibliotequaire et imprimeur, ce dont / il poura avoir peut etre besoin pour sa route.

Je m'aperçois Sire que voyla vne lettre qu'on prendroit / pour etre d'vn de vos conseillers de finance.

oserais-je (puisque j'y suis) pousser l'exactitude financiere / jusqu'a suplier votre majesté, de me donner ses ordres

1° sur la division de la pension entre le mary et la femme.
2° sur la nouvelle edition qui est vne chose tout a fait / digne de votre majesté, et necessaire a sa gloire absolument.
3° sur le projet du spectacle français
4° sur le traducteur italien.
5° sur des mollars le linguiste
6° sur ce pauvre luiscius sur lequel j'ay eu l'honneur
[p. 8] d'ecrire a votre majesté en dernier lieu,

c'est sur ces ordres que je fonde
le bonheur de vous obeir
mais le plus bel ordre du monde
ce seroit celuy de partir.

Le voyage a Rensberg ne derangeroit rien de ce que j'ay / l'honneur de proposer a votre majesté.

puissai-je en ce mont écarté,
digne des filles de memoire,
voir chéz vous briller la santé
comme on y voit briller la gloire.

je suis auec le plus profond respect
et le plus tendre dévouement

Sire

de votre majesté

le tres humble et tres
obeissant Serviteur Voltaire.

IV.

a Leide ce 3: novembre 1740.

il tombe pour jamais ce cédre dont la tete
defia si longtemps les vents et la tempete
et dont les grands ramaux ombrageoient tant d'Etats;
en vn instant frapée,
sa racine est coupée,
par la faux du trepas

voila cet empereur et ses grandeurs supremes!
il orna vainement de trente diademes
son front toujours chargé de tristesse et d'ennuy,
il meurt, il ne luy reste,
qu'vn sepulcre funeste [p. 2]
qui n'est pas même a luy;

Son corps n'est deja plus que poussiere et que cendre
et si jamais son nom se fait encor entendre
on dira seulement; il regnoit il n'est plus,
eloges funeraires
de tant de rois vulgaires
dans la foule perdus

ah s'il avoit luy meme en ces plaines fumantes
qu'Eugene ensanglanta de ses mains triomphantes,
porté ses derniers pas, encor que chancellants,
et rafermi l'empire
de qui la gloire expire
sous les fiers Ottomans

S'il n'avoit point langui dans sa ville allarmée, [p. 3]
redoutable en sa cour aux chefs de son armée,
punissant ses guerriers, fuyant ses ennemis,
s'il eut êté terrible
au Sultan invincible,
et non pas a Wallis,

ou si plus sage encor et detournant la guerre
il eut par ses bienfaits ramené sur la terre
les baux jours, les vertus, l'abondance et les arts
et cette paix profonde
que sut donner au monde
le second des Cesars

la renomée alors en etendant ses ailes
eut ecarté de luy ces ombres eternelles
qui couvrent sa memoire ainsy que ses grandeurs [p. 4]
et son nom respectable
eut êté plus durable
que ceux de ses vainqueurs

O vous jeune heros, vous sage, vous grand homme,
vous, seul de tous les rois qu'avec plaisir on nomme,
qui regnéz sans ministre et non pas sans amis,
cœur adorable et juste
digne du trone auguste
ou le ciel vous a mis

voyéz l'afreux neant des souverains du monde,
en vain sur cent Etats leur vanité se fonde
le tems vient, le trait part, ils sont au monument.
il faut que tout perisse. [p. 5]
et la seule justice
dure eternellement.

Sire pour ne pas parler toujours finance voicy vne / ode. elle est dans vne mesure que je croi nouvelle. / c'est a vos oreilles harmoniques a en juger elles sont / faites pour decider des sons comme votre ame pour / juger souverainement des pensées, la mort de l'empereur / pouroit bien occasioner vn nouvau sujet de poeme / epique dont l'exorde sera a francfort.

mon voiage de Rensberg me parait rompu. qui / l'eut cru que la mort de charles 6: dut me faire du mal? / mais l'eclat d'vne colonne qui tombe peut eborgner / vn malheureux.

[p. 6] J'en reviens toujours a machiavel et a votre / gloire et a la necessité indispensable que je fasse / vne nouvelle edition pour en envoyer des exemplaires / a tous ceux que la premiere de Vanduren aura pu / effaroucher et qui n'ont point recu des presents de / la mienne. je compte que chaque individu a qui / j'en envoye est vn nouvau sujet que j'aquiers a / votre Majesté. le tremps presse. je prends sur moy / hardiment cette nouvelle petite entreprise

J'attends les ordres de votre Majesté,
1° pour cette division de pension, faveur toujours chere / a Madame

du chastellet quand meme il arriveroit / vn contretemps qui empechat d'en profiter

2° Pour luiscius et son fils

[p. 7] 3° pour votre comedie a la quelle il faut songer / serieusement, sans perdre de tems faute de quoy on ne / pouroit en fournir vne en juin a votre Majesté. j'ay / deja retenu de bons acteurs et si votre Majesté / l'ordonnoit je pourois pour ce carnaval fournir deja / quelque chose de passable.

4° pour desmollards, a qui je feray voir en passant des caracteres pour l'imprimerie royalle, lesquels / couteront vne fois moins que ceux que proposoit bernard.

Que ne pui je employer Sire, tous les moments / de ma vie a vous servir? comme je les employe bien / certainement a vous aimer,

que je suis faché que votre Majesté n'ait point eu / mushenbrock dans son academie; quel homme pour [p. 8] les experiences, pour la connaissance de la vraye / phisique! bon medecin, grand chimiste, d'vn travail / infatigable, d'vne simplicité de mœurs digne de son / merite, ne s'arrogeant rien ne voulant point dominer, / songeant seulement a servir. ne faisant cas de / l'apareil des calculs qu'autant qu'il peut etre / quelque fois vtile dans la pratique; estimant plus / vn(e) tournebroche bien fait que toutes les courbes / du 4me genre Si jordan luy avoit proposé quelque / chose, il seroit parti, mais il a vne femme et / des enfans on ne luy faisoit aucune condition et / ses compatriotes luy en faisoient. je ne desespererois / pas malgré son nouvel etablissement, de l'aquerir / a votre majesté sans la compromettre, si elle le [p. 9] vouloit. cela s'apelle aller en recrüe pour de grands hommes

je suis Sire d'vn tres grand homme
qui est si je ne me trompe

Votre Majesté

Le tres humble tres
obeissant tres admirateur

Voltaire.

V.

Brief V steht in den Œuvres T. XXII, S. 76 ff., nr. 171 bis zu den Worten „voiage de Strasburg" des ersten prosaischen Abschnittes und ist datiert: Bruxelles, 3 août 1741.

a Bruxelles ce 3 aoust 1741.

grand Roy dont l'immense[1]) génie
poursuit sa carriere infinie
du parnasse aux champs des combats,
défiant d'un effort[2]) sublime
et les obstacles de la rime
et les menaces du trépas,

amant fortuné de la gloire
vous avez voulu que l'histoire
devint l'objet de mes travaux.
du haut du temple de mémoire
sur les ailes de la victoire
vos yeux conduisent mes pinceaux;

mais non; cest a vous seul d'ecrire
a vous de chanter sur la lire
ce que vous seul executez.
tel etoit jadis ce grand homme,
l'oracle et le vainqueur de Rome
qu'on vante et que vous imitez.

cependant la douce Eminence
ce Roy tranquile de la france,
etendant partout ses bienfaits,
vers les frontieres allarmées
fait deja marcher quatre armées
Seulement pour donner la paix

j'aime mieux jordan qui s'allie [p. 2]
auec certain*) anglais impie
contre L'idole des dévots
contre ce monstre atrabilaire
de qui les fripons savent faire
un engin pour prendre les sots

*) tindal.[3])

Autrefois julien le sage
plein d'esprit, d'art et de courage
jusqu'en son temple l'a vaincu
ce filosofe sur le trone
unissant temis et Bellone
l'eut détruit, sil avoit vecu

achevez cet heureux ouvrage
brisez le[4]) honteux esclavage
qui tient les humains enchainez
et dans votre noble colere
auec jordan le secretaire
détruisez L'idole, et vivez

---

[1]) Vous dont le précoce.
[2]) d'un essor.
[3]) Die Randglosse fehlt.
[4]) ce.

vous que la raison pure éclaire
comment craindriez vous de faire
ce qu'ont fait vos braves ayeux,*)

*) au 13me siecle ils chasserent tous les pretres[1])

qui dans leur ignorance heureuse
braverent la puissance affreuse
de ce monstre elevé contre eux

helas votre esprit heroique [p. 3]
entend trop bien la politique
je vois que vous n'en ferez rien
L'autriche qui frémit[2]) de crainte
a deja partout fait sa[3]) plainte
de vous voir si mauvais cretien.

content de briller dans le monde
vous luy[4]) laissez lerreur profonde
qui le tient sous ses tristes loix[5])
le plus sage aux plus sots veut plaire
et les prejugez du vulgaire
Sont encor les tirans des rois.

ainsi donc Sire votre majesté ne combattra que des princes / et laissera jordan combattre les erreurs sacrées de ce monde / puis qu'il n'a pu devenir poete aupres de votre personne, que sa / prose soit digne du roy que nous voudrions tout deux imiter, / je me flatte que la Silésie produira un bon ouvrage contre ce que / vous savez, apres les[6]) baux vers qui me sont deja venus des / environs de la neiss. certainement si votre majesté n'avoit / pas daigné aller en Silesie jamais on n'y auroit fait de / vers français. je m'imagine qu'elle est a present plus occupée / que jamais, mais je ne m'en effraye pas, et apres avoir reçu / d'elle des vers charmants le lendemain d'une victoire il ny a / rien a quoy je ne m'attende. jespere toujours que je seray / [p. 4] assez heureux pour avoir une relation de ses campagnes / comme j'en ay une du voiage / de Strasbourg. votre gloire Sire est / d'autant plus grande qu'on tache de l'obscurcir on a / dit des choses a vienne qu'on a redit ensuitte a paris, / qui font voir que la calomnie poursuit toujours les grands / hommes. il me semble pour moy que si javois eu le / bonheur de voir votre majesté a molvits, j'aurois embouché / touttes les trompettes de la renommée.

---

[1]) Die Glosse fehlt.
[2]) Tous les dévots, saisis.
[3]) Ont déjà partout fait leur.
[4]) leur.
[5]) Qui les tient sous d'indignes lois.
[6]) ces.

on attend de votre majesté de nouvaux miracles; et voicy / le temps ou vous les preparez. ne sera t'il point indiscret / de choisir ce temps de tumulte de ligues et de combats / pour luy parler d'un de mes paisibles hommages? / j'avois dédié a votre majesté cette henriade quelle / vouloit faire imprimer et dans cette dedicace il y avoit / des vers contre les rois qui font la guerre

> laisse les autres rois ces faux dieux de la terre
> porter de touttes parts ou la fraude ou la guerre.

il n'y a plus moyen de parler ainsi. la bataille / de molvits vous a fait un des grands faux dieux comme / un des grands heros. et voicy le cas d'adorer ce que / jay blasphemé.

j'aprends qu'on fait actuellement une nouvelle / edition de la henriade; votre majesté permettra / t'elle que je substitue cette dedicace que voicy

> et vous de qui la main dignement occupée
> tient la plume et la lire, et le sceptre et l'epée
> vous philosophe Roy protegez ces écrits
> et cette verité qui seùle en fait le prix
> enchainez sous ses pieds le démon de l'envie
> le fanatisme affreux, l'erreur, la tirannie
> forcez les au silence, et que les sons vainqueurs
> captivant leur oreille, amolissent leurs cœurs.

je ne peux Sire rien imprimer touchant votre personne sacree / sans sa permission, je la demande. et comme cette majesté / tres occupée ne daigne pas toujours repondre bien exactement / je prendray son silence pour permission a peu pres comme celuy / qui faisoit assigner son curé pour luy aporter le bon dieu / faute de quoy disoit il, la presente en tiendra lieu.

vous voyla Sire plus que jamais arbitre d'une partie de / L'europe, mais vous n'en aimerez pas moins les vers, les belles / lettres, les arts et surtout je vois que vous presserez le conseiller / privé, de finir sa traduction de tindal, et de me l'envoyer / comme il me la promis. Sire je suis plus faché que jamais / d'etre loin de votre majesté. la nature sait bien que j'etois / né son sujet, pourquoy donc ne sui-je pas a bresleau / auec le philosofe jordan?

continuez sire a vous couvrir de gloire, mais daignez aimer / un peu celuy a qui cette gloire est si chere, le plus respectueux / le plus devoué, le plus bavard de vos admirateurs

etc. etc. etc. etc. V.

VI.

Brief VI ist Œuvres T. XXII. S. 81 ff. mit starken Abweichungen abgedruckt und datiert: Cirey, 21 décembre 1741.

a Cirey ce 22 decembre 1741.

toy qui dans ton ellipse a nos yeux éblouis
Sembles parcourir ta carriere,
Toy qui fais briller ta lumiere
Sur tant tres grossiers, sur tant de lourds esprits,
qui dardes de si pres tes rayons favoris
Sur les ignorants du grand Caire,
Sur le divan d'Alger, et le bey de Tunis:
toy qui vers les bords de Cadis,
d'un eternel printemps prodigues l'influence
a des Espagnols engourdis
dans leur orgeuilleuse ignorance,
toy qu'on apelle a tort pere de l'univers,
lorsque le froid attriste un quart de l'Emisphere,
toy que L'on nomme envain le pere des beaux vers[1])
malgré tous les mauvais que chaque jour voit faire,
Soleil par quel cruel destin
faut il que dans ce mois ou l'an touche a sa fin
Septante et cinq[2]) degrez, t'éloignent de berlin?
c'est la qu'est mon heros dont le cœur et la tete,
rassemblent tout le feu qui manque a ses etats,
mon heros qui de Neiss achevait la conquete
quand tu fuyois de nos climats.
pourquoy vas tu dis moy vers le pole antartique? [p. 2]
quels charmes ont pour toy les negres de l'afrique?
révole sur tes pas loin de ce triste bord.
imite mon heros, viens éclairer le nord.

cest ce que disois Sire ce matin au soleil votre confrere / qui est aussi l'ame d'une partie de ce monde, je luy en / dirais bien davantage Sur le compte de Votre Majesté. / Si javois cette facilité de faire des vers que je n'ay plus, / et que vous avez. j'en ay reçu icy que mon heros a fait[3]) / dans neiss tout aussi aisément quil a[4]) pris cette ville. cette / petite anecdote jointe aux vers quil daigna m'envoyer[5]) / immediatement apres la victoire de Molvits, fournit de bien / singuliers memoires pour servir un jour a l'histoire du / siecle.[6])

---

[1]) Den 14 Anfangsversen entsprechen folgende drei.

Soleil, pâle flambeau de nos tristes hivers,
Toi qui de ce monde es le père,
Et qu'on a cru longtemps le père des bons vers.

[2]) Tant de vastes.

[3]) ici que vous avez faits.

[4]) que vous avez.

[5]) que Votre Humanité m'envoya.

[6]) à l'histoire.

[p. 3] Louis 14 prit en hiver la franche comté, mais il ne donna / point de bataille, et ne fit point de vers au camp devant / dole, ou devant Bezançon. aussi jay deja pris[1]) la liberté / de mander a votre majesté que l'histoire de louis 14 me / paraissait un cercle trop etroit, je trouve que federic / élargit la sphere de mes idées.[2]) enfin il me semble toujours / que si au lieu de courir de bruxelles a paris, de paris a / cirey, de cirey en franche comté, de la a paris et a / bruxelles, jetois paisible dans la biblioteque de votre docte / jordans, je ferois peutetre sous les yeux de mon heros / quelque chose de moins indigne de luy.

> eclairé par votre genie
> echauffé par vos feux, aidé par vos leçons
> je melerois ma voix aux heroiques sons
> de votre eclatante harmonie.

les vers que votre majesté a faits dans Neiss ressemblent / a ceux que salomon faisait dans sa gloire, quand il / disait apres avoir taté de tout, t o u t n e s t q u e v a n i t é. il est / vray que le bonhomme parlait ainsi au milieu de trois [p. 4] cent[3]) femmes et de sept cent[4]) concubines. le tout sans / avoir donné bataille[5]) ny fait de siege. mais nen deplaise / Sire, a salomon et a vous, ou bien a vous et a salomon / il ne laisse pas d'y avoir quelque realité dans ce monde

> conquerir cette Silésie
> revenir couvert de lauriers
> dans les bras de la poesie,
> donner aux belles, aux guerriers
> opera bal, et comedie
> Se voir craint, cheri, respecté
> et connaitre au sein dela gloire
> lesprit dela Societé,
> (bonheur si rarement gouté
> des favoris de la victoire;)
> Savourer auec volupté
> dans des momens libres d'afaire
> Ces[6]) bons vers de l'antiquité,
> et quelque fois en daigner faire,
> dignes de la posterité,
> semblable vie a dequoy plaire,
> elle a de la realité
> et le plaisir n'est point chimere.[7])

---

[1]) j'ai pris la liberté.
[2]) Das folgende bis einschliesslich der vier Verse fehlt.
[3]) sept cents.
[4]) trois cents.
[5]) donné de bataille.
[6]) les.
[7]) Der Brief hat eine längere prosaische Fortsetzung, das Original ist also unvollständig erhalten, es fehlt darin auch die Unterschrift.

Die folgenden Briefe sind ungedruckt.

VII.

a Bruxelles ce 14 novembre 1742.

du cahos de l'histoire antique,
des atrocitez des dévots
et du concile œcumenique
qui de jean hus brula les os,
ma muse a passé d'un coup d'aile
au petit pays des romans
pour conter les exploits galants
et d'Agnes et dela pucelle.
tout cela s'est fait pour mon roy
pour mon heros que toujours jaime
de qui l'ame est faitte pour moy
malgré sa majesté supreme.
puisse mon stile naturel
varier pour plaire a mon maitre
federic est universel
essayons a mon tour de l'estre.

[p. 2] j'envoye donc Sire a votre humanité deux / chants de jeanne, pour La délasser apres quelques / revues de grenadiers, et apres les soins du gouvernement / car apres tout on · ne peut pas toujours negocier, toujours / ecouter des requetes, toujours se battre, toujours / entendre le son du tambour.

j'aurois encor mieux aimé pouvoir augmenter / d'un gros cahier d'histoire les enormes receuils que votre majesté a de moy. mais il faudra que / jaye eté quelque temps a paris pour retrouver des materiaux. j'en suis deja a charles quint votre temps arrive incessament. cest alors que / je me sentirai a mon aise. mais avant que / jen sois venu la, votre majesté maura bien / taillé de la besogne. je ne scai si apres avoir / adressé mes lettres a breslau, je n'auray pas / lhonneur, d'en ecrire quelques unes en poméranie mais il est bien triste de ne faire qu'ecrire au / heros aupres duquel on voudroit etre. [p. 3] pour me consoler Sire soufrez une petite liberté que je vais prendre. n'est il pas vray que nos seigneurs les / etats generaux des provinces désunies demandent a mon heros je ne scai quel payement, de je ne scai quelles / dettes sur la Silésie? votre majesté va demander / de quoy je me mêle? Le voicy.

leurs hautes puissances doivent depuis tres longtemps une / petite somme de deux millions quatre cent mille florins / d'allemagne, a la famille d'un colonel qui leva un regiment / a leur service. elles ont bien reconnu la dette, elles ont / dit toujours quelles payeroient, et n'ont jamais payé. / elles devoient une pareille dette de pareille datte / a la maison de honloe; cette maison employa le crédit / de l'empereur, prit bien son temps, et a eté / payée

la famille en question ne pretend pas a une somme / totale; mais elle pouroit ceder sa dette a un prince / plus puissant que l'empereur. ce prince s'etant mis / ala place dela famille desolée; comme l'empereur / prit celle dela maison dhœnloe, pouroit dire a nos / Seigneurs les etats, messieurs, comptons: je vous suis / redevable de quelques florins, mais en voicy deux / millions quatrecent mille dont jay le billet. [p. 4] or il est sur que votre majesté pouroit etre payée / ainsi du total, et que cette transmission des deux milions / quatre cent mille ll' a son profit pouroit ne luy couter presque / rien. Si elle veut seulement voir les papiers justificatifs / je luy en enverrai la copie. Si elle trouve la proposition / ridicule ainsi que tant dautres quon luy a faittes, je me tais.

o juste ciel quelle insolence
a moy pauvre enfant de Phebus
d'aller aux palais de plutus
et d'oser parler de finance?

je peux dire ce que je pense
des interets des autres temps,
mais pour les interets presents
ils nentrent point dans ma ballance

apollon m'arrete et me dit,
a ton heros si tu veux plaire
amuse son brillant esprit
garde toy de parler d'affaire

ecris barbouille, et souviens toy
que ta main profane et legere
ne doit point toucher au mistere
des hollandàis et de ton Roy.

dieu des vers et de la lumiere
je sens que le conseil est bon.
chacun son lot cest la raison
et je rentre dans ma carriere.

je pars dans l'instant pour paris ou je vais travailler a lhistoire / dont mon heros sera l'ornement comme je m'en flatte / je suis a ses pieds, j'attends ses ordres auec le plus profond respect.

V

VIII.

a paris ce 2 novembre 1744.

du heros de la germanie
et du plus bel esprit des rois
je n'ay reçu depuis trois mois
ny baux vers, ny prose polie
ma muse en est en létargie.
je me reveille aux fiers accents

de L'allemagne ranimée
aux fanfares de votre armée
a vos tonneres menacants
qui se melent aux cris perçants
des cent voix de la renommée.
je vois de Berlin a paris
cette deesse vagabonde
de federic et de Louis
porter les noms au bout du monde
ces noms par la gloire tracez
dans un Cartouche de lumiere
ces noms qui repondent assez
du bonheur de L'europe entiere
S'ils sont toujours entrelassez

Quels seront les heureux poetes
les chantres boursouflez des rois
qui pouront elever leur voix
et parler de ce que vous faites?
cest a vous seul de vous chanter; [p. 2]

Vous que souvent jay vu porter
la lire, et la lance d'achille
vous qui rapide en votre stile
comme dans vos exploits divers
faites de la prose et des vers
comme vous prenez une ville.

d'horace heureux imitateur
sa guaité son esprit, sa grace,
ornent votre stile enchanteur.
mais votre muse le surpasse
dans un point cher a notre cœur.
L'empereur protegeoit horace
et vous protegez L'empereur.

Fils de Mars et de Calliope
et digne de ces deux grands noms
faites le destin de l'Europe
et daignez faire des chansons.

Quand la triomphante Bellone
par votre main rafermira
des Cesars le funeste trone
quand le hongrois cultivera
Du Tokai la vigne feconde
et que dans une paix profonde
partout ce bon vin se boira
lorsqu'en Buvant on chantera [p. 3]
le pacificateur du monde,

mon prince a Berlin reviendra
mon prince a son peuple qui L'aime
liberalement donnera
un nouvel et bel opera
qu'il aura composé luy même.
chaque auteur vous aplaudira
car tout envieux que nous sommes

et du merite et d'un grand nom
un poete est toujours fort bon
a la tete de cent mille hommes.
mais croyez moy; d'un tel secours
vous n'avez pas besoin pour plaire.
fussiez vous pauvre comme Homere
comme luy vous vivrez toujours.

pardon si ma plume legere
que souvent la votre enhardit
ecrit toujours au bel esprit
baucoup plus qu'au Roy qu'on revere.
le Nord a vos sanglants progres
vit des rois le plus formidable
moy qui vous aprochay de pres
je n'y vis que le plus aimable

Sire tournez sil vous plait

[p. 4] Sire

Je ne scai si votre majesté est a prague / a vienne ou a bude, mais comme je scay que / votre immensité embrasse tous les objets. jose la suplier, / quand elle aura pris sept ou huit provinces de daigner / donner a cleves votre protection a madame la / marquise du chastellet. elle a vu que le destin de / l'europe etoit entre vos mains, et elle a mis le sien / entre les mains de votre chancelier de cleves M de Vaesfelt / elle l'a rendu l'arbitre dun procez de deux milions / un petit mot de votre majesté a votre chancelier, Sire, / seroit un beau preliminaire de cette paix. / Vous etes né pour faire un peu de mal aux / pandours, et du bien au reste de la terre. / madame du chastelet attend cette grace de votre / majesté dont elle baise la médaille

quand il y aura des termes pour exprimer / mon respect mon tendre attachement mon / admiration, Voltaire les employera aux pieds / de votre majesté

IX.

1752.

grand philosofe auec bonté
daignez recevoir le Batême.
ce n'est pas que je sois tenté
d'asperger auec le saint crême
votre incredule majesté;
mais je vous presente lhistoire
de ce Batême si vanté
en qui tout bon cretien doit croire.
il mêne tout droit ala gloire
a ce que dit sa sainteté.
mais vers cette gloire immortelle
vous allez par dautres chemins
Cicêron trajan marc aurele
de votre Eglise sont les saints
et leur vie est votre modele.

Sire daignez donc recevoir le Bateme auec/L'apologie de mylord bolingbroke faitte par / ce bon pretre qui ne cesse de prier Dieu pour vous.

X.

Brief X ist offenbar an den Leipziger Herausgeber des Siècle de Louis XIV gerichtet; vergl. überdies einen Brief Voltaires an den Maréchal duc de Richelieu vom selben Tag in den Lettres Choisies de Voltaire p. p. L. Moland, Paris 1876, I, S. 304.

potsdam 10. Juni 1752.

Je vous renvoye mon cher amy la feuille / imprimée auec les corrections necessaires / et je vous renverrai L'ordinaire prochain / le petit manuscrit auquel il est aisé de faire de legers / changements. je fais plus que de consentir a une edition / en deux volumes de l'histoire du siecle / je vous prie de n'y pas perdre un moment / Si vous voulez receuillir le fruit de vos/peines. travaillez auec la plus grande / diligence. mais surtoutque votre / correcteur soit plus exact. je vous / promets que votre edition entrera a / paris. je m'en charge. vous y pouvez / compter. je me fais une affaire tres / serieuse de vous obliger. mais songez / quil n'y a pas un instant a perdre / qu'il faut travailler nuit et jour / s'il est possible, et que L'edition [p. 2] soit faitte en moins de deux mois. je / l'ay fait annoncer a paris augmentée / d'un tiers. on l'attend auec impatience. / jay recu vos livres. vous contribuez / a la douceur de ma vie en me fournis/sant de quoy étudier. ne vous lassez / point. envoyez moy je vous prie le / portefeuille de rousseau. tout mauvais / qu'est cet ouvrage je nay besoin / tachez que votre edition du siecle / ne soit point retardée par vos / examinateurs. n'esce pas le profes/seur Gotshed qui vous fait ces / difficultez? vous me ferez plaisir / de m'en instruire.

V

XI.

1752.

ma pucelle vous rend hommage
auec un nouvau cotillon;
les précheurs de dévotion
pouront condamner cet ouvrage.
mais un heros et meme un sage
composa son palladion.
un tel exemple m'encourage.
malheur a la triste raison.
elle a besoin de badinage.

cette triste raison Sire met a vos pieds l'article de / moise. il n'est guere permis a un vieux malade de / sexercer sur des sujets plaisants. Si moyse ne déplait / pas a un chef et a un legislateur qui vaut certainement / mieux que luy, votre suffrage m'encouragera a fournir / a votre majesté d'autres articles. je travaille auec vos / livres, mais il faudrait travailler auec votre génie. / Conservez moy Sire des bontez qui font mes consolations / dans mes maux, et qui me soutiennent dans un travail / qui peut etre utile.

XII.

Zu Brief XII und XVI ist die Adresse und das Siegel Voltaire's (ein antiker Kopf) erhalten.

pour bien guerir la fievre étique
qui cette nuit m'a fait trembler
daignez Sire me consoler
par cette histoire patetique
par ce recit de vos exploits
par cette grande politique,
qui firent trembler tant de rois.

[p. 4 Adresse:] a mon heros.

XIII.

Si le dieu brillant du génie
cesse de donner a la fin,
de grands peintres a l'italie,
il en fait naitre dans berlin.
hier auec quel feu divin
auec quelle vive energie
vous peigniez dans votre festin
ce petit serrail clandestin
que rassemble soir et matin
l'autocratice de russie!

je l'ay revu toutte la nuit
mais helas cest sans aucun fruit.
un pauvre diable est bien a plaindre
il est mort ou prest de mourir
quand son corps ne peut ressentir
ce que votre esprit a seu peindre.

[p. 4 Adresse:] au Roy.

XIV.

chez laimable Cesarione
a notre divin Apollone

adieu grand homme, adieu Coquette,
esprit sublime, et seducteur
fait pour L'eclat, pour la grandeur
pour les muses, pour la retraite,

adieu, sincere protecteur,
des debris de la Germanie,
de moy tres chetif raisoneur
et des vers et de l'harmonie

adieu trente ames dans un corps
que les dieux comblerent de graces,
qui reunissez les tresors
quon voit divisez au parnasse

adieu, vous dont l'auguste main
toujours au travail occupée
tient pour lhonneur du genre humain
la plume et la lire et l'Epée;

vous qui prenez tous les chemins
de la gloire la plus durable,
si grand auec les souverains,
auec nous autres si traitable!

vous qui n'avez point de faiblesse
pas meme celle de blamer
ceux qu'on voit un peu trop aimer
et leurs erreurs, et leur maitresse,

[p. 2] il faut partir;*) L'amitie pure
poura seule m'en consoler
le Roy, me fait un peu trembler
mais le grand homme me rassure,

*) votre humanité pardonne ce terme temeraire.

Sire l'aimable Cesarion ne peut répondre / a vos charmants vers parce quil est malade; ny / moy quoy que je me porte bien.

je n'attends pour partir que Le bonheur d'avoir / vu encor une fois celuy aux pieds de qui j'aurois / voulu passer ma vie, et a qui je seray devoué / auec plus de respect encor pour sa personne / que pour son rang, et auec cette admiration que / je ne peux mempecher d'avoir pour un roy qui / fait de si jolies choses, lorsquil est prest d'en / faire de si grandes.

jeudy.

V.

XV.

Nr. XV scheint kein Brief zu sein und ist auch offenbar nicht von Voltaire geschrieben. Ob demnach der Inhalt des Queroktav-Blattes von Voltaire herrührt, ist mindestens unsicher.

Vn portrait de Cromwell et des richesses de sa famille. / Je suis etonné, dis-je, qu'on n'ait pas fait sur / Lui cette épigramme qui, ce me semble, se présentait / fort aisément.

On sait que sans Suvurs (?) un malheureux Mari
de voir sa Femme en Couche etait certes mari.

quoi; Toujours des enfans, disait ce pauvre Diable!
pour les nourir n'ayant pas même un sou,
Je Crois que j'en deviendrai fou.
Un moyen eut rendu mon sort au moins passable.
C'est d'un monstre, mon Cœur, qu'il fallait accoucher.
on va le promener en ville.
Chés Vous Même L'on vient le voir, et le chercher.
La Cromwell plus heureuse en a mis un au Jour,

aux autres L'on fait la grimace.
à Celuicy L'on fait du Cœur.
Son sourir quoiqu'amer, a dit-on de la grace.
Tout prospere, le fils Richard, Neveu, Parens,
Marchent a la Fortune à grands pas de Géans.

XVI.

voyla bien le cas de dire, et moy aussi

De mon heros la santé démentie,
m'auroit donc fait soufrir par simpatie!
Sui je donc ne pour imiter mon Roy?
jours fortunez soyez son apanage
luisez pour luy Baux jours que je partage.
Mauvaises nuits ne soyez que pour moy.

V

Au Roy

(Fortsetzung folgt.)

E. Stengel.

Neue Beiträge zur Hiatusfrage.

In meinem Buche: Untersuchungen über die metrische Technik Corneille's und ihr Verhältnis zu den Regeln der französischen Verskunst, Teil I, Silbenzählung und Hiatus, Berlin, Weidmann'sche Buchhandlung 1884, habe ich den Nachweis geführt, dass die Praxis, welche Malherbe und mit ihm Corneille sowohl wie alle anderen Dichter der Zeit mit Beziehung auf die Hiatusfrage üben, wohl berechtigt und ohne jeden Widersinn ist. Diejenigen Gesetze und Verbote, auf welche man die allgemein verbreitete Ansicht von der Willkürlichkeit der Regeln Malherbe's gegründet hat, erklären sich entweder ganz natürlich aus dem Gesichtspunkte stetiger Sprachentwickelung, oder aber aus der eigentümlichen Beleuchtung, welche manche schief aufgefasste Erscheinung von den Ergebnissen besonnener lautphysiologischer Forschung empfängt. Soweit meine Arbeit eine Ehrenrettung Malherbe's ist, kann man sie besonders an die Untersuchungen Johannesson's (Über die Bestrebungen Malherbe's etc., Halle 1881) anschliessen. Soweit sie indes in ausgedehntem Masse die Phonetik zu Rate zieht, hat sie mit jenen nichts gemein und ist vielmehr mit einer wohl ungefähr gleichzeitig erschienenen Leipziger Dissertation des Dr. August Braam: Malherbe's Hiatusverbot und der Hiatus in der neufranzösischen Metrik (1884) zusammenzustellen. Auf der anderen Seite aber steht Braam merkwürdiger Weise in seiner Beurteilung der Regeln Malherbe's ganz auf dem alten Standpunkt, und seiner Missachtung der Malherbe'schen Reform gibt er in besonders scharfen Worten Ausdruck. Die Hauptresultate seiner Schrift und der meinigen führen daher den Leser auf ganz verschiedene Wege.

Wenn ich es nun unternehme, die Hiatusfrage noch einmal zu behandeln, so treibt mich in erster Linie der Wunsch, die

von mir früher vorgetragenen Theorien möglichst sicher zu stellen. Auch scheint mir der Versuch nicht unverdienstlich, von der lautphysiologischen Wissenschaft aus einmal volles Licht über das Wesen des Hiatus zu verbreiten. Doch liegt es nicht in meiner Absicht, in eine lückenlose akademische Diskussion dieser Frage einzutreten. Indem ich meine Erörterungen vielmehr an die Untersuchungen Braam's eng anschliesse, verfolge ich den Zweck, einerseits nur das wichtige und entscheidende vorzutragen, andererseits die Fachgenossen mit den Hauptresultaten einer beachtenswerten Arbeit, welche doch nur wenigen zugänglich sein wird, bekannt zu machen. Die Frage nach den wirklichen Verdiensten Malherbe's wird dabei gleich am Anfang gestreift werden.

In den einleitenden Worten seiner Dissertation sucht nämlich Braam den Leser zu überzeugen, dass Malherbe's Verdienste sehr gering, dass seine Vorschriften bezüglich des Hiatus widersinnig sind und immer widersinnig waren. Dies ist der Standpunkt, auf welchen sich Braam von vornherein stellt. Malherbe war, wie seine dichterischen Leistungen zeigen, ein mittelmässiger Kopf; sollte da nicht a priori vermutet werden dürfen, dass der Ruf dieses Mannes als eines Reformators gewisser äusserer Formen der Dichtkunst ganz unverdient ist!? So durfte wahrlich die wichtige Streitfrage nicht in den ersten Sätzen erledigt werden. Braam vergisst ganz, dass kein hervorragendes dichterisches Genie dazu nötig ist, um die Reformen anzubahnen, welche man Malherbe nachgerühmt hat. Ein feines Ohr, ein wohl entwickelter Sinn für die Form, das ist hier Erfordernis. Diese Eigenschaften Malherbe abzusprechen kommt aber Braam nicht in den Sinn. Er spricht an mehreren Stellen von dem guten, feinen Ohr des Reformators.

Aber freilich: Was nützt ein feines Ohr, wenn man es nicht zu Rate ziehen will, wenn das befriedigte Auge die Mahnungen des unbefriedigten Ohres unterdrückt!? Was nützt dem Dichter und Kritiker ein feines Ohr, wenn er nicht Gelegenheit gehabt, bei den Lehrern der modernen Wissenschaft der Phonetik in die Schule zu gehen!? Solche und ähnliche Überlegungen beweisen nach meiner Ansicht nichts weiter, als dass wir uns immer noch nicht entschliessen können, von unserem heutigen Wissen etwas bescheidener zu denken und demgemäss die Einsicht, Umsicht und Sachkenntnis tüchtiger Männer vergangener Jahrhunderte besser zu würdigen. Es kann gewiss keine Billigung finden, dass Braam, ohne eine sorgfältige Untersuchung vorhergehen zu lassen, auf Seite 3 die Frage aufstellt: „Wie konnte Malherbe, dem ein gutes Ohr gewiss nicht ab-

gesprochen werden soll, zur Aufstellung einer so widersinnigen Hiatusregel kommen? und namentlich: wie konnte er mit dieser Regel durchdringen, wenn sie doch falsch war?“ und in dürren Worten die Anwort gibt: „Malherbe hat gearbeitet, wie er es verstand, d. h. ohne die nötige Sachkenntnis; seine Nachfolger desgleichen. Weder er noch irgend einer von diesen hat das Wesen des im Französischen möglichen Hiatus erkannt. Weil ihm sein Ohr in einigen bestimmten Fällen sagte: die Aufeinanderfolge der Vokale klingt unangenehm, so glaubte er sich nun verpflichtet, die Aufeinanderfolge von Vokalen überhaupt zu verbieten, dabei vollständig übersehend, dass der Missklang, die Härte nicht durch die Aufeinanderfolge der Vokale an sich erzeugt wird, sondern durch das Zusammentreffen bestimmter Vokale unter bestimmten Voraussetzungen. Er verbot, wenn man so sagen darf, den Hiatus auf dem Papier und damit allerdings auch den wirklichen Hiatus. Es war eine Kur nach Eisenbart, ungefähr so radikal, als wollte man, um einzelne bestimmte Verstösse gegen die Metrik zu verhindern, nun das Versemachen überhaupt verbieten. — Der Einfluss der Orthographie, des Schriftbildes trägt die Schuld an sämtlichen Ungereimtheiten sowohl des Malherbe'schen Gesetzes, als auch, und keineswegs in geringerem Grade, der heute gültigen Bestimmungen.“

Der Sachverhalt ist ein ganz anderer. Ich verweise auf mein Buch über die metrische Technik Corneille's, sowie auf die folgenden Ausführungen.

Braam schweift darauf vom Thema ab, um die Urteile Voltaire's, d'Alembert's, Marmontel's, sowie des Autors eines auf den Hiatus bezüglichen Artikels in Diderot's Enzyklopädie zusammenzustellen. Es ist recht dankbar anzuerkennen, dass er hier einige Irrtümer berichtigt hat, die uns von Quicherat überliefert worden sind, und die auch in mein Buch übergegangen waren. Es erhellt daraus die sehr bezeichnende Thatsache, dass nicht der Dichter Voltaire, sondern der Mathematiker d'Alembert über die Inkonsequenz der Hiatusregeln Klage geführt hat. Dieser ist es, welcher einen Hiatus sieht in dem Verse Racine's: *Disperse tout son camp à l'aspect de Jéhu*, in *la hauteur*, *le héros* u. s. w. Er ist es, welcher nicht einsehen kann, weshalb *ilia* erlaubt, *il y a* hingegen verboten wird, weshalb man den Vers: *J'ai vu mon père immolé à mes yeux* verwirft, während man den anderen: *J'ai vu ma mère immolée à mes yeux* zulässt, wogegen Voltaire erwidert: „*Immolée a mon père* n'écorche point mon oreille, parce que les deux *e* font une syllabe longue. *Immolé à mon père* m'écorche, parce qu'*e* est bref.“

Zum Thema zurückkehrend fordert Braam die Unterscheidung zwischen wirklichem und anscheinendem Hiatus. Damit er in dieser Unterscheidung nicht fehl gehe, will er sich vor allen Dingen eine klare Vorstellung über das Wesen des Hiatus schaffen oder den Begriff „Hiatus“ möglichst genau definieren. Er ist nämlich der Meinung, dass man bisher noch nicht über diejenige Definition hinausgekommen sei, nach welcher Hiatus vorliegt, sobald zwei sonore hintereinander zu sprechende Vokale verschiedenen Silben angehören. Hätte er Kalepky's Berliner Dissertation über Malherbe's Bestrebungen (1882) benutzt, so würde er wissen, dass jener Standpunkt längst überwunden ist. Kalepky klärt uns S. 22 über seine Auffassung vom „Hiatus“ in einer kurzen Anmerkung auf, die für jeden Eingeweihten vollkommen verständlich ist. Darnach soll unter „Hiatus“ diejenige akustische Erscheinung verstanden werden, welche stattfindet, wenn von zwei aufeinanderfolgenden Vokalen der zweite mit einem neuen Einsatz der Stimme gesprochen wird.

Braam's lautphysiologische Deduktion (Abschnitt I seiner Dissertation, S. 9—12) hebt mit der Einteilung sämtlicher Laute in Vokale und Konsonanten an, bespricht die verschiedenen Arten der Übergangsvermittelung von Vokal zu Vokal — alles nach Sievers' Grundzügen der Lautphysiologie, Leipzig 1876(!) — und erhält ein Resultat, welches sich zwar nicht ganz mit demjenigen Kalepky's deckt, aber demselben doch ähnlich ist: Hiatus ist ihm das unangenehme Gefühl, welches das Organ empfindet, wenn der Exspirationsstrom zwischen den beiden Vokalen durch Kehlkopfverschluss unterbrochen wird.

Wenn nämlich kein Konsonant zwischen zwei (keinen Diphthong bildenden) Vokalen steht, so gestaltet sich, wie Braam sagt, nach Sievers der Vorgang der Artikulation folgendermassen: „Der Exspirationsstrom wird entweder durch Kehlkopfverschluss unterbrochen, so dass also eine Pause zwischen den Vokalen entsteht, oder aber er wird zwischen den beiden Vokalen nur geschwächt“ (vergl. dagegen Sievers' Phonetik S. 119, § 19, 1). Diese Gegenüberstellung ist verfehlt und auch kaum in Sievers' Sinne. Der Gegensatz musste viel klarer gefasst werden: Der Exspirationsstrom wird entweder durch Kehlkopfverschluss unterbrochen, und dann liegt notwendig Hiatus vor, oder er wird nicht durch Kehlkopfverschluss unterbrochen, und dann kann die betreffende Vokalfolge (und sie wird es meistens) ohne Hiatus gesprochen werden. In jenem Falle wird der Stimmton unbedingt unterbrochen, in diesem Falle wird, wenn der Stimmton kontinuierlich ist — es kann nämlich ohne eintretenden Kehlkopfverschluss der Stimmton unterbrochen und ein neuer

Einsatz der Stimme notwendig werden, siehe darüber weiter unten —, der Übergang von dem einen Laut auf den anderen nur durch einfache Umstellung der Ansatzrohrorgane für eine andere Resonanz gebildet.

Eine solche Umstellung der Ansatzrohrorgane bei ununterbrochenem Stimmton ist natürlich ohne die Einschiebung einer kontinuierlichen Reihe von Übergangslauten nicht möglich. Es kommen also hier die Lautübergänge oder *glides* in Betracht, „d. h. diejenigen Laute, welche erzeugt werden, wenn der Exspirationsstrom fortdauert, während irgend ein Teil der Sprachorgane aus der festen Stellung für einen Laut in die feste Stellung für einen anderen Laut übergeführt wird.“ „Spricht man z. B.,“ so sagt Sievers Phon. 107 weiter, „die Silbe *al* aus, so tönt die Stimme fort, während man die Zunge aus der *a*-Lage in die *l*-Lage bringt. Während dieses Überganges kann natürlich weder der reine *a*-Laut noch der reine *l*-Laut existieren, sondern zwischen dem anfangs intonierten reinen *a* und dem den Schluss bildenden *l* schiebt sich eine kontinuierliche Reihe von Übergangslauten ein, die wir als den Übergang oder auch als Gleitlaut (nach engl. *glide)* bezeichnen.“

Ähnlichen Gedanken gibt Sievers bereits in seinen Grundzügen der Lautphysiologie Ausdruck, wenn auch gerade hier nicht überall mit derselben Bestimmtheit und Klarheit, wie er denn in dem Vorwort zur Phonetik sagt, dass sich in seinen Grundzügen der Lautphysiologie von der wichtigen Lehre von den Übergangslauten oder *glides* nur einige dürftige Ahnungen und Andeutungen gefunden hätten, während das ganze System derselben von Ellis und Bell seit Jahren festgestellt gewesen sei. Braam ist deshalb im Unrecht, wenn er Sievers verbessern will. Die „Grundzüge der Lautphysiologie“ sind abgethan. Wer sich auf die Autorität des berühmten Sprachforschers stützen will, muss seine „Phonetik“ benutzen, wer ihn zu korrigieren beabsichtigt, muss seine Gedanken in der ihnen vor vier Jahren gegebenen Fassung korrigieren.

Auf S. 11 und 12 sagt Braam: „Sievers ist nun der Ansicht, dass bei dieser, meistens zur Anwendung kommenden Art der Artikulation (— „der Exspirationsstrom wird nicht unterbrochen, sondern nur geschwächt“ —) Übergangsvokale vernehmbar werden, die (von den beiden zu verbindenden Vokalen qualitativ verschieden) natürlich in Folge der Schwächung der Exspiration zwischen den beiden Stössen zu einer sehr niedrigen Stufe der Vernehmbarkeit herabgedrückt seien. Wir können diese Ansicht nur zum Teil und nur bedingungsweise als richtig anerkennen. Für die Vokalverbindungen *a-i*, *a-o*, die Sievers als

Beispiele anführt, hat er unzweifelhaft Recht, für *o-e*, welches auch noch angeführt wird, scheint uns wenigstens für das Französische die Sache schon zweifelhaft; in seiner Allgemeinheit aber ist der Satz entschieden unrichtig. Es kann z. B. schon keine Rede von Übergangsvokalen sein, wenn die beiden Vokale die gleichen sind. Welche von *a* oder *e* qualitativ verschiedenen Vokale sollten zwischen *a-a*, *e-e* vernehmbar werden? Sodann ist auch die Ansicht Sievers' unrichtig, sobald man die Reihenfolge der Vokale umkehrt. Zwischen Vokalen der beiden Enden der Skala *u-a-i* als ersten Elementen und solchen, die mehr nach der Mitte liegen, zwischen *i-a*, *u-a* z. B. ist das Übergangselement nicht vokalischer, sondern konsonantischer Natur."

Gegen diese Beweisführung ist zu erwidern, dass erstens Sievers auf die Frage: was denn zwischen *a-a*, *e-e* eingeschoben werden sollte, in seiner Phonetik S. 112 und 120 eine Antwort gibt; dass er zweitens, was übrigens Braam nicht entgangen ist, nicht von Übergangsvokalen, sondern nur von Übergangslauten spricht. Letzterer meint, aus den Beispielen und vorhergehenden Erläuterungen gehe hervor, dass diese Übergangslaute vokalischer Natur seien (S. 11, Anmerkung), und wählt deshalb den „deutlicheren" Ausdruck Übergangsvokale. Es geht aber aus den Erörterungen nur hervor, dass die Übergangslaute alle Sonore sind, keineswegs, dass sie alle „vokalischer Natur" sind. Und worin liegt denn die grössere Deutlichkeit? Was sind Übergangslaute vokalischer, was Übergangslaute konsonantischer Natur? Es kann hier doch höchstens zwischen Übergangslauten vokalischer und konsonantischer Funktion unterschieden werden. Für die Aussprache von *cria* (dies und das folgende behandelt Braam im Abschnitt II, S. 12—20, wo er die im Französischen im Inneren des Wortes vorkommenden nichtdiphthongischen Vokalverbindungen unter dem Gesichtspunkte der Hiatusbildung untersucht, um einen sicheren Massstab für die Beurteilung des eventuell zwischen zwei Wörtern vorliegenden Hiatus zu gewinnen) nimmt Braam konsonantisches Übergangselement an und schreibt phonetisch *cri^{j}a*. In Wirklichkeit liegen die Verhältnisse etwas anders. Es wird zunächst die Silbe *cri* gehört. Darauf geht man bei ununterbrochenem Stimmton vom *i* zum silbenbildenden *a* über, was eine stufenweise Umstellung der Ansatzrohrorgane bedingt. Eine kontinuierliche Reihe von Übergangslauten schiebt sich also ein. Zunächst natürlich noch ein *i*, nicht etwa aber ein solches, welches sich vor dem bisher erklungenen durch stärkere Engenbildung auszeichnete. Im Gegenteil. Die Enge ist naturgemäss geringer. Aber es ist der Halbvokal $\overset{i}{\frown}$ (*cri*$\overset{i}{\frown}$*a*), d. h. der unter dem Einfluss der Accent-

losigkeit zur Funktion als Konsonant herabgesunkene Vokal *i*. „Der Ausdruck Halbvokal gehört lediglich der Funktionslehre an und sagt nichts anderes aus als unsilbisch gebrauchter Vokal." „Dieser sogenannte Halbvokal," sagt Sievers Phon. 123 weiter, „ist ebenso gut ein Vokal wie der „„Vollvokal"", d. h. beide sind Sonorlaute, aber in verschiedener Funktion bezüglich der Silbenbildung." Spreche ich *loua*, so ertönen gleicherweise beim Übergang vom silbenbildenden *u* zum silbenbildenden *a* alle diejenigen Laute, welche den verschiedenen Stellungen der Ansatzrohrorgane zwischen den festen Stellungen für *u* und *a* entsprechen. Zunächst wiederum ein *u*, das geringere Engengrade aufweist, wie das bisher erklungene, aber ebenfalls unter dem Einfluss der Accentlosigkeit zur unsilbischen Funktion eines Halbvokals herabgesunken ist (phonetisch $lou^{u}_{\smallfrown}a$, nicht $lou^{w}a$).

Bei der Aussprache von *créa* kann desgleichen nach Braam's verfehlter Auffassung „von vokalischen Übergangslauten keine Rede sein." Man spricht einfach $cré^{j}a$ (S. 15). — Wer sollte so sprechen? Ein Ungebildeter hier und da, aber gewiss nicht Malherbe. Man spricht $cre^{e}_{\smallfrown}a$ — das mag zugestanden werden —, indem auch beim Übergang von *e* zu *a* der Übergangslaut *e* in halbvokalischer Funktion zur Verwendung kommen kann. Wer spricht $cré^{j}ation$, wie Braam annimmt (S. 17)? Niemand. Man spricht *création* ohne Aussetzen der Stimme; es muss also hier eine kontinuierliche Reihe von Übergangslauten eingeschoben werden. Aber kaum kommt einer von ihnen für unser Ohr zu gesonderter Wahrnehmung, und auf keinen Fall hören wir ein *j* oder ein palatalisiertes *i*. Auch *béant*, *chéant*, *séant* (S. 16) wird weder $bé^{j}ant$, $ché^{j}ant$, $sé^{j}ant$, noch mit Kehlkopfverschluss *bé | ant*, *ché | ant*, *sé | ant* gesprochen. Aber das *é* steht nicht im Hiatus. Nur neuer Einsatz der Stimme würde Hiatus bedingen. Wenn die beiden Vokale hingegen mit demselben Stimmeneinsatz gesprochen werden, so kann von Hiatus ebensowenig die Rede sein, wenn der erste der beiden Vokale einer der konsonantisch am besten verwendbaren (*i*, *u*), als wenn er einer der konsonantisch weniger verwendbaren ist (*ü*, *é*, *o*, *ö*, *è*, *a*). Braam sucht ein „konsonantisches Übergangselement" zu entdecken, so lange er glaubt, bei den Elementen der Lautphysiologie die Berechtigung hierzu zu finden. In *bleuâtre* (S. 18) liegt nach ihm kein Hiatus vor, „weil bei *ö* die Zungenartikulation des *e* sich mit der Lippenartikulation des *o* verbindet, das Übergangselement sich slso zu gleichen Teilen aus palatalem *i* und *w* zusammensetzen wird". Der Konsonant, ohne welchen Braam sich im Grunde keine Tilgung des Hiatus denken kann, scheint also auch hier noch gerettet. Und doch ist dies Täuschung.

Zwischen *eu(ö)* und *a* gibts eine Reihe von Übergangsvokalen, die nicht zu gesonderter Wahrnehmung gelangen, die aber unbedingt anzusetzen sind; diese Übergangsvokale sind, da sie unsilbisch gebraucht werden, ebensogut als Halbvokale anzusehen, wie das $^{i}_{\frown}$ in *cri*$^{i}_{\frown}$*a* oder das $^{u}_{\frown}$ in *lou*$^{u}_{\frown}$*a*. Sie kommen als solche nur nicht so deutlich zum Bewusstsein, wie bei den Vokalen, welche wegen ihrer starken Engenbildung geringe Klangfülle haben. Ein wesentlicher Unterschied besteht aber in dieser Beziehung zwischen den Vokalfolgen *i-a*, *u-a* auf der einen, und *é-a*, *ü-a*, *ö-a* auf der anderen Seite nicht, ebensowenig zwischen allen diesen Vokalfolgen auf der einen und *è-a*, *a-è*, *a-é*, *a-i*, *a-o*, *o-é* etc. auf der anderen Seite. Braam verkennt diese Thatsachen. Sievers fordert (sonore) Übergangslaute, die Braam sofort als Übergangsvokale ansetzt. Letzterer entdeckt dann die „Übergangslaute konsonantischer Natur“ und will nun von Übergangsvokalen fürs Französische nichts wissen. Er hat sich, wie mir scheint, die lautphysiologischen Vorgänge nicht genugsam sinnlich anschaulich gemacht. Noch einmal: Tönt die Stimme während des Überganges von *a* zu *o* (in einsilbiger oder zweisilbiger Verbindung) ununterbrochen fort, so müssen Übergangsvokale entstehen, die der jedesmaligen immer wechselnden Resonanz des Ansatzrohres entsprechen. Beim Übergang von *a* zu *l* müssen ebenfalls Übergangslaute entstehen, die der jedesmaligen Resonanz des Ansatzrohres entsprechen. Im letzteren Falle sind diese Übergangslaute dem zu vergleichen, was gewöhnlich mit dem Namen „Vokal“ bezeichnet wird, je näher sie dem *a* liegen; je näher sie dagegen dem *l* liegen, desto mehr müssen sie dem entsprechen, was gewöhnlich „der Konsonant *l*“ genannt wird. Hätte Braam über diese Dinge mehr nachgedacht, so würde er die Berechtigung der Annahme von Übergangsvokalen für die Aussprache von *cria*, *créa*, *tua*, *loua*, *naïf*, *Raoul* und anderen nicht geleugnet haben. Wo aber solche Übergangsvokale anzusetzen sind, da ist der Hiatus ausgeschlossen. Aber die Existenz derselben ist nicht der ursächliche Grund für das Nichtvorhandensein des Hiatus. Ursächlicher Grund ist das Anhalten des Stimmtons, welches die Entstehung jener Übergangsvokale notwendig bedingt. Wäre Braam's Auffassung richtig, so würde es gar nicht zu erklären sein, wie Marmontel (siehe Braam S. 59) sagen kann: „rien n'est plus doux pour l'oreille que ces mots *Danaé*, *Laïs*, *Dea*, *Leo*, *Leucothoé*, *Phaon*, *Léandre*, *Actéon* etc.“ und später: „Deux voyelles dont les sons se modifient par des mouvements que l'organe exécute facilement, comme dans *Ilia*, *Clio*, *Danaé*, non seulement se succèdent sans dureté, mais avec beaucoup de douceur,“ wie denn auch Harduin

(Braam 60) sich folgendermassen äussert: „Je ne crois pas qu'on leur (den Dichtern) ait jamais reproché d'avoir mis en œuvre les noms de *Cléon, Chloé, Zaïre, Léandre* etc.“

Im Abschnitt III (S. 20—30) stellt Braam auf grund der voraufgegangenen Untersuchungen die zu einem wirklichen Hiatus (zwischen zwei Wörtern) erforderlichen Bedingungen zusammen:

I. Allgemeine Erfordernisse, d. h. solche, ohne die zwar kein Hiatus möglich ist, welche aber allein die Entstehung eines solchen noch nicht bedingen.
   1. Von den beiden Wörtern schliesst das erste und beginnt das zweite in der Aussprache mit einem Vokal.
   2. Die Stimme setzt zwischen den beiden Wörtern aus.

II. Einziges besonderes Erfordernis: das Aussetzen der Stimme, also die zu markierende Pause, muss durch Kehlkopfverschluss erfolgen.

Wenn diese drei Bedingungen nicht zu gleicher Zeit erfüllt sind, so kann es sich nur um anscheinenden Hiatus handeln. Von wirklichem Hiatus kann aus diesem Grunde nach Braam's Ansicht nicht mehr die Rede sein, sobald die zwischen beiden Wörtern eintretende Pause so gross wird, dass sie den Organen gestattet, vor der Artikulation des zweiten Vokals in die Indifferenzlage zurückzukehren. Er nimmt offenbar an, dass bei Eintritt einer grösseren Pause „Aussetzen der Stimme“ „durch Kehlkopfverschluss“ gar nicht möglich sei. Täusche ich mich nicht, so beruht diese Annahme wiederum auf Mangel an Klarheit in der Auffassung lautphysiologischer Vorgänge. Es ist hier die wichtige Lehre von den Lauteinsätzen und -absätzen zu Rate zu ziehen. Man unterscheidet leise, feste und gehauchte Vokaleinsätze und dementsprechend leise, feste und gehauchte Vokalabsätze. Bei den festen Vokalabsätzen wird nach Sievers 112 „dem noch kräftig ertönenden Stimmton durch plötzlichen energischen Verschluss ein Ende gemacht, an den sich natürlich wieder eine Explosion anschliesst. Wir gebrauchen diesen Absatz z. B., wo wir zwei benachbarte, namentlich gleiche Vokale scharf von einander trennen wollen, ferner in solchen im ärgerlichen Affekt gesprochenen Wörtchen wie da'!, no'! Also man merke wohl: Wo wir zwei benachbarte, namentlich gleiche Vokale scharf von einander trennen wollen, bedienen wir uns vorzugsweise des (festen) Absatzes durch plötzlichen, energischen Verschluss des Kehlkopfes. Dies trifft nach meiner Auffassung und, wie hier gleich hinzugefügt werden soll, in Übereinstimmung mit Malherbe's Praxis, gerade für alle solche Fälle wie *vu et, hardi amant, aimé et* zu (s. weiter unten). Tritt nun nach *vu, hardi, aimé*

eine bedeutendere Pause ein, so liegt keine Notwendigkeit scharfer Trennung zweier benachbarter Laute vor. Die beiden Vokale sind dann nämlich gar nicht mehr als benachbarte Vokale in Sievers' Sinne anzusehen. Die Rede schliesst mit den Lauten *ü*, *i*, *é*. Diese können also recht wohl mit leisem oder mit gehauchtem Absatz endigen. Bei dem ersteren hört entweder die Exspiration auf, während die Stimmbänder noch ruhig in ihrer Lage verharren, oder gleichzeitig mit der Öffnung der Stimmritze, bei dem letzteren dauert die Exspiration nach Öffnung der Stimmritze noch eine Zeit lang fort (Sievers 111 und 112). Das Wesentliche hierbei ist also für uns, dass dem Stimmton nicht durch plötzlichen energischen Verschluss ein Ende gemacht wird. Der Spalt, den die Stimmbänder während des Tönens des Vokals bildeten, mag sich dann allmählich erweitern, bis Stimmbänder, wie auch Gaumensegel, Zunge und die übrigen Sprachorgane sich in der Lage befinden, die sie beim ruhigen Atmen einnehmen. Indessen hindert uns nichts, jene *ü*, *i*, *é* auch bei grösserer Pause mit festem Absatz zu sprechen. Aber es tritt dann doch nach dem Verschluss bei „genügender Pause" der eben charakterisierte Indifferenzzustand notwendig ein. Darin hat also Braam Recht, dass eine „genügend" grosse Pause den Hiatus aufhebt. Aber wann ist diese Pause „genügend" gross? Für Malherbe und alle Dichter der Klassizität war sie offenbar im Inneren des Verses niemals genügend gross (vergl. Ricken, S. 52). Für die neueren Dichter der romantischen Schule ist sie es oft genug. Der Unterschied beruht auf der Verschiedenheit der Kunstform und des Kunstideals jener und der heutigen Zeit. Für den Dichter des 17. Jahrhunderts ist es kunstschön, einen Gedanken mit dem Verse abzuschliessen; der Dichter des 19. Jahrhunderts empört sich gegen diese „Monotonie" und ruht aus, wo es ihm beliebt. Der Deklamator jener Zeit schreitet auf Stelzen einher; der Schauspieler der heutigen Bühne zieht einen natürlicheren Gang vor.

Nach Braam liegt ferner „nicht wirklicher, sondern nur anscheinender Hiatus vor, wenn die Schlussbetonung des ersten Wortes durch eine aus irgend einem Grunde eintretende Dämpfung herabgesetzt wird und wenn sein Endvokal *i* oder *ou*, oder *u*, höchstens *é*, resp. *eu* ist (— die Begründung ist, wie wir sahen, in dem Abschnitt über die nichtdiphthongischen Vokalverbindungen im Wortinneren gegeben —), das folgende Wort aber mit einem von den genannten beziehungsweise verschiedenen Vokale beginnt." Also nicht bloss der Dämpfung des Tones — wie Lubarsch annahm —) ist es zuzuschreiben, wenn Verbindungen wie *il y a* (phonetisch *il i^{j}a)*, *l'homme qui epère*, *tu as (tu ^{w}as)*

das Ohr nicht beleidigen. In dem Masse aber, wie der erste Vokal der Mitte der Skala näher rückt, wird auch die Härte des Hiatus zunehmen; er wird also am unangenehmsten wirken, wenn der erste Vokal *a* ist, so dass z. B. *ça et là* (— Braam schreibt *ça / et là —)* immer hart klingt, wie wenig Ton man auch auf *ça* legen möge. Lubarsch will für diesen Fall bloss die Aufeinanderfolge von zwei gleichen Vokalen verboten wissen. Aber in dem Voltaire'schen „*il alla à Arles*“, oder sagen wir lieber „*il vint à Arles*“, — da man eine Verbindung wie die erste selbst in der Prosa meiden müsste — würde der Hiatus um nichts etwa dadurch gemildert werden, dass man *Arles* durch *Aix* oder durch *elle* ersetzte. Auf der anderen Seite müssen wir indessen weitergehen als Lubarsch, der nur die schwachen Tonsilben für geeignet erklärt, eventuell ohne Hiatusbildung vor ein vokalisch anlautendes Wort zu treten. Auch starke Tonsilben können Dämpfung erfahren; auch sie können unter Umständen (— z. B. in *ami agréable*, das nicht *ami ' agréable*, sondern *ami ʲagréable* [S. 26] zu lesen ist. — Warum schreibt übrigens Braam nicht *ami ʲagréʲable?? —)* trotz vokalischen Auslautes vor einem vokalisch anlautenden Worte stehen, ohne dass ein Hiatus vorliegt“ (Braam, S. 25).

Es ist, wie ich bereits in meinem Buche S. 39 ff. ausgeführt habe, richtig, dass Wortfolgen wie *hardi amant*, *ami agréable* ohne Hiatus gesprochen werden können und dass hierbei die stärkere oder schwächere Betonung der betreffenden Vokale an sich von geringerem Belang ist. In der Sprache der gewöhnlichen Unterhaltung werden die beiden Vokale meist mit demselben Einsatz der Stimme hervorgebracht. Genau dasselbe gilt aber nicht nur von *peu à peu*, sondern auch von *ça et là* und ähnlichen. Man kann *ça et là* sehr wohl ohne Kehlkopfverschluss nach *ça* sprechen, wenn auch ein „konsonantisches Element“ zwischen *a* und *e* nicht „eingeschoben“ wird. Ebenso kann man in *il vint à Aix* oder *il vint à elle* die Präposition *à* mit dem folgenden Worte so verbinden, dass lediglich eine Umstellung der Ansatzrohrorgane, nicht aber ein neuer Einsatz der Stimme erforderlich ist, und es ist durchaus unberechtigt, in dieser Beziehung jeden Unterschied zwischen *à elle* und *à Arles* zu leugnen. *A Arles* „est toujours dur à l'oreille“ (Marmontel, siehe Braam S. 59), *à elle* nicht durchaus. Wollen wir zwei benachbarte gleiche Vokale rein und deutlich aussprechen, so müssen wir sie scharf von einander trennen, also festen Absatz anwenden. Sind die Vokale nicht gleich, so können wir von dem einen zum anderen durch stufenweise Umstellung der Ansatzrohrorgane übergehen. Wir können dies thun, sage ich.

Daraus folgt, dass für einen den natürlichsten Konversationston treffenden Vortrag eines Dichtwerkes solche Wortfolgen wie *il y a, qui a, hardi amant, peu à peu, à elle, ça et là* (die beiden letzteren trotz Braam so gut wie die übrigen) erlaubt sein müssten (Mlle de Gournay's Standpunkt!). Es folgt ferner, dass solche Vokalfolgen um so weniger Anstoss erregen werden, je mehr das Ideal der Vortragskunst in der Natürlichkeit und Volkstümlichkeit gesucht wird. In der heutigen Zeit könnte daher unzweifelhaft manche Vokalfolge gestattet werden, welche in der Vortragsweise des 17. Jahrhunderts einen Hiatus bedingte und also mit Recht verboten war. In dem vornehmen und pathetischen Vortrag der klassischen Zeit hielt man, wie es scheint, mehr darauf, dass jedes Wort recht deutlich ausgesprochen und kein Laut verschluckt werde. Der Accent des einzelnen Wortes trat weniger zurück vor dem Satzaccent. Das Ineinanderfliessenlassen mehrerer Wörter, welches der gewöhnlichen Unterhaltung freilich Reiz verleiht, würde im lauten, würdig-langsamen, deklamatorischen Vortrag als eine tadelnswerte Lizenz erschienen sein (vergl. Ricken 40).

Im discours soutenu überhaupt muss man die einzelnen Wörter schärfer von einander trennen, als es in der gewöhnlichen Rede geschieht. Dies hat auch Voltaire, auf dessen treffendes Urteil ungleich mehr zu geben ist, als auf dasjenige d'Alembert's, Marmontel's und vieler anderer Kritiker, richtig erkannt, wenn er in einem Briefe an d'Alembert vom 19. März 1770 nach Braam 57 sagt: „Je fais une grande différence entre les bâillements des voyelles au milieu des mots et les bâillements entre les mots, parceque les syllabes d'un mot se prononcent tout de suite, *et qu'on doit très souvent, dans le discours soutenu, séparer un peu les mots les uns des autres.*" Und aus diesem Grunde verbot Malherbe neben *immolé à* auch *et à*, neben *hardi amant* auch *nid aux*, neben *vu et* auch *nud ignorant*. Braam meint, *immolé à, hardi amant, vu et* zeigten nur anscheinenden Hiatus, während in *et à, nid aux, nud ignorant* und ähnlichen ein gar nicht (wenn nicht durch grössere Pause) zu umgehender wirklicher Hiatus vorliege, den Malherbe daher auch einmal mit Recht verboten habe. „Denn die Bindung über den Endkonsonanten hinweg, etwa durch ein sich aus dem diesem Endkonsonanten vorausgehenden Vokal entwickelndes konsonantisches Übergangselement (!), scheint unthunlich" (S. 27). Zwischen *immolé à* und *et à* ist absolut kein Unterschied zu machen. Das *t* von *et* existiert für die Aussprache durchaus nicht, ebenso wenig das *d* von *nid* und *nud*. Wenn ich also *-lé à* mit einmaligem Stimmeinsatz und daher mit Übergangslauten, spreche, so kann ich auch *e(t)à* genau ebenso hervorbringen.

Aber noch einmal: Für den discours soutenu des 17. Jahrhunderts liegt in *ami agréable, vu et, à elle, ça et là, charmé ou, immolé à, et à* Hiatus vor.

Warum nun aber nicht in *vie agréable, vue et, charmée ou, immolée à?* Auch diese Frage habe ich bereits in meiner Schrift über Corneille's metrische Technik S. 34—49 beantwortet und darf mich daher auf eine in gewissem Sinne schärfere Begründung meiner Theorie und auf die Widerlegung der von Braam vorgetragenen Ansichten beschränken. Dieser ist nämlich mit mir überzeugt, dass der sogenannte „Hiatus durch Elision" mit Recht erlaubt, im Prinzip durchaus berechtigt ist; aber wir kommen auf ganz verschiedenem Wege zu der Erkenntnis dieser Wahrheit. Braam's Beweisführung möchte man fast erraten. Nach seiner Theorie liegt in *ami agréable, vu à, vu et, immolé à, peu à* kein Hiatus vor, weil jedesmal der erste der beiden Vokale die Fähigkeit besitzt, vor folgendem Vokal das konsonantische Übergangselement zur Tilgung des Hiatus selbstthätig aus sich zu entwickeln. Dasselbe wird also bei *vie agréable, joue à, vue et, immolée à, queue à* der Fall sein. Hiermit begnügt sich indessen Braam nicht. Er weist denjenigen Verbindungen, in welchen weibliches *e* mit vorausgehendem Vokal vor vokalisch anlautendem Worte steht, eine besondere Stellung an, indem er zu beweisen sucht, dass jenes konsonantische Übergangselement sich in diesem Fall gar nicht erst zu entwickeln braucht, sondern schon da ist. „Der freie Gebrauch von Verbindungen wie *vie agréable* (= *vi*^{j}*agréable* — warum übrigens wieder nicht *vi*^{j}*agré*^{j}*able??*), *rue habitée* u. ä. ist demnach ganz selbstverständlich" (Braam 41, Abschnitt V, der S. 38—52 von dem „Hiatus durch Elision" handelt).

Jene Beweisführung aber ist folgende:

Braam glaubt in verwegener Skepsis nicht an die Länge des betonten Vokals, dem ein stummes *e* folgt, während doch kaum irgend einer der verstorbenen und lebenden Grammatiker und Orthoepisten die Verlängerung bestreitet. Er hält es für „unmöglich, dass die Unterdrückung des *e* in der Aussprache die Dehnung des vorhergehenden Vokals bewirken soll, dass beispielsweise die Quantität des *é* aus *amatum* eine andere sein soll als die des *é* aus *amatam*, und das bloss, weil das weibliche *e* für die Aussprache null ist" (S. 39). Hierin, wie in den meisten weiteren Bemerkungen, welche seine Ansicht stützen sollen, liegt eine Verkennung und Verkehrung der Thatsachen. Nicht, weil das *e* für die Aussprache null ist, sondern weil es ausgesprochen wurde und dann in immer fortschreitender Sprachentwickelung fast null geworden ist, ist mit lautphysiologischer

Notwendigkeit, möchte ich sagen, Verlängerung des Vokals eingetreten. — Ferner: Spreche ich *i-e*, *é-e*, *u-e* etc. ohne Hiatus, so ist eine Aussprache des *i*, *é*, *u* mit festem Absatz unmöglich. Diese Vokale dürfen nur allmählich verklingen. Sie sind also unbedingt dehnungsfähig. Wenn nun freilich in der gewöhnlichen Umgangssprache das *e* längst verstummt ist, so wird sich hier die Neigung zeigen, die Tonvokale mit folgendem stummen *e* ebenso zu behandeln, wie diejenigen, welche im Wortauslaute ohne dieses stumme *e* stehen, d. h. sie zu kürzen (vergl. Jäger: Die Quantität der betonten Vokale im Neufranzösischen, Franz. Studien, IV. Band, 2. Heft, S. 46). Und so erklärt sich denn die von Braam zitierte Bemerkung von Plœtz: In der Umgangssprache lauten *ami* und *amie*, *nu* und *nue* meistens ganz gleich.

Braam stellt sich nun zwei Fragen zur Beantwortung:

1) Ist es wahr, dass beispielsweise bei der Aussprache der Wörter *ami* und *amie* qualitativ verschiedene Laute das Ohr treffen?

2) wenn ja, worin besteht dann diese Verschiedenheit?

„Die erste Frage," sagt er, „ist entschieden zu bejahen. Wenn das weibliche postvokale *e* wirklich null ist für die Aussprache, wenn es, wie man behauptet, nur die Verlängerung des vorausgehenden Vokals hervorruft, wozu dann alle diese Endungen überall da aus dem Inneren des Verses ausschliessen, wo *e* nicht elidiert werden kann? Dieses Verbot muss doch irgend einen Grund haben, oder wenigstens gehabt haben. Wenn aber das Verbot begründet war, — und wir gedenken nachzuweisen, dass es dieses mutatis mutandis auch heute noch ist — dann kann dieser Grund offenbar nur in der Natur resp. dem Werte des tonlosen *e* gesucht und gefunden werden; dann muss es sich um etwas anderes handeln, als um eine blosse Verlängerung des vorhergehenden Vokals; das tonlose *e* muss im Ohre empfunden werden, gleichviel vorläufig, mit welchem Lautwerte, jedenfalls aber als etwas von dem vorhergehenden Vokale Verschiedenes. Ein solches *e* ist demnach nicht lautlos, wenigstens — so müssen wir hinzufügen — nicht immer und nicht überall" (S. 39 und 40).

Diese wenig klaren Betrachtungen sind leicht zu widerlegen. Jene Endungen sind ausgeschlossen worden und werden noch heute (wenn auch mit geringerem Rechte) ausgeschlossen, weil im style soutenu das *e* noch immer nicht ganz verloren gegangen ist. Ihre Zulassung dürfte aber nur eine Frage der Zeit sein; die Zulassung von *soient* und *aient* ist bereits seit langer Zeit entschieden, ebenso von *duement*, *dénouement*, *désavoueras*, *envierai* u. ä. Und doch ist die Qualität des *u* in

dénouement nicht verschieden von der des *u* in *joue*, wenigstens nicht mehr als es die verschiedene Einwirkung der vorhergehenden Laute (das eine Mal *n*, das andere Mal *j* — erkläre auf dieselbe Weise den von Braam S. 40 behaupteten Unterschied in der Qualität des *u* von *joue* und *août* —) und die Beeinflussung der Qualität durch die immerhin nicht ganz gleiche Quantität naturgemäss mit sich bringt. Ebensowenig ist die Qualität des *ü* in *duement* verschieden von der des *ü* in *vue*. Aber in *vue* ist das *e* im style soutenu und im Gesang zuweilen noch hörbar; in *duement* seit dem 16. Jahrhundert nicht mehr. Daher die Ausschliessung von *vue* vor Konsonanten, gegenüber der Zulassung von *duement*, und zwar als zweisilbigen Wortes.

Braam fährt S. 40 fort: „Damit kommen wir auf die zweite Frage. Wir müssen bei der Beantwortung derselben wieder die einzelnen Vokale, mit denen tonloses *e* zusammentritt, getrennt oder wenigstens gruppenweise untersuchen und betrachten zuerst die Verbindungen *oue*, *ue*, *ie*. — Die vermeintliche Verlängerung der Vokale *ou*, *u*, *i* in Wörtern wie *dévouement*, *je tuerai*, *reniement* ist nichts anderes als die sehr schwache Artikulation derselben Laute oder besser Mitlauter, die wir in *dévou*^{w}*er*, *reni*^{j}*er*, *tu*^{w}*er* kennen gelernt haben, so dass unsere Beispiele phonetisch *dévou*^{w}*ment*, *je tu*^{w}*rai*, *reni*^{j}*ment* zu schreiben sein würden. Ist es also nicht das *e* selbst, welches tönt, so sind es doch die Laute, deren man sich bedient, um den Übergang von *ou*, *u*, *i* zu *e* zu vermitteln; anders ausgedrückt: spricht man das *e* auch nicht aus, so deutet man es wenigstens an durch die Artikulation der Halbkonsonanten, welche sich aus *i* beziehungsweise aus *ou(u)* entwickeln. Nicht anders verhält es sich mit dem weiblichen postvokalen *e*. Niemand kann uns glauben machen, dass in „*je joue*“ derselbe Laut gesprochen wird, welchen man in „*août*“ hört, obwohl die Quantität des *ou* in beiden Wörtern die gleiche ist. Man spricht vielmehr *je jou*^{w}, wie auch *je tu*^{w}, *je ni*^{j}.“

Man sieht, Braam führt seine Theorie mit Konsequenz durch. Seine Resultate beruhen von vorn bis hinten auf der Annahme des „konsonantischen Übergangselementes“, das allein den sonst unvermeidlichen Hiatus aufzuheben im Stande wäre. Was hiergegen im Vorstehenden gesagt worden ist, beweist auch schon die Unhaltbarkeit seiner Theorie vom sogenannten „Hiatus durch Elision.“ Wer liest *dévou*^{w}*ment*, *tu*^{w}*rai*, *reni*^{j}*ment?* Wer *je jou*^{w}, *je tu*^{w}, *je ni*^{j}? In dieser Behauptung liegt allerdings ein ganz kleines Körnchen Wahrheit. Die Länge des Vokals vor dem stummen *e* ist unzweifelhaft. Nun sind das lange *u*, das lange *ü*, das lange *i* in höherem Grade u^1, $ü^1$, i^1 als die

entsprechenden kurzen Vokale.[1]) Der Grund hierfür liegt in dem Gesetze, „dass die Artikulationen eines Lautes um so energischer und sicherer vollzogen werden, je stärker derselbe zum Bewusstsein kommt, d. h. je grösser seine Intensität oder seine Quantität ist. Dies erklärt beim langen Vokal sowohl eine Steigerung der spezifischen Zungenartikulation wie der Rundung, falls solche vorhanden ist“ (Sievers' Phon. 202). Die englischen überlangen Vokale (wie in *he*, *who)* werden daher als Diphthonge gesprochen, indem dem *i* und *u* ein etwas geschlosseneres *i* und *u* folgt. — Die französischen langen Vokale hingegen dürfen als einfache Laute angesehen werden; *vie* und *joue* sind daher vi^1 und jou^1 mit sehr geschlossenem *i* und *u*. Es ist nun klar, dass bei dem Übergang von sehr geschlossenem langen i^1 zu *a* in *vie‿agréable* z. B. auch das halbvokalische Übergangselement etwas deutlicher wahrgenommen werden muss, als bei dem Übergang von einem dem i^2 näher liegenden kurzen i^1 zu *a* in *ami‿agréable.* Aber in der Existenz dieses von Braam mit dem Namen „konsonantisches Übergangselement“ bezeichneten Lautes liegt an sich, wie früher nachgewiesen, der Grund für das Nichtvorhandensein eines Hiatus nicht.

Auch hier lässt sich die Irrigkeit der Anschauungen Braam's am besten erkennen, wenn man von der Betrachtung der Verbindungen *ou-e*, *i-e*, *u-e* auch einmal zu denjenigen übergeht, in welchen das erste Element ein weniger enger oder weniger gerundeter Vokal ist. Leider gibt es hier kein *a-e*, *o-e*. Wir müssen uns mit *é-e* und *eu-e* begnügen.

In Bezug auf die erstere Verbindung sagt Braam: „*é* besitzt wie *i* die Fähigkeit, aus sich ein palatales *i* zu entwickeln, wenn auch dieses *i* viel schwächer ist als das aus dem Vokal *i* hervorgehende. Die Verbindung zwischen *ée* und folgendem Vokal wird also nicht so glatt sein können, als dies bei *ie* der Fall ist.

---

[1]) Indem ich nachträglich, während des Drucks dieser Arbeit, auf die Rezension meiner Schrift über die metrische Technik Corneille's durch Herrn Prof. Koschwitz (Roediger's Deutsche Litteraturzeitung VI, Nr. 28, Spalte 1009) bezugnehme, gebe ich folgende Aufklärung über den Lautwert meiner i^2, i^1, u^2 etc.: Die Klangfarbe der Vokale unterscheide ich allerdings mit Suchier durch Ziffern, doch führe ich die Reihe von unten bis oben (von „u^1“ bis „i^2“) nicht in dem Sinne "konsequent“ durch, dass ich auch bei den höher als *a* liegenden Vokalen mit dem Exponenten ¹ beginne. Aber mit dem Exponenten ¹ deute ich „konsequent“ an, „dass der Vokal unter den beiden dasselbe Grundzeichen tragenden Lauten die spezifische Klangfarbe am deutlichsten habe“; ¹ bezeichnet immer den „geschlossenen“, ² immer den „offenen“ Vokal. Meine Reihe geht also von u^1 bis i^1 und fällt mit Sievers' Darstellung des Winteler'schen Schemas auf S. 70 seiner Phonetik zusammen.

Da aber auch hier das, wenn auch schwache konsonantische Übergangselement schon vorhanden ist und sich nicht erst aus *é* zu entwickeln braucht, so liegt in Verbindungen wie *blasmée ou suivie, l'épée entre les bras* u. s. w. kein Hiatus vor" (S. 42). — Diese Deduktion beruht klärlich auf der Überzeugung, dass die Verbindung *-ée*, so lange das weibliche *e* klang, nur entweder mit Hiatus, oder mit konsonantischem Element *(j)* gesprochen werden konnte. Braam sagt dies auch ausdrücklich: Es muss konsonantisches Element eingeschoben werden, denn „es ist ganz undenkbar, dass in der Verbindung *ée*, so lange das weibliche *e* klang, Hiatus vorgelegen haben sollte. Die Härte ist dazu eine viel zu grosse" (S. 42). Hiergegen ist wiederum zu erinnern, dass *é-e* sehr wohl mit einmaligem Stimmeinsatz ohne die Einschiebung eines konsonantischen Übergangselementes gesprochen werden kann. Es kommen natürlich, wie früher ausgeführt, Übergangsvokale zur Anwendung, die der jedesmaligen Stellung der Ansatzrohrorgane bei dem Übergang von der festen Stellung für *é* zu der festen Stellung für *e* sourd entsprechen, ebenso wie solche Vokale anzusetzen sind bei dem Übergang von *é* zu *a* in *immolée à*.

„Noch schwächer ist der Übergangslaut zwischen *ö* und weiblichem *e*, aber doch ist ein Bindeelement (Braam vermeidet hier das Epitheton „konsonantisches") vorhanden, wenn auch ein schlechtes, weil sehr schwaches, und in dem Verse: La queue en loup qui fuit, et les yeux contre-bas lassen sich *queue* und *en* mit einander so verbinden, dass kein Hiatus entsteht" (S. 42). — Ganz recht; aber nicht besser, als sich *ça et* in *ça et là* verbinden lassen, wenn es angemessen erscheint, sie mit einander zu verbinden, d. h. sie ohne Hiatus zu sprechen.

Ich fasse nunmehr meine Ansicht über diesen Punkt möglichst kurz zusammen:

Voltaire hat auch hier das Richtige getroffen, wenn er d'Alembert, wie oben gelegentlich zitiert, antwortet: *Immolée à mon père* n'écorche point mon oreille, parceque les deux *e* font une syllabe longue. *Immolé à mon père* m'écorche, parce qu'e est bref. (Dieser Gedanke Voltaire's war mir noch nicht bekannt geworden, als ich meine Untersuchungen über Corneille's metrische Technik veröffentlichte und den Unterschied in der Behandlung der durch *immolé à* und *immolée à* dargestellten Vokalfolgen auf die Verschiedenheit der Quantität zu gründen unternahm.)

Wie erklärt sich aber diese Wirkung der Quantität?

„Allen Sonoren ist als Faktor der Artikulation der Stimmton gemeinsam. Dieser tönt in der Regel während der Bildung der beiden Nachbarlaute ununterbrochen fort, der Übergang von

dem einen Laut auf den anderen wird also nur durch einfache Umstellung der Ansatzrohrorgane für eine andere Resonanz gebildet.

„Eine Unterbrechung des Stimmtons findet nur statt wenn die beiden Laute absichtlich durch den Spiritus asper oder lenis geschieden werden" (Sievers' Phon. 119).

Wann — so haben wir uns mithin zu fragen — werden wir denn bei der Deklamation den Spiritus asper oder lenis in diesem Sinne absichtlich anwenden?

Bei der Beantwortung dieser Frage kommt die Lehre von den Ein- und Absätzen, resp. den Ein- und Ausgängen des Vokals, und vom exspiratorischen Silbenaccent besonders in Betracht.

Der kurze Vokal wird im allgemeinen noch im Momente seiner grössten Stärke abgeschnitten; er trägt den energisch oder stark geschnittenen Accent (ʹ). Dieser ist auf langen Vokalen seltener, weil es nicht üblich ist, den Vokal mit voller Energie längere Zeit auszuhalten (vergl. Sievers' Phon. 165). Hier wenden wir den schwach geschnittenen Accent (`) an, bei dem die Abschneidung des Vokals erst in einem Momente eintritt, wo dessen Intensität bereits sehr geschwächt ist. In dem kurzen, rasch gesprochenen *dă* setzt der Vokal noch im Momente grösster Stärke ab *(dá)*, während er in dem langen *dā* mehr allmählich verklingt *(dà̲;* siehe Sievers' Phon. 166).

In dem kurz gesprochenen *i* von *ami* setzt also ebenfalls der Vokal im Momente grösster Stärke ab, in *vie* erreicht die Exspiration gegen den Anfang des Vokals ihre grösste Stärke und wird dann ganz allmählich und gleichmässig verringert.

Lasse ich also das isolierte Wort *ami* ertönen, so wird das *i* mit festem Absatz (spiritus lenis) gesprochen werden, da ja bei diesem dem noch kräftig ertönenden Stimmton durch plötzlichen energischen Verschluss ein Ende gemacht wird. Das wird bei einem im Verse unmittelbar folgenden *agréable* um so mehr geschehen, als ja die Deklamation insbesondere eine solche Aussprache der beiden Wörter verlangt, dass sie sich deutlich von einander abheben. Die beiden Vokale müssen also auch möglichst scharf von einander getrennt werden, und es findet dann, wie schon angedeutet, der Sievers'sche Satz (112) Anwendung, wonach man gerade in solchen Fällen festen Absatz gebraucht. — Auch hauchenden Absatz (spiritus asper) könnte man wohl anwenden (vergl. Sievers' Phon. 112). Hierbei wird die Stimmritze bald geöffnet, so dass also der Vokal nicht mehr ertönt (was er ja eben als kurzer auch nicht soll); die Exspiration aber dauert noch fort. Wenn ich nun zum folgenden Vokal übergehen will, so muss ich selbstverständlich die Stimmbänder von neuem zum Tönen einsetzen.

Spreche ich dagegen das isolierte *vie*, so werde ich am natürlichsten den leisen Absatz gebrauchen, da bei diesem die Exspiration bis zum Aufhören allmählich schwächer wird, während die Stimmbänder noch ruhig in ihrer Lage zu verharren pflegen. Verbinde ich nun *vie* mit *agréable*, so wird natürlich die Grenze der beiden benachbarten Silben durch eine Diskontinuität in der Exspiration markiert werden, d. h. durch Schwächung und nachfolgende Verstärkung der Exspiration. Es wird aber nicht nötig sein, sie ausserdem durch Kehlkopfverschluss zu markieren. *Vie* wird, wie gesagt, mit schwach geschnittenem Accent, oder was hier auf dasselbe hinauskommt, mit leisem Absatz gesprochen. Der Sonant hält lange an, weil die Stimmbänder ruhig in ihrer Lage verharren, so lange die Exspiration noch nicht aufgehört hat. Im Momente der schwächsten Exspiration sind wir an der Silbengrenze angekommen, aber die Stimmbänder sind noch zum Tönen eingesetzt. Es ist nun klar, dass ich sofort durch einfache Umstellung der Ansatzrohrorgane zum folgenden Vokale übergehen kann. Es ist ferner klar, dass die beiden Wörter so auseinandergehalten sind, dass der Hörer über die Anzahl der vernommenen Worte keinen Augenblick im Zweifel sein kann.

Auch über die Nasalhiate hat Braam (Abschnitt IV, S. 30 bis 37) eine eigentümliche Ansicht vorgetragen, die aber einen verschwommenen Aspekt bietet. Die Hypothese Johannesson's (und Gröbedinkel's), Malherbe habe als Normanne den in Rede stehenden Hiatus durch jedesmalige Bindung resp. Aussprache des *n* umgangen, lässt auch er nicht gelten. Aber er kommt nicht auf den Gedanken, den ich als richtig zu erweisen gesucht, dass Malherbe als gemessen deklamierender Franzose des 16. resp. des 17. Jahrhunderts jenen Hiatus „durch jedesmalige Bindung resp. Aussprache des *n* umgangen" habe. Wohl gilt es für ihn als unabweisbar, „dass Malherbe und mit ihm seine sämtlichen Zeitgenossen den durch Nasallaute entstehenden Hiatus nicht als solchen empfunden haben, d. h. dass sie das Zeichen *n* als Konsonanten gefühlt haben" (S. 32). Aber dieses Gefühl, das nach Braam „auch heute noch nichts weniger als allgemein überwunden ist" (S. 32), weiss er nicht zu charakterisieren. Nicht als ob man in *an*, *on*, *un* ein alveolares *n*, nicht als ob man auch nur ein gutturales *n* hörte. Aber der Franzose hat doch ein unbestimmtes und gewissermassen nicht eingestandenes Gefühl des Vorhandenseins eines konsonantischen Elementes neben und ausser den Vokalen, aus welchem sich die Zulassung der Nasalhiate erklärt (S. 37).

Wie kommt Braam zu dieser Annahme?

Durch seine unklare Vorstellung von der Entstehung der Nasalvokale, durch die Autorität mehrerer Sprachgelehrten und Kritiker, welche sich ebenfalls eine unrichtige Anschauung von diesen Verhältnissen gebildet haben. Dies geht am besten aus dem Umstande hervor, dass er nach Zitierung der d'Olivet'schen Ansicht von den Nasalvokalen („Ich gebe zu, dass die Nasale einfache und unteilbare Laute sind; aber sind sie darum reine und schlechthin als solche zu bezeichnende Vokale? Ich glaube, ebensowenig, wie die aspirierten Vokale. Der Unterschied zwischen beiden ist nur, dass bei dem einen der Konsonant *h* den Vokalen vorangeht, bei dem anderen der Konsonant *n* folgt [!!]. Warum soll also die Nasalierung den Hiatus nicht ebenso gut aufheben können, wie die Aspiration? In beiden Fällen liegen nicht reine, sondern modifizierte Vokale vor") folgendermassen fortfährt: „Richtiger ist folgende auch von Littré (Art. *nasal*) zitierte Bemerkung: „„Diese nasalen Endungen, die einfache Vokale sein sollen, enthalten so sehr den Konsonanten *n*, dass sein Verstummen oder Lauten rein von der Stellung abhängig ist. So tönt *n* in *on-n-arriva hier*, und ist stumm in *arriva-t-on hier*. Kann ich mir also denken, dass dieses Wort „*on*" in dem einen dieser Sätze einen reinen Vokal vorstellt, wenn ich doch in dem anderen den Konsonanten deutlich höre?"" Die Stelle hätte unseres Erachtens wohl einen Platz unter den bei Quicherat angeführten Bemerkungen verdient gehabt; möglich aber, dass sie ihm weniger „précieux" erschien, als die von ihm zitierte" (S. 32 und 33). Ein solcher Gedanke sollte heute nicht mehr als wertvoll, weil richtig hingestellt werden. Auch dass man *penser* mit der surda *s*, *peser* mit der sonora spricht, beweist nicht, dass man im ersteren Worte das *en* noch immer nicht als einfachen Vokal fühlt (S. 36). Es beweist nur die Richtigkeit des allgemeinen Gesetzes von der Allmählichkeit des Lautwandels. *Pensare* ist schon in romanischer Zeit zu *pesare* geworden, und aus diesem hat sich dann in langzeitiger Entwicklung *peser* mit der sonora *s* gebildelt. Aus dem lateinischen *pensare* ist andererseits *penser* mit alveolarem *n* entstanden. Das *n* ist endlich, aber erst in neuerer Zeit, verstummt. Es ist deshalb gar nicht auffällig, dass das *n* sich noch nicht zum stimmhaften Laut entwickelt hat. Der Übergang von der unbestrittenen surda zur unbestrittenen sonora kann eben nur allmählich erfolgen. Er ist aber nach meiner Überzeugung allerdings nur eine Frage der Zeit.

Meinen Ausführungen in meinem Buche S. 59—67 habe ich übrigens nichts weiter hinzuzufügen. Alles dort Vorgetragene halte ich aufrecht. Ich schliesse daher diese Erörterungen.

W. Ricken.

Studien zur Lebensgeschichte Pierre Corneille's.

Die Schöpfungen wie auch das Leben P. Corneille's sind schon seit langer Zeit unausgesetzt Zielpunkte der sorgsamsten Untersuchungen gewesen. Wenn nun, trotz der verdienstvollen Arbeiten von Guizot, Taschereau, Marty-Laveaux, Lotheissen u. a. m. in dem folgenden doch von neuem versucht wird, die Lebensgeschichte des „Vaters des französischen Theaters“ der kritischen Betrachtung zu unterziehen, so erklärt sich dies aus dem Vorhandensein einer ganzen Reihe bisher ungelöster Fragen über das Leben des grossen Dichters, die mir der Erörterung bedürftig und wert erscheinen und die den Litteraturfreund stets reizen werden. Giebt doch auch der in das laufende Jahr fallende 200. Erinnerungstag an das Hinscheiden des genialen Franzosen der Forschung einen äusseren Anstoss.[1]) Es kann dabei natürlich nicht die Absicht des Verfassers sein, in ausführlicher Wiederholung längst erkannter und von keiner Seite bestrittener Thatsachen eine Biographie des Dichters auf breitester Grundlage zu geben. Er wird sich vielmehr darauf beschränken, bestimmte Abschnitte aus Corneille's Leben und Wirken einer eingehenden Erörterung zu unterwerfen und auf dieselben das Interesse der Corneillefreunde aufs neue zu lenken. Die übrigen Partien im Leben des Dichters werden wir nur flüchtig berühren, um den leitenden Faden festzuhalten und aus ihnen Material zur Prüfung der uns zu Gebote stehenden Originalquellen zu gewinnen. — Die von uns angewandte Scheidung unserer Arbeit in einzelne Kapitel rechtfertigt sich von selbst durch unverkennbare Abschnitte im Leben Corneille's.[2])

---

[1]) Dieser Aufsatz wurde im Sommer 1884 niedergeschrieben.

[2]) Als Grundlage für die vorliegende Arbeit hat gedient die Ausgabe der Werke P. Corneille's in 12 Bänden von Marty-Laveaux: Œuvres de P. Corneille, Paris 1862—1868 in der Sammlung der „Grands écrivains de la France, nouv. éd. publiées sous la direction de M. Ad. Régnier.“

I. Corneille's Jugend und der Anlass zu seinem Auftreten als dramatischer Dichter.
(1606—1629.)

> Stets denk ich gerne an die Zeit zurück,
> Da ich erkannt der wahren Liebe Wert;
> Als ich mein Herz verlor, begann mein Glück,
> Die Liebe nur hat dichten mich gelehrt.
> (Corneille, 1632.)

Pierre Corneille wurde am 9. Juni des Jahres 1606 zu Rouen getauft, das ist das einzige, was wir durch ein gleichzeitiges Dokument über seine Kindheit erfahren.[1]) Über seinen Geburtstag hat man sich auch in unserem Jahrhunderte lange gestritten. Da aber der „Mercure galant", welchem Thomas Corneille nahe stand, in seinem Oktoberhefte 1684 und einige Jahre später Thomas Corneille selbst[2]) den 6. Juni 1606 mit Bestimmtheit als den Geburtstag des Dichters nennen, so kann man gewiss dieses Datum als das zuverlässigste adoptieren. Fontenelle, dem wir die ausführlichste originale Darstellung des Lebenslaufes seines grossen Oheims in seiner „Vie de Corneille"[3]) verdanken, nennt uns den Geburtstag nicht. Er war zweifelsohne mit der Jugendzeit des grossen Tragikers selbst nicht sehr vertraut, verwendete auch wenig Genauigkeit auf solche ihm nebensächlich erscheinende Notizen. Schrieb er ja — es sei das gleich hier bemerkt, um den Wert dieser Biographie etwas zu kennzeichnen — mehr in der Absicht, den Dichter des „Cid" zu verherrlichen, da von diesem Glanze etwas auf ihn fiel, als um seinen Zeitgenossen ein getreues Lebensbild Corneille's zu malen.

---

[1]) Marty-Laveaux I, LXIII.

[2]) In seinem 1708 herausgegebenen „Dictionnaire universel, géographique et historique", t. III, p. 301.

[3]) Bernard le Bovier de Fontenelle wurde am 11. Februar 1657 zu Rouen geboren. Seine Mutter war Marthe Corneille, eine jüngere Schwester des Dichters. Fontenelle, dazu aufgefordert, widmete 1685 seinem Oheim einen Nachruf in der niederländischen Zeitschrift „Nouvelles de la République des Lettres" (Artikel X), betitelt: „Éloge de Monsieur Corneille", der damals nur vier kleine Seiten einnahm. Dieser Nachruf wird besonders dadurch wichtig, dass er die Grundlage der späteren „Vie de Corneille" bildet. Er wurde nämlich in erweiterter Gestalt 1729 mit Zustimmung Fontenelle's durch den Abbé d'Olivet veröffentlicht in dessen Fortsetzung der „Relation sur l'histoire de l'Académie française par Pellisson" und erschien 1742 endlich mit einigen Änderungen in den „Œuvres de Fontenelle", zugleich mit einer kurzen einleitenden „Histoire du Théâtre Français", welch letztere als „ornement assez agréable" dienen sollte.

So kommt es, dass er nur von zwei Dramen uns die Zeit ihres Erscheinens berichtet und dass auch diese Daten falsch sind.

Unser Pierre, der älteste in der Kinderschar, wurde von den Eltern zu seiner Bildung den Jesuiten zu Rouen übergeben, und wenn er auch selbst dieser ersten Schulung nirgends ausführlich Erwähnung thut, so beweisen doch einige Stellen in seinen Gedichten und handschriftliche Notizen die Richtigkeit der Angabe.[1]) Beginn wie Schluss dieser Studienzeit wird uns nicht berichtet. Den nächsten sicheren Anhalt gewährt uns ein Eintrag in den Protokollen des Parlaments zu Rouen, der uns sagt, dass P. Corneille am 18. Juni 1624 als Rechtsanwalt in Pflicht genommen wurde. Corneille hatte also eben erst das 18. Lebensjahr vollendet, und das macht es zweifelhaft, ob es ihm damals schon mit der Advokatur ernst war. Nirgends gewinnen wir einen Einblick in diese seine Thätigkeit während der Jahre 1624—1629. Es bleibt uns nur die Behauptung Fontenelle's, dass Corneille's Denkungsart ihn für eine solche Laufbahn nicht habe geeignet erscheinen lassen, und dass der Dichter nach einem ersten verunglückten Auftreten als Verteidiger sich sogleich von diesem Amte zurückgezogen habe.[2]) Nun wissen wir zwar durch La Bruyère, Fontenelle, Voltaire, dass Corneille etwas schwerfällig in der Unterhaltung war, und Vigneul Marville[3]) behauptet sogar: „Il n'a jamais parlé bien correctement la langue française“, doch erscheint es andererseits der Beachtung wert, dass unser Gewährsmann Fontenelle, als er obiges schrieb, eben auch der juristischen Laufbahn nach dem ersten missglückten Versuche Lebewohl gesagt hatte.[4]) Es liegt nicht gar fern, zu vermuten, dass er gern durch eine solche kleine Anekdote eine gewisse Analogie zwischen seinem Leben und dem seines berühmten Oheims herstellen wollte. Auch wissen wir, dass der Dichter, der Ende 1628 von einem gewissen P. Demogeretz das Doppelamt als „avocat du Roi au siége des eaux et forêts“ und als „conseiller et premier avocat du Roi en l'amirauté de France au siége général

---

[1]) M.-L. I, XX und XXI.

[2]) So erzählt Fontenelle 1685 in seinem „Éloge“ (Nouvelles p. 89). In den späteren Ausgaben der „Vie de Corneille“ lesen wir nur, dass Corneille sich der Laufbahn als Advokat „sans goût et sans succès“ gewidmet habe. — Ich bemerke sogleich hier, dass Marty-Laveaux (t. I, p. XXI) sonderbarer Weise jenen Nekrolog von 1685 nicht Fontenelle, sondern einem „Zeitgenossen“ des Dichters zuschreibt, obwohl eine oberflächliche Vergleichung beider Redaktionen sofort das Richtige lehrt. Wir werden weiterhin dieses verwirrenden Irrtums noch einmal zu gedenken haben.

[3]) Mélanges d'histoires et de littérature 1701, t. I, p. 168.

[4]) Biographie universelle, ancienne et moderne XV, 219. — Œuvres de Fontenelle, Paris, Berlin 1818, t. I, p. V.

de la table de marbre du Palais à Rouen" käuflich erwarb, in dieser Stellung in ausgedehnter Weise thätig war.[1])

Im übrigen scheint Corneille als junger Mann einem heiteren Genusse des Lebens nicht abgeneigt gewesen zu sein. Die Werke der damals bedeutendsten französischen Dichter waren ihm nicht fremd; er las Ronsard, Malherbe, Théophile de Viaud[2]) und, wie wir sehen werden, auch Alex. Hardy's Schöpfungen. Dabei kannte er sehr wohl „ces chaleurs de folie qu'ont les jeunes gens", wie Malherbe gesagt hatte, denn unter den „Meslanges poetiques", die er 1632 mit seinem „Clitaudre" veröffentlichte, finden sich eine Anzahl von Gedichten, die uns von seinen Liebesgeschichten erzählen, die uns auch beweisen, dass seine ersten dichterischen Versuche in Huldigungen an seine Schönen bestanden.

„J'ai fait autrefois de la bête;
J'avois des Philis à la tête:
J'épiois les occasions;
J'épiloquois mes passions;
Je paraphrasois un visage"

sagt er und fährt weiter fort:

„Par là je m'appris à rimer;
Par là je fis sans autre chose
Un sot en vers d'un sot en prose".[3])

Es waren dies alles jedoch keine tiefen Neigungen, denn er äussert in einem anderen dieser Gedichte ganz offen:

„Si je perds bien des maîtresses
J'en fais encor plus souvent"

und nennt sich selbst „plus inconstant que la lune."[4])

Wir haben die vorstehenden Zeilen zitiert, da mit ihrem Inhalte sich jeder Corneilleforscher auseinandersetzen muss, wenn er die Frage zu lösen sucht, was Corneille den Anstoss gab, als dramatischer Dichter aufzutreten. Er selbst hat uns über diese Veranlassung nur dunkle Andeutungen überliefert in einem Gedichte, betitelt „Excuse à Ariste", welches zweifellos im Jahre 1637 bald nach dem „Cid" veröffentlicht worden ist. Auch in Bezug auf die Abfassung setzen es die meisten Biographen Corneille's in das genannte Jahr; uns will es, aus später zu erörternden Gründen, wahrscheinlicher dünken, dass es schon 1634 entstand. In diesem Gedichte weist Corneille die Aufforderung eines Freundes, ihm die

---

[1]) Ferd. Lotheissen. Geschichte der französischen Litteratur im 17. Jahrhundert, Wien 1877—1884, Bd. II, p. 137 nach Gosselin's Untersuchungen.

[2]) Vergl. Au Lecteur de Mélite, M.-L. I, 136.

[3]) M.-L. X, 26, 27.

[4]) M.-L. X, 55.

Textworte für einige Lieder zu liefern, zurück und thut dabei einer Episode aus seiner Jugendzeit Erwähnung.

> „J'ai brûlé fort longtemps d'une amour assez grande,
> Et que jusqu'au tombeau je dois bien estimer,
> Puisque ce fut par là que j'appris à rimer"[1])

erzählt er und fügt hinzu, dass diese seine Dichtung bei Hofe Beifall gefunden und ihn berühmt gemacht habe. Alles danke er dieser Liebe. Oft habe er zu jener Zeit die Geliebte besungen, nun aber sei sie ihm nicht mehr hold gesinnt, obwohl sie ihm, dem Dichter, noch immer teuer sei. Er versichert

> „Aussi n'aimai-je plus et nul objet vainqueur
> N'a possedé depuis ma veine ni mon cœur".

Soweit Corneille. Nun wird von allen seinen Biographen jetzt anerkannt, dass der Vers

> „Charmé de deux beaux yeux, mon vers charma la cour"

offenbar auf sein erstes Schauspiel, auf „Mélite", zielt, denn in dem Examen zu diesem Drama sagt er fast mit denselben Worten: „il égala tout ce qui s'étoit fait de plus beau jusqu'alors, *et me fit connoître à la cour*,[2]) und so wäre denn nach des Dichters eigenen Mitteilungen „Mélite" einem Liebesverhältnis zu danken. Mit diesen Angaben Corneille's stimmen die Andeutungen seines Neffen und seines Bruders nicht nur überein, sondern sie präzisieren dieselben noch.

Fontenelle schreibt 1685 in den „Nouvelles de la république des lettres":[3]) „Il ne songeoit à rien moins qu'à la poësie, et il ignoroit lui-même le talent extraordinaire qu'il y avoit, lorsqu'il lui arriva une petite aventure de Galanterie, dont il s'avisa de faire une Piéce de Théatre, en ajoûtant quelque chose à la vérité." Doch ist dies nicht alles. Es ist merkwürdiger Weise bisher von keinem der Biographen unseres Dichters bemerkt worden, dass Fontenelle im selben Aufsatze noch hinzusetzt: „On donnoit souvent à Rouen le nom de Mélite à la Dame qui avoit fait naître l'avanture qui faisoit le sujet de cette Piéce. Il est toûjours sûr que c'est à elle que toute la France doit le Grand Corneille." — In dem vom Abbé d'Olivet 1729 besorgten Drucke der „Vie de M. Corneille l'aîné" äussert sich Fontenelle noch etwas ausführlicher. Er sagt: „Une petite occasion fit éclater en lui un génie tout différent; et ce fut l'amour qui la fit naître. Un jeune homme

---

[1]) M.-L. X, 77.
[2]) M.-L. I, 138.
[3]) Nouvelles 1685, p. 90.

de ses amis, amoureux d'une demoiselle de la même ville, le mena chez elle. Le nouveau venu se rendit plus agréable que l'introducteur. Le plaisir de cette aventure excita dans M. Corneille un talent qu'il ne connoissoit pas; et sur ce léger sujet il fit la comédie de Mélite, qui parut en 1625." [1]) In der eigenhändigen Ausgabe seiner Werke vom Jahre 1742 endlich schreibt Fontenelle innerhalb der „Vie de Corneille", indem er die von uns oben erwähnte Äusserung von 1685 in etwas andere Worte kleidet: „Mélite fut jouée en 1625. . . . La demoiselle qui en avoit fait naître le sujet, porta longtemps dans Rouen le nom de Mélite, nom glorieux pour elle, et qui l'associait à toutes les louanges que reçut son amant." [2]) Er lässt jedoch die Notiz über das Abenteuer selbst nicht fallen, verleibt sie vielmehr der bereits erwähnten kurzen „Histoire du théâtre français" ein. Wir lesen da: „Un jeune homme mène un de ses amis chez une fille dont il était amoureux; le nouveau venu s'établit chez la demoiselle, sur les ruines de son introducteur. Le plaisir que lui fait cette aventure le rend poëte; il en fait une comédie et voilà le grand Corneille." [3]) Man sieht aus dem Vorstehenden, wie Fontenelle seine, sich im Grunde immer gleich bleibenden Mitteilungen stets aufrecht erhält, nur im Texte 1729 etwas ausführlicher wird als 1685.

Knapper äussert sich Thomas Corneille. In seinem Dictionnaire universel[4]) schreibt er 1708 nur: „Une avanture galante luy fit prendre le dessein de faire une Comedie pour y employer un Sonnet qu'il avoit fait pour une Demoiselle qu'il aimoit. Cette Piece dans laquelle est traitée toute l'avanture, et qu'il intitula Mélite, eut un succès extraordinaire." Man erkennt sofort, dass diese Angaben durchaus zu der von Fontenelle gegebenen Darstellung passen, und doch stehen die Corneillekritiker jenen wie diesen sehr skeptisch gegenüber, so dass Lotheissen in seiner ansprechenden Behandlung des Lebens Corneille's den ganzen Vorfall als eine „anmutige Legende" bezeichnen konnte.[5])

Am radikalsten verfährt nach dieser Hinsicht Taschereau in

---

[1]) Ch.-L. Livet, Histoire de l'Académie Française par Pellisson et d'Olivet, Paris, 1858, t. II, p. 178.

[2]) Œuvres de Fontenelle II, 332.

[3]) Œuvres de Fontenelle, II, 331. Wir haben uns zu der vorstehenden umfänglichen Darstellung der verschiedenen Texte genötigt gesehen, um für das folgende eine sichere Unterlage zu gewinnen, da die Angaben Marty-Laveaux' und der übrigen Corneillebiographen weder vollständig erschöpfend noch durchaus richtig sind. Marty-Laveaux wiederholt z. B. Bd. I, p. 126 den schon angedeuteten Fehler in Bezug auf die Autorschaft des „Éloge de M. Corneille."

[4]) Dict. univ. III, 301.

[5]) Lotheissen, a. a. o. II, 139.

seiner „Histoire de la vie et des ouvrages de P. Corneille. Paris, 1869“, indem er über den jugendlichen Dichter urteilt: „Ses amours romanesques tombent d'eux-mêmes, et avec eux la révélation si soudaine de son génie poétique.“[1]) Der Anlass zu diesem entschiedenen kritischen Vorgehen gegen Corneille's eigene Angaben wie gegen die Behauptungen seines Bruders und seines Neffen liegt in einer erläuternden Notiz, die der Abbé Granet, als er 1738 die „Œuvres diverses de P. Corneille“ veröffentlichte, der „Excuse à Ariste“ anfügte. Wir lassen diese wichtige Stelle hier in extenso folgen:[2]) „Il avoit aimé très-passionnément une dame de Rouen, nommée Mme du Pont, femme d'un maître des comptes de la même ville, parfaitement belle. Il l'avoit connue toute petite fille pendant qu'il étudioit à Rouen au collége des Jésuites, et fit pour elle plusieurs petites pièces de galanterie, qu'il n'a jamais voulu rendre publiques, quelques instances que lui aient faites ses amis; il les brûla lui-même environ deux ans avant sa mort. Il lui communiquoit la plupart de ses pièces avant de les mettre au jour, et comme elle avoit beaucoup d'esprit, elle les critiquoit fort judicieusement, de sorte que M. Corneille a dit plusieurs fois qu'il lui étoit redevable de plusieurs endroits de ses premières pièces.“ Taschereau geht folgendermassen vor. Er verwirft die Gelegenheitsgedichte von 1632 als nichtssagend, da Corneille in denselben nach seiner Meinung „*affecte* une grande liberté de cœur, ce qui quelquefois ne prouve rien et plus souvent dément ce qu'on veut prouver.“[3]) Fontenelle dagegen werde schon dadurch verdächtig, dass er fälschlicher Weise das Jahr 1625 als die Zeit des Erscheinens von „Mélite“ angebe. Auch habe er, der erst 1657 geboren wurde, gleich seiner Mutter und seinem Oheim Thomas Corneille nur unsicheres über jene weit zurückliegende Zeit wissen können. Dagegen werde Granet als sorgsamer Herausgeber selbst von Fontenelle gelobt, man könne daher seiner Angabe volles Vertrauen schenken, um so mehr als sie durchaus mit Corneille's Versen in der „Excuse à Ariste“ übereinstimme. Demzufolge nimmt er eine frühzeitige Neigung des Dichters zu Marie Courant (so war der Mädchenname der Mme Dupont) an, die ohne durch ein anderes Verhältnis gekreuzt zu werden, auch still weiterbestand und eine dauernde blieb, selbst als die Geliebte einem gewissen Thomas Dupont die Hand reichte.

Die Meinung Marty-Laveaux' über diesen Punkt weicht von der Taschereau's wesentlich ab. Der erstere Gelehrte hatte in seiner „Notice sur Mélite“[4]) die Angaben Fontenelle's und Granet's da-

---

[1]) Taschereau, l. c. I, 6.
[2]) Abgedruckt bei M.-L. I, 127.
[3]) Taschereau I, 6.
[4]) M.-L. I, 128.

durch zu vereinigen gesucht, dass er den Mädchennamen der Mme Dupont als „Milet“ annahm und es für möglich hielt, dass Corneille mit dieser Milet als Schüler der Jesuiten bekannt wurde, sie dann aus den Augen verlor und späterhin durch das von Fontenelle erzählte Abenteuer aufs neue kennen und lieben lernte. Durch die von Gosselin erfolgte Feststellung des wirklichen Mädchennamens der Mme Dupont sah sich Marty-Laveaux genötigt, diese etwas gekünstelte Erklärung aufzugeben und behauptet nun in seiner später geschriebenen „Notice biographique sur Pierre Corneille“,[1]) dass die tiefe Neigung des Dichters zu Mme Dupont etwa in den Jahren 1628 oder 1629 durch ein flüchtiges Liebesverhältnis zu einer Mlle Milet unterbrochen worden sei. Dadurch wäre wiederum sowohl Granet wie Fontenelle leidlich Rechnung getragen.

Wir wollen gleich an dieser Stelle einer Bemerkung zu dem Namen Milet Raum geben. Es stützt sich derselbe lediglich auf eine Notiz in einem Manuskripte, das sich auf der Bibliothek zu Caen befindet und „Le Moréri des Normands par Jos. André Guiot de Rouen“ betitelt ist. Dort wird erzählt: „Sans la demoiselle Milet, très-jolie Rouennaise, Corneille peut-être n'eût pas sitôt connu l'amour; sans cette héroïne aussi, peut-être la France n'eût jamais connu le talent de Corneille“ und weiterhin „Le plaisir de cette aventure détermina Corneille à faire la comédie de Mélite; *anagramme du nom de sa maîtresse.*“[2]) Es ist aber diese ganze Angabe mit grosser Vorsicht aufzunehmen, denn Fontenelle erzählt uns nichts von einer solchen Namensumwandlung, ja die Form seiner Worte spricht eher gegen eine derartige Annahme. Auch wurde das erwähnte Manuskript erst in den Jahren 1784—1790 abgefasst,[3]) sodass der Verdacht sehr nahe liegt, dass wir es hier mit einer im Laufe der Zeit entstandenen Fabel zu thun haben, ohne Begründung und Wert.[4])

Wenden wir uns zur Erörterung der Hauptfrage selbst, so müssen wir vor allen Dingen hervorheben, dass unseres Erachtens die Corneilleforscher bis heute durchweg den Fehler machten, die Mitteilungen von Thomas Corneille und von Fontenelle, ja selbst des Dichters eigene Angaben als unzuverlässig wegen einer Nachricht bei Seite zu schieben, deren Authentizität sie von vornherein als über allen Zweifel erhoben annahmen. Es ist ja richtig, dass weder Thomas Corneille noch Fontenelle Selbsterlebtes berichtet, sollte denn aber der Dichter sich nie im Kreise seiner Familie über den

---

[1]) M.-L. I, p. XXII.
[2]) M.-L. I, 127.
[3]) Lotheissen II, 146.
[4]) Man vergleiche dazu Taschereau I, 193.

Vorfall ausgesprochen haben, der ihn antrieb, die Dichterlaufbahn zu beschreiten, sollte er vor allen Dingen darüber sich nie zu seinem Bruder geäussert haben, mit dem er lange Jahre unter einem Dache auch zu Paris noch lebte und mit dem er im innigsten Verkehr stand? Musste nicht Granet auch alles aus zweiter Hand schöpfen, und ist er, bei aller Sorgfalt, nicht auch in den Fehler verfallen, Mélite auf das Jahr 1625 anzusetzen,[1] was nach Taschereau's Bemerken die Angaben Fontenelle's so verdächtig machen soll? Taschereau behauptet freilich, Granet's Erklärung stimme durchaus zu den Versen der „Excuse à Ariste", und doch ist der Verfasser dieser Zeilen bei wiederholter Vergleichung der beiden Texte immer wieder auf einige so frappante Widersprüche gestossen, dass er für dieselben nur die eine Lösung findet: Granet's Erklärung ist gewiss nicht reine Erfindung, doch steht sie an falscher Stelle, sie gehört nicht zur „Excuse à Ariste".

Wir wissen, dass von 1600—1666 immer ein Thomas du Pont (sicherlich Vater und Sohn nach einander) als correcteur en la chambre des comptes de Normandie vorkommt.[2] Ein Thomas du Pont starb als solcher 1639 zu Rouen, und seine Familie stand im Verkehre mit der Familie Corneille, wenigstens nahm dieser Dupont 1638 den Oheim unseres Dichters, François Corneille, als Anwalt an.[3] Nun mag der Dichter sehr wohl vertraut mit Mme Dupont bekannt gewesen sein, und Granet, der die dunkle Stelle in der „Excuse à Ariste" zu erläutern wünschte, mag nach einer Erklärung gesucht und sie in jenem Verhältnis gefunden haben, aber er irrt. Vor allem muss man dabei festhalten, dass die Aufdeckung des Zusammenhanges zwischen der „Excuse" und dem Lustspiele Mélite erst ein Ergebnis der modernen Forschung ist. Im vorigen Jahrhundert wusste man davon nichts. Damals behandelte man jenes Gedicht durchaus als für sich alleinstehend,[4] und so kam es, dass Fontenelle, der Granet's Ausgabe sorgfältig studierte, manches aus derselben und darunter auch die Notiz über Mme Dupont herübernimmt, aber seine eigene Erzählung über Mélite daneben ruhig bestehen lässt und keinen Widerspruch dabei findet. — Granet hielt aber seine Bemerkung für richtig, da er Corneille's Verse

„J'ai brûlé fort longtemps d'une amour assez grande
Et que jusqu'au tombeau je dois bien estimer"

allzu wörtlich nahm. Die Verse 63 und 64

---

[1]) M.-L. X, 5.
[2]) M.-L. I, 128.
[3]) É. Picot, Bibliographie Cornélienne, Paris 1876, p. 2.
[4]) Man sehe z. B. Goujet, Bibliothèque française, Paris 1756, t. 17, p. 163.

„Charmé de deux beaux yeux, mon vers charma la cour;
Et ce que j'ai de nom je le dois à l'amour“

verstand er so, dass Mme Dupont den Dichter zu einigen Besserungen in seinen ersten Dramen veranlasst habe. Dann hätte offenbar Corneille äusserst überschwänglich von jenen Änderungen gesprochen. Seine folgenden Verse hingegen lassen sich, dünkt uns, durchaus nicht mit Granet's Mitteilung vereinigen. Dieser behauptet, Corneille habe „die meisten seiner Stücke“ der Mme Dupont zur Kritik vorgelesen. Wie kann der Dichter dann spätestens 1637 (nach unserer Ansicht aber 1633 oder 1634), sagen, „un malheur“ habe das Liebesverhältnis schon abgebrochen, doch höre er der Geliebten Namen noch immer gern von Zeit zu Zeit nennen, obwohl bei ihr Hass an die Stelle liebenden Gedenkens getreten sei? Wie sollte auch Corneille auf der einen Seite einige diesbezügliche Liebesgedichte bis kurz vor seinem Tode sorgsam verborgen halten, sie schliesslich verbrennen, andererseits aber 1637 ein Gedicht drucken lassen, das sicher alle Welt auf Mme Dupont bezogen hätte, wenn sie wirklich die „Philis“ der „Excuse à Ariste“ und Corneille's einzige Liebe gewesen wäre? Und ferner sagt derselbe ausdrücklich, die Liebe habe ihn sogleich zum Dichter gemacht, und doch ist „Mélité“ nicht 1620, zur Zeit seiner Studien bei den Jesuiten, sondern etwa 1628 entstanden. Ja, selbst Granet fühlte etwas den nach unserer Meinung unlösbaren Widerspruch zwischen seiner Erzählung und dem Inhalte der Corneille'schen Zeilen. Er hatte von einer lebenslänglichen Neigung des Dichters gesprochen, während dieser 1634 von derselben wie von einer vergangenen Episode redet, und so „besserte“ er am Texte und druckte V. 68

„Elle eut mes premiers vers, elle eut mes premiers feux“

während doch der ursprüngliche Wortlaut, wie ihn erst Marty-Laveaux wieder hergestellt hat, war

„Elle eut mes premiers vers, elle eut mes derniers feux“.[1])

Man ist also, denken wir, vollkommen berechtigt, die Anmerkung Granet's unter der „Excuse à Ariste“ zu streichen. Corneille mag in nahem Verkehre mit Mme Dupont gestanden, ihr auch vielfach seine Dramen vor der Aufführung vorgelesen haben, denn er liebte das, wie wir weiterhin noch öfter beobachten werden,[2])

---

[1]) M.-L. X, 77, Note.

[2]) So lässt Molière einen seiner „Fâcheux“ sagen:

„Je sais par quelles lois un ouvrage est parfait,
Et Corneille me vient lire tout ce qu'il fait.“
(Les Fâcheux I, 1).

aber eine ausschliessliche, dauernde und tiefe Neigung war das nicht. Als jugendlicher Mann, so schauen wir des Dichters Leben zu jener Zeit an, ging er öftere Liebeshändel ein, ohne sich ernstlich fesseln zu lassen; wollte er doch nicht, wie er in einem Gedichte sagt, „passer pour un Allemand"[1]). Da erfasst ihn die Neigung zu jener Philis. Es entsteht gelegentlich der 1632 mit veröffentlichte Dialog, der uns Tirsis und Caliste im Liebesgeplauder zeigt, und dieser veranlasst wiederum, wie Thomas Corneille erzählt, die „Mélite". Darin liegt an und für sich nichts Unwahrscheinliches, wogegen es den Anhängern Granet's schwer werden dürfte klar zu machen, warum ohne allen Anlass Corneille 1632 das erwähnte Couplet aus dem Lustspiele herausnahm, um es selbständig zu veröffentlichen. Zu unserer Darstellung würde auch vortrefflich das allgemeine Charakteristikum Corneille's passen, in welchem Fontenelle am Schlusse seiner „Vie de Corneille" sagt: „Son tempérament *le portait assez à l'amour*, mais jamais au libertinage, et *rarement aux grands attachemens*"[2]). — Wie weit jedoch die Handlung in „Mélite" einem thatsächlichen Vorkommnisse entspricht, das wird sich schwerlich je genauer feststellen lassen. Fontenelle gibt nur ein paar Grundzüge, und auch Thomas Corneille versichert bloss, dass in Corneille's erstem Lustspiele ein Abenteuer vollständig behandelt sei. Man wird Hypothesen wohl aufstellen, jedoch zu festen Resultaten nicht gelangen können.

II. Von Mélite bis zum Cid.

(1629 — 1636.)

Ars artem fugisse, mihi est.
(Corneille, 1633.)

Mag nun mehr oder weniger von einem wirklichen Vorfalle in das Lustspiel Mélite übergegangen sein, so steht doch fest, dass Corneille dies Drama nicht in voller Freiheit und Selbständigkeit schuf. Er sagt selbst in dem „Examen de Mélite", dass ihm die Werke Hardy's und einiger anderer eben Ruf erlangender Dichter als Muster gedient hätten. Dies überrascht nicht, da das rege, verkehrsreiche Rouen oft von wandernden Schauspielertruppen aufgesucht wurde, darunter auch von der Truppe, welcher der unerschöpfliche Hardy diente. Beachtung heischt dabei noch der Umstand, dass dieser Dramatiker einen Teil seiner Werke, den IV. Band, 1626 zu Rouen bei David du Petit-Val erscheinen liess,[3]) welch

[1]) M.-L. X, p. 56.
[2]) Œuvres de Fontenelle II, 350.
[3]) Lombard, Étude sur A. Hardy in der Zeitschr. für neufranz. Sprache und Litteratur von Kœrting und Koschwitz, Bd. I, p. 182.

letzterer wiederum mit Corneille befreundet war, dem er einige Verse widmete, als „La Veuve“ 1634 veröffentlicht wurde.[1]) Wie weit eine direkte Beeinflussung Corneille's besonders durch Hardy's Schöpfungen sich nachweisen lässt, hoffe ich an anderer Stelle eingehender zu erörtern.[2])

Die ersten Aufführungen der „Mélite“ zu Paris fallen nicht, wie Fontenelle, Granet und andere angaben, in das Jahr 1625, sondern auf die Wende zwischen den Jahren 1629 und 1630, jedenfalls, da dies Corneille selbst sagt, in die Winterszeit. Die neuere Kritik nimmt das Datum 1629 an. Weniger sicher lässt sich feststellen, wie es Corneille dahin brachte, dass sein erster Versuch in Paris auf den Brettern erschien; ob vorher überhaupt Aufführungen in Rouen stattfanden, ist nicht zu bestimmen. Corneille erzählt selbst im Examen seines Dramas: „Il s'établit une nouvelle troupe de comédiens à Paris, malgré le mérite de celle qui étoit en possession de s'y voir l'unique“.[3]) Es kann unter dieser Schauspielergesellschaft keine andere gemeint sein, als die von da ab unter der Leitung des berühmten Schauspielers Mondory im Théâtre du Marais spielende. Ihr vertraute Corneille nicht nur die folgenden Lustspiele, sondern auch seine Meisterwerke an; ihren Direktor feierte er dankbar etwas später als den modernen Roscius. Chapuzeau in seinem „Théâtre françois“[4]) muss sich wohl täuschen, wenn er meint, die Truppe des Théâtre du Marais habe von 1620 bis zu ihrer Vereinigung mit dem Hôtel de Bourgogne 1673 fortdauernd bestanden. Längere Unterbrechungen müssen eingetreten sein, wie sich schon aus Corneille's Worten schliessen lässt. Übrigens fügt Chapuzeau weiterhin hinzu: „Cette Troupe alloit quelque fois passer l'Esté à Roüen, estant bien aise de donner cette satisfaction à une des premieres Villes du Royaume“.[5]) Die erste Quelle, die geradezu von einer Übergabe der „Mélite“ an Mondory spricht, ist meines Wissens die „Histoire de la Poësie Françoise“ des Abbé Mervesin (Paris 1706). Deren Verfasser gibt p. 216 an: „Après que Corneille eut fait sa Melite, il la donna aux Comédiens de Roüen; Mondory, qui en étoit le chef, connut que cette pièce seroit bien reçüe à Paris, il y vint avec sa Troupe, pour la representer; il s'établit au Marais“. Freilich wissen wir nicht, woher Mervesin diese Angaben geschöpft hat.

Es begreift sich von selbst, dass der junge Dichter das Schick-

---

[1]) Picot, p. 6.

[2]) Inzwischen ist erschienen: Kurt Nagel, A. Hardy's Einfluss auf Pierre Corneille. Marburger Dissertation.

[3]) M.-L. I, 138.

[4]) Lyon 1674, p. 189.

[5]) Chapuzeau, p. 191.

sal seines Erstlingswerkes nicht ruhig in Rouen abwartete. Im Examen des Clitandre spricht er von einer Reise, die er nach Paris unternahm „pour voir le succès de Mélite". Marty-Laveaux[1]) hat diese Stelle so aufgefasst, als habe Corneille gleich der ersten Vorstellung beigewohnt, er ist aber von Taschereau[2]) daraufhin eingehend angegriffen worden. Der letztere Gelehrte behauptet, in der eben angeführten Stelle dürfe „succès" nicht als synonym mit „sort", sondern müsse als gleichbedeutend mit „réussite" angenommen werden; der Dichter habe erst späterhin Paris aufgesucht, als Mélite sich allgemeinen Beifalls erfreute, während, nach Corneille,[3]) die ersten Vorstellungen weniger besucht waren. Taschereau führt als Beweis an, dass Corneille sich ja einige Seiten vorher gleichfalls im Hinblick auf Mélite des Wortes „succès" zweifellos in der Bedeutung von „günstigem Erfolge" bedient habe („le succès en fut surprenant"). Diese Argumentation erscheint uns doch keineswegs zwingend. Corneille gebraucht jenes Wort auch vielfach im anderen, weniger einseitigen Sinne,[4]) wie denn „succès" auch damals oft in der blossen Bedeutung von „gutem oder schlechten Vorfalle" oder „Ergebnis" im Anschlusse an das lateinische succedere angewendet wird. Ich verweise z. B. auf die Stelle in Chapelain's Briefen, wo dieser 1638 von der, allgemeines Erschrecken verbreitenden Einnahme von Verceil durch die Spanier als von dem „succès de Verceil" spricht.[5]) Es erscheint danach die Auffassung Marty-Laveaux' nicht allein nach den Textworten gerechtfertigt, sondern als die menschlich wahrscheinlichere.

Bei diesem Besuche in Paris machte Corneille auch Bekanntschaft mit der litterarischen Kritik, die nicht genug Handlung und eine zu wenig bombastische und pathetische Rede in „Mélite" fand, vor allem aber die Beobachtung der Regel der 24 Stunden vermisste. Corneille mit der ihm eigenen Abhängigkeit von der Autorität, eilte seine Fehler zu verbessern. So entstand das merkwürdige Stück „Clitandre", von welchem er selbst sagt, dass man es nach einmaliger Aufführung wohl kaum ganz verstehen werde. In Bezug auf die Aufführungszeit dieses Dramas bleiben uns nur Vermutungen. Früher gab man das Jahr 1630 dafür an. Heutzutage setzen Corneille's Biographen das Stück nach dem Vorgange der Gebrüder Parfait[6]) auf das Jahr 1632. Gegen dies letztere Datum spricht

[1]) M.-L. I, 131.

[2]) Taschereau I, 195.

[3]) Vergl. Ép. dédic. de Mélite, M.-L. I, 135.

[4]) M.-L. XII, 354, Artikel „succès."

[5]) Tamisey de Larroque, Lettres de Jean Chapelain, Paris 1880—1883, t. I, 274.

[6]) Parfait, Histoire du théâtre français 1745, IV, 541.

jedoch der Umstand, dass dann der Druck des Stückes sofort auf seine Darstellung gefolgt wäre,[1]) während man denselben damals absichtlich hinausschob, da man sich mit ihm aller Rechte begab. Corneille sagt ferner ausdrücklich in der Vorrede zu „Mélite“: „Je sais bien que l'impression d'une pièce en affoiblit la réputation: la publier c'est l'avilir“. Wir ziehen daher das Jahr 1631 als Zeit der ersten Aufführung des „Clitandre“ vor.

Der junge Dichter gab sich von da ab in eifrigster Weise seiner dramatischen Thätigkeit hin, trotz der Feinde und Neider auf die er schon jetzt traf.[2]) Bewundernd sagt 1634 einer seiner Freunde von ihm

„Esprit de qui les rares veilles
Tous les ans font voir des merveilles“.[3])

In rascher Eile folgten sich seine Schöpfungen: „La Veuve“, „La Galerie du Palais“, „La Suivante“, „La Place Royale“, die man früher auf die Jahre 1634 und 1635 verteilte. Marty-Laveaux[4]) machte aber nachträglich in seiner Ausgabe auf einige lateinische Verse unseres Dichters aufmerksam, die noch vor den 14. August 1634 fallen, und in denen selbst „La Place Royale“ erwähnt ist. Er setzte daher „La Veuve“ und „La Galerie“ auf das Jahr 1633, „La Suivante“ und „La Place Royale“ auf 1634 an, indem er noch auf einen Vers in einem der Huldigungsgedichte hinwies, die dem Drucke der „Wittwe“[5]) beigegeben sind. Es heisst dort

„Clarice, un temps si long sans te montrer au jour“[6])

und es können diese Worte nicht anders erklärt werden, als dass der Druck der „Veuve“ lange sich erwarten liess. Dies wird noch durch einige Anspielungen bestätigt, die ich gleichfalls jenen Hommages entnehme. So ruft Du Ryer dem Dichter die Worte zu:

Ta veuve s'est assez cachée
Ne crains point de la mettre au jour,

und dass das Stück durchaus nicht mehr als Neuheit galt, beweisen ferner die Worte eines Anonymus

„Quoique puisse à nos yeux offrir la nouveauté
Rien ne les peut toucher à l'égal de sa vue“.[7])

---

[1]) Das Privilége ist vom 8. März 1632, das Achevé d'imprimer vom 20. März desselben Jahres.

[2]) Vergl. die Dédicace von Clitandre und den Avis au lecteur de Mélite.

[3]) M.-L. I, 388.

[4]) M.-L. X, 7.

[5]) Das Achevé d'imprimer derselben datiert vom 13. März 1634.

[6]) M.-L. I, 393.

[7]) M.-L. I, 390.

Da man nun ganz und gar nicht gewöhnt war, die Stücke sofort nach ihrer Aufführung gedruckt zu sehen, doch aber in diesen Zeilen Anfang 1634 von einer auffallenden Hinhaltung des Druckes spricht, erscheint mir das Jahr 1633 als zu später Termin für das Erscheinen der „Wittwe". Dies wird durch folgende Überlegung noch überzeugender. In dem Avis au lecteur desselben Stückes, der spätestens Anfang März 1634 abgefasst wurde, spricht der Dichter von „six pièces qui me sont échappées". Dies können nur sein: La Mélite, Clitandre, La Veuve, La Galerie du Palais, La Suivante und La Place Royale, und Corneille meint offenbar, dass damals diese 6 Dramen öffentlich bekannt waren. Ihre erstmalige Aufführung fällt daher nicht nur vor den 14. August 1634 (siehe oben), sondern schon vor den März desselben Jahres, wie könnte sonst auch Mairet in seinem Lobgedichte sagen:

„Sans rien dérober des douceurs
De Mélite ni de ses sœurs"

und ein anonymer C. B.

„De mille adorateurs Mélite est poursuivie
Ses autres belles sœurs le sont également"[1])

Sie konnten doch unmöglich „Clitandre" unter diese „belles sœurs" rechnen. Danach erscheint aber Marty-Laveaux' Annahme, dass die „Suivante" und die „Place Royale" 1634 zuerst aufgeführt worden seien, darum nicht glaubhaft, weil alsdann innerhalb zweier Monate 2 neue Dramen Corneille's auf der Bühne erschienen wären, und so rasch arbeitete der Dichter nicht. Man wird daher wohl das Richtige treffen, wenn man wenigstens die „Galerie du Palais" und die „Suivante" in das Jahr 1633 verweist und die erste Aufführung der „Veuve" auf 1632 ansetzt.

Es nimmt nicht Wunder, dass Corneille, der schon bei seinem Début allgemeines Aufsehen erregt und darauf eine so fruchtbare dramatische Wirksamkeit eröffnet hatte, mit vielen damals in Ruf stehenden Schriftstellern in Beziehung kam. So verfasste er Ende 1632 ein Madrigal[2]) zu Ehren Scudéry's, als dieser seinen „Trompeur puni" in Druck gab. Scudéry dagegen und mit ihm Mairet, Rotrou, Du Ryer, Boisrobert, ja Claveret und andere jetzt vergessene Poeten widmeten unserem Dichter nicht weniger als 26 lobspendende Gedichte, als er die „Wittwe" veröffentlichte. Es sollte sich aber bald zeigen, dass viele dieser Lobeserhebungen aus missgünstigem Herzen kamen. Äussert doch Claveret später in seiner „Lettre au Sr Corneille, soy-disant Autheur du Cid", von allem Anfange an habe

[1]) M.-L. I, 383.
[2]) M.-L. X, 61.

Corneille alle verständigen Männer durch seinen Hochmut verletzt,[1]) und behauptet, Corneille habe den Titel seiner „Place Royale" einzig darum so gewählt, um ihm, dem Nebenbuhler, der eben ein Stück unter diesem Namen zu veröffentlichen gedachte, zu schaden.[2]) Wir führen diese Stelle an, nicht als ob wir an die darin ausgesprochene Beschuldigung glaubten, sondern weil sie, worauf man noch nicht geachtet hat, beweist, dass Corneille's „Place Royale" etwa gleichzeitig mit Claveret's Stück verfasst und fertig gestellt wurde. Claveret's Drama aber muss, da es vor dem Könige während des Festes zu Forges[3]) gespielt wurde, im Juni 1633 vollendet gewesen sein.[4]) Daraus ergiebt sich für uns der bemerkenswerte Schluss, dass es durchaus möglich erscheint, dass sogar die „Place Royale" schon 1633 auf der Bühne erschien, wenngleich ein präziser Beweis bis jetzt dafür nicht beigebracht werden kann.

Über die Beziehungen unseres Dichters zum Hof und den Mächtigen jener Zeit lässt sich für die Jahre 1629—1633 genaues nicht feststellen. Der sittlich tüchtige, aber körperlich schwächliche und energielose Ludwig XIII. zeigte wenig Sinn für das litterarische Leben, und sein grosser Minister, der Kardinal Armand du Plessis de Richelieu, den er im August 1624 an die Spitze des Staatsrates berufen, hatte im ersten Dezennium seines staatsmännischen Wirkens zu sehr gegen die Intriguen der Königin-Mutter Maria de Medici, Gastons von Orléans und anderer französischer Grossen anzukämpfen, als dass er in grösserem Massstabe seiner Neigung folgen und das geistige Leben hätte fördern können. So wissen wir auch nichts von Beziehungen zwischen Corneille und dem Kardinal bis 1633, wenn wir etwa absehen von einem 1632 veröffentlichten Sonette: „A Monseigneur le Cardinal de Richelieu"[5]), in welchem der Herzog als Staatsmann und Feldherr gepriesen wird.[6]) Den Anstoss zu einer näheren Bekanntschaft scheint jedoch das eben erwähnte grosse

---

[1]) M.-L. I, 132.

[2]) M.-L. II, 218.

[3]) Dies Fest dauerte vom 15. Juni bis 3. Juli 1633; M.-L. X, 64.

[4]) Nicht erst 1635 wie Marty-Laveaux meint. Das Datum 1633 wird noch dadurch gesichert, dass ein Gegner Claveret's denselben 1637 spottend beglückwünscht: „Vous n'avez jamais rien fait de bien que de vous être tu depuis quatre ans" (L'Ami du Cid à Claveret; M.-L. III, 56), eine Stelle, die Marty-Laveaux fälschlich für schwer erklärbar hält.

[5]) M.-L. X, 32.

[6]) Richelieu hatte sich, als ihm 1630 die Kriegsführung in Italien zu matt erschien, entschlossen in eigner Person dahin zu begeben, und führte den Krieg zu einem glänzenden Ende. Man vergleiche den hierher gehörigen Abschnitt bei Philippson, Das Zeitalter Ludwig des Vierzehnten (in W. Oncken's „Allgemeine Geschichte in Einzeldarstellungen") und v. Raumer, „Geschichte Ludwig XIII. und des Kardinals Richelieu" in seinem Histor. Taschenbuch, Jahrg. I.

Hoffest gegeben zu haben, ist ja der Badeort Forges gar nicht weit von Rouen gelegen. Der Erzbischof dieser Stadt, François de Harlay de Champvallon, forderte damals unseren Dichter auf, durch einige Verse den König und seinen Minister zu feiern. So entstand das Gedicht, welches Corneille überschrieb: „P. Cornelii Rothomagensis ad illustrissimi Francisci, Archiepiscopi, Normaniae Primatis, invitationem, qua gloriosissimum regem, eminentissimumque Cardinalem-Ducem versibus celebrare jussus est, excusatio". In demselben lehnt Corneille scheinbar die Aufforderung ab, da es ihm an Talent fehle zum lyrischen Dichter.[1] Er könne es weder Godeau noch Chapelain gleichthun

> „Sed neque Godaeis accedat musa tropaeis,
> Nec Capellanum fas mihi velle sequi". (V. 77 u. 78.)

Nur auf dem Theater fühle er seine Kraft

> „Vix sonat a magno divulsa camœna theatro,
> Blæsaque nil proprio sustinet ore loqui.
> Hi mihi sunt fines, nec me quæsiveris extra:
> Carminibus ponent clausa theatra modum". (V. 37—40.)

Dabei fehlen aber nicht dithyrambische Lobeserhebungen für den König, den er mit Achill, für Richelieu, den er mit Nestor vergleicht, und nicht einige stolze Worte über den eignen Wert und seine Stellung als dramatischer Dichter

> Hos gestit versare modos; hic nescia vinci
> Nostra coronato vertice laurus ovat:
> Me pauci hic fecere parem, nullusque secundum
> Nec spernenda fuit gloria pone sequi". (V. 69—72.)

Lotheissen[2] hält diese Verse für ein „Begrüssungs- und Huldigungsgedicht" und glaubt, dass während der Festlichkeiten zu Forges Richelieu und Corneille sich näher getreten seien. Ich kann mich dieser Auffassung nicht anschliessen. Es ist zwar die Möglichkeit nicht abzuweisen, dass während jener Lustbarkeiten auch eines der Schauspiele Corneille's zur Aufführung kam, das Gedicht selbst aber ist, worauf schon Marty-Laveaux[3] hingewiesen hat,

---

[1] Corneille hat öfters die geringe Befähigung, die er sich für die Lyrik zusprach, hervorgehoben. Wir sehen das in seiner „Excuse à Ariste", wir lesen es ferner 1661 in dem „Remercîment présenté au roi":

> Pour moi qui de louer n'eus jamais la méthode,
> J'ignore encor le tour du sonnet et de l'ode.
> Mon génie au théâtre a voulu m'attacher;
> Il en a fait mon sort, il sait m'y retrancher;
> Partout ailleurs je rampe, et je ne suis plus moi-même:
> Mais là j'ai quelque nom, là quelquefois on m'aime."

[2] Lotheissen II, 166, 168.

[3] M.-L. X, 65.

keinesfalls vor oder während des Festes zu Forges, sondern gegen Ende des Jahres 1633 entstanden, da der Einnahme Nanzigs vom 24. September 1633 Erwähnung geschieht. Überdies scheinen mir die Verse 65 und 66

> „Sit satis ad nostros plausisse utrumque lepores;
> Forsitan et nomen novit uterque meum“

wohl dafür zu sprechen, dass Corneille's Dramen sich des königlichen Besuches erfreuten, aber nicht die Annahme eines näheren Verhältnisses zwischen Ludwig-Richelieu und dem Dichter zu gestatten. Ich glaube vielmehr, dass der Erzbischof von Rouen, der Corneille wohlgesinnt war, diesen der Gunst teilhaftig werden lassen wollte, welche Richelieu jetzt in ausgedehnterem Masse den Schriftstellern zuwandte, besonders als Harlay bemerkte, wie freigebig Richelieu den gelehrten Chapelain für seine Ode belohnte.[1])

Was Corneille's selbständige dramatische Arbeiten in dem nun folgenden Jahre 1634 anlangt, so wich er plötzlich von seiner bisherigen Richtung ab. Während er bis dahin ins volle Menschenleben hineingegriffen und besonders das Pariser Treiben zu schildern versucht hatte, wählte er sich jetzt, wohl durch die gelehrte Kritik geleitet, einen antiken Stoff in seiner „Médée“. Aber weder der Erfolg noch das Stück an sich befriedigte ihn, wie aus seinem Épître und dem Examen der „Médée“ zur Genüge hervorgeht. Darum wandte er sich vom Antiken wieder ab und schuf die 1636 aufgeführte „Illusion comique“ in spanisch-italienischer Manier. Die Aufführung der „Médée“ hat Marty-Laveaux,[2]) wie wir glauben mit Recht, auf die ersten Monate des Jahres 1635 gesetzt, denn in einem Briefe an Boisrobert vom 3. April dieses Jahres spricht Balzac mit Bewunderung von dem ausgezeichneten Spiele Mondory's als Jason, und wir wissen durch Chapelain's Briefe, dass Balzac im Märzmonate in Paris weilte.[3])

Im selben Jahre 1634 wurde unser Dichter noch zu anderen dramatischen Arbeiten herangezogen, zu denen seine Bekanntschaft mit dem Kardinal-Herzoge die Veranlassung gab. Der letztere hatte nunmehr die Intriguen Maria's vernichtet und sie zum Verlassen des Reiches genötigt; er hatte die Koalitionsaufstände des widerstreben-

---

[1]) Die durch T. de Larroque's Publikation zugänglich gemachte Korrespondenz Chapelain's, der wir weiterhin noch gedenken werden, zeigt, dass auch Chapelain erst im Mai 1633 mit Richelieu näher bekannt wurde. Seine Ode liess er etwa am 20. Juni diesem überreichen und erfreute sich sogleich seiner Gnade, denn er schreibt am 22. Juni an Boisrobert, Richelieu's Sekretär: „Pour les avantages présens et la gratification de l'Avenir dont vous me portés parole pour son commandement, je les reçois à genoux comme des présens célestes“ (Larroque I, 41).

[2]) M.-L. II, 331.

[3]) Larroque I, 94.

den Adels mit furchtbarer Strenge niedergeworfen und stand nun im Innern völlig sicher da, gestützt auf den zwingenden Einfluss, in welchen er den König gebannt hielt. Nun vermochte er seiner Neigung zu folgen und wandte der französischen Litteratur, der er grosse, ideale Ziele steckte, vor allem aber der dramatischen Dichtung seine thatkräftige Gunst zu. Es ist bewunderungswürdig, wie dieser genialste Staatsmann des 17. Jahrhunderts, in dessen fester Hand alle Fäden der inneren wie äusseren Politik Frankreichs zusammenliefen, bei seiner ungeheuren Arbeitslast noch Musse fand, dem geistigen Leben seines Volkes so eingehendes und förderndes Interesse zu schenken. „Tous ceux qui se sentoient quelque génie ne manquoient pas de travailler pour le théâtre: c'étoit le moyen d'approcher des grands, et d'être favorisé du premier ministre, qui, de tous les divertissements de la Cour, ne goûtoit presque que celui-là" erzählt uns Pellisson 1653 in seiner „Relation contenant l'histoire de l'Académie française"[1]). Es war sehr natürlich, dass durch Richelieu veranlasst auch der Hof und der Adel der gleichen Neigung huldigten, so dass Corneille 1636 in seiner „Illusion comique" mit Recht ausruft

„A présent le théâtre
Est en un point si haut que chacun l'idolâtre,
Et ce que votre temps voyoit avec mépris
Est aujourd'hui l'amour de tous les bons esprits,
L'entretien de Paris, le souhait des provinces,
Le divertissement le plus doux de nos princes,
Les délices du peuple, et le plaisir des grands:
Il tient le premier rang parmi leur passe-temps" (Akt V, $_5$).

Richelieu glaubte vor allen Dingen das litterarische Schaffen dadurch zu heben, dass er die materielle Lage der damaligen Schriftsteller verbesserte und hatte darin so Unrecht nicht. Damit meinte er aber, seien alle Bedingungen gegeben, denn er lebte des Glaubens, den späterhin Boileau in dem Verse aussprach:

„Un Auguste aisément peut faire des Virgiles".

Ein schwerer Übelstand war es jedoch, dass er auf diese Weise seine Schützlinge sich so sehr verpflichtete, dass sie selten wagen durften seinen Ansichten zu widersprechen, obwohl Richelieu jeder dichterischen Begabung entbehrte. Trotz des letzteren Mangels begnügte sich der Kardinal nicht einmal mit der Rolle eines Kritikers, sondern entwarf selbst Pläne zu dramatischen Arbeiten und sorgte in eigentümlicher Weise für deren Ausführung. Pellisson[2]) erzählt uns hierüber: „Personne ne doute aussi qu'il n'eût lui-même fourni

---

[1]) Livet I, 81.
[2]) Livet I, 82.

le sujet de trois autres comédies, qui sont les Tuileries, l'Aveugle de Smyrne, et la grande Pastorale . . . Il faisoit composer les vers de ces pièces, qu'on nommoit alors les Pièces des cinq Auteurs, par cinq personnes différentes, distribuant à chacun un acte, et achevant par ce moyen une comédie en un mois. Ces cinq personnes étoient Messieurs de Boisrobert, Corneille, Colletet, de l'Estoile et Rotrou, auxquels, outre la pension ordinaire qu'il leur donnoit, il faisoit quelques libéralités considérables, quand ils avoient réussi à son gré".

Corneille war also diesen Leibdichtern des Kardinals beigesellt worden, ob als letzter von allen, wie Voltaire versichert,[1]) mag dahingestellt bleiben. Es wird dies alles gegen den Schluss des Jahres 1634 geschehen sein, denn wir ersehen aus einem Briefe Chapelain's an Boisrobert, geschrieben im Dezember 1634, dass Richelieu an den ersteren, der schon damals als Gelehrter und Kritiker grosses Ansehen genoss,[2]) einen Entwurf für die „Comédie des Tuileries" sandte, um dessen Meinung und Besserungsvorschläge zu hören. Zugleich muss Richelieu den Wunsch ausgesprochen haben, vor der Öffentlichkeit nicht als Autor dieses Planes zu gelten, da Chapelain[3]) bemerkt: „J'asseureray bien que ses pensées sont miennes, puisqu'il l'ordonne ainsi, mais il sera difficile que le monde le croie". In einem Briefe vom 25. Januar 1635[4]) spricht letzterer sich weiter aus, er habe trotz der Kürze der ihm zugemessenen Zeit versucht „de donner un essay de la parfaite comédie",

---

[1]) Voltaire (anon.), Théâtre de Pierre de Corneille avec des commentaires. 1764. I, 136.

[2]) Jean Chapelain, einer der Gründer der französischen Akademie, stand zu dieser Zeit in seinem 39. Lebensjahre. Er arbeitete damals schon an seinem Heldengedichte über die Jungfrau von Orléans, das ihm späterhin so viel Spott von Seiten Boileau's eintrug. Dem Kardinal Richelieu hatte er sich besonders auch durch eine Reihe von Regeln über das mustergültige Schauspiel empfohlen, und so zählte er lange Zeit zu den Autoritäten der litterarischen Kritik. Er unterhielt einen lebhaften Briefwechsel mit vielen bedeutenden Männern seiner Zeit und hat nach damaligem Gebrauche nicht nur die an ihn gerichteten Briefe gesammelt, sondern auch seine Antworten in Abschrift aufbewahrt. Leider sind die Briefe der ersten Art (unter denen sich auch 22 von Corneille's Hand befanden) spurlos verschwunden, und auch die Sammlung seiner eigenen Briefe, die sich über die Jahre 1632—1673 erstreckte, ist nicht mehr vollständig, da die wichtigen Briefschaften der Jahre 1641 bis 1658 in den Zeiten der grossen französischen Revolution verloren gegangen sind. Den Rest der Korrespondenz hat kürzlich de Larroque in 2 starken Bänden herausgegeben, und es bilden diese in oft preziösem Stile abgefassten Schriftstücke eine wichtige Fundgrube für die politische und litterarische Geschichte Frankreichs im 17. Jahrhundert.

[3]) Larroque I, 84.

[4]) Ibid., p. 89.

um den Italienern zu zeigen, dass man es auch in Frankreich verstehe, die Poesie aus ihrer bisherigen „bassesse" und dem „desreglement" herauszuheben. Im Laufe des Februar fand eine Hauptprobe des gemeinsam geschaffenen Lustspieles statt.[1]) Chapelain zeigt sich hochbefriedigt von derselben, nicht minder entzückten ihn aber die „singulières faveurs", mit welchen ihn der Kardinal bei dieser Gelegenheit auszeichnete. Dieser setzte seinen Willen durch, und Chapelain galt offiziell als Schöpfer jenes Dramas, denn Pellisson berichtet:[2]) „L'invention du sujet fut attribué à M. Chapelain, qui pourtant n'avoit fait que le réformer en quelques endroits; mais le Cardinal le fit prier de lui prêter son nom en cette occasion, ajoutant qu'en récompense il lui prêteroit sa bourse en quelque autre".

Soweit die Zeugnisse der Zeitgenossen. Sie stellen fest, dass die Anregung und die Grundzüge für die „Comédie des Tuileries" vom Kardinal selbst gegeben wurden, und dass Corneille an der Ausführung des Dramas Anteil hatte. Voltaire hingegen glaubt uns 1764 noch eingehendere Mitteilungen in seiner „Préface historique sur le Cid"[3]) geben zu können. Er behauptet daselbst, Richelieu habe unserem Dichter die Ausführung des 3. Aktes in jenem Lustspiele anvertraut, dieser habe sich jedoch bei der Behandlung desselben Freiheiten erlaubt und dadurch das schwere Missfallen des Ministers sich zugezogen. Als Begründung fügt Voltaire hinzu: Cette anecdote était fort connue chez les derniers princes de la maison de Vendôme, petits-fils de César de Vendôme, qui avait assisté à la représentation de cette pièce du Cardinal". Ich gestehe, dass ich niemals ein gewisses Misstrauen gegen diese von Generation zu Generation vererbte Überlieferung habe überwinden können. Pellisson wusste offenbar nichts von der Bearbeitung des 3. Aktes der „Comédie des Tuileries" durch Corneille, noch von dessen Rencontre mit Richelieu. Marty-Laveaux, der diesen Akt zum Abdruck bringt, zitiert[4]) freilich einige Stellen, die seiner Ansicht nach die Diktion Corneille's verraten, doch würde er denselben, wie er sagt, kein allzu grosses Gewicht beimessen, wenn nicht „andere Beweise" diese Annahme bestätigten. Leider hat er von denselben immer nur die einzige Versicherung Voltaire's angeführt. Nach dessen Erzählung müsste jener Zwischenfall sich bei der ersten Aufführung der „Comédie des Tuileries" zugetragen haben. Man müsste dann annehmen,

---

[1]) Larroque I, 90. — Die erste öffentliche Aufführung scheint auf den 4. März 1635 zu fallen; M.-L. II, 306.

[2]) Livet I, 85.

[3]) Voltaire I, 136.

[4]) M.-L. II, 308.

dass der Kardinal, nachdem er seine Intentionen über das Stück seinen Autoren bekannt gegeben, sich zurückzog und erst bei der Aufführung Corneille's eigenmächtige Änderungen bemerkt hätte. Das ist bei dem ausserordentlichen Interesse, welches Richelieu den von ihm veranlassten Arbeiten zuwandte, wenig wahrscheinlich; so wissen wir z. B. doch, dass er sich den Monolog der Tuilerien durch Colletet vorher vorlesen liess und ihn kritisierte.[1]) Zudem erwähnt auch Chapelain nichts von einem solchen Zwiespalte zwischen Richelieu und Corneille. Mir erscheint daher die Vermutung sehr nahe liegend, dass man im 18. Jahrhundert diese Erzählung erfand, um eine leichte Erklärung für das feindliche Benehmen Richelieu's gegen den Cid zu geben. Voltaire z. B. benutzte sie in dieser Weise.[2]) Er wusste nichts von dem Wohlwollen, das der Kardinal im Anfange dem ersten Meisterwerke Corneille's entgegen gebracht hat, wollte aber die spätere feindselige Stimmung um jeden Preis erklären und behauptete deshalb, Richelieu habe den Cid von vorn herein missgünstig angesehen („avec les yeux d'un homme mécontent de l'auteur"), was durchaus nicht dem Thatsächlichen entspricht. Corneille habe sich, so erzählt Voltaire weiter, um neue Zwistigkeiten mit dem Herzoge zu vermeiden, von der Gesellschaft der fünf Autoren bald zurückgezogen, „sous le prétexte des arrangements de sa petite fortune, qui exigeait sa présence à Rouen".[3]) Die Biographen Corneille's haben der vorliegenden Notiz grosse Wichtigkeit beigelegt, während wir sie für eine reine Erfindung Voltaire's halten, der in Bezug auf Erklärungen überall schnell bei der Hand ist. Sie wurde ihm noch durch die irrige Annahme erleichtert, dass das zweite Drama der fünf Autoren, der „Aveugle de Smyrne", 2 Jahre nach dem Cid aufgeführt worden sei.[4]) Auf keinen Fall darf man aber die obigen Worte benutzen, um glauben zu machen, dass Corneille an der Bearbeitung des „Blinden von Smyrna" keinen Teil gehabt habe, wie dies Marty-Laveaux[5]) thut. Voltaire hat das keineswegs so gemeint, denn er bestätigt ausdrücklich: „Corneille eut le malheureux avantage de travailler deux ans après à l'Aveugle de Smyrne".[6]) In seiner Annahme war Marty-Laveaux durch ein erst von ihm näher ins Auge gefasstes Vorkommnis befestigt worden. Die „Comédie des Tuileries" wie der „Aveugle de Smyrne" erschienen beide 1638 im Drucke, eingeleitet durch J. Baudoin. Beide

---

[1]) Livet I, 84.
[2]) Voltaire I, 137.
[3]) Voltaire I, 4.
[4]) In Wahrheit fällt diese Aufführung auf den 22. Februar 1637, also kurz hinter den Cid. (Picot, p. 119.)
[5]) M.-L. II, 307.
[6]) Voltaire I, 140.

Dramen bezeichnen sich als verfasst „par les cinq autheurs", und doch findet sich in dem Avis „Au Lecteur" des letzteren folgende merkwürdige Stelle: „Vous pourrez juger de ce que vaut cet Ouvrage, soit par l'excellence de sa Matiére, soit par la forme que lui ont donnée q u a t r e célèbres Esprits". Marty-Laveaux schliesst nun, unter Hinweis auf Voltaire's Angaben, dass einer der fünf Autoren sich von der Mitarbeiterschaft zurückgezogen habe, dass der Fehlende niemand anders als Corneille gewesen sei, dass man aber aus Gewohnheit auf dem Titel das Werk als „von den Fünf" bezeichnet habe. Diese Ausführungen klingen ganz glaublich, doch muss man bei ihrer Würdigung bedenken, dass Voltaire's Mitteilungen, wie wir oben nachwiesen, in dieser Weise nicht verwendet werden dürfen, und dass die ganze Auffassung mit den Angaben des so sorgfältigen Pellisson im Widerspruche steht. Taschereau hat sich dieselbe ebenfalls nicht zu eigen machen können, doch erscheint mir die von ihm gegebene Erklärung etwas zu geistreich und gesucht, um unseren Beifall zu finden.[1]) Wir acceptieren dagegen ganz und voll einen Erklärungsversuch, den Picot[2]) gegeben hat. Dieser meint, dass Baudoin in den fraglichen Worten wohl die „matière", also den Plan des Stückes, habe trennen wollen von der „forme", von der Versifizierung desselben, und dass einem der 5 Autoren demnach die Erfindung und Gruppierung der Fabel zugefallen war, während die übrigen vier sich der Ausarbeitung der Dichtung unterzogen. Uns erscheint diese Deutung, die mit den übrigen zeitgenössischen Mitteilungen zusammenstimmt, als die allein richtige, um so mehr, als derselbe Fall bei der „Comédie des Tuileries" eingetreten war, zu welcher Chapelain den „dessein", die übrigen 5 Dichter die Verse lieferten, während der Druck doch nur f ü n f Autoren als Verfasser nennt.

---

[1]) Taschereau sagt t. I, p. 204 seines Werkes unter Hinweis auf die eben ausbrechenden Cidstreitigkeiten: L'éditeur, qui n'était autre que l'académicien Baudoin, aura cru pouvoir dire et il était sûr de plaire au cardinal en disant: „La forme que lui ont donnée quatre célèbres esprits." Richelieu aura été satisfait de ces quatre génies en cinq personnes." Sollte wirklich Baudoin in dieser Weise einem Dichter, der eben ganz Paris in Enthusiasmus versetzt hatte, kurzer Hand alle Begabung abgesprochen haben, und warum that er das nicht auch bei der Herausgabe der gleichzeitig veröffentlichten „Comédie des Tuileries"?

[2]) Picot, p. 119.

III. Die Zeit der Meisterwerke Corneille's.
(1637—1652.)

> Sitôt que d'Apollon un génie inspiré
> Trouve loin du vulgaire un chemin ignoré
> En cent lieux contre lui les cabales s'amassent:
> Ses rivaux obscurcis autour de lui croassent.
> (Boileau, Ep. VII.)

Mit den obigen Ausführungen sind wir etwas in der Zeit vorausgeeilt. Als der „Aveugle de Smyrne" am 22. Februar 1637 im Theater des Hôtel de Richelieu zur Aufführung gelangte, hatte Corneille mit seinem Cid schon einen unerhörten Triumph erlebt. Mit der „Illusion comique" hatte er sich, wie erwähnt, vom Antiken ab und wiederum dem romantischen Schauspiele zugewendet. Mag nun die durch François de Beauchamps in seinen „Recherches sur les Théâtres de France" 1735 überlieferte Erzählung,[1]) dass Corneille auf Anraten eines M. Chalon Spanisch gelernt habe und durch denselben auf die Werke Guillem de Castro hingewiesen worden sei, begründet sein oder nicht, so steht doch fest, dass Corneille Spanisch verstand und mit der spanischen Litteratur bekannt war. Dies nimmt nicht Wunder, da die spanische Sprache und spanischer Geschmack zu jener Zeit in Frankreich dominierten, begünstigt durch die Königin, eine Tochter Philipp's III. Auch bot ja der reiche Verkehr der belebten Handelsstadt Rouen vielfache Gelegenheit zur Erlernung der damals ungleich wichtigeren Sprache.[2])

Das erste Meisterwerk Corneille's mag etwa im Laufe des Jahres 1636 zur Ausarbeitung gekommen sein. Man hat bisher dieses Jahr auch als dasjenige angesehen, in welchem der Cid zum ersten Male auf den Brettern erschien. Doch ist diese Datierung nicht unangreifbar. Wir kennen nach dieser Hinsicht zwei Angaben. Es bemerken nämlich die Gebrüder Parfaict in ihrer „Histoire du Théâtre françois"[3]) bei der Besprechung des Cinna: „Le Cid fut représenté vers la fin de novembre 1636", und auf diese Notiz gestützt nahm man seitdem 1636 als das Jahr des Cid an. Erst später lernte man in Chapelain's Korrespondenz, und zwar in einem Briefe dieses Gelehrten an M. Belin vom 22. Januar 1637[4]), die

---

[1]) M.-L. III, 3.

[2]) Thomas Corneille schildert das rege Leben in Rouen, besonders am Hafen, in seinem Dict. univ. III, 298: „Il est surprenant de voir la diversité des Nations qu'amenent les navires de long de ce Quay, et d'entendre les differentes Langues de ceux qui s'y promenent sur la Place à l'ombre de quelques allées d'ormes."

[3]) Parfaict VI, 92.

[4]) Larroque I, 134.

nachfolgende Stelle kennen: „Au reste, depuis quinze jours, le public a esté diverti du Cid et des deux Sosies à un point de satisfaction qui ne se peut exprimer". Marty-Laveaux[1]) schwankt nun zwischen beiden Angaben und schlägt, um beide zu vereinigen, vor, den Cid auf das Ende des Dezember 1636 anzusetzen. Meiner Ansicht nach kann man sich jedoch nur der Angabe Chapelain's anvertrauen, und müsste, um genau zu gehen, den Cid in das Jahr 1637 rücken. Parfaict's Behauptung erscheint nämlich sehr wenig glaublich, wenn man die politischen Zustände Frankreichs Ende November 1636 ins Auge fasst. Nach Abschluss des Prager Friedens (1635) wandte sich Österreich im Bunde mit Spanien in voller Kraft gegen Frankreich. Damals unternahm Johann v. Werth seinen kühnen Reiterzug, und das drohende Näherrücken der Spanier, besonders nach der Einnahme von Corbie am 15. August 1636, erregte in Paris allgemeinen Schrecken. Viele entfernten sich aus der Stadt, und noch am 26. November schreibt Chapelain an Balzac über das Hôtel de Rambouillet:[2]) „Les Muses dont vous demandés des nouvelles, et que l'irruption des Espagnols en Picardie avoit dispersées, ne sont point encore ralliées . . . Elles reprendront à mon avis leurs exercices au retour de Leurs Majestés et de Son Eminence à Paris, qui doit être dans cinq ou six jours". In Wirklichkeit kehrten die Damen erst am 9. Dezember zurück.[3]) Es erscheint nicht recht glaublich, dass Corneille während einer so stürmischen Zeit Rouen verlassen habe, um in dem bedrohten und aufgeregten Paris sein Drama zur Aufführung zu bringen. Noch mehr schwindet das Vertrauen zu Parfaict's Angabe, wenn man Chapelain's Brief vom 8. Dezember an den Grafen Belin, den Beschützer des Théâtre du Marais, liest,[4]) wo erzählt wird, dass diese Bühne leider nicht den Zulauf finde, wie das Hôtel de Bourgogne. So hätte Chapelain unmöglich sprechen können, wenn der Cid schon aufgeführt worden wäre, der auch die geringsten Räume des Theaters lange Zeit mit der erlesensten Gesellschaft füllte. Nein, gerade der Cid brachte in den Verhältnissen des Du Marais-Theaters eine grosse Wendung zum Besseren hervor, und begreiflich wird nun die hohe Freude, die sich in Mondory's bekanntem Briefe an Balzac (vom 18. Januar 1637) ausspricht.[5])

Nichts ist übrigens irriger, als die oben notierte Behauptung Voltaire's, es habe sich Richelieu von allem Anfange an feindlich

---

[1]) M.-L. III, 11.
[2]) Larroque I, 126.
[3]) Ibid., p. 132.
[4]) Ibid., p. 131.
[5]) M.-L. III, 10.

gegen Corneille's Meisterwerk gestellt. Der Dichter erwähnt doch selbst in seiner „Lettre apologétique du Sieur Corneille“,[1]) dass sein prächtiges Werk dreimal im Louvre und zweimal im Hôtel Richelieu aufgeführt wurde, und dass er seine spanische Vorlage dem Kardinale zeigen musste. Des letzteren Nichte, die einflussreiche Mme de Combalet, war ihm gleichfalls wohlgesinnt und nahm, als im März das Drama in Druck gegeben wurde, die Widmung an. Es ist ferner sehr bemerkenswert, dass am selben Tage, wo der Cid die Presse verliess, Corneille's Vater, obwohl schon 17 Jahre aus dem Staatsdienste geschieden, in den erblichen Adelstand erhoben wurde.[2]) Man will in dieser Auszeichnung gewöhnlich den Einfluss der regierenden Königin erblicken; ich möchte sie lieber der Verwendung der Combalet zuschreiben, da unser Dichter in seiner Dédicace ihr nicht nur Dank für ihr Wohlwollen seiner Schöpfung gegenüber, sondern für seine eigene Person sagt. Eine zuverlässige Begründung für Marty-Laveaux' Ansicht,[3]) dass schon damals die Herzogin der feindseligen Gesinnung ihres Oheims habe entgegen arbeiten müssen, findet sich nirgends. Neid war freilich in der Brust so manches der damaligen Modeschriftsteller bereits aufgekeimt, man hätte gern gekrittelt, noch fehlte aber ein zuverlässiger Rückhalt. Ein kleiner Zwist war schon im Februar im Entstehen unterdrückt worden. Es deutet darauf ein Brief Chapelain's an Mlle Paulet, die bekannte „Löwin“, hin, den bisher nur Taschereau in seinen Noten[4]) abgedruckt hat, ohne jedoch eine Erklärung der oft dunklen Andeutungen zu wagen. Als sicher scheint mir aus diesem Briefe hervorzugehen, dass der von Richelieu begünstigte Dichter Desmarets in seinem Lustspiele „Les Visionnaires“ einige Anspielungen auf damalige Dramen angebracht hatte, in welchen der Cid besonders gelobt wurde.

Scudéry, dessen eben erschienener „Amant libéral“ weniger hoch angeschlagen war, wandte sich durch Angélique Paulet und Chapelain an Desmaret's und bat um Entfernung jener Stellen, bevor das Stück auf das Theater gelange oder gedruckt werde. Der Verfasser willigte ein, da das in seinem eigenen Interesse liege. Jene Stellen habe er auf fremdes Geheiss in das Stück gebracht, sie gäben

---

[1]) M.-L. X. 401.

[2]) Diese Anerkennung galt in Wahrheit dem Dichter und war damals noch von grösserem Werte als unter Ludwig XIV., denn der regierende Fürst hatte eben erst (1634) in seinem Dekrete erklärt, dass fürderhin kein Adelsbrief sollte ausgefertigt werden, „si non pour de grandes et importantes considerations.“ (Guizot, Corneille et son temps, Nouv. éd. Paris 1860, p. 286.)

[3]) M.-L. III, 18.

[4]) Taschereau I, 210. Man findet den Brief bei Larroque I, p. 137.

auch seine Meinung nicht wieder, darum habe er sie in den Mund eines tollen Frauenzimmers gelegt.[1])

Scudéry sah also von Beginn mit neidischem Auge auf den grossen Erfolg Corneille's, aber noch schwieg er und wagte nicht, seinem Grolle Luft zu machen. Er zollte sogar unserem Dichter Lob: „Je donnais des sentimens à tout le monde que je n'avais pas moi-même: je faisais croire aux autres ce que je ne croyais point du tout" sagt er später in seinen „Observations".[2]) Erst dann ging Scudéry zu dem öffentlichen Angriffe gegen den Cid über, als Corneille durch die Veröffentlichung der „Excuse à Ariste" auch den allmächtigen Richelieu verletzt hatte. Ein Gegner unseres Dichters überliefert uns 1637 in seiner „Réponse à l'Ami du Cid"[3]) eine Äusserung Corneille's, wonach jenes Gedicht schon mehr als 3 Jahre vor jenem Zeitpunkte entstanden, also gar nicht im Hinblicke auf die Erfolge des Cid geschrieben sei. Lotheissen[4]) hat nun darauf aufmerksam gemacht, dass diese Annahme viel für sich hat, da Corneille den Vers 38

„J'ai peu de voix pour moi, mais je les ai sans brigue"

nicht nach dem beispiellosen Erfolg des Cid geschrieben haben kann. Ich neige derselben Meinung zu. Es wäre dann die „Excuse" etwa 1633 oder 1634, also gleichzeitig mit der schon besprochenen „Excusatio" entstanden. Man kann jedenfalls bei der Vergleichung beider Gedichte eine grosse Ähnlichkeit vieler Gedanken und Wendungen gar nicht verkennen,[5]) auch belebt das gleiche hohe Selbstgefühl beide Dichtungen. Nimmt man hinzu, dass es nicht Corneille's Gewohnheit war, seine Erzeugnisse sofort drucken zu lassen, so erscheint eine frühere Entstehung des Gedichtes sehr annehmbar.

---

[1]) In dem mir von der Kgl. Öff. Bibliothek zu Dresden zur Verfügung gestellten Exemplare der „Visionnaires" (Paris 1648) finden sich in der That derartige Anspielungen nicht mehr vor. Doch ist die ganze vierte Szene des zweiten Aktes einem Zwiegespräch gewidmet zwischen „Amidor, poëte extravagant" und einem überspannten Mädchen Sestiane, welches auf das Theater, besonders auf das Lustspiel, versessen ist. Der Streit dreht sich um die Bedeutung des Trauer- und Lustspiels und um die Berechtigung der drei Einheiten. Diese vorausgegangenen Streitigkeiten über den Wert des Cid und des Amant libéral hat sicherlich Corneille im Auge, wenn er später in seiner „Lettre apologétique" seinem Gegner antwortet: „Il n'est pas question de savoir de combien vous êtes plus noble ou plus vaillant que moi, pour juger de combien le Cid est meilleur que l'Amant libéral."

[2]) Voltaire I, 313.

[3]) M.-L. III, 19.

[4]) Lotheissen II, 209.

[5]) Man vergleiche z. B. die Verse 10, 11, 71 und 72 der „Excusatio" mit den Versen 47, 51, 52 der „Excuse à Ariste."

Da die erhaltenen Druckexemplare kein Datum nennen, so schwankte man lange über die Zeit der Veröffentlichung. Marty-Laveaux[1]) hat ermittelt, dass das Gedicht erst nach dem Cid erschienen ist, er sieht in ihm eine Antwort Corneille's auf die Schmähungen seiner Gegner. Taschereau[2]) behauptet seinerseits, dass die „Excuse à Ariste“ erst nach den „Observations“ Scudéry's erschienen sein könne, da dieser in seiner Kritik nichts von ihr erwähne. Diese merkwürdige Aufstellung wird sofort durch die Beobachtung hinfällig, dass Scudéry am Schlusse seiner „Observations“ den vielberühmten 50. Vers der „Excuse à Ariste“ zitiert, nachdem er in den Eingangsworten schon erklärt hat, den letzten Anstoss zu seinem Vorgehen habe ihm die Thatsache geboten, dass Corneille sich auf eigene Faust vergöttert und seine selbstgefälligen Einbildungen habe drucken lassen. Corneille beschwor demnach den Sturm durch seine „Excuse“ selbst herauf, er machte ihn aber gleichzeitig dadurch gefährlich, dass er Richelieu's Empfindlichkeit verletzte. Man hat oft genug versucht, die Gründe des letzteren für sein feindseliges Verhalten gegen den Cid zu ermitteln und dieselben teils in mehr äusserlichen Verhältnissen, teils in seinem persönlichen Empfinden gesucht. Pellisson[3]) äussert in der ihm eigenen vorsichtigen Weise, der Kardinal habe Neid wegen des enormen Erfolges des Cid empfunden, durch den die Dramen, die er veranlasst hatte, ganz in den Schatten gestellt wurden. Dann aber mag Richelieu, und ich halte das nicht für das Unwichtigste, schwer verletzt worden sein durch den Ton jener „Excuse à Ariste“, die ihm sicher auch zu Händen kam. Wie musste es den allgewaltigen Minister, der so viel aufwandte die dramatische Kunst zu heben, der aber auch allein sich deren Aufblühen zuschrieb, reizen, wenn der junge Corneille stolzen Mutes in die Welt hinausruft, er habe nicht nötig sich anderer Beifall zu erbetteln, ohne die Gunst hoher Gönner feiere sein Genie auf dem Theater glänzende Triumphe; wie herausfordernd mussten ihm die Verse in die Ohren klingen:

Là, content du succès que le mérite donne,
Par d'illustres avis je n'éblouis personne:
Je satisfais ensemble et peuple et courtisans,
Et mes vers en tous lieux sont mes seuls partisans;
Par leur seule beauté ma plume est estimée:
Je ne dois qu'à moi seul toute ma renommée.

Diesen stolzen Eigensinn musste Richelieu brechen, und so liess er denn den ungezügelten Angriffen gegen Corneille freien Lauf und

---

[1]) M.-L. III, 19, 20.
[2]) Taschereau I, 221.
[3]) Livet I, 86.

sah es nach Pellisson's Erzählung gern, dass Scudéry die Streitfrage vor den Richterstuhl der Akademie brachte; wusste er doch, dass er auf deren Urteil leicht bestimmend einwirken konnte. Überdies war ihm damit eine Gelegenheit gegeben, dieser neu gegründeten Körperschaft nach aussen Ansehen und Gewicht zu verschaffen. Bisher war deren Wirken durchaus ohne Bedeutung gewesen und hatte Richelieu's Erwartungen offenbar nicht entsprochen, schreibt doch Chapelain am 31. Mai 1637 an Balzac:[1]) „Pour l'Académie, elle languit à l'ordinaire, et l'on n'y fait plus exercice de lettres.“ Während nun die Cidstreitschriften hinüber und herüber flogen, erzwang Richelieu die Aufnahme der Kritik durch die Akademie, indem er zugleich durch Boisrobert dem in Rouen weilenden Dichter eine scheinbare Einwilligung zu dem „Verfahren“ abnötigte. Nach fünfmonatlicher Bearbeitung war das Urteil fertig gestellt, es erschien Anfang Dezember 1637 unter dem Titel: „Les Sentiments de l'Académie Françoise sur la Tragi-Comédie du Cid“. Scudéry war mit diesen sehr zufrieden, Corneille dagegen fühlte sich schwer getroffen. Eine Zeit lang ging er damit um, in einer Verteidigungsschrift zu erwidern, liess das jedoch auf Anraten Boisrobert's, der ihm Ende des Jahres Richelieu's Pension übermittelte, sein. Er wusste wohl, mit wem er es in Wahrheit zu thun hatte, denn er schreibt an jenen am 23. Dezember:[2]) „Je suis un peu plus de ce monde qu'Héliodore, qui aima mieux perdre son évêché que son livre, et j'aime mieux les bonnes grâces de mon maître que toutes les réputations de la terre“. Corneille hat aber dies Vorgehen gegen sein Werk dem Kardinal nie verziehen.

Mit gespannter Erwartung und Sorge hatte er in der letzten Zeit dem Ausspruche der Akademie entgegen gesehen, denn schon war er mit einem neuen Plane beschäftigt[3]) und hatte die Absicht, sich den Wünschen der Akademie anzupassen. Das Urteil beleidigte ihn jedoch so sehr, dass er eine Weile lang grollend alle dramatischen Arbeiten ruhen liess. Dazu kam, dass er sich gegen Ende des Jahres 1638 in seinen Würden und Einkünften durch die Ernennung eines gewissen François Hay als zweiten Advokaten an der Table de marbre in Rouen geschmälert sah. Wohl wandte er sich an den König und dessen Staatsrat um Abhilfe,[4]) er wurde jedoch abgewiesen.

Im Januar 1639 finden wir unseren Dichter, wie es scheint

[1]) Larroque I, 154.
[2]) Livet I, 97.
[3]) Man ersieht dies aus der „Lettre du Desinteressé au Sieur Mairet“, M.-L. III, 63.
[4]) M.-L. I, LXXIII.

zum ersten Male wieder, in Paris. Er weilte daselbst, um den Druck seiner „Médée“ und der „Illusion comique“ zu überwachen[1]) und besuchte währenddessen auch Chapelain. Dieser schreibt darüber an Balzac,[2]) Corneille habe sich bitter über die Akademie ausgesprochen, und Scudéry habe es somit dahin gebracht, ihn der dramatischen Thätigkeit abhold zu machen; Corneille wolle sich, trotz alles Zuredens, nicht zur Wiederaufnahme derselben ermuntern lassen. — Übrigens wurde diesem Pariser Aufenthalte durch eine Trauernachricht ein plötzliches Ende gesetzt. Am 12. Februar 1639 verstarb plötzlich Corneille's Vater, der Dichter musste nach Hause zurückeilen, da ihm als dem ältesten Sohne die Regelung der Familienverhältnisse zufiel. So kam es, dass auch das Jahr 1639 keine neue Schöpfung Corneille's an die Öffentlichkeit brachte, doch mag während desselben der „nouveau Cid“, den Chapelain gewünscht hatte, zur Vollendung gediehen sein, denn das Jahr 1640 sah „Horace“.

Corneille's Biographen, und darunter selbst Taschereau, der Chapelain's Korrespondenz eingehend studiert hat, zitieren sämtlich als erstes Zeugnis für dieses Drama einen Brief Chapelain's vom 9. März 1640. Sie haben nicht bemerkt, dass schon am 19. Februar desselben Jahres dieser Epistolograph seinem Freunde Balzac von dem neuen Werke Corneille's Mitteilung macht. Chapelain schreibt in diesem Briefe:[3]) „Je vous en diray une autre (nouvelle) agréable pour vous qui est que Corneille a fait une nouvelle pièce du combat des trois Horaces et des trois Curiaces où il y a une quantité de belles choses et du même esprit du Cid“. Chapelain hat sogar das Stück näher schon gekannt, denn er fügt hinzu: „Néantmoins je voudrois pour sa perfection qu'il eust inventé et disposé autrement qu'il n'a fait . . .“[4]) Mitte Februar 1640 war also Corneille bereits in Paris mit seinem „Horace“ erschienen. Er ging aber diesmal vorsichtiger zu Werke und suchte erst die Kunstrichter zu stimmen, indem er ihnen sein Stück vor der Aufführung vorlas. Denn dass Chapelain nicht der einzige bei dieser Lektüre war, beweist eine Stelle der 1663 vom Abbé d'Aubignac veröffentlichten „Troisième et quatrième dissertation concernant le poème dramatique“. Dort erzählt der Verfasser, er habe Corneille, ausser bei einem Besuche, nur einmal gesehen, „quand, après son Horace, il me vint prier d'assister à la lecture qu'il en devoit faire chez

---

[1]) Vergl. das Ép. dédic. der Illus. Comique; M.-L. II, 430.
[2]) Brief vom 15. Januar 1639; Larroque I, 367.
[3]) Larroque I, 575.
[4]) Es handelte sich besonders um den fünften Akt, wie ein späterer Brief vom 18. November 1640 beweist; Larroque I, 722.

feu M. de Boisrobert, en la présence de MM. Chapelain, Barreau, Charpi, Fari et l'Estoile, dont il ne voulut pas suivre l'avis".[1]) Es handelt sich offenbar hier um ein und dieselbe Thatsache.

Die Aufführung des neuen Dramas liess lange auf sich warten, denn, wenn auch der erwähnte Brief vom 9. März[2]) sagt, dasselbe sei „einmal vor Seiner Eminenz" gespielt worden, so gilt dies doch nur von einer privaten Vorstellung im Hôtel Richelieu, durch welche der Dichter den Herzog für sich einzunehmen suchte.[3]) Noch zwei Monate verstrichen, ehe das Stück dem Publikum zugänglich wurde. Wiederum ist es Chapelain, der uns von dieser bemerkenswerten und schwer zu erklärenden Vertagung durch einen Brief an Balzac vom 19. Mai 1640 Kunde giebt, welcher in den Werken über Corneille noch keine Stelle gefunden hat.[4]) Der „Einsiedler von der Charente" hatte um ein Druckexemplar für seine Nichte gebeten, und Chapelain muss ihn auf später vertrösten, denn, sagt er „les comédiens qui ne les (les Horaces) ont encore représentés que trois fois au peuple . . . ne souffriront pas qu'on les imprime sitost". Schon denkt er auch geringschätziger von dem Stücke, da er hinzufügt: „Mais qu'elle se console sur ce que ce n'est pas le Cid".

Im September desselben Jahres befand sich Corneille wieder in Rouen, muss aber Mitte November nach Paris zurückgekehrt sein, und scheint auch am 8. Dezember noch dort geweilt zu haben.[5]) Vom 8. Dezember tritt jedoch sein Name bis zum Schlusse des Jahres 1640 nicht wieder in der Korrespondenz Chapelain's auf, wie uns eine genaue Durchsicht derselben bewiesen hat. Diese Feststellungen sind deshalb von Wichtigkeit, weil sie uns die Mittel für einen negativen Beweis in die Hand geben. Bis jetzt haben alle Gelehrten, die sich mit Corneilles Leben beschäftigt

---

[1]) M.-L. III, 254.

[2]) Larroque I, 583.

[3]) Als Corneille im Jahre 1641 „Horace" im Druck erscheinen liess, widmete er ihn wohl aus gleichem Grunde dem Kardinal. Ihr gegenseitiges Verhältnis war damals unzweifelhaft ein günstiges, denn Corneille spricht von „tant de bienfaits", die er von Richelieu genossen habe. Die oft wenig cornelianischen Worte dieser Widmung erscheinen zugleich wie ein Widerruf der „Excuse à Ariste", wenn wir lesen, höchstes Ziel der Dichtung müsse sein, dem Minister zu gefallen, und wenn Corneille schliesst: „Ne trouvez donc pas mauvais, Monseigneur, que pour vous remercier de ce que j'ai de réputation, dont je vous suis entièrement redevable" und man dazu vergleicht Excuse à Ariste, V. 50: „Je ne dois qu'à moi seul toute ma renommée!"

[4]) Larroque I, 627.

[5]) Man vergleiche die Briefe Chapelain's an Balzac vom 25. September, 18. November und 8. Dezember 1640. — Larroque I, p. 695, 721, 732.

haben, in das Jahr 1640 die Aufführung dreier Dramen verwiesen, nämlich die des „Horace", des „Cinna" und des „Polyeucte".[1]) Es stützt sich diese Annahme auf keinen besonderen Grund, sie ist vielmehr das bisher Überlieferte und landläufig Geglaubte. Doch scheint sie uns deswegen der Zuverlässigkeit zu entbehren, weil Chapelain, dieser sorgfältige Berichterstatter über alle Pariser Vorkommnisse, zwar noch nach der Aufführung des „Horace" unseren Dichter mehrmals in seinen Briefen erwähnt, doch niemals die geringste Anspielung auf ein neues Drama „Cinna", geschweige denn auf „Polyeucte" einflicht. Freilich behauptet Taschereau:[2]) „D'après la correspondance de Chapelain, qui ne permet pas de doute à cet égard, Cinna n'a été représenté que fort avant dans l'année 1640", aber er bringt nicht eine einzige Beweisstelle hierfür bei, und ich wiederhole, ich habe nirgends eine solche gefunden. Nun ist es mir aber gar nicht denkbar, dass Chapelain, der den „Horace" als so „angenehme Neuigkeit" behandelte, der auch mehrmals von Corneilles Anwesenheit in Paris spricht, zwei Stücke wie „Cinna" und „Polyeucte", obwohl sie allgemeinstes Aufsehen erregten, nicht mit einem Worte erwähnt haben sollte. Er, dem es oft genug an Stoff für seine unzähligen Briefe gebrach, würde sich sicherlich solche Ereignisse nicht haben entgehen lassen. Aber er konnte 1640 von diesen Aufführungen nicht sprechen, da sie eben noch nicht stattgefunden hatten. In seinen Briefen vom Jahre 1641 wird er ihrer gewiss gedacht haben, leider aber verhindert uns der Verlust aller von Chapelain während der Jahre 1641—1658 abgefassten Briefe, dies nachzuweisen. — Für das Drama „Polyeucte" lässt sich jedoch nach einer anderen Quelle ein weiterer Beweis führen, dass es 1640 nicht auf der Bühne erschienen sein kann. Im Jahre 1652 veröffentlichte ein berühmter Gelehrter und Satiriker jener Zeit, Ménage, eine Reihe von lateinischen und französischen Gedichten unter dem Titel: „Aegidii Menagii Miscellanea". Unter ihnen findet sich eins: „Epicedium Petri Cornelii Poetae Tragici", zu welchem Ménage selbst die folgende Erklärung giebt: „Hos versus scripsi cum falso nobis nuntiatum fuisset Cornelium quo die uxorem duxerat diem suum ex peripneumonia obiisse: nam vivit Cornelius, et precor vivat". In diesen Versen beklagt Ménage den frühen Tod des grossen Dichters, der das französische Theater zu bedeutendem Ruhme er-

---

[1]) Siehe Taschereau I, 106 und 109; M.-L. III, 468. Marty-Laveaux hat freilich diese Annahme später verlassen und „Cinna" zwar auf 1640, „Polyeucte" jedoch auf 1643 angesetzt, eine Aufstellung, die wir, was Polyeucte anbetrifft, weiterhin noch erörtern werden.

[2]) Taschereau I, 188.

hoben und im Lust- wie Trauerspiele das Höchste geleistet habe. Dabei unterlässt er es nicht, Corneille's Hauptwerke zu feiern:

„Donec Apollineo gaudebit Scena cothurno
Ignes dicentur pulchra Chimena tui;
. . . .
Nec tu crudelis Medea taceberis umquam,
Non Graja inferior, non minor Ausonia.
Vos quoque Tergemini Mavortia pectora Fratres,
Et te Cinna ferox fama loquetur anus[1].)

Es würde sich vorerst darum handeln, den Zeitpunkt von Corneille's Hochzeit zu ermitteln. Dies mit genügender Sicherheit zu thun, ermöglicht ein Brief, den Corneille am 1. Juli 1641 an einen Freund, den Advokaten Goujon in Paris, schrieb[2]) und in dem sich einige vertrauliche Hindeutungen auf sein Privatleben finden. Aus diesen geht hervor, dass Corneille bald nach Goujon die Ehe eingegangen war und sich als zukünftiger Vater fühlte. Da nun Goujon's Heirat im Januar 1641 stattfand,[3]) und unserem Dichter am 10. Januar 1642 das erste Kind geboren wurde, lässt sich annehmen, dass seine Verehelichung in den März 1641 fiel. Um diese Zeit entstand demnach das Gedicht von Ménage, und es muss damals „Cinna" schon bekannt gewesen sein, da ihn Ménage ja erwähnt. So ergiebt sich für dies Drama als Zeitpunkt des Erscheinens auf der Bühne — da eine Aufführung im Laufe des Jahres 1640 weder bewiesen noch irgend wie wahrscheinlich ist — der Januar oder Februar 1641, d. h. Monate, während welcher Corneille früher sowohl seine „Médée", wie den „Cid" und „Horace" zur Aufführung hatte bringen lassen.[4])

Chapelain's Schweigen auch über „Polyeucte" in den Briefen von 1640 hatte uns schon veranlasst, das Drama aus diesem Jahre zu verweisen. Doch auch während der Theatersaison des folgenden Jahres kann es nicht erschienen sein. Im entgegengesetzten Falle hätte Ménage gewisslich bei seiner Aufzählung Corneille's neuestes

---

[1]) Miscellanea p. 19. 20.

[2]) M.-L. X, 433.

[3]) Taschereau I, 253.

[4]) Vielleicht war während dieser Jahreszeit Corneille in seinem Amte weniger gebunden; dann aber liebte man, wie noch jetzt, den Winter für die Aufführung ernsterer Werke. Chapuzeau bemerkt p. 90: „Toutes les saisons de l'année sont bonnes pour les bonnes Comedies: mais les grans Autheurs ne veulent guere exposer leurs pieces nouvelles que depuis la Toussaint jusques à Pasques, lorsque toute la Cour est rassemblée au Louvre, ou à S. Germain. Ainsi l'hyver est destiné pour les pieces Heroïques et les Comiques regnent l'Esté, la gay e saison voulant des divertissemens de méme nature."

Stück, das nicht bloss im Hôtel de Rambouillet,[1]) sondern in ganz Paris Aufsehen machte, da zum ersten Male ein religiöser Stoff von unserem Dichter behandelt worden war, nicht so ganz mit Stillschweigen übergangen. Zudem hätte nach der alten Annahme Corneille in dem einen Jahre 1640 drei seiner grössten Dramen: Horace, Cinna, Polyeucte Schlag auf Schlag hinter einander aufführen lassen, ohne auffallender Weise in seinen Vorreden von dieser merkwürdigen Thatsache etwas zu erwähnen. Alles dies macht die Annahme unmöglich, dass „Polyeucte“ im März 1641 schon bekannt gewesen sei. Da aber der Brief Corneille's an Goujon vom 1. Juli darauf schliessen lässt, dass er Rouen seit seiner Heirat noch nicht wieder verlassen hatte, so muss die Aufführung „Polyeuctes“ in die zweite Hälfte des Jahres 1641 fallen. — Überdies haben die Corneillebiographen der Datierung auf 1640 selbst keinen bedeutenden Wert beigelegt; sie haben dieselbe — mit Ausnahme Taschereau's — sogleich verlassen, als Marty-Laveaux auf Grund eines bis dahin wenig beachteten Briefes aus jener Zeit für die Dramen „Polyeucte“, „La Mort de Pompée“ und „Le Menteur“ eine neue, Aufsehen erregende Chronologie aufstellte.

Am 4. Dezember des Jahres 1642 verschied nach langwieriger Krankheit derjenige Mann, der bis zu seinen letzten Augenblicken in ruhmreichster und energischer Weise, aber auch mit voller Despotie Frankreichs Geschicke gelenkt hatte, der allgewaltige Richelieu. Verschiedenartig waren die Gefühle, als man davon Kunde erhielt. Trotz der Berechtigung zu mancher Klage, vergassen viele doch nicht, was das Reich dem genialen Staatsmanne dankte. So kam es, dass der Parlamentsrat Claude Sarrau am 12. Dezember 1642 Corneille in einem Briefe[2]) aufforderte, auch seinerseits in einem Gedichte der Verdienste „magni Panis“ zu gedenken. „Multis ille quidem flebilis occidit, nulli flebilior quam tibi, Corneli“ fügt er, Horaz variierend, als Begründung hinzu.[3]) Dabei kommt Sarrau mit folgenden Worten auf Corneille's dramatische Arbeiten zu sprechen: „Ut valeas tu cum tuis Musis scire imprimis desidero, et utrum tribus eximiis et divinis tuis dramatis quartum adjungere mediteris“ und nachdem er die eben erwähnte Bitte ausgesprochen, fragt er weiter: „Jnaudivi nescio quid de aliquo tuo poemate sacro,

[1]) Fontenelle II, 340.

[2]) Abgedruckt bei M.-L. X, 438.

[3]) Vielleicht geschah es auf diese Aufforderung hin, dass Corneille die bekannten Verse verfasste, die uns Pellisson erhalten hat (Livet I, 98):

„Qu'on parle mal ou bien du fameux Cardinal,
Ma prose ni mes vers n'en diront jamais rien:
Il m'a fait trop de bien pour en dire du mal,
Il m'a fait trop de mal pour en dire du bien.

quod an affectum an perfectum sit, quaeso, rescribe . . ." Für diese Stellen hat nun Marty-Laveaux[1]) folgende sehr ansprechende Deutung aufgestellt. Er sagt unter den „drei ausgezeichneten Dramen" muss man unbedingt den Cid, Horace und Cinna verstehen, während das „poema sacrum", mit dem der Dichter damals beschäftigt war, zweifellos „Polyeucte" ist. Man muss demnach die Aufführungszeit des letztgenannten Stückes, wie der folgenden Dramen „Pompée", „Le Menteur", „La Suite du Menteur" und vielleicht auch der „Rodogune" weit später als bisher ansetzen. Marty-Laveaux erklärt sich daher für die folgende neue Chronologie:

1640: Horace, Cinna,
1643: Polyeucte, Pompée, Le Menteur,
1644: La Suite du Menteur, Rodogune.

Es ist dieselbe von der Corneilleforschung angenommen worden; nur Taschereau schloss sich ihr nicht an, sondern verblieb bei der herkömmlichen Datierung:

1640: Horace, Cinna, Polyeucte,
1641: —
1642: La Mort de Pompée, Le Menteur,
1643: La Suite du Menteur,
1644: Rodogune.

Taschereau führt gegen Marty-Laveaux folgende Gründe ins Feld.[2]) Er sagt, Sarrau habe, um nicht taktlos zu werden, nimmermehr unter jenen „drei ausgezeichneten Stücken" den Cid, Horace und Cinna meinen können, da er Corneille durch die damit ausgesprochene Geringschätzung der „Médée" verletzt haben würde. Ich weiss nicht, ob dieser Grund sehr schwerwiegend ist. Médée lag ja schon 7 Jahre zurück, und ich zweifle nicht, dass schon Corneille's Zeitgenossen die Epoche seiner Meisterwerke vom Cid ab datierten. Insofern läge in der Zusammenfassung des Cid, Horace und Cinna nichts Überraschendes. Jedenfalls ist Taschereau in seiner eigenen Erklärung nicht glücklicher gewesen. Er meint, man müsse unter den „drei göttlichen Stücken" Polyeucte, La Mort de Pompée und Le Menteur verstehen, weil diese damals schon aufgeführt, aber noch nicht gedruckt gewesen seien. Doch vergisst er, dass Sarrau alsdann von vier Dramen hätte sprechen müssen, da auch „Cinna" in jenem Augenblicke noch nicht erschienen war. Ganz unberechtigt ist sein Vorwurf, Marty-Laveaux habe den Entwurf zu einem Patentbriefe nicht gekannt, den Corneille im Jahre 1643 nach dem Tode Ludwig XIII. an den jungen Nachfolger desselben einreichte, um Schutz gegen unberechtigte Aufführungen

[1]) M.-L. X, 423.
[2]) Taschereau I, 245.

des „Cinna", „Polyeucte" und der „Mort de Pompée" zu erlangen. Marty-Laveaux hat diesen Entwurf in seiner Ausgabe abgedruckt[1]) und bei der Begründung seiner Theorie auch berücksichtigt. Da er aber von „Polyeucte" und „Pompée" nur behauptet, sie seien 1643 aufgeführt worden und jener Entwurf sehr wohl am Ende dieses Jahres abgefasst worden sein kann, so liegt durchaus kein Widerspruch vor. — Bedeutungsvoller ist Taschereau's Hinweis auf die Verschiedenheit der Worte, deren sich Sarrau bedient. Erst spricht dieser von „drei ausgezeichneten göttlichen Dramen" (dramatis), später jedoch von einem „religiösen Gedichte" (poemate sacro), nicht aber von einem religiös-dramatischen Werke wie Polyeucte. Gegen diesen Einwurf kann nur geltend gemacht werden, dass Sarrau davon hatte oberflächlich erzählen hören, dass also eine falsche Auffassung von seiner Seite nicht unmöglich war. Wenn schliesslich Taschereau es wenig glaublich findet, dass „Polyeucte" im Jahre 1643 aufgeführt wurde, da in diesem Falle das Privilegium für den Druck (das unter dem 30. Januar 1643 gewährt ist) gleich nach den ersten Vorstellungen nachgesucht worden sei, so wäre dies doch nicht ohne Vorgang. Der Cid, im Januar 1637 zuerst gespielt, weist ein Privilegium vom 21. Januar dieses Jahres auf und war, auffallend frühzeitig, schon im März gedruckt. Das Privilegium für Polyeucte blieb hingegen lange Zeit unbenutzt, seine Drucklegung erfolgte erst im Oktober 1643.

Diese Einwände gegen Taschereau's Beweisführung mögen es gewesen sein, welche Lotheissen, Picot und die übrigen Corneilleforscher veranlassten, ihm nicht nachzufolgen, sondern die Chronologie Marty-Laveaux' voll und ganz zu adoptieren. Dieselbe hat, wir gestehen das gern zu, da wir von ihrer Richtigkeit selbst lange Zeit überzeugt waren, viel Bestechendes, und dennoch kann sie nicht länger aufrecht erhalten werden, wie wir im folgenden an der Hand einiger uns verbliebener Mitteilungen nachzuweisen hoffen.

Im 6. Buche seiner „Pratique du Théâtre" kommt der Abbé d'Aubignac auf das Unzulässige in manchen Dramen zu sprechen, welches darin liege, dass Personen auftreten, über den Wert der christlichen Religion diskutieren und sich gar in Schmähungen über dieselbe ergehen. Er bespricht unter diesem Gesichtspunkte auch „Polyeucte" und sagt: „Nous en avons vu l'exemple dans le Polyeucte de Corneille, où Stratonice . . . et quelques autres acteurs . . . disent une infinité d'injures atroces contre le christianisme . . . Cela fit un si mauvais effet, que feu M. le Cardinal de Richelieu ne le pût jamais approuver".[2]) Diese interessante Stelle,

---

[1]) M.-L. I, LXXIV.
[2]) Parfait VI, 124.

deren Zuverlässigkeit unanfechtbar ist, lässt keinen Zweifel darüber, dass „Polyeucte“ schon vor dem 4. Dezember 1642 aufgeführt worden war, und schon dadurch wird Marty-Laveaux' Erklärung vollständig unhaltbar. Überdies kann man durch eine ähnliche Anspielung erweisen, dass sogar der „Lügner“ vor jenen Zeitpunkt fällt. Dies Zeugnis gehört zwar einer jüngeren Zeit an, ist jedoch darum nicht minder glaubhaft. Der Verfasser einer „Lettre sur la vie et les œuvrages de Molière“ vom Jahre 1740 spricht an einer Stelle von dem berühmten Schauspieler Bellerose, dessen Kunst ihm einst eine schmeichelhafte Anerkennung verdient habe. Er erzählt:[1] „Il a joué le rôle du Menteur d'original. Le Cardinal de Richelieu luy avoit fait présent d'un habit magnifique pour le jouer“. Es wird offenbar nun auch die „Mort de Pompée“ vor den Dezember 1642 zu setzen sein, obwohl wir für sie trotz vielfacher Nachforschungen keinen ähnlichen Nachweis zu führen vermögen. — Indem auf diese Weise der „Lügner“, mit welchem sich Corneille zum Lustspiele zurückwandte, nicht mehr auf den Ausgang des Jahres 1643, sondern noch in das Jahr 1642 fällt, wird auch ein Brief Balzac's an Corneille vom 10. Februar 1643 in seinen Anspielungen deutlich. Es heisst daselbst:[2] „En matière de raillerie, il faut bien souffrir quelque chose de l'Historien de Mamurra,[3] et du Pere de la Comedie. Je veux dire par ce dernier mot, que vous serez Aristophane, quand il vous plaira, comme vous estes desja Sophocle“.

Wie aber ist die rätselhafte Stelle über die „drei ausgezeichneten göttlichen Dramen“ zu erklären, da die von Taschereau gegebene Lösung, wie wir oben sahen, nicht stichhaltig ist? Eine sichere unsererseits zu bieten, vermögen wir nicht; da aber in solchen Fällen Hypothesen nicht durchaus verwerflich sind, wagen wir eine solche aufzustellen, die wenigstens manches für sich haben dürfte. Auch ich glaube, dass die fraglichen Stücke "Polyeucte“, „La Mort de Pompée“ und „Le Menteur“ sind, doch nicht weil sie noch nicht im Druck erschienen waren, sondern weil sie damals noch in frischester Erinnerung standen. Wir setzten oben auseinander, dass Polyeucte höchst wahrscheinlich gegen Ende des Jahres 1641 zur Aufführung kam. Anfang 1642 folgte ihm Pompée

---

[1]) Parfait V, 25.

[2]) Lettres Choisies du Sr de Balzac; A Amsterdam chez les Elseviers 1656, p. 362.

[3]) Balzac spielt hier auf zwei satirische Schriften von Ménage an: „Vita Gargili Mamurrae parasito-paedagogi“ (auch in den „Miscellanea“ gedruckt) und „Mamurrae parasito-sophistae metamorphosis“, die gegen einen gewissen Montmaur gerichtet sind und von denen die zweite ihm gewidmet war.

und bald darauf „Le Menteur“. Nach einjähriger Unterbrechung gingen also rasch nacheinander 3 grosse Werke Corneille's über die Bühne, und dieser Umstand wird Sarrau veranlasst haben, sie unter einem gemeinsamen Namen zusammenzufassen. Corneille zeigt sich zudem selbst verwundert, dass er in so kurzer Zeit Stücke so verschiedenen Charakters wie „La Mort de Pompée“ und „Le Menteur“ habe vollenden können; er sagt in der Epitre des letztgenannten Werkes: „On aura de la peine à croire qu'elles soient parties toutes deux de la même main dans le même hiver“ (d. h. dem Winter 1641/42).

Es wird sich nunmehr von neuem darum handeln, zu erklären, was unter jenem religiösen Gedichte zu verstehen ist. Es ist das bei dem Mangel jeder näheren Andeutung bei Sarrau nicht leicht zu sagen, doch halten wir, obwohl zwischen der Abfassungszeit des vorliegenden Briefes und der Veröffentlichung der ersten 20 Kapitel der „Imitation de Jésus-Christ“ im Jahre 1651 noch 8 Jahre verstrichen, die Annahme für nicht zu kühn, dass Corneille schon Ende 1642 jene Übertragung geplant, wohl auch wirklich begonnen hat. Man muss nur dabei von dem alten Irrtume abgehen, dass erst die kühle Aufnahme seines „Pertharite“ Corneille veranlasst habe, das Gebiet der religiösen Dichtung zu betreten, denn „Pertharite“ fällt in das Jahr 1652, später also als der erste Druck der „Imitation“. Die Gründe waren andere. Man kennt den tiefgläubigen Sinn des Dichters. Oft quälte er sich mit Vorwürfen über sein weltliches Schaffen und suchte in der Behandlung rein christlicher Stoffe Beruhigung. Doch erlahmte dieser Eifer nicht selten, es traten Pausen ein, die Corneille benutzte „Atem zu schöpfen“. So mag er schon 1642 Entwürfe zu jener Übertragung des Werkes von Thomas a Kempis gelegt haben, aber immer trieb ihn sein Genius zurück zur profanen dramatischen Dichtung, und nur langsam schritt dergestalt die Arbeit an dieser Übersetzung vorwärts.

Die Erinnerung an seine ersten Erfolge im Lustspiele hatte Corneille in dem „Menteur“ zum heiteren Drama zurückgeführt. Er entnahm den Stoff der damals reich entwickelten spanischen Komödie und hätte, wie er später sagte,[1]) gern zwei seiner besten Werke dahin gegeben, wenn das Stück ihm dadurch ganz eigen geworden wäre. So hoch schlug er dessen Wert an. Vorerst verblieb er auch beim Lustspiele und gab in der „Suite du Menteur“ seinem „Lügner“ eine Fortsetzung. Wann dieselbe auf der Bühne zur Darstellung kam, lässt sich nicht genau feststellen, die ehemalige Datierung von 1643 erscheint noch am glaubhaftesten. Doch diesmal

[1]) Examen du Menteur; M.-L. IV, 137.

war das Publikum zurückhaltender mit dem Beifalle, und Corneille wandte sich enttäuscht der Tragödie in seiner „Rodogune" wieder zu, jenem Stücke, von dem Lessing in der Hamburger Dramaturgie äussert, dass in ihm „die Weiber ärger als rasende Männer, und die Männer weibischer als die armseligsten Weiber handeln". Es erschien diese „Rodogune" im Jahre 1644 gleichzeitig mit der „Rodogune" eines gewissen Gilbert,[1]) die vielfach eine überraschende Ähnlichkeit mit dem Drama Corneille's zeigt. Fontenelle[2]) erklärt dies in der Weise, dass durch eine Indiskretion der Entwurf Corneille's an jenen Gilbert verraten und von letzterem ausgebeutet worden sei. Das ist nicht ganz unwahrscheinlich, denn es kam oft vor, dass die damaligen Schauspielertruppen sich gegenseitig durch derartige Kniffe zu schädigen suchten.[3]) Corneille selbst erwähnt nichts von einem solchen Plagiate.

Einen bedeutenden Teil seiner Thätigkeit wandte unser Dichter in demselben Jahre verschiedenen Publikationen zu. So erschien damals die erste Sammelausgabe seiner Werke, welche die Dramen von „Mélité" bis zu „Medée" umfasst, ferner der „Lügner" und „Pompejus". Den letzteren widmete Corneille dem Kardinale Mazarin, welcher, wenngleich in mehr berechnender Weise, auch nach dieser Richtung hin die Erbschaft Richelieu's antrat, indem er Schriftsteller wie Balzac, Chapelain, Voiture, Descartes durch Pensionen an sich fesselte. Auch um Corneille bemühte er sich und machte ihm aus freien Stücken ein reiches Geschenk.

„Tes dons ont devancé même mon espérance;
Et ton cœur généreux m'a surpris d'un bienfait
Qui ne m'a pas couté seulement un souhait"

sagt der dadurch gewonnene Dichter in seinem „Remercîment".[4]) Die Widmung des „Pompejus" war somit ein erneuter Ausdruck seines Dankes.

Nachdem Corneille in der 1645 aufgeführten Märtyrertragödie „Théodore" seinem „Polyeucte" ein Pendant gegeben, das jedoch

---

[1]) Dieser Gilbert (1610—1680) nahm als „secrétaire des commandements" der Königin Christine von Schweden eine bedeutende diplomatische Stellung ein. Im Jahre 1640 liess er sein erstes Theaterstück „Marguérite de Navarre" aufführen, und Chapelain zeigte sich von demselben sehr entzückt (Larroque I, 656). Boursault fällte dagegen später ein schärferes Urteil über ihn in seiner „Satyre des satyres", wo er spottet:

„Apollon et Gilbert sont toujours mal ensemble" (Szene VI).

[2]) Fontenelle II, 342.

[3]) Chapuzeau bemerkt p. 181: „Ils taschent quelquefois de se nuire l'un l'autre par de petits stratagemes . . . Quand une Troupe promet une piece nouvelle, l'autre se prepare à luy opposer une semblable, si elle la croit à peu près d'egale force."

[4]) M.-L. X, 95.

wegen des unpassenden Stoffes sich nicht halten konnte, folgte im Winter 1646 47[1]) der verwickelte „Héraclius“, für dessen Verständnis Corneille selbst „une merveilleuse attention“ in Anspruch nimmt.

Um diese Zeit stand er auf der Höhe seines Ruhmes; niemand machte ihm mehr den ersten Rang unter den damaligen französischen Dichtern streitig. Die Akademie, die ihn zweimal, in den Jahren 1644 und 1646, bei Neuwahlen wegen einer Bestimmung ihrer Statuten nicht berücksichtigen konnte, nahm ihn am 22. Januar 1647 in ihre Mitte auf, und auch am Hofe genoss unser Dichter hohes Ansehen. So kam es, dass man ihm im Laufe des Jahres 1647 den Auftrag gab, den Text zu einer Oper „Andromède“ zu liefern. Corneille erhielt 2000 Livres dafür ausgezahlt und warf sich auch rüstig auf seine Arbeit. Da verfiel jedoch im November nicht nur des Königs Bruder Philipp, sondern der junge König selbst in eine schwere Pockenkrankheit. Eine Zeit lang bangte man für Ludwig's Leben, und die erschreckte und selbst kränkelnde Königin befahl die Einstellung aller Vorbereitungen.[2]) Längere Zeit ruhte alles, waren doch auch die öffentlichen Zustände nicht der Art, dass sie dem geistigen Schaffen Anregung und Musse gegeben hätten.

Während der ersten Jahre nach dem Tode Ludwig XIII. hatte es Anna von Österreich vermocht, durch ihre grosse Freigebigkeit die Unzufriedenen mit ihrer Herrschaft und der Wahl Mazarin's als leitenden Minister auszusöhnen. Mit der Erschöpfung des Staatsschatzes ging aber auch die „glückliche Zeit der gütigen Regentschaft“ zu Ende. Das Volk murrte drohend über die Last der Steuern und fand in dem Parlamente zu Paris, das von jeher gestrebt hatte, seine Machtsphäre auszudehnen, eine energische Vertretung. Schon im Jahre 1648 kam es zu heftigen Streitigkeiten, die nur scheinbar durch Nachgeben der Krone beschwichtigt wurden. Als aber im Beginne des Jahres 1649 der Hof heimlich Paris verliess und auf Condé's Rat es unternahm, die rebellische Stadt durch Belagerung zu bändigen, sprach das Parlament die Acht über Mazarin aus, und es kam zum ersten sogen. Krieg der Fronde, jener „letzten Schilderhebung der selbständigen Gewalten des alten Frankreich gegen den königlichen Absolutismus“. Diese Unruhen warfen ihre Wellen auch nach der Normandie herein und hinderten Corneille, sein schon fertiges Drama aufführen zu lassen. Er schreibt am 6. März 1646 an Constantin Huyghens: „J'espérais que cet hiver me mettroit en état d'accompagner mes remercîments de

---

[1]) Man sehe dazu die Auseinandersetzungen M.-L. V, 115.

[2]) Man vergleiche hierzu und zum folgenden den 2. Band von Chéruel's trefflicher „Histoire de France pendant la minorité de Louis XIV“, Paris 1879.

quelque pièce de théâtre . . . Les désordres de notre France ne me l'ont pas permis.[1]) — Durch geschickte Unterhandlungen wusste jedoch in dieser gefährlichen Lage Mazarin einen günstigen Frieden mit den Parisern zu schliessen. Die Ruhe kehrte in die Hauptstadt zurück, und so gelang es Corneille rasch hinter einander, doch in nicht sicher zu stellender Reihenfolge seine „Andromède“ und den „Don Sanche d'Aragon“ im Januar 1650 zur Aufführung bringen zu lassen. Im Februar wandte sich dann der Hof und Mazarin an der Spitze eines Heeres gegen Rouen. Der aufrührerische Gouverneur der Normandie, der Herzog von Longueville, wurde gefangen nach Vincennes gebracht und sein Anhänger Bauldry, procureur des états de la Normandie, am 15. Februar durch Corneille ersetzt. Dieser verkaufte kurz darauf, am 18. März, seine beiden Ämter als königlicher Advokat an Alexandre Leprovost, ohne dass wir hierfür einen bestimmten Grund ermitteln könnten. Taschereau[2]) meint, Corneille habe jene Ämter wegen der Ernennung an Bauldry's Stelle aufgegeben, in dem Glauben, in dieser neuen Stellung für immer zu verbleiben. Dagegen sprechen jedoch die Bestallungsbriefe des Königs, in denen gesagt ist, dass die Wahl nur bis zur Einberufung des nächsten Ständetages erfolge. Corneille kann also nicht enttäuscht worden sein, als die Regentin mit dem Herzoge von Longueville Frieden schloss und jenen Bauldry am 15. März 1651 wieder in seine frühere Würde einsetzte. Inzwischen hatte Corneille nicht nur seinen „Nicomède“ vollendet, sondern auch die schon erwähnte Übersetzung der ersten 20 Kapitel der „Nachahmung Christi“ zu Ende geführt. Sie erschien gedruckt im November 1651. Wir sagten oben, dass die Frage nach dem Anlasse von Arbeiten dieser Natur schon vielfach erörtert worden ist,[3]) und dass es nicht der nur mässige Erfolg des „Pertharite“ war, der Corneille zur religiösen Dichtung leitete. Wenn man auch „Pertharite“ nicht mehr, wie es bisher geschah, in das Jahr 1653 hinausschieben will, sondern eine Stelle aus den „Historiettes“ von Tallemant des Réaux als sicher annimmt, auf die Marty-Laveaux[4]) zuerst aufmerksam gemacht hat, und in welcher von einer Aufführung des genannten Dramas während des Karnevals von 1652 die Rede ist, so berechtigt uns nichts, eine noch frühere Zeit für die Aufführung des Stückes anzunehmen.[5]) Jene Gesänge der „Imitation de Jésus-Christ“ waren

---

[1]) M.-L. X, 449.

[2]) Taschereau I, 170.

[3]) Man sehe näheres in H. Kœrting's Schrift: „Über zwei religiöse Paraphrasen Pierre Corneille's: L'Imitation de Jésus-Christ und die Louanges de la Sainte Vierge. G. Maske, Oppeln, 1882.

[4]) M.-L. VI, 4.

[5]) Man beachte dabei auch, dass es bei Tallemant heisst: „On y

dagegen unbedingt im Anfange des Jahres 1651 fertig. Die eigentliche Veranlassung zu derartigen Arbeiten lag vielmehr in der tiefen Religiosität des Dichters und jenem schwermütigen Hange seiner Natur, von dem uns sein Neffe berichtet.[1] Diese Neigung mag von den Jesuitenpatres, denen Corneille innig anhing, noch gefördert worden sein, und als obendrein gegenüber der glänzenden Aufnahme jener Übertragung „Pertharite“ so ungemein abfiel, wurde unserem Dichter der Entschluss nicht allzu schwer, sich ganz der religiösen Dichtung zu widmen. Er schied befriedigt von der Bühne. „Je me flatte jusqu'à penser que mes soins n'y ont pas nui: il en viendra de plus heureux après nous qui le mettront à sa perfection, et achèveront de l'épurer; je le souhaite de tout mon cœur“ sagt er im „Au Lecteur de Pertharite“.[2] Und sie kamen diese Glücklicheren; die grosse Zeit der Corneille'schen Muse hatte sich geneigt, die zweite Hälfte der Jahrhunderts sah die Triumphe Racine's und Molière's.

IV. Corneille's letzte dichterische Thätigkeit und der Abend seines Lebens.

(1653—1684.)

> Des peuples et des grands la faveur est changeante,
> Et la plus obligeante
> En moins de rien passe avec eux.
> (L'Imitation de Jésus-Christ, II, 64—66.)

Sieht man von der einfachen Datierung der Dramen ab, so kann man sagen, dass bei keinem anderen Abschnitte in der Lebensgeschichte des grossen Corneille es dem Litterarhistoriker so schwer wird, aus der geringen Anzahl der spärlichen und oft sich widerstreitenden Nachrichten eine nur einigermassen genaue und zuverlässige Anschauung zu gewinnen, wie bei der Periode, welche den oben bezeichneten Zeitraum umfasst. Sieben Jahre verstrichen nach der Aufführung des „Pertharite“ bis der Dichter mit einem neuen Drama wieder in Paris erschien. Den grössten Teil dieser Zeit widmete er der Übertragung der vier Bücher der Imitatio Jesu Christi. Welches waren nun die Gründe, die ihn veranlassten, so lange bei einem Genre der Poesie zu verbleiben, das ihm im Grunde recht wenig zusagte? Nicht dem durch die Niederlage „Pertharite's“

devait jouer Pertharite, roi des Lombards, pièce de Corneille qui n'a pas réussi und nicht „qui n'*avait* pas réussi“. Es war das demnach wohl eine Probevorstellung in einem Privatkreise, wie sie damals Mode waren. Vergl. Chapuzeau p. 169.

[1]) Fontenelle II, 349.

[2]) M.-L. VI, 6.

verletzten Stolze des Schriftstellers ist das zuzuschreiben. Diese persönliche Empfindlichkeit ging so tief nicht, konnte er doch schon in der Vorrede zu jenem Drama äussern, vielleicht ändere er seinen Entschluss wieder und komme zum Theater zurück. Sehr bestimmend wirkten vielmehr pekuniäre Rücksichten mit. Corneille war durch seines Vaters Tod das Haupt einer zahlreichen Familie geworden, deren Unterhalt kaum durch das vorhandene Vermögen gedeckt worden sein kann. Zudem lag es nicht in seiner Natur, sich mit dem Beifalle der Menge genügen zu lassen. Bedächtigen und vorausschauenden Sinnes suchte er sich dauernden Gewinn zu sichern, denn er kannte von Jugend auf des Geldes Wert.

„Le bien est en ce siècle une grande douceur
Etant riche on est tout"

lesen wir schon in der „Wittwe", und von einigen seiner Zeitgenossen wird er geradezu als habgierig und geizig verschrien. Darum wirft er 1658 in Bezug auf „Pertharite" und die voraufgehenden Stücke dem „undankbaren Jahrhunderte" vor, ihn für sein langes Mühen nur mit leeren Lobeserhebungen bezahlt zu haben. Seine Paraphrase brachte ihm dagegen reichen Gewinn, mehr als eines seiner besten Lustspiele, wie er selbst äusserte. Aber trotz dieses allgemeinen Beifalls, trotz der Freude, die er über die rasch sich folgenden Auflagen empfinden musste, war er herzlich froh, als 1656 die Übersetzung von ihm abgeschlossen werden konnte. Kaum jemals war er mit ganzer Seele dabei gewesen. „J'ai bien lieu de craindre que vous ne vous apercевiez un peu trop de l'impatience que j'ai eue de l'achever, et du chagrin qu'a jeté dans mon esprit un travail si long et si pénible"[1]) diese 1656 geschriebenen Worte verraten so recht den Mangel wahrer religiöser Begeisterung.

Sofort wendet Corneille sich nun dem geliebten Theater wieder zu. Ist es auch keine neue dramatische Schöpfung, die ihn fesselt, so begiebt er sich doch an eine gründliche Revision seiner veröffentlichten Stücke, indem er zugleich in seinen „Discours" die Hauptregeln der dramatischen Kunst zu entwickeln unternimmt. Diese kritische Arbeit hielt ihn längere Zeit fest; im Juli des Jahres 1658 kann er aber seinem Freunde, dem Abbé de Pure, schreiben: „Binnen zwei Monaten hoffe ich damit zu Ende zu kommen, wenn mir nicht ein neuer Plan dazwischen tritt. Ich wollte, ich hätte einen solchen schon gefunden". Das lässt uns einen Blick in die damalige Stimmung

---

[1]) M.-L. VIII, p. 14.

Corneille's thun. Wahre Befriedigung hatte er weder bei der Bearbeitung religiöser Stoffe, noch beim Feilen und Bessern am Texte seiner Dramen gefühlt. Manches verlockende Bild erhob sich gewiss bei der Durchsicht seiner alten Schöpfungen vor seinen Augen; da hörte er aufs neue den Sturm des Beifalls, wie ihn der Cid, Horace, Cinna hervorgerufen hatten. Und wenn er dann in den Nachmittagsstunden an der Seite seines Bruders Thomas, der nun gleichfalls sich zum gefeierten Dramatiker emporgeschwungen, nach dem Jeu de paume des Deux-Maures in der Rue des Charettes wanderte, wo seit den Ostertagen die Truppe Molière's die schaulustigen Bewohner Rouens versammelte, wenn ihm dort bei Aufführung seiner eigenen Dramen gewiss manche Ovation dargebracht wurde, da musste der alte Schaffenstrieb wieder aufleben. Zwar begann ihm, dem Zweiundfünfzigjährigen, das Haar zu ergrauen, aber sein Geist hatte noch nichts an Frische und stolzer Zuversicht eingebüsst. So liess er es sich auch nicht nehmen, obgleich längst verheiratet und mit Kindern gesegnet, gleich einer Anzahl jüngerer Männer, zu denen auch sein Bruder Thomas zählte, um die Gunst einer Schauspielerin der Truppe Molière's zu werben. Er that es, das leidet keinen Zweifel, mit dem entschiedensten Unglücke. Marquise Therèse de Gorla, so heisst der Name dieser Dame in ihrem Heiratskontrakte, bildet eine der merkwürdigsten Erscheinungen der damaligen Bühnenwelt.[1]) Frankreichs grösste Dichter — Molière, Corneille, Racine — haben sich um ihre Huld bemüht, aber nur Racine gegenüber scheint sie aus ihrer reservierten Stellung herausgetreten zu sein. Damals etwa 25 Jahre alt, zeichnete sie sich besonders als Darstellerin tragischer Rollen aus,[2]) und das schon musste sie, ganz abgesehen von ihren

---

[1]) Man vergleiche über sie: Mahrenholtz, Molière's Leben und Werke in den „Französischen Studien", hg. von Kœrting und von Koschwitz, Bd. II, p. 42 ff. und von demselben: M[lle] Duparc und ihre Beziehungen zu Molière, Zeitschr. für neufranz. Sprache und Litteratur, Bd. II, p. 161.

[2]) Aus der ihr dabei eigenen vornehm stolzen Haltung erklärt sich gewiss auch die Bezeichnung „la Marquise", wiewohl dies Wort in der oben gegebenen Unterschrift wie ein Vorname erscheint und daher von manchen Forschern so erklärt wird. Robinet rühmt ihr ja 1668 nach:

> Chacun étoit enchanté
> Alors qu'avec *un port de reine*
> Elle paroissoit sur la scène

und ihr Anbeter Thomas Corneille preist 1658 an ihr

> Ce corps *noblement fier*, cette taille divine
> Qui par sa *majesté* marque son origine.

Druck von Erdmann Raabe in Oppeln.

Zeitschrift

für

neufranzösische Sprache und Litteratur

unter besonderer Mitwirkung ihrer Begründer

Dr. G. Kœrting und **Dr. E. Koschwitz**
Prof. a. d. Akademie zu Münster i/W. Prof. a. d. Universität zu Greifswald

herausgegeben

von

Dr. D. Behrens und **Dr. H. Kœrting**
Privatdozent a. d. Universität zu Greifswald. Privatdozent a. d. Universität zu Leipzig.

Band VII. Heft 5.
Abhandlungsteil.
(Heft 3.)

Oppeln und **Leipzig**
Eugen Franck's Buchhandlung
(Georg Maske)
1885.

Ausgegeben am 20. Dezember 1885.

INHALT.

Beilagen:

Prospekt von **L. Œhmigke's Verlag (R. Appelius)** in Berlin, betr. Lehrbuch der französischen Sprache von **Fr. d'Hargues.**

Reizen, unserem Dichter näher bringen. Mahrenholtz hat freilich versucht, die Jugend und Anmut dieser Künstlerin als fraglich hinzustellen. Der gelehrte Molièreforscher weist einmal darauf hin, dass 1663 in der Schmähschrift Villiers' oder de Visé's „La Vengeance des Marquis“ die Darstellerin der Elvire als „vieille femme“ bezeichnet wird, und dass diese Rolle höchst wahrscheinlich von Mme Duparc ausgefüllt wurde. Jedoch giebt er zu, dass eine absolute Sicherheit mit dieser Annahme nicht verbunden ist, und dass vielleicht die ältere de Brie die Elvire spielte. Dann aber stützt sich Mahrenholtz auf die bekannten „Stances“, die Corneille 1658 an Mme Duparc richtete. Er zitiert daraus die Verse 25—28

> Chez cette race nouvelle
> Où j'aurai quelque crédit
> Vous ne passerez pour belle
> Qu'autant que je l'aurai dit

und meint, unter dieser „race nouvelle“ seien entweder die vornehmen Anbeter der Duparc oder Journalisten und Kritiker wie de Visé, Loret zu verstehen. Corneille's Einfluss könne aber nicht so gross angenommen werden, dass sein Wort allein genügt hätte, eine 25jährige Schönheit für unschön auszugeben. Mme Duparc müsse daher damals dem Verfalle ihrer Reize nahe gewesen sein, denn nur so verstehe sich Corneille's Andeutung der alternden Diva gegenüber. In dieser Weise aufgefasst erscheint freilich das Gedicht wie eine gemeine Drohung gegen die sich des ergrauenden Dichters erwehrende Schauspielerin. Aber wenn auch Corneille überall, wo sein persönlicher Stolz verletzt wurde, einen schroffen, harten Ton anschlug, so niedrig dachte und handelte er nicht wie die moderne Revolverpresse. Das Gedicht verlangt eine andere Auffassung. Unzart wird Corneille darin, wenn er auf seinen Ruhm pochend Erhörung verlangt, nicht aber gemein. Einst war auch ich jung und froh, ruft er ihr zu, nun aber hat die Zeit mein Haar grau gefärbt und meine Stirn gefurcht, doch kommt auch Euch die Stunde, wo Eure Rosen bleichen, schöne Marquise! Eins aber habe ich vor Euch voraus, was mir nicht genommen werden kann, meinen Dichterruf und mein Genie.

> „Ils pourront sauver la gloire
> Des yeux qui me semblent doux,
> Et dans mille ans faire croire
> Ce qu'il me plaira de vous“

giebt er der Umworbenen zu verstehen. Daran reiht sich die oben gegebene Strophe mit diesem Sinne: Auch von dem kommenden Geschlechte wird mein Name noch bewundernd genannt

werden, von Eurer Schönheit wird man sich aber nur erzählen, was meine Verse verewigen. Ein Graukopf, schöne Marquise, wird zwar als Liebhaber selten gern gesehen, doch ist er wohl nicht zu verschmähen, wenn es ein Corneille ist. So verstanden berechtigt uns keine Zeile des Gedichtchens, Mme Duparc als nur noch zweifelhafte Schönheit anzusehen. Zudem wird sie von Corneille anderswo mit

„Beauté, charme puissant des yeux et des oreilles“[1])

angeredet, und auch Conrart macht 1658 zu den Strophen „Sur le départ d'Iris“ die unzweideutige Notiz: „C'est une jeune comédienne fort belle, nommée la Duparc, autrement la Marquise“.

Gewiss war es der Künstlerin hervorragende persönliche Erscheinung, gepaart mit ihren mimischen Leistungen, die den auch im Alter noch für Frauenschönheit empfänglichen Corneille aufs neue in Flammen setzten. Aber andererseits, dünkt es mich, gehen Forscher wie Levallois,[2]) H. Kœrting[3]) zu weit, wenn sie die Liebesdichtungen des Jahres 1658 als ein Produkt heftiger, verzehrender Leidenschaft auffassen und den ganzen Handel ein fast tragisches Ereignis, einen schmerzlichen „Johannistrieb“ nennen, der den Dichter mit einem Male wieder zu aufgeregter Bühnenarbeit gedrängt habe. Nein, Illusionen gab sich Corneille nicht hin; er wusste, dass die Zeit der Liebe für ihn vorbei war.

„Tête chauve et barbe grise
Ne sont pas viande pour vous“

meint er offen zu seiner Iris. Wie er aber in der Lyrik überhaupt die üblichen Bahnen wandelt, so huldigt er der Künstlerin auch in den pathetisch-gezierten Phrasen der Zeit. Er spricht von seiner „noble et chère servitude“, von den „glorieuses peines“, die ihn die spröde Dame erdulden lasse; er beklagt, dass sie sein ganzes Sinnen und Denken einnehme, dann aber schliesst er doch mit heiterem Scherz:

Also klagte Freund Cléandre,
Und sein Liebesleid schwand hin!
Glücklich lebt er ohne Dame
Sie auch glücklich ohne ihn.

---

[1]) Siehe das „Sonnet perdu au jeu“ (M.-L. X, 140) v. 2. Eine Abschrift desselben sandte Corneille an den Abbé de Pure in Paris mit dem Bemerken: „Je vous envoie un méchant sonnet que je perdis hier au jeu contre une femme *dont le visage et la voix valent bien quelque chose.*“

[2]) Levallois, Corneille inconnu, Paris 1876, p. 173 ff.

[3]) A. a. O., p. 6 und 7.

Wohl dem Mann, der nur im Liede
Von der Qual der Liebe girrt
Der ein freies Herz bewahret
Und im Vers nur feurig wird.[1])

Das ist nicht die Sprache der Leidenschaft. Und darum glaube ich nicht, dass der Einfluss jener Liebelei auf Corneille so bedeutend gewesen sei, dass er ihn zur Bühne zurückgeführt hätte. Wie sehr er auch gewiss gerade jetzt zu erneutem Schaffen geneigt gewesen ist, es bleibt doch das alleinige Verdienst Fouquet's, den entscheidenden Anstoss gegeben zu haben. Dieser Minister, „qui n'est pas moins le surintendant des belles-lettres que des finances" wie Corneille sagt, verdient bei allen seinen sonstigen Mängeln das uneingeschränkte Lob eines gebildeten und verständnisvollen Förderers aller litterarischen und künstlerischen Bestrebungen. Talente wusste er in der feinfühligsten Weise zu unterstützen.[2]) Thomas Corneille, Scarron, Molière, Lafontaine, Boisrobert, Loret; Künstler wie Le Poussin, Le Brun, Le Nôtre erhielten von ihm Pensionen,[3]) und so hat er sich auch, als P. Corneille im Jahre 1658 einmal nach Paris kam, diesen grössten der damals lebenden Dramatiker vorstellen lassen. Er versprach ihm, seiner zu gedenken und lud ihn bald darauf durch eine reiche Pension ein, sich wiederum dem Theater zu widmen. Da lodert das alte dichterische Feuer auf, und in manchem Verse der Danksagung an den liberalen Fouquet zeigt sich von neuem der „grosse Corneille":

„Je sens le même feu, je sens la même audace,
Qui fit plaindre le Cid, qui fit combattre Horace;
Et je me trouve encor la main qui crayonna
L'âme du grand Pompée et l'esprit de Cinna".

Es entstand „Œdipe". Mit ihm leitete Corneille 1659 jene bis 1674 währende Periode letzten dramatischen Wirkens ein,

---

[1]) Gegeben nach Lotheissen's Übersetzung. Siehe dessen gleichfalls ruhige Auffassung des Verhältnisses a. a. O. II, 298 ff.

[2]) Man lese hierüber nach A. Chéruel, Mémoires sur la vie publique et privée de Fouquet, Paris 1862, Bd. I, Kap. XXIII und XXIV.

[3]) Chapelain befand sich nicht unter den von Fouquet Begünstigten und gehörte daher zu seinen entschiedensten Feinden. In den Briefen des Jahres 1661 bezeichnet er Fouquet nur als „ce misérable personnage" und schreibt, ungerecht in seinem Zorn, an Heinsius über ihn: „Il n'y eut jamais de plus impudent voleur, de dissipateur plus aveugle ni d'ambitieux plus insensé . . . Il faisoit payer Costar d'historiographe comme escrivain de feu M^r le Cardinal. Il donnoit pension à Scarron pour le faire rire, et hors les Jésuites, auxquels il avoit fait de grandes profusions pour les mettre dans ses interests, il n'y a pas un vrayment sçavant qu'il ait voulu gratifier en chose considérable." (!) Larroque, a. a. O., Bd. II, p. 182.

die ihm neben mancher neuen Anerkennung doch auch schwere Kämpfe und herbe Enttäuschungen bringen sollte. Elf Dramen schuf er während dieser 15 Jahre für die Pariser Bühnen. Im Gegensatz zu den Werken der voraufgehenden Periode bieten sich aber hier dem Biographen keine Schwierigkeiten, für dieselben die Zeit des Erscheinens festzustellen. Die Mittel dazu gewähren zwei Reimzeitungen, deren älteste, die „Muse historique (ou Recueil de lettres en vers, contenant les nouvelles du temps, écrites à Mme la duchesse de Longueville)“ von einem Landsmanne Corneille's, dem bereits erwähnten Loret während der Jahre 1650—1665 herausgegeben wurde. Nach dessen Tode fand die Chronik einen Fortsetzer in Robinet, der sie von 1665 bis 1678 unter dem Titel: „Lettres en vers à Madame ou Gazette contenant les nouvelles du temps“ weiterführte. Allsonnabendlich wurden von beiden Redakteuren die Pariser Vorkommnisse der Woche in gereimten Zeilen zusammengestellt und des Theaters vor allem nicht vergessen. So meldet uns Loret, oft auf den Tag genau, die ersten Aufführungen von Œdipe (Januar 1659), La Toison d'or (Anfang 1660 im Schlosse Neufbourg des Marquis de Sourdéac, im Februar 1661 öffentlich im Theater Du Marais), Sertorius (Februar 1662), Sophonisbe (Januar 1663). Das letzte Drama, über welches er uns unterrichtet, ist „Othon“. Es haben sich jedoch bei der diesbezüglichen Stelle[1]) Marty-Laveaux, Picot u. a. zu einem kleinen Fehler verleiten lassen, indem sie den 3. August 1664 als Tag der ersten Aufführung ansetzen.[2]) Loret erzählt in seinem Briefe, dass er sich $1\frac{1}{2}$ Tag lang am Hoflager zu Fontainebleau aufgehalten habe, wo Mittwoch zu Ehren des Kardinals Chigi eine Komödie Molière's und Lully's[3]) gegeben worden sei. Dann habe er nach Paris zurückkehren müssen. Er fügt hinzu

> Ce qu'illec je sceus davantage,
> C'est qu'Othon, excélent Ouvrage,
> Que Corneille, plein d'un beau feu,
> A produit au jour depuis peu,
> De sa plume docte et dorée,
> Devoit, la suivante soirée,
> Ravir et charmer à son tour
> Le Légat et toute la Cour:
> Je l'apris de son Autheur mesme u. s. w.

Es kann nicht zweifelhaft sein, dass diese Aufführung zu Fontainebleau am Donnerstage stattfand, also vor die Abfassung

[1]) Loret, Nummer vom 2. August 1664.
[2]) M.-L. VI, 569; Picot, p. 102.
[3]) Es handelt sich um die „Princesse d'Elide.“

jener Nummer, wahrscheinlich auf den 31. Juli fällt. In Paris ging das Drama erst Anfang November in Szene. — Für die folgenden Stücke: Agésilas (Februar 1666), Attila (März 1667), Tite et Bérénice (November 1670), Psyché (Juli 1671), Pulchérie (November 1672) giebt uns Robinet die Daten an die Hand,[1]) und so bleibt es nur unsicher, wann Corneille's letztes Werk „Suréna“ auf die Bühne gekommen ist. Augenblicklich kann man nach einem Briefe des Philosophen Bayle[2]) für dies Drama nur mit grosser Wahrscheinlichkeit den November des Jahres 1674 als Zeit der ersten Darstellung annehmen.

Gelingt es so den Corneilleforschern in einfacher Weise die Daten für die elf letzten Schauspiele des Dichters und damit ein Gerippe für diese Periode seines Lebens zu gewinnen, so treten ihnen andererseits bedeutende Schwierigkeiten bei der nicht minder wichtigen Aufgabe entgegen, Corneille's gesellschaftliche Stellung während der Jahre 1660—1684 klar zu legen. Fanden die Werke seines Greisenalters noch denselben Anklang wie das früher Geschaffene? das fragen wir uns. Wie lohnte ihn sein König und sein Volk für das, was er für sie geleistet und noch leistete? Ein kurzes Eingehen auf diese Punkte soll unsere Beobachtungen abschliessen.

In den Jahren, da Corneille verstimmt und unthätig zu Rouen sich gegen das Theater abschloss, hatten sich die Verhältnisse innerhalb der litterarischen Welt nicht unwesentlich geändert. Die Dichter, mit denen Corneille in seinen Jugendjahren und als Mann gewetteifert und als deren Meister er schliesslich dastand, waren dahingegangen. Rotrou war 1650, L'Estoile 1652, Tristan

---

[1]) Bisher wusste man über „Pulchérie“ aus den Briefen der Mme de Sévigné nur, dass das Stück mit Beginn des Jahres 1672 fertig gestellt war und vom Autor mehrmals im Kreise von Freunden und Schöngeistern vorgelesen wurde. Mit diesen Notizen hatte sich auch Marty-Laveaux begnügen müssen. Nun ist es aber Picot (p. 113) gelungen, in einem Briefe Robinet's vom 26. Nov. 1672 eine Anspielung auf Pulchérie zu finden. Im Maraistheater habe man gespielt, heisst es dort:

„Hier certaine Pulchérie
En Beautez, dit-on, fort fleurie.“

Gleichfalls Picot's Verdienst ist es, S. 109 seines Werkes auf den interessanten Umstand aufmerksam gemacht zu haben, dass nach Robinet (Nummer vom 22. Nov. 1670) Philipp von Orléans, der eben seine Gemahlin Henriette verloren hatte, sich Corneille's „Tite et Bérénice“ vor der Aufführung vorlesen liess. Es ist bekannt, dass Henriette d'Angleterre Racine und Corneille zu diesem „Duelle“ veranlasste, um in jenem Liebesgemälde ihr ehemaliges Herzensverhältnis zu dem jungen Könige dichterisch darstellen zu lassen.

[2]) Das Nähere siehe bei Marty-Laveaux VII, 458.

l'Hermite 1655, Du Ryer 1658, Colletet 1659 verstorben; Desmarest arbeitete schon länger nicht mehr für die Bühne, Mairet und Scudéry endlich waren auf viele Jahre aus Paris verbannt worden und spielten keine Rolle weiter als Dramatiker. Neue, frische Kräfte waren es, unter welche unser Dichter bei seiner Rückkehr trat. Quinault und Thomas Corneille vermochten nun zwar nicht, den „grossen Corneille“ in den Schatten zu stellen, auch Molière wurde ihm nicht allzu gefährlich, da ihn dieser nicht auf seinem ureigensten Gebiete, dem der Tragik, angriff. Aber anders gestalteten sich die Verhältnisse, als Mitte der sechziger Jahre Racine's Stern zu erglänzen begann, und durch ihn ein neuer Geschmack siegreich in das ernste Schauspiel eindrang. Hatte Corneille bisher die Liebe als eine Schwäche des Herzens gezeichnet, deren Einflüssen der Mensch sich möglichst entziehen müsse, um gross zu handeln,[1]) so suchte jetzt Racine den tragischen Konflikt gerade in dem Widerstreit zwischen Pflicht und Neigung und pries in melodischer und wahrer Sprache die überwältigende, alle Schranken durchbrechende Macht der Liebe. Und er siegte. Corneille konnte sich nicht verbergen, dass der Geschmack eine grosse Wandlung erfuhr, die mitzumachen seinem ganzen Wesen entgegen war. Ihm, dem kraftvollen, zähen Normannen widerstand diese weiche, schwärmerische Zartheit; aber er fand wenig entschiedene Anhänger und dankte es daher herzlich St. Evremond, als dieser ihm in seinen Ankämpfen gegen die verhasste Partei der „doucereux et enjoués“ zu Hilfe kam. Die neue Schule liess sich jedoch nicht zurückdrängen, und die Thatsache blieb bestehen, dass das Publikum den Schöpfungen Corneille's nicht mehr den früheren Enthusiasmus entgegen brachte. Trotz alledem bildete aber ein neues Drama Corneille's noch immer ein litterarisches Ereignis, und des Dichters Bedeutung wurde auch später von allen anerkannt. Es ist einfach unwahr, wenn Voltaire 1761 in einigen Briefen (an Duclos und den Abbé d'Olivet) behauptet: „Soyez sûr que Corneille fut négligé de tout le monde dans les dernières vingt années de sa vie, . . . on

[1]) J'ai cru jusques ici que l'amour étoit une passion trop chargée de foiblesse pour être la dominante dans une pièce héroïque; j'aime qu'elle y serve d'ornement et non pas de corps, et que les grandes âmes ne la laissent agir qu'autant qu'elle est compatible avec de plus nobles impressions“ schreibt er an St. Evremond. — Man lese über den sich herausbildenden Gegensatz zwischen Racine und Corneille, den wir hier nur berühren, u. a. auch nach: R. Foth, Über Corneille's Anschauung vom Wesen der Tragödie (Herrig's Archiv, Bd. 58, p. 277 ff.); J. Sarrazin, Corneille und Racine im Wettstreit (ebendas. Bd. 68, p. 295 ff.) und ferner den Abschnitt bei Levallois a. a. O., p. 203 „La tendresse et l'heroïsme chez Corneille.“

siffla ses douze dernières pièces, à peine trouva-t-il des comédiens qui daignassent les jouer". Wenn der Dichter in der allgemeinen Wertschätzung wirklich so sehr gesunken gewesen wäre, hätten dann die vornehm litterarischen Kreise, denen der Herzog La Rochefoucauld und Mme de Sévigné angehörten, sich Corneille's Schöpfungen von ihm selbst, dem so wenig anziehenden Vorleser[1]) zu Gehör bringen lassen? Gewiss nicht! Wie hätte ferner Mme de Sévigné noch 1672 in den Privatbriefen an ihre Tochter schreiben können: „Je suis folle de Corneille, il faut que tout cède à son génie" und an anderer Stelle: „Vive donc notre vieil ami Corneille! Pardonnons-lui de méchants vers en faveur des divines et sublimes beautés qui nous transportent: ce sont des traits de maître qui sont inimitables. Despréaux en dit encore plus que moi; et, en un mot, c'est le bon goût: tenez-vous-y".[2])

Dass schliesslich auch Voltaire's letzte Behauptung durchaus auf Erfindung beruht, zeigt die Thatsache, dass nach Lagrange's Registern die Truppe Molière's an unseren Dichter für „Attila" wie für „Bérénice" je 2000 Livres als Ankaufssumme zahlte, also einen Preis, wie er für Molière's eigene Werke nicht gegeben wurde.

Diese letzteren Angaben werfen zugleich etwas Licht auf die materielle Lage Corneille's während seines Alters. Über dieselbe gehen zwar auch jetzt noch die Ansichten dahin, dass sie eine des grossen Dichters ganz unwürdige gewesen sei, man ist aber in dieser Anschauung weniger bestimmt als früher geworden, seitdem die biographische Forschung gerade diesem Kapitel sich zugewendet hat. Es lässt sich gegenwärtig jene Behauptung, die sich von Voltaire herleitet, wenigstens nicht mehr für die Jahre bis 1675 aufrecht erhalten. Während dieser Zeit veröffentlichte Corneille fast alljährlich eins seiner Dramen, ein jedes trug ihm etwa 2000 L. ein. Dazu brachte ihm sein Rang als Akademiker 1500 L., und ferner war bei der allgemeinen Pensionsverteilung des Jahres 1662 ihm eine solche von 2000 L. zugesichert worden, die auch bis zum Jahre 1674, wenngleich mit öfteren Verzögerungen, gezahlt wurde. Jedenfalls haben auch mehrere Besitzungen in und um Rouen, die Pierre Corneille in

---

[1]) Corneille äussert selbst offen über seinen Vortrag:

> „Et l'on peut rarement m'écouter sans ennui,
> Que quand je me produis par la bouche d'autrui."
> (Brief an Pellison, M.-L. X, 477.)

[2]) Mme de Sévigné an Mme de Grignan; Briefe vom 9. und 16. März 1672.

Gemeinschaft mit seinem Bruder Thomas sein Eigen nannte, etwas Gewinn abgeworfen, so dass bis 1675 der Dichter nicht in schwer bedrängter Lage gelebt haben kann. Nachdem er aber mit „Suréna" der Bühne entsagt hatte, da mögen wohl die Verhältnisse sich zu seinen Ungunsten gewendet haben. Die Einkünfte vom Theater fielen weg, zugleich[1]) blieb plötzlich die königliche Pension ganz aus, und so klagt denn 1678 Corneille seine Not in bitteren Worten dem Minister Colbert[2]) und bittet dringend um Wiederaufnahme der Zahlungen. Er hatte keinen Erfolg und sah sich gezwungen, nach und nach einiges von seinen Besitzungen zu veräussern. Als Beweis für die gedrückte, ja erbärmliche Lage des Dichters führen seine Biographen zwei Mitteilungen an. Sie weisen einmal hin auf einen Brief, den ein Einwohner von Rouen, zugleich Verwandter Corneille's, 1679 in seine Heimat sandte.[3]) Wir lassen den Teil des Brieftextes, der uns bekannt geworden ist, hier folgen: „J'ai vu hier M. Corneille, notre parent et ami; il se porte assez bien pour son âge. Il m'a prié de vous faire ses amitiés. Nous sommes sortis ensemble après le dîner, et, en passant par la rue de la Parcheminerie, il est entré dans une boutique, pour faire racommoder sa chausure, qui était décousue. Il s'est assis sur une planche et moi auprès de lui; et lorsque l'ouvrier eut refait, il lui a donné trois pièces qu'il avait dans sa poche. Lorsque nous fûmes rentrés, je lui ai offert ma bourse, mais il n'a point voulu la recevoir ni la partager. J'ai pleuré qu'un si grand génie fût réduit à cet excès de misère". — Für den ersten Augenblick und von unseren gegenwärtigen Verhältnissen aus betrachtet, klingt dies recht hart. Aber man erinnere sich der Bemerkung Fontenelle's, dass sein Oheim sehr wenig auf sein Äusseres gehalten habe.[4]) Man bedenke, dass Vigneul-Marville über den Dichter urteilt: „La première fois que je le vis, je le pris pour un marchand de Rouen; son extérieur n'avait rien qui parlât pour son esprit . . . il se négligeait trop" und uns ferner berichtet, dass Corneille die Bitten seiner Freunde, mehr auf

[1]) Nicht erst 1679, wie Lotheissen II, 319 irrtümlich angibt.

[2]) Ein Autograph dieses bemerkenswerten Briefes gab unlängst die Zeitschrift „Le Monde illustré" in ihrer Nummer vom 11. Oktbr. 1884. (Nr. 1437.)

[3]) Veröffentlicht 1834 von E Gaillard in dem Précis des travaux de l'Académie de Rouen, leider aber ohne Angabe, woher der Brief stammt, von wem er geschrieben und an wen er gerichtet ist, so dass Nachforschungen in dieser Richtung nicht möglich sind.

[4]) „Toujours négligé et peu curieux de son extérieur" sind Fontenelle's Worte.

derartige Äusserlichkeiten zu sehen, mit dem stolzen Worte abwies: „Je n'en suis pas moins Pierre Corneille". Dann wird man zugestehen, dass in der Ausbesserung eines Schuhpaares an und für sich noch nicht die Nötigung liegt, auf eine traurige Lage des Dichters zu schliessen. Mehr giebt dagegen die Schlussbemerkung jenes Briefes zu denken: Ich habe weinen müssen, dass ein so grosser Mann in solchem Elende lebt. Das ist geschrieben einige Zeit nach Corneille's Bittschrift an Colbert, in einer Periode, wo wir nichts von einer von aussen an den Dichter gelangten Unterstützung wissen, wo also wirklich der Mangel an ihn herangetreten sein mag. Wie weit freilich in jener Äusserung übertriebenes französisches Pathos mitspielt und daher in Abrechnung zu bringen ist, muss dem einzelnen Leser zur Beurteilung überlassen bleiben. Wir sind in dieser Hinsicht etwas weniger leichtgläubig geworden, seitdem wir uns mit jenem kleinen, in jeder Litteraturdarstellung zu findenden Geschichtchen näher befassten, welches Corneille in der Zeit kurz vor seinem Tode durchaus mittellos erscheinen lässt. Ein Biograph erzählt da dem andern nach, dass Boileau, nachdem er von Corneille's grosser Not gehört, entrüstet zum Könige geeilt sei. Diesem habe er das Elend des grossen Tragikers geschildert und seine eigene Pension opfern wollen, nur um jenem zu Hilfe zu kommen. Gerührt habe der König sofort 200 Louisd'or an Corneille geschickt, doch zu spät. Der Dichter sei 2 Tage darauf verschieden. Nach zehnjährigem Vergessen ein halb erpresster Beweis königlicher Teilnahme und obendrein verspätet! Das zeigt Corneille's letzte Lebenszeit in äusserst düsterem Lichte. Doch sehen wir die ganze Erzählung etwas genauer an. Sie stützt sich auf einen Brief Boursault's, auf den zurückzugehen niemandem mehr der Mühe wert zu sein scheint. Er ist an den Bischof von Langres gerichtet, weisst aber leider kein Datum auf, so dass die kritischen Fragen, die sich an ihn knüpfen, noch schwieriger werden. Boursault spricht unter anderem von der Grossmut, die Boileau besonders bei zwei Gelegenheiten an den Tag gelegt habe. So sei er eines Tages, als er Kunde davon erhielt, dass man die Pension Corneille's eingezogen habe, sofort zu Mme de Montespan geeilt (und nicht zum Könige, wie überall behauptet wird). Dieser Dame habe er vorgestellt, wie sehr es ungerecht sei, dass der König ihm, dem jungen Dichter, Pension zahle und sie dem grossen Corneille entziehe. Er hätte seinen eigenen Jahresgehalt dahingeben wollen, aber Frau von Montespan, von diesem Edelmut gerührt, habe sich so für die Angelegenheit interessiert „qu'elle lui promit de le faire

rétablir et lui tint parole“.[1] Das ist alles, was uns Boursault überliefert. Er sagt nichts von einer bedrängten Lage, in welcher sich etwa Corneille befunden hätte, nichts erzählt er von einer ausserordentlichen königlichen Gabe, er spricht nur von der Wiederaufnahme der Pensionszahlung. In welche Zeit fällt nun Boileau's selbstloses Eintreten für Corneille? Bisher nahm man an, dies sei wenige Tage vor dem Tode des letzteren geschehen und zwar aus folgenden Gründen: Die „Lettres Nouvelles de Mr Boursault“ gelangten 1698 in Paris zum Drucke. Durch ihre Veröffentlichung scheint der fragliche Vorfall erst allgemein bekannt geworden zu sein, wenigstens erheben sich erst nach derselben Streitigkeiten über den Schritt Boileau's. Die Jesuiten besonders, die den Satiriker nicht liebten, bestritten die Zuverlässigkeit der Angaben Boursault's in ihrer kritischen, zu Trévoux erscheinenden Zeitschrift: „Mémoires pour l'histoire des sciences et des beaux-arts“. Darin veröffentlichte im Jahre 1717 der Pater Tournemine, Präceptor am Jesuitengymnasium zu Rouen, seine „Défense du grand Corneille“. Er weist es zurück, dass Boileau zu Gunsten des Dichters eingegriffen habe, giebt aber zu, dass Lachapelle kurz vor Corneille's Verscheiden ihm 200 Louisd'or im Namen des Königs überbringen musste.[2] D'Alembert wiederum teilt uns in seinem „Eloge de Despréaux“ mit, dass die Jesuiten die Verwendung für Corneille dem Beichtvater des Königs, dem Père Lachaise, zuschreiben wollten.[3] So viel ist dadurch festgestellt, dass der König an unseren Dichter eine Summe Geldes kurz vor dem Tode sandte. Damit stimmen auch die Angaben des „Mercure galant“ im Oktoberhefte des Jahres 1684 überein, sowie die Aussage Racine's, der in seiner akademischen Gedächtnisrede vom 2. Januar 1685 von einem Gnadenbeweise Ludwig XIV. Corneille gegenüber „deux ou trois jours avant sa mort“ spricht.[4] Andererseits wird aber Boursault's Darstellung 1747 von Louis Racine bestätigt in seinen „Mémoires sur la vie de Jean Racine“. Der Sohn des grossen Rivalen Corneille's versichert dort in Bezug auf Boileau: „Il fit rétablir la pension du grand Corneille . . ., action très-véritable, que m'a racontée un témoin encore vivant“[5] und fügt bei, dass man der Versicherung Boursault's sehr wohl trauen könne, da dieser im übrigen dem zungenscharfen Despréaux wegen einstiger Zwistigkeiten nicht gewogen gewesen sei.

---

[1]) Lettres Nouvelles de Mr Boursault, Paris 1698, p. 270.
[2]) M.-L. I, LVIII.
[3]) Taschereau II, 179.
[4]) M.-L. I, LIX.
[5]) Mesnard, Œuvres de J. Racine, Paris 1865, t. I, p. 264.

Wenn man diese verschiedenen Überlieferungen vergleicht, so treten einige sehr auffallende Unterschiede hervor. Boursault und L. Racine sprechen nur von der Wiederherstellung des Jahrgehaltes, die durch den Einfluss der Frau von Montespan bewirkt wurde. Tournemine, Jean Racine und der Mercure galant erzählen von einem besonderen Gnadenbeweise Ludwig's wenige Tage vor des Dichters Tod. Dann muss es unsere Aufmerksamkeit erregen, dass Boursault nur berichtet: Mme de Montespan hielt Wort. Man ersieht daraus, wie aus dem ganzen Briefe, dass jener Vorfall schon längere Zeit zurückliegen musste, bevor er niedergeschrieben ward. Sollte man nun annehmen, dass Boursault den Tod Corneille's einfach mit Stillschweigen übergangen hätte, obwohl durch denselben die gute Absicht Boileau's ohne wirklichen Nutzen geblieben wäre, wenn in der That Corneille's Ableben sogleich nach der Wiedergewährung der Pension eingetreten wäre? Wir halten das für sehr unwahrscheinlich. Doch noch ein Umstand lässt uns sehr bezweifeln, dass das von Boursault erzählte dem Jahre 1684 angehört. Es leuchtet ein, dass Boileau sich nur an Mme de Montespan wandte, weil er hoffte, den König durch den Einfluss der Maitresse zu Corneille's Gunsten zu stimmen. Im Jahre 1684 würde er aber sicherlich die Hilfe bei einer anderen gesucht haben, denn schon seit 1681 lockerten sich die Beziehungen zwischen Ludwig und Mme de Montespan und gegen Ende des Jahres 1683 war letztere gänzlich in der Gunst des Königs durch Frau von Maintenon verdrängt.[1]) Die Wiederaufnahme der Pensionszahlung fällt daher in eine frühere Zeit. Man hat kaum noch darauf geachtet, dass wirklich der Name unseres Dichters 1683 plötzlich wieder in den Listen über die Verwendung überschüssiger Baugelder[2]) als Pensionsempfänger erscheint: am 18. Juni 1683 und am 3. September 1684 wurden ihm je 2000 Livres gezahlt.[3]) Taschereau bemerkt hierzu: „Des démarches instantes auront été faites sans nul doute en faveur de Corneille". Uns erscheint es nun sehr wahrscheinlich, dass Boileau's Verwendung für Corneille nicht 1684, sondern 1682 oder spätestens Anfang 1683 stattfand, und dass es sich damals in der That um das Jahrgeld handelte. 30 Jahre später mag Tournemine in seiner Voreingenommenheit gegen Boileau Boursault's Erzählung nicht genau

---

[1]) Man sehe dazu ein die Artikel Maintenon und Montespan in der Biographie universelle, Bd. 26 und 29.

[2]) Die alljährlich im königl. Bauetat nicht verausgabten Summen wurden zur Bezahlung der von Ludwig XIV. gewährten Pensionen benutzt, vergl. Taschereau II, 183.

[3]) Taschereau II, p. 98 und 101.

aufgefasst und jenen Vorfall mit der Unterstützung verwechselt haben, die der König Ende September 1684 dem Dichter gewährte. Diese letztere kann recht wohl dem Einfluss der Jesuiten zu danken sein, die dem ihnen treuergebenen Freunde zu Hilfe kommen wollten.

So ergiebt sich denn aus dem eben Überblickten die wohlthuende Überzeugung, dass wenigstens die Schlussjahre eines so ruhm- und arbeitsvollen Lebens doch nicht Jahre der grössten Armut und harten Entbehrens gewesen sind. Verkennen wollen wir aber durchaus nicht, dass der glanzvolle Dichterruf Corneille's während des letzten Dezenniums seines müden Alters etwas verblichen war. Der damaligen Generation erschien er mehr als eine ehrwürdige Ruine aus vergangener Zeit, denn als lebendige Verkörperung hohen nationalen Ruhmes. Vorzüglich für die nur der Gegenwart lebende Welt des Hofes war er längst dahin, und so darf es uns nicht allzu sehr wundern, wenn der Marquis de Dangeau am Begräbnistage des Dichters in seinem Journale nur trocken bemerkt: „Monsieur Corneille est enterré de ce matin. C'était le plus habile homme de notre temps pour écrire des comédies".

Armer Dangeau! sagen wir uns jetzt.

U. Meier.

Ungedruckte Briefe Voltaire's

an Friedrich den Grossen und an den Landgrafen Friedrich II. von Hessen-Cassel nebst Auszügen aus dem Briefwechsel der Madame de Gallatin an den Landgrafen.*)

B. Briefe Voltaire's und des Landgrafen Friedrich II.

I.

Monseigneur,

J'interromprais ma longue agonie; je / mettrais un habit, ce qui ne m'est arrivé depuis / deux ans; je franchirais mes montagnes; j'irais / me mettre à Vos pieds, si je le pouvais pour remercier Votre Altesse Serénissime d'avoir appellé auprès / d'Elle Mr Mallet.[1]) C'est un jeune homme qui est / bien digne de servir un Prince philosophe; je lui / porte envie, autant que je Vous remercie de Vos bontés pour lui. / J'ai l'honneur d'être avec le plus profond / respect et la plus sincère reconnaissance, / Monseigneur / de Votre Altesse Sérénissime, / Le très humble & très obeïssant / Serviteur Voltaire.

(Der Namenszug von Voltaire's Hand.)

A Ferney 25. Janv. 1772.

[Reponse de S. A. S. Msgr le Landgrave à Mr de Voltaire, en date de][2])

Cassel ce 28 Fevrier 1772

Monsieur,

Mr Mallet me remit ces jours passés Votre lettre; / Il m'a parû etre un jeune homme très sage, / et qui s'enonce

---

*) S. im Supplementheft III, S. 96 die Notiz des Herrn Verfassers.

[1]) Jacques Mallet du Pan, geb. 1749 bei Genf, gest. 10. Mai 1800 in Richmond. Von Cassel ging er nach London, später nach Genf und Paris, wo er mit Ludwig XVI. in enge Beziehung trat. Seine Mémoires et Correspondance veröffentlichte Sayous. Paris 1851, in 2 Bänden.

[2]) [ ] Worte und Stellen, die in dem Abdruck der Gothaer Ausgabe von 1784—90 fehlen.

très bien; Enfin, pour faire / son eloge, il n'y a qu'à dire qu'il m'a eté / recommandé par le Nestor de notre littera/ture. Que je serois charmé de Vous voir / ici; Je tacherais de Vous en rendre, autant / que je pourrois, le sejour agreable; mais / je me bornerai à esperer de Vous revoir / un de ces jours à Ferney, [Vous admirer] / et tacher de meriter, par Vos leçons le Ca/ractére de philosophe, le plus beau qui soit attaché à l'humanité et que Votre politesse / veut bien me donner. /

Je suis avec les sentimens de l'amitié la / plus sincere, etc.

II.

Monseigneur à Ferney 15. 7bre 1772.

Madame Galatin m'a fait voir la Lettre / où Votre Altesse Serénissime montre toute / Sa Sagesse, sa bonté et son goût en / parlant d'un jeune homme dont la raison / est un peu égarée. je vois que dans cette / Lettre elle m'accorde un bienfait très signalé / qu'on doit rarement attendre des princes, et / même des médecins. elle me donne un / brevet de trois ans de vie, car il faut trois / ans pour faire venir ces belles asperges dont / (p. 2) Vous me gratifiez. / Agréez, Monseigneur, mes très humbles / remerciements. j'ose esperer de vous les renouveller dans trois années; car enfin il / faut bien que je me nourisse d'espérance / avant que de l'être de vos asperges. Que ne / puis-je être en état de venir vous demander / la permission de manger celles de vos jardins. / La belle révolution de Suede opérée avec / tant de fermeté et de prudence par le Roi / vôtre parent, donne envie de vivre. ce Prince / est comme vous, il se fait aimer de ses sujets / c'est assurément de toutes les ambitions la plus / belle, tout le reste a je ne sais quoi de chimérique / (p. 3) et souvent de très funeste. / Je souhaitte à vôtre Altesse Serénissime de / longues années; c'est le Seul souhait que je / puisse faire, vous avez tout le reste. / Je suis avec le plus profond respect / Monseigneur / De Vôtre Altesse Serénissime / Le très humble et très obéissant / Serviteur / Le vieux malade de Ferney / Voltaire

(Der Namenszug von Voltaire's Hand).

[Copie de Lettre de S. A. S. Monseigneur le Landgrave à Mr de Voltaire, en date de] Weissenstein le 6 d'octobre 1772.

Monsieur,

J'ai reçu par Me Gallatin, Votre lettre; elle m'a fait un plaisir inexprimable par l'amitié dont Vous voulez bien m'assurer et dont je fais tout le cas possible. Je Vous prie de

me la conserver. et d'etre persuadé que personne ne Vous cherit et ne Vous admire plus que moi. [Mr Mallet m'a quitté par / Ennuy et je crois par de mauvais conseils: il / cherchoit içi des Muses françoises, et par malheur / je n'en ai pû lui donner que des Allemandes, / et il a commencé d'abord à se brouiller avec tous / ses Confreres, en leur reprochant le peu de goût / pour les Belles lettres. Ses confreres lui ont / fait entendre, que dans son Discours, qu'il a / prononcé en entrant à l'Academie, il y regnoit / très peu de goût, et que tout son Discours n'étoit / (p. 2) qu'un amas confus de Sciences et de Citations d'an/ciens Poetes et Auteurs, les uns entassés sur les au/tres. Tout celà lui a donné beaucoup de degoût / pour ce païs, et l'a engagé à nous quitter. Il a / trop de feu, trop lû sans ordre, et quelquefois la / verve de son imagination l'emporte tellement, / que je crains qu'à la fin celà ne le menera / ou a la demence, au à l'imbecillité. Que je suis / charmé d'avoir pû Vous offrir d'içi quelque / chose, qui puisse Vous faire plaisir, quand ce / ne seroit que des Asperges, et que je suis faché / de ne pas pouvoir les manger avec Vous, / ou içi ou à Fernex.] Quel charme pour moi / si je pouvois esperer de Vous revoir bientôt: / je ferai tout mon possible pour celà, l'amitié / etant pour moi la plus grande consolation / de la vie. La revolution de Suede a eté / faite avec beaucoup de prudenc eet de fer / (p. 3) meté. Il faudra voir comment les Puis/sances voisines le prendront. Adieu, mon Cher / Ami, aimez moi toûjours; vivez encore longtems; / ecrivez moi aussi souvent, que Vous pourrez, / sans que celà Vous incommode; et soyez per/suadé de la sincere amitié, avec laquelle je / serai pour toûjours, / Monsieur / Votre très humble et / très obeïssant Serviteur / Frederic L. d. Hesse.

III.

Monseigneur, a Ferney 28. 8bre 1772

J'ai hésité longtems si je prendrais la liberté d'envoier la / lettre cy jointe à Vôtre Altesse Serénissime. j'ai craint de / commettre une grande indiscretion; mais j'ai craint aussi / de manquer à mon devoir en ne vous l'envoiant pas. j'ai / pensé que peut être la personne qui a écrit cette / requête avait des raisons qui pouvaient l'autoriser / ou dumoins l'excuser. j'ai cru même que vous / pouriez me savoir mauvais gré de n'avoir pas osé / vous presenter une occasion d'exercer vôtre inclination / bienfaisante. enfin pressé par la personne dont je / vous envoie la lettre, je me rends à ce qu'elle éxige / de moi, sans éxaminer le moins du monde quel / droit elle peut avoir de prendre cette

liberté / (p. 2) avec Vôtre Altesse Serénissime, ni pourquoi elle m'a / choisi pour confident d'une demande si extraordinaire. / Quelque parti que vous preniez je garderai le secret. / quelque chose que vous m'ordonniez sur cette petite / affaire singuliere j'obéirai très ponctuellement, et / personne n'en saura jamais rien, pas même sa mère. / Il ne m'apartient ni de condamner, ni d'excuser la / démarche de cette personne. tout ce que je sais c'est / que je vous suis sincèrement attaché avec le respect le / plus profond et le plus discret. il y a près de trente ans / que ces sentiments pour vous sont gravés dans le fond / de mon cœur. je vous suplie de les agréer avec / vôtre bonté ordinaire. vous verrez bien que mon / seul dévouement pour V: A: S: m'a forcé à éxécuter / la commission dont on m'a chargé, de peur qu'on / (p. 3) ne s'adressat à d'autres, et qu'on ne hazardat / un éclat désagréable dans une ville où toutes les / démarches sont épiées. /

Plut à Dieu que mon age et mes maladies me / permissent de venir renouveller tous mes sentiments à / Vos pieds, et achever ma vie auprès d'un prince tel que / vous. je n'aurais point imité vôtre jeune professeur / de genêve. il est triste pour moi de mourir sans / la consolation de presenter encor mon profond / respect à Vôtre Altesse Serénissime / Le vieux malade de Ferney.

[Copie de Lettre de S. A. S. Monseigneur le Landgrave à Mr de Voltaire, en date de Cassel ce 10 de Nov. 1772.

Monsieur,

J'ai reçu Votre lettre avec tout le plaisir imaginable; / Les assurances, que Vous me donnez de la continuation de Votre amitié, me sont infiniment precieuses. / j'en sens tout le prix, et j'ai eû pour Vous, Mon Chér / Ami, les mêmes sentimens, que Vous me connoissez / dés les premiers momens, que je Vous ai vû, / Vous ayant dejà longtems admiré dans Vos Ouvrages / immortels, avant que de Vous connoitre. Que / ne suis-je en etat d'aller l'année prochaine à / Fernex pour profiter de Votre adorable conversa/tion, qui a tant de charmes pour moi, mais je crains / bien, que ma situation ne m'en empeche. Je serai au comble du bonheur, si j'osais esperer de Vous / voir ici; jugez Vous même comme je m'empres/serai à Vous faire avoir toutes les aisances de la / vie dans une de mes Maisons, dont Vous dis/poseriez entiérement. La demande de la / (p. 2) Dame, dont Vous m'envoyez la lettre est très sin/guliére; je suis bien faché de ne pas pouvoir entrer / dans ses vuës en lui pretant la somme en ques/tion, mais l'etat de mes finances, dont les depenses / sont toutes reglées, ne me permet pas de deplacer /

une telle somme; je crois, que c'est Mlle Madelon / Gallatin, fille de notre Amie; je tiendrai le cas / secret, car je suis persuadé, que la Mere feroit / beau bruit, si elle le savoit. // L'amitié, Mon cher Ami, qui regne entre / nous, ne me laisse aucun doute, que Vous ne / voudrez bien prendre part à mon Mariage, / que je suis sur le point de conclure avec S. A. R. / Madame la princesse Philippine de Schwedt, / le Roy y ayant donné son gracieux consen/tement. Conservez moi toujours Votre ami/tié et soyez persuadé d'un parfait retour / de mon coté, etant toute ma vie / Monsieur / Votre très humble / et très obeïssant Serviteur

Frederic L. d. Hesse.]

IV.

Monseigneur, 20 9bre 1772 a Ferney

Je me doutais bien que Madlle Madelon / prenait fort mal son tems dans son indiscrete / requête; et je n'en avais fait part à Vôtre / Altesse serénissime, que dans la crainte où / j'étais qu'elle ne choisit un autre ambassadeur / et que vous ne fussiez compromis. vous pouvez / être sur que je garderai un secret inviolable / sur tout ce qu'elle a pu me confier. je suis pénétré des extrêmes bontés dont Vôtre Altesse Serénissime m'honore; je lui serai attaché jusqu'au dernier / (p. 2) moment de ma vie, et certainement j'aurais / volé dans vos états, je serais venu me mettre / à vos pieds si mon age et mes maladies / me l'avaient pu permettre. / La demande en question est d'autant plus indiscrete qu'étant sur le point de vous marier / vous avez des dépenses très considérables à / faire, et que je ne crois pas qu'on vous / donne beaucoup d'argent comptant en dot. / Vous allez commencer, Monseigneur, une / nouvelle vie, une nouvelle maison, de / nouveaux engagements. Vous trouverez le / Roi vôtre nouvel allié plus puissant que jamais / (p. 3) aussi est-il plus gai qu'il ne l'a jamais été. il / daigne m'écrire les lettres du monde les plus / plaisantes. je conviens qu'on doit être de / bonne humeur quand on possède le port de Dantzic; il est un peu plus fréquenté que / celui de Versoy construit il y a deux ans sur le / lac de Geneve. ce port n'a jamais eu qu'un bateau, et ce bateau n'a jamais transporté que des / pierres et du fumier, mais en récompense le port / coute environ trois cent mille écus d'allemagne. / Il n'y a point de princesse de l'Empire qui ait / une pareille dot. / Je me mets aux pieds de Vôtre altesse Sérénissime / avec le plus profond respect; et puisque vous me / le permettez, avec le plus tendre attachement.

V . . . .

(Chiffre von Voltaire's Hand).

V.

Monseigneur 31 Mars 1773 a Ferney

Je serais bien coupable de n'avoir point écrit / à Vôtre Altesse Serénissime, et de ne l'avoir / point félicité sur son heureux mariage; je me condamnerais moi même bien sévêrement / si en effet j'avais pu vous écrire; mais quand on a cinquante accez de fievre à l'age de près / de quatre vingt ans, il est difficile de remplir / ses devoirs. Le Roi de Prusse m'a fait / un portrait charmant de Madame la / Landgrave. il dit que c'est de toutes ses / nieces la plus belle et la plus aimable / (p. 2) joüissez de vôtre bonheur; vous avez trouvé / l'agréable et l'utile.

La même personne qui m'avait donné une / Lettre pour Vôtre Altesse Serénissime il y a plus / de quatre mois, m'en donna une seconde dans / le même goût lorsque vous alliez à Berlin. / ma discretion encor plus que ma maladie / m'empêcha de vous l'envoier. je crus que ni la chose, ni le temps n'étaient convenables, / et que si cette Lettre tombait entre d'autres mains que les vôtres elle pourait faire un / très mauvais effet. cependant, si vous / l'ordonniez je vous l'enverrais; mais je ne crois / pas que vous me l'ordonniez. tout ce que / (p. 3) je sais, c'est que je maudis ma destinée, mes / souffrances et mon age qui me privent de / la consolation de venir me mettre à vos pieds. / Je vous remercie de vos graines. je ne mangerai / pas longtemps de ce qu'elles produiront, mais / ce sera en benissant la main qui m'en a / gratifié. / Que vôtre Altesse Serénissime agrée avec Sa bonté ordinaire, le profond respect et l'inviolable attachement du vieux malade de Ferney.

V.

(Chiffre von Voltaire's Hand.)

[Copie de lettre de S. A. S. Msgr le Landgrave Regnant à Mr de Voltaire, en date de] Cassel ce 17 d'avril 1773

[Monsieur,

C'est d'un cœur penetré de la plus vive reconnoissance / que je Vous remercie, mon Cher Ami, de l'interet / que Vous prenez à mon mariage. Il est des plus / heureux et l'on ne sauroit rien ajouter à mon bon/heur. J'ai eté passé[1]) deux mois à Berlin, et j'ai / eû l'occassion d'entendre souvent les conversa/tions de ce grand Roi, qui m'a comblé de po/litesses et de faveur.[2]) Quelle charme pour moy / de l'ecouter! Les momens que l'on passe avec / lui ne paroissent sûrement pas etre longs, et / l'on voit à regret en arriver la fin.

---

[1]) Druck: passer.
[2]) Druck: faveurs.

Vous avez / très bien fait, mon cher Ami, de ne m'avoir / pas envoyé une seconde lettre de la personne / en question; gardez-la [seulement], je Vous / prie, me voyant dans l'impossibilité d[e / pouvoir] y satisfaire. Que je suis charmé / que les 50. Accès de fiévre n'ayent pas de/rangé une santé aussi chere pour tous vos / (p. 2) Amis, et pour moi en particulier qui. vous / aime au delà de toute expression. Vivez, cher / Nestor de la littérature; vivez encore long tems / pour le bien de l'humanité. Conservez-moi toûjours Votre amitié qui m'est si prétieuse / et soyez persuadé de la parfaite consideration / avec laquelle je suis /

Monsieur,

[Donnez moi je Vous prie mon cher ami souvent de vos nouvelles.]

Votre [très humble et très obeïssant serviteur]
Frederic [L. D. Hesse]

VI.

Monseigneur à Ferney 8'me Juin 1774

Quoi que l'envie soit une très vilaine passion, j'avoue / cependant qu'elle me domine quand je vois que Madame / et Mademoiselle Galatin, avec Mr Mallet, sont assez / heureuses pour venir faire leur cour à Vôtre Altesse / Serénissime. mais aussi j'avoue que cette compagnie mérite bien le bonheur dont elle va jouir. je ne puis / même me vanter de vous être plus attaché que ces / heureux voiageurs; je les égale en ce point, et en / vérité c'est tout ce qu'on peut faire; il est impossible / d'aller plus loin.

J'ai été extrêmement touché d'aprendre que Vôtre / Santé était un peu dérangée. s'il était possible qu'à / mon age j'eusse cette santé si nécessaire aux particuliers / (p. 2) comme aux princes, je vous aurais demandé, Monseigneur, / la permission d'accompagner Madame Galatin, et de venir / me mettre à vos pieds. mais l'état où je Suis ne me / permet que cette passion de l'envie, de vains desirs et / des regrets. // Agréez les vœux que je fais pour vôtre conservation / et pour vôtre félicité inaltérable. / Je suis avec le plus profond respect / Monseigneur / De Vôtre Altesse Seréuissime / Le très humble et très / obèissant serviteur Voltaire

(eigenhändige Namensunterschrift).

Reponse de S. A. S. Msgr le Landgrave à Mr de Voltaire, en date de Cassel ce 28. de Juin 1774.

Monsieur,

Me Gallatin, Mlle sa fille et Mr Mallet arriverent / avanthier. Vous pouvez Vous imaginer de ma / joye; Elle fut redoublée par la lettre que Me Gal/latin m'a remise de Votre part. Que je

re/connois bien le prix de Votre amitié et que / ne suis-je toûjours a portée de Vous assurer de / la mienne de bouche? Quand viendra cet heu/reux jour ou je pourrois Vous revoir? J'y pense continuellement, et j'espere encore une de ces / années, quand Vous y penserez le moins, d'aller / Vous surprendre à Fernex. Quand viendra-t-il / cet heureux jour, où je pourrai revoir un Ami / que j'aime tendrement? Me Gallatin est / un peu fatiguée du voyage; j'espere que le / sejour des Bains de Geismar la remettra en-/tiérement; nous y allons demain. Ma santé / (p. 2) est assez bonne; les chagrins la derangent / quelquefois, mais quand l'on se dit dans le / meilleur des mondes possibles, qu'il faut / regarder d'un œil indifferent et philoso/phique les choses, que l'on ne sauroit chan-/ger; on les surmonte, mais je l'avouë jamais / au point, que celà ne fasse quelque im/pression sur le temperament. Continuez-/moy toûjours mon cher Ami Votre / Amitié. Ecrivez-moi quand celà ne Vous / incommodera pas. Conservez Votre santé / à laquelle personne ne s'interesse plus / que moi, et soyez bien persuadé de la tendre amitié et de la parfaite estime avec lesquels je serai toute ma vie etc. etc.

C. Auszüge aus Briefen von Mme de Gallatin née Vaudenet und von Friedrich II., Landgrafen von Hessen.

Genêve ce 28e Janvier 1769 (Bittschrift um Gewährung einer Rente) je me suis determinée par les Conseils et l'encouragement de nôtre Illustre ami Mr de Voltaire a vous le demander . . . J'ay trop de preuves de Vôtre amitié pour n'être pas rassurée; Mr de Voltaire le seul ami qui est dans ma confidence m'a donné la force de vous demander ce service, étant convaincu qu'un Souverain qui comme vous sait aimer l'humanité; qu'il honore; est empressé à obliger . . . Vous aurez sans doute Receu *les singularité de la nature.* J'aurois dézirer que vous les eussiez Reçeües à Berlin . . . je crain que les fêtes que l'on vous y aura donnée n'ay alteré vôtre Santé . . . On annonce vn nouveau Roman du Solitaire de fernex, J'aurois soin de vous l'envoyer au moment qu'il paroîtra, l'Auteur est penêtré de toute l'amitié dont vous l'honoré dans vos lêttres, que J'ay soin de lui rendre suivant Vos Ordres. il Vous prie de reçevoir son profond respect. . . .

Genêve ce 22 Mars 1769 (repondu le 22 avril) . . . Si Monseigneur Le Landgrave vient dans ce Pays, nous tacherons de lui faire trouver son séjour agréable, nos Dames et Messieurs Joüeroit la Comedie et peut être seroit il surpris de la bonté des acteurs, Mr de Voltaire en est trés Content . . . j'attend pour fermer ma lêttre deux nouveaux ouvrages, si je ne peus les avoir ce courrier,

je vous les envoyerois au moment que je les aurois, l'auteur est toujours très bien, Gay, et j'espere qu'il vivrat encore Longtems. . . .

Genéve ce 29e May 1770 (Dank für Pension).

Pregny ce 19e 7bre 1770 (erwähnt die Stiftung des Ordre du Lion) . . . Nôtre ami se porte bien, il m'envoya tout de suitte des plantes de L'Egume pour rétablir mon jardin (der durch Hagelschlag zerstört war). . . . Vous recevrez incessamment les deux premiers Tomes de L'anciclopedie, vous les aurez 15 jours avant personnes au monde, . . .

Pregny ce 6e 8bre 1770. Monseigneur J'esperois pouvoir envoyer à Vôtre Altesse Sérénissime Le Dictionnaire, Du moins les deux premiers Tomes, mais je n'ay pas encore pû L'avoir, ce qu'il y a de sur, c'est que personne ne L'aura avant Vous . . . je dirois Comme nôtre ami, *quel bonheur si je puis avoir celui de le voir avant de mourir.* Il se porte très bien, travaille continüellement, est fort Gay, nous sommes tous deux a vos genoux pour vous suplier de venir prendre L'air du Lac. . . .

Pregny ce 31e 8bre 1770. . . . Notre ami se porte trés bien, et a bien ris sur ce que vous dites sur la Providence, il est trés sensible a la part que vous prenez sur ce qu'elle l'a epargné . . . il travaille toujours a force a Son Enciclopédie, Vous aurez les 3 premiers Volûme incessament, c'est par ce qu'il a voulû qu'il n'en parût point qu'il n'y en eû 3, que vous n'en avez encore point reçeu, sans cela il y a Long tems que vous auriez reçeu les 2 premiers; il y a baucoup de piéces de Lui dans *L'Evangile Du jour* le Marsseillois et le Lion, les 3 Docteurs oû L'Empereur en Sorbonne etc., il n'en désavoüe aucuns, je ne sçais s'il les désavoüe avec d'autres personnes, mais non pas avec moi; . . . Mon Cher Princê ayez cette bonté pour . . . notre ami qui dézire ardemment de voir Monseigneur le Landgrave avant que de mourir, vous voyez Monseigneur que cet un acte de Charité que vous devez a vn mourant, car quoiqu'il se porte a merveille, il veut toujour qu'on dise qu'il est au bord du Tombeau. . . .

Pregny ce 10e 9bre 1770. . . . nôtre ami ne trouve point d'expressions pour témoigner le plaisir qu'il ressent, il verra donc ce grand Prince (d. h. den Landgrafen) avant de mourrir. . . . Je vous ay envoyez Monseigneur par le dernier Courier le 1r Tôme de L'anciclopedie je le reçeu au moment que le Courier alloit partir je n'eu que le temps de vous prier dans l'envelope qu'il ne sorti pas des mains de vôtre A. S. que dans vn mois [3 semeines oû vn mois (auf dem beiliegenden Couvert)] cet de la dernierre importance pour nôtre ami que l'on ne le voye pas avant ce temps, j'ay répondu pour vous Mon Cher Prince La dessus, c'est pourquoi il m'a remis les 3 volûmes qui sont finit, je n'en envoye qu'un par Courier,

voila le 2, vous aurez le 3e le Courrier prochain, pour la suitte je ne sais quand je L'aurois, mais surement ce sera au moment qu'elle sera finie, C'est mon mari qui n'a pas voulut que je les envoya tous 3, par ce qu'il y auroit eû du danger, ce ne sera retardé que chaque Courrier, mercredi 14 j'envoyerois le dernier. . . .

Pregny ce 28e 9bre 1770. . . . Vous aurez reçeu Mon Cher Prince les trois premiers Volumes de l'anciclopedie, voici vne Epitre qui surement vous fera plaisir, le Roi de la Chine avoit fait vn Poëme en vers Chinois qui a été traduit en Prose (que Vous aurez peut-être vû) voila la réponse que nôtre ami y a faite, que l'on n'a point vû et que sans doute on ne verra point à Genêve; il se porte trés bien et attend comme moi avec impatience l'année prochaine (wo der Landgraf nach Genf zu kommen versprochen hatte). . . .

(Die 'Epitre' selbst fehlt.)

Genêve ce 15e Xbre 1770. . . . Vous êtes donc contens Monseigneur de L'anciclopedie de Nôtre Ami, j'espere que vous le serez aussi d'un badinage qu'il a fait bien promptement, que je vous ay envoyé le 28e du mois passé, il n'a été veu de personne. A l'Égard de ce que Vous me Dites sur la Grande Anciclopedie il est vray qu'actuellement en france on n'ose pas la réimprimer, le Clairgé se dechainant contre tous ceux qui L'ont faite, et cela a cause de ce Livre *du Sisteme de la nature.* qui est abominable a répendre, le Clairgé a saisi cette occasion pour Examiner tout et critiquer tout, et comme il a La Confiance du Souverain, on n'ose pas proteger des livres qu'il désaproûve, a L'Egard de Mr D'Alembert, il est de retour a Paris, et n'avoit fait vn Voyage en Italie que pour sa Santé, il passa a Fernex, oû il a demeuré 7 ou 8 jours, Ceux qui le connoissent particulierrement, sont sur qu'il n'est point l'auteur du Sisteme de la nature, et qu'il est trop prudent pour jamais rien Ecrire qui puisse etre blamé, Ce livre est cause que l'on est si attentif a ce qui paroit; on devoit réimprimer l'anciclopedie, et Mr le Chancelier n'ose pas assurer qu'il puisse entrer en france, ce qui pourroit bien empêcher L'Impression, en voila assez sur cet article . . . (über Hungersnot in Genf) . . . Voila Monseigneur les plaisirs de cet Hivers, ajouter la Guerre que tout le monde Craint, je ne la craint plus depuis trois jours que nôtre Ami me fit dire qu'il n'y auroit point de Guerre, il se porte au mieux, il a du bleds, il a l'esperance de voir Son A. S. L'année Prochaine, il en est presque aussi aise que moi . . . je vais diner dans vn jour oû deux avec nôtre Ami, que de Choses nous dirons, et sur qui; cela n'est pas dificile à Deviner. . . .

Genêve ce 9e Janvier 1771. Monseigneur J'aurois repondu plutot a Vôtre A. S. si j'avois pût voir nôtre ami, mais vn gros Rhûme, avec baucoup de fiévre m'ont empêchée d'y aller, je suis mieux a

present, et surement j'iray incessament Lui demander les vers pour les Cœurs d'Olimpie qu'il me donnera sans doute avec bien du plaisir, D'ailleurs il a été si affligé de la Disgrace de Mr le Duc de Choiseuil, qui etoit son ami, et son protecteur, qu'il auroit fait quelques vers sinistres, si je n'avois pas laissé passé ce temps de Chagrin, il est actuëllement bien, et tranquille, il a repris sa gayeté, et est en trés bonne santé, au moment que j'aurois ces vers je vous les envoyerois. . . . (Fürbitte für den Kaufmann George Guillaume Womrath.)

Genêve ce 23e Janvier 1771. . . . Vous rajeunirez nôtre ami (sc. durch Eure Ankunft), qui m'a bien Effrayée, ont vint me dire qu'il avoit pris une Paralisie, ce qui s'est trouver faut, il est vray qu'il eû vne indijestion qui fut dabort passée, et jl m'a Ecrit deux fois depuis, il est trés bien a présent, J'y vais diner demain, Cependant Monseigneur il est d'un age a ne pas trop renvoyer la satisfaction qu'il aurois à voir Vôtre Altesse Sérènissime, surement cela lui feroit vn grand bien, quoiqu'il se porte trés bien, qu'il est gay et qu'il travaille avec le même feu. . . .

Genêve ce 29e Janvier 1771. . . . J'allay vendredi dernier diner chez nôtre ami, je le trouvay au Lit, ayant trés mal au yeux, tous Rouge en dedans et en dehors, on ne le voyoit point mais au moment qu'il apris que j'étois chez Lui, il me fit prier d'aller vers lui, il me dit qu'il étoit mourrant, je L'assuroit qu'il se trompoit, et qu'il auroit la satisfaction de Voir Monseigneur Le Landgrave, *Ah Madame vous êtes vn ange, vous me donné vn Remêde qui est meillieur que tous les autres, seroit il possible qu'un si grand Prince vint voir vn viellard qui voleroit se mêtre a ses pieds s'il en avoit La forçe, dites Lui je vous prie que je ne puis Ecrire, vous le voyez, il est si bon qu'il me pardonnera, il sçait combien je le respecte et admire ses grandes Qualitez, son humanité, ses sentimens D'amitié qui sont si rares dans vn souverain, adorons le Madame vous est moi, qui le merite autant que lui, mais ces vers pour Olimpie, pour des Chœurs, comment peux-je les faire, vn Cadavre faire des Vers, il l'ordonne, mes yeux mon corp Guerrissez vous incessamment, au moins pour obeiir a ce Digne Prince,* Voila Monseigneur vne partie de nôtre Conversation je restois très Longtems avec Lui tête à tête, *je verrois donc avant ma mort ce grand Prince, vous me le promêttez madame.* Il est vray qu'il a été malade, il eût vne indisjestion, le medecin ma dit que cetoit vne petite Lueur d'apoplexie, mais le malade L'ignore, de même que sa maison et ce fut comme vn éclair, le medecin me dit aussi que peut-être se pouvoit il trompé, mais qu'il le craignoit, . . . Vous verrez par le Galimathia de ma lêttre que je suis pressée c'est que le Courrier vat partir.

Genêve ce 2e mars 1771 . . . aussi nôtre ami vous mets au Dessus de tous, par vôtre façon de penser „ah madame me disoit il, peut on trop exalter vn si grand prince, qui est humain sensible a L'amitié malgré sa grandeur, il merite nôtre adoration"; il se porte bien à présent et il rajeunira s'il a le bonheur de voir Monseigneur le Landgrave. . . .

Genêve ce 13e avril 1771 . . . J'ay été 3 fois de suitte diner Chez nôtre ami en moins de huit jours, il m'assure que si vn aussi grand Prince étoit malade, nous L'apprendrions tout de suitte. . . . Nôtre ami est malade, c'est a dire les yeux enflamé il ne peut n'y lire n'y écrire depuis quelques temps, il cherche a passer son temps en soccupant de mille chose, avant hier il voulut me faire boire du Caffé de sa façon, Comme il ne dine point il me tient Compagnie pendant que je dine, et enssuitte il me fit Lui même du Caffé, sans aide, quelquonque, il étoit trés bon, il étoit trés Gay quoi que presque aveugle, mais cela vas mieux, L'inflamation est moins forte, il dit qu'il veut avoir de bons yeux pour voir Monseigneur Le Landgrave tout a son aise, car il assure que vous êtes trop humain pour ne pas lui accorder la faveur de voir Vôtre A. S. avant de mourrir, „Madame," me dit il, „Ecrivé a nôtre Grand Prince que j'ay 77. ans, et que je ne peus pas avoir L'esperance de le voir s'il attend a venir, mêttons nous tous a ses pieds pour obtenir cette faveur, et je mourray content". . . . Mon Mari disoit a nôtre ami que dans deux mille ans on ne diroit plus St Paul, mais St Voltaire, ho Mr dit il pourvû que ses fanatiques laisse les pauvres philosophes en paix je n'en demande pas davantage. . . .

Pregny ce 1e juin 1771 . . . Nôtre ami rajeunira, il est mieux, ses yeux se guerrisse, il m'a fait dire qu'il viendroit me voir des que je serois en Campagne, ce qui me surprendrat fort, Car il ne vat nulle part, il est vray qu'il viendrois chez moi en Robbe de chambre. Ce n'est point Lui qui a fait *L'examen Critique de J. C.*, *n'y Lenfer detruit*, c'est a Munich qu'ils ont été fait, on dit que l'on en sait l'auteur. . . .

Pregny ce 20e Juillet 1771 (Klagen der Madame Gallatin und Voltaire's über definitive Aufgabe der Reise des Landgrafen nach Genf). . . . Faites moi la Grace de me mander si vous avez le 4e et le 5e Tome des Questions sur L'anciclopedie, nôtre ami m'a soutenu que je les avois eû au moment qu'ils furent imprimes, je soutien le Contraire, il n'y a que vous, mon Cher Prince qui puissiez nous mêtre d'accort, par ce que s'il a raison, je vous les aurois envoyée sur le champ, et je n'en ay aucune idée et certainement je n'oublie rien de ce qui concerne Vôtre Altesse Sérénissime, j'attend vôtre décision Monseigneur La dessus, J'allay hier au soir voir nôtre ami j'etois dans son Cabinet à 11 heures du soir, je voulois qu'il

s'interessa pour vn jeune seigneur il me dit qu'il feroit tout ce qui dependroit de lui pour m'obliger, j'espere que mon Cher Prince voudrat bien en faire autant et je l'en prie, Voici le fait: Mr Gorani, Comte milanois à fait vn ouvrage sur le *vray despotisme*. Cet ouvrage a indisposé contre Lui les Ecclesiastiques et le Gouvernement de sa Patrie; il craint pour ses biens et même pour sa personne s'il retournoit dans sa Patrie. Quelques vns de ses compatriotes dans vn cas semblable au sien ont éprouvé avec succés la protection de Cours Étrangéres. Mr Gorani désireroit quelque Protection semblable, et qu'on parût s'interesser à sa personne et à son Livre. Si Monseigneur le Landgrave vouloit lui accorder sa Protection je lui en serois fort obligée, . . .

Pregny ce 28e 7bre 1771. . . . C'est Monsieur Joly conseillé, d'État qui a quitté la medecine pour Entrer dans le conseil par la sollicitation de tous ses Parens et amis, mais qui malgré cela est consulté de par tout et qui a toujours eû le bonheur de reussir. Nôtre ami en fait vn cas infini, il est le seul medecin qu'il aye voulut voir dans ses maladies et dont il a été trés content, c'est un parfait honnette Homme, point charlatan. . . . Vous recevrez aussi par celui cy (sc. courrier) le 6 et le 7e Tomes des Questions sur l'anciclopedie que je recois dans cet instant et que je vais faire partir, nôtre ami se porte trés bien, je ne l'ay vû depuis longtems par ce que j'ay été malade. . . .

Pregny ce 9e 9bre 1771 . . . je vais voir quelques fois nôtre ami qui se porte à merveille quoiqu'il faut bien se garder de le lui dire, car il pretend qu'il n'y a que ceux qui ne l'aiment pas, qui le trouvent en bonne santé, ses yeux sont guerri, il est gay, mais il à 78 ans. . . .

Genêve ce 11 Xbre 1771 . . . „Son A. S. merite (dit il) que l'on lui soit attaché vivement par ses Qualitez Personelle, il est tendre, humain, il fait cas de l'amitié. Quel aussi grand Prince que lui peut se vanter, d'être aimé, adoré et respecté comme il L'est, sans que sa grandeur y aye la moindre part, quoique l'on l'honore et le revêre comme vn souverain aussi respectable, on L'adore encore plus personellement,“ Voila Monseigneur ce que me disoit nôtre ami il y a peu, il n'a qu'un cris pour voir vôtre A. S. et je fais les mêmes souhaits aussi vivement, il est trés sensible à vos bontez pour lui, il est a vos pieds pour vous en remerçier et vous offrir son respectueux Devouëment, il est assé bien a présent, il souhaiteroit fort que vôtre Altesse Sérénissime eût la bonté de m'accorder la grace que j'ay a vous demandé par l'interet vif qu'il prend a la personne, voici ce que c'est, Un Mr Mallet de Geneve de bonne mœurs agé de 24 ans, de baucoup d'esprit, et de savoir, ma prié de demander a Vôtre A. S. de lui donner vne place dans vôtre Accademie,

il est trés fort sur L'Histoire et les Belles Lêttres, si vous pouvez Mon Cher Prince m'accorder la faveur de le recevoir, je joindrois cette obligation à celle que je vous ay déja, il est des meillieures famille de Genêve, il a preferer de pouvoir entrer a L'academie de vôtre A. S. a toute celle des autres Souverains, s'il peut obtenir cette grace de Vôtre A. S., nôtre ami en fait baucoup de cas et Désire fort que je puisse reüssir dans la grace que je vous Demande. . . .

Geneve ce 11e Janv. 1772 Monseigneur J'ay toujours de nouvelles Graces à rendre à vôtre A. S., je ne puis vous Exprimer ma recconnoissance comme je la sens, de la faveur que vous m'accordé d'agréer Mr Mallet dans Vôtre Academie avec Les 500 Ecus d'apointement, je me flate que Vôtre A. S. n'aura pas de sujets de me faire des Reproches a cet Egard, et que ce Monsieur fera L'impossible pour meriter Vôtre protection, il est tres instruit, fort timide, ayant toujours été attachez à L'etude, il n'a pas L'usage du monde comme vn autre, mais il à trop d'esprit pour ne pas reüssir, nôtre ami en fait grand cas, je n'ay pas encore pûs le voir pour lui porter Vôtre lêttre (wegen Augenkrankheit ihres Mannes). . . . Monsieur Mallet seroit parti sur le Champ sans vn petit accident qui lui est arrivé, il est tombé sur la Glace, et s'est froissé vne jambe, mais comme il est baucoup mieux, il conte de pouvoir partir incessament, j'espere qu'il sera en Chemin dans huit jour, il est trop penêtré des bontez de Vôtre A. S. pour n'avoir pas le plus grand regret de n'avoir pas pût partir a L'instant pour vous en aller remerçier, et vous servir, il est proche parent de Mr Mallet Vôtre Résident, il n'est pas aussi prés de Ceux de la Cour de St Pierre, mais c'est toujours la même famille; . . . Nôtre ami me chargera de bien des remerciemens et respects pour Vôtre A. S., il est trés bien a présent, il m'envoya prier d'aller Coucher chez lui, mais la maladie de mon mari m'en a empechee jusqu'a présent, au moment qu'il me sera possible de m'absenter j'irois surement, et Dieu sait combien nous parlerons de Monseigneur Le Landgrave, . . . (Falsche Pestgerüchte) . . . Nôtre ami en fut dit on épouvanté . . . (Am 7. Jan. Erdbeben . . . a fernex) nôtre ami fit lever tout le monde. . . .

Genêve ce 27e Janv. 1772 (offizieller Empfehlungsbrief für den jungen Mr Mallet). — Genêve ce 29 Janv. 1772 (Beileidschreiben wegen des Todes de son Altesse Royale).

Genêve ce 7e fevrier 1772. . . . M^r le Professeur Mallet doit être arrivé aupres de vôtre Altesse Séréuissime, je reïtere Monseigneur mes remerçiemens sur la place que vous avez eû la bonté de lui donner, j'espere qu'il s'en rendra digne, et que vous n'aurez pas de reproches a me faire, ce qui seroit vne grande affliction pour moi,

faites moi la Grace Monseigneur de m'ecrire si vous en êtes content, je vous en aurois baucoup d'obligation, il doit remêtre a Vôtre A. S. vne brochure qui n'a pas vû le jour, de nôtre ami, à propos de nôtre ami il est extremement enchanté d'un mariage qu'il vient de faire, c'est le mari de sa niéce cadette qui est morte il y a quelques mois, qui ne demeuroit pas à fernex (c'est l'ainé qui est avec lui depuis longtems et que vous connoissez) il marie donc son neveu par alliance marquis de floriant, à vne dame Genevoise qui est grande amie de mes filles, et qui a été separée de son Premier mari par vn Divorse, sans qu'il y eut rien de désonet (oder désonerable) pour la Dame, Nôtre ami, a demandé des dispenses à L'Eveque de son Diocese qu'il les a refusée, il a Ecrit a Rome a Mr le Cardinal de Berny, et entr autre il lui mande qu'il le suplie de lui envoyer des dispense, par ce qu'il faut qu'il garde a vüe deux jeunes Gens dont l'un à 57. ans et L'autre 37. que lui Vol. les veilles jours et nuit etc. nos ministres ne sont point satisfait de se mariage, cependant Les vns l'aprouvent et non les autres, c'est actuëllement La nouvelle du jour; Nôtre ami Espere que Monseigneur Le Landgrave ne le L'aissera pas mourir sans lui donner la satisfaction de le voir. . . . S'il y a des fêtes au mariage de fernex quand il y aura des Dipense Magdelon (Tochter der Mme Gallatin) en sera, Quoi que je ne crois pas qu'il y en ay nôtre ami restant dans son lit tout le jour jusqu'a neufs heure du soir qu'il se leve, jusqu'a onze, d'aillieur il est trés bien, c'est pour Eviter les airs il croit que cela lui convient mieux a son age. j'irois a présent que mon mari est mieux incessament. . . .

Genêve ce 11e mars 1772. . . . Je suis charmée que vous soyez content de Mr Mallet, et je vous reïtere mille remerçiemens de vôtre bonté pour moi de L'avoir agréet, J'espere que vous ne vous en repentirez pas, quoique si Vôtre A. S. avoit quelques sujet de se pleindre de Lui a L'avenir (ce qui j'espere n'arrivera jamais) je ne prendrois surement pas la liberté de Lui en parler, vous aurez vû par sa presentation qu'il a vne bonne Education étant des premierre famille de Genêve, son Grand Pere mort Premier Sindic, ses Talens sont trés grand, il a vn déffaut, c'est, point de fortune, je vous demande Mon Cher Prince La continuation de vôtre protection pour Lui, je me flate qu'il s'en rendra Digne. je parti tout de suitte pour fernex, porter moi même vôtre Lêttre à notre ami, je ne puis vous exprimer Combien il fut penêtrez de votre bonté, „ah Madame Croyez vous que Monseigneur Le Landgrave y mêtra le Comble en me procurant La Satisfaction de le voir, avant de mourrir, mêttez vous a ses pieds pour moi afin qu'il nous accorde cette grande Grace, remerçié le je vous prie d'avoir Daigné Ecrire à vn Cadavre, qui rajeunira sil a le bonheur de le

voir cette année, mettons nous tous a Genouil pour qu'il ne nous refuse pas, il est trop humain pour cela, j'ay encore L'esperance connaissant sa bonté qu'il me rendrat heureux.“ Voila Monseigneur vne partie des Discours qu'il me tint il ne vouloit point me laisser partir pour Parler encore de ce Digne Prince, qui est sensible a L'amitié, il Ecrit trés peu je me suis chargée de le faire pour lui se servant toujours d'un Secretaire il n'y a dit il que moi qui puisse Lui en servir auprés de Vôtre A. S., il Lût plusieurs fois La lêttre que vous Lui avez fait l'honneur de lui Ecrire. . . .

Genêve ce 15e avril 1772 . . . J'allay hier voir nôtre ami, lui donner de vos nouvelles, je le savois malade, j'étois sure que vos Lêttres lui feroit du bien, je les lui Lû, il se leva, pour dit il causer de ce Digne Prince, „mais madame il me laissera mourir sans me donner la satisfaction de le voir, que ne puis-je aller à ses pieds, nous partirions ensemble, car je crois que vos vœux sont les mêmes que les miens; 78 ans, des infirmitez tout contrarie mes Dezirs . . .“ Il a été Enchanté que ses foibles productions vous ay amusé. Tengrede dit-il, est plus heureux que lui; . . . Vôtre A. S. est-elle toujours contente de Mr le Professeur Mallet, j'espere qu'il fait tout ce qui depend de lui pour cela, nôtre ami me disoit hier, qu'il est persuadé qu'il ne vous donnera que de la satisfaction, je le souhaite d'autant plus que c'est à vos bontez pour moi, qu'il a été reçeu de Vôtre A. S. . . .

Genêve ce 6e may 1772 Monseigneur Je n'ay qu'un instant pour m'informer des nouvelles de la sante de vôtre A. S., parce que je me suis occupée jusqu'a ce moment a copier la Begueule que je vous envoye tout de suitte, je l'ay copié sur le manuscrit de nôtre ami qu'il m'a Confié pour quelques heures, Il faut vous instruire que L'envoy a Mad de floriant qui est a la fin, amusera baucoup de monde d'ici quand il le verront; Mr de Floriant avoit epousé la niéce cadette de nôtre ami, Elle est morte il y à vn an, nôtre ami pour le consoler, l'a marié à vne Génévoise, qui avoit été mariée à vn Genevois, et qui avoit obtenu son Divorce, ce mari est vivant, mais vn fou, qui a de L'esprit plus qu'on ne peut exprimer, mais trés singulier, nôtre ami a eû baucoup de peine a trouver vn prêtre qui voulût les marié par ce que le premier mari est vivant, et qu'on admet point de Divorse dans l'eglise Romaine, enfin, ils sont marié demeurent à fernex et sont tous trés contens, nôtre ami se porte bien, mais Lui et moi n'avons qu'un cris pour voir Monseigneur le landgrave, nous le conjurons a Genouil de nous donner cette satisfaction, le courier vat partir je n'ay que le tems d'assurer Mon Cher Prince. . . .

Pregny ce 20e Juin 1772 . . . Vous rajeunirez nôtre ami (durch Besuch). Il étoit si persuadé, et il se flattoit si fort que

vous viendrez cet Été, que je n'ay pas encore osé lui lire vôtre lèttre dans la crainte de L'afliger. il se porte trés bien, il fut il y a deux jours à La Comedie qui est a Chateleine on joüoit Nanine, les Commediens annoncerent notre ami, il y eut une si grande afluance de monde qu'il falut renvoyé plus de trois cent personnes, ceux qui resterent eurent de la peine a le voir, on avoit gazé sa loge, il fut content des acteurs et il les a fait venir chez Lui pour leur donner des Leçons pour joüer adelaïde du Guesclin, que l'on jouera la semeine prochaine, Comme il ne s'est pas trouvé mal d'avoir été a nanine, on espere de L'angager d'aller a adelaide du Guesclin, mais rien de sur, si Monseigneur le Landgrave y venoit j'aurois eù le plaisir d'aller avec eux, mais je n'iray pas malgré la loge grilliée ou Gazé où je serois, nôtre ami me dit qu'il vouloit s'accoutumer a s'abillier pour quand son A. S. seroit içi. . . . Mr Mallet le professeur se rend-il Digne des Boutez de Vôtre A. S., je l'espere, sans cela je ne m'interresserois plus à Lui, je me flate qu'il sent vos bontez.

Pregny ce 12e aoust 1772. . . . J'ay été dans la derniere surprise que Mr Mallet avoit quitté Cassel, je l'appris par vne lèttre qu'il m'écrivit de francfort (a Laquelle je n'ay pas daigné repondre). Comment ce malheureux jeune homme atil fait pour ne pas sentir le prix de vos bontez, est il devenu fou, quest-il arrivé, sa lèttre est si entortillée que je nay rien pû y comprendre, il paroit vouloir se justifier sur son retour, son Discours Inaugural m'avoit déja déplut souverainement j'ay prevût qu'il devoit faire vn mauvais effet dans vôtre accademie, Dieu veuille qu'il change, il ne tenoit qu'a lui d'être heureux, il y avoit de l'étoffe pour faire vn bon sujet, il avoit le bonheur D'être avec le plus Digne des Princes, que deviendrat-il, je suis Désolée de m'être interressée pour lui, de même que nôtre ami qui est trés faché qu'il n'ait pas tourné son Genie de façon à vous plaire. . . . C'est vn cas bien malheureux pour sa mere et sa famille qui est généralement estimée et honorée dans nôtre Pays. — Je passay avant hier la journée entierre avec nôtre ami, qui est bien à 78 ans. peu s'en falut qu'il ne vint avec moi a Gex où j'avois affaire, je pris son Carosse et revins passer la soirée avec Lui . . . je lui lût la dernierre lèttre dont vous m'aviez honorée (Antwort auf ihren Brief vom 6. Mai), il la dévoroit je lui dis que j'avois l'honneur de Connoitre Vôtre A. S. des son bas age, que vous ne retiriez pas vòtre amitié sans de grand sujets de pleinte, et qu'il n'étoit pas dans le cas, que je lui répondois, qu'il vous étoit cher et que vous L'aimeriez toujours, je ne peus vous Exprimer Monseigneur la joye qu'il avoit quand je lui affirmoit vos bontéz pour lui; je lui dis que je voulois prendre la liberté de vous demander des Pattes et de la Graine d'asperge

de vos jardins. La dessus il me dit qu'il y avoit Longtems qu'il désiroit d'en avoir, mais qu'il n'avoit jamais osé me prier de vous en demander pour lui, alors, ce qui lui fit grand plaisir, c'est quand je l'assuroit que ce seroit un moyen trés sur que j'en eû pour moi, des que Vôtre A. S. sauroit qu'il en souhaitte lui même, qu'ainsi j'allay vous prier de nous en envoyer, „hé bien me dit-il des que Monseigneur vous aura répondut la dessus, s'il ne trouve pas que c'est prendre trop de Liberté, j'aurois l'honneur de lui Ecrire, en attendant mêttez moi a ses pieds je vous conjure Dussai-je ne m'en relever jamais, trop heureux d'y mourrir," — J'ose donc Mon Cher Prince en son nom et au mien vous prier de nous en envoyer pour les planter, et semer, au mois d'octobre, j'espere que vous nous accorderez cette demande, et que vous me pardonnerez cette indiscretion. . . . Si vous avez la bontez de nous envoyer ces Pattes et Graines d'asperge, je vous prie que ce soit par la voye la moins couteuse, je crois par les chariots de poste, Mais ne nous envoyé rien et venez vous même, alors nous n'aurons plus rien a Désirer. . . .

Pregny ce 26e aoust 1772. Monseigneur Vôtre A. S. recevrat vn paquet que j'ay fait partir samedi 22e, vous y trouverez vne piéce que je vous avois déja envoyé, mais je n'ay pas voulut la séparer, celle pour le jour de la St Barthelemy a été finie d'imprimer pour Vôtre A. S. le jour quelle est partie; . . . je me flatte que Mon Cher Prince aura bien pensé que c'étoit moi qui l'envoyoit, et il reconnaîtra bien nôtre ami en Lisant; Êtes vous vn homme oû vn ange, peut on pousser la bonté au point que vous l'avez fait pour l'Ex-Professeur Mallet, est il possible qu'il y ay vn Etre existant qui ose Ecrire a Vôtre A. S. dans le gout qu'il l'a fait, que peut on penser, sinon que la tête a tourné a ce jeune homme, son Discours Inaugural nous avoit déja indigné contre Lui, jugé Monseigneur si la lêttre qu'il a pris la liberté de vous Ecrire (que vous avez bien voulut menvoyer) a changé, nôtre sentiment, et vous, le plus grand Prince du monde, le plus respectable, le plus respecté, j'ose dire le plus aimé, avez la bonté de lui répondre avec la douceur d'un ange, j'avoüe que je ne peus pas songer a ce jeune homme de sans froid, sa mere, ses autres Parens lui ont Ecrit de ne pas revenir, que deviendrat ce pauvre malheureux Car je ne puis m'empêcher de le pleindre, J'allay le lendemain que j'en reçeu la lêttre dont votre Altesse m'a honorée, voir nôtre ami, en Lisant la lêttre de ce exprofesseur il témoignoit vne surprise inoüie, L'endroit oû il dit, qu'on le rende à fernex L'arrêtta, il répéta *a fernex* „mais", dit il, „il est fou, peut on Ecrire à vn Prince tel que Monseigneur le Landgrave de cette façon, il n'y a point de nom a donner a de semblables procedez, ont ne peut les Imaginer; voyez Madame qu'elle

Bonté dans son A. S., quelle réponse, je l'ay toujour dit, ce Prince mérite Les adorations de toute La terre, moins par sa Qualité d'aussi grand Prince qu'il L'est, que par ses sentimens, sa Philosophie, son humanité, rien ne peut être au dessus de Lui, et je mourrois, sans le voir," Dans l'article oû vous me parlé du Page de Darius en disant (si ne me trompe) il dit, c'est Daniel „ah Madame, si son A. S. avoit voulut prophetiser qu'elle viendroit à Genêve et Fernex, cela vaudroit cent fois mieux que l'age qu'elle m'anonce", il étoit malade depuis 3 oû 4 jour, il ne vouloit voir personne, je me fis annoncer avec des nouvelles de Mon Cher Prince, il vint lui même m'ouvrir son cabinet, j'étois avec Magdelon, vne heure aprés que je fus entrée on vint annoncer Mad. Caze niéce de Mr Labbé Terray Controleur General des finances, Elle étoit venüe expres a Genêve pour voir nôtre ami, il y avoit 3 jour qu'elle lui faisoit demander a le voir il avoit toujour refusé, Elle lui Ecrivit pour l'en suplier, il Lui repondit qu'il lui etoit impossible Davoir cet honneur qu'il étoit dans vn Etat deplorable qui ne Lui restoit qu'une dent qu'il gardoit a Mr Labbé Terray son Oncle qui lui avoit diminuer ses rentes, enfin Elle ne se rebuta point, Elle se fit annoncer (pendant que nous étions ma fille et moi avec Lui) nom point dit-elle pour le voir, mais pour prendre ses ordres devant partir le lendemain, je trouvay le détour si joly que je dis a nôtre ami qu'il n'y avoit pas moyen de resister, que je lui promêttoit d'abreger sa visite, „hé bien madame vous le voulez, vous voulez presenter vn scquelette, faire horreur a cette Dame, soit;" Elle entra, il se monta peu a peu et fut Charmant, Elle parti enchantée, et lui dit qu'elle diroit a son Oncle la dent qu'il lui gardoit, j'y restois encore quelques heures, nous ne pouvions nous quitter ce n'étoit pas surprenant nous parlions de Monseigneur Le Landgrave, il me demanda si vous ne seriez point faché que j'eu pris la hardiesse de vous demender des pattes et graines D'asperges de vos Jardins pour lui et pour moi, je l'assurois du contraire, lui disant que j'etois persuadée que vous Préfereriez de les lui faire manger a Cassel, mais qu'a ce deffaut je connoissois trop vôtre amitié pour lui pour ne pas être charmé de Lui faire plaisir, je crois Mon Cher Prince que vous ne trouverez pas mauvais que j'aye répondu de vous auprés de Lui; il aura l'honneur de vous Ecrire des que j'aurois reçeu vôtre réponse sur les asperges, car dit il il n'ose le faire avant, on joüe olimpie mercredi a Chateleine, s'il est bien, nous L'engagerons d'y aller, le carosse lui fait du bien, j'allay voir L'amoureux de quinze ans opera comique L'armoyant, faites le joüer devant Vôtre A. S. . . . j'esperois faire joüer ma fille et ses amis quelques piéces de nôtre ami, ils savoient bien leurs Rolle, ils sont bons acteurs, dit nôtre ami . . , tout est inutile, il (d. h.

der Landgraf) ne vient pas, on ne jouera point . . . Oui Monseigneur je chercherois quelqu'un qui puisse le (den Exprof. Mallet) remplacer, d'un age mur, et qui puisse sentir son bonheur, . . . j'ay déja parlé a nos savans, sans dire encore ce que je souhaitte positivement, mais comme je veux que vous soyez content du sujet, et que je n'aye aucuns reproches a me faire La dessus, je ne veux pas sans vn grand exament proposé la chose, sans être sure des Talens, des mœurs, de la conduite. . . .

Pregny ce 18e 7bre 1772. . . . La Vestale (Ballet aufgeführt in Cassel) est dit ou bonne, mais nôtre ami dit qu'elle a été defendue de joüer à Paris . . . je suis senssible autant que je le dois a la complaisance que vous avez de m'envoyer des pattes d'asperges, nôtre ami a voulû vous remerier Lui même, voila sa lêttre, il me dit qu'il ne faloit plus vous presser de venir . . . je restois seule avec lui trés longtems, vôtre lêttre lui donna vne gayeté oû je ne l'avois pas vû depuis trés longtems, il a toujours été bien depuis il y a 6 jours, hier il vint faire faire une répétition de Mahomet au Comediens de Chatelaine parceque le fameux Le Kain est venu expres a fernex voir nôtre ami, et lui a offert de joüer 3 oû 4 fois ses piéces il a joüé Adelaide du Guesclin Lundi, aujourd'huy Mahomet, et Samedi Sémiramis, on fut obligé Lundi de prendre des précaution pour la sureté du Théatre, et pour qu'il n'y entra pas plus de monde qu'il n'en pouvoit contenir, on mit des gardes partout et malgré cela on y étouffoit, j'y fus avec mes filles, de même que nôtre ami, qui faisoit des exclamations tout haut par le plaisir que lui donnoit le Kain, il est vray qu'il est étonnant, nôtre ami ne peut s'en taire; mais Mon Cher Prince combien j'ay souhaitté hier que vous eussiez assisté a la répétition de Mahomet, nôtre ami instruisoit les acteurs et tout d'un coup l'impatience le prit, vne sçenne oû Seïde ne le contantoit pas, il lui dit, je vais la joüé, et éffectivement il joüa cette sçenne avec vn feu qui nous surprit tous, Car j'y allois des le matin, et comme on jouoit L'aprés dinée le Silvain et les deux avares, j'y restay pour voir ensuitte les deux derniers actes de mahomet, qu'on n'avoit pas pût finir le matin. nôtre ami soutint cette journée a merveille, et m'assura le soir en partant pour fernay qu'il n'en étoit point incomodé, quoi que nous y fussions resté en deux fois huit heures, il est certain que La lêttre de Vôtre Altesse Sérénissime Lui a donné vne grande gayeté. . . .

Pregny ce 17e 8bre 1772. . . . Nôtre ami est trés bien, je ne peus vous exprimer combien il aime tendrement, et respecte son Prince Philosophe, car vous n'avez plus d'autres nom de lui; . . . Vous voulez sans doute vn Professeur en belle Lêttres, J'aurois bien souhaitté pouvoir déterminer vn jeune homme a quitter ce

Pays, c'est vn Mr Trembley, extremement habile, . . . mais ce seroit pour être Professeur en phisique experimentale oû il excelle. . . . D'aillieurs je ne pers pas vn moment a en trouver vn en belle lettres, si j'ay le bonheur de reuissir je lui ferois les mêmes offres, des 500 Ecus, comme avoit Mallet, je ne sais si je pourrois promettre le logement . . . je n'ay pas entendu parler de l'exprofesseur, Mr Mallet vôtre Resident qui vint coucher chez moi il y a quelques jours me dit qu'il croyoit que l'exprofesseur étoit dans ce Pays, dans vne petite ville de Suisse oû il a vne maitresse a qui il avoit fait des promesses de mariage avant de partir pour Cassel, D'aillieurs ce n'est qu'un soubson, ce qu'il y a de sur c'est qu'il n'est point avec vn Prince Darmstat comme on L'a dit a Vôtre A. S., le pauvre jeune homme me fait grande Pitié, la fougue des passions passée, il pourra devenir vn bon sujet. . . . J'atten da la fin de ce mois les asperges, nôtre ami et moi nous faisons preparer le terrain pour les recevoir, . . . je vous serois trés obligée de m'en (scil. de vos jardins) envoyer des Graines cet hiver pour les faire semer ce Printems, Choux, Chicorée etc. quand j'en demande pour moi, nôtre ami est compris, c'est lui qui m'a dit que c'étoit ce qu'il y avoit de meillieur en Europe celles (sc. légumes) de vos jardins. . . . Comme vous me dites que vous voudriez savoir ce qui feroit plaisir a nôtre ami, et qu'il est occupé de ses jardins, je me fais vne fêtes de lui porter ces graines de la part de Vôtre A. S. sans lui dire que j'ay pris la liberté de vous les demander, ce qui lui sera mille fois plus précieux de voir que vous penssiez a lui. . . . On joüe toujour la Comedie a Chateleine, hier Semson, on me dit la dessus que lon joüoit Semson a Besençon ce Printems et que le Premier Président y étoit, c'est vn homme trés commun point de Genie, Arlequin prit vn Dindon pour lui couper le cou il echapa et vola sur la loge du premier Président, tout le monde fit des huées et tout de suite le Parterre chanta *oû peut on être mieux qu'au sein de sa famille* opera de Lucille, ce qui fit extremement rire tous les spectateur. . . .

Pregny ce 6e 9bre 1772 . . . Je remis à nôtre ami vôtre lêttre par ma fille ne pouvant pas y aller moi même, jugez de la joye qu'il en eû par le miracle qu'elle opéra, c'est que nôtre ami qui ne vat nulle part, pas même rendre des devoirs a des Princes Russe qui le sont allé voir, n'y a plusieurs autres Seigneurs etc., vint le lendemain (qu'il eût receu la lêttre dont vous l'avez honorée) me voir, et resta deux heures chez moi vniquement pour parler de son Prince Philosophe, et cela avec vne tendresse si grande qu'il en avoit les larmes au yeux, il n'étoit point habillié, et me fait l'amitié de dire que je suis au

dessus de ses cérémonies vaines, qu'il nomme des miséres, il étoit trés gay vôtre lêttre lui avoit donné vn feu qui parroissoit le rajeunir, je le lui dit, et même je l'assurois qu'il y avoit tout Lieu d'esperer que vôtre prediction qu'il viendroit à Cent ans s'effectueroit selon toute les apparrance „ah Madame, si j'avois le bonheur de voir ce Grand et Digne Prince, je crois que cela „me donneroit des années, mais cent ans, Dieu vous en préserve, vous seriez assommée de mon radotage. . . .“ . . . Je ne reçeu personne pendant qu'il fut chez moi, pour le mêtre à son aise, il ne parti que de nuit, quoique je le priois plusieurs fois de s'en aller avant le Coucher du soleil, dans la crainte qu'il ne s'en trouva mal. J'allay le lendemain le voir étant véritablement inquiétte que sa santé ne se senti de cette promenade, je le trouvay trés bien, et je lui promis de vous Ecrire pour lui, qui actuëllement lui fait vne tention dans la tête quand il Ecrit lui même, aussi il ne fait plus que dicter, Ma fille cadette est chez Lui depuis deux jours il me fit prier hier de la laisser jusqu'a aujourd'huy et qu'il me la rameneroit, mais j'ay fait dire a ma fille de l'en empêcher, Car les jours son trop court, le froid lui est Contraire, et nous voudrions le conserver bien portant, On est si accoutumé dans ce Pays cy que Mr de Voltaire ne vat nulle part au monde, et on est si occuppé de tout ce qu'il fait, que plusieurs personnes m'aprirent qu'il étoit venu me voir, ce qui étonnoit a vn point inoüis, je dis qu'on Lui avoit ordonné pour sa santé de se promener en voiture, et qu'en passant a ma porte il étoit entré pour me dire quelque chose; . . . je pris ce pretexte, quoique surement il s'embarrasse peu de ce qu'on pense la dessus. Je n'ay pas encore receu les Pattes et Graines d'asperges . . . nôtre ami voudroit que j'y (sc. en campagne) passa l'hiver oû a fernex, mais il m'est impossible, j'irois le voir souvent la depuis ville, j'espere que Mon Cher Prince me mêtra a même de lui porter souvent de ses nouvelles . . . nôtre ami recoit a présent trois services de Porcelaine de Saxe oû de Berlin que S. M. le Roi de Prusse lui envoye, je suis sure que quoiqu'il soit senssible a cet honneur, il ne met point de comparaison avec l'amitié dont vous l'honnoré. . . .

Pregny ce 24e 9bre 1772 (enthält nichts).

Pregny ce 28e 9bre 1772 . . . je reçeu hier . . . les pattes d'asperges . . . j'envoyay tout de suitte a nôtre ami la caisse . . . la plus grosse . . . il n'est pas bien, il a vne inquiétude affreuse, mad Denis sa niéce avec qui il a vécut toute sa vie est trés mal d'une dicenterie, cela aflige nôtre ami a vn point inouït, nous ne le laissons point seul a lui même ma fille, oû moi, il ne veut voir que ses amis, nous sommes les seules femmes qu'il

reçoivent, il seroit bien dur si a son age il perdoit sa compagne cherie, les medecins ne donnent pas baucoup d'esperances, cependant il disent qu'il peut encore y en avoir, nous sommes dans l'attende d'une crise, malgré son chagrin nôtre ami fit planter ses pattes d'asperges avec grand soins . . . je conte pouvoir envoyer incessamment a vôtre A. S. les loix de Minos, on L'imprime actüellement et surement je l'aurois tout de suitte, Vôtre A. S. reconnoitra toujours le même feu a 78 ans passé; L'auteur parle continuellement de son Prince Philosophe, malgré l'inquiétude ou il est a présent . . .

Genêve ce 20e mars 1773. . . . je n'ay pas eû l'honneur de vous remerçier des Graines de jardin que vous avez eû la bonté de nous envoyer, ne voulant pas troubler vos plaisir en vous aprenant que nôtre ami a été a toute extremité, il est Dieu mercy mieux, nous Esperons baucoup, les medecins le trouve hors de Danger, il ne croit point avoir été si mal, je lui portois vos graines sur son lit. . . . „Helas Madame il ne me reste plus d esperance d'embrasser les genouils de ce grand Prince" je le voyois si Emeu que je changeois de Conversation, il a été tout enflé vne complication de meaux à present il a vne goute errante que l'on espere de fixer, il ne veut pas faire ce que l'on souhaitteroit pour sa guerrison, il est impatien et travaille toujours, il dicte jour et nuit ce qui ne peut que lui faire baucoup de mal, il badine disant que les jeunes Gens reviennent de loing, il croit que j'ay eu l'honneur d'écrire plustot a Vôtre A. S., j'avoüe que son Etat m'afligeoit trop, . . .

Genêve ce 26e mars 1773 . . . Je ne dis rien de nôtre ami, je ne l'ay pas vû depuis quelques jours, il est trés bien, . . .

Genêve ce 15e may 1773 . . . J'allay voir nôtre ami le jour que je reçeu vôtre lêttre et celle que vous lui Écriviez que je lui portois . . . [il] est trés bien, j'en ay des nouvelles tous les jours et je conte L'aller voir incessamment des que mon mari sera guerri, . . .

Pregny ce 30e Juin 1773 . . . je n'ay pas encore vû notre ami depuis la bonne nouvelle que vous m'annoncé, j'attend vn jour oû deux que je sois moins Emüe pour aller la lui communiqué, quoi qu'il se se porte trés bien actuëllement, il est d'un age a menager sa sensibilité. (Der Landgraf hatte seinen und seiner Frau Besuch in Aussicht gestellt.) . . .

Pregny ce 18e 7bre 1773. . . . Nôtre ami nous a aussi mis fort en peine hier il eut vn Evanouissemant de trois quart d'heure, il est trés bien a présant, heureusement que cet accident ne fut pas causé par son age, mais pour avoir été vétus trop Légérement le matin, ce qui occasionna vne transpiration aretée,

qui causa vne indigestion qui produisit L'évanouissement, je lui ay fait vos complimens sans lui dire que nous n'aurions pas le bonheur de voir Vôtre A. S. cette année, ne voulant pas L'afliger. . . .

Pregny ce 15e 8bre 1773 . . . nôtre ami qui ce porte trés bien a présent et qui prie Son Prince Philosophe de recevoir ses hommages et son profond respect. Voila vne piéce qu'il vient de faire, vôtre A. S. trouvera vn mot sur Mad de Brionne vn peu caustique, il a sans doute trouvé mauvais qu'elle n'ay pas voulut le voir quand Elle a passé ici et qu'elle Empêcha Mad la Princesse de Carrignan sa fille de le voir qui en avoit grande Envie, La raison qu'elle dit publiquement c'est qu'elle trouvoit que nôtre ami n'avoit pas bien agit dans la Disgrace de Mr le Duc de Choiseuil, j'ay crû Monseigneur devoir vous instruire de cette anecdote, vous verrez que l'on ne soubsonneroit pas vn homme de 80 ans d'avoir écrit aussi bien, j'ay voulut vous envoyer cecy avant que l'on l'imprime. . . . J'en ay enfin trouvé vn tel (näml.: professeur pour remplacer Mr Mallet) qui convient en Histoire et Belle lêttres . . . je suivrois les ordres que vous me donnerez a cet egard, . . .

Pregny ce 27e 9bre 1773. . . . Elle (näml.: la santé de nôtre ami) est trés bonne a présent, il a grand soins de se tenir bien vétu et chaudement, surtout depuis que son Grand Prince le lui a ordonné, les larmes lui vinrent aux yeux en Lisant vôtre lêttre „que je suis heureux, dit-il — que d'humanité . . . ma situation me met hors d'état de faire cette dépence (näml.: für eine Reise nach Cassel), ce qui est bien cruël pour moi car j'ose me flater que vôtre A. S. voudroit bien me recevoir, ayant trop de preuves de ses bontez et de son amitié pour en douter, mais ne pensons pas a vne chose qui me rendroit trop heureuse, puisque les moyens me manque pour avoir ce bonneur; La personne dont j'ay eu l'honneur de vous parler pour remplacer Mr Mallet dans la Chaire de Professeur, est vn Monsr Gase de Genêve, c'est vn jeune homme de vingt six ans qui se présente bien qui a de la politesse de la douceur et de la modestie il a fait avec soins ses Etudes de belles lêttres et d'Histoire et ce ne seroit pas la prémiere fois qu'il les enseigneroit si vous lui faites l'honneur de l'appeler, Mr Mallet vôtre Résident me la fort reccommandet auprés de Vôtre A. S. et est Convaincu qu'il rempliroit vos vües, vous me ferez Monseigneur La Grace de me repondre la dessus, Vous me direz Monseigneur que je ne cesse de vous importuner mais Mr le Comte Gorani de Milan ma instamment prié de vous demander pour lui le titre de vôtre Chambelan c'est vn homme

de baucoup d'esprit qui veut que j'aye l'honneur de vous envoyer vn Exemplaire de ses ouvrages, il a quitté Milan et souhaitte fort d'entrer dans vôtre Cour avec ce titre quoi qu'il soit trés grand Seigneur, il n'a pas actuëllement assez de fortune pour ne pas demander dêtre logé et nourri sans autres appointemens, Vôtre A. S. pourroit s'en informer auprés du Comte de Bollo qui doit être actuëllement dans vôtre Cour, et qui pourroit vous instruire de sa Qualité son Caractere et des raisons qui le fond dézirer d'entrer a vôtre service, je vous serois trés obligée de me répondre ce que vous souhaitté a son occasion a fin que je pû lui lire cet article, pour qu'il voye que j'ay eû l'honneur de vous Ecrire sa demande, il peut servir a des choses secrette comme des ordres que vous pourriez Lui donner pour des Cours Etrangers, D'aillieurs Monseigneur ne vous Gêné point pour moi je vous prie, je ne suis pas assez de ses amies pour dézirer ardamment que vous lui accordiez sa demande, quoi que je le crois trés propre a remplir Les vües que vous pouriez avoir, je crois qu'il souhaitte ardamment d'entrer auprés de vôtre A. S. Comme Chambellan pour lui donner de la reccommandation ayant Ecrit vn Livre qui a indisposé Les Eclesiastiques de son Pays, et dont nôtre ami a été trés content, il vouloit même le recommender à L'Imperatrice de Russie, mais Mr le Comte Gorani n'a pas voulut aller dans ce Pays. . . .

Genêve ce 29e Xbre 1773 . . . . nôtre ami se porte trés bien j'ay bien senti son amitié dans cette triste circonstance (Tod ihrer ältesten Tochter 26. 12.), . . .

Genêve ce 2e fevrier 1774. . . . Vôtre bontez de vouloir vous charger des fraix que je serois obligée de faire pour faire ce voyage, m'a Livrée a des combats avec moi même, j'ay été voir nôtre ami, je Lui ay dit ma position et la grande Envie que j'avois de voir vôtre Altesse Sérénissime, La crainte oû j'etois que ce ne fut abuser de vos bontez, a tout cela il ma dit „que ne suis je en état de vous accompagner . . . . n'ezité pas Madame, partez, je repond de ses sentimens d'amitié . . . . a L'egard de la Dépense quelqu'en soit L'objet ce n'en sera jamais vn pour vn si grand et si Digne souverain . . . . il me semble que c'est vne douceur pour moi de sentir nôtre bonne amie auprés de lui, qui me dira, je l'ay vû, nous avons parlé de vous; je vais prendre la liberté de lui écrire, je suis si penêtrée qu'un . . . Puisque Mr Gallatin a vn Employ Public qui le rend Esclave de la Republique, il faut partir avec Melle Vôtre fille, et Prier son Altesse Sérénissime d'ecrire a Mr Mallet son Résident de vous accompagner,“ . . . Je me suis aussi chargée de la part de Mr Mallet de Vous faire ses trés humbles remerciemens sur

la bonté que vous avez eû de lui accorder ce qu'il avoit pris la liberté de vous demander pour Mr le Professeur de Saussure, ... Elle (nämlich: ma fille) conserve si bien les bontez que vous avez eüe pour Elle quand Elle eû l'honneur de voir Vôtre A. S. a fernex et a la Comedie, qu'elle a déja fait mille projets pour amuser Vôtre Altesse Sérénissime si Elle venoit a Genêve. J'espere pouvoir vous envoyer vn ouvrage de nôtre ami incessamment, mais il n'est pas finit il y travaille. j'eu l'honneur de faire part a Vôtre Altesse Sérénissime de la mort de ma fille ainée, ... Je connois le Cavagnol L'ayant joüé tout vn hiver chez feu Mr de Gauffecourt a Montbrillant. Je dinois hier chez notre ami avec Mr le Comte de Schevalof General Russe, à qui on atribuoit d'avoir apporté le jeu du Macao a Genêve. Comme on L'a péffendu ici il a bien voulu que l'on crû que c'étoit Lui qui L'avoit apporté, mais il me dit que cetoit vne Dame d'ici qui L'avoit aporté d'Italie, il part dans deux jours pour la Russie. L'on aprit hier ici La disgrace de Mr de Montainard.

Genêve ce 8e fevrier 1774. ... Nôtre ami se porte trés bien, il travaille toujours, il est extremement sensible aux bontez que vous avez pour Lui ... „ ... partez Madame, volé, vous n'arriverez jamais aussi vitte que je le souhaitte, que rien ne vous retienne, plus d'obstacles, son A. S. les a tous levez" mais Lui Dis-je croyez vous qu'il faille me presser pour faire La chose du monde qui me fait le plus de plaisir, ... m'avez vous vû heziter vn instant, n'ai je pas demander a mon mari la permission de partir, quand je vous ay consulté n'étoit-ce pas par délicatesse dans la Crainte ou j'etois d'abuser des bontez de son Altesse Sérénissime, des que vous m'avez rassurée la dessus, m'avez vous vüe penser a autre chose qu'au bonheur dont j'allay joüir; „Non Madame vous avez agi comme une femme sensible qui aimé tendrement à qui rien ne coute pour le témoigner, mais aussi ne peux-je pas avoir des craintes a mon age, s'avez vous que vôtre retour me rajeunira, vous me parlerez de la personne du monde la plus Chere, madame Partez je vous en prie;" je ne pû m'empêcher de rire de son Empressement a me faire partir ... il étoit d'une gayeté infinie, je lui dit que j'etois scandalisée qu'il fut si gay de ce que j'allay le quitter, ma foi Madame il n'en sera n'y plus n'y moins, je ne peus aller, et vous êtes la dessus vn autre moi même" ... je suis aussi gay que lui, et j'en ay plus de sujet, que les jours me paroitrons Long jusqu'au mois de juin, ...

Genêve ce 9e fevrier 1774 ... Voila des vers de nôtre ami (Œuv. choisies, éd. du Centenaire p. 40) en réponse a vne dame (Madame Lullin) qui lui avoit marqué la surprise oû Elle étoit qu' a son age il pût encore Ecrire de si jolie chose, j'ay crû faire plaisir a

Vôtre Altesse Sérénissime de les lui envoyer, mais ce n'est pas l'ouvrage dont je vous parle dans ma lêttre qui n'est pas fini et où il travaille, le titre c'est *Le Teaureau Blanc* Des que je l'aurois je le ferois partir tout de suitte, il me paroit aussi par quelques mots que nôtre ami ma laché qu'il est occuppé a Célebrer son Prince Philosophe, sur sa bonté pour son amie, je l'ay encore vû, il ne parle que de mon voyage, qui lui fait vn si grand plaisir qu'il ne peut s'en taire, il craint qu'il ne survienne quelqu' obstacle de ma part, car pour son Grand Prince il en est bien sur, il me rend bien peu de justice, . . . Je reçois dans ce moment 6. volûme des ouvrages de notre ami in quarto, j'en ay déja 24. je vais lui Ecrire et bien L'assurer que rien ne me fera changer de résolution pour mon départ, ce qui lui fera plus de plaisir que tous les remerciemens possible, . . .

Genêve ce 14 Juin 1774. Monseigneur Je part demain 15e de ce mois . . . Nôtre ami se porte bien, Il s'impatiente extremement de recevoir ma lêttre de Cassel oû je pourrois lui dire que j'ay vû, parlé, a son Grand Prince Philosophe, je l'ay embrassé, sans lui faire d'adieux, dans la crainte de l'emouvoir, je suis sure qu'il vat conter tous les momens pour savoir celui oû il pourra recevoir ma lêttre, . . .

Francfort ce 23e Juin 1774 Monseigneur Me voici donc plus prés de vôtre A. S.

Geismar samedi 23e Juillet, Cassel mardi 26e Juillet, Genêve ce 10e aoust 1774 (schildern ihre unfreiwillige Verabschiedung).

Genêve ce 13e aoust 1774 . . . j'en (sc. von der Reise) ay pris vn Rhûme info, . . . qui m'a aussi empêche d'aller voir nôtre ami, qui est vn peu malade, mais sans danger, il envoye tous les jours ici me conjurer de lui aller parler de son Grand Prince Philosophe. . . .

Genêve ce 24e 7bre 1774 . . . jugez Monseigneur de l'état oû j'ay été, puisque je n'ay pas encore vû nôtre ami, quoiqu'il soit venu deux fois, mais on craignoit si fort de m'emouvoir que je suis restée plus de trois semeines entre mes rideaux . . . j'espere aller dans deux oû trois jours voir nôtre ami en bonnet de nuit, ce pauvre homme a été m'a ton dit dans vne inquiéttude affreuse sur mon conte, il se porte trés bien a present. . . .

Genêve ce 28e 7bre 1774 . . . je me flate d'aller voir nôtre ami aprés demain, je ne suis pas encore sortie, mais les forces reviennent. . . .

Genêve ce 5eme 8bre 1774 (Dank-Brief der M[agdelon] Gallatin an den Landgrafen).

Pregny ce 19e 8bre 1774. . . . Je n'ay été en état d'aller voir notre ami que mercredi dernier . . . les larmes lui vinrent

aux yeux; il ne pouvoit cesser de m'embrasser, il ne me donnoit pas le temps de lui parler, il n'étoit occupé que de son Grand Prince „vous avez donc vécu avec se digne souverain, ah madame que vous êtes heureuse, avez vous parlé de moi ensembles, lui avez vous bien dit combien je le vénére, combien je lui suis attaché, ne l'avez vous pas conjuré de me donner la satisfaction de le voir encore vne fois, et qu'alors je mourray content" . . . il me témoigna La plus tendre inquiétude sur ma maladie, et surtout pendant le grand danger oû j'avois été, mad sa niéce lui disoit tous les jours que j'etois mieux, et il aprit ensuitte que c'etoit le temps oû j'etois le plus mal que L'on lui disoit le contraire . . . il me fit dix mille Questions, il falut que j'entra dans tous les détails possible, mais ce qui l'enchantoit c'etoit les bontez de vôtre A. S. pour son Peuple, les festes du Dimanche aux Paysans a Geismar votre familliarité dans ces occasions, tout cela lui faisoit faire des cris d'admiration, „hé bien madame me suis je trompé n'est ce pas vn homme que Mon Prince Philosophe" quand je lui dis que tout le monde étoit admis auprés de vôtre A. S. que vous voyez tout, lisiez vous même tous les Placet, Requette etc. que vous ne renvoyé personne, et que vos affaire alloit avant tous les plaisir, il s'ecria „voila vn vray souverain qui merite L'adoration vniverselle, mais madame etes vous bien sur qu'il m'aime", jugez en dis-je, en arrivant a Cassel son A. S. en me parlant de sa cascade me dit qu'il vouloit faire mêtre dans la grande grotte le Portrait de son bon ami, il fut si sensible a cette marque d'amitié, qu'il resta sans parler faisant des mouvemens d'admiration . . . je-restois enfermée quatre heure de suitte dans son Cabinet, à Parler d'un Prince qui nous est si cher, il vint plusieurs etrangers pour le voir il renvoya tout le monde, je dois y retourner des que je serois vn peu mieux de mes genouils . . .

Pregny ce 29e 8bre 1774 . . . nôtre ami se porte trés bien . . . il a bien ris des *habits*, *manteaux noir*, *Blanc*, *gris*, *brun*, *chaussé oû dechaussé.* La mort du Pape ne lui fait rien, il ne prend plus dit-il de part aux choses de se monde, il n'y a que son Prince Philosophe qui l'interesse, s'il a le bonheur de le voir encore vne fois, il mourra content . . . .

Genêve ce 7e Xbre 1774 . . . nôtre ami . . . se porte trés bien et L'autre jour il repondit à vne Dame qui lui Ecrivoit qu'elle souhaittoit qu'il vecu longtems:

> Vous voulez retenir mon ame fugitive
> Ah madame je le crois bien
> De tout ce qu'on possede on ne veut perdre rien
> On veut que son Esclave vive.

Voila vn homme de 81 ans qui fait encore des vers galans, il travaille toujours, boit baucoup de caffé, et se porte a merveille . . .

Genêve ce 24e Xbre 1774 . . . Nôtre ami est en trés bonne santé, mais dit-il, il faut bien peu de chose pour qu'il n'existe plus, . . .

Genêve ce 28e Xbre 1774. Monseigneur Aprés toutes les preuves que vôtre A. S. m'a donnée de Vos bontez je prend la liberté de vous en demander encore vne qui est la plus importante de ma vie, je vous demande a genoüil au nom de nôtre ami, et au mien de me sauver du desespoir, Vôtre A. S. sait la malheureuse perte que mon mari a faite (aus der bisherigen Korrespondenz geht nichts darüber hervor), il a vn employ Public qui inflüe baucoup dans cette affaire . . . il y a Longtems que nôtre ami me presse de m'adresser a vôtre Altesse Sérénissime, il me bláme sur ce que j'ezite, et sur ma crainte de vous indisposer Contre moi „Comment madame pouvez vous craindre que mon Digne Prince Philosophe qui connoit le prix de l'amitié, qui vous en a donné et vous en donne tous les jours des preuves Vous refuseroit celle qui vous rendra le repos, et vous rendrat heureuse a jamais, non madame vous devez tout attendre d'un Prince si bon, si humain, si je croyois qu'en l'en priant moi même cela vous reüssiroit mieux je le ferois tout de suitte, mais ce seroit L'outrager que de ne pas le faire vous même, et je connois trop les sentimens qui L'anime pour douter de sa bienfaisance pour vne personne qu'il honore du titre de son amie, ne croyez pas Madame que quoi que ses finances ayent été derangée, il ne trouve pas le moyen de Vous rendre vn service qui vous garrantira d'un malheur oû Vôtre honneur est si fort interessé, je rend plus de justice à ce Grand et Digne Prince que vous, je suis sur qu'il vous accordera la Grace que vous Lui demandé, et dont je lui ferois mes trés humble remerçiemens, Car je regarde cette obligation Comme faite a moi même," Voila Monseigneur mot a mot ce que m'a dit nôtre ami pour m'accourrager a vous importuner encore, Je tiens de vos bontez vne penssion, je vous prie de me la réaliser, mais voici ma priere, ce seroit Dix mille Ecus qu'il me faudroit pour sauver ma vie et nôtre honneur . . . nôtre ami prie Vôtre A. S. de recevoir son trés profond respect, il ne peut se lasser de vénérer, d'admirer son Grand Prince Philosophe qui merite L'adoration de tous ceux qui ont le bonheur de Connoitre ses grandes Qualitez „helas madame dit il faudrat il que je meurent sans le voir, que vous êtes heureuse vous avez eû ce bonheur;" Il se porte trés bien, il est inquiet de ma santé de l'enflure de ma jambe, il

sait que l'agitation oû je suis m'echauffe le sang, et me conseille de ne point faire de remede que je ne sois tranquille, . . .

Genêve ce 14e Janvier 1775. . . . Nôtre ami se porte assez bien, mais il n'aime pas cet Hiver qui a été jusqu'a présent fort rude, actuellement il fait moins froid, mais des temps pourri, il veut absolument que j'aille passer deux jours avec Lui; si je suis en état j'iray coucher aprés demain, ma jambe est moins enflée, mais les genouils sont les mêmes, j'en serois quitte pour me faire porter dans le Carosse, car pour Fernex je ne suis pas en peine des soins que l'on aura de moi, il m'ecrit souvent, et c'est pour parler de son Grand et Digne Prince, qu'il met au Dessus de toute les Puissances par la façon de penser, toujours il me prie de vous parler de lui, de sa vénération pour vôtre Altesse Sérénissime; . . .

Genêve ce 18e Janvier 1775. J'arrive de Fernex oû j'ay couché, en arrivant je trouvay nôtre ami malade, et si pâle, que je fus troublée de son Etat, il vit mon Effroid, et me dit tout de suitte, tranquilisé vous c'est ma faute cela passera; voici ce que c'etoit; il avoit vn peu trop soupé la veille, il prend souvent de la Cosse et se trouvant vn peu trop chargé de nouriture il en avoit pris vne double dose qui L'avoit si fort éprouvé, qu'il venoit de prendre vne sueur froide au moment que j'arrivois, et qui m'avoit si fort epouventée que je tremblois de tout mon corp qu'en je l'aperçeu dans cet Etat, je le fis coucher tout de suitte, et la Chaleur du lit avec un bouillon clair le remit vn peu, mais il fut tout le reste du jour dans vne foiblesse des plus grande, il passa vne bonne nuit et le lendemain matin il me fit prié avant que je fusse levée de passer Chez Lui, je le trouvoy trés bien, Gay et me parla baucoup de son Grand Prince Philosophe, je lui dis que je n'aurois garde de vous Ecrire son Etat a mon arrivée, sachant que je causerois vne trop vive inquiétude à Vôtre A. S. si je vous instruisois, „Croyez vous Madame que ce digne Prince y prendroit autant d'interet que vous me ditte," sur ce que je l'en assurois, il parût touché jusqu'au Larme, „Dieu nous le conserve Madame, il n'y aura jamais vn si Grand Prince sur la terre, il a toute les Qualitez que l'on peut dezirer, vous voyez qu'il met L'amitié au Dessus de tout Quel grand homme." Ensuitte aprés avoir encore parlé Long tems de Vôtre A. S., il dit qu'il vouloit Guerrir mes Genoüils, et tout de suitte il fit apporter de L'encens pour me parfumer dans sa chambre, il me parfumoit si fort que la fumée m'etouffoit de même que Lui, je Craignois que cela ne lui fit du mal, mais il falut pour Lui faire plaissir que je me laissa parfumer encore Longtems, enfin cela finit, il soutint mieux que moi cette

operation car j'en pris mal à la tête, et lui fut trés bien, je voulois m'aller parfumer dans vne autre Chambre, il n'y eû pas moyen, parce qu'il craignoit que je ne ferois pas ce remêde comme il faut, il voulut qu'il se fit devant lui, il me dit d'ecrire a vôtre A. S. qu'il vouloit me guerrir mais que je n'etois pas assez docile, il me pressa baucoup de rester chez lui quelques jours ce que j'aurois fait avec plaisir si je n'avois pas laissé mon mari vn peu malade, et d'aillieur j'attendois vne reponse pour vôtre vigneron, mais je lui ay promis sollennellement d'y retourner passer quelques jours ce que je ferois dans quelques jours, je le laissois trés bien portant, je lui ay promis de vous parler baucoup de lui de le mêtre a vos pieds, de vous dire ses sentimens pour vôtre A. S. que dit il je ne pourrois assez exprimer. . . .

Genêve ce 25e, Genêve ce 28e Janvier 1775 (enthalten nichts auf Voltaire Bezügliches).

Genêve ce 11e Fevrier 1775 . . . J'ay envoyé Vôtre lêttre a nôtre ami, n'etant pas en état d'y aller moi même, il me la renvoyée avec mille remerçiemens, et me dit, de prier son Grand, son Digne Prince de recevoir ses homages trés respectueux, qu'il se croit vn homme des plus importants et des plus envié avec l'amitié de vôtre A. S., qu'il en sent mieux le prix qu'il ne peut L'exprimer, qu'il se met a Vos pieds pour vous rendre Grace de Vos bontez pour Lui, Helas dit il dans sa lêttre, je n'en jouirois pas longtems, mais Les Sentimens de Son A. S. mête vn baume dans mon sang qui me donne des année, il me dit encore qu'il a eû l'honneur de vous Ecrire qu'il avoit quelques chose a vous envoyer, seroit-ce quelques ouvrages de sa part, il ne me dit pas ce que c'est . . .

Genêve ce 21e Fevrier 1775 (enthält nichts von Interesse).

Genêve ce 8e mars 1775 . . . Nôtre ami est vn peu malade, il ne veut voir personne, il soufre D'une retention, si j'avois été en état j'y serois allée étant bien sure d'être reçeue, mais je ne suis pas assez bien pour y aller, j'en ay des nouvelles tous les jours, j'espere cependant qu'il se guerira, cet accident n'etant pas aussi considérable que celui qu'il eut le Printems Passé, dont il a été bien guerri, Dumoins il m'a fait dire que je ne m'inquiéta pas, qu'il feroit ses remêdes accoutumez qui sont des Bains &c. et qu'il esperoit que ce ne seroit rien, Il n'a pas voulut reçevoir vn Prince Russe dont je ne sais pas Ecrire le nom, qui lui a été reccommandé Par L'Imperatrice, Quand il ne soufrira pas il le recevrat s'il est encore ici; . . .

Genêve ce 31e mars 1775 (Empfehlungsbrief für ihr Kammermädchen Nanette).

Genêve ce 8e avril 1775: . . . Nôtre ami est bien a présent, mais dans ce moment il est dans vne grande affliction, sa niéce Mad. Denis est trés mal, c'étoit son amie sa compagne, il ne la quitte point, et j'ay le malheur d'être hors d'etat d'aller partager son affliction, quoi que l'on soit venu me chercher, j'en ay des nouvelles deux fois le jour. Comme avant cette maladie il n'a pas cessé de composer, j'ay copié pour Vôtre A. S. quelques piéces qu'il a faites, et qui n'ont pas vû le jour, en voila deux, je vous envoyerois les autres a mézure que je les aurois copiée, Car il ma confié ses manuscrits ainsi je ne peux les faire écrire par personne que par moi, et je ne suis pas toujours en état d'ecrire, quoi que ce que je fais pour Vôtre A. S. soit vn plaisir pour moi, il y a des momens que je ne peux écrire. . . . Dans cet instant on me dit mad. Denis vn peu mieux, mais toujours en dangér.

Genêve ce 12e avril 1775. Monseigneur. Voila les deux autres Piéces que j'ay Copiées pour Vôtre Altesse Sérénissime, Quoique la lêttre au Roi de Prusse soit de 1758 je sais qu'elle n'a pas été vüe, nôtre ami m'a envoyé tout ceci pour me distraire, mon premier soins a été de les copier pour Vous les envoyer, et a present je ne sais si cela n'est point inutile, peutêtre nôtre ami vous a til déja envoyé lui même le tout, en ce cas je vous demande excuse si je vous l'envoye encore, j'ay crû vous faire plaisir, comme je n'ay pas vû nôtre ami depuis quelques temps, je n'ay pû lui demander si vous aviez déja ces piéces, j'ay les jambes si enflée que je nay pût l'aller voir, Mad. Denis est toujours trés mal, pour lui est trés bien à présent, mais fort afligé de l'etat de sa niéce qu'il ne quitte point; Le Premier Courrier j'envoyerois à Vôtre A. S., vne Brochure que nôtre ami vient de finir. Elle est sous la presse, je ne peus L'avoir, que pour le premier Courrier, le titre est, *Histoire de Jenni ou le Sage et l'athée.* Pour celui la je suis sure que vous ne l'avez pas vû, et que vous en serez content, j'ay lû le manuscrit, mais vôtre A. S. verra qu'il m'auroit été impossible de le copier, vous l'aurez encore plus vitte imprimé, . . .

Genêve ce 15e avril 1775: Monseigneur Voila la Brochure de nôtre ami, j'espere qu'elle amusera quelques momens Vôtre A. S., Dumoins cet mon intention en la lui envoyant; nôtre ami est assez bien, il est plus tranquille sur la santé de sa niéce, qui est mieux, sans cependant être absolument hors de danger, mais comme le mieux ce soutient, il a baucoup D'esperances, je ne l'ay pas encore vû, j'en ay des nouvelles deux fois par jour, des que je serois en état d'y aller, j'irois, et vous en donnerois des nouvelles plus en d'étail, il m'ecrit qu'il Languit de me

voir sans doute pour me Parler de Son Grand Prince Philosophe, il est faché que ma femme de chambre ne lui soit pas aller dire adieu, puisqu'elle alloit à Cassel, „cela est, dit il, impardonable"; . . .

Genêve ce 29e avril 1775 . . . Nôtre ami est toujours en bonne santé, mais sa niéce n'est pas encore hors de danger, il ne la quitte point, il reste dans sa Chambre tout le jour afin de faire executer les remêdes sous ses yeux, il écrit dans La chambre de sa niéce, je ne l'ay point vû, mais j'en ay tous les jours des nouvelles, il s'inquiétte aussi pour moi, pour mes Genouils, mes jambes enflée; . . .

Genêve ce 6e may 1775 . . . si Vôtre A. S. vouloit venir aux Eaux d'Aix oû Evian plustot qu'a Spa et le reste du temps ici . . . j'ay a ma disposition deux jolie Campagne prés de nôtre ami, d'ou nous pourrions aller a Aix oû Evian . . . Mondieu Monseigneur que d'heureux vous feriez si vous preniez ce parti, vous rajeuneriez nôtre ami, si cela en valoit la peine je dirois que vous rendriez la vie et la santé a vne amie tendre, qui ne pense qu'a vous . . .

Genêve ce 10e Juin 1775. . . . J'alois voir nôtre ami avec mon bras enflé il y a 5 jours je le trouvay trés bien quoi que dans le lit, il ne cessa de me parler de son Grand Prince Les larmes aux yeux, il espere toujours que vous lui donnerez la satisfaction de vous voir encore, et qu'alors il chantera le Cantique de Simeon, il relû plusieurs fois ma lêttre et surtout ce qui le concerne, „Mêttez moi aux pieds Madame de ce Grand Prince, dites lui bien que l'air de Genêve lui feroit vn grand bien, ce qui arrive a ceux pui y ont passé leurs jeunesse, enfin Madame mettons nous a ces genoüils pour le suplier de venir dans le sein de l'amitié, lui qui la connoit si bien, qui sait en faire cas, et qui oublie ses grandeurs pour Elle, trouvez vn Souverain dans le monde comme lui, c'est impossible." Il avoit reçeu la veille vne lêttre du Roi de Prusse qui lui disoit qu'il alloit faire vn voyage de 2 oû 3 mois au moins, je pensois d'abord a Son Altesse Royale Madame la Landgrave qui devoit aller a Berlin, cela n'empechera til point son voyage, oserois-je Monseigneur Vous demander des nouvelles de sa santé, et vous prier de ne point parler de cette lêttre du Roi. Nôtre ami m'en ayant demandé le secret, mais je n'en puis avoir pour Vôtre A. S., en etant aussi sure que de moi même; . . .

Pregny oû Genêve ce 29e Juillet 1775 . . . Nôtre ami se porte trés bien, il est venû vn jour à Genêve. Comme il trouva des Embaras de voiture a l'entrée de la porte de la ville, l'impatience le prit, il decendit de voiture et vint a pied jus qu'au

Logi, des qu'on l'apperceu tout le monde le suivit, cetoit vne foule si grande qu'il avoit de la peine a passer, il eû le plaisir d'entendre des Gens qui crioit, je veux aussi le voir, toute les fenêtres remplie de monde, je crois que cette célébrité L'a baucoup flaté, il ne s'en trouva point incomodé, cependant il ne cesse de me dire qu'il mourra avant que d'avoir la satisfaction de voir son Grand et Digne Prince, qu'il me conjure de le prier de lui procurer ce bonheur et qu'alors il chantera le cantique de Simeon, il se met aux pieds de vôtre A. S. pour lui témoigner toute sa vénération, Ah Monseigneur si vous feriez ce tour par Gevêve depuis Spa a Cassel combien vous nous rendriez heureux L'un et L'autre.

Genêve ce 22e 7bre 1775 (enthält nichts von Interesse).

Pregny ce 4e 8bre 1775: Il y a toujours vne comedie a Chateleine, on a déja donné plusieurs fois le Barbier de Seville, et on y cour toujours plus mais ce n'est pas le Théatre de Geismar, Il y a demain vne grande fête a Fernex pour la fête de nôtre ami on veut le surprendre Grande Illumination Bal &c. Je ne veus pas y aller que le matin pour lui donner le plaisir de lire vôtre lêttre. . . . Nôtre ami fait bâtir continuellement à Fernex qui prend déja l'air d'une ville, je fais de L'exercice pour sa santé afin de la conserver assé pour voir son Grand est digne Prince, aprés cela il décendra content dans le tombeau . . .

Genêve ce 18e 9bre 1775 . . . C'est vn Grand Prince qui veut bien mêtre ses Grandeurs à part pour L'amitié „Ah Madame me disoit nôtre ami“ (qui vint me voir il y a quelques jours). „Comment ne pas adorer vn Souverain qui a de semblables sentimens, pour moy je le venére à vn point que rien ne peut aprocher, il n'y a point de souverain dans le monde qui puisse se venter comme nôtre Digne Prince d'être aimé pour lui même, qui le mérite autant que lui, mêttez moi à ses pieds, je suis honteux de ces Bontez, quoi vn Buste que L'amitié a fait faire, lui fait plaisir, voila Madame ma Célébrité, La seule qui me fera vivre dans les siécles à venir,“ Comme il avoit été malade d'une forte indigestion, il voulut me faire voir qu'il étoit assez bien pour sortir, Il est vray qu'il est trés bien à présent, il a eu la visite de son neveu pendant 2. mois qui est son seul héritier, il la comblé de caresse, il lui a fait voir sa petite ville de Fernex, depuis le mois de juin il a fait Bâtir 17 maisons qui sont finie, et il continüe, Vôtre A. S. ne reconnoitrois pas Fernex, ne lui donnerez vous pas Monseigneur la satisfaction de voir encore vne fois Votre A. S., . . .

Genêve ce 16e Xbre 1775 . . . Dieu veuille que mes voeux soient exauçez, nôtre ami le Dezire ardamment, il est bien à

Présent il y a trois jours qu'il fut à Gex pour prendre des arrangemens avec la noblesse, le Clergé, et le tiers Etat, pour dedomager les fermiers Généraux de ce que l'on ote tous les Bureaux et les Gardes de Province de Gex, ce que nôtre ami avoit obtenu de Mr Turgot, il avoit avec lui 12 Dragons de Fernex qui se tinrent sur la place devant la maison oû étoit lassemblée bien empaqueté, nôtre ami fit vn beau discours et obtint par son Eloquence tout ce qu'il demandoit, alors il ouvrit la fenêtre et cria Liberté ces 12 Dragon mirent lepée a la main pour celebrer nôtre ami, qui parti tout de suitte et fut de retour pour Diner, en passant dans 4 ou 5 vilage ont lui jétoit des l'aurier dans son Carosse il en étoit couvert tous ses sujet, se mirent en haye pour le recevoir et le saluerent avec des Boëtes pot, a feu &c. il étoit trés content, et ne sapercevoit pas qu'il avoit 82 ans, je vous dis Monseigneur tous ces détails sachant L'amitié que Vous avez pour lui, et croyant faire plaisir a Vôtre A. S. . . . (Folgt eine Empfehlung für Mr de Luchet, für welche) Mr de Voltaire vous en rendrat vn bon témoignage si vous voulez le consulter. (Beiliegt auch ein Mémoire über Mr de Luchet, der als zum Privatsekretär eines Fürsten geeignet bezeichnet wird, 1768 den 1. Band de l'histoire de l'Orleanois publiziert habe, 36 Jahr alt sei, auch anmutige Verse zu dichten vermöge: Son gout pour les lettres le conduisit L'année derniere chez Mr de Voltaire qui le garda quelques mois chez lui, Mr de Voltaire fait cas de ses talens et rend justice à son caractére Il demeure depuis quelque tems à Geneve auprès des parens de sa femme; ses amis l'ont engagé a employer son loisir à donner au public un journal sous le titre de *Nouvelles de la Republique des Lettres*. Il en a paru déja plusieurs cahiers qui ont été goutés par leur tournure sage et piquante.)

Notre ami mon mari et ma fille prient Vôtre A. S. de recevoir leurs trés profond respect c'est vn billet que je reçois dans ce moment de nôtre ami qui m'en prie.

[Concept der Antwort des Landgrafen: A Madame Gallatin ce 26 Xbre 1775. M. Robert vous a prevenu par mes ordres d'une forte maladie dont j'ai ete attaqué. . . . Le Recit que vous me faites de notre ami et de l'excursion qu'il a fait a Gex me penetre de la plus vive satisfaction. Les arrangemens qu'il y a fait font honneur a sa facon de penser et a son humanité. Je partage sincerement avec lui l'acceuil qu'on Lui a fait et je m'interesserai pour la vie a son Contentement et a la Prosperité de ses jours Ce que je vous prie de Lui dire de ma part, en l'assurant de ma plus constante et sincere amitié. Ce que vous me dites Ma Bonne (statt des ausgestrichenen: Chere) Amie sur

Mr de Luchet fait beaucoup d'honneur à son merite et a ses Talens, mais comme il me faut un Savant parfait et consommé dans la Litterature je suis faché de ne pouvoir attirer le susdit a mon service. Je finis la presente comme je finirai ma vie c'est a dire dans les sentimens les plus vrais et les plus invariables etant a jamais.]

Genéve ce 20e Xbre 1775 (enthält nichts von Interesse).

Genêve ce 23e Xbre 1775 . . . heureusement que nôtre ami na pas seu vôtre Dangereux Etat, je ne lui ay Ecrit qu'en Lui disant le danger passé, il n'a pas pût me répondre étant vn peu malade, mais en me faisant dire que c'étoit peu de chose, je ne peus pas l'aller voir étant toujours malade. (Dankende Antwort des Landgrafen vom 6. Janv. 1776 erhalten.)

Genêve ce 10e Janvier 1776. . . . Enfin j'alois hier voir nôtre ami que je trouvay trés bien, je lui fis lire vôtre lêttre dont il fut si enchanté qu'il me dit je vais Remercier moi Même Son A. S., quand il fut à Larticle de Mr de Luchet il me dit „qui est-ce qui a Dit a Monseigneur qu'il n'étoit pas versé dans la literature on s'est bien trompé je m'y connois vn peu, j'ay vécu trois mois cet Eté avec lui, et j'en suis plus content que je ne peus L'Exprimer, c'est vn homme des plus Doux, sans embition, et dont mon Prince Philosophe seroit surement content, je vais lui écrire ce que j'en sais, sans lui dire le vif interet que je prend a Lui, pour ne pas abuser des Bontez qu'il a pour moi, mais je Dezirerois fort qu'il lui permit d'aller lui faire sa Cour, Vn deux oû trois mois, et s'il ne Lui convenoit pas, il a trop de tact pour ne pas prendre Congé Lui même de Son A. S., voyez-Madame si vous voulez me faire le plaisir de lui demander la permission que Mr de Luchet y aille passer 2 oû 3 mois;“ Voila Monseigneur mot à mot ce que me dit nôtre ami, il ajouta qu'il faloit Vous envoyer de Ses ouvrages et que vous decideriez mieux que personne de son savoir, je lui dis qu'il valoit mieux lui envoyer ceux de son ami, il fit le modeste et me dit „le 26 de fevrier Prochain j'entre dans ma 83 année jugez Madame si a cet age on peut Ecrire, je n'ay que la nouvelle édition des Question sur L'enciclopedie, qui est augmenté de chose que l'on n'a pas encore vû, La Bonté de notre Grand Prince pourroit la lui faire lire avec quelques plaisir il en auroit pour 6 semeine oû deux mois, mais je le repête je ne suis plus digne que l'on me lise“; enfin je l'ay pressé au point que j'aurois l'avantage de vous lenvoyer incessamment, il y a aussi vn ouvrage sur les Chinois qui est sous la presse que j'y joindrois, vous jugerez de l'esprit d'un homme de 82 ans. Je trouvay chez lui le Sculpteur du Pape qui a été envoyé par dit-il

des Cardinaux pour sculpter nôtre ami, il a reussi au mieux, et L'emporte sur tout ce que l'on a fait jusqu'a présent, il donne tout Le feu qui est dans sa phisionomie, mais il nen veut Laisser qu'un en Plâtre n'ayant pas la permission, nous ne doutons pas qu'il ne soit venu par ordre du Pape; J'espere Monseigneur que vous voudrez bien me repondre si vous permêtrez à Mr de Luchet d'aller vous faire sa Cour quelques semeine, nôtre ami Le souhaitte ardamment, jl est certain qu'il a été malheureux, mais jl s'est borné a travaillé, et il est estimé ici, même si Vôtre A. S. lui permettoit d'aller a sa Cour, il employeroit le tems qu'il ne lui seroit pas vtile a travaillé à ses journaux;...

Genêve ce 20e Janvier 1776 ... Pour nôtre ami il faut que je lui envoye le Buletin les jours de Courrier bien circonstancié, depuis que j'ay été le voir, j'ay été malade....

Genêve ce 24 Janvier 1776 (empfiehlt d. A. S. Mr Womrath für 'la fourniture au Troupes qu'elle envoye aux Anglais') ... jesperois pouvoir le (Mr Womrath) charger des Questions nouvelle sur l'enciclopedie mais elles ne peuvent être prête qu'a la fin de la semeine prochaine L'exemplaire ne pouvant être prêts qu'alors avec les augmentation, ... (Sie übersendet dem Landgrafen auch einige Flaschen Wein.)

[Antwort auf die Briefe vom 20. u. 24. Jan. A Madame Gallatin ce 3 Fev. 1776 ... Je suis on ne peut pas plus charmé d'apprendre que vous vous portez mieux et souhaite ... que nous puissons encore longtems nous rejouir de celle (de la santé) de notre ami a qui je vous prie de faire bien des amitiés de ma part ...]

Genêve ce 7e fevrier 1776.... Nôtre ami est penêtrez de reconnoissance de vos bontez pour lui, il doit vous en remercier lui même, je crois qu'il vous écrit anjourd'huy, il dit „Voyez madame comme nôtre Digne Prince accorde des Graces peut on rien de plus delicat que la façon dont il accepte Mr De Luchet, j'espere qu'il n'aura aucuns reproches a me faire sur son conte, et qu'il en sera content," [Es liegt ein Brief von Luchet an den Landgrafen vom gleichen Tag bei: Monseigneur J'aurois exécuté sur le champ les ordres de votre A. S., s'ils m'avoient trouvé En bonne santé. Il n'y a que ma reconnoissance qui Egale mon Enprèssement à aller mériter une faveur que je ne dois qu'aux bontés de Madame Gallatin et au suffrage de Monsieur de Voltaire.... Monsieur de Voltaire mêle toujours à vos loüanges les rares qualités qui vous valent l'amour et les respects de votre Cour. parmi les qualités la Bienfaisance et le gout tiennent la premiere place ...]

[Antwort auf den Brief vom 7. Febr. Cassel ce 20 Fevr. 1776 . . . Rien n'est plus flatteur pour moi que le contentement de notre ami sur les arrangemens que j'ai pris par rapport à Mr Luchet. Le temoignage favorable qu'il Lui donne et la facon dont il s'enonce dans la lettre que vous m'avez fait passer de sa part ne me laissent presque aucun doute que nous nous conviendrons à merveille, & je l'attends desque sa sante lui permettra de se mettre en route. . . . Tachez de me conserver toujours quelque part dans le souvenir de notre ami. . . .]

Genêve ce 14e fevrier 1776 . . . ce qui me rend si pressée c'est que je ne reçois que dans cet instant le 1r Tome des Questions, que je m'empresse de faire partir ce courrier, nôtre ami est bien, je le verray demain. . . .

Genêve ce 17e fevrier 1776 . . . Je vous ay envoyé le premier tome des Questions &c. ce dernier Courrier, voila le second, Mr de Luchet Portera à votre A. S. les 4 derniers . . . nôtre ami est sur que vôtre A. S. sera fort contente de lui, il espere que Mr de Luchet obtiendrat de Vôtre A. S. la faveur de le voir avant de mourrir, „ditte bien Mr à ce Grand Prince qu'il me donnera 10 ans de vie s'il me donne cette satisfaction, si je n'avois pas 82 ans je partirois avec vous, mais vous voyez que c'est au dessus de ma portée;“ il fit apporter le diner vers son lit pour parler plus longtems de Son Prince Philosophe, il ne finissoit point sur cet article, il vouloit que Mr de Luchet n'oublia pas vn mot de tout ce qui le chargeoit de dire a son Grand Prince, de ce mêtre a ses genouils pour le suplier de lui donner la satisfaction de le voir encore vne fois, Helas Madame nôtre Digne Souverain à la bonté de me souhaitter des années de moins, il ne tient qu'a lui de m'en redonner, cela est sur, si j'ay le bonheur de le voir, je suis convaincu que cela prolongera mes jours; . . . Je vous rend bien des Graces Monseigneurs de vos bontez pour Mr Womrath. . . .

Genêve ce 19e fevrier 1776. Monseigneur Monsieur de Luchet qui aura l'honneur de vous presenter ma lêttre . . . vous remêtra les 4 derniers Tomes des Questions sur L'enciclopedie . . .

Genêve ce 2e mars 1776 . . . Nôtre ami se porte toujours bien, et me Charge de le mêtre a vos pied pour vous faire mille remerçiemens et trés humble respects, il sent dit il plus qu'il ne peut L'exprimer tout ce que Son Grand Prince Philosophe fait pour lui, „Ah Madame s'il venoit que je serois heureux;“ . . .

[Antwort auf die Briefe vom 14., 17., 19. Febr. u. 2. März . . . Weissenstein ce 12 mars 1776 . . . Je ne saurois assez vous temoigner ma satisfaction sur Mr de Luchet qui repond par-

faitement au Portrait que vous m'en avez fait et rassemble toutes les qualités qui font l'homme aimable. J'espere de le placer de façon qu'il ne regrettera pas de m'appartenir. . .]

Genêve le 6e mars 1776. Monseigneur Voila Les lettres Chinoises que j'envoye à Vôtre Altesse S., je ne les ay que de ce moment, vous y verrez le feu que nôtre ami conserve, quil conserveroit plus longtems encore s'il avoit le bonheur de voir son Grand et Digne Prince; je parle cependant de cet ouvrage sans l'avoir lût, ne voulant pas retarder vn instant le plaisi que vous aurez à le lire. . . . Notre ami se porte bien il ne sait pas que j'ecris aujourd'huy a vôtre A. S.

Genêve ce 13e mars 1776 . . . Nôtre ami continue a se bien porter je ne l'ay pas vû depuis quelques temps ayant été moi même malade ce qui m'a empechée d'y aller, mais j'en ay regullierrent (!) des nouvelles, et de sque j'aurois des lêttres de Monseigneur J'irois le voir, il espere toujours que vous ne le laisserez pas mourrir sans le voir . . .

Genêve ce 23e mars 1776 . . . Je suis charmée que Mr de Luchet ay plût a Vôtre A. S., plus Elle le connoitra est plus Elle en sera contente, j'en reçeu vne lêttre aussi du 12 qui me dit combien il se trouve heureux d'avoir eû le bonheur d'aprocher du si Grand Prince, Il ne peut se taire sur ce qu'il trouve en vôtre A. S. soit dans la Litérature, soit dans vôtre prodigieuse memoire qui se souvient de ce que vous avez lût disant le tome Page &c. C'est dit il ce qu'il n'a jamais vû dans aucuns Prince, il est penêtré de la bonté que vous lui avez témoigné en le recevant avec cette même Bonté qui vous est si naturelle, Il a Dabort vû combien vous rendiez heureux tout ce qui entoure vôtre A. S. de même que tous vos sujets; J'allay porter moi même vôtre lêttre à nôtre ami, qui la reçeu avec vne joye infinie, il me dit que quoi qu'il esperoit que Mr de Luchet vous plairoit, il n'etoit tranquille la dessus qu'en L'aprenant de vous même, il me chargea de vous faire mille remerçiemens, et de le mêtre à vos pieds avec toutes la véneraton qu'il à pour vôtre A. S. „j'ose dire dit-il la tendresse que jay pour Elle. je le trouvois fort bien, il reçeu pendant que j'y étois vne lettre de la veuve de Fréron qui est mort le 10e de ce mois, Elle lui disoit „mon mari à été le plus cruel ennemis que vous ayez eû, jespere que „vous lui pardonnerez à sa mort, et j'en suis si sure, que vous prendrez sa fille aupres de vous, que vous leleverez et la marierez, car Elle est dans la derniere misere, mon mari n'ayant pas laissé le sol“, Mr de Luchet dira à Votre A. S. (si Elle L'ignore) combien cette lettre est extraordinaire, Je dis a nôtre ami qu'il falloit qu'elle le connût bien

pour se jetter dans ses Bras aprés tous les sujets qu'il avoit de se pleindre de Fréron, il se mit a rire pour toute réponse, je ne finirois point si je disois à vôtre A. S. tout ce qu'il me chargea de lui dire de sa part, il ne cesse de Dezirer ardamment de la voir encore vne fois, Il a fait bâtir vn théatre a Fernex ou l'on joüera deux fois la semeine, et les autres jours la même troupe joüera à Chateleine, mais si nôtre Grand Prince vient, on jouera a Fernex tout le tems qu'il y seroit, Dieu veuille que nos voeux soient remplis. . . . Dans ce moment mad. Cramer me fait dire les Grades et penssion que vous avez donné a M. de Luchet qui le lui mande, je vous en fais en mon particulier mille remerciemens, je vais tout de suitte L'Ecrire à nôtre ami . . .

Genêve ce 3e avril 1776 . . . J'ay reçeu vne lêttre de Mr de Luchet qui est penêtréz de vos bontez, . . . il me dit que vous aviez eû la bonté de souscrire et faire souscrire plusieurs personnes de la Cour pour ses journeaux. . . . J'ay eû l'honneur d'écrire a vôtre A. S. la lêttre que nôtre ami avoit reçeue de la veuve Fréron, il n'a témoigné n'y joye n'y aucuns autres sentimens à la nouvelle de cette mort, Il est au dessus de cela, Il me conjure de dire à Son Prince Philosophe tout ce qu'il sent pour Lui qui vat au dela de toutes les expressions Les plus fortes, il est a vos pied pour vous suplier de recevoir son profond respect et toute sa vénération, j'oublie de Dire a Vôtre A. S. que Mr de Luchet me mande qu'elle lui a Permis de Lui dédier ses journeaux dont il est trés flaté. . . . Les Titres dont vous L'avez honoré lui sont trés sensibles; . . . Je recois dans ce moment ces deux petits ouvrage de nôtre ami, je vous les envoye, ils ne peuvent être plus nouveaux, Vôtre A. S. sait sans doute par les Gazettes Les remontrances que le Parlement avoit fait au Roi, ceci en est je crois la critique . . .

[Antwort auf diesen Brief und die voraufgehenden: Cassel ce 20e Avril: . . . Je trouve toujours Mr le Marquis de Luchet l'homme du monde le plus aimable et . . . nous nous rappelons fort souvent notre ami, à qui je vous prie de faire mille compliments toutes les fois que vous le verrez. . . .]

Genêve ce 1r may 1776 . . . Faites vous lire vn conte qu'il (Mr de Luchet) a fait, oû il fait parler des Personnages de Tapisserie, il y a vne baguette qui est entre les mains des Delles qui Ecoute afin d'imposer silence aux Personnages et dont Elle ne se servent point; Mr de Luchet me dit le Canevas de ce conte sans vouloir me le lire, si vous en êtes content faites le moi envoyer je vous prie, jl sera bien surpris (s'il ne vous en a point parlé) que vous le sachiez, et si vous voulez vous

amuser il ne faut point lui dire d'ou vous le savez, car je crois qu'il n'en a parlé qu'a moi; Nôtre ami se porte trés bien, il fit hier vne reception Champêtre à Mr de Trudaine, a la protection de qui il devoit le renvois des Gardes dans le Pays de Gex, il fit mêtre tous Les Paysans sous les armes habilliez en soldats Dragon &c. qui tous devoit remercier avec leurs femmes et enfans, Mr de Trudaine du bien qu'il faisoit dans le Pays, nôtre ami a la Tête, comme cette Cérémonie ce passa hier je ne puis vous en dire encore les détails, je sais seulement que nôtre ami se donna baucoup de peine et eû du plaisir, je lui envoyois vôtre lêttre du 20, il y a apparrance qu'elle lui donna toute cette belle humeur, car les témoignage de vôtre amitié lui met du Baume dans le sang. . . . Nôtre Résident de France s'est marié hier avec vne Genevoise Melle Mallet, parente de Vôtre Résident. . . .

Genêve ce 4e may 1776 . . . nôtre ami se porte bien il est avec Mr de Trudaine fort occupé, je ne l'ay pas vû, mais j'en ay de bonne nouvelles, j'attend que ce Mr soit parti pour y aller . . . [Antwort auf diesen und den früheren Brief: Cassel ce 21 Mai: . . . Toujour egallement satisfait de Mr de Luchet je lui ai confié la Direction de mes spectacles qu'il refondra j'espere et les rendra meilleurs qu'ils n'etoient . . .]

Genêve ce 18e may 1776 (repondu de main propre le 4 Juin 1776) Monseigneur J'ay receu hier au soir vn petit Livre intitulé, *Pensées Diverses sur Les Princes* qui ma fait vn plaisir que je ne puis exprimer à Vôtre A. S., Quil est precieux, pourquoy les Princes ne pense til pas Comme L'auteur, et ne Cherchent ils pas Comme Lui a instruire plustot qu'a chercher a Détruire par les Guerres le Genre humain, depuis que je l'ay reçeu on me la demandez tous les instants, et tous ceux qui l'ont lût ajoute a leur vénération pour L'auteur des sentimens les plus grand pour ce Digne Prince. . . . Nôtre ami se porte trés bien Il est enchanté du livre je crois qu'il doit vous écrire incessament ma t'il fait dire, car je ne l'ay pas vû ne quittant point la ville a cause de ma fille. . . .

Genêve ce 5e Juin 1776 . . . Nôtre ami continüe de se bien porté, j'y vais passer le jour de demain, et j'en donnerois des nouvelles plus en détail à Vôtre A. S. Mr De Luchet ne cesse de se loüer de vos bontez, je crois qu'il reüssira dans la direction de vos spectacles, sur ce que j'en ay entendu dire a ses amis . . . . . . La comédie est aussi arrivée a Chatelaine, nôtre ami a fait faire vn beau Théatre a Fernex oû les acteurs viendront deux fois la semeine, il fait venir Le Kain et la Dumesnil, . . . En verité Monseigneur si vous ne voulez pas venir voir

nôtre ami Vôtre A. S. devroit venir voir Fernex qui deviendrat (s'il continüe a se bien porter) vne ville, les maisons naissent d'un jour a l'autre. Ceux qui n'ont pas été à Fernex depuis trois mois ne le reconnoisse pas à présent, Il est trés aise de la surprise qu'on lui témoigne la dessus;...

Genêve ce 26 Juin 1776. ... Je trouvay nôtre ami trés bien et enchanté des Pensées diverses sur les Princes, il ne pouvoit s'en taire, Il y trouvoit des Expressions des plus fines, et des plus vraye, Mr Mallet vôtre Resident qui y vint avec moi ne pouvoit se lasser d'entendre Les Loüanges que nôtre ami donnoit à Lauteur, et convenoit qu'elles étoient trés juste, moi je me glorifiois d'avoir decidé de même; est il possible mon Cher Prince que cet ouvrage soit depuis 1760 et que vous en ayez gardé le secret, pourquoi m'en faire vn mistere, vous ne m'avez pas jugé digne de cette confiance; quel domage de ne vouloir pas continuer qui est-ce qui peut moins craindre L'Impression que Vôtre A. S., nôtre ami ne pourroit L'Imaginer, que Mr de Luchet est heureux d'avoir obtenu ce manuscrit, que je lui en ay en mon particulier d'obligation; mais Monseigneur Il faut je vous conjure m'en envoyer encore quelques exemplaires, on ma volé le mien et quand je l'ay redemandé il étoit parti pour Paris, je vous suplie donc Monseigneur de m'en renvoyer, oû je ferois en sorte de voler celui de nôtre ami, mais j'espere que vous ne me refuserez pas, L'ouverture du Théatre de Fernex ce fait vendredi 28e ...

Genêve ce 7e août 1776. ... Notre ami se porte trés bien, il a la comedie a Fernex trois fois la semeine, le Kain y attire vn monde infini, pour moi je n'ay pas été en etat d'aller l'entendre, ma fille ... y est allée hier ... on dit que lon y conta deux cent carosses, et qu'il y en eû plusieurs qui ne pûrent pas rentrer en ville, nôtre ami est charmé de cette affluance, D'autant plus qu'une grande partie y vat pour le voir, jeudi passé il vint en ville pour parler a vn avocat sur vne misere qui L'inquiétoit, il pensa être étouffé de la foule qui l'entourroit pour le voir, Il se jetta dans son carrosse, et malgré cela il fut suivit jusqu'a la porte, cela ne deu pas lui faire de la peine; il a chez lui actuëllement Mad. de St. Jullien, c'est admirable comme il se soutien à son age, Il espere toujours que son Prince Philosophe lui donnera encore la satisfaction de le voir vne fois, jl l'en suplie a deux genoüil, il envoye ici souvent. ...

Genêve ce 21e aout 1776. ... Nôtre ami est au mieux il est a vos pieds. ... [Antwort auf die Briefe vom 7. und 21. August: Cassel ce 31 d'Aout 1776.]

Genêve ce 28e 7bre 1776. . . . Nôtre ami se porte à merveille il est aux pieds de Vôtre A. S. . . .

Genêve ce 30e 8bre 1776. . . . Nôtre ami est trés bien, jl espere toujours de voir son Prince Philosophe. . . .

Genêve ce 6e 9bre 1776. . . . Nôtre ami se porte toujours trés bien je n'ay pas voulut lui dire que Vôtre A. S. ne contoit pas de passer ici cette année, c'est bien assez que j'en sois affligée, sans que je lui ôte L'esperance qu'il a toujours de voir son Grand Prince; . . . [Antwort: Cassel ce 26. Nov. 1776.]

Genêve ce 11e Xbre 1776 (enthält nichts).

Genêve ce 5e mars 1777: . . . Nôtre ami se porte trés bien j'en ay régulierement des nouvelles car je n'y suis point allée cet Hiver n'etant pas trop bien je conte d'y aller cette semeine m'en ayant fait prier plusieurs fois.

Genêve ce 16e avril 1777 (enthält nichts).

Genêve ce 19e avril 1777. . . . Nôtre ami est trés bien il se lamante de ne pas voir son grand Prince jl crains de mourrir avant que d'avoir cette satisfaction, il se met a ses pied avec tous les sentimens et la véneration possible. Je ne suis pas surprise qu'il ne soit pas aimé en Italie; je ne lui en ay pas parlé: ces Italiens sont prévenûs, jls croiroient être Damné s'ils accordoient a ce Grand homme la considération qu'il mérite, leur Bigoterie vat trop loing, . . .

Genêve ce 14e may 1777 (repondu le 3 juin). . . . L'on assure que Préville vient à Fernex ou lon jouera et les dimanches les comediens viendront a Chateleine. . . .

Pregny ce 21e Juin 1777. . . . Nôtre ami se porte trés bien, il est Gay, trés allant je ne l'avois pas vû depuis long tems j'ay été charmée de le voir si bien, jugez Monseigneur si nous avons parlé de vôtre A. S., Comme Mr Mallet doit avoir Ecrit a Mr de Luchet touchant le memoire que vous voulez qu'il fasse pour ce que vous voulez établir pour les antiquitéz dont vous voulez que nôtre ami soit a la tete de cette soçiété oû accademie (je n'en sais pas le nom) je n'en ay pas parlé a nôtre ami avant que Mr Mallet eû receu la réponse de Mr de Luchet qui lui expliquera mieux la chose, Il me dit qu'il ne faisoit des vœux que pour avoir le bonheur de voir encore vne fois son Grand Prince. . . . Comme l'on m'a ordonné pour ma santé de faire vn voyage, Mr Joly étant sur que cela me remêtroit entierrement, j'en parlois à nôtre ami, et lui dit que le seul voyage que je voudrois faire seroit d'aller voir Monseigneur le Landgrave, que j'étois sure que cela me guerriroit de tous mes maux; „Ah Madame la bonne pensée partez au nom de Dieu, je répond que son Altesse S. vous recevroit avec

amitié, que ne peux-je vous accompagner;" Sur ce que je lui dis que je n'oserois pas entreprendre ce voyage sans en avoir vôtre permission, il me dit „hé bien demandez-la à Monseigneur, mais s'il vous l'accorde (Comme je lespere) n'en parlé à personne et prié Son A. S. de n'en point parler." . . .

Pregny ce 16e Juillet 1777 (enthält nichts).

Pregny ce 2e 7bre 1777. . . . supliant de me réaliser la penssion que je tiens de vos bontez . . . je n'osois vous Ecrire, c'est nôtre ami qui m'en a donné le courage. . . .

Pregny ce 15e 8bre 1777 (erneuerte Bitte).

Genêve ce 28e Janvier 1778: . . . Nôtre ami se porte trés bien, et est tres gay, je ne l'ay point vû, mais ceux qui venoit s'informer de ma santé m'en on donné ses nouvelles . . .

Genêve ce 7e fevrier 1778. Monseigneur J'ay crû devoir aprendre a Vôtre A. S. vn Evénement qui vous surprendra si vous n'en êtes pas encore instruit, nôtre ami à 84 ans accompli est parti avant hier 5e pour paris. Comme je n'ay pas encore été en Etat de sortir de mon appartement (quoique baucoup mieux) je n'ay pas pût le voir, j'en receu des nouvelle la veille de son depart, qu'il étoit fort bien, Sa niéce madame Denis étoit partie 3 jours plutot avec le marquis de Villette et sa femme qui etoit a Fernex; C'est sur l'envie que la Reine avoit de le voir qu'il a fait ce voyage, Elle dit en voyant joüer Tancrede qu'elle Embrasseroit L'auteur avec bien du Plaisir, et Elle lui a fait Ecrire des choses si obligeante et si pressante, qu'il s'est decidé a aller lui faire Lui même ses remerçiemens, il emporte avec lui vne Tragedie, qu'il a faite dans six semeines qui a pour Titre L'Imperatrice Irenne, à 84 ans, c'est admirable, J'ay pensé mon Cher Prince que vous seriez bien aise de lui faire faire vos amitié par vôtre ministre a Paris, sachant qu'il y sera fort sensible; Il se propose d'être de Retour dans 3 oû 4 semaine, il est parti dans sa Dormeuse, avec vn petit Poële dedans, malgré cela je crains bien pour sa santé, vn voyage dans ce temps a son age, étant accoutumé à son appartement chaud, j'espere qu'il ne quittera pas sa Dormeuse, j'attend de de ses nouvelles avec impatience. . . .

[Antwort: Weissenstein ce 10 Mars 1778: . . . J'ay été etonné du voyage de notre ami a Paris et je crainds beaucoup pour lui et pour sa santé d'autant que l'on remarque que celle ci n'est pas des meilleures. Mon ministre a Paris me dit qu'il est fêté de toutes manieres. Mais tout cela doit a son grand age lui etre a charge Pourvû qu'il n'y succombe pas. Je voudrais le savoir sain et sauf a Ferney.]

Genêve ce 25 Fevrier et 4e avril 1778 (enthalten nichts).

Genêve ce 13e may 1778: ... Nôtre ami a achettez vn hotel a Paris, son secretaire arriva hier, je l'attend pour être instruite de son retour, oû ce qu'il a résolut de faire, perdrois-je cet ami, j'avoüe que j'en serois bien afligée, ...

Pregny ce 29e Juillet 1778: ... Vous jugez bien Monseigneur que je n'ay pas oublié les ordres que vous m'avez donnéz, au cas que nous perdions nôtre ami pour sa bibliotheque, j'ay écrit tout de suitte et suis trés fachée que je n'aye pas pût remplir Vos souhaits la dessus, mais sa famille ne veut point s'en déffaire a quel prix que ce soit, et a fait Batir a Paris vne Place expres pour la conserver, ne croyez point Monseigneur que j'aye perdu du temps pour m'en assurer, j'ay Ecrit tout de suitte et j'ay reiteré ma demande ce n'est que depuis 2. jours que j'ay reçeu la réponse; je suis véritablement afligé d'avoir perdu ce Digne ami, qui n'a cessé jusqu'a sa mort de me donner des preuves de son amitié, et qui me disoit (sur ce que je le priois de se menager) qu'a son age il faloit ne pas esperer qu'il vécut, mais que me resteroit vn ami qui me seroit bien précieux, Connoissant ses sentimens; il avoit bien raison. ...

Pregny ce 19 7bre 1778. ... J'ay encore eû vn Grand chagrin a Vôtre occasion vous savez que j'avois demandé la bibliothèque de nôtre ami avant personne pour vôtre Altesse S. et que l'on me la refusa voulant la Garder dans sa famille, L'imperatrice de Russie la demanda en suitte en droiture a Mad. Denis héritierre de nôtre ami, tout de suitte Elle l'accorda disant qu'elle n'y mettoit point de Prix, Mrs ses neveux ont été trés afligez de ne l'avoir pas pour eux et leurs enfans, mais rien n'a pût la faire changé; actuëllement Elle vient de vendre sa terre de fernex au marquis de Vilette, ce qui a encore fait baucoup de peine a ses neveux; ...

Pregny ce 2 Xbre 1778, Pregny ce 16 Xbre 1778, le 13 Janvier 1779 (enthalten nichts).

Pregny ce 27 fevrier 1779: ... L'on m'a fait prié de donner les lettres que je peux avoir de nôtre ami, ce que j'ay refusé, il n'y a que vous Mon cher Prince a qui je les remêtrois si vous le déziré, mais à vous seul; j'ay aussi quelques manuscrits qui ne sont pas impriméz tel que la Tragédie de Saül, quelques vers de Société, vne Epitre à Vranie qui est ancienne, mais qui n'est pas imprimée, je ne sais si je vous ay envoyé ces Piéces dans leurs temps il y en a plusieurs. Si vous le souhaittez je vous envoyerois le tout en disant les sujets pour les lettres; Voyez Monseigneur, et ordonnés ...

Pregny ce 7 avril 1779: ... a L'Égard des lêttres de nôtre

ami je croyois quelles vous amuseroit quelques momens, mais n'en parlons plus . . .

Pregny ce 8 may, 8 juillet, 25 aoust 1779 (enthalten nichts).

Pregny ce 27 8bre 1779: . . . Le marquis de Villette qui a acheté la terre de Fernex, s'en est dit on degouté, il vend en détail les Piéces et les meubles, si nôtre ami revenoit il auroit bien du Chagrin . . .

E. Stengel.

Baron Melchior von Grimm und seine Pariser Briefe.

Die revueartigen Artikel Grimm's über französische Kunst und Wissenschaft zur Zeit der Enzyklopädisten sind uns Deutschen aus der unmittelbaren Nähe entrückt, nur staatliche Bibliotheken besitzen noch ihre umfangreichen Bände. Der internationale geistige Verkehr arbeitet heutzutage mit rasch rollenden und weit ausgedehnten Betriebsmitteln, ein ganzer Expresszug von hervorragenden Schriftstellern und spekulativen Verlegern bietet dem gesamten Publikum ohne Unterschied mit dem Originale zugleich die billigste Übersetzung nebst ästhetischer Einleitung an. Grimm wandte sich nur an die Optimaten der Gesellschaft, an die exklusivsten aristokratischen Kreise seines Vaterlandes, denen er allein Verständnis für seine pikanten Memoiren und häufig drastischen Mitteilungen zutrauen konnte. Von dem Brennpunkte unserer Höfe aus gingen dann in einzelnen Strahlen passende Auszüge auf den stillen Schreibtisch unserer Gelehrten über, und diese gaben zuletzt das Brauchbare an die wenigen Empfänglichen unter der Masse ab. Die Ära der litterarischen Kolporteure hat aufgehört, der französische Parnass wählt seine Agenten für das Ausland nicht mehr mit solcher Vorsicht und verdient es auch nicht, weil er auf eine allgemeine Suprematie keinen Anspruch erheben kann. Selbst einem Gœthe wurde seiner Zeit der Einblick in die Korrespondenz Grimm's keineswegs leicht gemacht, aber als er über sie verfügte, weilte er auch mit um so grösserer Vorliebe bei ihrer Schneidigkeit und Wahrhaftigkeit. Unser Altmeister entnahm dem Journale des Gotha'schen Legationsrates den Stoff zu Rameau's Neffen und zum Teil auch zu den sozialen Unterhaltungen der Ausgewanderten. Der Frau von Stein teilte er 1781 die spannende Erwartung mit, die ihn eigens nach Gotha trieb, um die Bekanntschaft eines Mannes zu machen, durch dessen Augen er in ein grosses Stück neuen Landes zu sehen hoffte. In Frankreich war Sainte-Beuve, der famose Kritiker des heiligen Bataillons der Romantiker, der letzte,

der dem geistreichen Freunde des gallischen Apollo den verdienten Dank durch zwei eingehende Studien in den *Causeries du Lundi* brachte. Über litterarische Erscheinungen von eminenter Bedeutung sieht man sich immer gern einmal wieder aufgeklärt, und bis zum Schluss des vorigen Jahrhunderts finden wir die Spuren des tüchtigen Dolmetschers überrheinischen Esprits auf jeder Seite der Wissenschaft. Unser *ami des grands et des philosophes* war ein Mann,

> Der off'nen Markt mit deutscher Treu und Glauben
> Im Angesicht des Louvre's hält,
> Wie Schlangen klug und ohne Falsch im Treiben
> Und Garrick in dem Spiel der Welt,
> In dem Geschäft die Wahrheit zu erkennen
> Von Locken's Geist und von Saumaisen's Fleiss,
> Doch der den Stuhl nicht nur zu nennen,
> Nein! sich auch d'rauf zu setzen weiss.
>
> (Thümmel.)

Der schlagfertige Talleyrand kennzeichnet einmal den Thiers mit dem köstlichen bon mot: „ce n'est pas un parvenu, c'est un arrivé". Eine solche aussergewöhnliche Erscheinung wurde auch Melchior Grimm nicht lange nach seiner Ankunft in der leuchtenden Metropole der Geister. Die dürftigen, kleinbürgerlichen Verhältnisse, aus denen er entsprungen war, hatten ihm in seiner Jugend so drückende Abhängigkeit aufgenötigt, dass er nur schüchtern und langsam sich dem allmächtigen Diktator des Geschmackes, dem aufgeblasenen Duns Gottsched, zu entziehen vermochte. In das richtige Fahrwasser, in dem sein Kiel sich allein erfolgreich bewegen konnte, gelangte er zwar schon in seiner Vaterstadt Regensburg mit dem Entschlusse, Voltaire's Memoiren über die Satire mit französischer Einleitung für Deutschland nachdrucken zu lassen; das Exporthaus für fremde Poesie war so in seinen Grundlagen allerdings in der Heimat begründet. Das Lager gestaltete sich aber erst nach dem Umzuge an den Ausfluss selbst zu einem berühmten Kommissionsgeschäfte im grossartigen Massstabe. Auf französischem Boden und im Umgange mit Franzosen fühlte sich Grimm à son aise.

Sowohl in seiner Stellung als Vorleser bei dem Erbprinzen von Gotha, wie in der späteren als Sekretär des lebenslustigen Grafen von Friesen, der ein Neffe des Marschalls von Sachsen war, brachte er diplomatisch schlau die ganze Umgebung in unbewusste und unwillkürliche Abhängigkeit von sich. Schon durch ein auffälliges Äussere reizte er die Neugierde; man drängte sich zu der Bekanntschaft des eigentümlichen Fremden, des jungen, mysteriösen, gelehrten Deutschen mit den bizarren Gesichtszügen, der komischen Toilette, den grossen Glotzaugen.

Seine dîners de garçon wetteiferten mit denen des Baron von Holbach, die anregende Allseitigkeit ihrer bureaux d'esprit, ihre witzigen Causerieen und die theatralischen Effekte machten seine Säle zum Tummelplatz der Geburts- und Geistesaristokratie. Sein Ruf wuchs nicht minder unter der Frauenwelt seit einem sentimentalen Abenteuer mit einer Doña der Oper. Wer die Geheimnisse der französischen Salons kennt, weiss, was es zu bedeuten hat, wenn man es so einrichten konnte, nach einer unglücklichen Liebesaffaire halb tot, mit starren Augen auf dem Bette liegend zu paradieren. Ein berühmter Pariser Arzt hatte Grimm so überrascht. Die Pandorabüchse des Klatsches wusste auch bestimmt, dass der empfindsame Sekretär bei dem Tode seines Herrn und Meisters, des Grafen von Friesen, mit einem fatalen Taschentuche und thränenden Augen in der Allee des allgemein zugänglichen Parkes gesehen sei; das verhängnisvolle Tuch wäre jedesmal verschwunden, sobald kein Zeuge sich in der Nähe gezeigt hätte. Der Autor der Heloise, Rousseau selbst, musste die Richtigkeit der Fama bestätigen. Um Aufsehen zu erregen und Karrière zu machen, bedurfte es im vorigen Jahrhundert vor allem der Originalität, und wenn ein Streich auch raffiniert war, er zog durch die Selbständigkeit der Erfindung. Ein Streber musste auch eine gute Dosis von Verstellung mit in den Kauf nehmen; wer Wirkungen erzielen wollte, durfte nicht allemal vor sich erröten. Der Zeitgeist verlangte Überraschungen. Keiner gönnte dem andern den letzten Trumpf. Alle Welt wollte erstaunen und lachen. Zu welchen polizeiwidrigen Witzen griffen nicht die englischen Humoristen unter der Regierung der Königin Anna! Gott Momus feierte eine grosse Maskerade, und wer die heiterste Anekdote zum besten gab, bestieg im grossen Karneval des Lebens den Thron, bis ein grösserer Komiker ihn ersetzte. Der Löwe des Tages wurde Grimm vollends durch eine kleine satirische Broschüre über die Musik. Es war ein hitziger Kampf zwischen den Anhängern der italienischen und französischen Oper entbrannt. Im Winkel der Königin, unmittelbar unter der Loge der letzteren, sassen allabendlich die Italiener, während die Franzosen im anderen Parterre, im coin du roi sich zusammenscharten. Die beiden Feldlager der Kunstkritik bekämpften sich unaufhörlich und mit allen Mitteln der Intrigue und Kulissenkabale. Grimm klärte die Lage zu Gunsten der italienischen Musik mit seiner sarkastischen Schrift Le petit prophète de Bœhmischbroda. Die Fackel der Zwietracht entzündete sich aber von neuem lichterloh. Es spielte damals eine schlechte italienische Operngesellschaft in Paris. Von ihrem Programme verschwanden nach und nach sämtliche französische Stücke. Da

entschloss sich ein ziemlich mittelmässiger Komponist, Mondonville, seinen Ruf für den patriotischen Zweck zu opfern, die Jünger Pergolese's, durch die die ganze einheimische Kunst gefährdet schien, um jeden Preis aus Frankreich zu bannen. Zunächst stellte er sich auf den Boden der Gleichberechtigung und versicherte seine Gegner der tiefsten Hochachtung. Wolle man seine Aurora unbehelligt lassen, so werde er seine Dankbarkeit gern durch eine zweite Oper in ihrem Sinne bekunden. Alembert präsidierte den gemeinsamen Sitzungen der beiden Klubs in höchst eigener Person. Es kam wirklich zu einem gütlichen Vergleiche. Aber am Tage der Aufführung wurde das ganze Parterre der Italiener unerwartet und zwar durch Vermittelung der intriganten Pompadour schon um Mittag von den königlichen Musketieren besetzt. Den Italienern blieb unter solchen Umständen nur übrig, sich in den Korridoren zu zerstreuen und an dem rauschenden Beifall der Gegner sich zu ärgern. Die ganze Truppe erhielt darauf die Entlassung, weil sie zu einem öffentlichen Ärgernis den Grund abgegeben hatte. Grimm schlug eine verzweifelte Rache vor, um den armen Komödianten noch die letzte Ehre zu erweisen. Man sollte die beiden ersten Logen auf beiden Seiten mieten und in Trauerkleidern mit schwarzen Abzeichen erscheinen, ein allgemeines Stillschweigen beobachten und sich auf ein melancholisches Gesicht beschränken. Das Projekt des feierlichen Begräbnisses der Kunst scheiterte nur an der begründeten Furcht, den Gang zum Kirchhofe mit einem gemeinsamen Zuge nach der Bastille bezahlen zu müssen. Die Chronik des Théâtre Français hat manche tragikomische Szene der Art zu verzeichnen. Seine brennenden Fragen wurden oft genug anders als durch den Taktstock vernünftiger Dirigenten gelöst. Noch die Zeitgenossen kennen die wirklichen Faustkämpfe und Schlachten, welche die fanatischen Victor Hugos nötig hatten, um ihre romantischen Schauspiele auf einer Bühne einzubürgern, die bis dahin nur den Klassikern geöffnet war, und um ihrem Lieblinge einen Sessel unter den vierzig Ewigen zu sichern. Bei Hugo's Einführung in die Akademie konnte der Präsident selbst die Galle nicht zügeln. Sein wirklich klassisches und unübertrefflich geistreiches bon mot: „Monsieur V. Hugo a introduit chez nous l'art scénique (l'arsenic)" war der letzte Schlag auf die Backe des neuen Kollegen.

Vom Jahre 70 an füllt lange Zeit die gefeierte Gattin des Genfer Residenten, Mad. Necker, die Mutter der grössten Verehrerin deutscher Litteratur und Philosophie, die Grimm'sche Post. In ihren glänzenden Salons hielt die Kammer der Enzyklopädisten jeden Freitag ihre Bureaux, um den Geschmack der ele-

ganten Welt durch irgend einen neuen Kanon zu überraschen. Der Gottesdienst begann mit einer Anrufung des heiligen Geistes der Aufklärung, worauf eine exquisite Mahlzeit folgte, bei der Übermut, Satire und Boshaftigkeit jede Freistätte fanden. Der ehrwürdige Kapuziner, wie man den vielseitigen Alembert gegensätzlich nannte, sass als Chef oben an. Einst legte Schwester Hippatie Necker den Plan zu einer Statue für den Phönix von Ferney, Voltaire, auf den Tisch des Hauses. Marmontel, der Freund der Jugend, der Abbé Galiani, der umsichtige neapolitanische Nationalökonom, Saint-Lambert, der Rivale Voltaire's in seiner Liebschaft mit der unwiderstehlichen Emilie Châtelet, Thomas, der schwungvolle Redner, Helvetius, der erbitterte Feind aller theoretischen Moralisten, Diderot, der Idealist der enzyklopädischen Synagoge, unser Prophet von Böhmischbroda, eröffneten mit ihren berühmten Namen die Subskription. Dem Bildhauer Pigalle wurde die Aufgabe übertragen, seine Phidiaskunst an dem Patriarchen zu probieren. Das Werk war nicht leicht. Voltaire gesteht einmal selbst im Scherz, er wisse nicht, wo sein Gesicht zu finden wäre, wenn er überhaupt eins habe. Seine mephistophelischen Züge waren in der That an und für sich schon ein Hindernis, auch ein Pigalle hatte seine liebe Not mit der sarkastischen Fratze, zumal da sie sich noch mehr durch die Grimassen verzerrte, die Voltaire bei den ihm unerträglichen Sitzungen schnitt. Nur einem Spezialisten wie Huber, der seinen Pinsel besonders auf Voltaire geübt hatte, ging der Paraklet schnell von der Hand. Dieser Vandeyk des Ferneyers brachte es in seinem besonderen Fache so weit, hinter seinem eigenen Rücken ein täuschend ähnliches Porträt des Erkorenen aus Papierschnitzeln zusammenzustellen. Auch die Anekdote ist wahr, dass er seinen Hund nötigte, Voltaire's Physiognomie buchstäblich zu fressen, indem er die Brodkrumen den Zügen gemäss verteilte. Ebenso toll ist das dritte Faktum, dass er das Gesicht des Unsterblichen in den Schnee hineinzeichnete. Der Subskriptionsbogen für Pigalle's Statue ging von Hof zu Hof. Unsere preussische Majestät gab den Unternehmern selbst volle Prokura. Alembert verlangte darauf von dem königlichen Protektor nur „un écu et son nom“. Friedrich der Grosse zeichnete zweihundert Thaler und liess eine Porzellanbüste des einstigen Ritters von der philosophischen Tafelrunde in Sanssouci anfertigen.

In seine weitere Korrespondenz über Voltaire, der das Zentrum derselben überhaupt einnimmt, mischt unser Berichterstatter eine ganze Reihe von originellen Anekdoten. Er erfasst gerade mit Vorliebe die scheinbaren Geringfügigkeiten, die flüchtigen Gelegenheiten aus dem Leben seines Freundes. An den

grossen Marksteinen der Voltaire'schen Geschichte hält er sich nicht lange auf, weil die wichtigen Fakta von selbst wie der Blitz in alle Winkel flogen. Grimm will durch leichte Artikel interessieren, dem Leser gefallen, ihn zum Lachen reizen und bedeutungsvolle Zitate dem Gedächtnisse einprägen. Der berühmte Mann steht beim Frühstück seiner schönäugigen Agathe gegenüber, die ihm den Kaffee charmant kredenzt; der grosse Dichter beginnt, noch ehe er in seine prosaischen Hosen schlüpft, mit dem einen Beine noch in Morpheus' Gewalt, seine genialen Phantasien und Nachtstücke dem harrenden Sekretär zu diktieren. Grimm betrachtet seinen Gegenstand scharf und konzentrierend; er resumiert dann seine Gedanken darüber in wenigen dürren, aber durchschlagenden Worten. So betont er gern die sichere, freudige und mobile Art des Patriarchen, den Augenblick zu verwerten, die überlegene Geistesgegenwart und die parodierende Schlagfertigkeit Voltaire's. „*Mérope*" wird in Paris aufgeführt. Man drängt den Autor in die Vorderloge der Marschallin von Villars. Das ganze Theater gerät in Aufregung, und der Eclat legt sich nicht eher, bis die vornehme Frau den Dichter vor aller Augen umarmt hat. Voltaire dankte dem Publikum für die grossartige Ovation, zu welcher die Macht des Augenblicks führte, in einer geistreichen Improvisation. Er verglich sich mit einem der gefeiertsten Dichter der früheren Jahrhunderte. Den Alain Chartier küsste die Prinzessin Margarethe von Schottland während seines Schlafes. Er selber durfte sein Glück mit offenen Augen geniessen. — Wiederum sitzt der Souverän der europäischen Gedankenwelt über einer epochemachenden Arbeit. Seine kurze Musse gönnt er diesmal einem vornehmen Engländer. Man bringt Haller, den liebenswürdigen Alpensänger, auf das Tapet. Voltaire kennt ihn und lobt dessen universellen Geist. Der Fremde kann sich eines Lachens nicht erwehren und muss mit der Wahrheit herausrücken, dass der deutsche Naturalist seinerseits der französischen Philosophie durchaus nicht das Zugeständnis mache, mehr als die äussere Schale der Phänomene gesehen zu haben. Der Graf von Ferney begnügte sich an dem kalten Sarkasmus: Na, dann täuschen wir uns beide. Noch eine dritte Richtung des Voltaire'schen Witzes bleibt hervorzuheben. Rousseau und sein Kontrast treffen sich in Brüssel; ein krankes Gemüt und der energische Wille stehen einander gegenüber und lernen sich gleich gründlich hassen. Der Genfer Bürger liest seine Ode an die Nachwelt vor, der maliziöse Kritiker hält mit seiner Abneigung nicht zurück. Er verwundet gleich tötlich mit der boshaften Erklärung: Mein Freund, die Schrift wird wohl nie ihre Adresse erreichen.

Seltsam bleibt es auf alle Fälle, dass dieses Gift Voltaire's einem überaus mittelmässigen Verseschmiede gegenüber versagte. Vor der satirischen Zungendrescherei des Alexis Piron fürchtete er sich, er mied ihn, wo er konnte. Er war ihm ohne Frage zu massiv und gar zu niederträchtig, in seiner Gegenwart konnte er nicht zu Atem kommen. Unter den gebildeten Abenteurern der sozialen Aufklärung hat es kaum ein frivoleres Individuum gegeben, wie dieser verbissene Bummler es war. Seicht im Leben und flach in den Versen, drängte er sich überall vor, und es hätte einmal nicht viel daran gefehlt, so wären dem mauvais sujet die Pforten der hohen Akademie aufgethan. Aus Ärger über die Fehlgeburt seiner ehrsüchtigen Pläne verfasste er noch bei Lebzeiten seine galgenhumoristische Grabschrift:

Ci-gît Piron qui ne fut rien,
Pas même un académicien.

Testamentarisch beugte er durch eine wahre Flut von ungezügelten Epigrammen und Calembours jedem Angriffe der Voltairianer nach seinem Tode von vornherein vor. Unseren Journalisten musste dieser Metromane, dem sich alles gleich in Rhythmus verwandelte, so dass er schliesslich den Katalog seiner eigenen Versewut nicht mehr kannte, schon interessieren wegen der eigentümlichen, selbständigen Stellung zu dem sonst unfehlbaren Gotte der Materialisten. Die Korrespondenz nascht aus dieser Sudelküche des extravaganten Liberalismus öfters. Der Skandal, selbst der schmutzige, hing zudem von selbst schon in einer Gallerie von Zeitbildern des 18. Jahrhunderts an einer besonders exponierten Stelle.

Einen weiten Rahmen wählte unser chargé d'affaires littéraires für seine Kolportage, er stellte ihn je nach dem Bedürfnisse. Seine Blätter gönnten Personen und Sachen aller Gattung einen Raum. Eigener Produktion kann Grimm trotz seiner vielseitigen Bildung sich kaum rühmen; er plaudert geistvoll über seine Umgebung und überlässt es den Lesern, detaillierte Konsequenzen zu ziehen. Sein Urteil ist trocken, verständig, objektiv, mehr gedankenreich als phantasievoll, sein Stil sogar pflegmatisch. Besonders für einen Franzosen schreibt er nicht feurig, lebendig und glatt genug. Sein grösster Vorzug ist die Wahrheitsliebe, daher denn unser alter Fritz ihn des Kontrastes wegen scherzhaft Monsieur le Grimacier zu nennen beliebte. Sein politischer Standpunkt erinnert stark an Machiavelli und Carlyle's *Heroworship.* Er bleibt gern bei dem gewonnenen Zeichen stehen und bricht mit der Vergangenheit, um neue Grenzsteine zu setzen, nur bei der besonnenen Führung berufener, heroischer Männer.

A. Koch.

Deutsche Stimmen über Victor Hugo.[1])

In Deutschland gehört es zum guten Ton, dem französischen Volke das Gemüt und damit auch die echt lyrische Begabung abzusprechen. In der Kunstdichtung und in der Prosa allein haben die Geistesheroen des Nachbarvolkes sich die Anerkennung deutscher Leser zu erringen vermocht.

Das Lied vor allem ist ein ausschliessliches Erbteil der deutschen Nation: haben doch die Franzosen in ihrer wortarmen Sprache nicht einmal ein Äquivalent! Für das Wort allerdings reicht das französische Idiom nicht hin; dass aber der Ton des volkstümlichen Liedes dem Französischen keineswegs fremd ist, könnten die meisterhaften Nachdichtungen von Édouard Schuré *(Histoire du Lied)* sattsam beweisen, wenn nicht die von deutschen Gelehrten aus dem Schacht des Mittelalters heraufgebrachten Schätze des französischen Volkslieds eine beredtere Sprache führten.

Besessen hat also Frankreich eine volkstümliche Lyrik und es besitzt heute noch Volkslieder, deren naive und wahre Empfindung dem deutschen Volkslied völlig ebenbürtig ist; aber die vornehmen Pariser Schriftsteller ignorieren den schlichten Dorfgesang, und Paris ist der Mittelpunkt des litterarischens Lebens. Auch hier wird die Arbeit deutscher Forscher[2]) mit der Zeit einer besseren Erkenntnis Bahn brechen. Der Lyrik unseres Jahrhunderts gegenüber verhält sich der deutsche Leser ziemlich ablehnend. Kein Dichter dürfte eine leidenschaft-

---

[1]) Aus der unlängst erschienenen Abhandlung: Victor Hugo's Lyrik und ihr Entwickelungsgang. Baden-Baden, Sommermeyer.

[2]) Wilh. Scheffler, Französische Volksdichtung und Sage, ein Beitrag zur Geistes- und Sittengeschichte Frankreichs. Leipzig, 1884. 2 Bände. Preis 18 Mark. Vgl. *Zeitschrift* VII², Heft 6. — K. Bartsch, Alte französ. Volkslieder. Heidelberg, 1882. Vgl. *Zeitschrift* VI², 27 ff.

lichere Verurteilung erfahren haben als der neuerdings verstorbene und mit fast übermenschlichen Ehren zum Pantheon geleitete Victor Hugo.

Diese Geringschätzung ist auf Rechnung eines engherzigen Parteistandpunktes zu setzen, der über dem Verfasser der bombastischen Proklamationen aus dem letzten Franzosenkrieg den echten, gottbegnadeten Lyriker, den treuen und unerschrockenen Kämpfer für die höchsten Ideale bald geflissentlich, bald auch unwillkürlich vergisst.

Bevor Victor Hugo in die politischen Leidenschaften sich gestürzt, fand er in Deutschland eine objektivere Würdigung. Es dürfte demnach nicht uninteressant sein, nach mehr als einem halben Jahrhundert die Urteile der zwei grössten deutschen Lyriker über ihren französischen Bruder in Apoll zu vernehmen.

„Er hat ein entschiedenes Talent, auf das die deutsche Litteratur Einfluss gehabt hat . . . Ich möchte ihn mit Manzoni vergleichen,“ sagte Gœthe am 4. Januar 1827, also zu einer Zeit, da Hugo fast nur als Lyriker sich bekannt gemacht hatte. (Eckermann's Gespräche I, 193.) Später spricht er sich über den Romanschriftsteller weniger günstig aus. *Notre-Dame de Paris*[1]) war dem alten Herrn etwas zu revolutionär: „Ich habe in diesen Tagen,“ sagte er den 27. Juni 1831, „*Notre-Dame de Paris* gelesen und nicht geringe Geduld gebraucht, um die Qualen auszustehen, die diese Lektüre mir gemacht hat.“ Gleichwohl erkennt Gœthe an: „Er ist ein schönes Talent, aber ganz in der unselig-romantischen Richtung seiner Zeit befangen, wodurch er denn neben dem Schönen auch das Allerunerträglichste und Hässlichste darzustellen verführt wird“ (Gespr. III, 244, 27. Juni 1831).

Endlich spricht Gœthe am 1. Dezember 1831 die ernste Befürchtung aus, die allzu grosse Fruchtbarkeit Victor Hugo's möchte seinem Talente nachteilig sein: „Wie soll Einer nicht schlechter werden und das schönste Talent zu Grunde richten, wenn er die Verwegenheit hat, in einem einzigen Jahre zwei Tragödien (sic!) und einen Roman zu schreiben etc. etc.

Heine protestiert in den Briefen an Aug. Lewald gegen die einseitige Hervorhebung der lyrischen Begabung bei Hugo, weil

---

[1]) Ganz anders Schmidt-Weissenfels. Er nennt den Roman ein Gedicht, welches märchenhaft den Kultus der keuschen, mittelalterlichen Kunst heraufzaubert und die alte Kathedrale mit einem Glorienschein umgibt. . . . „Anderseits ist das grossartig und treu gemalte Zeitbild vom Ende des 15. Jahrhunderts in Frankreich eine zweite kostbare Perle dieses Werkes, eine erhabene niederländische Malerei, wie sie bisher kaum in einem Roman erreicht worden ist.“ (a. a. O. pag. 12.)

er seine Verdienste um das Theater zur Geltung bringen will. So schreibt er im Mai 1837: „Victor Hugo ist hier in Frankreich noch nicht nach seinem vollen Wert gefeiert. Hier steht seiner Anerkenntnis nicht bloss eine klägliche Kritikasterei, sondern auch die politische Parteisucht im Wege . . . Ja, Victor Hugo ist der grösste Dichter Frankreichs, und, was viel sagen will, er könnte sogar in Deutschland unter den Dichtern erster Klasse eine Stellung einnehmen.“ (6. Brief über die franz. Bühne, ges. Werke, Bd. X. pag. 195 ff.) An derselben Stelle erklärt Heine nochmals, dass er „alle seine Zeitgenossen diesseits des Rheins an poetischer Bedeutung überragt; er ist ein Dichter und kommandiert die Poesie in jeder Form“.

Dieselben Bedenken wie Gœthe hat Börne der erstaunlichen Produktivität des jungen Sängers gegenüber: „Victor Hugo kommt mir wie ein unmündiger reicher Erbe vor, der Wucherern in die Hände gefallen und Schulden auf Schulden häuft. Wenn er es so forttreibt, kann er, bis er volljährig und verständig wird, sich arm gelebt haben.“ (108. Brief aus Paris, 21. Febr. 1833.)

Nun, die Zukunft hat dieser düsteren Weissagung in glänzendster Weise widersprochen. — Von dem hellen Strahl des Hugo'schen Genius wird der sonst eben nicht nachsichtige Börne geblendet: er nennt in seiner Besprechung der *Chants du Crépuscule* den Dichter „le plus beau génie de la France que nous admirons et aimons jusqu'en ses défauts“ (vgl. die „Wage“ vom März 1836). Und ein andermal muss er unwillkürlich gestehen: „Es gibt Schriftsteller, die man liebt, deren Werke nämlich; liebt mit freier Liebe, nicht bloss, weil sie Achtung verdienen. Mir ist Victor Hugo ein solcher. Seine Vorzüge sehe ich mit grossen Augen, seine Fehler wie zwischen Schlafen und Wachen an. Ich entschuldige sie, und wenn ich das Buch zu Ende gelesen, habe ich sie vergessen.“ (87. Brief aus Paris, 8. Dez. 1832.)

Dagegen scheinen viele deutsche Kritiker neueren und neuesten Datums sich die Aufgabe gestellt zu haben, einseitig auf die grossen Schwächen des französischen Sängers hinzuweisen. Sie vergessen dabei, dass ein überall anerkannter Denker irgendwo gesagt hat, nur grosse Männer dürften grosse Fehler haben. Und selbst die wenigen, welche die ehrliche Absicht haben, ein möglichst objektives Bild vom Dichter Hugo zu geben, sind entweder mangelhaft vorbereitet, oder sie blasen aus Streben nach Popularität ins Horn der Franzosenfresser.

Wir greifen aufs geratewohl zwei Kritiker heraus, deren Urteil bei den sogenannten Gebildeten einflussreich ist, Eduard

Engel und Paul Lindau; dass der erstere den andern geistig weit überragt, thut nichts zur Sache.

In Engel's „Psychologie der frz. Litt." steht zu lesen: „Echte Herzenstöne sind bei dem Rhetoriker Victor Hugo erschrecklich selten. Es ist bemerkens-wert, dass nur ganz vereinzelte (!) seiner Gedichte einen Komponisten begeistert haben." Allerdings kommt gleich dahinter das grossmütige Geständnis: „Am ehesten lassen sich noch aus den *Contemplations* einige von Rhetorik und Antithesen ganz freie Stücke anführen" (pag. 269). Herzenstöne zu verstehen, ist nicht jedermanns Sache, wird man einwerfen. Aber was muss man von der Gründlichkeit eines Litteraturhistorikers sagen, — Ed. Engel hat eine im ganzen anerkennenswerte Geschichte der frz. Litt. (1882) geschrieben, — dessen Studien über die Eigenart eines Dichters so wenig tief gehen, dass er z. B. bei der Datierung des grandiosen Stückes *les Statues* in *les Quatre Vents de l'Esprit* sich um Jahrzehnte irrt? In diesem Cyklus gibt nämlich Hugo eine meisterliche Charakteristik der vier Bourbonenkönige von Heinrich IV. bis Ludwig XV., worin er zeigt, dass Ludwig XVI. schuldlos für seiner Väter Sünden büsste. Die innere Hohlheit des sogenannten goldenen Zeitalters, das namenlose Elend des Volkes unter dem Roi-Soleil werden mit schonungsloser Hand aufgedeckt. Dazu bemerkt nun der verdiente Verfasser der französischen Litterargeschichte: "Diese phantastische Dichtung rührt aus Hugo's besten Zeit her, ist aber von ihm, wie so vieles, erst nach jahrzehntelangem Warten veröffentlicht worden. (Gesch. d. frz. Litt. pag. 434); derselbe Irrtum kehrt pag. 258 der „Psych. der frz. Litt." wieder. Was Engel unter der besten Zeit versteht, ist klar; es ist das fruchtbare Dezennium 1830 bis 1840. Aber Victor Hugo schrieb 1842 ganz anders über Ludwig XIV.: Quant à moi, qui aime, comme vous le savez, les choses réussies et complètes . . . j'ai toujours eu *une sympathie profonde pour ce grave et magnifique prince si bien né, si bien venu, si bien entouré, roi dès le berceau et roi dans la tombe; vrai monarque dans la plus haute acception du mot* etc. etc. (*Le Rhin*, I. 193). Zwischen beiden einander so widersprechenden Anschauungen muss eine tiefe Kluft liegen — das Exil. Wir müssten also die oben zitierte Stelle frühestens in die Zeit der Verbannung setzen.

Wenn nun Engel den guten Willen verrät, sich in die Werke seines Dichters zu vertiefen, so macht sich Paul Lindau die Arbeit viel leichter. Um seiner Kritik aber desto mehr Gewicht zu geben, geht er mit Victor Hugo strenge ins Gericht. In seinem Rezeptbuch findet er die Formel: Aufsteigen, Höhe-

punkt, Niedergang; da nun Hugo's Wirken und Werke in diese Schablone sich nicht einzwängen lassen, so spricht Lindau dem unbotmässigen Dichter die „regelrechte Entwickelung“ ab und behauptet, er habe nur bei Beginn seiner Laufbahn in der Poesie einen wirklichen Fortschritt gemacht. (So zu lesen in Nord und Süd, Juli 1877, Seite 79.) Den einzigen weisen die *Feuilles d'Automne* auf, mit denen für Lindau auch die Kenntnis der Hugo'schen Lyrik so ziemlich aufhört. Zwar scheint er von der Existenz der 1856—1858 veröffentlichten *Contemplations* etwas zu wissen; da er aber dieses selbst in Deutschland einstimmig als das reifste Produkt der Muse Hugo's anerkannte Werk mit drei Zeilen abthut und in ihm eine „stärkere Ermattung“ erkennt (so zu lesen a. a. O. pag. 209), so dürfen wir getrost annehmen, dass Herrn Lindau die Zeit oder die Lust gefehlt hat, die zwei Bände wirklich zu studieren.

Für diese Behauptung wollen wir den Beweis nicht schuldig bleiben. Die überwiegende Mehrzahl der im Dezennium 1830 bis 1840 veröffentlichten Gedichte ist begreiflicherweise mehrere Jahre vor der Herausgabe entstanden. Gleichwohl hat der Kritiker Lindau Entstehungszeit und Erscheinungsjahr verwechselt und auf diesen falschen Prämissen thörichte Rückschlüsse aufgebaut. Wegen der Überschriften zu den einzelnen Sammlungen zieht er Hugo zur Rechenschaft und findet es undenkbar, dass ein Dichter „sagen wir ein Jahr lang“ sich beständig in derselben Stimmung erhalte. „Kann man sich“, fragt er (pag. 85), „einen Dichter vorstellen, der in einem Jahr einige hundert Lieder (sic!) über das Glück der Familie, über die Freude des Vaters schreibt und der, wenn diese Arbeit abgeschlossen ist, sich nie wieder veranlasst fühlen sollte, der Zärtlichkeit etc. . . . einen Ausdruck zu geben, einfach deshalb nicht, weil er dies Geschäft schon ein Jahr lang mit Ausdauer betrieben hat? . . . Bei den „Herbstblättern“ rückt das Programmmässige, die Verherrlichung der Familie, schon mehr in den Vordergrund: die „Dämmerungsgesänge“ sind aber bereits ganz und gar aus einer festgestellten vorschriftsmässigen Stimmung heraus unter beständiger Rücksichtsnahme auf die Übereinstimmung mit dem bestimmenden Titel entstanden.“

Diese mit verblüffender Sicherheit hingeworfenen Behauptungen zeigen, dass Lindau erstens die *Contemplations* (1856) nicht kennt, und zweitens das Datum der einzelnen Gedichte nicht angesehen hat. Denn die jeweils in den Gedichtsammlungen sich äussernde Stimmung dauert nicht ein Jahr, um urplötzlich einer anderen Platz zu machen, sondern die vier Sammlungen durchdringen sich gegenseitig und enthalten insgesamt

Lieder aus je vier bis fünf Jahrgängen. Die *Feuilles d'Automne* sind zumteil mit den wildesten *Orientales* gleichzeitig und reichen bis Ende 1831; neben jenen entstehen die ersten *Chants du Crépuscule*; in die Jahre 1834 und 1835 fallen ausser der Hälfte derselben noch die ältesten Lieder aus den *Voix intérieures*, und das Hauptjahr der letzteren, 1837, hat sieben von den 1840 herausgegebenen *Rayons et Ombres* erzeugt. Aber auch abgesehen von diesen äusseren Daten verbietet ein Blick auf den Inhalt der einzelnen Dichtungen die Annahme, als habe der Dichter einer steten Berücksichtigung des gewählten Titels seine poetische Stimmung untergeordnet. Manches Lied voll innigsten Gefühls aus den „*Chants du Crépuscule*“ gehörte besser in die Herbstblätter, und umgekehrt, da beide Sammlungen, in nebeneinander laufender Geistesarbeit erzeugt, inhaltlich eng zusammen gehören.

So wird in Litteraturgeschichte gemacht, und solche leichtfertige Redensarten finden im deutschen Publikum gläubige Nachbeter. Zum Glück findet sich hin und wieder ein Sachkundiger, der diesen fürwitzigen Kritikern etwas auf die Finger klopft; wie für Paul Lindau gemacht sind die Worte von Koschwitz: „Eine so reiche Kollektion von ganz oder halb unrichtigen Angaben, verbunden mit solcher Sicherheit des Behauptens der unsichersten oder irrtümlichsten Dinge, sollte sich selbst der flotteste und unverfrorenste Litteraturbursche nicht gestatten.“[1])

Solchen Elaboraten gegenüber erscheinen Werke wie das von G. Brandes über die romantische Schule, über welches der Verfasser dieser Zeilen in der *Zeitschrift* ausführlich berichtet hat, noch wertvoller als sie an und für sich sind. Bei der Betrachtung der *Orientales* werden wir dasselbe zu berücksichtigen haben. Das umfangreiche Essay von Honegger hat nach dreissig Jahren seinen vollen Wert behalten, auch trotz der dort ausgesprochenen schiefen politischen Ansichten. Auch andere Kritiker, wie Gottschall (Unsere Zeit 1882, 12. Heft, 817 ff.), Theophil Zolling (Gegenwart 1885, Nr. 23 und 24) u. A. haben die dichterische Persönlichkeit Hugo's darzustellen und teilweise in ihrer Entwickelung zu verfolgen gesucht, soweit dies in einem kurzen Artikel überhaupt thunlich erscheint.

---

[1]) Diese Worte finden sich bei der Besprechung der Engel'schen Litteraturgeschichte (Deutsche Litteraturzeitung 1883, Nr. 14, pag. 486). Auf Engel angewendet, sind sie, trotz einiger Mängel des Abschnittes über alt- und mittelfranzösische Litteratur, viel zu hart. Vgl. Kressner, *Gallia* 1, 202 ff. und 363 ff.; Heller, ibid. 273 ff.; J. Sarrazin, Herrig's Archiv, Band 72, 442 ff.

Mehr als alle Kritiker und Kritikaster zusammen hat unseres Erachtens Martin Hartmann zur Erkenntnis des französischen Nationalpoeten beigetragen. Er lässt einfach den Dichter selbst reden. Er hat in dem letzten Jahre mit tief eingehender Sachkenntnis und seltenem Geschmack eine Auswahl der herrlichsten Blüten aus Victor Hugo's Blumengarten zusammengestellt. Aus den Jugendgedichten, wie aus den Werken des Greisenalters, von den Oden und Balladen bis auf *la Légende des Siècles* und *les Quatre Vents de l'Esprit*, aus dem langen und ereignisschweren Zeitraum von 1820 bis auf unsere Tage sind alle Seiten der so vielgestaltigen Hugo'schen Poesie durch charakteristische Proben vertreten. Wer ehrlich und unbefangen prüfen will, dem ist der Überblick durch Hartmann's Auswahl erleichtert.

J. Sarrazin.

Bericht

über die Verhandlungen der neusprachlichen (neuphilologischen) Sektion auf der 38. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Giessen.

Nachdem sich im vorigen Jahre auf der Philologenversammlung zu Dessau bei der dritten entscheidenden Sitzung 22 Mitglieder der neusprachlichen Sektion angeschlossen hatten, zu denen später noch weitere 25 hinzutraten, so dass die Gesamtzahl 47 betrug, war die Sektion bekanntlich zu einer für alle folgenden Versammlungen selbständigen geworden. Neben zahlreicher Beteiligung legte diesmal schon die Liste der für die Sektion angemeldeten Vorträge, die abgesehen von der der pädagogischen Sektion die meisten Nummern aufwies, Zeugnis ab von dem frischen Pulsschlag, der augenblicklich das verhältnismässig junge Gebiet neuphilologischer Forschung belebt. Die Zahl der in diesem Jahre der Sektion beigetretenen Mitglieder stieg im Laufe der Verhandlungen auf 40, ein Beweis von der Lebensfähigkeit und Existenzberechtigung der Sektion als selbständiger Abteilung der allgemeinen deutschen Philologenversammlung.

1. Tag (30. September).

In Vertretung des durch Krankheit verhinderten 1. Vorsitzenden, Professor Lambeck aus Dessau, wurde die Versammlung um 8¼ Uhr morgens vom stellvertretenden Vorsitzenden, Prof. Vietor (Marburg), eröffnet. Der Vorschlag, dem um die Konstituierung der Sektion verdienten Professor Lambeck ein Telegramm zu senden, wurde einstimmig angenommen. Das Amt des 1. Schriftführers in Vertretung des gleichfalls abwesenden Oberlehrers Dr. Wetzel (Berlin) übernahm der Berichterstatter, Dr. Rhode (Hagen).

Zunächst macht Professor Stengel (Marburg) den Vorschlag, die Ziele der Sektion, deren Objekt seither laut Protokoll der Karlsruher Verhandlungen von 1882 das Englische und Französische, soweit es beim Schulunterricht in Frage kommt, gewesen war, dadurch zu erweitern, dass sie sich aus einer neusprachlichen allmählich in eine neuphilologische verwandle. Es sei dies, meint er, um so wünschenswerter, als von Seiten der germanistisch-romanistischen Sektion für romanisch seither so gut wie gar nichts gethan sei. Die Sektion solle daher von jetzt ab darauf bedacht sein, von dieser nach und nach das romanische Element aufzusaugen und, um diese Erweiterung ihrer Ziele auch nach aussen zu bekunden, schon jetzt an Stelle des Namens neusprachliche

den Namen neuphilologische Sektion annehmen. Dieser Vorschlag stösst anfangs auf Widerspruch. Dr. Kühn (Wiesbaden) ist zwar an sich nicht gegen die beabsichtigte Änderung. Er glaubt jedoch, dass es gerade in der jetzigen Zeit, wo die Frage der Reform des neusprachlichen Unterrichts so sehr in den Vordergrund getreten sei, der Sektion an Arbeit nicht fehle. Er empfiehlt daher vorläufig noch ein weiteres Nebeneinandergehen der beiden Sektionen in der seitherigen Weise. Nach einer Replik des Antragstellers, worin sich derselbe gegen die Auffassung verwahrt, als wolle er eine einseitige Invasion von Theoretikern herbeiführen, und ausdrücklich betont, es sei ihm nur darum zu thun, dass ihm die Hand geboten werde, um auch an den Arbeiten der Sektion teilnehmen und so mitwirken zu können, dass das Fach zu verdientem Ansehen gelange, wird der Antrag, auch noch von anderer Seite unterstützt, mit 16 gegen 9 Stimmen angenommen.

2. Tag (1. Oktober).

Nach kurzen geschäftlichen Mitteilungen erklärt sich Professor Vietor (Marburg) auf Bitten sämtlicher Anwesenden bereit, das Amt des 1. Vorsitzenden endgültig zu übernehmen. Zum 2. Vorsitzenden wird Dr. Prœscholdt (Homburg) gewählt, der die Wahl dankend annimmt. Sodann erhält Dr. Kühn (Wiesbaden) das Wort zu dem von ihm angekündigten Vortrage „Über Zweck und Ziel des französischen Unterrichts am Realgymnasium“. Da der Vortrag dem Wortlaut nach in der *Zeitschrift*, S. 86—95, zum Abdruck gelangt ist, kann auf eine Inhaltsangabe an dieser Stelle verzichtet werden; nur die Thesen, in denen die Ausführungen des Vortragenden gipfelten, mögen hier abermals eine Stelle finden.

I.

1. Ziel des französischen Unterrichts ist möglichste Aneignung der französischen Sprache: dadurch wird die allgemeine Bildung gefördert, und insbesondere die Kenntnis eines wesentlichen Bestandteils des modernen geistigen Lebens erreicht.

2. Alles diesem Zweck Fremde ist aus dem Unterricht zu entfernen, so besonders Anhäufen von totem Wissen in Grammatik, Synonymik und Phraseologie; die letzteren haben nur Berechtigung als unmittelbarer Ausfluss der Lektüre.

3. Das Übersetzen in das Französische fördert die Kenntnis der französischen Sprache nur wenig; es ist daher erheblich einzuschränken und möglichst retrovertierend zu treiben.

Es ist zu wünschen, dass das als Examenarbeit geforderte französische Exerzitium durch eine Übersetzung ins Deutsche ersetzt werde.

4. Zweck und Ziel des Unterrichts werden erreicht durch die intensiv und extensiv betriebene Lektüre passender französischer Litteraturwerke.

II.

Spezielle Ziele des Unterrichts am Realgymnasium sind:

1. Die Befähigung, schwierige französische Schriftsteller mit vollem Verständnis nach Form und Inhalt zu lesen und in gutes Deutsch zu übertragen;

2. Die Fertigkeit, französische Texte erzählenden Inhalts in möglichst korrekter Sprache schriftlich und mit lautlich reiner Aussprache mündlich wiederzugeben;

3. Kenntnis der französischen Formenlehre nach ihrer historischen Entwickelung und der Grundgesetze der Syntax.

Die Diskussion über vorstehende Thesen wird, da die Zeit zu erschöpfender Behandlung der angeregten Fragen in Rücksicht auf die allgemeine Sitzung nicht ausreicht, vertagt. Zum Zwecke der Fortsetzung wird auf Nachmittag 2 Uhr eine abermalige Sitzung der Sektion anberaumt.

In derselben spricht sich zuerst Oberlehrer Mangold (Berlin) dahin aus, dass die Thesen, denen er im allgemeinen zustimmt, abgesehen von I. 3. die Abschaffung der Übersetzung aus dem Deutschen betreffend, wenig neues brächten. In vielen Punkten hätten sich die ministeriellen Erläuterungen zu den Lehrplänen höherer Lehranstalten bereits ähnlich ausgesprochen. Er wünscht deshalb eine andere Formulierung der Thesen und zwar so, dass bekanntes aus ihnen ausgeschlossen werde. Dem gegenüber erklärt der Vortragende, dass zwar mancherlei angeordnet, aber trotzdem vieles nicht befolgt werde. Eine neue Mahnung scheine ihm daher keineswegs überflüssig. So liefere die noch immer weite Verbreitung des Plœtz, der Phraseologien und Synonymiken den Beweis, dass noch an wenigen Orten nach obigen Instruktionen verfahren werde. Auch Stengel spricht sich für eine Umformulierung der Thesen aus, insbesondere wünscht er, dass der theoretische Grund für die Abschaffung des Exerzitiums, sowie der an seine Stelle tretende Ersatz näher angegeben werden. Er verlangt, ebenso wie Klingelhöfer (Darmstadt), dass als ein Hauptzweck des neusprachlichen Unterrichts auch die Förderung der deutschen Sprache im Auge behalten werden müsse, die in hohem Grade erreicht werden würde, wenn an Stelle des Exerzitiums eine gute Übersetzung aus der fremden Sprache ins Deutsche träte. Auf seinen Antrag wird zum Zwecke der Umformulierung in diesem Sinne eine Kommission eingesetzt, in die ausser dem Antragsteller und dem Vorsitzenden die Herren Dörr (Solingen) und Mangold (Berlin) gewählt werden.

3. Tag (2. Oktober).

Prof. Stengel macht zunächst Mitteilung von der Gründung einer Modern Language Society of America, die sich zum Ziel gesetzt hat, das Studium der neueren Sprachen in Amerika, wo seither für dasselbe so gut wie gar nichts gethan ist, in echt wissenschaftlichem Geiste und in Anlehnung an deutsche Muster zu fördern. Aus dem ihm vorliegenden Bericht (Proceedings) über die Thätigkeit der Gesellschaft teilt er ausser einem Rückblick auf die Entstehung der Association in gedrängter Übersicht dasjenige mit, was in 4 Vorträgen, die in der Gesellschaft während der kurzen Zeit ihres Bestehens gehalten sind, behandelt wurde. Diese Mitteilungen legen Zeugnis ab von der Rührigkeit, mit der die Mitglieder der Society an der Förderung des vorgesteckten Zieles arbeiten. Die Sektion beschliesst daher auf Antrag Stengel's, der Modern Language Society of America ihre Freude über ihre Konstituierung, sowie die besten Wünsche für ihr ferneres Gedeihen schriftlich auszusprechen.

Hierauf erhält Dr. Rhode (Hagen) das Wort zu dem von ihm angekündigten Vortrage über: „Schwierigkeiten bei Anbahnung einer Reform des neusprachlichen Unterrichts nach lautlichen Grundsätzen und Vorschläge zu ihrer Beseitigung.“ Der Vortragende weist zunächst auf das infolge erleichterter Verkehrsbeziehungen in den letzten Jahrzehnten immer grösser gewordene Bedürfnis nach Kenntnis lebender Sprachen hin. Hand in Hand damit sei ein erfreulicher Aufschwung des philologischen Studiums der neueren Sprachen an den Universitäten gegangen, wo das Fach sich heute überall des wohlverdienten Ansehens erfreue. Nur auf den höheren Schulen werde im

grossen und ganzen die durch Tradition geschaffene untergeordnete Stellung des Fachs aufrecht erhalten. Hier sei man noch immer der Meinung, dass ohne den formalbildenden (!) Einfluss des Latein ein rationeller Betrieb des neusprachlichen Unterrichts undenkbar sei. (Redner belegt diese Behauptung durch Mitteilungen aus den Verhandlungen der XXI. Direktorenversammlung der Provinz Westfalen), wodurch die schulmässige Behandlung der neueren Sprachen in falsche Bahnen gelenkt, insbesondere auch die Verwertung der Resultate der lautphysiologischen Forschung im Unterricht bedeutend erschwert, ja zum grossen Teil sogar unmöglich gemacht werde. Es könne keinem Zweifel unterliegen, dass für einen Unterricht auf lautlicher Grundlage eine vorbereitende Schulung durch eine tote Sprache, deren Lautbestand uns nur unsicher überliefert sei, nicht nur entbehrlich, sondern geradezu schädlich sei. Namentlich werde dem Schüler beim Lateinlernen durch die zahlreichen Flexionsendungen, die mechanisch eingeübt werden müssten, systematisch das verhängnisvolle Vorurteil eingeimpft, dass der Buchstabe und nicht der Laut bei Erlernung einer Sprache die Hauptsache sei. Aus der oben angedeuteten Geringschätzung resultiere auch die stiefmütterliche Behandlung des Englischen in den Lehrplänen, das wegen seiner nahen Verwandtschaft mit dem Deutschen und besonders wegen seiner lautlichen Eigentümlichkeiten verdiene, die Grundlage für den gesamten fremdsprachlichen Unterricht abzugeben. Leider gingen aber die lautlichen Vorteile, die das Englische in so hohem Masse böte, bei der jetzigen Anordnung, wo dasselbe als dritte fremde Sprache im 7. Schuljahre begonnen werde, fast ganz verloren.

Eine Folge der traditionell gewordenen Zurücksetzung des Fachs der neueren Sprachen sei dann ferner die Ausschliessung desselben von dem Mitbewerb um die höchsten Ziele der Schule gewesen, wie sie in der einseitigen Ordnung unseres Berechtigungswesens zu Gunsten der alten Sprachen zu Tage trete. Dieser Umstand müsse naturgemäss ~~die~~ Freudigkeit an wissenschaftlichem Fortarbeiten unter den Fachgenossen in bedauerlicher Weise beeinträchtigen, und aus ihm erkläre sich gewiss nicht zum mindesten die auffällige Thatsache, dass sich die grössere Mehrzahl der Fachgenossen den so viel versprechenden Reformbestrebungen gegenüber bis auf den heutigen Tag noch beispiellos gleichgiltig verhalte.

Schliesslich werde die Durchführung einer Sprachreform durch die vielfache Verwendung ungeeigneter Lehrkräfte gehemmt. Dahin sei, abgesehen von der Beschäftigung nicht fachwissenschaftlich vorgebildeter Akademiker, die dazu kommandiert würden, die ausgedehnte Verwendung von Mittelschullehrern im neusprachlichen Anfangsunterricht zu rechnen, die namentlich an lateinlosen Schulen noch vielfach anzutreffen sei. Für den jetzigen Standpunkt der Wissenschaft könne die Vorbildung derselben hierzu nicht mehr als ausreichend angesehen werden, weshalb möglichst baldige Beseitigung dieser Einrichtung wünschenswert sei.

Die diesem Vortrag folgende längere Debatte gab willkommene Gelegenheit zu erschöpfender Besprechung der angeregten Fragen, sowie zum Austausch der gegenseitigen Meinungen. Im Verlauf derselben nahm der Vortragende noch Veranlassung, sich gegen die von einer Seite vorgebrachte irrtümliche Auffassung zu verwahren, als habe er den Wert und die Bedeutung des Lateinunterrichts überhaupt bekämpfen wollen. Nach stattgefundener Verständigung einigte man sich mit grosser Majorität zur Annahme folgender Thesen:

1. In Erwägung, dass ein Sprachunterricht auf lautlicher Grundlage unter Beachtung der Sprachprinzipien weit mehr Erfolg verspricht, als die seither unter Zugrundelegung von Buchstaben und Regel befolgte Methode, erklärt die Sektion eine vorbereitende Schulung durch Unterricht im Lateinischen, durch welche die Schüler dem Verständnisse der Laute entfremdet werden, für einen rationellen Betrieb des gesamten Sprachunterrichts für schädlich.

2. Es ist dringend zu wünschen, dass dem Fach der neueren Sprachen die seiner Bedeutung entsprechende Stellung an allen höheren Schulen eingeräumt werde.

3. Die Verwendung von Mittelschullehrern und nicht fachwissenschaftlich vorgebildeten Lehrkräften im neusprachlichen Unterricht ist grundsätzlich auszuschliessen.

Nunmehr legte die am gestrigen Tage niedergesetzte Kommission eine neue Formulierung der Kühn'schen Thesen vor. Aus der Überschrift derselben werden zunächst, um sie zu verallgemeinern, die Worte „am Realgymnasium" gestrichen unter ausdrücklicher Betonung, dass die hier gefassten Beschlüsse für den neusprachlichen Unterricht an jeglicher Art von Schulen als massgebend hingestellt werden sollen. Zu einer längeren Debatte gibt nur noch die unter I, 3 aufgestellte These Anlass, deren Grundgedanke anfangs auf mehrfachen Widerspruch stösst. Es findet daher zunächt ein Meinungsaustausch über den Wert des Exercitiums, d. h. der Übersetzung aus dem Deutschen in die fremde Sprache statt, wobei die Mehrzahl der Anwesenden ihre Meinung dahin ausspricht, dass der Wert desselben ein sehr geringer sei, und dass dasselbe daher fallen müsse. Kühn verlangt statt desselben eine schriftliche Übersetzung aus dem Französischen bezw. Englischen ins Deutsche, sowie freie schriftliche Übungen im Anschluss an Gelesenes, die dem jedesmaligen Standpunkte der Lernenden angemessen sein sollen. Da derselbe mit seinen Vorschlägen Zustimmung bei den meisten der Anwesenden findet, kommt schliesslich bezüglich seiner Forderungen folgende Beschlussfassung mit Einstimmigkeit zustande: Im Anschluss an die im vorigen Jahre auf der Philologenversammlung zu Dessau angenommene These: „Im französischen und im englischen Anfangsunterricht ist der Lesestoff zum Ausgangs- und Mittelpunkt des Unterrichts zu machen und die Grammatik zunächst immer induktiv zu behandeln", erklären wir:

1. Auch in den oberen Klassen ist die Lektüre zum Mittelpunkt des Unterrichts zu machen.

2. Auch hier ist die Grammatik so viel wie möglich induktiv zu behandeln.

3. Bei Auswahl der Lektüre sind besonders die modernen Historiker zu berücksichtigen.

4. Freie Schreibübungen im Anschluss an Gelesenes sind als Ersatz der Übersetzung aus dem Deutschen allmählich einzuführen.

5. Es ist zu wünschen, dass in der Entlassungsprüfung an Stelle der bisherigen schriftlichen Arbeiten eine dem Ziele der Schule entsprechende freie schriftliche Arbeit gefordert werde, eventuell eine Übersetzung ins Deutsche.

4. Tag (3. Oktober).

Nach kurzen geschäftlichen Mitteilungen wird zur Neuwahl des Vorstandes für die nächste Versammlung geschritten, dessen Wiederwahl durch Zuruf erfolgt. Da der Vorsitzende, Professor Vietor, sich trotz längeren Bittens weigert, die Wiederwahl anzunehmen, wird

derselbe ersucht, vorläufig im Amte zu bleiben und sich mit dem Vorstande der nächsten Hauptversammlung über einen Nachfolger zu verständigen, worauf derselbe eingeht. Alsdann wird in die Tagesordnung eingetreten, auf der als 1. Punkt steht: Debatte über den Vortrag der Herrn Prof. Dr. Ihne aus Heidelberg: „Der neusprachliche Unterricht auf den Universitäten“, wozu sich fast sämtliche die Versammlung besuchenden romanistischen, germanistischen und anglizistischen Dozenten eingefunden hatten. Der tags zuvor in der Hauptversammlung gehaltene Vortrag Ihne's hatte in kurzem etwa folgenden Inhalt: Bei Organisation und Einrichtung des Studiums der neueren Sprachen auf den Universitäten sei das Vorbild der klassischen Philologie massgebend gewesen, deren Aufgabe es sei, durch Erforschung der lateinischen und griechischen Sprachdenkmäler das Verständnis des Altertums zu erschliessen. Dabei sei die Handhabung der klassischen Sprachen in Schrift und Rede wegen Bedürfnislosigkeit neuerdings mit Recht aufgegeben. Auch bei den germanistischen Studien wiege die Betrachtung abgestorbener Sprachformen vor und beschäftige man sich überwiegend mit litterarischen Denkmälern der Vergangenheit, obschon dieselben an inhaltlichem Wert nicht als ebenbürtig mit denen der klassischen Philologie anerkannt würden. Indessen sei der Gang dieser Studien erklärlich und sachlich begründet, da dem Forscher dabei Beherrschung der gegenwärtigen Sprache in vollem Umfange zu Gebote stände. Ganz anders sei es dagegen mit den neueren Sprachen, speziell Französisch und Englisch. Hier sei es verkehrt, wenn man Angelsächsisch und Altfranzösisch, deren Sprachdenkmäler noch dazu ohne künstlerischen Wert seien, zur Hauptsache mache und die lebende Sprache nur ungenügend behandle, so dass z. B. auf das sogenannte Parlieren geradezu mit Verachtung geblickt werde. Dieses Verfahren beruhe auf dem Verkennen des grossen Unterschiedes zwischen dem Nutzen und dem Wesen der klassischen und der neueren Philologie. Endziel der letzteren könne nichts anderes sein, als Aneignung einer möglichst grossen Fertigkeit der neueren Sprachen in Rede und Schrift. Altfranzösisch und Altenglisch treiben ohne Anknüpfung an die jetzige Sprache heisse vom ferneren zum näheren fortschreiten und sei deshalb ein Unding. Als ein Irrtum müsse ferner die Behauptung bezeichnet werden, dass volle Beherrschung einer lebenden Sprache durch die Kenntnis abgestorbener Sprachformen bedingt sei, denn die besten Schriftsteller hätten von historischer Sprachforschung nichts gewusst. Hand in Hand mit mangelhafter Kenntnis der lebenden Sprache gehe Selbstüberhebung der historischen Schule. In der Beherrschung der neueren Sprache aber liege der Schwerpunkt des Sprachstudiums. Es sei schwer, die verschiedenen Schattierungen im Gebrauch derselben kennen zu lernen, und immer ein Äquivalent zu idiomatischen Ausdrücken zu finden erfordere ernstes und tiefes Studium. Dabei walte nicht der Buchstabe, sondern der Geist. Allerdings bedürfe es zu diesem Sprachstudium umfassender Litteraturkenntnisse, welche die Studierenden unter den heutigen Verhältnissen sich leider in der Regel nicht erwerben könnten. Diese Übelstände erforderten Abhilfe durch Änderungen in der Einrichtung der Seminarien, Beschränkung der historischen Studien auf das 3. Studienjahr, anderweitige Ordnung der Prüfungen, sowie Heranziehung von Professoren, die die neuere Sprache völlig beherrschten. Auch empfiehlt Vortragender die Zulassung von Realschulabiturienten, wo solches noch nicht der Fall sei, zum Studium der neueren Sprachen, da gerade sie nach seiner Meinung eine genügende Vorbildung für dasselbe mitbringen.

Auf Vorschlag Stengel's war die Debatte über diesen Vortrag in die Sektionssitzung verlegt. Zugleich hatte derselbe dem Vortragenden sein höchstes Erstaunen darüber ausgesprochen, dass er einen solchen Gegenstand in einer Hauptversammlung angeregt habe, wo die Mehrzahl der Anwesenden den in Frage kommenden Dingen als Laien gegenüberständen, ohne mit den berufenen Vertretern des Fachs, deren genug zugegen seien, die geringste Fühlung gesucht, noch auch sich ein einziges Mal an den Arbeiten der Sektion beteiligt zu haben. Hätte er solches gethan, so würde er zweifellos die Einsicht gewonnen haben, dass zu manchen seiner teilweise sehr übertriebenen Klagen, die vielleicht vor einer Reihe von Jahren am Platze gewesen wären, jetzt kein Grund mehr vorhanden sei, ebenso wie dass an Beseitigung anderer nach Kräften gearbeitet werde. Diesem Vorwurf gegenüber rechtfertigt sich Ihne durch die Mitteilung, dass dies anfangs auch seine Absicht gewesen sei, und dass er sich erst auf dringendes Bitten des Vorstandes dazu entschlossen habe, seinen Vortrag in einer allgemeinen Sitzung zu halten.

In der Debatte ergreift zunächst das Wort Prof. Trautmann (Bonn). Er ist mit dem Verlangen des Vortragenden nach stärkerer Betonung der modernen Sprache beim Universitätsunterricht einverstanden, spricht sich dagegen entschieden gegen die Geringschätzung aus, welche derselbe den historischen Studien gegenüber bekundet hat. Eine Reihe von Übertreibungen Ihne's bezüglich der Einrichtungen des Seminars in betreff der neueren Sprache, sowie der im Examen geforderten Kenntnisse widerlegt und berichtigt Prof. Kölbing (Breslau). Auch bekämpft derselbe die von Ihne schlechtweg behauptete inhaltliche Wertlosigkeit der altenglischen Litteratur. Dasselbe thut Professor Behaghel (Basel) hinsichtlich der mit Bezug auf die germanistischen Sprachdenkmäler aufgestellten Behauptungen. Prof. Stengel weist auf die verhältnismässig junge neuphilologische Wissenschaft hin, bei der nicht alles auf einmal gethan werden könne. Vieles habe sich im Verlauf der letzten Jahrzehnte schon gebessert, wovon Ihne zum Teil keine Kenntnis besitze. Indessen könne man den Professoren auch nicht zu viel auf einmal zumuten. Er bestreitet insbesondere, dass ein Gegensatz zwischen historischer und praktischer Richtung bestehe, da das eine ohne das andere nicht denkbar sei. Nach weiterer längerer Debatte, in deren Verlauf Realgymnasialdirektor Cramer (Mühlheim) einen thatsächlich vorhandenen Mangel der Schulamtskandidaten bezüglich der Ausbildung in der neueren Sprache konstatiert, und die Professoren Stengel und Kölbing über ihrerseits gemachte Anstrengungen, Lehrkräfte in Gestalt von Lektoren für die jetzige Sprache an die Hochschulen zu Marburg bezw. Breslau zu ziehen, berichten, einigt man sich auf Antrag Prœscholdt's und nach weiterem Vorschlag Prof. Soldan's (Basel), der will, dass die Kandidaten des höheren Schulamts sämtlich vor ihrer Anstellung im Auslande gewesen sind, einstimmig zu folgendem Beschlusse:

Um der praktischen Ausbildung der neuphilologischen Schulamtskandidaten auf der Universität ebensowohl Genüge zu leisten, als ihrer historisch-wissenschaftlichen Schulung, ist es notwendig, dass auf allen deutschen Hochschulen je zwei Professuren für Englisch und Französisch angestrebt werden, welche das Gesamtgebiet der modernen Philologie theoretisch und praktisch umfassen. Wünschenswert ist zugleich, dass jedem neuphilologischen Schulamtskandidaten vor seinem Eintritt in das Schulamt ein längerer Aufenthalt im Auslande behufs seiner weiteren Ausbildung ermöglicht werde.

Zwei weitere Vorträge, nämlich „Zur Methodik besonders des Anfangsunterrichts im Französischen und Englischen“, von Rektor Dörr (Solingen) und „Friedrich der Grosse als Schulautor“, von Dr. Ottmann (Weilburg), mussten aus Mangel an Zeit unerledigt bleiben. Ein von Dr. Rambeau (Hamburg) angekündigter Vortrag: „Die Notwendigkeit der mündlichen Beherrschung einer fremden Sprache für den Lehrer im Unterricht“, musste unterbleiben, weil der Vortragende am Erscheinen verhindert war.

Mit einem Rückblick auf den befriedigenden Verlauf der Verhandlungen und die dabei erzielte Einigung schliesst der Vorsitzende nunmehr die Sitzung.

Wir stehen am Ende unseres kurzen Berichts über die Sektionsverhandlungen, würden uns aber einer Unterlassungssünde schuldig machen, wenn wir an dieser Stelle versäumten, zweier Vorträge zu gedenken, die in der letzten allgemeinen Sitzung gehalten wurden und für die Fachgenossen von speziellem Interesse waren. Es sprach zunächst in fesselnder Weise Professor Trautmann (Bonn) über „Wesen und Entstehung der Sprachlaute“. Redner gab eingangs eine kurze Darlegung des Bell'schen Vokalsystems und ging sodann zur Besprechung seines eigenen über, welches er als eine Verbesserung der früheren betrachtet wissen will. Seine Darlegungen wurden von geschickt zur Ausführung gebrachten und wohlgelungenen akustischen Experimenten begleitet, wodurch die Spannung der Zuhörer in angenehmster Weise erhöht wurde. Trautmann führte seine, auf die geflüsterten Vokale gegründeten Vokalreihen vor und zeigte mittels Stimmgabeln, auf welche musikalischen Töne bei jedem Vokal die Mundhöhle abgestimmt ist. Er will bei Feststellung der Vokale die Mundresonanz in erster, die Mundstellungen dagegen erst in zweiter Linie berücksichtigt wissen. Die letzteren allein können keine völlige Sicherheit gewähren, was schon daraus folgt, dass Individuen, denen die Zunge fehlt, doch noch zur Hervorbringung der Vokale im Stande sind. Beide zusammen, Mundresonanz und Mundstellung, geben nach seiner Meinung erst völlige Sicherheit. Den zweiten in Frage kommenden Vortrag hielt Privatdozent Dr. Schwan (Berlin) über „Die Geschichte des mehrstimmigen Gesangs und seiner Formen in der französischen Poesie des 12. und 13. Jahrhunderts“. Der Redner gab in überaus anziehender Darstellung ein Bild von der Entstehung dieses Gesanges, dem er sehr eingehende Spezialstudien gewidmet hat; die Zuhörer folgten seinen Ausführungen mit grösstem Interesse.

Somit legten die Verhandlungen nach jeder Richtung hin Zeugnis ab von der Rührigkeit, mit der allerorten in der Stille der Gelehrtenstube an der Förderung der neuphilologischen Wissenschaft gearbeitet wird, und wohl keiner der Teilnehmer dürfte ohne eine Fülle fruchtbarer Anregungen von ihnen geschieden sein. Es wäre also, wie wir schliesslich mit Genugthuung verzeichnen, auch der Zweck der diesjährigen Zusammenkunft in vollstem Masse erreicht.

A. Rhode.

Druck von Erdmann Raabe in Oppeln.

Zeitschrift

für

neufranzösische Sprache und Litteratur

unter besonderer Mitwirkung ihrer Begründer

Dr. G. Kœrting und **Dr. E. Koschwitz**
Prof. a. d. Akademie zu Münster i/W. Prof. a. d. Universität zu Greifswald

herausgegeben

von

Dr. D. Behrens und **Dr. H. Kœrting**
Privatdozent a. d. Universität zu Greifswald. Privatdozent a. d. Universität zu Leipzig.

Band VII. Heft 7.
Abhandlungsteil.
(Heft 4.)

Oppeln und Leipzig
Eugen Franck's Buchhandlung
(Georg Maske)
1886.

Ausgegeben am 15. Februar 1886.

INHALT.

Beilagen:

Der Konjunktiv bei den französischen Prosaikern des 16. Jahrhunderts, mit Ausschluss des Konjunktivs im adverbial determinierenden Nebensatze.

Einleitendes.

Die französische Sprache des 16. Jahrhunderts ist schon mehrfach zum Gegenstand syntaktischer Abhandlungen gemacht worden. Eine eingehende und zusammenfassende Untersuchung über die Anwendung des Konjunktivs in jenem Jahrhundert ist dagegen bis jetzt noch nicht vorhanden. Eine solche Arbeit dürfte aber nun um so eher am Platze sein, als im Laufe der letzten Jahre eine Reihe von Spezialuntersuchungen über den Konjunktiv im Altfranzösischen erschienen sind und noch zum Teil die Frage zu beantworten ist, wie weit der durch diese Arbeiten festgestellte altfranzösische, vom heutigen abweichende Gebrauch des Konjunktivs noch im 16. Jahrhundert sich wiederfindet oder bereits dem neufranzösischen Gebrauche hat weichen müssen, oder wie weit der Konjunktiv eine nur dem 16. Jahrhundert eigentümliche Verwendung gefunden hat. In dieser Weise, d. i. im historischen Zusammenhange, versucht die vorliegende Arbeit alle sich findenden Abweichungen zu besprechen, lässt aber, der Vollständigkeit wegen, diejenigen Stellen nicht unaufgeführt, wo die französische Sprache zu allen Zeiten auf Grund derselben Auffassung den Konjunktiv anwandte.



Verzeichnis der dieser Untersuchung zu Grunde gelegten Prosawerke und der benutzten Litteratur.

Bisch.: Der Konjunktiv bei Chrestien von Dr. Fritz Bischoff, Halle a. S., M. Niemeyer. o. J.

Calv.: Institution de la religion chrétienne par Jean Calvin. Nouvelle édition critique, précédée d'une introduction et accompagnée de notes par MM. Baum, Cunitz et Reuss, professeurs au séminaire protestant de Strasbourg, tome second (livre III & IV), Brunsvic 1866.

Chass.: A. Chassang, nouvelle gramm. franç., cours supérieur, 6me éd.

Darmest. et Hatzf.: Darmesteter et Hatzfeld: Le seizième siècle en France etc. Paris.

Diez: Grammatik der romanischen Sprachen von F. Diez, III. Bd., 4. Aufl.

Du Bell.: La defense et illustration de la langue françoise de Joachim Du Bellay, abgedruckt in 'Observations sur l'usage syntaxique de Ronsard et de ses contemporains par W. E. Lidforss etc.' Lund. 1865.

Eber.: Syntaktische Studien zu Froissart von E. Ebering, in 'Zeitschr. für Rom. Phil.' Bd. 5.

Glaun., Mar.: Syntaktische Studien zu Marot von Fr. Glauning, Erlanger Dr.-Dissert. 1873.

Glaun., Mont.: Versuch über die syntaktischen Archaismen bei Montaigne von Fr. Glauning, in 'Herrig's Archiv', Bd. 49.

Gräfenb.: Beiträge zur französischen Syntax des XVI. Jahrh. von Dr. S. Gräfenberg, Erlangen, Deichert 1885.

Grosse: Syntaktische Studien zu Jean Calvin, in 'Herrig's Archiv'. Bd. 61.

Haase, P.: Bemerkungen über die Syntax Pascal's von A. Haase, in der 'Zeitschrift für neufranz. Sprache und Litteratur'. Bd. 4.

Haase, G.: Zur Syntax Robert Garnier's von A. Haase, in den 'Französ. Studien'. Bd. V, Heft 1.

Haase, J.: Über den Gebrauch des Konjunktivs bei Joinville von Oberlehrer Dr. A. Haase, im Programm des Gymnasiums zu Küstrin 1881/82.

Hept.: L'Heptaméron des nouvelles de très haute et très illustre princesse Marguerite d'Angoulême, roine de Navarre, nouvelle édition, collationnée sur les manuscrits etc. par Benjamin Pifteau, Paris 1875. 2 Bde.

Horn.: Über den Konjunktiv in Komparativsätzen im Altfranz. von A. Horning, in 'Zeitschr. für Rom. Phil.' Bd. 5.

Joh.: Der Ausdruck des Konzessiv-Verhältnisses im Altfranz. v
H. Johannssen, Kieler Dr.-Dissert. 1884.
Kow.: Der Konjunktiv bei Wace von Rich. Kowalski, Götting
Dr.-Dissert. 1882.
Klapp.: Historische Entwickelung der syntaktischen Verhältnisse d
Bedingungssätze im Altfranzösischen von J. Klapperich, aufgen.
die 'Französische Studien'. Bd. III, 4. Heft. 1882.
Kroll.: Über den Konjunktiv bei Villehardouin von H. Krollic
Greifswalder Dr.-Dissert. 1877.
Lidf.: Lidforss; s. o. Du Bell.
List: Syntaktische Studien über Voiture, in 'Franz. Stud.', Bd. 1.
Lück.: Franz. Gramm. von G. Lücking, 2. Aufl.
Mätzn., Gramm.: Franz. Gramm. von E. Mätzner. 2. Aufl.
Mont.: Les Essais de Michel Seigneur de Montaigne. Donnez sur le
plus anciennes et les plus correctes éditions etc. par Pierre Coste
nouvelle édition, plus ample et plus correcte que la derniere d
Londres, à Paris, par la Societé etc. 1725. 3 Bde.
Nebl.: Der Subjonctif bei Joinville von R. Nebling, Kieler Dr.-Dissert
in den 'Schriften der Universität zu Kiel' aus dem Jahre 1879 80
Bd. 26.
Ploetz: Syntax und Formenlehre der neufranz. Spr. von Dr. K. Ploetz
Berlin 1874.
Rab.: Œuvres de Rabelais, collationnées pour la première fois sur le
éditions originales, accompagnées d'un commentaire nouveau pa
MM. Burgaud des Marets et Rathery, 2me éd., Paris 1870. 2 Bde
Raum.: Über die Syntax des Robert von Clary von Dr. Arthu
Raumair. Erlangen 1884. Deichert.
Riecke: Die Konstruktion der Nebensätze im Oxforder Texte de
altfranz. Rolandsliedes von O. Riecke, Münsterer Dr.-Dissert. 1884.
Schäff.: Grammatische Abhandlung über Rabelais von Dr. L. Schäffer,
in 'Herrig's Archiv'. Bd. 35.
Schmag.: Bemerkungen zur neufranz. Grammatik von O. Schmager,
in der 'Zeitschr. für neufranz. Sprache und Litteratur.' Bd. 3.
Scholle: Beitrag zur Lehre vom franz. Konjunktiv, in 'Herrig's
Archiv'. Bd. 41.
Seyff.: Dr. Fr. Ellendt's Latein. Grammatik, bearbeitet von Dr. M.
Seyffert. Berlin.
Spohn: Über den Konjunktiv im Altfranz. Programm des Königl.
Gymn. in Schrimm, Ost. 1882.
Stein: Essai sur la formation et l'emploi syntaxique des pronoms
prétendus indéfinis qui . . . que etc. Programm des Progymn. zu
Rheinbach für 1881/82.
Stimm.: A. Stimming: Die Syntax des Commines, in der 'Zeitschr. für
Rom. Phil.' Bd. 1.
Tobler: Vermischte Beiträge zur Grammatik des Franz., in der 'Zeitschr.
für Rom. Phil.' Bd. 2.
Vog.: Der syntaktische Gebrauch der Tempora und Modi bei Pierre
de Larivey von Dr. J. Vogels, in 'Romanische Studien'. Bd. 5.
Wagner: Étude sur l'usage syntaxique dans 'La Semaine, poème
épique de Du Bartas', Königsberger Dr.-Dissert. 1876.
Willenb.: Historische Untersuchung über den Konjunktiv Præsentis
der ersten schwachen Konjugation im Französischen von G. Willen-
berg, in den 'Rom. Studien'. Bd. 1.

Der Konjunktiv bei den französischen Prosaikern des 16. Jahrhunderts, mit Ausschluss des Konjunktivs im adverbial determinierenden Nebensatze.

I. Teil. Der Konjunktiv im Hauptsatze.

Den breitesten Raum der hier in Betracht kommenden unabhängigen Konjunktivsätze nehmen die Wunschsätze ein, wozu wir auch noch, als Wunschsätze im weiteren Sinne, die einen Befehl, eine Aufforderung oder Bitte enthaltenden Konjunktivsätze zählen.

Beschränkt ist der Gebrauch des Konjunktivs in der ersten und zweiten Person Sing. und Plur. (cf. Teil I, A, Kap. IV, § 1a und Teil I, A, Kap. IV, § 2a), der übrigens auch schon im Altfranz. seltener ist als der Konjunktiv der 3. Pers. und noch seltener im Neufranz.

Vorwiegend erscheint der Konjunktiv in den eigentlichen Wunschsätzen ohne einleitendes *que* (cf. Teil I, A, Kap. I und II), ganz in Übereinstimmung mit dem Altfranz., wo die Auslassung des *que* in den unabhängigen Konjunktivsätzen fast regelmässig erfolgt (cf. Spohn p. 5 ff.; Bisch. p. 5 ff.; Kow. p. 2 ff.; Nebl. p. 4 ff.; für das 16. Jahrhundert Glaun., Mont., p. 332; Vog. p. 503; Gräfenb. p. 76; Haase, G., p. 48). Auch für den konzessiven Konjunktiv ohne *que* lassen sich zahlreiche Belege beibringen, obgleich hier, von den disjunktiv-konzessiven Konjunktiven von *être* und *vouloir* abgesehen, der Konjunktiv mit *que* überwiegt (cf. Teil I, B, § 1 und 2). Seltener ist *que* ausgelassen bei den Konjunktiven, die einen Befehl, eine Aufforderung oder Bitte ausdrücken (cf. Teil I, A, Kap. IV, § 3); auch das Neufranz. setzt in diesen Fällen fast ausschliesslich *que*, im Gegensatz zum Altfranz.

A. Der Konjunktiv in unabhängigen Wunschsätzen.

Kapitel I.

Die beziehungslosen, realen (d. i. erfüllbaren) Wunschsätze.

1. Gutes wünschend.

a. Der Konjunktiv findet sich ohne *que:*

α) mit regelmässiger Stellung des Subjekts vor dem Verb: Rab. 202, I. 29 *Tres cher filz, la paix de Christ nostre*

redempteur soit avec toi; id. Rab. 359, II. 8; — 216, I. 33 *Dieu vous face bien tousjours prosperer;* Rab. 262, I. 46 *Donc, dist Grandgousier, retournez à vostre roy, et Dieu soit avec vous;* Rab. 404, II. 16 *Dieu vous doint ce que vostre noble cœur desire: vous avez robe neufve, nouvel amy; Dieu vous y maintienne* (Schäff. p. 258); Rab. 414, II. 18 *Seigneur, Dieu te maintienne en sa grace;* Rab. 598, III. 18 *Dieu lui doint le bon jour;* Rab. 19, IV. Prol *Nostre Seigneur vous maintienne en sa sainte grace;* Rab. 363, V. 11; Hept. 54, I. 4 *Et Dieu vous doint grace, ma dame, de continuer l'honnesteté qu'il a mise en votre cueur;* Hept. 141, II. 14 *Va, mon amy, Dieu te conduise.*

β) mit Inversion des Subjekts: Rab. 392, II. 14; — 595, III. 18 *Et benoiste soit la vieille;* Rab. 23, IV. Prol. . . . *la puissiez vous incontinent avec l'aide du benoist Servateur rencontrer;* Rab. 351, V, 7 *Vivent les chardons des champs;* Rab. 504, V. 45 *En joye soit l'aire de Noach close, lequel de toy nous fit la temperie;* Mont. 217, I. 30 . . . *ainsi soit en tout temps ta beauté et ta disposition preferée à tous les autres serpens.*

γ) unpersönliche Ausdrücke, deren Subjekt *(il, ce)* ausgelassen: Rab. 541, III. 7 *En bonne heure soit, dist Pantagruel, vous m'en avez bien resjouy.*

Weitere Beispiele, sowohl für die soeben genannten, als auch für die in den folgenden Paragraphen zu besprechenden Fälle, finden sich Spohn p. 5 ff.; Bisch. (Chrestien) p. 5 ff.; Kow. (Wace) p. 2 ff.; Nebl. (Joinville) p. 5; Vog. (Larivey) p. 503; Haase, G., p. 48 ff.; Gräfenb. p. 76.

In den folgenden Fällen mit dem Konj. ohne *que* wünscht der Redende sich selbst Gutes oder einer grösseren Anzahl von Personen, zu der er gehört: Rab. 104, I. 6; — 661, III. 30 *Je ne la vis oncques, que je saiche: Dieu me le veuille pardonner;* Rab. 2, IV. Prol. *La digne vertu de Dieu vous soit, et non moins à moy, eternellement en aide;* Rab. 246, I. 42 *Dieu et saint Benoist soient avec nous;* Rab. 135, IV. 21 *Dieu, dist Panurge, et la benoiste Vierge soient avec nous.*

b. Der Konj. mit *que:*

Die hier aufzuzählenden Stellen zeigen die regelmässige Wortstellung: Rab. 254, I. 44 *Ha, disoit l'archier, monsieur le priour, mon mignon, monsieur le priour, que Dieu vous face abbé.* — Mont. 9, III. 1 *Si je dois servir d'instrument de tromperie, que ce soit au moins sauve ma conscience;* Mont. 337, III. 13 *Pour Dieu, que la medecine me fasse un jour quelque*

bon et perceptible secours, voir comme je crieray de bonne foy etc.

Als den soeben behandelten Wunschsätzen nahe stehend, seien noch 2 Stellen aus Rab. erwähnt, die eine Begrüssung enthalten: Rab. 677, III. 34 *Monsieur nostre maistre, vous soyez le tres bien venu;* id. Rab. 101, IV. 14.

Ebenfalls verwandt mit den in diesem Paragraph behandelten Gutes wünschenden Konjunktivsätzen sind diejenigen Wunschsätze, deren Verb negiert ist oder einen negativen Sinn hat. Sie werden zu dem Zwecke ausgesprochen, um bevorstehendes Unglück abzuwehren. Der Redende, der sich zu einem solchen Wunsche gegenüber einer gewissen Person veranlasst sieht, wünscht hiermit zwar nicht direkt Gutes für den Betreffenden, aber immerhin hat er dessen Wohl im Auge, indem er ihn vor Schaden bewahrt wissen möchte.

a. Der Konjunktiv steht ohne *que:*

Rab. 104, I. 6 *Ha, dist elle, ja Dieu ne plaise;* (cf. Lück. § 273, 2) Rab. 130, I. 12 *Dieu vous gard de mal, tant vous avez la bouche fraische;* id. Rab. 155, I. 19; — 235, I. 30; — 375, II. 11; — 398, II. 15. — Die sich hier findende alte Konjunktivform *gard* ist noch im 17. Jahrhundert erhalten, so Molière, Femmes savantes, II, 2: *Dieu vous gard, mon frère.* — Rab. 518, III. 2 *Autre soing, autre soucy ne soit receu on* (sic.) *sacrosaint domicile de vostre celeste cerveau;* ibid. *La serenité d'iceluy jamais ne soit troublée par nues quelconques de pensement passementé de meshaing et fascherie;* Hept. 16, IV. 32 *Dieu nous en veulle garder.*

b. Der Konjunhtiv steht mit *que:*

Mont. 513, II. 37 *Qu'ils ne me prennent point à cette heure à leur advantage, qu'ils ne me menassent point etc.*

Häufiger (übereinstimmend mit der von Bisch. p. 7 für Chrestien aufgestellten Regel) wird der Inhalt des abwehrenden Wunsches durch einen abhängigen Wunschsatz wiedergegeben: Hept. 142, VI. 57 *Ja, à Dieu ne plaise, dist Osille, que nous doubtions de la saincte Escripture;* Calv. 196, III. 7 *Ia n'advienne qu'il avance par l'aide de sa benediction, ce qu'il maudit de sa bouche;* id. Calv. 688, IV. 7; Mont. 255, I. 39 *Ja à Dieu ne plaise, Sire, dit-il, qu'il t'advienne jamais tant de mal, que tu entendes ces choses-là mieux que moy*; id. Mont. 265, I. 40; — 190, III. 9 *Ja Dieu ne permette que je laisse etc.*

Als Beispiel, wo ein derartiger Wunschsatz in der Einkleidung eines explikativen Relativsatzes sich findet, sei erwähnt: Rab. 69,

IV. 7 *La moindre desquelles est le mal Saint Eutrope de Xaintes, dont Dieu nous saulve et gard.* Derartige explikative Relativsätze erfreuen sich im Altfranz. einer grossen Beliebtheit (cf. Bisch. p. 5). Zwei weitere explikative Relativsätze (Gutes wünschend) finden sich: Rab. 272, I. 50 *Il fut, en juste bataille navalle, pris et vaincu de mon pere, auquel Dieu soit garde et protecteur;* Du Bell. 21, II. 2 . . . *aussi diray-je, si quelqu'un se fasche de quoy ie parle si librement, que de là ne dependent les victoires du Roy Henry, à qui Dieu veuille donner la félicité d'Auguste et la bonté de Traian.*

2. Verwünschend.

a. Der Konjunktiv steht ohne *que:*

α) Mit regelmässiger Stellung des Subjekts: Rab. 286, I. 54 *La male mort en ce pas vous deface;* Rab. 638, III. 25 *Le diable le puisse emporter;* Rab. 105, IV. 15 *Le diable, dist Basché, y ait part;* Rab. 156, IV. 26; — 306, IV. 66.

β) Mit invertierter Stellung des Subjekts (durch die Voranstellung des Umstands bewirkt): Rab. 340, II. 6 *Au diable soit le mascherabe* (sic), *tant il put;* Rab. 510, III. Prol. *Jamais ne puissiez-vous fianter que à sanglades d'estrivieres;* Rab. 637, III. 25 *A trente diable soit le coqu;* id. Rab. 129. IV. 20; — id. 313, IV. 67; — 156, IV. 28 *périsse tout le monde;* Rab. 352, V. 8 *Puis s'escria à haute voix, disant: En mal an soit la beste;* Rab. 400, V. 19; Mont. 449, II. 29 *Maudit sois-tu, comme celuy, qui s'arme de peur de la mort.*

b. Der Konjunktiv steht mit *que:*

Rab. 132, I. 13 *Que le feu Saint Antoine arde le boyau cullier de l'orfevre qui les fit, et de la demoiselle que les portoit;* Rab. 134, IV. 21 *que le cancre te puisse venir aux moustaches;* Hept. 102, V. 49 *Que à tous les diables soit la villaine qui nous a faict d'une chose tant travailler.*

Die Verwünschung findet sich im explikativen Relativsatz: Rab. 306, IV. 66; — 370, V. 12.

Kapitel II.

Die bezogenen Wunschsätze.

In diesem Kapitel sind alle diejenigen Wunschsätze aufzuführen, die zum Zwecke einer Warnung oder zur Bekräftigung der Wahrheit einer Aussage ausgesprochen werden.

1. Die Verwünschung wird in der Absicht zu warnen aus-

gesprochen, der darauf folgende Relativsatz nennt die Person, die gewarnt werden soll:

Rab. 265, I. 47 *Ainsi perisse qui feaulx serviteurs blasmera*; Rab. 448, II. 26 *Le diable emport qui en fera rien*; Hept. 94, V. 47 *Et ainsy en puisse-il prendre, mes dames, à ceulx qui à tort soupsonnent mal de leurs femmes.* Ähnlich: Rab. 308, II. Prol. . . . *le feu saint Antoine vous arde . . . en cas que vous ne croyez fermement tout ce que je vous raconterai en ceste presente chronique.*

2. Der Sprechende verwünscht sich selbst zum Zwecke einer Beteuerung:

Rab. 228, I. 37 *Et, si j'estois roy de Paris, le diable m'emport, si je ne mettois le feu dedans;* Rab. 620, III. 23 *Le diable m'emporte, si je y vais*|; id. ibid.; Rab. 621, III. 23; Mont. 181, III. 8 *Les Dieux, et les déesses me perdent pirement, que je ne me sens tous les jours perir, si je le scay.*

Auch die heutige Sprache kennt die Anwendung des Konj. in Fällen, wie die obigen; cf. das Lück. § 397 zitierte Beispiel: *Sois-je du ciel écrasé, si je mens.*

3. Der Redende wünscht Gutes auf sich herab zum Zwecke einer Beteuerung:

Rab. 199, I. 28 *Je proteste, je jure devant toy, ainsi me sois tu favorable, si jamais à luy desplaisir, ne à ses gens dommage, ne en ses terres je fis pillerie: mais, bien au contraire, je l'ay secouru de gens etc.;* Rab. 710, III. 41 *Il eut un filz nommé Tenot Dendin, grand hardeau et galant homme, ainsi m'aist Dieu etc.* (auch zitiert von Schäff. p. 258). Vergl. hiermit Rab. 434, II. 22 *Ainsi vous aist Dieu, un moulin y eust peu mouldre* (= so wahr ich wünsche, dass Euch Gott helfe, ebenso wahr ist es, dass eine Mühle dort hätte mahlen können). Dieser nur noch bei Rab. spärlich auftretende Gebrauch des Konjunktivs war im Altfranz. weit verbreitet und aus dem Latein. übernommen (siehe Bisch. p. 9 und die daselbst gegebenen Beispiele, die *si* [*se*] für jüngeres *ainsi* zeigen).

Kapitel III.

Der Konjunktiv in irrealen Wunschsätzen.

Es findet sich der conj. impf., wenn der Wunsch als nicht erfüllbar, der conj. plusqpf., wenn der Wunsch als nicht erfüllt hingestellt wird, ganz entsprechend dem lateinischen Gebrauche (cf. Seyff. § 249).

a. Der Konjunktiv steht ohne *que:*

Mont. 261, I. 40 *I fussé-je bien demain au soir, repliqua-il* (Antwort eines Ungläubigen auf die Bemerkung eines ihn damit tröstenden Priesters, dass er bald bei Gott sein werde).

b. Der Konjunktiv steht mit *que:*

Rab. 183, IV. 33 *O que pour l'occire presentement fust ici quelque vaillant Perseus;* Calv. 1088, IV. 19 . . . *pour le moins qu'ils eussent porté reverence à l'Eglise de laquelle ils veulent estre veus enfans obeissans.* In der Regel wird der Inhalt des irrealen Wunsches in einem (meist von *pleust à Dieu*) abhängigen Satze ausgesprochen. Rab. 83, I. 1; — 104, I. 6; — 149, I. 17 *Pleust à Dieu que je sceusse l'officine en laquelle sont forgés ces schismes et monopoles;* Rab. 130, IV. 20 *Pleust à Dieu que tu fusses abbé de Talemonze, et celuy qui de present l'est fust guardian du Croullay;* Rab. 265, IV. 55; — 269, IV. 56; — 443, V. 28; — 510, V. 47 *Pleust à Dieu que Gargantua nous vist en cestuy estat;* Du Bell. 20, II. 2; Hept. 28, I. Prol. *Pleust à Dieu, dist Simontault, que je n'eusse bien en ce monde que de pouvoir commander à toute ceste compaignye;* Hept. 146, II. 14; — 39, IV. 36; — 88, V. 46; — 181, VII. 65; Calv. 279, III. 14; — 295, III. 15; — 745, IV. 9; — 852, IV. 13; Mont. 1, II. 1. Beispiele für das Neufranz. siehe Lück., § 273, Anm. 2 und § 307, b.

Kapitel IV.

Der Konjunktiv in unabhängigen Sätzen zum Ausdruck eines Befehls, einer Aufforderung oder Bitte.

1. Der Befehl (die Aufforderung oder Bitte) richtet sich an die angeredete Person.

a) Die angeredete Person ist Subjekt des Satzes.

Die Verwendung des Konjunktivs (2. Pers. Sing. oder Plur.) in den hier in Betracht kommenden Fällen, die aus dem Altfranz. bekannt und noch bei Willenb. für Marot belegt ist (cf. Willenb. p. 389, Bisch. p. 14), muss als bei den dieser Untersuchung zu Grunde gelegten Schriftstellern nicht mehr gebräuchlich bezeichnet werden. Haase (G. p. 49) weist noch für Garnier den imperativischen Konjunktiv der 2. Pers. nach, während er ihn für Joinville nicht belegen kann (J. p. 2). Von den zahlreichen Fällen, in denen der dem Konj. entlehnte Imperativ der Verba *avoir*, *être*,

savoir und *vouloir* sich findet, seien nur genannt: Rab. 246, I. 42 *Enfans, n'ayez ny peur ny doubte*; id. Rab. 510, V. 47; — 289, IV. 62 *Et dorenavant soyez plus facile à croire ce qu'asseure Plutarche avoir experimenté.* Ein Imperativ von *savoir (sçaiche):* Du Bell. 32, II. 11 (cf. Willenb. p. 389).

b) Die angeredete Person ist Objekt eines unpersönlichen Verbs.

Die hier zu nennenden Beispiele bieten ausserordentlich geringe Abweichung von einander. Wie im Altfranz., ist auch hier meist das unpersönliche Subjekt ausgelassen.

α) Der Konjunktiv steht ohne *que:* Rab. 82, I. Prol. *vous souvienne de boire à my pour la pareille;* Rab. 586, III. 16; id. — 602, III. 19 *(vous souvienne)*; Rab. 101, IV. 14 *Des nopces, disoient-ilz, des nopces, des nopces, vous en souvienne*; Rab. 355, V. 8; id. — 364, V. 11; id. Mont. 251, I. 38; ibid. *Et quant à vostre science et suffisance, ne vous chaille, elle ne perdra pas son effect;* Mont. 129, II. 12 *(souvienne vous);* — Mont. 304, III. 12 *Si vous ne sçavez pas mourir, ne vous chaille, nature vous en informera;* id. Mont. 346, III. 13; Du Bell. 36, II. 7 *(vous souvienne);* Hept. 258, III. 26 *Or, Madame, dist monseigneur d'Avannes, souvienne vous de vostre promesse.*

Ebenso wie hier, ist das Personalpronomen dem Verb nachgestellt Hept. 176, VII. 64; Mont. 31, I. 9. Ein Beispiel aus Du Bartus giebt Wagner p. 25 *Souviene-toy que l'air se corrompt vistement.*

β) Der Konjunktiv steht mit *que:* Diese Fälle sind sehr selten, bei Bisch.'s Beispielen für Chrestien fehlt auch überall *que*. Calv. 374, III. 20 . . . *ne te courrouce point Seigneur, et qu'il ne te souvienne point de nostre iniquité;* Calv. 375, III. 20 *O Dieu, qu'il ne te souvienne de mes transgressions.*

Die soeben genannten Beispiele nehmen eine Zwischenstellung ein, sie gehören einerseits zu den Wunsch-, andererseits zu den Aufforderungssätzen. Dasselbe gilt von den folgenden Wendungen, die eine Entschuldigung enthalten: Rab. 594, III. 18 . . . *ne vous desplaise etc.;* Rab. 347, V. 7 *Au soir Panurge dist à Aeditue: Seigneur, ne vous desplaise, si je vous raconte une histoire joyeuse etc.*

c) Es wird eine Handlung befohlen (dazu aufgefordert oder darum gebeten), die in das Bereich der angeredeten Person fällt.

α) Der Konjunktiv steht ohne *que:* Rab. 358, II. 8 *Les pierreries de tout l'Orient et Midy, rien ne te soit incogneu;* Rab. 98, IV. 13 *Vos pages de trois mois ne soient fouettés.*

β) Der Konjunktiv steht mit *que:* Mont. 251, I. 38 *Que le peuple vous soit un et un vous soit le peuple;* Calv. 126, III. 4 *Seigneur, que l'abysme donc de ta misericorde engloutisse l'abysme de mes pechez;* Calv. 270, III. 13; — 414, III. 20 *Que vos desirs soient manifestez à Dieu en toute oraison et supplication avec action de graces;* Du Bell. 23, II. 4 ... *Qu'il n'y ait vers, où n'apparoisse quelque vestige de rare et antique erudition* (Aufforderung an den 'poëte François').

2. Der Befehl (die Aufforderung oder Bitte) richtet sich an eine grössere Anzahl von Personen, zu der der Redende sich selbst zählt.

a) Die angeredeten Personen sind Subjekt des Satzes.

Es steht hier gewöhnlich der Indikativ. Rab. 479, II. 32 *(allons)*; — 245, IV. 50 *Allons prendre de l'eau beniste, puis disnerons;* Hept. 102, V. 49 *Trouvons nous demain, quant elle ira à la messe;* Calv. 184, III, 7 *(venons donc; oublions nous donc nous mesmes);* Calv. 526, III. 24 *(Notons);* Mont. 245, I. 38 *(vivons, ramenons, préparons, plions, desceptrons)*; Mont. 355, II. 16 *(ne nous proposons, allons).* Abweichend von dieser Regel steht der Konjunktiv: Calv. 204, III. 8 *que nous ne nous reputions malheureux, quand de sa bouche il nous prononce etc.;* Calv. 335, III. 18 *Seulement que nous n'imaginions point aucune correspondence entre Merite et Loyer;* Calv. 522, III. 24; — 852, IV. 13. Auch im Altfranz. war hier neben dem bei weitem häufigeren imperativ. Indikativ der Konjunktiv im Gebrauche, jedoch ohne *que* und Subjektspronomen (Bisch. p. 16; Haase, J., p. 2).

b) Der Sprechende befiehlt (fordert auf zu, bittet um) eine Handlung, die in das Bereich einer grösseren Anzahl von Personen fällt, zu der der Sprechende selbst gehört.

α) Der Konjunktiv steht ohne *que:* Hierher dürfte zu setzen sein der oft wiederkehrende Ausdruck *Dieu soit loué.* Rab. 688, III. 36 *Loué soit le bon Dieu en toute chose;* Mont. 32, II. 3. Ein Beispiel für den explikativen Relativsatz findet sich: Rab. 216, IV. 42 *Depuis fut mariée et fit plusieurs beaulz enfans, dont loué soit Dieu.*

β) Der Konjunktiv steht mit *que:* Calv. 141, III. 4 *Que donc leur maudite doctrine soit considerée etc.;* Calv. 184, III. 7 *Que sa volonté donc et sagesse preside en toutes noz actions*; Calv. 331, III. 18 *Premierement, que cela soit arresté en nostre cœur*; Calv. 366, III. 20; — 510, III. 24 *Pourtant, que ceste soit nostre voye pour en enquerir;* Calv. 949, IV. 16

Que ce nous soit donc un poinct resolu etc. Hierher darf man wohl auch noch die Fälle aus Calvin stellen, wo der letztere sich ganz allgemein an die Gläubigen oder die ganze Christenheit wendet, oder wo dies zu ergänzen ist. Calv. 197, III. 7 *Principalement que ceste folle et miserable consolation soit loing du cœur Chrestien;* Calv. 313, III. 17 *Pourtant que toute vaine imagination de mérite soit reiettée;* Calv. 470, III. 22 *Pourtant que ceste raison soit resolue entre les fideles*; Calv. 501, III. 23 *Parquoy que la prédication ait son cours pour amener les hommes à la foy;* Calv. 748, IV. 9 *Que la chose soit debattue par bonne cognoissance de cause et par raison, et que le tout soit fondé en l'authorité de l'Escriture.*

3. Der Befehl, die Aufforderung oder Bitte richtet sich an eine dritte Person.

Wie in der Mehrzahl der zuletzt genannten Fälle, so ist auch hier, wie schon oben einleitend bemerkt, die Setzung von *que* in den meisten Fällen zu konstatieren.

a) Die Person, an die der Befehl, die Aufforderung oder Bitte gerichtet, ist Subjekt des Satzes.

α) Der Konjunktiv steht ohne *que:* Rab. 193, I. 27; — 217, I. 33; — 476, II. 31; — 683, III. 35 *Ceux qui sont mariés soient comme non mariés: ceux qui ont femme soient comme non ayans femme*; Du Bell. 10, I. 8; — 17, I. 12 *Ceux qui penseront que ie soy trop grand admirateur de ma langue aillent voir le premier livre*; Mont. 272, III. 10; — 375, III. 13.

β) Der Konjunktiv steht mit *que:* Rab. 217, I. 33; — 287, I. 54; Hept. 57, I. 5 *que l'un après l'autre prenne plaisir etc.*; Mont. 245, I. 38 *Qui peut renverser et confondre en soy les offices de tant d'amitiez, qu'il le face*; id. ibid.; — Mont. 287, I. 42 *Qu'il mette à part ses richesses et honneurs, qu'il se presente en chemise*; Mont. 281, I. 41; — 57, II. 6; — 89, II. 10 . . . *qu'on ne s'attende pas aux matiers, mais à la façon que j'y donne. Qu'on voye en ce que j'emprunte etc.*; Mont. 104, II. 10 *(qu'on s'addresse)*; Mont. 135, II. 12 *Qu'ils souffrent la force de nos preuves, ou qu'ils nous en facent voir ailleurs de mieux tissuës, et mieux estoffées*; Mont. 137, II. 12; — 360, II. 16; — 363, II. 17; — 509, II. 37 *Qu'elle laisse* (scil. *la Philosophie) ce soing aux farceurs*; Mont. 34, III. 2 *(qu'on)*; 165, III. 8; — 175, III. 8; — 218, III. 9 *(qu'on ne m'en parle pas)*; Mont. 241, III. 9; — 300, III. 12 *Pour Dieu qu'elle se contente*; Calv. 94, III. 3 *Que le méchant délaisse sa voye et ses cogitations*; Calv. 107, III. 4; — 111,

III. 4; — 114, III. 4 *Que ces asnes dressent les aureilles*; Calv. 240, III. 11 *Davantage qu'Osiander me responde etc.*; Calv. 242, III. 11 *Que les lecteurs soient advisez etc.*; Calv. 352, III. 19 *Qu'ils ostent donc leur mauvaise cupidité;* Calv. 358, III. 19 *Que les lecteurs me permettent etc.;* Calv. 606, IV. 2 *(qu'on separe)*; — 644, IV. 4.

Der Konjunktiv des Imperfects liegt vor, obgleich man sonst bei Befehlen etc. das praes. conj. findet, da hier doch nur von der Gegenwart oder Zukunft die Rede ist: Mont. 537, II. 37 *Si j'estoy de ceux, à qui le monde peut devoir louange, je l'en quitteroy pour la moitié, et qu'il me la payast d'avance: Qu'elle se hastast et amoncelast tout autour de moi.* Das Impf. conj. dient hier nicht zum Ausdruck einer schon der Vergangenheit angehörenden Handlung, sondern drückt eine zukünftige, hypothetisch angenommene Handlung aus.

Die Aufforderung an eine dritte Person ist durch *mais que* eingeleitet; die Aufforderung erscheint infolge dessen als nachträglich ausgesprochene Bedingung: Mont. 101, II. 10 *Qu'ils estalent hardiment leur eloquence . . . mais qu'ils nous laissent aussi dequoy juger après eux*; Mont. 8, III. 1; Hept. 141, II. 14 *et qu'il pourroit entrer seurement dedans la court, mais qu'il se gardast de monter par l'escallier.*

b) Die Person, an die der Befehl, die Aufforderung oder Bitte gerichtet, ist Objekt eines unpersönlichen Verbs. Mont. 20, II. 2 *Luy suffise de bridèr et moderer ses inclinations.*

B. Der Konjunktiv in unabhängigen Einräumungssätzen.

1. Der konzessive Hauptsatz enthält nur einen Konjunktiv oder zwei Koujunktive, die einander kopulativ koordiniert sind.

a) Der Konjunktiv steht ohne *que:*

Rab. 621, III. 23 *Y aille qui voudra aller*; Rab. 496, V. 42; Hept. 92, I 10 . . . *et en advienne ce qu'il en pourra advenir;* Hept. 133, II. 13 *Or vienne doncq ce qu'il en adviendra;* Mont. 265, I. 40 *Bien, me dira l'on, vostre regle serve à la mort; mais que direz-vous de l'indigence?;* Mont. 237, III. 9; Rab. 69, IV. 7 *Couste et vaille, respondit Panurge.*

b) Der Konjunktiv steht mit *que:*

Rab. 394, II. 15; Calv. 311, III. 17 *Qu'on amplifie donc maintenant tant qu'on voudra les retributions que etc.*; Calv. 442, III. 20 *Quant à ceux qui . . . qu'ils ayent tels disciples qu'ils voudront etc.;* Calv. 878, IV. 14 *Que l'on choisisse laquelle qu'on*

voudra de ces deux definitions, elle s'accordera etc.; Calv. 1085, IV. 19 *Qu'ils produisent donc quelque mandement qu'ils ayent de ce faire, et je ne feray plus long propos*; Mont. 24, II. 3; — 387, II. 17 *Qu'on accuse si on veut mon project, mais mon progrez, non*; Mont. 192, III. 9; — 204, III. 9; — 282, III. 11 *Pour une altercation verbale et scholastique, qu'ils ayent autant d'apparence que leurs contradicteurs.*

2. Zwei oder mehrere disjunktiv-konzessive Konjunktive finden sich an einander gereiht.

Dieser Gebrauch beschränkt sich auf die Verba *être* und *vouloir* (das erstere sowohl im *praes. conj.*, als auch im *impf. conj.* erscheinend), während das Altfranz. hier noch andere Verba verwandte (cf. Joh. p. 42). Im Neufranz. ist dieser Gebrauch auf die dritte Pers. Sing. praes. conj. von *être* beschränkt *(soit que-soit que*, cf. Lück., § 310, 4).

a) Das praes. conj.

α) Von *estre:* Rab. 504, V. 45 *(soit blanche, soit vermeille)*; Mont. 201, III. 9 *En tous les grands Estats soit de Chrestienté soit d'ailleurs etc.*; Mont. 362, III. 13; Calv. 330, III. 18 *soit bien soit mal* (Einräumung von zwei konträren Gegensätzen). Calv. 547, III. 25; — 705, IV. 7; — 1152, IV. 20.

Der Konjunktiv wird zum zweiten Male ausgelassen: Du Bell. 30. II. 9 ... *que naturellement nous sentons, soit en lisant ou escoutant*; Du Bell. 33, II. 12 ... *que la France soit en repos ou en guerre, est de long intervalle à preferer à l'Italie etc.* — Mont. 173, II. 12; Calv. 421, III. 20; — 423, III. 20; Hept. 146, II. 14.

β) Von *vouloir* (abweichend vom heutigen Gebrauch): Calv. 109, III. 4 *Ne sont-ils pas contrains, vueillent-ils ou non, d'estre tesmoins des miracles de Christ?* Der 2. Satz ist überall, wie in dem zuerst genannten Beispiele, zu *non* verkürzt: Calv. 710, IV. 7 *Veuillent-ils ou non, il faut qu'ils me confessent etc.;* Calv. 866, IV. 13 *Il leur convient de respondre icy, vueillent-ils ou non;* Calv. 885, IV. 14 ... *ce que veuillent ou non ils ne peuvent nier*; Mont. 294, I. 42 ... *qui me doit, vueille-il ou non, tout ce qu'il peut?;* Hept. 216, VII. 70.

b) Das impf. conj.

Von *estre* (abweichend vom Neufranz.): Rab. 246, IV. 51 *je notay ..., que viande ne fust apportée quelle que fust, fussent chevreaulx, fussent chapons, fussent cochons etc.*

Gewöhnlich findet sich die dritte Pers. Sing. Rab. 409, V. 21 *Un autre, toute espece de goutte, fust chaulde, fust froide, fust naturelle, fust accidentale etc.;* Calv. 215, III. 9 ... *fust*

par vie, fust par mort; Calv. 1071, IV. 18 . . . *fust qu'on luy rendist louange pour ses benefices, fust qu'on s'exercitast simplement à renouveller la memoire de son alliance, cela appartenoit etc.*

Ganz vereinzelt findet sich *que* beim konzessiven Konjunktiv: Calv. 1048, IV. 17 . . . *que le pain soit fait avec levain ou sans levain, que le vin soit rouge ou blanc: c'est tout un, et n'en peut chaloir*; Mont. 90, I. 20 . . . *qu'il soit ainsi ou ainsi.*

3. Der konzessive Konjunktiv nach *tant, si* u. a.

Die zahlreichen Fälle, wo der Konj. in Begleitung vor *tant* und *si* in unabhängigen Einräumungssätzen sich findet, werden wir weiter unten bei den Relativsätzen mit einräumendem Sinne zu besprechen Gelegenheit haben.

Beispiele für die in diesem Kapitel behandelten konzessiven Konjunktive für das Altfranz. geben Bisch. p. 22; Kow. p. 7; Joh. p. 39 ff.; Eber. p. 339. Für das 16. Jahrhundert siehe Glaun., Mont., p. 333; Haase, G., p. 49; Vog. p. 504.

C. Der Konjunktiv der bescheidenen Aussage (Potentialis).

Der Konjunktiv zum Ausdruck einer zurückhaltenden und bescheidenen Aussage beschränkt sich im Neufranz. auf die Redensart *je ne sache* (cf. Lück., § 309, Anm. 3; Mätzn., Gr., p. 338, I. 1; Diez p. 209, 2). Ein Beispiel aus Joinville siehe Nebel. p. 5.

Belege für diesen Gebrauch im 16. Jahrhundert finden sich: Hept. 90, I. 10 *Je ne sçaiche chose qui me doibve empescher de faire response selon vostre desir etc.*; Hept. 118, VI. 52 . . . *je ne sçaiche telle femme de bien, qui n'en ait horreur etc.*; Mont. 72, II. 8; — 424, II. 24; — 459, II. 31; — 471, II. 33; — 179, III. 8; — 216, III. 9; Calv. 698, IV. 7.

Daneben findet sich aber auch *pouvoir* in ähnlicher Anwendung: Rab. 475, V. 36 *Car je puisse donc, sauf et sain, retourner de cestuy Hypogée etc.*; Mont. 266, III. 10 *Enfin j'ay tant fait par mes journées, à la bonne heure le puissé-je dire etc.* Vgl. Mont. 88, I. 20 *Pareillement l'imagination esbranlée avecques vehemence, eslance des traits, qui puissent offenser l'object estrangier.*

D. Das impf. conj. und plusqpf. conj.

finden sich häufig im Hauptsatze eines hypothetischen Satzgefüges der Irrealität. — Wir behandeln diese Konjunktive in einem eigenen (dritten) Abschnitt.

E. Der Konjunktiv der Annahme

(cf. Lück., § 308, III), der in der älteren Periode der französischen Sprache selten gebraucht wird (cf. Haase, J., p. 3), lässt sich durch mehrfache Beispiele für unsere Autoren belegen: Mont. 163, III. 8 *Qu'il oste son chapperon, sa robbe, et son Latin, qu'il ne batte pas nos oreilles d'Aristote tout pur et tout crud, vous le prendrez pour l'un d'entre nous ou pis*; Mont. 267, III. 10 *qu'il vous die d'où vient la source de ce debat, il ne le peut faire sans rougir etc.*; Calv. 204, III. 8; — 709, IV. 7 *Que le Pape maintenant presche, on le reputeroit pour un monstre.*

Der Konjunktiv der Annahme findet sich auch in Fällen, wie Mont. 318, II. 12 *Car que les Sens soyent maintesfois maistres du discours, et . . . il se void à tous coups,* wo im Altfranz. auch der Indik. zu finden ist (cf. Bisch. p. 55; Kow. p. 29), dagegen nie im Neufranz. (cf. Plœtz p. 195, Anm. 2.) Weitere Beispiele s. Lidfr. p. 59; Grosse p. 247.

II. Teil. Der Konjunktiv im Nebensatze.

A. Der Konjunktiv im Substantivsatze.

Kapitel I.

Der Konjunktiv des Wunsches im engeren Sinne.

1. Der Konjunktiv in Wunschsätzen im engeren Sinne nach Verben oder verbalen Ausdrücken des eigentlichen Wünschens.

Wie zu erwarten, ist hier in bezug auf die Anwendung des Konjunktivs kaum irgend welche durchgreifende Abweichung von dem Altfranz. oder dem heutigen Sprachgebrauch zu finden.

Wir geben im folgenden ein Verzeichnis der gebräuchlichsten Verba oder verbalen Ausdrücke des direkten Wunsches, nach denen sich *que* mit dem Konj. findet, ohne für dasselbe einen Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben.

vouloir: Rab. 94, I. 3; — 113, I. 8; — 115, I. 9; — 124, I. 11; — 147, I. 17; — 214, I. 33 *Je voudrois bien que les plaisans chevaliers jadis Rhodiens vous resistassent etc.;*

Rab. 261, I. 46; — 275, I. 50; — 357, II. 8 *Du droit civil, je veux que tu sache par cœur les beaux textes;* Rab. 361, II. 9; — 372, II. 10; — 695, III. 38; Mont. 357, II. 16; Hept. 211, III. 21; — 252, III. 26; — 265, III. 26; — 91, V. 46.

entendre (= wollen): Rab. 227, I. 37; — 357, II. 8. Calv. 118, III. 4 *Car il entend que declairans nos infirmitez les uns aux autres, nous nous aidions mutuellement de conseil et consolation.*

pretendre: Hept. 89, I. 10.

desirer: Rab. 156, I. 19; Hept. 155, VI. 60.

souhaiter: Du Bell. 32. II. 11 *Je ne souhaite moins que ces despourevuz soient renvoyez à la Table ronde.*

estre d'opinion: Rab. 370, II. 10 *Je suis d'opinion que nous l'appellons, et conferons* (alte Konjunktivformen für . . . *ions) de cest affaire avec luy.*

estre d'avis: Rab. 152, I. 18 *Tous furent d'advis qu'on les menast au retraict du goubelet etc.;* Rab. 157, I. 20; — 228, I, 37; — 266, I. 48; — 548, III. 8; — 655. III. 29; — 28, IV. Prol; Du Bell. 16, I. 11; Calv. 167, III. 5.

attendre: Rab. 231, I. 38 . . . *et attendirent que l'on apprestat* (über die Schreibung . . . *at* für . . . *ast* siehe unten Anm.) *le souper*; Rab. 365, V. 11; Hept. 57, I. 5; — 92, I. 10; — 221, VIII. 71. Calv. 66, III. 2; — 537, III. 25; — 973, IV. 10. Mont. 114, I. 33; — 237, III. 9.

s'attendre: Mont. 357, II. 16; — 237, III. 9 *A qui prescript-il ce qu'il s'attend que personne ne fasse?.*

avoir envye: Hept. 65, I. 7 *Puisque vous avez envye que je face rire etc.*

il me tarde: Hept. 79, I. 10 *mon histoire est si belle, qu'il me tarde que vous le sachiez comme moi.*

Mit zweifelhaftem[1]) Modus: Hept. 27, I. Prol. *Mais toute la compaignie respondit qu'il leur tardoit que le lendemain fut venu pour commencer.*

Neben der soeben erwähnten Konstruktion *(il me tarde que)* findet sich bei weitem häufiger *il me tarde que ne:* Rab. 677, III. 34 . . . *et leur tardoit que le pape ne fust ja hors la porte*; Hept 127, II. 13 *Il lui tarda bien qu'il ne trouvast sa bonne femme.*

Mit zweifelhaftem Modus: Hept. 114, II. Prol. . . . *car*

---

[1]) Insofern zweifelhaft, als in einem Teile der bei dieser Arbeit benutzten Drucke neben der regelmässigen Schreibung *fust* und *eust* auch *fut* und *eut* sich finden, wo offenbar der Konjunktiv vorliegt.

chascun avoyt son compte si prest, qu'il leur tardoit qu'il ne fut mis en lumière.

Die Setzung des *ne* in diesen Fällen lässt sich nur aus einem Bedeutungswandel, wie *il me tarde que* „ich kann es kaum erwarten, dass", „ich brenne vor Begierde," „es ist für mich unerträglich, dass nicht" erklären. Es ist nach dieser letzteren Auffassung *il me tarde que ne* als Ausdruck eines Affekts anzusehen, woraus sich auch die Setzung des Indikativs in den folgenden Fällen erklärt (über die Anwendung des Indicativs nach Verben des Affekts siehe unten): Rab. 237, IV. 48 *O qu'il me tarde merveilleusement que je ne le voy;* Hept. 174, II. 18 *La dame fut tant contente, qu'il luy tarda bien qu'elle ne le pouvoit reveoir.*

Die durch den oben angedeuteten Bedeutungswandel von *il me tarde que* notwendig gewordene Setzung der Negation *ne* ist in diesem Umfang als nur der Sprache des 16. Jahrhunderts eigentümlich anzusehen; vereinzelt findet sich im 17. Jahrhundert noch *ne* mit dem Konj. (cf. Haase, G., p. 51).

Das Neufranz. zeigt keine Spur eines solchen Gebrauchs.

aimer: Mont. 160. III. 8 *J'ayme entre les galans hommes, qu'on s'exprime courageusement: que les mots aillent où va la pensée.*

aimer autant: Hept. 62, I. 6 *j'aimerois autant que vous m'estimissiez la plus sotte femme du monde*; Mont. 70, III. 5.

aimer mieux: Rab. 261, I. 46 . . . *j'aime mieulx que le sachez par sa confession que par ma parole.*

Folgen zwei vergleichend gegenübergestellte Wunschsätze auf *aimer mieux*, so wird der zweite abhängige Wunschsatz meist mit *que* eingeleitet statt mit *que que (quam quod)*, entsprechend dem Altfranz. (Beispiele für Chrestien bei Bisch. p. 25; für Wace Kow. p. 8; für Joinville Haase p. 6): Hept. 90, I. 10 *j'aimeroys mieulx estre mort, que creature vivante en eust la congnoissence*; Hept. 124, II. 12 *j'eusse mieulx aimé mourir, que pour moy elle eust faict chose dont je l'eusse moins estimée*; Hept. 146, II. 14; — 75, V. 43 *Mais j'aymerois mieux morir, que vous*

Vgl. Hept. 22, I. Prol. *Mais Dieu voulut qu'il fut si près de la rive etc.*: Hept. 27, I. Prol.; — 36, I. 2 *Toutefois, sa sœur le supplia que la vie fut saulve au dict procoureur etc.* Umgekehrt findet sich (jedoch seltener, so dass wir *fust* resp. *eust* an solchen Stellen, wo sowohl Konj. als Indik. sich findet, stets als Konj. ansehen) *fust* und *eust* für *fut* und *eut* geschrieben, so Rab. 237, IV. 48 *Pantagruel en fust fasché et leur dist etc.;* Rab. 361, V. 10 *Ce qui nous fust monstré;* Hept. 98, I. 10 *(eust* für *eut).* Dieselbe Konfusion kehrt auch noch bei anderen Verben, als den beiden genannten wieder (so *vint* für *vinst*, *sceut* für *sceust* u. a.). Noch dem 17. Jahrh. ist bekannt (cf. Haase, P., p. 161[3]) *at* für *ast,* so Rab. 329, II. 4 *Parquoy, craignant Gargantua qu'il se gastat etc.*

sceussiez qui je suis; Hept. 102, V. 49 ... *et aymerois-je mieulx estre mort, qu'elle demorast sans pugnition.*

Seltener dagegen findet sich statt *que que si* gesetzt: Hept. 103, V. 49 ... *et sçay bien que l'on en trouveroit qui aymeroient mieulx n'en avoir bonne chere, que s'il falloit que creature du monde l'entendist;* id. Mont. 257, III. 10.

Dieselbe Auslassung des zweiten *que* findet sich auch nach *plus tost* und *il vaut mieulx:* Rab. 261, I. 46 ... *lequel je supplie plus tost par mort me tollir, que par moi en rien soit offensé.*

2. Der Konjunktiv nach den Verben und verbalen Ausdrücken des Beschliessens und Übereinkommens.

Als den soeben genannten Verben der Willensäusserung nahe verwandt, mögen die folgenden Verben des Beschliessens und Übereinkommens hingestellt werden, nach denen sich der Konjunktiv (des Wunsches) findet, abweichend vom heutigen Gebrauche, aber übereinstimmend mit dem Altfranz., wo neben dem gewöhnlicheren Indik. auch der Konj. auftritt.

conclure: Rab. 200, I. 28 *Et fut conclud qu'on enverroit quelque homme prudent devers Picrochole. Davantage, qu'on envoyast querir Gargantua et ses gens.* — Weitere Beispiele für diesen Wechsel in der Konstruktion (Zeugma) siehe für das Altfranz., wo er sehr gebräuchlich, Kroll. p. 21. — Rab. 219, I. 34 *mais il fut conclud que, pour le meilleur, il menast avec soy quelqu'un qui cogneust les voyes*; Calv. 527, III. 24 *S'il a esté conclu et establi de Dieu, que tous fussent faits participans etc.*

déterminer: Calv. 494, III. 23 *Mais puis qu'il ne voit les choses advenir pour autre raison, sinon pour ce qu'il a determiné qu'elles advinssent: c'est folie de disputer etc.*; Calv. 777, IV. 10 *ils ont determiné en leur Concile, que les Gentils se deussent abstenir de manger du sang d'une beste suffoquée.*

resoudre: Calv. 930, IV. 15 *Touchant des femmes, il fut resolu de son temps au Concile de Carthage, qu'elles n'eussent à baptizer.*

decreter: Calv. 636, IV. 4 *Et au Concile d'Antioche, il fut decreté qu'on corrigeast les Evesques etc.*

estre institué: Calv. 109, III. 4 *Pourtant, ils ont recours aux allegories et disent qu'il estoit institué par loy Mosaique, que les Prestres discernassent entre lepre et lepre.*

Beispiele für das Altfranz. siehe Raum. p. 28; Bisch. p. 66; Kow. p. 31; Kroll. p. 21; Haase, J., p. 8; für das 16. Jahrhundert Haase, G., p. 51.

3. Der Indikativ nach *attendre* und *s'attendre,* abweichend von dem heutigen Gebrauche, sowie nach den Verben des Beschliessens und Übereinkommens.

a) Der Indikativ nach *attendre* und *s'attendre.*

Von den unter 1 genannten Verben haben nur *attendre* und *s'attendre* neben dem Konjunktiv auch den Indikativ nach sich: Rab. 475, V. 36 *Garde, frater, dist Panurge, en attendant qu'on mariera les moines, que n'espouses la fiebvre quartaine;* Calv. 64, III. 2 *quiconques a conceu ferme certitude, il attend pareillement que le Seigneur accomplira ses promesses;* Calv. 65, III. 2 *La foy croit qu'il est nostre Pere: esperance attend qu'il se portera tousiours tel envers nous*; Du Bell. 32, II. 11 *Je m'attens bien qu'il s'en trouvera beaucoup de ceux qui ne trouvent rien bon, sinon ce qu'ils entendent et pensent pouvoir imiter.*

In den hier genannten Fällen hat *attendre* resp. *s'attendre* die Bedeutung „hoffen“ resp. „sich auf etwas gefasst machen;“ der Nebensatz mit *que* giebt somit nicht den Inhalt eines Wunsches des Subjekts des Hauptsatzes wieder, sondern den einer Vorstellung, an deren zukünftiger Verwirklichung das Subjekt nicht zweifelt, weshalb wir hier den Indikativ, als den Modus der Wirklichkeit, gesetzt finden.

Wie Bisch. p. 29 bemerkt, ist nach Hölder p. 370, § 194, II. der Gebrauch des Indikativs nach *attendre* im Neufranz. nicht gestattet, während Mätzn., Franz. Grammatik, p. 342 ein Beispiel für die Anwendung des Indikativs nach *attendre* aus Pascal bietet.

Bisch. ist nicht geneigt, die einzige Stelle Chrestien's (Perceval 3070), wo nach *attendre* der Indikativ sich findet, als echt anzuerkennen; auch Kowalski, Krollick und Haase (Joinville) erwähnen nichts von dem Gebrauch des Indik. nach *attendre* und *s'attendre,* so dass derselbe erst jüngeren Datums zu sein scheint.

b) Der Indikativ (Futur und Conditionalis) nach den Verben des Beschliessens.

Aus ähnlichen Gründen, wie die eben für die Setzung des Indikativs nach *attendre* und *s'attendre* vorgebrachten, findet sich auch nach den folgenden Verben des Beschliessens der Indikativ, entsprechend dem heutigen Sprachgebrauch:

conclure: Rab. 96, I. 4 *Dont fut conclud qu'ilz les bauffreroient sans rien y perdre*; Rab. 200, I. 28 *Et fut conclud qu'on envoiroit quelque homme prudent devers Picrochole;*

Rab. 243, I. 41 *et fut conclud qu'environ la minuyt, ilz sortiroient à l'escarmouche;* Rab. 562, III. 12; Hept. 209, III. 21 *Par le conseil de la Royne, fut conclu qu'elle seroit renvoyée à son père.*

establir: Rab. 279, I. 52 *Item fut estably que tant hommes que femmes là receuz sortiroient quand bon leurs sembleroit;* Rab. 537, III. 6.

decreter: Rab. 191, I. 27; — 279, I. 52; — 484, II. 33 *Il vous fault entendre que, par le conseil des medecins, fut decreté qu'on osteroit ce que luy faisoit le mal à l'estomac;* Rab. 562, III. 12 . . . *fut decreté, que pour l'heure on chasseroit des cieulx en Egypte toute ceste vessaille des déesses.*

il est advisé: Rab. 143, I. 15 . . . *et fut advisé entre eux qu'à cest office seroit mis Ponocrates* (ähnlich ist auch wohl die Stelle in Rab. 218, I. 34 aufzufassen: *Et fut d'opinion qu'il enverroit quelqu'un de ses gens);* Hept. 130, VI. 55 *Parquoy j'ay avisé* (= habe beschlossen) *que nous ferons ce qu'il a ordonné par sa mort.*

resoudre: Rab. 196, IV. 37 *La resolution du conseil fut, qu'en tout evenement ilz se tiendroient sur leurs gardes;* Mont. 215, I. 30; — 491, II. 35 *Cela dit, elle resolut qu'ils se precipiteroient en la mer.*

estre deliberé: Hept. 93, I. 10 *Et combien qu'il fust question de marier Floride en Portugal, si estoit-il deliberé qu'elle ne l'abandonneroit jamais.*

Beispiele aus Robert de Clary siehe Raum. p. 28, aus Villehardouin Kroll. p. 21, aus Joinville Nebl. p. 11, für Chrestien Bisch. p. 65, für Wace Kow. p. 31.

4. Der Konjunktiv (den Wunsches) nach des Verben oder verbalen Ausdrücken des Fürchtens oder diesen verwandten Wendungen (*il y a danger* u. a.).

Die durch die bekannte, von der lateinischen Muttersprache übernommene Auffassungsweise des Französischen, wonach die Furcht, dass etwas geschehe, zugleich den Wunsch, dass etwas nicht geschehen möge, enthält, bedingte Setzung von *ne* wird in der französischen Sprache des 16. Jahrhunderts häufig unterlassen; dasselbe ist im Altfranz. der Fall (Bisch. p. 30; Kow. p. 11; ein Beispiel aus Joinville Nebl. p. 12; für das 16. Jahrhundert Vog. p. 506), und noch für das 17. Jahrhundert nachweisbar (Diez 443), bei neueren Autoren aber eine grosse Seltenheit (Lück. § 320[4]). Was die Häufigkeit der Auslassung der unverstärkten Negation *ne* anbelangt, so stehen bei Rab. 15 Fällen mit *ne* 22 ohne *ne* gegenüber, also

etwa[1]) 68 % ohne *ne*, in Hept. 58 % ohne *ne*, Mont. 44 %, Calv. 13 %.

Bei dieser Abweichung Calvin's ist wohl an dem Einfluss des lateinisch geschriebenen Originals der Institution zu denken.

a) Das Verb oder der verbale Ausdruck des Fürchtens steht im positiven Hauptsatze.

α) In dem folgenden mit *que* eingeleiteten Konjunktivsatze fehlt, abweichend vom heutigen Gebrauche, die unverstärkte Negation *ne:* Rab. 89, I. 2; — 267, I. 48; — 329, II, 4; — 506, III. Prol. *Cestuy exemple me fait entre espoir et crainte varier, doubtant (= redouter) que je rencontre ce que j'abhorre etc.;* Rab. 524, III. 3; — 577, III. 14 *Parlez, de grace, correct, craignant qu'elle vous en face au patron que fit à Acteon*; Rab. 84, IV. 10; Hept. 50, I. 4; — 62, I. 6 *Mais il y a dangier que le fondement soit tant chargé pour soustenir les couvertures, qu'il ruyne l'édifice*; Hept. 64, I. 7 *(craindre)*; — 71, I. 8; — 89, I. 10 *(j'ay paour)*; — 184, II. 19 *La crainte qu'il eut que la cause en fust congneue etc.*; Hept. 202, III. 21 *(craindre)*. Calv. 260, III. 12 *(de peur que)*; id. — 533, III. 25; Mont. 199, I. 28 *Je crains en louant mal, que je te face injure*; Mont. 267, I. 40 *(craindre)*; — 103, II. 10 *Cela me fait craindre qu'il y aye un peu du vice de son goust*; Mont. 346, II. 15 *Je n'y ay rien adjousté de ce costé-là, et craindroy que sa force se tournast contre moy-mesme*; Mont. 202, III. 9.

β) Entsprechend dem heutigen Gebrauche findet sich *ne* im abhängigen Konjunktivsatze: Rab. 336, II. 5; — 342, II. 7; — 449, II. 26; — 548, III. 8; — 603, III. 19; — 612, III. 21; — 242, IV. 49; Du Bell. 25, II. 10; Hept. 95, I. 10; — 206, VII. 70. Calv. 87, III, 3; — 224, III. 20; — 502, III. 23; — 700, IV. 7; — 755, IV. 9; — 780, IV. 10 *Davantage, pour ce qu'il y avoit danger que leurs inventions . . . ne s'en allassent incontinent à val l'eau etc.*; Mont. 26, I. 10; — 251, I. 38; — 38, II. 3; — 102, III. 5.

Die volle Negation findet sich: Hept. 198, III. 21 *Le desir que j'ay d'avoir ce contentement, et la paour que j'ay que vous n'en ayez point avecq ung autre etc.*

b) Das Verb oder der verbale Ausdruck des Fürchtens ist negiert.

Übereinstimmend mit dem heutigen Gebrauche wird die unverstärkte Negation *ne* nicht gesetzt: Rab. 508, III. Prol. *Et peur*

---

[1]) Hiernach ist Vog. p. 506 zu berichtigen: „wenngleich hier (nämlich nach den affirmativen Verben des Fürchtens im Mittelfranz.) die Fälle mit *ne* überwiegen.“

ne ayez que le vin faille; Rab. 572, III. 13 *Et ne sera pour quoy devez craindre que vos songes en proviennent doubteux*; Rab. 345, V. 6 *N'ayez peur que vin et vivres icy faillent;* Hept. 108, I. 10 *Et n'ayez pas paour que j'en sceusse aimer d'aultre*; Hept. 207, III. 21 *Je ne crains que créature mortuelle entende comme je me suis conduicte*; Hept. 221, III. 22; — 55, IV. 40 *ne crainct point que l'on voye le fonds de son intention*; Hept. 234 *Appendice . . . elle alloit la teste levée, sans crainte qu'on veist en l'œil la veine avoir pris couleur azurée*; Calv. 409, III. 20; — 502, III. 23; — 512, III. 24; — 600, IV. 2 *Il ne faut point craindre qu'en . . . nous facions divorce avec l'Eglise de Dieu.*

Die Existenz der Furcht ist nicht durch eine Negation, sondern durch eine affirmative rhetorische Frage in Abrede gestellt: Mont. 321, III. 13 *Quel danger y auroit-il, que les plus sages vuidassent ainsi les nostres, selon les occurrences, et à l'œil!*

Abweichend vom Neufranz., dem Altfranz. jedoch nicht ganz unbekannt (cf. Bisch. p. 31; Kow. p. 10; Vog. p. 502), kann auch der Indikativ nach den Verben des Fürchtens gesetzt werden, der auch noch für das 17. Jahrhundert belegt ist (s. zwei Beispiele aus Voiture bei List p. 17). Rab. 216, I. 33 *J'ay grand peur que toute ceste entreprise sera semblable à la force du pot au laict*; Hept. 16, IV. 32 *Mes dames, si toutes celles à qui pareil cas est advenu beuvoient en telz vaisseaulx, j'aurois paour que beaucoup de couppes dorées seroient converties en testes de mortz;* Hept. 123, VI. 53 *J'ay grand paour que vostre santé en vauldra pis.*

Ein Wechsel der Konstruktion innerhalb desselben Satzes: Rab. 449, II. 26 *J'ay grand peur que ne vous voye en estat que n'aurez grande envie d'arresser, et qu'on vous chevauchera à grand coup de pique et de lance.*

Die Setzung des Indikativs nach *avoir peur* erklärt sich auch hier wieder aus dem Umstande, dass der mit *que* abhängige Nebensatz mehr den Inhalt einer Vorstellung des Subjekts des Hauptsatzes als den eines Wunsches wiedergibt. Ein treffliches Beispiel für die Richtigkeit dieser Auffassung bietet: Rab. 116, IV. 17 *Du ciel et de la terre avoit peur semblable, s'ilz n'estoient deuement fulciz et appuyés sus les colomnes de Atlas etc.*, wo der Inhalt des Vorgestellten in der Einkleidung der indirekten Frage erscheint (*avoit peur si ne* ist also hier etwa wiederzugeben durch: „man dachte mit Schrecken daran, ob nicht.")

Besonders kann der Indikativ in folgenden Fällen gefunden werden: Hept. 69, V. 42 . . . *et craignant aussi* (sc. *le prince*) *quet s'il en estoit quelque bruit et que sa mere le sceut, elle auroi,*

occasion de s'en courroucer etc.; Hept. 80. V, 44 *Beau pere, vous faictes bien de faire vos questes tandis qu'on ne vous congnoist point, car j'ay grand paour que, si une fois vostre ypocrisie est descouverte, vous n'aurez plus le pain des pauvres enfans*; Hept. 140, VI. 57 . . . *craignant que, si elle s'en apperceuoit, je perdrois le moien de souvent la frequenter*; id. Hept. 154, VI. 60. Ein ähnliches Beispiel aus Joinville s. Haase, p. 7.

Hierher gehört auch: Mont. 34, III. 2 *Qu'on lui remette en presence cette ancienne concupiscence, je crains qu'elle auroit moins de force à la soustenir, qu'elle n'avoit autrefois.*

Die Anwendung des Indikativs wird in solchen Fällen schon dadurch veranlasst werden, dass der von *craindre* und ähnlichen Verben abhängige Nebensatz zugleich Folgesatz eines hypothetischen Satzgefüges der Möglichkeit ist. Es kollidieren also zwei Regeln in diesen Fällen, wovon die eine die Setzung des Konjunktivs beansprucht, die andere die des Fut. resp. Kond. (cf. unten). Eine konsequente Durchführung der einen oder der anderen Regel findet sich nicht, sondern die Sprache schwankt hier, wie die Stelle bei Hept. 273, III. 29 beweist: *Sa femme jouoit son mistere le plus secretement qu'il luy estoit possible, craignant que, si son mari l'aperceroit, qu'il ne la tuast.* Ebenso Calv. 293, III. 14 *Car ie crain, si Dieu les regardoit, qu'il n'y trouvast plus de pechez que de merites.*

Kapitel II.

Der Wunsch, ausgedrückt in einer Handlung, welche auf ein bestimmtes Ziel hinstrebt.

Der durchaus übliche Modus nach Verben dieser Art ist der Konjunktiv.

a) Das erstrebte Ziel ist ein positives.

bailler: Rab. 325, I. 39 *Baille icy, que je gargarise.*

prendre garde: Du Bell. *Sur toutes choses, prends garde* (= sorge dafür) *que ce genre de poeme soit éloigné du vulgaire.*

faire son possible: Hept. 84, I. 10 . . . *luy priant que en son absence feist tout son possible que le mariaige vint* (l. *vinst*) *à execution.*

mettre diligence: Calv. 790, IV. 10 *Parquoy il faut mettre diligence, que tout se face decentement.*

presser: Calv. 906, IV. 14 *Ces docteurs, dit-il, vous pressent que vous soyez circonciz en vos corps.*

mettre peine: Calv. 181, III. 6 *Il nous faut mettre peine que la gloire de Dieu soit exalté en nous*; Calv. 376, III. 20.

faire: Mont. 337, II. 13 *Adrianus feit que son medecin marquast et circonscrivist en son tetin justement l'endroit mortel*; Mont. 352, II. 16; — 33, III. 2 *La jeunesse et le plaisir n'ont pas faict autrefois que j'aye mescogneu le visage du vice en la volupté*; Rab. 720, III. 43.

In dem zuerst genannten Beispiele aus Mont. und in dem letzten aus Rab. steht der Konj. abweichend vom heutigen Gebrauche; weitere Beispiele dieser Art siehe Haase, G., p. 53; Gräfenb. p. 77.

porter: Mont. 8, II. 1 . . . *si est-ce que l'estrangcté de nostre condition, porte que nous soyons souvent par le vice mesme poussez à bien faire, si le bien faire ne se jugeoit par la seule intention.*

gaigner: Mont. 38, III. 3 *Par ces deux qualitez, j'ay gaigné, qu'on puisse faire cinq ou six contes de moy, aussi niais que d'autre quel qu'il soit.*

Der Nebensatz drückt nicht das Ziel einer durch das Verb des Hauptsatzes ausgedrückten Handlung aus, sondern giebt den Inhalt eines ein Ziel bezeichnenden Substantivs an: Calv. 416, III. 20 *Puis que la fin d'oraison est, que nos esprits soyent eslevez à Dieu*; Calv. 121, III. 4 *Le principal but est, que les cœurs soient unis en bonne paix*; Calv. 76, III. 3 . . . *de laquelle* (scil. *la regeneration spirituelle) le but est, que l'image de Dieu soit restaurée*; Rab. 201, I. 29 *(la destinée est).*

Wir lassen hier noch Ausdrücke wie *il tient à* u. ä. folgen, nach welchen der durch *que* eingeleitete Nebensatz den Konjunktiv zeigt, da der Sprechende den Inhalt dieses Nebensatzes als von dem Willen des logischen Subjekts des Hauptsatzes abhängig darstellt. Häufig lassen sich die zu nennenden Fälle mit *tient à que* durch das oben genannte *faire* umschreiben, weshalb sie hierher gesetzt sein mögen. Hept. 193, VII. 69 *J'ay oy dire qu'il n'a pas tenu à vostre femme, qu'elle ne vous ait trouvé etc.*; Mont. 295, I. 42; — 44, II. 5 . . . *d'où il advient, que celuy que le juge a gehenné pour ne le faire mourir innocent, il le face mourir et innocent et gehenné.* In diesem Falle würden die modernen Grammatiker nicht den Konjunktiv gestatten, cf. Lück. § 325. Dasselbe gilt von Mont. 439, II. 27 *d'où il arrivoit, qu'ils mourussent comme de deux morts à la fois*; Mont. 133, II. 12; — 159, II. 12.

b) Das erstrebte Ziel ist ein negatives.

Die hauptsächlich in Betracht kommenden Verben sind:

éviter: Hept. 87, I. 10 *et, pour éviter qu'il n'en vint inconvénient, luy tint tels propos* (lies: *n'en vinst . . .)*; Mont. 66, II. 8 *(. . . et pour éviter qu'il ne vinst à mespris).*

evader: Rab. 200, IV. 37 *Ce nom luy fut en tel effroy, qu'il entra en desespoir, comme asseuré de ne evader que bien toust ne perdist la vie.*

empêcher: Hept. 90, I. 10 *je doibs empêcher qu'on ne puisse cognoistre la très grande affection que je vous porte;* Calv. 120, III. 4; — 357, III. 19 *Il y a deux raisons qui m'empêchent maintenant que je ne combatte contre telles gens plus à bon escient*; Calv. 583, IV. 1; Mont. 400, II. 18 *En récompense, j'empescheray peutestre, que quelque coin de beurre ne se fonde au marché.*

Das Verb *empêcher* ist negiert: Hept. 86, I. 10 . . . *si fort qu'il ne pouvoit empecher que la couleur ne luy montast au visaige et que les estincelles saillissent par ses oeilz*; Calv. 293, III. 14 *Cela n'empesche point que Dieu ne recoyve les œuvres, comme causes inferieures;* Calv. 397, III. 20 *(. . . n'empesche point que nous ne subvenions).*

despecher: Calv. 123, III. 4 *Finalement, voyans qu'ils ne se peuvent despecher que tousiours on ne leur objecte etc.*

adviser: Rab. 717, III. 42 *Advise que mon verdun ne soit point plus long que ton espade*; Rab. 71, IV. 7 *Advisez que ne soit trop;* Rab. 264, IV. 55 *Advise qu'il ne tienne au fourreau.*

resister: Calv. 79, III. 3 . . . *qu'ils ne peuvent pas resister qu'ils ne soyent souvent esmeus ou à paillardise, ou à avarice;* Calv. 121, III. 4 *Au reste, tant s'en faut que ie resiste que les brebis ne se presentent à leur pasteur, quand il est question de venir à la Cene, que ie voudroye bien que ceste coustume s'observast par tout;* Rab. 511, V. 47 *Pour entendre si rien obsiste que ne te doives marier.*

engarder: Rab. 236, I. 39 *J'advoue Dieu, si j'eusse esté au temps de Jesu-christ pris au jardin d'Olivet, j'eusse bien engardé que les Juifz ne l'eussent pris.*

regarder: Mont. 98, III. 5 *Regardons aussi que cette grande et violente aspreté d'obligation ne produise deux effects contraires à nostre fin;* Mont. 240, I. 38 *Et les marchands, qui vont en mer, ont raison de regarder, que ceux qui se mettent en mesme vaisseau, ne soyent dissolus, blasphemateurs, meschans.*

prendre garde: Calv. 790, IV. 10; — 796, IV. 10 *Il faut donc prendre garde que quelque erreur ne survienne qui obscurcisse la pureté de cest usage.*

donner garde: Calv. 119, III. 4 *Mais il se faut tousiours donner garde que les consciences ne soient astreintes à certain joug;* Calv. 332, III. 18 *Christ et ses Apostres se donnent*

de garde que nous ne referions point la beatitude eternelle aux œuvres; Calv. 420, III. 20.

garder: Rab. 738, III. 48 *Filz tres cher, aprés mon decés, gardez que telles loix ne soient en cestuy royaume receues;* Hept. 33, I. 1 *quelque deffence qu'il peust faire, ne se peut garder qu'il ne tombast mort entre leurs mains;* Hept. 123, II. 12; — 184, II. 19 *(ne garder que ne)*; — 213, III. 21 *Et gardez-vous bien que nulle ne die que ceste demoiselle ait offensé son honneur;* Hept. 278, III. 30 *(gardez que ne vienne)*; — 123, VI. 53 *Mais gardez que vous ne le touchez;* Mont. 339, I. 51 *(ne garder que ne)*.

guetter: Hept. 35, IV. 36 . . . *se tint tousjours à la porte, pour guetter que Nicolas ne saillist.*

garantir: Hept. 73, V. 43 *Mais vous verrez, mes dames, que sa prudence ne son ypocrisie ne l'a pas garantie que son secret n'ait esté revelé;* id. — 232, III. 23;

retenir: Rab. 503, III. Prol. . . . *que peu de chose me retient, que je n'entre en l'opinion du bon Heraclitus.*

Aus den obigen Beispielen erhellt, dass die Setzung des *ne* nach *empêcher* u. ä. genau beobachtet wird. Eine einzige Abweichung ist mir nur begegnet, nämlich nach *éviter*, wo auch nach dem heute herrschenden Gebrauche *ne* ausgelassen werden kann (cf. Lück., § 319, Anm. 4[1]): Mont. 5, III. 1 *j'ay curieusement évité, qu'ils se mesprinssent en moy, et s'enferrassent en mon masque.*

Ganz unter denselben Bedingungen findet sich jedoch auch, zum Teil abweichend vom heutigen Gebrauche, der Indikativ gesetzt nach:

il tient à: Hept. 8, IV. 31 *Allez veoir à quoy il tient que vostre compaigne ne vient;* Hept, 70, V. 42 . . . *s'en alla au chasteau, pour entendre à quoy il tenoit que le jeune prince n'estoit venu.* Der Indikativ steht hier abweichend vom heutigen Gebrauche, cf. Lück., § 319, Anm. 3.

faire: Mont. 492, II. 35 *Ces responses augmentoient le soing, qu'on avoit d'elle, et faisoient qu'on regardoit de plus prés à ses deportemens;* Calv. 796, IV. 10 *Or ceste cognoissance fera, que chacun de nous aura sa liberté entière etc.;* Rab. 415, V. 23. Im Neufranz. findet sich hier ebenfalls der Indikativ (cf. Lück., § 325, Anm. 2). Weitere Beispiele für das 16. Jahrhundert s. Wagner p. 29 und 30.

porter: Mont. 251, II. 12 *Mais nostre condition porte que la cognoissance de ce que nous avons entre mains, est aussi esloignée de nous etc.*

Kapitel III.

Der Wunsch äussert sich als Befehl, Aufforderung, Bitte (u. ä.).

Die gebräuchlichsten Verben dieser Art, die den Konjunktiv mit *que* nach sich haben, sind:

commander: Rab. 96, I. 4 *Grandgousier commanda que tout allast par escuelles;* Rab. 141, I. 15; — 142, I. 15; — 209, I. 32; — 256, I. 45 *(apprestat);* — 331, II. 4; — 367, II. 9; — 446, II. 26; — 455, II. 28; — 492, III. Privil. d. R. Franç.; — 677, III. 34; — 349, V. 7; — Rab. 436, II. 23 (faire commandement).

ordonner: Rab. 109, I. 8; — 203, I. 30 *Grandgousier ordonna que Ulrich Gallet allast devers Picrochole;* Rab. 274, I. 50; — 582, III. 15; Hept. 222, III. 22.

donner ordre: Rab. 260, IV. 13; — 352, V 8.

décreter: Rab. 121, I. 10 *Vous trouverez que, si à aucun estoit decreté qu'il entrast à Rome en estat triomphant, il y entroit sur un char tiré par chevaux blancs.*

mander: Hept. 76, V. 43 *Je vous manderay seullement qu'il vous souvienne de ce que vous avez promis*; Hept. 78, V. 43 . . . *dès le soir sa maistresse luy manda qu'il eust à se retirer en sa maison tout incontinant, sans parler à personne et qu'il y demorast jusques ad ce qu'il fust mandé.*

requerrir: Rab. 201, I. 29; — 203, I. 30; — 219, I. 34; — 230, I. 38 *(requiert que racontons);* — 234, I. 39; — 278, I. 52; — 377, II. 11; — 456, II. 28; — 673, III. 33; — 190, IV. 35; Hept. 57, I. 5; Calv. 413, III. 20; — 443, III. 20.

demander: Calv. 443, III. 20.

conjurer: Hept. 79, I. 9.

admonester: Rab. 267, I. 48 (der Nebensatz mit *à ce que* eingeleitet); — 357, II. 8; Calv. 863, IV. 13 . . . *ils les admonnestent fraternellement qu'ils ne se facent point par vaines superstitions plus debiles que saincts;* Calv. 1040, IV. 17.

exhorter: Calv. 890, IV. 14.

prier: Rab. 142, I. 15 . . . *en fin le prioit qu'il le voulsist retenir pour le moindre de ses serviteurs*; Rab. 208, I. 32; — 327, II. 3; — 360, II. 9; — 383, II. 13; — 414, II. 18; — 428, II. 21 *Et priez Dieu qu'il me doint ce que votre noble cœur desire;* Rab. 432, II. 22; — 142, IV. 23; — 349, V. 7; — 371, V. 13; — 387, V. 16.

supplier: Rab. 172, I. 23; — 455, II. 28; — 734, III. 48 . . . *et le supplia que par son vouloir et congié la peussent*

mettre en execution; Rab. 324, V. Prol.; — 385, V. 16; Hept. 89, I. 10; — 212, III. 21; — 259, III. 26; — 112, VI. 51.

solliciter: Rab. 583, III. 15 . . . *et devotement sollicitoient que des lors fust au feu le bœuf mis.*

conseiller: Rab. 218, I. 34 *Mais Ponocrates luy conseilla qu'ilz se transportassent vers le seigneur de la Vauguyon*; 264, I. 47; — 376, II. 11; — 720, III. 43; — 511, V. 47; Mont. 117, II. 11.

desfendre: Rab. 494, III. Priv. Du Roy Henri II; — 677, III. 34 (zitiert Kroll. p. 18); Hept. 63, I. 7 . . . *et luy desfendit que jamais elle ne parlast à ce marchant;* Hept 151, II. 15; — 178, II. 19; — 200, III. 21; — 52, IV. 40 . . . *et defendit que aucun ne parlast à elle;* Hept. 186 VII. 67 . . . *defendoit que la chair de son mary n'eust tel sepulcre;* Hept. 215, VII. 70; Mont. 206, I. 30. In allen diesen Fällen findet sich, übereinstimmend mit dem Altfranz. (cf. Bisch. p. 40, Kow. p. 16, Kroll. p. 17), die unverstärkte Negationspartikel *ne* gesetzt, während dies heute, warum ist schwer ersichtlich, nicht mehr gestattet ist (cf. Lück. § 319, Anm. 4).

Häufig werden die Verba der Aussage in dem Sinne eines der soeben genannten Verben der Aufforderung gebraucht, sodass der von ihnen abhängige Nebensatz regelmässig den Konjunktiv zeigt; mitunter folgt diesem Nebensatze mit dem Konjunktiv ein zweiter, von demselben Verb (des Hauptsatzes) abhängiger Nebensatz mit dem Indikativ als Inhaltsangabe der Aussage, oder umgekehrt zeigt der erste Nebensatz den Indik., der zweite den Konj. infolge der zweifachen Verwendung des Verbs des Hauptsatzes als Verb der Aussage und der Aufforderung.[1]) Diese Freiheit in dem Wechsel

[1]) Dass auch noch im 16. Jahrh. die in dem ersten Teile dieses Kap. genannten eigentlichen Verben der Aufforderung als Verba der Aussage verwandt werden können, wie aus dem Altfranz. bekannt (cf. Haase, J., p. 7 und die daselbst sich findende Verweisung), beweisen die folgenden Stellen, wo auf den den Inhalt der Forderung angebenden Nebensatz mit *que* und dem Konj. (der meist durch *de* und dem Inf. ersetzt wird) ein zweiter Nebensatz mit *que* und dem Indik. folgt, indem von der Aufforderung zur Aussage übergegangen wird. Hept. 168, II. 17 *lequel la requist de n'en parler point, et qu'il estoit impossible que etc.;* Hept. 161, VII. 61 . . . *elle pria son mary de luy envoier querir l'extreme unction, et qu'elle s'affoiblissoit tant, qu'elle avoit paour de ne la pouvoir recepvoir vive;* Hept. 201, III. 21; Rab. 209, I. 32 . . . *commanda qu'on en fist cinq charretées en icelle nuyt, et . . ., et que, pour ses interestz, il luy donnoit sept cens . . . philippus etc.* — Aus einem indirekten Fragesatze wird in die Aufforderung übergegangen: Hept. 127, VI. 54 *Et le gentil homme luy demanda pourquoy il ryoit si fort, et qu'elle luy donnast part de sa joieuseté.* Ein Beispiel dieser Art aus Joinville s. Haase p. 8.

der Konstruktion wird auch von modernen Schriftstellern nicht gescheut, so in dem bei Lück. § 319, Anm. 1 zitierten Satze: *Dites-lui qu'il peut venir, qu'il revienne, qu'on l'attend;* vgl. auch hiermit das von Raum. p. 26 zitierte Beispiel aus Rob. de Clary . . . *et se li dirent qu'il ne s'esmaiast mie d'avoir pourcachier, que il li donneroient grant partie de l'avoir,* Kroll. p. 19, Haase, J., p. 7, woraus der häufige Gebrauch dieser Konstruktion im Altfranz. hervorgeht.

respondre: Rab. 723, III. 44; — 475, V. 36 . . . *fit response peremptoire, que de retourner sans avoir le mot de la bouteille n'eussions desespoir aucun etc.*

dire: Rab. 479, II. 32 *Ce que voyant Pantagruel, leur fit dire que ce n'estoit rien, mais qu'ilz se missent en ordre, et qu'il les vouloit couvrir* (ein ähnliches, schon Teil I, A, Kap. IV, § 3a zit. Beisp. s. Hept. 141, II 14; ebenso s. Haase, J., p. 8). — Die Konjunktion *que*, die im Altfranz. ganz wegfallen kann (cf. Riecke p. 13, Diez III, p. 341), wird zum zweiten Mal nicht wiederholt (übereinstimmend mit dem Altfranz., wo die Auslassung des zweiten *que* ganz gewöhnlich, cf. Bisch. p. 35, Haase, J., p. 6). Rab. 96, IV. 13 *Tappecoue, ce non obstant, luy dist peremptoirement qu'ailleurs se pourveust, si bon luy sembloit: rien n'esperast de sa sacristie.* — Rab. 405, V. 20 *Les Tabachins nous dirent qu'eussions la dame royne pour excusée, si avec elle ne disnions;* Rab. 476, V 37; Hept. 61, I. 6 *Elle luy dist qu'il ne se soulciast point, et qu'elle trouveroit moien de l'en faire saillir, et qu'il s'habillast;* Hept. 121, II. 12 *Or dist à son serviteur, qu'il les allast querir l'un après l'autre.;* Hept. 159, II. 15; — Hept. 247, III. 25.

denoncer: Rab. 12, IV. Prol. *A son exemple, je denonce à ces calumniateurs diaboliques, que tous ayent à se pendre.*

excuser: Rab. 107, IV. 15 *Les records s'excuserent, qu'en daubant ainsi, n'avoient eu maligne volunté : et que pour l'amour de Dieu on leur pardonnast.*

crier: Rab. 225, IV. 45 *puis cria, que qui-conque d'iceux vouldroit la mort evader, arrachast publiquement la figue avec les dents.*

remonstrer: Hept. 209, III. 21 . . . *lui remontrans* (sc. *les gens d'eglise et de conseil*), *puisqu'il n'y avoit en son mariage que la parolle, qu'il se pouvoit facilement deffaire, mais que l'un et l'autre se quittassent.*

advertir: Du Bell. 25, II. 6 *ie veux bien advertir celuy qui entreprendra un grand œuvre, qu'il ne craigne point d'inventer quelques mots François.*

ne point dissimuler: Hept. 246, III. 25 *Ne luy dissimula point que de long temps elle avoit en son cueur l'amour dont il la prioit, et qu'il ne se donnast point de peine pour la persuader à une chose où par la seule veue Amour l'avoit faict consentir.*

Diesen zahlreichen Stellen mit dem Konjunktiv stehen einige wenige mit dem Indikativ gegenüber, die, wie eine genauere Prüfung ergiebt, durchaus keine Ausnahmen von den im 16. Jahrh. geltenden Regeln der Grammatik bilden. Hept. 157, II. 15 *Laquelle conseilla au gentil homme, qu'avant son partement, il debvoit parler au mary.* Ein ähnliches Beispiel aus Marot (zitiert Gräfenberg p. 74; Bisch. p. 41[1]) . . . *un mot, qui ordonnoit que ceste lettre ardre me convenoit.*

In diesen beiden Stellen steht das Impf. der Modusverben *devoir* und *convenir* in Verbindung mit d. Inf. für d. Kondit. I, eine Vertretung, die Vog. pag. 509 unten bespricht. Die Vertretung des Konjunktivs durch das Kondit. aber haben wir schon bei den Verben des Beschliessens und Übereinkommens kennen gelernt, und sie ist nach Lück. § 295, II[b] hier auch dem Neufr. bekannt. Ähnlich auch Calv. 69, III. 3 *Or l'ordre du Prophete est, que ceste voix doit commencer par consolation et joyeuse nouvelle.* Hier liegt ebenfalls eine dem Französischen (cf. Vog. p. 478; Glaun., Mar., p. 30; Lück. § 299) bekannte Umschreibung des Futurs durch *devoir* mit dem Infinitiv vor.[1])

Die folgenden beiden Stellen aus Hept. finden sich auch bei Gräfenberg p. 74 angeführt: 87, V. 45 *Je vous prie, dist Simontault, que vous nous le dictes;* 92, V. 47 . . . *je vous requiers que vous le me dictes.* „*Dictes*" ist in diesen beiden Fällen nicht die 2. Pers. Pl. præs. indic., wie Gräfenberg annimmt, sondern Imperativ, indem, wie im Altfranz. mitunter der Fall (cf. Willenberg p. 390; Vog. p. 501; Haase, J., p. 6), hier anakoluthisch zur direkten Aufforderung übergegangen wird, obgleich ein Verb der Aufforderung vorausgeht und *que* vor dem Imperativ steht, so dass man den Konjunktiv erwarten sollte. In den folgenden Fällen mit *admonester* erklärt sich der Indikativ aus dem Umstande, dass *admonester* hier in dem Sinne von „nachdrücklich betonen, erklären" steht, also ein Verb der Aussage ist, so z. B. Calv. 205, III. 8 *Paul nous admonneste, qu'esperans en Dieu*

---

[1]) Wie schon aus der geringen Anzahl der oben genannten Beispiele hervorgeht, ist die Verwendung des mit *devoir* und dem Infinitiv umschriebenen Fut. und Kond. nach *ordonner* etc. sehr selten; ganz unbekannt ist unseren Autoren der neufranz. Gebrauch des nicht umschriebenen Fut. und Kond. nach *ordonner* etc.

non seulement nous serons suiets à persecutions, mais aussi à vituperes.

Weitere Beispiele Calv. 179, III. 5 *Par quel fondement pouvoit elle mieux commencer, qu'en admonnestant qu'il nous faut estre sanctifiez, d'autant que nostre Dieu est sainct;* Calv. 191, III. 7; — 219, III. 10; — 302, III. 15; — 326, III. 17.

Kapitel IV.

Der Hauptsatz enthält ein Verb oder einen verbalen Ausdruck des Billigens oder Missbilligens.

Das Verb des abhängigen Nebensatzes steht

a. im Konjunktiv.

α) Der Nebensatz (Subjektsatz), abhängig von einem unpersönlichen Ausdruck des Billigens oder Missbilligens.

il est bon: Rab. 153, I. 19 *Ce ne seroit que bon que nous rendissiez nos cloches;* Rab. 458, II. 28; Hept. 118, VI. 52 *Il seroit bon, dist Oisille, que je vous disse ce que je ne conseille à nulle femme de dire*; Calv. 419, III. 20; Du Bell. 14, I. 10.

il vaut mieux (oder **autant**): Rab. 222, I. 35; — 417, II. 18; — 476, II. 31 *Non qu'il me faille gens davantage pour me aider à le conquester; car autant vauldroit il que je le tinsse desja.*

il est raison (u. ä.): Rab. 442, II. 25 *Non, seigneur, il n'est de raison que ainsi faciez;* Mont. 352, I. 56; — 76, II. 8; — 224, III. 9; Calv. 116, III. 4 *c'est bien raison que nous cognoissions que Dieu les a precipitez etc.;* Calv. 202, III. 8 *Or si c'est chose raisonnable que nous nous rendions en toutes manieres obeissans au Pere celeste etc.;* Calv. 510, III. 24.

il convient: Rab. 600, III. 19; Calv. 89, III. 3 *Aussi il convenoit que ce peuple . . . testifiast par signes exterieurs qu'il ne demandoit que d'obtenir pardon de sa clemence;* Calv. 165, III. 5; — 795, IV. 10.

il n'y a inconvenient: Calv. 287, III. 14; — 857, IV. 13 *Il n'y a aussi nul inconvenient qu'il face vœu sur cela etc.*

il est expedient: Calv. 115, III. 4 . . . *mais si est-il expedient que l'audace de ces vilains soit descouverte;* Calv. 201, III. 8; — 623, IV. 3.

il suffit: Du Bell. 27, II. 7; Calv. 53, III. 2 *Et encore ne suffit-il point que l'entendement soit illuminé par l'Esprit*

de Dieu; Calv. 114, III. 4; — 224, III. 10; — 303, III. 15 . . . *qu'il suffit bien que le temps passé nous ayons suyvi les desirs du monde;* Mont. 105, I. 22; — 335, II. 136.

c'est une grande vertu: Calv. 185, III. 7 *Cecy est aussi une grande vertu, que nous ayans . . ., mettions peine d'appliquer etc.*

c'est un ornement convenable: Calv. 810, IV. 11 *Quant au premier, si c'est un ornement convenable à la dignité Episcopale, que les Evesques avec leur Pape soyent si hauts montez etc.*

il est temps: Mont. 69, II. 8 *Un gentil-homme qui a trente-cinq ans, il n'est pas temps qu'il face place à son fils qui en a vingt.*

c'est de coustume: Rab. 220, I. 34 . . . *mais ce n'est de coustume que pauvres diables soient si bien montés.*

il est besoign: Rab. 399, V. 19.

il est necessaire: Rab. 425, II. 21; — 106, IV. 15 *Il estoit bien necessaire que monsieur le Roy me daubast ainsi ma bonne femme d'eschine;* Calv. 350, III. 19.

force est: Rab. 570, III. 13 . . . *force estoit qu'il fust restitué en sa propre et naive forme;* Rab. 649, III. 28.

il faut: Rab. 199, I. 28; — 206, I. 31; — 519, III. 2 *Il fault, dit-il, que le pere de famille soit vendeur perpetuel;* Rab. 729, III. 46; — 383, V. 16; Du Bell. 22, II. 3; Calv. 185, III. 7.

il reste: Rab. 298, I. 58; Calv. 169, III. 5 . . . *pourtant il reste que ce soyent les ames de purgatoire;* Calv. 319, III. 17 *Ainsi il reste, que tous estans desnuez de toute aide de leurs œuvres, soyent iustifiez par la seule foy;* Calv. 362, III. 20.

il est mestier: Calv. 65, III. 2 *Encore verrons-nous plus clairement en combien de sortes il est mestier que la foy soit confermée par esperance etc;* Calv. 203, III. 8; — 213, III. 9 *Or s'il est mestier que le Seigneur nous instruise ainsi etc.;* 254, III. 11.

ce n'est pas chose superflue: Calv. 385, III. 20 *Parquoy ce n'est pas chose superflue en priant Dieu, que nous meditions tant sa nature que sa parolle.*

il appartient à: Calv. 154, III. 4.

il n'y a pas grand propos: Calv. 322, III. 17 *Il n'y a pas maintenant grand propos, que cela nous doive troubler etc.*

c'est une moquerie: Calv. 657, IV. 5; — 689, IV. 7 *Et de fait, c'est une moquerie, qu'un Concile universel ait voulu etc.*

c'est deshonneur: Calv. 658, IV. 5.
c'est injustice: Mont. 296, III. 12 *L'extreme espece d'injustice, selon Platon, c'est que, ce qui est injuste, soit tenu pour juste.*
c'est cruauté: Mont. 207, III. 9.
il est ridicule: Mont. 218, III. 9.
il me semble lasche: Mont. 181, III. 8 *Cela m'a semblé aussi un peu lasche, qu'ayant eu à dire, que . . ., il s'aille excusant que ce n'est point par ostentation, qu'il l'a dict.*
c'est honte: Rab. 356, II. 8 . . . *sans laquelle c'est honte qu'une personne se die savant etc.*

β) Der Nebensatz (Objektsatz), abhängig von einem persönlichen Verb oder verbalen Ausdruck des Billigens oder Missbilligens.
approuver: Calv. 666, IV. 5 *Certes ils n'approuveroyent point qu'en si grande necessité des povres on transferast ailleurs les richesses de l'Eglise, comme ne servans à rien.*
trouver bon: Hept. 127, VI. 54 . . . *et trouvoit bon que ses serviteurs et servantes feissent passer le temps à son mary etc.*; Rab. 262, IV. 54.
meriter: Mont. 249, I. 38; — 62, II. 8; — 239, III. 9; Calv. 58, III. 2 *Car de quelle fiance serons-nous armez contre le diable, si nous pensons seulement sous ceste condition Dieu nous estre propice, si nous meritons qu'il nous le soit;* Calv. 444, III. 20; — 469, III. 22; — 613, IV. 2; Hept. 124, II. 12.
estre digne: Calv. 192, III. 7 . . . *l'image de Dieu . . . est bien digne que nous nous exposions pour elle avec tout ce qui est nostre.*
estimer indigne: Mont. 480, II. 34 . . . *il dit, qu'estimant indigne de l'honneur du Peuple Romain, qu'il passast son armée à navires etc.*
gronder: Calv. 486, III. 23.
trouver laid: Mont. 194, III. 9 *Et treuve laid, qu'on entretienne ses hostes etc.*
prendre à injure: Calv. 373, III. 20 *Car il prend cela à grande iniure, que les meschans qui polluent en toute leur vie son sacré nom, en facent couverture etc.*

Der Grund, weshalb in den zitierten Fällen der Konjunktiv, übereinstimmend mit dem heutigen Gebrauche, sich findet, ist leicht ersichtlich. Der Substantivsatz giebt nicht allein den Gegenstand des Billigens resp. Missbilligens an, sondern auch zugleich das erstrebte Ziel des in der Billigung oder Missbilligung enthaltenen Wunsches. Neben dieser subjektiven Auffassung, die den Konjunktiv zur Folge hat, findet sich auch, jedoch bei weitem seltener, eine objektive, die den Indikativ verlangt, und zwar hauptsächlich

nach den persönlichen Verben des Missbilligens. Das Neufranz., soweit überhaupt ein Nebensatz mit *que* folgt, setzt hier ausschliesslich den Konjunktiv, während das Altfranz. (cf. Bisch. p. 43, Kow. p. 19) und die Sprache des 16. Jahrh. auch den Indikativ setzen können.

b. Das Verb des Nebensatzes steht im Indikativ.

α) Der Nebensatz (Subjektsatz), abhängig von einem unpersönlichen Ausdruck des Billigens oder Missbilligens.

Im Hauptsatz wird in diesen Fällen meistens mit dem Demonstrativpronomen *ce* auf den Inhalt des Nebensatzes als auf etwas in Wirklichkeit schon Vorhandenes hingewiesen.

c'est le bon (u. ä.): Mont. 301, III. 12 *Et c'est le bon, que selon les reigles de l'art, à tout danger qu'on approche, il faut estre quarante jours en transe de ce mal;* Calv. 332, III. 18; — 341, III. 18; — 853, IV. 13 ... *car c'est à bon droit qu'il a esté decreté etc.*

il suffit: Marot II. 73 (zitiert Gräfenb. p. 75) *Suffise toy qu'elle ne peult estaindre ce nom etc.*

c'est contre raison: Calv. 1109, IV. 19 ... *ie dy que cela est contre toute raison, que les theologiens Sophistes et Canonistes ont fait des Sacremens de toutes ces ordres etc.*

β) Der Nebensatz (Objektsatz), abhängig von einem persönichen Verb oder verbalen Ausdruck des Missbilligens.

reprendre: Hept. 216, III. 22 ... *reprenant l'une que son voil n'étoit pas assez bas, l'autre qu'elle haulsoit trop la teste etc.* Ein Beispiel aus Ronsard: *Vous me venez reprendre, que je suis trop leger* (zit. Lidf. p. 49; 2 ähnliche Beispiele daselbst).

blasmer: Calv. 640, IV. 4 *Car pource que les Arriens le blasmoyent qu'il avoit rompu tous les vaisseaux sacrez etc.* Ein Beispiel aus Ronsard (zitiert Lidf. p. 49) *Tyard, on me blasmoit à mon commencement, que j'estois trop obscur au simple populaire.*

avoir tort: Hept. 218, III. 22 ... *vous avez grand tort que vous ne m'avez dict les conditions.*

reprocher: Calv. 251, III. 11 ... *ils nous reprochent qu'il est adiousté du nostre;* Calv. 462, III. 21; — 464, III. 21; — 886, IV. 14; — 931, IV. 15; Mont. 124, I, 24; ibid. *on luy reprocha que c'estoit à la mode du renard;* Mont. 301, I. 44; — 201, II. 12. Drei weitere Beispiele siehe Lidf. p. 49.

accuser: Calv. 924, IV. 15 ... *pour nous accuser devant Dieu que nous aurons esté incredules à la promesse etc.* Dieser

Gebrauch des Indikat. erstreckt sich bis ins 17. Jahrh.; s. die folgende Stelle aus Voiture (zitiert List p. 16) *Mais quand cette passion seroit aussi injuste que vous dites, vous ne devriez pas me reprocher une injustice . . . ni trouver mauvais que j'ay une trop grande passion de vous voir.* Ganz vereinzelt wird der Nebensatz auch noch anders als durch *que* von dem Hauptsatze abhängig gemacht, eine Freiheit in der Wahl des Ausdrucks, die dem Altfranz. nicht fremd ist (cf. Bisch. p. 44 und 45, Kow. p. 20). Mont. 353, I. 56; 7, II. 1 *Quand nous lisons, que Mahomet ayant outrageusement rudoyé Chasan chef de ses Janissaires, de ce qu'il voyoit sa troupe enfoncée par les Hongres etc.;* Calv. 740, IV. 8; Du Bell. 20, II. 2 *Je ne doute point que beaucoup . . . trouveront mauvais de ce que i'ose si librement parler.* Der Nebensatz zeigt hypothetische Form: Calv. 1074, IV. 18 *Car ce n'est point assez si noz actions exterieures sont employées à son service.*

Kapitel V.

Der Konjunktiv, abhängig von einem Verbum oder verbalen Ausdrucke des Erlaubens, der Einwilligung (u. ä.).

Nach Verben und verbalen Wendungen dieser Art findet sich fast ausnahmslos, wie im Alt- und Neufranz. (cf. Bisch. p. 49, Kow. p. 23, Lück. § 319[a]), der Konjunktiv des Wunsches, da durch sie, wenn auch abgeschwächt, ein Wunsch ausgedrückt wird.

permettre: Rab. 200, IV. 37 *Si le temps permettoit que puissions discourir par les sacres bibles des Hebreux etc.;* Du Bell. 15, I. 10; — 25, II. 6; Hept. 88, I. 10 *Et encores, quant je serois prince comme vous, la loyaulté de vostre cœur ne permectroit que ung aultre . . . vous tienne propos d'amityé;* Hept. 164, II. 16; — 184, II. 19.

consentir: Rab. 203, I. 30; — 376, II. 11 *consentit que la bonne femme esculast etc.;* Mont. 117, I. 23.

endurer; Rab. 379, II. 12 *Doibs-je endurer qu'à l'heure que je mange . . . l'on me vienne ratisser etc.;* Calv. 489, III. 23; — 796, IV. 10; — 892, IV. 14 . . . *nous n'endurons point que ce qui est le moindre és Sacremens, soit par eux constitué en premier lieu;* Mont. 270, I. 40; — 271, I. 40 . . . *un gladiateur de Cesar endura tousjours riant qu'on luy sondast et detaillast ses playes.*

souffrir: Hept. 166, II. 16 . . . *ni ne voulez encores souffrir que nous soyons aimées;* Hept. 238, III. 24; Calv. 137, III. 4; — 369; III. 20; — 478, III. 22; — 646, IV. 4;

— 824, IV. 12 . . . *et souffriray que mon sang soit espandu plustost etc.;* Mont. 413, II. 21.

accorder: Hept. 173, II. 18.

octroyer: Rab. 493, Priv. d. Roy Henri II.

il est licite (u. ä.): Calv. 180, III. 6 *aussi il n'est licite qu'elle soit contaminée;* Calv. 183, III. 6 *Car ce n'est pas chose licite que nous partissions avec Dieu etc.*

il est loisible: Calv. 959, IV. 16 . . . *quand l'Eunuque demande à sainct Philippe, s'il n'est pas loisible qu'il soit baptizé: il luy respond etc.*

il est tolerable u. ä.: Calv. 635, IV. 4; — 1080, IV. 19 *Je vous prie, cela est-il tolerable, que les signes que . . . ne soient point recogneuz pour Sacremens.*

Nach den genannten Verben findet sich der Indikativ: Hept. 57, I. 5 . . . *et accorda le jeune que le plus vieil commenceroit;* Hept. 192, II. 20 . . . *leur fut permis que tous les jours assisteroient derrière la haye, assis à leur aise.* Ein weiteres Beispiel für *permettre* mit dem Indik. im 16. Jahrhundert gibt Haase, G., p. 51. Die Vertretung des Konjunktivs durch das Futur oder Konditionel nach einem Verbum des Wünschens, wozu auch *accorder* und *permettre* als Verba des Wunsches im weiteren Sinne gehören, bedarf nach dem früher Gesagten keiner weiteren Erörterung; im Alt- und Neufranz. ist aber das Konditionel nach *accorder* und *permettre* nicht gestattet. Ein weiteres Beispiel mit dem Indikativ: Hept. 244, III. 24 *Madame Oisille, voyant . . . ne peut durer que l'on passa plus outre. Ne peut durer* ist hier nicht durch „konnte nicht dulden, nicht zugeben“, sondern durch „konnte nicht ertragen, wurde unwillig“ wiederzugeben, ist also Ausdruck des Affekts, und deshalb der Indikativ erklärlich.

(Fortsetzung folgt.)

W. Weissgerber.

Nachträge zu Sachs' Wörterbuch.

(Fortsetzung zu Zs. IV[1]. S. 45—70).

II.

Da. A II. ~ gewesen sein *être venu,* nicht die sonstigen gefährlichen Germanismen. *Il n'est venu personne pendant que nous étions sortis?* (Delacour et Thiboust, *Paris qui dort,* II, 1.)

Da-capo (vgl. Capo). ~ verlangen auch *redemander* neben *demander bis. Le bis* als Subst. der Da-caporuf fehlt, ist aber im I. Teil gegeben.

Dach. 2a (vgl. ungedeckt 2). Ohne ~: *L'enceinte intérieure de l'église est à ciel ouvert* (Mérimée, Notes d'un voyage dans l'Ouest de la France, 131). Im 2. Teil nur als Ausdruck des Bergbaus gegeben. — ~ eines Wagens; Hinweis auf „Verdeck" wäre nötig.

Dafür. 5. Neben *je n'y puis rien* auch *que puis-je y faire?* (Aroux, Mystères de la chevalerie XII.)

Damalig. *Il concluait une trêve avec Edouard, le roi du jour en Angleterre* (Benazet, Louis XI, 63). *La mort d'Henriette d'Angleterre, qu'il faut attribuer à une perforation de l'estomac, maladie inconnue des médecins du temps* (Topin, Masque de fer, 11). Im I. Teil wäre bei *jour* 7 neben *du jour* „heutig" auch „damalig" zu geben. Auch die Angaben der Akad. (jour, Alinea 55, 56) und Littré's *(jour 9°)* sind zu eng gefasst. Das Charakteristische an Ausdrücken wie *du jour, du temps* ist der demonstrative Gebrauch des Artikels; ob aber *de ce jour-ci* oder *de ce jour-là* zu verstehen ist, darüber entscheidet immer der Sinn des Satzes.

Damassieren. 1. Neben *damasquiner* auch *damasser* (steht bei damasser 3). Bei „damassieren" wäre nachzutragen, dass neben *damasser* auch *damasquiner* von Geweben gesagt wird (Littré, Suppl.).

Dame. 1. Im Französischen ist man weniger gebunden und *femme* findet sich, wo Deutsche es unnötig meiden würden: *Ouvrage . . . composé par une femme, mademoiselle de Lézardière* (Guizot, Hist. de la civilisation en France, I, 34).

Damencoupé. Üblichster Ausdruck scheint *un (le) compartiment de (des) dames seules,* wobei die Korresponsion der Artikel zu beachten ist: *Elle monta dans un compartiment de dames seules* (Fr. 14. 2. 79). *Tu monteras dans le compartiment des dames seules* (A. Belot im P. XIX[e] S. 30. 7. 81). *Un individu avait réussi à s'introduire dans le compartiment réservé aux dames seules* (P. XIX[e] S. 16. 8. 81).

Damenschneider. Jetzt auch *costumier* (eigentlich nur Theaterschneider u. dergl.) *Oui, M. Spingler, mon costumier* (Aimé Dollfus in Fr. 15. 10. 78).

Dampf rückwärts. *Renverser la vapeur* fehlt in den Wörterbüchern; nur Littré gibt (vapeur 6°) das nicht ganz gleichbedeutende *contre-vapeur: Le mécanicien terrifié renversa la vapeur, et le train put faire arrêt une centaine de mètres plus loin* (Fig. 27. 11. 76). *Le mécanicien a immédiatement renversé la vapeur, et le choc a été ainsi atténué* (Fr. 11. 8. 78). Bei Dampfschiffen *faire machine arrière: Vu l'imminence du danger, l'Alliance a cherché à faire machine arrière* (Fr. 21. 6. 78). Auch dieser Ausdruck fehlt in der Akademie; Littré (machine 4°) sagt: *Faire machine* en *arrière, faire marcher un train en arrière,* wogegen Sachs (I. Teil machine 2) denselben Ausdruck (wohl irrtümlich) erklärt als: „hinter einen Bahnzug gespannt sein (von der Lokomotive)".

Dampfmaschine. *Machine à feu, s'est dit primitivement de la machine à vapeur* (Littré, machine 4°). Der Ausdruck ist noch nicht ganz veraltet: *Il y avait des machines à feu pendant les six premiers mois* (Fr. 5. 8. 78), wo die Verwendung der Dampfkraft der *traction animale* gegenübergestellt wird.

Danaergeschenk. Das angegebene *cadeau (don) trompeur* ist offenbar ein Notbehelf. Der sehr übliche, aber in keinem Wörterbuch aufgeführte Ausdruck lautet *les présents d'Artaxerce.* Die Erklärung bietet die bekannte Anekdote von diesem Perserkönig und Hippokrates. Der deutsche und der französische Ausdruck decken sich darin, dass es sich um ein vom Feinde oder Nebenbuhler angebotenes Geschenk handelt, dessen Ablehnung erfolgt, weil man der eigenen Person oder dem eigenen Volke nicht schaden will. Eigentümlich aber ist dem französischen Ausdruck der Nebengedanke, dass die Ablehnung zugleich durch die persönliche Würde verlangt wird, und wenn in den meisten Beispielen auch gerade dieser Nebengedanke die Hauptrolle spielt, so bleibt doch der französische Ausdruck die zutreffendste Übersetzung des entsprechenden deutschen: *Bref, usant de leur droit et faisant leur devoir d'administrateurs économes et de représentants libéraux de leur ville, ils* (les conseillers municipaux) *ont repoussé les présents d'Artaxerce* (Fr. 23. 3. 78), wo es sich um Zurückweisung eines in klerikalem Sinne gemachten Vermächtnisses handelt. *Que diriez-vous, monsieur Anatole Giboyer, mon secrétaire et ami, si vous appreniez tout à coup que j'ai refusé les présents d'Artaxerce?* (Augier bei Plœtz, Nouv. gramm. p. 309). *Il y avait à mordre* (dans la gravure) *sur Hippocrate refusant les présents d'Artaxercès. Hein! cette belle planche convient à tous les médecins qui refusent les dons exagérés des satrapes parisiens* (Balzac, Illusions perdues, I, 273). *Si Jules Claretie a tourné sa scène d'autre façon, s'il nous a présenté Mirabeau refusant les présents d'Artaxercès, c'est qu'il avait, au contraire, dans l'idée de prouver au public qu'un homme né grand conserve, en dépit d'une jeunesse orageuse, malgré des écarts fâcheux de conduite, une dignité de caractère et une noblesse de sentiments qui se retrouvent tout entières dans les occasions essentielles* (Fr. Sarcey im Temps, 3. 11. 79), wo die Rede ist von den 100,000 Franken, mit welchen angeblich Beaumarchais die Feder Mirabeau's erkaufen wollte. *Ce prélat* (l'évêque de Coutances) *est dans son droit, en refusant les présents d'Artaxercès* (XIXe S. 30. 8. 80); es handelt sich um Zurückweisung einer *allocation supplémentaire accordée aux évêques et aux archevêques sur le budget des départements* und an welche Bedingungen geknüpft waren, durch deren Annahme die republikanische Staatsform anerkannt worden wäre. *Allez donc! après une telle renonciation, vous extasier sur Hippo-*

crate refusant les présents d'Artaxercès! (P. XIXe S. 10. 5. 81). *Il nous suffit de savoir que ces gens de Bourse, dont on accuse volontiers le patriotisme, ont répudié fièrement les présents d'Artaxercès. Ils ont dit avec l'Évangéliste: Pecunia tua tecum sit* (Fr. Sarcey im P. XIXe S. 6. 7. 81); es handelt sich um die Weigerung der Pariser Börse, die italienische Anleihe aufzulegen.

Dänengeld. *L'ancien impôt, appelé taxe danoise, . . . fut rétabli* (Aug. Thierry, Conquête de l'Anglet. II, 149).

Darien. Wir kennen nur einen Meerbusen von Darien und bezeichnen die Landenge als Isthmus von Panama. Die französischen Karten lassen den Busen unbezeichnet und kennen auch einen *isthme de Darien.* Nach dem Complément du Dictionn. de l'Acad. ist dies nur ein anderer Name für *isthme de Panama,* wogegen Cortambert (Cours de géogr. 79) erklärt: *La partie la plus étroite . . . forme le double isthme de Panama et de Darien.* — Mit dem Artikel findet sich das Wort bei Voltaire (Raffy, lectures d'hist. de France, 103): *Cortès fut maître absolu de la ville de Mexico, avec laquelle tout le reste de l'empire tomba sous la domination espagnole, ainsi que la Castille-d'Or, le Darien et toutes les contrées voisines.*

Dativ. Der dativus commodi vel incommodi: *Le datif de perte ou de profit* (Génin, Lexique, 170).

Datum. 3. Bei „Was für ein Datum" u. s. w. wäre auch *quel quantième* anzuführen.

Dauern. I. 2. *On attendit pour agir que la formidable armée du dauphin fût au complet, ce qui mena jusqu'à la mi-août* (H. Martin, VIII, 281). *Donc, avec le temps de venir ensuite ici, cela ne pouvait me mener plus tard que cinq heures* (A. de Musset, 363). Dieser sehr übliche Gebrauch von *mener* ist in den Wörterbüchern nicht verzeichnet und lässt sich am leichtesten mit *mener loin* zusammenstellen. — I. 1b. Länger dauern oft nur *durer*: *Si cela dure, je mourrai à la peine* (Delavigne, III, 417). Überhaupt ist unser „lange, länger" bei *durer* und andern Verben oft wenig angebracht; vgl. hierüber meine Schulgramm. § 151 und weiter unten bei „erleben". Daher andere Ausdrücke: *Le catholicisme ne peut ni ne doit disparaître brusquement. Son agonie fera son temps* (wird lange dauern. G. Sand, Impressions et souvenirs, 274). *Ce vaudeville . . . ne nous paraît pas destiné à fournir une bien longue carrière* (Th. Gautier, l'Art dram. IV, 221). *Ma toilette fut une grande affaire* (Mém. d'une Contemporaine, II, 156). — III. Dauernd (vgl. Dauer 1b): *La guillotine, établie à demeure sur la place de la Révolution* (F. du Boisgobey im Fig. 17. 11. 76).

Davonkommen. Mit dem blossen Schrecken ~ auch *avoir plus de peur que de mal* (Fig. 8. 12. 76. Fr. 16. 5. 79). Im I. Teil steht die Redensart nur mit *faire* statt *avoir* und dem Sinne „nicht ernstlich zu fürchten sein".

Debet. Auf jemandes ~ bringen: *Il faisait débiter des clients des sommes qu'il venait de recevoir* (XIXe S. 25. 7. 80). Ist im I. Teil bei *débiter* I, 4 verzeichnet.

Deckblatt der Cigarre auch *la cape* (Littré, Suppl. s. v.)

Decke. 1b. Jeder muss sich nach seiner ~ strecken, auch sprichwörtlich *A petit oiseau, petit nid* (Cherbuliez, L'idée de Jean Têterol, 40). Findet sich in dieser Form nicht in den Wörterbüchern. 2. Unter einer ~ stecken: *L'inspecteur des écoles n'avait pas beau jeu à n'être pas de l'avis de ces messieurs, tous têtes dans un bonnet, le bonnet du curé* (Fr. Sarcey im P. XIXe S. 10. 8. 81). Vgl. *être deux têtes dans un bonnet* im 1. Teil (bonnet 1). — 5. Vor Freuden an die ~ springen, fehlt:

. . . *la princesse qui, si ce que l'on me dit est vrai, sautait au plafond quand on annonçait une victoire allemande, tant sa joie était grande* (Fig. 24. 5. 77). Die Akad. und Littré haben nur *sauter au plancher* (aus der Haut fahren), was auch Sachs im I. Teil bei *plancher* gibt, während er bei *sauter* mit Recht dieselbe Redensart in der jetzt üblichen Form *sauter au plafond* verzeichnet. In der oben angegebenen Bedeutung aber kennt kein Wörterbuch den Ausdruck.

Decken. 4. Obwohl unter „Deckung" im gleichen Sinne *couverture* genannt ist, fehlt hier *couvrir: La pièce est convenablement montée, et de manière à couvrir bientôt les six mille francs de dommages-intérêts alloués à l'auteur par le tribunal* (Th. Gautier a. a. O. I, 92).

Defektiv. Der Mahnung Littré's gemäss ist der bisher gangbare Ausdruck *défectueux* durch *défectif* ersetzt. Doch wäre im I. Teil *défectueux* nicht als in diesem Sinne veraltet zu bezeichnen, da es in diesem Jahrhundert noch üblich war, von französischen Grammatikern noch jetzt gebraucht wird und sogar Littré (Hist. de la langue fr. I, 121) noch durchgeschlüpft ist: *A ce point de vue, l'ancienne notion d'irrégularité disparaît pour ne plus rester attachée qu'aux verbes anomaux, défectueux ou véritablement irréguliers.*

Degenstock. Auch *canne armée* (Littré, Suppl.).

Dehnbar. Ein ~er Begriff, fehlt: *un terme élastique* (P. XIXe S. 20. 2. 81). In dieser übertragenen Bedeutung ist das Wort noch nicht aufgeführt.

Dehnen. I, 1b. Sich ~: *Le monde éveillé se tire les bras* (A. de Musset, 693). In dieser Form ist der Ausdruck den Wörterbüchern unbekannt.

Demarkationslinie. Auch *ligne de marcation* findet sich noch z. B. bei Michelet (Wingerath, Choix de lectures fr. II, 100 der 1. A.) im Sinne von *ligne de démarcation*. Über den Unterschied, welchen man zwischen beiden Ausdrucksweisen machen kann, vgl. Littré, ligne 17°.

Dementi. Sich ein ~ geben: *L'administration supérieure pourrait donc, sans se déjuger, faire en sorte que* . . . (E. Rendu, Loi de l'enseignement, 299). Der Ausdruck steht natürlich im I. Teil, wenn auch mit anderer Übersetzung.

Denkkraft: *Il était déjà en pleine possession de ses facultés pensantes, et il se rendait parfaitement compte de sa situation* (Boisgobey im Fig. 22. 1. 77).

Denkmal, auch im philologischen Sinne: *C'est le premier monument écrit* (Brachet, Gramm. hist. 14). „Sprachdenkmal" fehlt gleichfalls. — Für *monument* im weiteren Sinne „historisches Denkmal", wonach Littré (monument 5°) zu vervollständigen wäre, ist von Bedeutung: *D'autres* (objets du Trésor de la France) *sont précieux encore par les souvenirs qu'ils rappellent. Ils ont une valeur historique; ce sont en quelque sorte des monuments, au sens où le mot était pris au XVIIe siècle* (Fr. Sarcey im P. XIXe S. 31. 7. 81).

Denken. I, 3c. Bei „sich ~ fehlt „denkt euch": *A l'accessoire on a sacrifié même l'esprit de Molière, jugez donc!* (Janin, Hist. de la litt. dram. II, 159). Das auch in einzelnen Teilen Frankreichs übliche *penser* in diesem Sinne ist verkehrt, und ein Hinweis hierauf wäre nicht unnötig. Umgekehrt dürfte I, 6a bei „Wo denken Sie hin?" auch *y pensez-vous* (Scribe, Bertrand et Raton, II, 6) angeführt sein, damit nicht der Gedanke entsteht, die Synonymik verlange hier stets *songer*.

Deportation. Zur Unterscheidung von *déportation* und *transportation:*

Transportation ist das allgemeinste Wort und bedeutet nur die

Überführung selbst: *Depuis la transportation des condamnés sous d'autres climats, ce tableau sombre* (des travaux forcés) *s'est éclairci* (Fr. 20. 10. 77). Zunächst ist dann *transportation* eine Überführung nach einer Kolonie (nicht Strafkolonie) als nicht entehrende Strafe, für ein Vergehen also, welches weder mit der höchsten Freiheitsstrafe *(travaux forcés)*, noch mit der nächst geringeren *(réclusion)* geahndet wird. Dieses Strafmittel ist nicht mehr üblich.[1]) Auf englische Verhältnisse angewandt ist *transportation* dasselbe, was das französische Gesetz *déportation* nennt, d. h. *travaux forcés*, welche bis zu einer gesetzlich bestimmten Minimaldauer nicht im Lande, sondern in einer Strafkolonie *(colonie pénitentiaire)* verbüsst werden.

Die *déportation* selbst, eine in Frankreich wegen politischer Vergehungen *(crimes politiques)* sowohl wie wegen gemeiner Verbrechen *(crimes de droit commun)* verhängte entehrende Strafe, zerfällt wieder in die *déportation simple* und die *déportation fortifiée*. Ersteres ist die mildere Form und kann noch weiter gemildert werden durch die Erlaubnis, in der Kolonie selbst zu wohnen (statt im *pénitentier)*.

Der gleiche Unterschied besteht zwischen den Wörtern *transportés* und *déportés*, *déportés simples* und *déportés en enceinte fortifiée* (nach einer statistischen Übersicht in La France 28. 11. 78).

Der. II., 1b. Fehlt „der und der" *un tel* u. s. w.

Derart. Es fehlt: oder etwas derart (auch: etwas ähnliches, so etwas, fehlen in diesem Sinne): *L'homme c'était le président comte Villemanzy, noble pair, dont le père n'était ni pair ni noble, mais procureur fiscal, ou quelque chose d'approchant* (Courier 88).

Detail. „Im Detail" ist nur in Verbindung mit „verkaufen" aufgeführt; bei „einzeln" III. steht nur: im einzelnen *en détail*, ein Ausdruck, der vielfach unzulässig wäre: *Tous nous avaient décrit par le menu son cabinet de travail* (Fr. Sarcey im XIXe S. 17. 1. 80). *Il est probable qu'About, qui s'intéresse à toutes les questions industrielles et les étudie par le menu, avait, en ces derniers temps, visité quelques ateliers de céramique* (ders. ebenda 25. 6. 80). *L'Indépendant de Constantine, bien placé pour savoir les choses par le menu, plaisanta agréablement les reporters* (P. XIXe S. 22. 4. 81). *Un homme arrive dans leur cabinet* (celui des avocats); *on ne peut pas dire de lui qu'il ne sait pas son affaire, il la sait en gros et par le menu; il en est plein* (Fr. Sarcey im XIXe S. 10. 10. 80). Im I. Teil steht nur *raconter par le menu*.

Deutsch. I, 1, 2. ~ es Reich; ausser *empire d'Allemagne* wäre auch *empire allemand* zu geben. Sogar *empire germanique* wird manchmal von dem 1871 entstandenen Reich gesagt: *L'Autriche pouvait procurer à la Prusse, transformée en empire germanique, l'aide d'une force plus grande que celle de l'ancienne alliée de la Confédération* (XIXe S. 17. 10. 80). Die Bezeichnungen sind nicht scharf geschieden, und jedenfalls wird *empire d'Allemagne* für das alte wie für das neue Reich gebraucht. Soll ein Gegensatz ausgedrückt werden, so bedeutet *empire germanique* das alte Reich: *C'est ainsi que le nouvel empire allemand a été substitué à l'ancien empire germanique* (E. de Bonnechose, Hist. de France II, 748). Ist das angeführte *Saint-Empire germanique* (für *romain)* zu belegen? — Es fehlt: ~es Meer, *mer du Nord*, früher und manchmal auch noch *mer Germanique: Une vaste plaine, qui . . . s'étend au nord*

---

[1]) Eine gewisse Ähnlichkeit damit wird die Entfernung aus dem Lande *(relégation)* haben, welche durch das Gesetz über die rückfälligen Verbrecher *(loi sur les récidivistes)* in Aussicht genommen ist.

jusqu'à la mer Glaciale, à l'ouest jusqu'aux côtes de l'océan Germanique (Mignet, Études hist. 4).

III, 1. Gut ~ reden: *En style courant, cela signifie que les instituteurs avaient été soumis pendant six mois à un régime d'inquisition sans exemple* (Fr. 21. 4. 78). *Traduisez en style courant cette phraséologie ecclésiastique, cela veut dire: . . .* (Fr. Sarcey im XIXe S. 14. 2. 80). *Voulez-vous me permettre de traduire en style courant cette dissertation, qui m'a paru, à moi, chétif, merveilleuse de bon sens et de logique?* (Ders. ebenda, 24. 8. 80.) Der Ausdruck fehlt in den Wörterbüchern. Nicht gut ~ (französisch u. s. w.): „*Éteindre le règne de la piété*“ *n'est pas d'une bien bonne langue, et Massillon parlait un français plus élégant* (ders. ebenda, 20. 10. 80.)

Dezennium. Eine französisch geschriebene Programmabhandlung gebrauchte zur Übersetzung dieses Wortes *dizaine* (vergl. hier III, 536, wo auch entsprechende andere Ausdrucksweisen genannt sind). Wohl kann man sagen *depuis une dizaine d'années* (XIXe S. 29. 8. 80), *depuis plusieurs dizaines d'années* (Revue des langues rom. IV, 210), *dizaine* allein dürfte aber kaum vorkommen. Auch *période décennale* (P. XIXe S. 7. 4. 81), aber schwerlich anders als in statistischen Angaben u. dergl.

Dezimalkomma fehlt: *la virgule.*

Diagnose ist mit *diagnose* übersetzt, *diagnostic* ist unter Diagnostik gestellt. Dem entsprechend ist im I. Teil *diagnose* als Erkennen, Bestimmen einer Krankheit, *diagnostic* als (Lehre von der) Erkennung und Beurteilung der diagnostischen Merkmale erklärt. Im Grunde unterscheiden sich beide Erklärungen nur dadurch, dass in der ersten der substantivierte Infinitiv, in der zweiten das entsprechende Substantivum actionis verwandt wurde. Der bei *diagnostic* gemachte Zusatz „Lehre von“ kommt eher dem Worte *diagnose* zu. Letzteres erklärt Littré als *connaissance qui s'acquiert par l'observation des signes diagnostiques;* das Complément du Dictionn. de l'Acad. sagt: *connaissance fournie par les signes diagnostiques.* Die Akademie kennt das Wort nicht, und auch der gewöhnlichen Sprache ist es unbekannt. Wer aber Sachs zu Rate zieht, würde es wahrscheinlich in den meisten Fällen wählen, während nur *diagnostic* am Platze ist: *Sire, dit le petit Guilleret, je ne puis qu'admirer le diagnostic de mes maîtres* (Laboulaye, Contes bleus, 269). *Comme cela arrive en pareilles circonstances, chacun dans la foule donnait son opinion et formulait son diagnostic* (Fr. 11. 12. 77). *Chacun, à part soi, s'abandonnait à la satisfaction d'avoir seul appliqué au mal son véritable diagnostic* (Fr. 10. 5. 78).

Diakonisse findet sich auch durch das leichter verständliche *sœur de charité* übersetzt: *Nobiling a une sœur, qui est sœur de charité dans un hôpital de Berlin* (Fr. 7. 6. 78).

Dialekt. Seinen ~ ablegen: *Je ne lui ai connu qu'une faiblesse: il avait passé quelques mois à Paris, et il voulait absolument y avoir laissé le parler du terroir* (Marquis de Cherville im Fig. Suppl. litt. 8. 4. 77). *Le parler* im Sinne von landschaftlicher Färbung der Sprache steht im I. Teil, aber die Verbindung mit *terroir* fehlt in den Wörterbüchern.

Diäten. Reise ~: *frais de tournée(s)* bei E. Rendu, Loi de l'enseignement, 89, l'Éducation populaire, 402, wo von Inspektionsreisen die Rede ist. *Frais de déplacement* (Fr. 15. 8. 79), von Reisen behufs Organisation landwirtschaftlicher Ausstellungen. — Parlaments ~: *indemnité* (des députés) z. B. Fr. 5. 4. 78. *Traitement* in diesem Sinne ist zu streichen.

Dienst. 1g. In ~ stellen: *Il n'a jamais été permis à la Com-*

pagnie générale (des omnibus) *de mettre sur la ligne E plus de quarante-cinq voitures en roulement journalier* (Fr. 1. 7. 79). *Roulement* in diesem Sinne (etwa = *mouvement,* Bewegung. Fahrt) fehlt in den Wörterbüchern.

Dienstanzug. Bei der Feuerwehr auch *costume de feu* (Littré, Suppl.).

Dienstjahre neben *années de service* auch *ans d'ancienneté: Pour être conseiller à vie, il faudra avoir au moins dix ans d'ancienneté* (E. Rendu, Loi de l'enseignement, 2).

Dienstthuend auch bei Offizieren *de service: Me voici, dit-il simplement à l'officier de service* (Gérard in Fr. 29. 6. 78).

Diesbezüglich. *Je vous prie de donner des ordres à cet effet* (Erlass eines Kriegsministers, P. XIXe S. 11. 8. 81). Fehlt auch im I. Teil unter *effet).*

Differenz. Die Hälfte der ~ auf sich nehmen, die ~ teilen: *Le nouvel ambassadeur aurait proposé . . . au prince de Bismarck de couper la poire en deux* (Fr. 28. 5. 78). Auch in weiterem Sinne: *La vérité est plus probablement que le pauvre bey tiraillé de droite et de gauche, partagé entre le désir de complaire à ses conseillers et la peur de s'attirer le juste ressentiment de la France, essaye de partager la poire en deux* (P. XIXe S. 11. 4. 81), d. h. zu einer halben Massregel zu greifen, die zwischen zwei Forderungen etwa die Mitte hält.

Diplomatisch. Eine ~e Sprache: *Nulle ville à mon retour, il y a deux mois, ne m'a témoigné, par ses adresses, plus de dévouement que Rome. Et ce n'était pas un langage de protocole: par orgueil, les Italiens m'aiment* (Worte Napoleon's I. bei Villemain, Souvenirs contemporains I, 275).

Direkt. 2. ~ oder indirekt: *La pratique de ce code est indispensable à quiconque, de près ou de loin, est appelé à mettre la main à cette grande œuvre de l'éducation nationale* (E. Rendu, Loi de l'enseignement, avertissement VIII). Bei Littré (près 8°) ist nur *ni (de) près ni (de) loin* verzeichnet. — ~ auf etwas stossen (auch zu „gerade" I, 9): *Cette colonne, tombant en plein dans le centre de l'armée ennemie, se trouva exposée à l'effort d'un adversaire très supérieur en nombre* (Napoléon Ier bei Raffy a. a. O., 759). *Si l'effondrement s'était produit une seconde plus tard, cette avalanche de bois tombait en plein sur la voiture* (XIXe S. 25. 6. 80). Die adverbiale Redensart ist bei Littré (plein 24°) mit *complètement, pleinement,* bei Sachs (plein II) mit „völlig, vollständig, ganz und gar" erklärt und dabei vergessen, dass auch das adverbiale *en plein* die Bedeutung des adjektivischen *(au milieu de,* mitten in, Littré plein 13°, Sachs plein I, 10a) haben kann.

Direktive fehlt (vergl. Verhaltungsbefehl): *Voulant être utile à son fils jusqu'au moment où il le quitterait, Charles-Quint lui donnait sur la conduite des affaires ses avis et ses directions, qu'il lui transmettait surtout par l'évêque d'Arras* (Mignet, Charles-Quint 108). *Direction* in dieser Bedeutung ist in den Wörterbüchern nicht aufgeführt.

Dirne. Das im I. Teil als veraltet bezeichnete *rouleuse* ist noch üblich in der Verbindung mit *de trottoir: Une odieuse rouleuse de trottoir* (Fig. 28. 4. 77).

Diskontorechnung fehlt: *La règle d'escompte* (E. Rendu, Loi de l'ens. 249). Auch „Rabattrechnung" fehlt, man findet nur „Rabattberechnung".

Disposition. Zur ~ stellen; ein entsprechendes Substantiv fehlt: *La mise en disponibilité* (E. Rendu, Loi de l'ens. 503). Ebenso: *retrait d'emploi* (auch *mise en non-activité* müsste möglich sein) vergl. *Signé: A. Labordère, ex-major au 14e régiment d'infanterie, en non-activité par*

retrait d'emploi (Fr. 30. 5. 78). Ein Beispiel für die Wiedergabe von z. D. fehlt: *Un lieutenant-colonel en disponibilité* (A. Houssaye in Fr. 14. 5. 79). *M. le général de brigade Bedoin, disponible, est nommé au commandement de l'artillerie de la place et des forts de Lyon* (P. XIXe S. 18. 1. 81). — Auf Mannschaften angewendet bedeutet *hommes en disponibilité* etwa unsere Reserve, während die *hommes à la disposition* unserer Ersatzreserve entsprechen.

Dispositionsfonds fehlt: *Cet incident a été soulevé par un député ultramontain, M. Cremer, à propos du crédit relatif au „fonds de disposition pour buts politiques“* (Fr. 18. 11. 77).

Divisionsverband fehlt. Truppen ausser ~ *troupes non endivisionnées* (Fr. 20. 6. 78).

Doch. A1. *C'est un spectacle manque. Pas si manqué* (und doch nicht; George Sand, Impress. et souv. 168). Auch *ne pas laisser de faire qc.* wäre anzuführen und unter B4a *aussi bien* im Sinne von „ohnehin“.

Doktrinär, auch *esprit systématique (et chimérique)* bei Marelle, Composition française 235 in Anwendung auf J.-J. Rousseau.

Domschule, auch *école canonicale: Les écoles qui existèrent dans les monastères étaient de deux espèces: les unes, intérieures ou claustrales; les autres, extérieures ou canonicales* (Mignet, Études hist. 153).

Doppelbuchstabe. Anzuführen wäre auch „Doppel-s, Doppel-m“ u. dergl. Die im Französischen auch beim schulmässigen Buchstabieren gebrauchte Bezeichnung ist *deux s, deux m*, etc. *Nom plein de gloire* (A. de Musset), *dis-je; ce qui n'empêche pas quelquefois M. Paul de Musset, lorsqu'il donne son nom dans un magasin, de s'entendre dire par le commis ou la dame de comptoir qui écrit sous sa dictée: — Par deux s, e, y, n'est-ce pas, monsieur?* (Fig. 5. 2. 77.)

Doppelfenster. Auch die wörtliche Übersetzung ist korrekt: *Usage des fourrures, des couleurs dans le vêtements, des doubles fenêtres* (E. Rendu, Loi de l'ens. 258).

Doppelgeleisig fehlt: *Les voies ferrées à double rang de rails* (Fr. 23. 12. 78).

Doppelkonsonanz fehlt: *Aux sons initiaux sc, sm, sp, st qu'ils ne prononçaient qu'avec difficulté, nos ancêtres ajoutèrent un e qui facilitait l'émission de cette consonne composée en la dédoublant* (Brachet, Gramm. hist. 133).

Doppelläufig, auch *fusil à double coup* (L. Gozlan in Chefs-d'œuvre des prosateurs fr. 343).

Doppelpony fehlt: *Un double poney* (Paul Bonnard in Fr. 20. 7. 78).

Doppelwährung fehlt. *Bimétallisme, système de monnaie à double étalon, par opposition à monométallisme,* sagt Littré im Suppl. Aber trotzdem ist ein Unterschied zu machen. Paul Bonnard gibt (Fr. 29. 8. 78) folgende Darstellung: *Relevons d'abord la confusion qui s'établit entre le bi-métallisme et le système du double étalon, deux termes qu'on rencontre journellement l'un pour l'autre sous les plumes les plus compétentes. Bi-métallisme signifie simplement circulation parallèle des deux métaux, or et argent; double étalon signifie quelque chose de plus: non seulement l'or et l'argent figurent simultanément avec ce système, mais ils ont un égal pouvoir libératoire et jouent, l'un vis-à-vis de l'autre, le rôle d'étalon, ce qui est bien différent.* Demnach ist der richtige Ausdruck *double étalon.* Deutschland, England und Frankreich sind *bimétallistes* (der Ausdruck ist in demselben Artikel angewandt), d. h.

Gold und Silber haben gesetzlich Umlauf; dieselben Länder aber haben einfache Währung *(un seul étalon)* und zwar die ersten Gold-, Frankreich dagegen Silberwährung. Zwischen den im Umlauf befindlichen Gold- und Silbermünzen besteht ein festes, gesetzlich bestimmtes Wertverhältnis; sollte dieses Verhältnis sich einmal verschieben, so müsste Umprägung der Münzen stattfinden, welche aus dem nicht als *étalon* geltenden Metall angefertigt sind.

Dorfschule fehlt: *Les écoles rurales* (E. Rendu, Loi de l'ens. 118).

Dosis. Starke ~ (im eigentlichen Sinne): *Le bromure de potassium à doses plus ou moins élevées* (Fr. 13. 11. 77).

Dozent. Da in Frankreich die Bezeichnung *professeur* auch für das *enseignement secondaire* allgemein üblich ist, so wäre beizufügen *professeur du haut enseignement* (Fr. 30. 10. 77).

Drastisch. Fehlt im figürlichen Sinne. Auch im Französischen *des scènes drastiques*, Littré (im Suppl.), welcher beifügt: *cet emploi . . ., emprunté aux Allemands, n'est pas à encourager.*

Drehturm. Auf Panzerschiffen *coupole tournante* (Littré, Suppl.).

Dressiert. *Les puces travailleuses* aus einem Zitat bei Littré s. v. Gabelou.

Drilling. *Trijumeau* ist nach Littré Suppl. selten. Kommt *trigémeau* überhaupt vor? Es war wohl nur als anatomischer Ausdruck (dreifach, dreisträngig) üblich.

Drohbrief auch wörtlich: *Plus tard, on lui représente le brouillon de la lettre de menace* (Fig. 9. 11. 76 Suppl.).

Druck. 7. Den ~ beginnen, stehende Redensart *à l'heure où nous mettons sous presse* (z. B. Fig. 13. 11. 76. Fr. 6. 11. 77).

Druckseite fehlt: *Deux cents pages d'impression* (Aroux, Mystères de la Chevalerie III). Auch für „Seite" bei Angabe der Bogenstärke eines Buches.

Drücken. I, 3b. Der Schuh drückt uns an derselben Stelle *nous sommes logés à la même enseigne* (O. Feuillet, Scènes et com. 249, Cadol in XIXe S. 11. 7. 80). Der Ausdruck steht im I. Teil mit der Übersetzung „Leidensgefährten sein", fehlt aber im II. Teil auch unter diesem Stichwort.

Dumm. I, 2. Du bist nicht so ~! *Vous n'êtes pas plus bête que ça, vous!* (Fr. 5. 5. 78.)

Dummkopf. *Prenez au hasard dix pères de famille, je dis les plus éclairés, les plus au courant des choses de l'instruction. Il n'y en a pas un qui, si vous l'interrogez sur l'utilité du thème ou du vers latin, ne hausse les épaules et ne convienne que c'est du temps perdu. „Fort en thème" était déjà de notre temps (il y a quarante ans de cela) un synonyme d'imbécile, ou tout au moins de pauvre hère, incapable de parvenir à rien d'élevé. C'est en ce dernier sens que l'a pris Alphonse Karr* (Fr. Sarcey im XIXe S. 3. 6. 80). Fehlt bei Sachs. Obige Erklärung ist mit derjenigen Littré's (thème 2°) zu vergleichen, der den Ausdruck in eingeschränkterer Bedeutung (Mensch von träger Phantasie) gebraucht.

Dumpf. 1a. ~ werden *une voyelle s'assourdit* (Brachet, Gramm. hist. 78). Littré und Akademie bemerken den pronominalen Gebrauch dieses Verbums nicht, Sachs (I. Teil) führt es als hapax legomenon (taub werden) auf. — b. Dumpfig: *D'autres enfin, écrasés par la fatigue du jour, étouffés par l'atmosphère renfermée de l'étude, dormaient, la face sur le pupitre, avec une expression de béatitude et d'accablement* (Tourville in P. XIXe S. 6. 4. 81). Die Wörterbücher führen *renfermé* in dieser Bedeutung nur als Substantiv auf.

Dünn. 3. Vom Haar, Bart u. s. w. *Une moustache peu fournie* (Fr. 24. 9. 79). Gegensatz das in den Wörterbüchern genannte *bien fourni.*

Duplo. In ~ ausgefertigt *Fait double, à Paris, le 28 mars 1879* (Fr. 29. 3. 79), steht bei doppelt I, 1. *Toutefois, Kléber et M. Poussielgue avaient adressé leurs dépêches à Paris, en double expédition* (Thiers, ägypt. Exped. ed. Koldewey 107).

Durch. II, 2. ~ und ~ *Démocrate jusqu'au bout des ongles* (Fig. 7. 3. 77). Erweiterte Bedeutung eines bekannten Ausdruckes.

Durchaus. 3. ~ nicht *d'aucune façon.* Besser *en aucune façon: Remarquez bien que celui* (le nom) *de voyelles nasales ne leur convient en aucune façon, puisqu'elles sont composées d'une voyelle jointe à une consonne* (George Sand, Impressions et souv. 203). Im I. Teil (façon I, 5 b) und im II. Teil bei „keinerlei" steht auch nur *en,* bei „keineswegs" steht *en* voran, *de* in Klammer. Anderer Ausdruck: *Notre inquiétude n'était pas à beaucoup près sans fondement* (Mémoires d'une contemp. I, 366).

Durchblicken. A. I, 2. Mit *percer* findet sich auch *sous* (neben *à travers)* verbunden: *Sa feinte légèreté sous laquelle perçaient malgré lui beaucoup d'embarras et d'inquiétude* (Mémoires d'une contemp. I, 134). — Durchblicken lassen, fehlt: *Comines aurait pu ajouter: „Et il sera battu des verges de Dieu par la main des hommes"; mais il le laisse entendre* (Géruzez, Hist. de la litt. fr. I, 300). Bei „zu verstehen geben" (verstehen I 1 d) steht neben *donner à (faire) entendre* auch *laisser entendre,* welches synonymisch offenbar hierher besser passt.

Durchbrechen. V. Durchbrochen: *un chapeau à jour.* Die Wörterbücher (vgl. Littré, jour 30°) geben nur den Singular, bei Sachs (jour 15) ist diese Bedeutung nur sehr wenig eingehend behandelt. Es scheint, dass eine Verbalellipse (für *fait à jour*) den Singular herbeigeführt hat und dass *à jour* rein adverbial zu fassen ist, aber auch der Plural findet sich: *Un bas de soie à petits jours* (Janin a. a. O. IV, 185).

Durchbrennen. A. III. Andere der in Menge vorhandenen Ausdrücke sind: *Giraud, après avoir faussé compagnie au bourreau, se dirigea vers le Far-West* (Fig., Suppl. litt. 19. 11. 76). Im I. T. (bei *fausser*) fehlt diese Bedeutung. *L'assassin eût eu tout loisir, son crime accompli, d'ouvrir la portière et de gagner du champ comme plusieurs de ses prédécesseurs* (XIXe S. 8. 5. 80). Steht auch nicht unter „das Weite suchen", und die Wörterbücher kennen nur *gagner les champs* neben *gagner du pays,* etc. *Il y a quelques années, le Bey de Tunis avait pour favori et pour premier ministre le général Khérédine, un habile homme, qui, sa fortune faite, passa la main et se retira à Constantinople* (P. XIXe S. 14. 3. 81). Der Ausdruck fehlt in den Wörterbüchern und ist wohl aus einem Spiel entlehnt (Littré, passer 13°). *Mettant la clef sous la porte un beau jour, ils avaient quitté Paris comme si le feu eût été à leurs chausses* (Féval, le Bossu, I, 23). Steht im I. T. (clef 1). — V. *Le débraillage, le pugilat, les parties de poudre d'escampette avec les camarades, les billes, le cheval fondu et le chemin de l'école conduisirent Léon* (Gambetta) *à beaucoup de paresse, à la pipe précoce et parfois au petit verre des liquides de papa* (Fig. 1. 11. 76).

Durchdringen. A. I. 1. *Des bandeaux très épais qui ne laissaient filtrer aucun rayon de lumière* (Th. Gautier, a. a. O. IV, 163). Nach den Wörterbüchern ist *filtrer* auf Flüssigkeiten beschränkt.

Durchfallen. A. I. 2 beim Examen, auch *être ajourné* und Subst. *ajournement: On sait aussi que c'est dans ce second examen* (du baccalauréat ès lettres) *que les ajournements sont les plus nombreux; ils atteignent en général la proportion de deux sur trois, et le tiers au moins*

de ces ajournements est prononcé pour insuffisance de connaissances scientifiques (Un professeur de Faculté im Temps, 2. 11. 79). — Bei Wahlen, auch *être blackboulé: M. Brierre va être blackboulé à Pithiviers* (Fr. 12. 10. 77). Von den Wörterbüchern nicht auf politische Wahlen angewandt; Littré schreibt *blacbouler.*

Durchgehen. A. I. 4. Vgl. Littré, Suppl. emballer.[1])

Durchschneiden. A. I. 3. *La région desservie* das von einer Eisenbahn durchschnittene Gebiet: *Cette nouvelle ligne mesure 36 kilomètres, et offre pour la région desservie un raccourci considérable sur les lignes existantes* (Fr. 1. 7. 79).

Durchsetzen. A. I. 2. Es ~: *Je t'envoie, sous le couvert de l'ambassade, le complément des actes nécessaires à la célébration de ton mariage, y compris le consentement notarié de papa et de maman. Ai-je bien travaillé, dis? Diable! que ça a été dur à arracher, et qu'ils m'en ont dit et redit avant d'apposer leur signature. Mais, enfin, nous en voilà les bons marchands, terminez-en au plus vite* (Cadol im XIX[e] S. 25. 7. 80). *Être le bon marchand de qc.* fehlt in den Wörterbüchern. *Marchand* im Sinne von Abnehmer, Käufer; wohl zunächst, wer den höchsten Preis bietet und die Ware erlangt; dann, wer die meisten Anstrengungen macht und seinen Willen durchsetzt.

Durchsuchen. *Se précipitant lui-même à la rivière, il nagea vers le lieu où l'enfant et le premier frère avaient disparu. Après avoir interrogé les eaux pendant 15 à 20 minutes . . .* (Fig. 8. 8, 77). Dieser sonst nur der edelsten Sprache angehörige Gebrauch von *interroger* ist in einem fait divers auffallend.

Dürfen. I. 2a. Wenn ich so sagen darf. Der angegebene Ausdruck ist nicht so stereotyp wie der deutsche und entspricht demselben daher nicht genau. *Libre de cette forme fantastique, il montre, si j'ose ainsi parler, une plus grande sincérité d'émotion et de langage* (Patin, Mélanges de litt. anc. et mod. 450). *Il en est de même pour la philologie, qui n'est, si j'ose ainsi parler, que la botanique du langage* (Brachet, Gramm. hist. 2).

Durst. I. 2. ~ machen: *Après le crime ils ont paisiblement achevé les „consommations" entamées auparavant. Il paraît que cela donne soif* (Fr. 1. 9. 79). Vgl. *La chaleur me donne sommeil* (Thiboust et Delacour, Les mystères de l'été, II, 2). Die Wörterbücher geben diese Verwendung von *donner* nicht.

Dürsten. I. u. II. ~ nach: *Le tigre était toujours altéré de sang* (Th Gautier, a. a. O. I, 334). *Avoir soif* ist dafür zu matt, und für *altéré* fehlt die Angabe der Konstruktion.

Duzen. *Nous étions deux, pourtant, qui avions permission de lui parler d'un peu plus près, de lui donner du toi, et de la suivre jusqu'en sa maison quand elle revenait avec nous de la messe ou de la danse* (George Sand, Les maîtres sonneurs in Bons romans, I, 271).

Ebenso. Als Bühnenanweisung (für den Schauspieler, welcher denselben Ton u. dgl. anzuwenden hat wie derjenige, welchem er antwortet) fehlt. Es heisst *même jeu*, wird aber manchmal durch *idem* ersetzt: Loiseau, *appelant: Garçon, la carte!* — Lourdois, *même jeu: Garçon, du papier!* Gripart, *même jeu: Garçon, des cartes!* — Frinlair, *même jeu: Garçon des cigares!* (F. Pyat, Le chiffonnier de Paris, I, 4).

Eber. b. Alter ~, *vieil hermite* ist eher durch das üblichere *solitaire* zu ersetzen. Auch Littré gibt unter *solitaire* nur dieses Wort, unter *vieux* 1° beide Ausdrücke.

---

[1]) Und hier VII, 47.

Eckig. 3. ~ sein, figürl. *faire angle*: *Sa manière d'écrire* (celle de Scribe), *courante et négligée, se fait accepter facilement de tout le monde ; rien ne fait angle, rien n'accroche l'esprit au passage* (Th. Gautier, a. a. O. II, 68). Dass *anguleux* auch von Personen gesagt werden kann, ist zwar aus Littré zu ersehen, ist bei Sachs aber weder hier noch im I. Teil bemerkt: *Mlle Nathalie . . . promet de devenir avec du travail une danseuse remarquable. Seulement, elle est encore trop anguleuse, et elle garde en dansant une mine triste et contrariée qui ôte du charme à sa figure* (Th. Gautier, a. a. O. I, 52).

Edelstein. Der schönste ~ seiner Krone *le plus beau fleuron de sa couronne.* Könnte auch unter „Juwel“ stehen.

Effektiv. I. ~e Blockade (Gegensatz: Scheinblockade *blocus sur le papier*): *Cette liberté* (de naviguer librement pour les neutres) *ne cesse que lorsqu'il s'agit d'une place maritime, bloquée par une force navale telle que le blocus soit efficace* (Thiers bei Raffy, a. a. O. 752). *Effectif* scheint in diesem Sinne nicht üblich zu sein.

Ehe. 2. In wilder ~ leben: *Il a rencontré une jeune orpheline, mademoiselle Mimi, qu'il a épousé devant l'autel de la nature, autrement dit à la mairie du treizième arrondissement* (Th. Gautier, a. a. O. VI, 131). Aus der Zeit, wo Paris nur 12 Arrondissements hatte (jetzt 20).

Eher. I. 1b. Neben *plutôt* auch *plus: C'était un homme de soixante ans, plus grand que petit, droit comme un peuplier et blanc comme un furet* (E. About im P. XIXe S. 15. 8. 81).

Ehre. 1a. Seine ~ darein setzen: *Pour toute réclamation, je résolus de me présenter en personne, et je mis à honneur de passer, à près de quatre-vingts ans, une nuit au corps de garde* (Jouy, L'hermite de la Guiane, I, 195). Selten. — *Plus les accusations s'accumulaient sur Hagenbach, plus il* (Charles le Téméraire) *tenait à honneur de le maintenir* (Benazet, Louis XI, 258). Steht nur unter 1e (Höflichkeitsformel). — Auf ~ und Gewissen: *Il n'oserait, en son âme et conscience, prononcer que . . .* (Aroux, a. a. O. VI). *Oserait-il* (le Maréchal de Mac-Mahon) *dire, en âme et conscience, la main sur la garde de son épée, que . . .* (Fr. 14. 11. 77). — 1c. Statt des angegebenen *en tout (bien* et *tout) honneur* ist mir der Ausdruck (welcher äusserst häufig ist) nur in folgender Form bekannt: *Mais en tout bien tout honneur* (Mme de Sévigné, II. 366). *Les choses se passent en tout bien tout honneur* (Th. Gautier, a. a. O. V, 277). *C'est en tout bien tout honneur* (ib. 30).

Ehrenbürger. Eher *citoyen* (als *bourgeois*) *honoraire: Je vous prie de vouloir bien transmettre à mes concitoyens (je puis bien me servir de ce terme, puisque je suis citoyen honoraire de Brême), mes cordiaux remerciements, pour leur amicale démonstration* (Fig. 19. 4 77. aus einem Briefe Bismarck's). — Dagegen notgedrungen noch *la bourgeoisie honoraire* (Ehrenbürgerrecht): *La „Post“ annonce que le conseil municipal d'Essen a conféré, à l'unanimité, au prince de Bismarck, la bourgeoisie honoraire* (Fr. 29. 7. 79).

Ehrendame, Ehrenfräulein: *Anne Boleyn devient fille d'honneur de Catherine d'Aragon* (Dargaud, Jane Grey, 27). *La duchesse d'Arpajon présenta à Madame mademoiselle de Fontanges, pour laquelle la duchesse avait obtenu une place de fille d'honneur auprès de Son Altesse Royale* (Sophie Gay, Hist. de Marie-Louise d'Orléans, I, 141). *L'auguste princesse qui daignait la mettre au rang de ses filles d'honneur* (ib. 142). *Mlle de Fontanges, au lieu de se mêler, comme elle faisait d'ordinaire, aux filles d'honneur de Madame . . .* (ib. 218). *Mlle de Noailles, fille d'honneur, rien que cela* (Th. Gautier, a. a. O. I, 341). *On le voit bientôt paraître et se glisser dans l'appartement des filles d'honneur* (ib. 342).

Mlle de Nocé, la fille d'honneur (ib. 343). Man sieht, dass der etwas seltsame Ausdruck durchaus nicht veraltet ist. Dass auch die Franzosen, obwohl das Seltsame ihnen mehr als uns auffällt, an demselben keinen Anstoss nehmen, beweist gerade Gautier (a. a. O. 341): *Mlle de Nocé, fille d'honneur — pardon pour ce rapprochement de mots qui hurlent de se voir accouplés.* Das Wort *fille,* dessen Gebrauch für Fremde soviel Dornen hat, wird in Frankreich mehr gebraucht als man annimmt, obwohl es in der Provinz oft einer lächerlichen Scheu begegnet und nicht gern ohne Zusatz gebraucht wird, wie die von Mérimée in der Bretagne entdeckte Grabschrift beweist: *Ci gît N., âgée de soixante ans, morte jeune fille* (Notes d'un voyage dans l'Ouest de la France, 132).

Ehrendiplom fehlt: *La marraine de la rosière, qui a reçu un brevet d'honneur, une médaille d'or et un trousseau, était Mme veuve Veyssière* (Fr. 23. 10. 77).

Ehrengericht: *Il* (le duc de Richelieu) *accepta la présidence du tribunal du point d'honneur* (Janin, a. a. O. I, 268).

Ehrenplatz. *Si un mendiant se présentait devant la porte du burg, on l'allait chercher, les clairons sonnaient, et le vieillard s'asseyait à la plus belle place* (Th. Gautier a. a. O. III, 14).

Ehrenpräsidium, Ehrenvorsitz fehlt: *Demain s'ouvrira . . . la deuxième session du „congrès libre et laïque d'éducation", sous la présidence d'honneur de M. Victor Hugo, et la présidence effective de M. le docteur Chavanne, député du Rhône* (Temps, 16. 10. 79). — Unter dem Artikel „Ehren—" fehlen z. B. Ehrendegen, Ehrensäbel, Ehrenspalier *(épée, sabre, haie d'honneur).* Eine empfindliche Lücke ist das nicht, sie fällt aber auf, da Ehrenbecher u. a. aufgeführt sind.

Ehrlich. 1b. ～er Leute Kind: *Comment un fils de bonne mère se peut-il condamner . . . à ce labeur stérile?* (Janin, a. a. O. III, 85). — 2. ～es Spiel (fair play): *Les conditions de la lutte n'ont pas été égales, il n'y a pas eu franc jeu* (Clémenceau, Chambre des dép., séance du 4 novembre 1878). ～ zu Werke gehen: *Moi, je ne triche pas, j'y vais franc jeu* (Fig. 12. 11. 76, Suppl. litt.). ～e Waffen: *Tirons encore de cet arsenal* (la Satire Ménippée) *quelques armes de bonne guerre* (Géruzez, a. a. O. I, 458). Ein Hinweis auf „redlich" für hier fehlende Ausdrücke könnte nicht schaden. — 3. *Quand il pleut, le Danube monte comme tout fleuve qui se respecte; quand il fait chaud, il monte encore* (Fig. 13, 6. 77).

Ei. 1a. Faules ～ fehlt, findet sich aber unter „faul". Rohes ～ fehlt überall, während der Ausdruck „jem. wie ein rohes ～ (d. h. vorsichtig) behandeln" gegeben ist: *Après votre soupe, que mangeâtes-vous? — Un œuf frais* (Berchoux in Chefs-d'œuvre des prosateurs fr. 20).

Eihaut: *Un rideau d'ailes de papillon, plus mince que la pellicule intérieure d'un œuf, se lève lentement, après les trois coups de rigueur* (Th. Gautier, a. a. O. I, 212).

Eid. Mit einem ～ bekräftigen, auch *affirmer sous serment: Nous affirmerions sous serment qu'il y a eu empoisonnement* (Fig. 13. 6. 77, Suppl.).

Eifersüchtig werden. Bei Sachs steht das übliche *prendre de la jalousie.* Bemerkenswert ist: *Dans l'opinion de la reine Eléonore, une dame-paroisse n'a point à prendre jalousie de ce que son pasteur-amant fait des tentatives de conversion dans le voisinage* (Aroux, a. a. O. 85).

Eifern 1. ～ gegen *s'escrimer contre,* welches im I. Teil auch mit besserer Übersetzung als „streiten" zu geben wäre: *Si nous nous escrimons contre la moralité du vaudeville . . .* (Th. Gautier, a. a. O. II, 286).

Eigentümlichkeit. Auch *cachet* dürfte genannt sein. Dass

spécificité über den gelehrt-medizinischen Gebrauch hinausgeht, zeigt: *Chacun de ces dialectes, tout en étant de langue d'oïl, qui est le type général, a sa spécificité, de même que l'italien, l'espagnol, le provençal, et le français ont la leur, tout en étant du latin altéré et modifié* (Littré. Hist. de la langue fr. I, XLIII).

Eigentlich. 2a. Der ~e Grund: *Pour moi, je crois que voilà le fond du sac* (Mme de Sévigné, X, 197). Das ~e Thema: *Il essaya d'abord de retourner au déluge, pour se donner des certificats de vertu; mais l'éloquence du revolver le ramena bien vite au cœur du sujet* (A. Houssaye in Fr. 22. 6. 79). — 2b. *Par le (ou en) fait*, lies: *par le (ou dans le, ou au) fait.*

Eignen. II. Sich ~ zu, *prêter à* wäre anzuführen: *Cette matinée de brouillard qui prête peu aux illusions poétiques* (Th. Gautier, a. a. O. I, 211). *Le choix du sujet* (du ballet) *était le plus malheureux du monde; des soldats et des sauvages prêtent peu à la chorégraphie* (ib. 5). Die im I. Teil stehende Erklärung „Stoff, Anlass zu etwas geben" ist zu eng gefasst.

Eilmarsch. Sehr üblich *s'avancer à grandes journées* (z. B. H. Martin, II, 411).

Eilzug, Schnellzug, Kurierzug. Wie die deutschen Ausdrücke, so werden auch die französischen im gewöhnlichen Sprachgebrauch oft verwechselt. Wenn eine Scheidung gemacht wird, so ist wohl Schnellzug das geringere, Eil- oder Kurierzug das höhere, d. h. ein Zug, der nicht nur grosse Fahrgeschwindigkeit hat, sondern auch mehr Zwischenstationen überspringt und besonders Hauptknotenpunkte verbindet, daher direkter Zug zwischen grösseren Orten ist.

Sachs gibt für Eil- und Schnellzug beidemale *train de grande vitesse* und *(train) express*, er stellt also die betreffenden deutschen und die französischen Ausdrücke unter einander gleich. Für Kurierzug gibt er *(train) express* und *train poste*, wonach also wenigstens *(train) express* allen oben genannten deutschen Bezeichnungen gleichwertig wäre.

Der in solchen Dingen zuverlässige Plœtz gibt im Vocab. syst. und im Voyage à Paris für Schnellzug *train direct*, für Kurierzug *(train) express*, während er die Ausdrücke Eilzug und *train de grande vitesse* nicht nennt. In einem Corrigé zu den Übungen zur Syntax (S. 160) stellt er den Unterschied zwischen *trains express* und *trains directs* hauptsächlich dahin fest, dass erstere durchgängig nur die erste Wagenklasse führen. Zugleich bemerkt er, dass *train de grande vitesse* nicht mehr üblich sei. Letzterem lässt sich zustimmen, wenigstens kann ich nur ein Beispiel anführen, bei welchem noch in Betracht kommt, dass von ausländischen Verhältnissen die Rede ist: *Une collision a eu lieu, hier soir, près de Vauxhall, station du South-Western-Railway, entre le train de grande vitesse et une machine qu'on avait omis de garer* (XIXe S. 15. 9. 80).

Auffallend ist, dass Sachs wie Plœtz den so gebräuchlichen Ausdruck *(train) rapide* nicht kennen, welcher wohl den Plötz'schen *train direct*, dem ich niemals begegnet bin, ersetzen könnte: *La duchesse d'Edimbourg est partie* . . . (de Nice) *par le rapide* (Fig. 23. 4. 77). *S. A. R. la duchesse d'Edimbourg . . . était attendue hier à Marseille par le train rapide de 10 heures 40* (Fr. 27. 10. 77). *Aarifi-Pacha quittera Marseille aujourd'hui par le rapide de 4 heures* (Fr. 1. 11. 77). *Sur les vingt-cinq voyageurs qui se trouvaient dans le rapide, six ont été tués et douze assez grièvement blessés* (Fr. 16. 7. 78). *Ces énormes wagons que connaissent bien tous ceux qui ont voyagé par les trains rapides, wagons peints d'une couleur particulière, et sur lesquels sont écrits ces mots:*

wagon-poste (Sarcey im XIX[e] S. 18. 2. 80). Zur Vergleichung endlich: *Mercredi . . . le condamné, interné à Vannes, est parti par les voies rapides pour Morlaix. Dans un compartiment de deuxième avaient pris place quatre gendarmes* (Fr. 21. 7. 78).

Wie verhalten sich nun *(train) rapide* und *(train) express,* für welches letztere Beispiele beizubringen sich nicht verlohnt? Die Verwaltung scheint einen Unterschied zu machen: *Les trains ci-après ont subi des retards importants: Train express no 4 de Marseille, express de Besançon et express de Suisse, 5 heures de retard, rapide de Marseille, 1 heure* (P. XIX[e] S. 26. 8. 81). Sonst aber werden die Ausdrücke vielfach unterschiedslos gebraucht. In einer Gerichtsverhandlung (XIX[e] S. 10. 8. 80) werden über die Gefährdung des *train express de Paris à Bordeaux* Zeugen vernommen. Der Lokomotivführer aber sagt aus: *J'étais au poteau 519, à 2 kilomètres des Eglisotes, conduisant le rapide qui marchait à une vitesse de 75 kilomètres à l'heure.* In einem anderen Falle (P. XIX[e] S. 30. 8. 81) ist die Rede von *une rencontre entre* deux *trains express* und dann wird erzählt: *Le train 38, rapide de Belfort à Paris, est resté en détresse, par suite d'avaries survenues à sa machine . . . et l'express de Belfort à Chaumont qui suivait ce train à 13 minutes de distance, est arrivé sur le premier et l'a tamponné.* Ferner: *Quelques minutes avant le passage à cet endroit un train rapide express no 1 . .,* (Temps, 1. 11. 79), während im Verlauf des Berichts der Zug einfach *train express* genannt wird.

Wenn man annimmt, dass von den beiden Ausdrücken der eine generelle, der andere spezielle Bedeutung hat, letzterer aber mehr bedeutet, so führen die beiden letzten Beispiele zu widersprechendem Ergebnis. Nach dem letzten wäre *train rapide* die generelle, *train express* die spezielle Bezeichnung, während man nach dem unmittelbar vorangehenden Beispiel das Umgekehrte annehmen muss. Und letzteres ist offenbar das richtigere. Ursprünglich bedeutet *express* jedenfalls einen direkten Zug, zunächst ohne Rücksicht auf Fahrgeschwindigkeit; es kann sogar von einem direkten oder durchgehenden Waggon gebraucht werden: *Le train du Erie Railroad no 12 . . . se composait d'un wagon de la poste, d'un express, de deux wagons de bagages et de neuf wagons de voyageurs, plusieurs de ces derniers wagons étant des „Pullman cars"* (P. XIX[e] S. 10. 2. 81). Noch deutlicher wird der Unterschied durch folgende Beispiele: *Le train express „le rapide" marchait à grande vitesse, 75 à 80 kilomètres à l'heure, au moment où la rupture d'un bandage a fait dérailler le tender* (Fr. 15. 3. 79). *Grâce aux express et surtout aux rapides, il n'y a plus de distance entre Paris et Marseille* (A. Belot bei Littré, Suppl. rapide).

Aus der ganzen Untersuchung, die ich, weil sie nicht abschliessend sein kann, in dieser Ausführlichkeit gebe, scheint hervorzugehen:

1) *train de grande vitesse* ist allenfalls noch als Übersetzung eines fremden Ausdrucks üblich;
2) *train direct* ist kaum in den Gebrauch gedrungen;
3) die stehenden Ausdrücke sind *(train) rapide* und *(train) express.* Dieselben werden so verwechselt, wie unser Schnell- und Eilzug. Der *rapide* ist, wenn ein Unterschied gemacht wird, das höhere (oder spezielle); daher Schnellzug *(train) express,* Eil- oder Kurierzug *(train) rapide.* Letzteres ist ein neuerer, aber rasch in Aufnahme gelangter Ausdruck, welcher sogar auf dem Wege scheint, das andere Wort zu verdrängen.

Zum Schluss sei bemerkt, dass der gemeine Mann für seinen Be-

darf mit dem Ausdruck *train-poste* völlig ausreicht und dass jetzt als höchste Stufe noch die *trains éclairs* (Blitzzüge) hinzugekommen sind.

Eile. 2. Es hat keine ~ *rien ne presse,* die persönliche Konstruktion fehlt: Ich habe keine ~ *rien ne me presse* (Scribe et Legouvé, Bataille de dames, II, 1).

Eilen. II b. Eilt, eilt sehr (= cito, citissime auf Briefen). Sachs gibt nur *pressante, urgente: Une lettre sur la suscription de laquelle on avait écrit la mention: Très pressée* (Matthey in Fr. 4. 12. 78). *En voilà trois* (lettres) *sur lesquelles il y a: Très pressées . . . Depuis plus d'un mois elles attendent* (Léon Gozlan, Le gâteau des reines, II, 1).

Eilig. 1. Nichts ~eres zu thun haben *n'avoir rien de plus pressé; à faire* würde besser in Klammer gesetzt: *Ouy-Lou n'a rien de plus pressé que d'essayer le pouvoir du bonnet sur sa chatte* (Th. Gautier, a. a. O. I, 55). *Les feuilles radicales n'eurent rien de plus pressé que de démentir notre récit* (Fig. 15. 6. 77).

Ein. I, 26. ~er für alle und alle für ~en; hier wie unter „all" gibt Sachs nur *solidairement: Les 363 députés signataires de la protestation ont fait le serment des Macédoniens de la phalange marchant au combat: „Un pour tous, tous pour un"* (Fig. 26. 6. 77). *Il* (Philibert Berthelier) *se plaça à la tête de jeunes gens, que, sous prétexte de leurs plaisirs, il organisa en confédération de défense commune, à laquelle il donna le nom de „Qui touche l'un touche l'autre"* (Mignet, Études hist. 275 f.).

Einberufungsschreiben. *Ordre de départ* (J. Chassaing, Mes chasses au lion, 10).

Einbrechen. II. 3. Nicht bemerkt ist, dass (auch ausser in den Ausdrücken *à la nuit tombante, à la tombée de la nuit*) *tomber* gebräuchlich ist, was auffallen kann, da *le jour tombe* heisst „der Tag geht auf die Neige". *Il n'y avait pas de temps à perdre, dix heures sonnaient, et la nuit tombait à quatre heures* (About im P. XIX[e] S. 14. 2. 81). Auch das unter *nuit* genannte *à l'entrée de la nuit* dürfte hier mit aufgeführt sein. — Nach ~ der Nacht *après la chute du jour: Un peu plus loin, Bruno retrouve l'aspect bizarre que la ville présentait alors après la chute du jour* (Boisgobey im Fig. 12. 11. 76).

Einbuchtung. Es ist auf „Bucht" verwiesen, wo nur das oft wenig brauchbare *sinuosité* zu finden ist. Ein besseres Wort ist *enfoncement;* oft bei Cortambert, Cours de géogr. z. B. S. 77: *Le grand enfoncement de la côte N. de l'Afrique portait, dans sa partie orientale, le nom de Grande Syrte.*

Eindringen. Man vermisst das im eigentlichen und im bildlichen Sinne so häufige *s'introduire: Le voleur s'introduisit par cette ouverture. L'intolérance s'introduisit dans ces cercles.* — Tief eindringen, fehlt; ein Hinweis auf „tief" I, 5 wäre nötig.

Einerseits. ~ . . . andererseits ist mit *d'un côté . . . d'un (ou de l')autre (côté)* übersetzt. Auch *d'une part . . . de l'autre (part)* sollte gegeben sein. Jedenfalls aber müsste im zweiten Glied des zuerst angeführten Ausdruckes nur *de l'autre (côté),* nicht aber *d'un autre côté* stehen. Durchaus falsch ist dabei die Klammer, denn *d'un autre* ohne Zusatz von *côté* ist sicher in der ganzen französischen Litteratur nicht zu belegen. Nach französischem Brauche erhält das zweite Glied (andererseits) den unbestimmten Artikel nur dann, wenn das erste Glied (einerseits) nicht ausdrücklich gesetzt ist. Ist aber das erste Glied vorhanden, so weist in der Mehrzahl der Fälle das zweite Glied den bestimmten Artikel auf, seltner steht es ohne Artikel. Ein Beispiel dieser Art für das ganz nach gleichen Gesichtspunkten behandelte *part: Le remède est,*

d'une part, dans l'organisation d'un enseignement spécial qui puisse convenir à des esprits sans vocation pour les études classiques; d'autre part, dans l'élévation intelligente du niveau du baccalauréat, par l'établissement de plusieurs épreuves écrites (Rendu, Loi de l'ens. 454). Auch hier kann natürlich im zweiten Glied das Substantiv nicht wegfallen. Wenn aber im zweiten Glied ein unbestimmter Artikel sich überhaupt findet (immer vorausgesetzt, dass das erste Glied ausdrücklich gesetzt ist), so kann es nur vereinzelt sein. Vgl. meine Schulgr., § 349 Zus.

Einfädeln. *Emmancher,* welches im I. Teil als pöbelhaft bezeichnet wird, dürfte angegeben sein: *Que dites-vous de cette affaire? comment vous paraît-elle emmanchée?* (M[me] de Sévigné, VIII, 21).

Einfallen. 7. Auch *venir à la pensée: Ainsi, il nous est venu aujourd'hui à la pensée de disposer, dans notre bureau des dépêches, une place essentiellement affectée à l'affichage des objets trouvés* (Fig. 4. 9. 77).

Einfältig. ~ im Geiste: *Les journaux trouvèrent la pièce immorale. C'est un grand mot dont on abuse maintenant, et qui produit toujours beaucoup d'effet sur les simples d'esprit* (Th. Gautier, a. a. O., III, 103). Der Ausdruck ist gebildet aus der katholischen Übersetzung der Stelle aus der Bergpredigt (Matth. V, 3); sie lautet bei Lemaistre de Sacy: *Bienheureux les pauvres d'esprit.* Die protestantischen Übersetzungen haben dafür *pauvres en esprit,* so Amsterdam 1678: *Bienheureux sont les pauvres en esprit.* Paris 1805: *Heureux les pauvres en esprit.*

Einfluss = Einwirkung. Ausser *influence, action* auch *empire: Non seulement les faits subsistent, mais ils tiennent les uns aux autres; ils se succèdent et s'engendrent par l'action de certaines forces, qui agissent sous l'empire de certaines lois* (Guizot, Hist. de la civilis. en France I, 284).

Einförmig. Neben *monotone: Les tristes plaintes des femmes souffrantes ou condamnées répandent seules quelque intérêt sur une action toujours la même, dont les personnages tournent, comme des chevaux de manège, autour d'un pilier de prison* (Th. Gautier, a. a. O., II, 289).

Eingeben. II, B. Die augenblickliche Eingebung: *Diderot s'abandonnait librement à l'inspiration de l'heure présente* (Janin, Hist. de la litt. dram. IV, 2).

Eingeborner. Bei *naturel* würde ich in Parenthese *(du pays,* etc.) zufügen, da das Wort wohl kaum ohne Genitiv- oder Adjektivbegleitung zu finden ist.

Eingenommen. II, 3. Von sich ~: *Il paraissait, au premier abord, sentir un peu ses avantages* (Mémoires d'une contemporaine, II, 274).

Einhalt thun. *Enrayer* findet sich auch ohne den Zusatz von *le progrès de: Rien ne put enrayer le mal* (Matthey in Fr. 4. 5. 78).

Einheimisch. *Naturel* (Littré s. v. 12°) sollte nicht fehlen: *Pinto faisait souvenir les gens de qualité des emplois honorables qui avaient été autrefois dans leur maison, quand le Portugal était gouverné par ses princes naturels* (Vertot, La révol. du Portugal, 39). Bemerkenswert ist, dass die für das Substantiv *le naturel* geltende Beschränkung (nur bei unzivilisierten Völkern zu gebrauchen) das Adjektiv nicht trifft.

Einhüllen. I, 1. Sich ~: *Le père Auguste veut „voir venir" sans se compromettre, et il se boucle dans un silence prudent* (Léon Allard im Temps, 8. 11. 79). Diese bildliche Bedeutung von *se boucler* fehlt in den Wörterbüchern.

Einjährig. Zuzufügen: Einjährig-Freiwilligen-Examen *l'examen du volontariat d'un an* (Fig. 4. 5. 77). Als Einjähriger dienen *faire son volontariat (d'un an)* im Fig. 1. 11. 76, 22. 11. 76.

Einkauf. Markteinkäufe, neben *faire son marché* auch *faire ses provisions* (nicht *achats*): *Il y a quelques jours, on annonçait que le marché Saint-Quentin . . . était le théâtre de vols nombreux, commis sur les ménagères à l'heure où elles font leurs provisions* (XIXe S. 19. 8. 80).

Einklemmen. Zwischen der Thüre ~: *A l'une des apparitions de ce malencontreux envoyé celeste, le panneau de la décoration s'est refermé trop vite, et la queue du nuage a été prise dans la porte* (Th. Gautier, a. a. O., I, 181). Das volkstümliche Wort ist allerdings auch hierfür *pincer*.

Einkommensteuer. Besser *impôt sur le revenu* (als *sur les revenues).*

Einleitung. 2. Kurze ~ *quelques mots d'entrée en matière.* Als ~: *Tel est le conte dont nous avons cru devoir faire précéder, comme entrée en matière, les récits allégoriques dont nous allons nous occuper* (Aroux, a. a. O. 4).

Einmachglas. Neben oder statt *verre* sollte *bocal* stehen.

Einmal. I. 1. Noch ~ b: *une autre fois.* — I. 2. Nach dem hier wie unter *fois* (I. Teil) Gesagten muss man annehmen, dass *à la fois* nur möglich ist, wenn es zusammenfassend (Sinn: zu gleicher Zeit) gebraucht ist, dass es aber distributiven Sinn (jedesmal, in jedem einzelnen Falle) nicht haben kann. Letzterer Sinn scheint trotzdem vorzuliegen in: *Triste condition de qui se trouve avoir les mains pleines de vérités! n'en laissât-il échapper qu'une toute petite à la fois, il se met tout le monde à dos* (Aroux, a. a. O. X). — II. 3 (vgl. I. Teil, voir I. 1) Sieh einmal den . . . *Ah! voyez-vous le traître! . . . il en convient . . . il a entendu!* (Scribe et Legouvé, Les doigts de fée, V, 2). Sieh einmal: *Voyez-vous ça? dit-il ensuite; je n'aurais pas cru que ce gros Pelletier eût si bon goût* (Ch. de Bernard in Babel, II, 94). *Le plus dangereux . . . c'est une poutre qui lui a enfoncé trois côtes . . . — Enfoncé trois côtes! . . . voyez-vous cela! — En voulant porter secours?* (Scribe et Legouvé, Bataille de dames, II, 1). *Il y a huit jours, mon ami, j'étais à Dublin. — A Dublin? voyez-vous cela! . . . ce diable de Tom* (O. Feuillet, Le village, éd. Schmager, 16). — II. 4. Nicht einmal: *Enfin, ce n'était pas déjà si grave* (Fr. 9. 2. 79). Die Korrektheit dieses Gebrauchs könnte auf Bedenken stossen. Doch ist er sicher eher zu rechtfertigen als das im I. Teil (déjà) gegebene *Comment donc s'appelle-t-il déjà* (wo übrigens *donc* zu streichen sein dürfte); Péters (Cacologie) wenigstens bezeichnet letzteren Ausdruck unter Berufung auf Develey als unfranzösisch (schweizerisch).

Einmengen. II. Sich ~, fehlt: *se mettre de la partie.*

Einmischung. Bewaffnete ~, fehlt: *intervention à main armée.*

Einpauker. *Il suffira désormais de s'inscrire au secretariat de la Faculté officielle ou de l'inspection académique, pour avoir la liberté de remplacer le livre par le résumé, et le professeur par le préparateur* (Jules Simon im Temps, 16. 12. 79 Suppl.). In den Wörterbüchern hat *préparateur* diese Bedeutung nicht.

Einrahmen. I, 1 fehlt *mettre sous verre: Ah! ce curé est adorable et à mettre sous verre* (Dictionn. des calembours, 131). Auch dass *encadrer* in diesem weiteren Sinne steht, verdient bemerkt zu werden: *Il y a dans son article une phrase à encadrer* (Fr. 19. 10. 77).

Einrichtung III B. Die innere ~ eines Hauses, *les êtres d'une maison* dürfte nicht fehlen. Bauliche ~: *Les intérieurs donnent aussi une idée complète de l'agencement d'une grande maison moderne* (Fr. 19. 8. 78). Die Rede ist von der Verteilung der Höfe, von der Anlage

der Kaufläden, Treppen und Wohnungen; das gegebene *structure* ist bei weitem nicht so passend als *agencement.*

Einsatz. 2. *La mise au jeu, à l'écarté, ne pourra dépasser 2 francs* (Fr. 7. 10. 78, aus einer Spielordnung).

Einschlafen. Als Seitenstück zu dem Gebrauch von *tomber* als eine Art Kopula bei doppeltem Nominativ (*tomber malade, tomber amoureux, tomber assis, tomber évanoui*) ist bemerkenswert: *Je la mis dans son petit lit, je la couvris soigneusement, et elle tomba aussitôt endormie* (Zitat aus Henry Gréville, Suzanne Normis im Fig. 25. 4. 77 Suppl.) Vgl. *périr gelé* unten bei „erfrieren“.

Einschliessen. I. 2. fehlt: doppelt ~ *enfermer à double tour.* Der gleiche Ausdruck in dem Sinne „unter doppeltem Verschluss halten“ *enfermer à double serrure: Les chirurgiens, qui font des préparations anatomiques, sont obligés de les enfermer à double serrure, parce que les infirmiers ont l'horrible courage de boire l'alcool où ces détritus humains ont macéré* (Zitat aus Maxime du Camp, Paris et ses organes im Fig. 23. 10. 76). — I. 7. Eingeschlossen (= einbegriffen): *La ville de Dantzig, qui n'était point partie dans la convention d'Altmarck, dut traiter avec Gustave-Adolphe* (Parieu, Hist. de Gustave-Adolphe, 67). *Partie* = vertragschliessende Partie.

Einsetzen. 6. *Cette veste descendait assez bas par derrière pour cacher le haut du pantalon, dont le fond récemment rapporté ne rappelait que de très loin la nuance des jambes* (Glatron im XIXe S. 14. 8. 80). — 9. ~ und absetzen: *Elle* (Brunehaut) *fit et défit les maires du palais* (Michelet, Précis de l'hist. de Fr. I, 72).

Einstecken. I. 2. *Une insulte qu'il avait tranquillement encaissée* (Fig. 14. 2. 77).

Einstimmig. b. *Elle a été élue tout d'une voix au conseil des marguilliers* (Fr. 17. 7. 78).

Eintreffen. I. 2. *Je repartis . . . et le soir à 5 heures j'étais rendu au douar* (Chassaing, a. a. O. 149).

Eintreten. I. 2. In die Geschichte ~: *C'est à ce moment que les dialectes cessent d'exister en France: les patois en prennent la place; la langue française naît à l'histoire* (Brachet, Gramm. hist. 50). — II. 3. *Sans même frapper à la porte, il la pousse bas d'un grand coup de pied* (Aroux, a. a. O. 39).

Einübung. Dass *étude* eine weitere als die von der Akad. verzeichnete Bedeutung hat, zeigt: *On avait mis les jeunes soldats à l'étude de la charge exclusivement* (Fr. 30. 5. 78).

Einweihen. I. 4. Eingeweiht sein in: *Sans avoir le mot d'aucune intrigue, j'en remplissais les missions avec toute la chaleur d'un enthousiasme désintéressé* (Mémoires d'une contemporaine, IV, 271). *Ils* (les Égyptiens) *ajoutèrent foi à ces étranges paroles du sultan Kébir* (Bonaparte), *et le croyaient présent à toutes leurs pensées* (Thiers, ägypt. Exp., éd. Koldewey, 91).

Einweihung. 2. *Dédicace* fehlt.

Einweihungsschmaus, auch einfach *la crémaillère: Je me suis invité pour la crémaillère, et je puis vous assurer, pour l'avoir éprouvé, que l'on mange là-haut d'un bel appétit* (Fr. Sarcey im XIXe S. 2. 9. 80).

Einzahlung. *La période dans laquelle les candidats sont admis à contracter l'engagement conditionnel d'un an et à verser la prestation de 1,500 francs, a commencé aujourd'hui* (Fr. 25. 10. 77). *Prestation* ist hierfür der übliche Ausdruck geworden und hat also eine weitere als die von den Wörterbüchern gegebene Bedeutung.

Eis. Das ~ brechen fehlt: *Lavoisier et Laplace rompirent le*

charme et créèrent la physique animale en prouvant que la respiration est une combustion, source de la chaleur qui nous anime (E. Renan, Discours de réception in Fr. 4. 4. 79). Akad. und Littré erklären die Redensart mit *détruire l'illusion* und geben hierdurch an, worin der Unterschied von der deutschen Ausdrucksweise liegt. *Rompre le charme* fehlt bei Sachs auch im 1. Teil.

Eisberg. *Ces blocs errants des mers glaciales* (George Sand, Marquis de Villemer, 211). *Glaces flottantes, banquise flottante, iceberg*, vgl. Littré. *Les agents de transport, et notamment les oiseaux et les glaces flottantes sont pour elles* (les îles de Féroé) *très actifs* (Fr. 13. 1. 79); es handelt sich um Vermehrung der Flora.

Eisen. 1a. Das ~ schmieden (mit Anspielung auf das Sprichwort) *battre le fer chaud: Gustave pensa que c'était le moment de battre le fer chaud* (Parieu, a. a. O. 21).

Eisenfresser. Das sehr übliche *tranche-montagne* findet sich nur im I. Teil. Auch *avale-montagne* kommt vor: *Il* (Scudéry) *vous montre comme quoi le comte de Gormas n'est qu'un capitaine de comédie, un avale-montagne, un Châteaufort, un Fracasse tout à fait ridicule* (Th. Gautier, a. a. O. II, 211).

Ekel. I. 1. ~ erregen. Neben *donner des nausées*, welches in den Wörterbüchern steht und sich durch den Numerus von der Grundbedeutung (Seekrankheit) entfernt, auch *donner la nausée*: *Il était fier de sentir que cette fille lui donnait la nausée* (Janin, Hist. de la litt. dram. IV, 39).

Eleusis. Auch *Éleusine: Ils achètent ... toute la partie d'Éleusine qui est située sur la mer* (ebenda, III, 273). Vgl. lat. Eleusin als Nom.

Empfehlen. I. 3. Das zuerst gegebene *monsieur, j'ai bien l'honneur de vous saluer* wird oft durch blosses *monsieur* ersetzt, welches ja auch in fragendem Tone vielfach für *plaît-il?* eintritt und je nach dem Anlasse andere Höflichkeitsausdrücke vertreten kann: *Madame la comtesse ... Monsieur le comte ... (Il sort)* bei Scribe et Legouvé, Les doigts de fée, I, 2. Ebenda, III, 2: *(Saluant) Monsieur le duc ... (à Richard) Adieu, mon ami.* — Das als ironisch verzeichnete *je vous tire ma révérence* muss in dieser direkten Ansprache doch als etwas starke Ironie bezeichnet werden. Besser wäre der zuerst angeführte Ausdruck als auch ironisch verwendbar hingestellt worden: *Le Marseillais se leva et lui dit, avec cet accent gouailleur que vous connaissez bien*: „*Monsieur le pacha, on dit en mon pays qu'il faut tondre les moutons, mais sans les écorcher. J'ai bien l'honneur de vous saluer*“ (XIX[e] S. 26. 4. 80). Als stark ironisch müssen auch gelten *bonsoir, bien le bonsoir, bonsoir la compagnie* (letzteres Verabschiedung gesellschaftlich wenig gebildeter Leute von mehreren Personen): *J'en ai assez de votre baraque. Je prends de la poudre d'escampette. Bien le bonsoir* (Fr. Sarcey im Temps, 1. 12. 79). — Empfehlen Sie mich, auch: *Ne m'oubliez pas, je vous prie, auprès de madame* (Desnoyers in Babel, IV, 65). In ironischer Verwendung hier *recommander*. Heinrich IV. rief den aus Paris abziehenden Spaniern zu: *Recommandez-moi à votre maître; mais n'y revenez pas* (Lacretelle, Hist. de France pendant les guerres de religion, III, 481).

Emporschnellen. *Florestan se leva d'une pièce* (Matthey in Fr. 28. 4. 78). Diese Verwendung von *d'une pièce* fehlt auch im I. Teil (pièce 21).

Endgültig. ~er Text: *Nous avons donné, il y a 2 ou 3 jours, la lettre de M. V. Hugo, confiant à MM. Quantin et Hetzel le soin et l'honneur de publier une édition complète et définitive de ses œuvres, l'édition ne varietur* (XIX[e] S. 14. 3. 80).

Ende. A, 2. Zu ~ sein: *Toute leur habileté est à bout* (Mme de Sévigné II, 251). *Ma rhétorique en est sur les dents* (Camille Lemonnier im Fig. 5. 11. 76, Suppl. litt.). — Ohne ~ *sans cesse et sans fin* (fehlt auch im I. Teil): *L'animal grimpait péniblement les parois pour retomber bientôt, et recommença sans cesse et sans fin* (Tœpffer. Nouvelles genev. 11.) — B, 2. Tau ohne ~: *Le service* (du chemin de fer du Righi) *sera fait au moyen de deux wagons très confortables de 16 places chacun, attachés au câble sans fin servant à leur transmettre le mouvement* (Fr. 16. 12. 78). Papier ohne ~ *papier continu* (Littré, Suppl. s. v. épurateur); Sachs (unter „Papier") gibt *papier mécanique.*

Enge. I, 3a. Der ~re Rat, auch *le conseil étroit: Il est membre du conseil étroit* (V. Hugo, Marie Tudor I, 2). *Mais c'est l'heure où le conseil étroit va s'assembler* (ib. II, 1). — I, 3c. ~res Vaterland: *Ce remerciement. M. Gambetta avait le droit d'aller le chercher dans son pays natal. Il a assez fait pour la grande patrie pour pouvoir demander quelque chose à la patrie restreinte* (c.-à.-d. les régions du Midi; P. XIXe S. 28. 5. 81).

Entgegengesetzt. *Inverse* fehlt: *Aux écrivains sombres, énergiques, à noires conceptions, à scènes violentes, elle* (la critique) *vante le calme de la composition, la pureté des lignes, la modération du style, toutes les qualités inverses* (Th. Gautier, a. a. O., III, 35). „Umgekehrt" deckt sich nicht ganz mit *inverse.*

Entlassen. I, 2c. Truppen ~, neben *licencier* auch *congédier: L'Union protestante ayant licencié ses troupes en 1621. Mansfeld en attira les débris sous ses ordres ... il tint tête à Tilly sur les bords du Rhin et ne quitta le sol de l'Empire que l'année suivante après avoir congédié ses troupes* (Parieu, a. a. O., 53). — *Séparer* in diesem Sinne wird noch von H. Martin (VIII, 418) gebraucht: *Les fatigues ... et les pluies continuelles qui succédèrent tout à coup à des chaleurs excessives, décidèrent le roi à séparer ses troupes dès le 16 juillet.* An einer späteren Stelle (VIII, 459) macht er das Wort als dem Sprachgebrauch fremd kenntlich: *Il repartit pour Bruxelles, d'où il expédia bientôt l'ordre de „séparer" son armée.*

Entlassung, *radiation* fehlt (auch im I. Teil): *Aux termes de l'article 100 du décret, le* (fonctionnaire) *prévenu n'était nécessairement entendu en personne ou appelé, que lorsqu'il y avait lieu de prononcer la réforme ou la radiation* (Rendu, Loi de l'enseignement 502).

Epitheton ornans fehlt (bei „schmückendes Beiwort" steht nur *épithète): On ne dit pas „un prêtre", on dit „un saint prêtre". On ne dit pas „une sœur", on dit „une bonne sœur". Ce sont épithètes homériques qui font corps avec le mot* (XIXe S. 9. 1. 80).

Epitome fehlt. *Le sommaire de Florus.*

Equipierungsgeld (bei einer Mobilmachung): *Il* (le boursier) *aurait plutôt besoin d'une petite bourse supplémentaire, de ce que l'on appelle si justement dans le langage militaire l'indemnité d'entrée en campagne* (P. XIXe S. 21. 1. 80).

Erbfeind. *L'Islam ... a su jusqu'à présent, sans aide et sans appui, même moral, barrer la route de Constantinople à son ennemi séculaire* (Fr. 2. 11. 77).

Erbprinz ist gegeben. Wie ist Erbgrossherzog auszudrücken? *Frédéric-Guillaume-Louis-Léopold, grand-duc héréditaire* (de Bade), *petit-fils de l'empereur d'Allemagne, est né le 9 juillet 1857* (Fig. 22. 11. 76). Der seltsame Ausdruck fällt um so mehr auf, da er zwei Zeilen vorher durch *héritier présomptif* ersetzt ist.

Erbschaftsonkel, -tante fehlt: *oncle (tante) à héritage (à succession)* z. B. Th. Gautier, a. a. O., II, 188.

Erdarbeiten (auch zu I. Teil, terrasse 4). Erd- und Mauerarbeiten: *Terrasse et maçonnerie, évaluée à 235, 237 fr., adjugée à M. Barcat, avec 4 fr. 30 %* (Fr. 1. 8. 78).

Erdboden. *Vous ne pouvez atteindre au delà du sol terrestre; vos regards aveugles ne connaissent qu'une lumière terne, pâle et souterraine* (Th. Gautier, a. a. O., IV, 63). Auf dem ~ schlafen, fehlt (auch bei Erde, steht aber im I. Teil bei *dur: dormir sur la dure).* Daneben auch: *C'était un bonheur* (pour Henri IV) *que . . . de dormir quelquefois à la dure* (Lacretelle, a. a. O., IV, 116). *Ils* (les habitants des Orcades) *dorment sur la terre* (Voltaire bei Vinet, Chrestom. I, 177).

Erdenwurm fehlt: *Il l'admire et ne peut résister au plaisir de lui déclarer, sans qu'elle s'en doute, cet amour impossible d'un ver de terre à une étoile* (Th. Gautier, a. a. O., V, 20).

Erdichten. I, 2. Das in Parenthese stehende *controuver* ist üblicher und zutreffender als *inventer*. Auch *bâtir: Cependant Minski s'était audacieusement présenté au palais, et avait facilement bâti un conte, par lequel il avait prouvé à l'Empereur que . . .* (Fr. Soulié im Fig. 1. 4. 77, Suppl. litt.). Etwas ~ *prendre qc. sous son bonnet: De plus, où prend Le Duchat que „recantare" ait jamais signifié „se dédire?" Il le prend sous son bonnet* (Génin, Récréations philol. II, 68). — Erdichtet. 2. Ein ~er Name: *Mais vous savez bien que Balochard n'existe pas; que c'est un nom en l'air* (Janin, Hist. de la litt. dram. I, 361). Rein (durchaus) ~ *absolument controuvé,* wofür sehr häufig *inventé etc. à plaisir: Dans le second* (volume), *l'aveu de Madame de Clèves à son mari est extravagant, et ne peut se dire que dans une histoire véritable; mais quand on en fait une à plaisir, il est ridicule de donner à son héroïne un sentiment si extraordinaire* (Mme de Sévigné, VI, 171). *Les récits que j'en* (de la mendicité) *ferais seraient faibles pour ceux qui l'ont vue comme moi; aux autres, sembleraient inventés à plaisir* (Courier 179). *Ce sont des histoires composées à plaisir, princesse. Il ne m'est jamais arrivé rien de pareil, je vous le jure* (Feuillet, Scènes et comédies 140).

Erdkugel, Erdball: *En un mot, ce qu'on peut cuire, mâcher et avaler d'un bout à l'autre de la boule terrestre* (Cadol im XIXe S. 6. 6. 80).

Erfolgspolitik fehlt: *Et la politique de l'opportunisme porte encore ce nom, qui montre bien ce qu'elle veut être: la politique des résultats* (P. XIXe S. 18. 1. 81).

Erfrieren. I, 1. *La saison devint si rigoureuse, que dans la seule nuit de Noël plus de 400 soldats périrent gelés* (Benazet, Louis XI, 357). Vgl. für die Konstruktion den Artikel „einschlafen". — Die Bäume sind erfroren, kann heissen *le froid a gelé les arbres* und passivisch *les arbres ont été gelés* oder mit dem Intransitiv *les arbres ont gelé* und daneben *les arbres sont gelés.* Zu den Intransitiven, welche beide Hilfsverba zulassen, gehören auch *geler* und *dégeler;* die Akademie gibt keine Beispiele für *être* und Littré bemerkt den Gebrauch beider Hilfsverba wohl bei *dégeler*, während er sich bei *geler* dadurch hilft, dass er das Partizip *gelé* als besonderen Artikel aufführt.

Erfrischungsstation. *D'après cette circulaire, les projets de ces accessoires, tels que: quais d'embarquement et de débarquement, voies de garage, stations-haltes-repas, prises d'eau, etc. devront être soumis aux conférences mixtes, entre les services civils intéressés et le génie militaire* (P. XIXe S. 23. 7. 81).

Erfüllung. Vgl. zu der Bemerkung im I. Teil (effet 4): *Quand*

il est venu réclamer l'effet d'une promesse qui datait de cinq minutes à peine . . . (Feuillet, Scènes et prov. 411).

Erhalten. I, 2. Sich ~, im grammatischen Sinne, fehlt: *Les Ibères dont la langue a peut-être persisté dans le basque* (Brachet, Gramm. hist. 13). *E en position persiste en français* (ib. 119). Gut ~, besonders von Fundstücken, doch auch in weiterer Verwendung: *Un poinçon en os en parfait état de conservation et un fragment de grès façonné . . . se trouvaient mêlés à ces objets* (trouvés dans un dolmen. XIXe S. 9. 9. 80). *J'oubliais de vous dire . . . que tous mes instruments sont en parfait état de conservation et fonctionnent admirablement* (Fr. 12. 3. 79, aus einem Briefe des Afrikareisenden Abbé Debaize).

Erheben. I, 1. Die Augen ~ *lever les yeux.* Kann man nie *élever* gebrauchen? Fremde thun es vielfach in unrichtiger Weise und schon Dominique Bouhours tadelte *élever les yeux vers le ciel* (Courrier de Vaugelas VII, 94). Trotzdem findet es sich und kann in dem Sinne „emporrichten“, d. h. gläubig vertrauend erheben als korrekt gelten: *Je me contenterai de les* (les yeux) *élever au ciel* (Dargaud, Jane Grey 195). — Zum Grundsatz ~: *La conclusion suivante, qui ne demande qu'à s'ériger en axiome* ((E. Robert, Petits mystères du Quartier latin 74).

Erinnern. I, 1. Andere Ausdrücke: *J. du Bellay qui fait songer à Horace* (Geruzez, a. a. O., I, 467). Mit *retrouver: Dans le morceau qui suit, je crois retrouver la profondeur d'observation de Tacite* (Nisard, Hist. de la litt. fr. I, 121). — Die Erklärung von *se rappeler qc.* durch den Zusatz „ins Gedächtnis“, *au souvenir, à la mémoire*, wird in einer sehr verdienstvollen Programmarbeit (Keber, Zur Methode des franz. Unterrichts in Realsch. I. Ordnung. Aschersleben 1876. S. 10) für unfranzösisch erklärt. Bei Sachs (I, 2) steht *rappeler au souvenir.* Ferner: *Les singulières aventures du Conseil municipal . . . rappellent à la mémoire la légende éminemment comique du „Chapeau de paille d'Italie“* (Fig. 9. 4. 77). Auch *se rappeler qc. dans la mémoire* (Littré, rappeler 8°).

Erkennen. I, 1a. *Reconnaissons toutefois que notre Turpin n'a pas si grossièrement altéré le trait naïf d'Eginhard, qu'on ne puisse retrouver l'original dans la copie* (Hauréau, Charlemagne 6).

Erkennungszeichen: *Le signe caractéristique du pluriel* (Brachet, Gramm. hist. 159).

Erklären. I, 2 (= erklärlich machen): *Tous nos grammairiens . . . tentent d'expliquer a priori . . . des faits dont l'histoire de la langue et l'étude de son état ancien peuvent seules rendre raison* (ib. 4).

Erklärung (z. B. einer Illustration): *Légende explicative des figures 270 et 271* (Ganot, Traité de physique 368).

Erlangen. I, 3. Die erlangte Geschwindigkeit *la vitesse acquise.*

Erlassen. I, 1. *La victoire du parti contre lequel cette ordonnance avait été rendue* (E. de Bonnechose, Hist. de France II, 458).

Erlauben. I, 2. *Je ne voudrais pas répondre qu'on n'en* (de ce solécisme) *rencontrât pas dès le treizième siècle quelques exemples qu'il sérait impossible de faire disparaître par aucune correction avouée de la critique* (Littré, Hist. de la langue fr. II, 413). Vgl. *aveu* in der Bedeutung Erlaubnis. — Sich etwas nicht ~ *(se refuser qc.)* ist angegeben, aber es fehlt sich etwas ~ *(s'offrir, se payer qc.): Le public non payant du jeudi et du dimanche, qui ne peut pas toujours s'offrir le livret, saurait au moins à quoi s'en tenir sur ce qu'il est allé voir au Salon* (Fig. 12. 5. 77). *Le savetier qui fait le lundi, se paie volontiers le luxe de chanteuses bien vêtues et de consommations plus chères qu'à la barrière* (Robert, a. a. O., 61).

Erlaubnis. *Aveu* (vgl. oben erlauben) fehlt und *congé* müsste

in weiterer Bedeutung gegeben sein: *Ce fut alors que les personnes de la famille de Madame de Sévigné, justement indignées de l'usage qu'on venait de faire, sans leur aveu, d'un bien qui leur appartenait, se virent en quelque sorte forcées de consentir qu'on donnât un nouveau Recueil* (Mme de Sévigné I, 41, préface de l'éditeur). *Boileau n'ose ni rire, ni pleurer, ni s'élever, ni descendre sans le congé des anciens* (Vinet, Poètes du siècle de Louis XIV, 643).

Erleben. I, 1. Etwas ~ *(vivre assez longtemps pour) voir qc.* Das *longtemps* in diesem Ausdrucke würde ich streichen; *vivre assez* steht auf einer Linie mit *durer plus, moins* u. a. (vgl. oben bei „dauern"), bei welchen nur der Deutsche infolge wörtlicher Übersetzung das Zeitadverb für angebracht oder nötig hält: *Peut-être ne vivras-tu point assez pour voir mon supplice dont tu fais ta joie, et dont je fais aussi la mienne* (Lacretelle, a. a. O., I, 337). *Il* (Lefèvre d'Étaples) *vécut néanmoins assez pour apprendre les rigoureuses persécutions dont l'affaire des „Placards" fut le signal en 1535* (Bonnet, Récits du XVIe siècle 17). *Il* (Charles-Quint) *ne vécut pas assez pour les voir* (les exécutions religieuses de Valladolid et de Séville), *mais il les prépara* (Mignet, Charles-Quint 373).

Erliegen. Der Eigentümlichkeit des Ausdrucks wegen sei erwähnt: *Le général de division d'Hautpoul, le colonel Bouvières, du 11e régiment de dragons, ne survécurent pas à leurs blessures* (Raffy, a. a. O. 762).

Ernst. I, 3. *La plupart des faits qui me restent à exposer tiennent à des intrigues de cour, qui ne paraissent jamais moins dignes de la majesté de l'histoire que lorsqu'il s'agit d'un grand roi* (Lacretelle, a. a. O. IV, 198). Vgl. damit das bei Macaulay häufige *dignity of history.*

Ernstlich. ~ glauben: *Boileau . . . crut de bonne foi que La Fontaine n'était pas l'égal de Phèdre* (Geruzez, a. a. O. II, 177).

Eröffnungssitzung (im Parlament): *séance de rentrée.*

Ersatz. 2a. Zum ~, auch *par contre-coup.* — 2c. ~ erhalten: *Dix ou douze mille soldats, mal payés, rarement recrutés* (Guizot, Hist. de Charles Ier, II, 20).

Ersatzbataillon, auch *quatrième bataillon.*

Ersatzgeschworener, auch *juré suppléant* (nicht *supplémentaire*) XIXe S. 1. 9. 80.

Ersatzreserve. Neben *réserve de recrutement* auch: *A propos de l'appel à l'activité de la réserve complémentaire, il s'est engagé un débat assez vif sur la question de savoir si les ecclésiastiques devaient être ou non obligés à y prendre part* (XIXe S. 20. 4. 80).

Erschrecken. *Etonner, s'étonner* in diesem Sinne (vgl. z. B. Strehlke, Horace von Corneille, Anm. zu Vers 7 und 671) ist noch üblich: *Les commissaires écossais offrirent de seconder son évasion . . . Mais les résolutions subites étonnaient le Roi* (Guizot, Hist. de Charles Ier, II, 240). *Enfin il* (le roi Guillaume) *signa à la Haye la ligue déjà tramée contre la maison de France. Mais le roi* (Louis XIV) *s'en étonna peu; et . . . il sembla mépriser ses ennemis* (Voltaire, Siècle de Louis XIV, 180).

Erschwingen. *Ce n'est pas à la portée de tout le monde* (Th. Gautier, a. a. O. I, 52).

Ersetzen. Mehr als ~, reichlich ~: *Ce qui ne veut pas dire qu'une langue qui, en cheminant, fait nécessairement des pertes de ce côté, ne puisse les compenser et au delà par d'autres qualités* (Brachet, Gramm. hist. 177). *Elle* (Grisi) *ne chante peut-être pas aussi bien* (que

Malibran), *mais elle a les plus beaux yeux bleus du monde, un profil de Niobé et des mains d'une pureté et d'une transparence royales; cela compense, et au delà, une ou deux notes de moins* (Th. Gautier, a. a. O. I, 113).

Erstrecken. I. 2. *Porter* hat eine umfangreichere Verwendung als angegeben: *Les élections partielles du 28 octobre, bien que portant sur un nombre restreint de circonscriptions, ont donc leur importance* (Fr. 25. 10. 77). *Une coïncidence qui porterait sur les quatre langues romanes me paraît difficilement admissible* (Brachet, Gramm. hist. Préf. XI). *Ces différences dialectales, comme dans les dialectes grecs, ne portaient point sur la syntaxe de la langue, mais sur la forme des mots qui étaient nettement définis pour chaque dialecte* (ib. 44). Auch *s'attaquer* kann Verwendung finden: *Tandis que l'étude de la forme ne peut avoir en vue qu'un groupe ou une famille de langues communes par l'origine, l'étude des significations s'attaque à toutes les langues à la fois* (Brachet, Dictionn. étym. Introd. XXV).

Erteilung. *La collation des grades* (Rendu, Loi de l'enseignement, 456).

Erwachsene. *Homme fait* dürfte nicht fehlen: *Le gamin passé à l'état d'homme fait* (Th. Gautier, a. a. O. I, 324). *Ludwig Tieck, dans son „Petit Chaperon-Rouge“ et son „Chat botté“ a montré quelles ressources offraient ces délicieux récits dont ne peut se lasser l'admiration naïve de l'enfance et l'admiration raisonnée de l'homme fait* (ib. IV, 87).

Erwähnen. I. 2. Ich erwähne das nur (d. h. es ist nicht meine Absicht, es weiter auszuführen, und es ist unnötig, darauf etwas zu erwidern): *Ne revenons pas là-dessus, je vous prie. — Je n'y reviens que pour mémoire* (Augier et Sandeau, Le gendre de M. Poirier, III. 2). *Nous ne rappellerons que pour mémoire la lettre du 27 octobre 1873, sur la substitution nécessaire du drapeau blanc au drapeau tricolore* (Fr. 1. 12. 78).

Erwarten. III. Über ~, fehlt: *J'en suis contente au delà de ce que j'espérais* (Mme de Sévigné, III, 320). *Ricciardi, qui débutait dans le rôle long et difficile d'Edgard, a réussi au delà de toute espérance* (Th. Gautier, a. a. O. I. 287). *Les expériences auxquelles on a procédé récemment ... ont réussi au delà de toute prévision* (P. XIXe S. 7. 6. 81).

Erweichung. *Adoucissement* fehlt (in dieser Bed. auch im I. Teil nicht angegeben): *C'est un adoucissement de l* (Brachet, Gramm. hist. 125).

Erwerb. Der ~ einer Sache (in jurist. Sprache, z. B. sich über den ~ einer Sache ausweisen): *la provenance.*

Erwerben. *Conquérir* ist möglich, wenn das Erworbene als Preis der Anstrengung gelten kann: *Les élèves-maîtres doivent conquérir le brevet ... qui est comme le prix de leur pension* (Rendu, Loi de l'ens. 236). *Les futurs instituteurs sont forcés d'aller hors du village natal se préparer à la conquête de leur titre* (ib. 239).

Erz—. II. Erzsandstreuer: *J'ai entendu le roi Georges vous appeler „l'archisablier“ de l'empire ... — Mais qui est-ce que le roi d'Angleterre entend par archisablier? — Il entend faire allusion au sable de Brandebourg* (Pelletan, Un roi philosophe, 105 f.) — III. Vulgär auch *fier: C'est une fière cochonnerie que votre lait, la mère Chiffet* (Eugène Nyon in Baumgarten, La France comique, 306). *Ah! si vous me trompiez, vous seriez un fier gueux!* (Varin, Saint-Yves et Bureau, L'amour au daguerréotype, sc. 3). In guter Sprache findet sich *renforcé: un clérical renforcé* (Fr. Sarcey im XIXe S. 8. 9. 80).

Eselsbank, fehlt. Auf der ~ sitzen *un écolier coiffé du bonnet d'âne* (Fig. 15. 11. 76).

Eselsbrücke bedeutet im Deutschen ein unerlaubtes Hilfsmittel, und dem entspricht der für Klassikerübersetzungen auf manchen Gymnasien gebräuchliche Ausdruck „Pons“. Französisch kann das nur durch *guide-âne* ausgedrückt werden. *Pont aux ânes* dagegen kann nur etwas Kinderleichtes bedeuten: *Ah! voyons maître! quelque chose de facile! . . . Pourriez-vous me dire quels sont les gens qui désirent être borgnes? — Mais c'est le pont aux ânes, cela. — — Eh bien, je vais vous le dire, moi . . . Ceux qui désirent être borgnes, ce sont les aveugles* (Th. Barrière, Les grands siècles III, 1). *Ceci, voyez-vous, est à la portée du praticien le plus vulgaire; c'est le pont aux ânes de la médecine* (Soulié, Les mémoires du diable III, 39). *La force dans l'excitation, c'est le pont aux-ânes! La force dans le calme, tu y viendras peut-être, mais tu n'y es pas encore* (George Sand im Musée français 1851, 390). Die Erklärung des Ausdrucks findet man bei Littré (pont 14°). Génin (Récréations philol. II, 55 ff.) gibt diese Erklärung ausführlicher: Ein Mann beklagt sich über seine böse Frau und erhält als Antwort: *Vade, tenez le pont aux ânes.* Er geht zur Brücke und sieht, wie ein störriger Esel vom Treiber mit Schlägen über dieselbe getrieben wird. Er versucht das Mittel bei seiner Frau, und es hilft. — Eher könnte man, da diese Erklärung das Gesuchte an der Stirn geschrieben trägt, an folgende Auslegung denken: Eine vom Esel ohne Misstrauen beschrittene Brücke ist gefahrlos; nichts ist leichter als einen Steg zu überschreiten, den ein Esel ohne Sträuben betritt. Der entsprechende Ausdruck im Englischen bedeutet: ein für Dumme unüberwindliches Hindernis. *Few students of the science, he* (Roger Bacon) *says, proceeded farther than the fifth proposition of the first book of Euclid — the well-known asses' bridge* (Craick, a Manual of Engl. Lit. and Language I, 103). So hat also der Ausdruck Eselsbrücke, *pont aux ânes, asses' bridge* in jeder der drei Sprachen eine verschiedene Auslegung erfahren.

Essäismus: *Essénianisme* (H. Martin I, 249). Sachs hat (wie Littré, Suppl.) im II. Teil *essénisme,* im I. Teil fehlt das Wort.

Essay. Das Wort *essai* ist jedenfalls nicht anzuraten. Die entsprechendste Wiedergabe ist *étude: Deux volumes ont été ainsi formés par des mains pieuses: l'un réunissant les principales études de M. Bersot sur les questions d'enseignement . . . l'autre rassemblant ses meilleurs études morales, et pour employer l'expression anglaise, qui est aussi une vieille expression française, ses „Essais“ les plus dignes de survivre* (XIX[e] S. 30. 8. 80). Vgl. auch den von Mignet gewählten Buchtitel *Etudes historiques* (Historical Essays, Geschichtliche Aufsätze oder Abhandlungen). Im I. Teil (étude 5) ist dieses Wort ausser auf Kunst auch auf Litteratur auszudehnen. Vgl. für *étude* auch oben „Einübung“.

Esser. Auch *fourchette* (vgl. *plume = auteur, épée = militaire,* etc.): *Grand chasseur, beau buveur et fourchette de premier ordre* (Fig. 10. 7. 77).

Esslöffel voll, ausser *une cuillerée à soupe* auch *une cuillerée à bouche* (Soulié, Les mémoires du diable III, 39).

Etappe. Auch *halte: Le chemin de Gardimaou à Soukharras a été très amélioré; une halte, pourvue de moyens de couchage et de traitement, a été organisée à moitié route* (P. XIX[e] S. 3. 6. 81).

Eule. ~n nach Athen tragen, auch wörtlich: *Si cela leur plaît de porter des chouettes à Athènes, que nous importe?* (Janin, Hist. de la litt. dram. III, 273).

Ewig. 2. (im Sinne von „unaufhörlich, langweilig“): *Elle était à peine du monde, l'éducation de son petit diable et la sainte tapisserie*

remplissaient toutes ses journées (About im P. XIXe S. 15. 2. 81). Vgl. *toute la sainte journée* den lieben langen Tag.

Exemplar. *Individu* ist nur als Stück einer Sammlung angegeben, ist aber im naturgeschichtlichen Sinne auch sonst verwendbar: *L'individu qui a servi de sujet à Wormius était adulte et des plus grands de cette espèce* (Buffon III, 345). Daneben *sujet: J'ai eu deux peaux de jaguars que l'on m'a assuré appartenir à des sujets de 2 du 3 ans* (ib. 293).

Exerzieren. III. Auch *la manœuvre.* Er versteht nichts vom ~ *il ne sait pas la manœuvre.* Zum ~ gehen: *Il se confina désormais dans l'accomplissement méticuleux de ses devoirs militaires, allant à la manœuvre, montant la garde avec ses hommes . . .* (Ferd. Fabre in En petit comité 189).

Exerzierplatz. *Champ de* (nicht *des) manœuvres.*

Existenzberechtigung, fehlt: *N'ayant plus, par cette substitution, sa raison d'être, elle* (la bourgeoisie) *avait déjà cessé d'être ce fameux „tiers“* (George Sand, Impressions et souv. 21).

Existieren. *Être* ist zwar angegeben, es ist aber doch nicht unnütz, einige Beispiele für diesen uns etwas ungeläufigen Ausdruck beizubringen: *Bacon, né dans le sein de la nuit la plus profonde, sentit que la philosophie n'était pas encore, quoique bien des gens, sans doute, se flattassent d'y exceller* (d'Alembert, Discours sur l'Encycl. 89). *Quiconque est tenu d'obéir absolument et en toute occasion, n'est pas; toute personnalité lui est ravie* (Guizot, Hist. de la civilis. en France I, 38). *Par le cours des opinions les citoyens sont arrivés à se lasser de ce qui est; l'ordre actuel les blesse dans sa totalité; une ardeur, une activité nouvelle s'emparent de tous les esprits* (Barante. De la litt. fr. pendant le XVIIIe siècle, 241). *Esprit chercheur, toujours en quête d'une amélioration, Galand avait comme titres ses deux revolvers, si connus dans l'armée, et dont l'un, „l'extracteur“, est l'arme la plus parfaite qui soit* (Fr. 25. 7. 78).

Exklusivität *exclus(iv)isme* (Littré, Suppl.).

Expedition (einer Zeitung) fehlt: *les bureaux.* Auch *administration* ist möglich: *Les sommes versées pour prix d'abonnements seront transmises par le bureau de poste de dépôt à l'administration des journaux, au moyen d'un mandat spécial* (Fr. 2. 6. 79).

Extra (vor Adjektiven) auch französisch *extra: Le titre extraromantique „Elle ou la Mort“* (Th. Gautier, a. a. O., V. 166).

Extrablatt. *La dépêche de Vienne publiée par „l'Evening Standard“, dans une édition spéciale* (Fr. 2. 3. 78). Auch *supplément extraordinaire* ist üblich. *Supplément* ohne weiteren Zusatz heisst aber keineswegs Extrablatt, sondern Extrabeilage, d. h. eine regelmässig an bestimmten Wochentagen der Zeitung beigelegte Zugabe meist feuilletonistischer Art.

Extrazug als ein nicht auf Bestellung abgelassener, sondern bei zufällig stärkerem Verkehr eingelegter Zug: *Versailles, rive droite et rive gauche; billets d'aller et retour; trains supplémentaires suivant les besoins* (Fr. 4. 8. 78).

Exzerpieren. *Dépouiller* ist das üblichste Wort: *Voici, par exemple, les manuels de géographie. M. Brachet en a dépouillé trente, et tous les trente contiennent le même enseignement* (P. XIXe S. 31. 5. 81). Auch im I. Teil wäre dépouiller 5 hiernach zu vervollständigen.

Ph. Plattner.

Nachträge
zu Zeitschrift VI[1], 234—64 und VII[1], 47—55.

I.

arroyos. — ... *des canonnières pour le service des arroyos du Tonkin* ... — *P. J.* 5 mai 1885. *Tonkin et Chine.* — Vgl. Programm Waldenburg i/Schl. p. 2.

boiseur. — *Un très malheureux accident vient d'arriver aux mines de Labaume, près Villefranche d'Aveyron. Un éboulement s'étant produit dans une galerie, plusieurs ouvriers ont failli être tués ou blessés. Le nommé G..., aide-boiseur, a été mortellement atteint, et le nommé L..., boiseur, a reçu des blessures* ... — *P. J.* 14 avril 1885. *Dép.*

gobéa. — Ist wahrscheinlich nur orthograph. Abweichung von „*cobéa*", welches bei Sachs steht. — Vgl. ... *il se plaisait à assortir les couleurs des haricots d'Espagne et du cobéa.* — *Journ. ill.* 1885, nr. 18, pag. 139.

grands-parents. — ... *il laisse un enfant de deux ans qui a été recueilli par les grands-parents.* — *P. J.* 6 mars 1885. *Paris.* — *Une princesse millionnaire. Grands-parents épiciers, mais honnêtes.* — *Journ. ill.* 1885, nr. 13, p. 102. — Hier bedeutet das Wort offenbar: Grosseltern.

libre-pensée. — *Huit bannières rouges, portant les inscriptions suivantes: ... la Libre-Pensée de Clichy* ... — *P. J.* 18 févr. 1885. *Obsèques de Jules Vallès.* — So noch: *P. J.* 7 mai 1885. *Étienne Dolet.* — 2 juin 1885. *Pour aujourd'hui.* — 3 juin 1885. *Autour de l'arc de triomphe.* — Vgl. Progr. Waldenburg, p. 8. — Herrig's Archiv, 66, 400.

paillotte. — ... *cette curieuse ville de Phnom-Penh, qui n'était, il y a quinze ans, qu'un groupe de paillottes* ... — *Un autre vit en philosophe dans une paillotte* ... — *P. J.* 3 avril 1885. *Au Cambodge.* — Vgl. Progr. Waldenburg, p. 11.

rictus. — *Ici Marceline se détourna, mais un rictus amer crispa sa lèvre et un soupir s'échappa de sa poitrine.* — *P. J.* 27 oct. 1884. P. Saunière: *Maigrichonne.* — Auch noch: *P. J.* 14 juin 1885. *L'affaire Pel.*

ruissellement. — ... *un tel ruissellement de lumière.* — *P. J.* 12 avril 1885. *L'Hôtel de ville de Paris.*

tzigane. — Ist nur orthograph. Abweichung von *tsigane,* wie Sachs schreibt. Die Acad. giebt keins von beiden. — *En effet, Marsa, une tzigane qui vit richement à Paris en compagnie de son oncle, le général Vogotzine, adore le prince Zilah* ... — *Menko possède des lettres de la tzigane* ... — *P. J.* 3 mars 1885. *Prem. représent.* (Léon Kerst). — *Zeitschrift* VI, 255, Zeile 9 von oben steht infolge eines Druckfehlers *Asigane* für *Tsigane.*

II.

amorce. — *Le reste de la séance est consacré à une courte amorce de la discussion sur la caisse des retraites.* — *P. J.* 27 oct. 1884. *Chambre des députés.* — *C'est là, — dans „ce qu'on ne voit pas", — qu'est la révolution, au moins l'amorce de la révolution prédite.* — *P. J.* 2 févr. 1885. *La force à domicile.* — *Que l'isthme mexicain de Tehuantepec . . . a été l'emplacement désigné par l'ingénieur, avec Minatitlan comme amorce, et Puerto-Ventosa comme terminus.* — *P. J.* 18 févr. 1885. *Par dessus les isthmes* (Th. Grimm).

amorcer(s'). — *Tout à côté s'amorçait un sentier s'enfonçant dans la plaine.* — *P. J.* 24 sept. 1884. X. de Montépin: *La Porteuse de Pain.* — . . . *l'étroit escalier en pierre qui s'amorce à la salle des Pas-Perdus . . .* — *P. J.* 9 janv. 1885. *Procès d Mme Clovis Hugues.* — Vgl. *Gallia* I, 118.

arc-bouter. — . . . *elle arcbouta sa petite main sur le visage enflammé de ce satyre et le repoussa avec une force dont il ne l'aurait pas crue capable.* — *P. J.* 28 janv. 1885. P. Saunière: *Maigrichonne.* — — Dieser Gebrauch fehlt bei Ac., Littré und Sachs; vgl. jedoch Littré s. v. *arc-bouté.*

arc-bouter (s') — *Le jockey . . . s'arcbouta sur sa selle;* — *P. J.* 27 févr. 1884. *La vente de Lagrange* (Th. Grimm). — *Lui, s'arcboutait, les pieds cramponnés au plancher, dans une souveraine tension de tous ses muscles.* — *P. J.* 20 mars 1884. A.-J. Dalsème: *La Folie de Claude.* — . . . *un colosse s'arc-boute contre la voûte pour l'empêcher de tomber.* — *P. J.* 19 mai 1884. *Le salon de 1884.* (H. Escoffier.) — *Il s'arc-boute sur ses pieds de colosse et parvient à se maintenir.* — *P. J.* 10 juin 1885. Ibid. — *M. de Wogan . . . s'élançant sur le dos du cheval, saisit les rênes, remonta sur le siége, et, s'arcboutant sur le tablier, finit par dompter le cheval . . .* — *P. J.* 27 juin 1884. *Paris.* — *Jacques, s'arc-boutant sur la corde . . . se pencha vers le mur.* — *P. J.* 21 mars 1885. P. Sales: *Le Puits Mitoyen.*

ardent. — *chapelle ardente.* — *Pendant l'exposition d'un cercueil dans une chapelle ardente installée sous la porte d'une maison mortuaire . . .* — *P. J.* 1 mars 1884. *Paris.* — *Le porche de l'entrée principale de la caserne de la cité avait été transformé en chapelle ardente . . . deux cercueils dressés sur des catafalques . . .* — *P. J.* 23 mars 1884. *Catastrophe rue Saint-Denis.* — So noch: 25 mai 1885. *Le deuil national.* — 29 mai 1885. *Dispositions suprêmes.*

avertisseur. 3. — *Le nommé A . . . S . . ., attaché au théâtre du Gymnase en qualité d'avertisseur et de figurant . . .* — *P. J.* 14 juill. 1884. *Paris.* — 4 *Les appareils d'appel . . . se composent d'une plaque de fonte peinte en bleu, sur laquelle se trouve en saillie l'inscription suivante: Avertisseur d'incendie, relié au poste de sapeurs-pompiers de la . . . (indication de la rue ou de la caserne).* — *P. J.* 28 déc. 1884. *Les avertisseurs d'incendie.* — So noch: 29. déc. 1884. *Correspondance.* — 19 janv. 1885. *Les avertisseurs d'incendie.* — 23 janv. 1885. *Paris.* — 28 janv. 1885. *Paris.* — 31 janv. 1885. *Un nouveau progrès.* — 3 juin 1885. *Les incendies à Paris.* — 5. Auch Adj: . . . *un timbre avertisseur.* — *P. J.* 23 mars 1884. *Un assassin mystérieux (l'acte d'accusation).* — . . . *perfectionnement d'un réseau avertisseur . . .* — *P. J.* 6 janv. 1885. *Le comité de perfectionnement des sapeurs-pompiers de Paris.*

batterie. — . . . *il y trouva un revolver. Il se rapprocha de son cousin, l'arme à la main. Ne la croyant pas chargée, il tira la ba-*

guette de sûreté et fit jouer la batterie. — *P. J.* 13 nov. 1884. *Dép.* — *Il se trouva qu'il n'y eut de tués, par ces revolvers, que des gardes nationaux. On en faisait jouer la batterie devant les amis assemblés.* — Francisque Sarcey: *Le Siége de Paris,* 22ᵉ édit., Paris, E. Lachaud, 1871, p. 64.

brasseur *d'affaires.* — *Comment! parce que le commerce parisien aurait des contacts quotidiens avec tous les grands brasseurs d'affaires du monde, Paris serait moins sémillant, moins recherché?* — *P. J.* 11 déc. 1884. *Bourse de commerce au Palais-Royal.* — Ebenso: *brasser des affaires.* — *Voilà monsieur Merseins . . . Nous allons brasser des affaires.* — *P. J.* 28 févr. 1885. P. Sales: *Le Puits Mitoyen.*

claquement. — . . . *le petit chat . . . pourléchait son ventre blanc avec un petit clapement* [wohl nur Druckfehler für *claquement] de langue qui exprimait toute sa satisfaction.* — *Mon Journal* 1885, nr. 9, pag. 132.

débraillé s. m. — *Alors, poussée par la curiosité, elle amarra son canot au tronc du saule, sauta sur la berge, puis sans souci du débraillé de son costume, se dirigea vers te théâtre de la catastrophe . . .* — *P. J.* 5 nov. 1884. X. de Montépin: *La Porteuse de Pain.*

débraillé partic. — . . . *la lévite débraillée, les cheveux en arrière, le béret à la crâne: . . .* — *P. J.* 16 avril 1884. A.-J. Dalsème: *La Folie de Claude.* — . . . *avec leurs estomacs débraillés!* — Molière, *l'Avare* p. 57. éd. Laun 1875, mit Anmerk.: in unanständiger Weise offenstehender Wams. S. Sachs sub *débrailler.*

escompter. — *Il escomptait le plaisir de cette première inauguration . . .* — F. Sarcey, l. c. p. 41. — . . . *désillusionner la portion de l'auditoire où l'on avait escompté un scandale.* — *P. J.* 18 mai 1885. *Chambre des députés.* — Auch = bezahlen. — *Le médecin parut presque aussitôt: car ces animaux-là sont presque toujours à la queue l'un de l'autre. J'escomptai ses visites, qui avaient été très fréquentes, et je le renvoyai content.* Le Sage, *Gil Blas* p. 420 (L. VII, XVI), Paris, Garnier frères.

estomper (s'). — . . . *ses joues et son front s'estompèrent de rose.* — *P. J.* 3 avril 1884. E. Richebourg: *La Petite Mionne.*

giletière. — . . . *une montre . . . avec chaîne giletière pour dame . . .* — *P. J.* 11 sept. 1884. *Paris.* — *Il a une montre et une giletière en or.* — *P. J.* 18 févr. 1885. *Dép.*

grincement. — *Quand le grincement des roues éclata dans la solitude de la place . . .* — *P. J.* 9 mars 1884. A.-J. Dalsème: *La Folie de Claude.* — . . . *ayant entendu le grincement de la pince qui servait à l'effraction . . .* — *P. J.* 4 juin 1884. *Paris.* — *Un léger grincement de porte . . .* — *P. J.* 21 sept. 1884. G. Pradel: *L'Histoire Coutenceau.* — . . . *l'action de la scie sur des os humides ne produisant qu'à peine un léger grincement . . .* — *P. J.* 7 mars 1885. *Affaire Mielle.* — . . . *grincement de roues . . .* — *P. J.* 27 mai 1885. Jules de Gastyne: *Le secret de Daniel.* — . . . *il entendit le grincement d'une serrure . . .* — *P. J.* 13 juin 1885. Ibid. — *On entendit des grincements de chaîne.* — *P. J.* 14 juin 1885. Ibid.

grouillement. — *Au troisième acte, voici le parvis Notre-Dame, avec le grouillement des ribaudes, des escholiers et des filles d'Égypte, réunis tout en joyeuseté . . .* — *P. J.* 22 oct. 1884. *Prem. représ.* (Th. Grimm). — *Derrière la cour, sous le bureau, autour de la table des pièces à conviction, de la barre des témoins et de la stalle de l'huissier, dans la tribune des accusés, dans la tribune des jurés non siégeants, dans la tribune de la presse, c'est un indescriptible grouillement, les toilettes*

féminines mêlées aux pardessus et aux redingotes, des figures d'artistes connues se détachant parmi des physionomies scandalisées de bourgeoises. Scandalisé, au surplus, qui ne le serait, au milieu du tumulte, des rires indécents, des cris ridicules, des exclamations, des plaintes des uns, des vociférations des autres, qui éclatent, mugissent, s'élèvent et se confondent . . . — *P. J.* 10 janv. 1885. *Procès de Mme Clovis Hugues.* — *Sur la place, c'est un grouillement de têtes.* — *Journ. ill.* 1885, nr. 14, p. 106.

insuffisance. — *Le tableau des recettes . . . trahit une insuffisance de 87 millions . . . L'insuffisance totale serait donc de 60 millions à peu près.* — *P. J.* 10 oct. 1884. *Le budget de 1885.* — *L'insuffisance budgétaire est de 62 129 000 fr. . . . L'insuffisance définitive serait . . .* — *P. J.* 11 oct. 1884. *Le budget de 1885.* — *. . . la balance n'étant pas encore établie entre les insuffisances des recettes des compagnies et la diminution des dépenses de construction . . .* Ibid.

jugeotte. — *Dame, je possède un peu de jugeotte, j'ai deviné . . .* *P. J.* 9 sept. 1884. X. de Montépin: *La Porteuse de Pain.* — *. . . je crois que tu perds la jugeotte!* — *P. J.* 9 oct. 1884. Ibid. — *J'ai de la jugeotte . . .* — *P. J.* 6 nov. 1884. Ibid.

lancement. — *Notre société s'impose de lourds sacrifices pour le lancement de ses feuilletons.* — *P. J.* 29 avril 1885. *Société anonyme du Petit Journal.*

lingot. — *Sur la place de la République est installée une véritable fête foraine avec tirs, massacres, loteries d'oiseaux, lingots tenus par des zouaves galonnés.* — *P. J.* 31 déc. 1884. *La foire aux étrennes.* — *En étudiant les marchands forains, nous avons fait la remarque que les lingots et en général les tourniquets où l'on gagne de la verrerie, de la porcelaine, etc., rendent un véritable service à l'industrie . . .* — *P. J.* 13 janv. 1885. *Les camelots.*

mâtiner. — *. . . une langue mâtinée d'espagnol . . .* — *P. J.* 22 févr. 1885. *Une atroce vengeance.* — *. . . un ton dramatique, mâtiné d'un accent allemand.* — *P. J.* 7 avril 1885. *Le vitriol de l'abandon.* — *. . . dans son français mâtiné d'anglais . . .* — *Journ. illust.* 1885, nr. 20, pag. 158.

nourricerie. — *Je reprocherai seulement à M. Pailleron de donner, lui aussi, dans le travers de l'anglomanie; ayant à parler d'une nourricerie, il emploie le mot anglais „nursery". Nourricerie est pourtant un mot bien français; Molière l'a employé, non dans le sens d'établissement où les petits enfants sont nourris; il n'y a qu'à rendre sérieux ce que Molière a dit en plaisantant; le mot anglais a, de plus, un équivalent en français, savoir: Garderie.* — *P. J.* 22 nov. 1884. *Le prix Montyon.*

pointer. — *Daniel Coalquin pointa vers le grand corps de logis . . .* — *P. J.* 16 mars 1884. A.-J. Dalsème: *La Folie de Claude.* — *. . . il apercevait . . . Coalquin pointant vers le debit.* *P. J.* 15 avril 1884. Ibid.

scénario. — *Il a fallu la grâce parfaite . . . de Mlle Montaland pour redonner . . . un semblant de vie à ce scénario sans flamme et comme ankylosé aux jointures . . .* — *P. J.* 16 déc. 1884. *Prem. repr판és.* (Léon Kerst). — *Dans le monde ou se déroule ce scénario, le bruit ne tarda pas . . .* — *P. J.* 27 déc. 1884. *Deux protecteurs de la roulette.* — *. . . ils se sont complus à agrandir le cadre de leur scénario.* — *P. J.* 30 mars 1885. *Prem. représ.* — *Sur ce scénario attachant, M. Burani a esquissé des figures comiques . . .* — *P. J.* 7 avril 1885. Ibid.

B. Uber.


Druck von Erdmann Raabe in Oppeln.
1885.

Breul, K., Sir Gowther, Eine Englische Romanze aus dem XV. Jahrh., kritisch herausgegeben . . . M. 8,00.

Fehse, Estienne Jodelle's Lyrik. Diss.. . . . . M. 1,00.

Frank, Jos., Satyre Ménippée de la Vertu du Catholicon d'Espagne et de la Tenue des Estats de Paris. Kritisch revid. Text mit Einl. und erklärenden Anm. M. 10,00.

Franke, Edmund, Französische Stilistik. 2 Tle. M. 6,00.

Haase, Dr. A., Bemerk. über die Syntax Pascal's. M. 3,00.

—, Syntaktische Untersuchungen zu Villehardouin und Joinville . . . . M. 3,50.

Humbert, Molière in Deutschland . . . . . M. 6,50.

Hündgen, Das altprovenzalische Boëthiuslied mit Übers., Glossar und erklärenden Anmerkungen etc. M. 6,00.

Junker, Dr. H. P., Scarron's „Virgile travesti". M. 2,00.

Kœrting, Dr. H., Über zwei religiöse Paraphrasen Pierre Corneille's . . . . M. 2,00.

—, Geschichte des französischen Romans im XVII. Jahrh. Band. I. . . . . M. 10,00

Lindner, F., Grundriss der Laut- und Flexionsanalyse der neufranzösischen Schriftsprache . . . . . M. 2,80.

Lombard, E., Etude sur Alexandre Hardy . . M. 0,90.

Lüder, Dr. H. A., Carlo Goldoni in seinem Verhältnis zu Molière . . . . M. 1,50.

Mahrenholtz, Dr. R., Voltaire-Studien . . . M. 6,00.

—, Voltaire im Urteile der Zeitgenossen . . M. 3,00.

—, Voltaire's Leben und Werke. 2 Bde. . M. 10,00.

Mangold, W., Molière's Tartuffe. Geschichte und Kritik. M. 5,60.

Meier, U., Studien zur Lebensgeschichte Pierre Corneille's I. Teil . . . . M. 2,00.

Rahstede, G., Über La Bruyère u. s. Charaktere M. 2,00

Ritter, E., Nouvelles recherches sur les confessions et la correspondance de Jean-Jacques Rousseau . M. 1,50.

Schiller, Dr. H., Der Infinitiv bei Chrestien. . M. 1,80.

Weidner, G., Der altfranzösische Prosaroman von Joseph von Arimathia mit einer Einleit. herausgeg. M. 5,00.

Wespy, Léon, Die histor. Entwickelung der Inversion des Subjektes im Französischen etc.. . . . . M. 2,00.

Zupitza, Jul., Einführung in das Studium des Mittelhochdeutschen. 3. Aufl. . . . . M. 2,00.

Druck von Erdmann Raabe in Oppeln.

Zeitschrift

für

neufranzösische Sprache und Litteratur

unter besonderer Mitwirkung ihrer Begründer

Dr. G. Kœrting und **Dr. E. Koschwitz**
Prof. a. d. Akademie zu Münster i/W. Prof. a. d. Universität zu Greifswald

herausgegeben

von

Dr. D. Behrens und **Dr. H. Kœrting**
Privatdozent a. d. Universität zu Greifswald. Privatdozent a. d. Universität zu Leipzig.

Band VII.
Supplementsheft III.

Oppeln und Leipzig
Eugen Franck's Buchhandlung
(Georg Maske)
1885.

Ausgegeben am 15. November 1885.

INHALT.

Zeitschrift

für

neufranzösische Sprache und Litteratur

unter besonderer Mitwirkung ihrer Begründer

Dr. G. Kœrting und **Dr. E. Koschwitz**

Prof. a. d. Akademie zu Münster i W. Prof. a. d. Universität zu Greifswald

herausgegeben

von

Dr. D. Behrens und **Dr. H. Kœrting**

Privatdozent a. d. Universität zu Greifswald. Privatdozent a. d. Universität zu Leipzig.

Supplementheft III.

Oppeln und Leipzig

Eugen Franck's Buchhandlung

(Georg Maske)

1885.



Jean de La Taille's Famine im Verhältnis zu Seneca's Troades.

Jean de La Taille[1]) wurde um das Jahr 1540 aus edler Familie zu Bondaroy, einem Dorfe bei Pithiviers, geboren. An einem Pariser Collége empfing er den ersten Unterricht und hatte den berühmten Humanisten Marc-Antoine Muret zum Lehrer. In Orléans studierte er unter Anne Du Bourg Jurisprudenz. Die Lektüre der Werke von Ronsard und Du Bartas begeisterte ihn so, dass er nach Paris zurückkehrte, um sich der Poesie zu widmen. Als Mitglied der reformierten Kirche kämpfte er in den Schlachten von Dreux und Arnay-le-Duc und wurde in letzterer schwer verwundet. Der König von Navarra, später Heinrich IV., König von Frankreich, umarmte den Helden, obgleich er von Staub und Blut beschmutzt war, und liess ihn von seinen Leibärzten behandeln. Er starb in seinem Geburtsorte im Jahre 1608. — Diese Daten enthalten alles, was man von den Einzelheiten seines Lebens weiss.

Auf schriftstellerischem Gebiete hat sich Jean de La Taille mannigfach bethätigt; es stammen von ihm folgende Werke: Remontrance pour le roi à tous ses sujets qui ont pris les armes, Paris 1563, eine Art Epistel in Versen, die während des langen Aufenthaltes im Lager von Blois entstand. — Saül le Furieux, tragédie prise de la Bible, faite selon l'art et à la mode des vieux auteurs tragiques, avec hymnes, cartels, épitaphes, anagrammatismes et autres œuvres du même auteur, Paris 1572. Dieses Werk enthält auch eine Abhandlung l'Art de la Tragédie und Eloge de Jacques de La Taille. — La Famine ou les Gabeonites, tragédie prise de la Bible; Paris 1573. Dieser Band bringt zugleich zwei Komödien, „Les Corrivaux“ und „Le

[1]) Biographie générale 29, 793—94.

Negromant", ausserdem epische und lyrische Dichtungen. — La Geomance abrégée de Jehan de La Taille pour savoir les choses passées, présentes et futures; ensemble le Blason des pierres précieuses, contenant leurs vertus et propriétés; Paris 1574. — Discours notable des duels, de leur origine en France et du malheur qui en arrive tous les jours au grand intérêt du public; Paris 1607.

Von Le Long wird La Taille zugeschrieben die Histoire abrégée des Singeries de la Ligue, contenant ce qui s'est passé à Paris depuis l'an 1584 jusqu'en 1594: le tout extrait des secrettes observations de J. D. L., dit le comte Olivier, excellant peintre; 1595. Sie wurde zu wiederholten Malen mit der Satyre Ménippée abgedruckt.

La Croix du Maine spricht noch von einem Gedicht in drei Gesängen, betitelt: Le Prince nécessaire, von dem man aber nicht weiss, ob es gedruckt worden ist.

Der Dichter genoss bei seinen Zeitgenossen ein Ansehen, welches ihm sein Wissen und seine Mässigung erworben hatten.

Der Gegenstand unserer Untersuchung, die Tragödie „La Famine ou les Gabeonites", ist der Königin Margarethe von Navarra gewidmet mit dem in der Vorrede ausgesprochenen Zweck, die Königin möge ihren Bruder, den König von Frankreich, bewegen, dem verheerenden Bürgerkriege ein Ende zu machen. Der von dem Dichter gewählte Stoff möge das Mitgefühl der Königin für das Leiden ihres Volkes erwecken und sie bewegen, Abhilfe zu schaffen, damit nicht Gott seine strafende Hand über ihr Haus strecke, wie über das Saul's. Diese offene Sprache zeigt uns in Jean de La Taille einen freimütigen Patrioten.

In der äusseren Form lehnt sich La Taille an Seneca an, wie es zu seiner Zeit allgemein üblich war. Die numerierten Akte werden durch Chorgesänge getrennt, die Szenen nicht geschieden. Den Wechsel männlicher und weiblicher Reimpaare hat er, wie er selbst in einem Abschnitt, überschrieben „Au Lecteur",[1]) sagt, nicht beobachten wollen; denn da man, mit Ausnahme der Chöre, in welchen jenes strenge Gesetz gewahrt sei, weder die Tragödien, noch die Komödien singt, so genüge es, wenn die Verse wohl gebaut und fliessend seien, und wenn sie die menschlichen Affekte und was sonst dazu gehört, gut darstellen.

Die Wahl des Stoffes macht Jean de La Taille für die Geschichte der französischen Tragödie besonders wichtig; denn er traf seine Wahl nicht einem religiösen Zwecke zu Liebe, sondern allein

---

[1]) Œuvres Poetiques de Jean de La Taille, Paris, chez Frederic Morel, 1570, f. 5a.

im dramatischen Interesse. Durch die Verbindung des biblischen Stoffs mit der Form der antiken Tragödie bahnte er einer Gattung der modernen französischen Tragödie den Weg, auf welchem ihm Garnier mit den „Jüdinnen" und Racine mit der „Athalie" so glücklich folgten.[1])

Im Interesse der Übersichtlichkeit lassen wir unserer Untersuchung über die Abhängigkeit Jean de La Taille's von Seneca's Troades zuerst die eine Analyse dieses Stückes vorangehen.

Inhalt der Troades des Seneca. — Act I. Hecuba beklagt Troja's Fall, den die Hilfe aller Bundesgenossen nicht hat abwenden können, den Tod ihrer Kinder und ihres Gatten. Sie fordert ihre Schicksalsgefährten auf, Klagen um Troja anzustimmen. — Der Chor singt von den Leiden der belagerten, jetzt zerstörten Stadt und erhebt die Totenklage um Hector und Priamus.

Akt II. Talthybius berichtet den Troerinnen die Erscheinung Achill's, welcher seinen Sohn Pyrrhus aufforderte, ihm Polyxena zu vermählen, indem er sie auf seinem Grabhügel opfere. Erst dann könnten die Griechen zur Heimat zurückkehren. Pyrrhus fordert von Agamemnon die Gewährung des Opfers; der König verweigert sie. Es entspinnt sich darüber ein Streit zwischen den beiden Führern, der durch Kalchas geschlichtet wird. Dieser verlangt, dass dem Spruche des Schicksals gewillfahrt werde. Nicht nur Polyxena sei zu opfern, sondern auch Hector's Sohn Astyanax müsse sterben, damit die griechische Flotte günstigen Segelwind bekomme. — Der Chor der Frauen leugnet in seinem Gesang das Leben des Geistes nach dem Tode. Nach dem Tode sei nichts, selbst der Tod sei nichts. Leere Worte seien der tänarische Schlund, das Reich des rauhen Fürsten, der Cerberus, leere Fabeln gleich einem Traum.

Akt III. Andromache klagt um ihres Gatten Tod. Gern würde sie ihm zu den Schatten folgen; aber die Sorge um ihren Sohn halte sie noch zurück. Diesem drohe ein schweres Verhängnis; Hector habe sie im Traume gewarnt. Sie bricht in laute Klagen aus über ihren dem Vater in äusserer Bildung, in Gang und Haltung völlig gleichenden Sohn, dem es wohl nicht beschieden sei, den Fall der Vaterstadt zu rächen. Sie beschliesst, das Kind im Grabmal des Vaters zu verbergen, das dem Feinde unverletzlich sei. Mit Schaudern geht sie an das Werk; dass sie den Sohn in das Grab legen solle, scheint ihr ein übles Vorzeichen. Wenn die Feinde nach Astyanax forschen, wolle sie ihnen sagen, er sei in den Flammen Trojas umgekommen. Die Mutter ermahnt den Sohn,

---

[1]) cf. Adolf Ebert, Entwickelungsgeschichte der französischen Tragödie vornehmlich im 16. Jahrhundert, p. 134 und 161.

um sich zu retten, das Bewusstsein seiner hohen Geburt von sich zu werfen, sich den Verhältnissen anzubequemen. Astyanax steigt in das Grabmal. Der Greis, welcher Andromache unterstützt hat, will sie entfernen, damit sie bei den Nachforschungen der Feinde das Geheimnis nicht aus Angst verrate. Doch schon naht Ulixes und verhindert Andromache hinweg zu gehen. Der Ithaker kommt, um Astyanax, die Hoffnung der Phryger, die Furcht der Danaer, von der Mutter zum Opfer zu fordern. Nicht aus eigenem Antriebe verwunde er das Mutterherz, das Schicksal gebiete ihm durch Kalchas' Mund die Forderung zu stellen. Andromache klagt, ihr Sohn sei ihr entrissen, sie wisse nicht, ob er tot sei oder noch lebe. Ulixes glaubt ihren Worten nicht, er droht ihr mit Gewalt, wenn sie ihres Sohnes Aufenthalt nicht angebe; doch es gelingt ihm nicht, die Mutter einzuschüchtern; er sagt, die Ruhe der Griechen verbürge nur Astyanax' Tod. Da eröffnet ihm Andromache, ihr Sohn liege bei den Toten und bekräftigt die Wahrheit dieser Angabe mit einem Schwur. Freudig will Ulixes diese Nachricht den Genossen bringen; doch plötzlich stockt er; wem denn traue er? der Mutter? die habe vielleicht aus Besorgnis für ihren Sohn einen Meineid geschworen. Ihr Seufzen, ihre gespannte Aufmerksamkeit auf jeden Laut verrät mehr Angst als Trauer. Mit List will er sie versuchen; er eröffnet nun der Mutter, dass Astyanax einem schrecklichen Tode entgegengehen sollte; er sollte vom Turme gestürzt werden. Der heftige Schreck, der Andromache erbeben macht, bestärkt Ulixes in seinem Verdachte. Er fährt fort, sie zu ängstigen; Hector's Asche solle in das Meer gestreut werden, wenn sein Sohn nicht zu erreichen sei. Darum müsse er Hector's Grabmal zerstören lassen. Diese Entweihung zerreisst Andromache das Herz. Sie ruft die Götter und Hector's Geist zu Zeugen an, dass sie den Sohn nur retten wolle, um des Vaters Ebenbild zu erhalten. Doch die Angst, ihres Gatten Grab entweiht, seine Überreste herausgerissen zu sehen, besiegt ihre Mutterliebe. Noch einmal fasst sie Hoffnung, den Rächer ihres Gatten zu retten; sie beschwört die Götter und Pyrrhus bei seinem Vater, das Heiligtum des Grabes zu schützen, umsonst — Ulixes geht, das Angedrohte zu vollziehen. In Todesangst wirft sich Andromache den Kriegern entgegen; ihre Ohnmacht erreicht nichts gegen die rohe Gewalt. Sie fällt Ulixes zu Füssen, sie beschwört ihn bei der Hoffnung auf das Wiedersehen mit seiner Gattin, seinem Vater und seinem Sohn. Ulixes bleibt unerbittlich; da ruft Andromache ihr Kind hervor; sie ermahnt ihn, den Sieger um Gnade anzuflehen. Früher schon habe ein königlicher Knabe den Alciden um Erbarmen gebeten und dieser habe Milde walten lassen; Ulixes möge von Hercules lernen. Ulixes bedauert, der Mutter Klagen nicht Gehör schenken zu können;

aber nicht er, sondern Kalchas verweigere ihr das Erbetene. Auf diese Antwort schmäht Andromache ihn als einen Feigling; ruhig und würdig weist Ulixes diesen Vorwurf zurück. Noch bittet Andromache um kurze Frist, um von ihrem Knaben Abschied zu nehmen. In rührenden Klagen strömt sie ihr herbes Leid aus; endlich lässt Ulixes den Astyanax hinwegführen.

Der Chor fragt, welcher Ort der Gefangenen harre; er führt eine Menge Namen auf. Jeder Aufenthalt sei erträglich, nur vor Sparta, Argos und Mycene, Neritos, Zacynthos, Ithaca möchten sie bewahrt bleiben.

Akt IV. Helena wirbt arglistig um Polyxena für Pyrrhus; Andromache weist sie ab; es sei die höchste Schmach, während Pergamum brenne, an Hochzeit zu denken. Sie schilt Helena, die an dem Unglück beider Völker Schuld trage. Helena sucht sich zu entschuldigen; sie bittet Andromache, sie möge Polyxena bewegen, Pyrrhus' Antrag anzunehmen. Andromache aber ahnt die List; Helena möge geradezu sagen, welches Übel sie sinne. Darauf enthüllt Helena das Schicksal, welches der Polyxena bevorsteht. Andromache beklagt Polyxena nicht, welcher der Tod Erlösung sei, sondern die arme Mutter, welche auch das letzte ihrer Kinder verliere. Hecuba beklagt ihre Tochter, ermahnt sie aber, ihr Geschick ruhig zu tragen. Helena erzählt der Andromache, dass sie von Pyrrhus durch das Loos gewonnen sei, dass Kassandra dem Agamemnon, Hecuba dem Ulixes folgen müsse. Hecuba verwünscht das Schiff, das sie tragen werde, und beschwört das Meer, die Flotte der Pelasger zu verschlingen.

Der Chor singt von der Erleichterung des Unglückes, welches der Betroffene mit Gefährten teilt; die Gefangenen haben diesen Trost nicht; sie werden getrennt, verschiedenen Herren zugeteilt. Bald bricht die Flotte auf, die Küste entschwindet und der Sohn zeigt der Mutter, die Mutter dem Sohn: dort wo der Rauch aufwirbelt, wo schwarze Nebel emporsteigen, war Ilion.

Akt V. Der Bote berichtet den Tod des Astyanax; die Mutter mischt ihre Klagen ein. Standhaft sei der Königssohn, im Bewusstsein seiner hohen Abstammung, dem drohenden Tode entgegengegangen. Auch die Jungfrau sei mutig gestorben, betrauert von den Phrygern und den Feinden. Hecuba klagt, dass der Tod ihr ganzes Haus dahingerafft habe; nur an ihr, der greisen, ruhebedürftigen, gehe er vorüber. Der Bote fordert zum Aufbruch auf.

Inhalt der Famine des Jean de La Taille. — In einem der Tragödie voraufgeschickten „Argument" gibt Jean de La Taille an, dass er die Fabel des Stückes aus „Josephus, Antiquitates", Buch 6 entnommen habe und erzählt dieselbe folgendermassen: „Nach diesen Ereignissen wurde das ganze Land von einer heftigen

Hungersnot betroffen, und der König David bat Gott demütig um Gnade für sein Volk, um Mitteilung der Ursache und des Mittels für die Abstellung eines so grossen Übels. Die Propheten antworteten, Gott verlange Rache für die Gabeoniter, welche Saul wider Recht und Gerechtigkeit hintergangen und getötet habe: dieser König habe den Eid gebrochen, welchen er ihnen einst durch seinen Hauptmann Josua und die Ältesten seines Volkes geschworen habe. Wenn daher der König den Gabeonitern gestatte, eine ihnen beliebende Strafe für den Tod ihrer Mitbürger festzusetzen, so werde Gott zufrieden gestellt sein, und das Volk von der schweren Bedrängnis befreit werden. Auf diesen Bescheid der Propheten liess der König die Gabeoniter kommen und fragte sie, was man für sie thun solle. Sie verlangten sieben männliche Personen aus dem Geschlecht und der Familie Sauls, um sie zu hängen. Der König liess diese suchen und lieferte sie den Gabeonitern aus, welche ihre Gefangenen nach ihrem Gefallen bestraften; und unverzüglich fiel Regen auf das Land, das fruchtbar wurde, wie vorher, und das Volk hatte Überfluss an Gütern, wie es gewohnt war.“ —

Akt I. David klagt, dass das Volk Israel durch die Hungersnot schwer geplagt wird. Er macht Gott Vorwürfe, dass er es aus der Knechtschaft, durch die Wüste und durch so viele Kämpfe geführt habe, um es in dem gelobten Lande ruhmlos verderben zu lassen. Das Volk werde das Land der Verheissung verlassen müssen, um Speise zu suchen. Bald aber wird sich der König des Vergehens, dessen er sich durch solche Anklagen gegen Gott schuldig macht, bewusst; er bittet um Vergebung und lenkt ein; Gottes Willen müsse man sich geduldig fügen, verhänge er Gutes oder Übles. Er bittet Gott, das Flehen seines Volkes zu erhören, es aus seiner Not zu befreien, lieber die Heiden zu bestrafen und ihm den zu nennen, welcher Gott so schwer beleidigt habe, als dass ganz Israel dafür büssen müsse.

Joab ermahnt seinen Herrn, der Vernichtung des ganzen Volkes vorzubeugen, nach glücklicheren Ländern zu ziehen; ob David wohl erwarte, dass Gott noch einmal Manna regnen lasse, oder Kiesel in Brot verwandele? David weist diesen Rat zurück; er werde das ihm angewiesene Land nicht verlassen, wenn es ihm nicht Gott selbst befehle. Man müsse Gottes Ratschluss zu erfahren suchen und den Grund, warum er das Volk strafe; nicht durch Zauberei dürfe dies geschehen, wie Jaob will, sondern der Prophet Nathan müsse gefragt werden; zu diesem macht sich Jaob auf den Weg.

Der Chor beklagt Israels Geschick; Jerusalem stehe von Bürgern verwaist da. Vor Hunger sterben die, welche Ägypten nicht ausrotten konnte, welche das Erithreische Meer ohne Schiffe

durchschritten, endlose Wüsten durchwanderten und tausend Könige besiegten. Mit einem Hymnus auf Gottes Gerechtigkeit schliesst der Chor.

Akt II. Rezefe, die Witwe Saul's, fordert Merobe, ihre Schwiegertochter, auf, den Klagen über die Hungersnot Einhalt zu gebieten; grösseres Leid bedrohe sie beide. Laut jammernd deutet sie an, dass Saul's Geschlecht vertilgt werden solle. Auf den Einwand der Merobe, man könne doch die Bestimmungen des Schicksals nicht vorher wissen, antwortet Rezefe, Saul sei ihr im Traum erschienen, mit Wunden bedeckt, von Blut überströmt, und habe sie aufgefordert, ihre Kinder und die der Merobe zu verbergen; denn sie seien von Gott bestimmt, geopfert zu werden, damit die Hungersnot aufhöre. Die beiden Frauen beklagen den drohenden Verlust, doch Merobe mahnt endlich, der Aufforderung Saul's nachzukommen. Sie schlägt vor, die Kinder in der Gruft ihrer Ahnen zu verbergen und sie für tot auszugeben, wenn man sie suche. Es gelingt ihr, die widerstrebende Rezefe zu überreden; in der Nacht wollen sie dann nach Jabes, in Galata, einer ihnen ergebenen Stadt, mit ihren Kindern flüchten.

Der Chor stellt das Beginnen der Frauen als völlig nutzlos hin; dem Willen Gottes könne sich niemand entziehen; für diese Wahrheit werden verschiedene Beispiele des alten Testaments angeführt.

Akt III. David erfährt von Joab, dass die Hungersnot aufhören werde, wenn die von Saul widerrechtlich getöteten Gabeoniter gerächt würden. Der Fürst derselben erscheint und David bittet ihn anzugeben, welche Rache er für die seinem Volk von Saul widerfahrene Vergewaltigung verlange; der Fürst fordert den Tod der Kinder seines Feindes Saul. Die Not seines Volkes zwingt David nach heftigem Widerstreben, den Gabeonitern zu willfahren. Joab geht die Kinder herbeizuholen.

Rezefe und Merobe sehen Joab; voll Furcht, ahnend, was die Ankunft ihres Feindes bedeute, zieht sich Merobe zurück, im Vertrauen auf die Gewandtheit ihrer Mutter, das Geheimnis zu verbergen. Joab gebraucht, um seinen Zweck zu erreichen, zuerst eine List; er beglückwünscht Rezefe, dass das Ende der Hungersnot gekommen sei; die Kinder und Enkel Saul's sollten den Ort, auf dem die Gabeoniter getötet worden sind, durch ein Opfer entsühnen; Rezefe aber, eingedenk der Warnung durch das Traumgesicht, klagt, ihre Söhne und Enkel seien von der Hungersnot hinweggerafft. Joab glaubt ihr nicht; man werde ihr durch die Folter das Geständnis erpressen, wo die Kinder sich befinden. Rezefe schwört, dass sie im Grabe liegen. Joab will, darüber erfreut, sich entfernen; doch er hält inne, weil er meint, die Mutter habe, um ihre

Kinder zu retten, falsch geschworen. Er ändert seinen Plan; er sagt Rezefe geradezu, dass ihre Söhne selbst zum Opfer bestimmt seien, dass sie gekreuzigt werden sollten. Der heftige Schreck der Mutter beweist ihm, dass sie noch für ihre Kinder fürchten müsse. Er droht, die Grüfte der Familie Saul's durchsuchen zu lassen. Die verzweifelnde Erregung der Rezefe steigert in ihm die Gewissheit, dass er dort die Kinder finden werde.

Der Chor preist Gottes Güte, welche dem Sünder Zeit zur Busse gebe und den Reuigen belohne. Wenn der Gute auch auf Erden entbehre, im Jenseits werde er ewigen Lohn empfangen. Die Gerechtigkeit Gottes aber strafe den verstockten Sünder; selbst wenn Gott eine Zeit lang zögere, so höre am Ende doch seine Geduld auf, um desto strenger Gericht zu halten. So sehe man jetzt das ganze Geschlecht Saul's im Verderben.

Akt IV. Rezefe ruft ihre Söhne aus der Gruft; sie bittet Joab um Schonung. Joab wird durch ihr Flehen erweicht, kann aber seiner Rührung nicht stattgeben, da, wenn Israel gerettet werden soll, die gemordeten Gabeoniter gerächt werden müssen; die Kinder müssen geopfert werden, denn Gott will es. Nun überhäuft Rezefe ihren Widersacher mit Schmähungen; sie wirft ihm seine Mordthaten an ihren Verwandten vor. Wie eine Tigerin werde sie ihre Kinder verteidigen. Sie fordert ihre Kinder auf, Joab um Gnade zu bitten; doch beide, Armon wie Mifibozet verweigern, sich der Art zu erniedrigen. Da sie von der Herrschaft ausgeschlossen seien, dulde es ihr königliches Blut nicht, als Unterthanen zu leben. Joab bestärkt sie in dieser Gesinnung; durch den Tod, welchen sie für die Rettung ihres Volkes, für das sie geboren seien, erleiden sollen, werden sie unsterblichen Ruhm gewinnen. Die Mütter Israels werden sie verehren und beweinen gleich der Tochter Jephtha's. Rezefe will den Entschluss ihrer Söhne wankend machen; sie sagt, den Toten nütze der Nachruhm nichts; doch ihre Söhne bleiben fest. Sie nehmen Abschied von der widerstrebenden Mutter; Armon sagt, die Einzelne müsse ihr Glück für das Wohl der Gesamtheit opfern. Von Schmerz zerrissen will die Mutter mit den Söhnen sterben; doch Mifibozet weist sie zurecht. Als letzte Bitte richtet Rezefe an ihre Söhne die Mahnung, aus der Unterwelt strafende Geister zu senden, die ihre Feinde und Mörder züchtigen sollen. Die Söhne reissen sich los und folgen Joab.

Der Chor besingt die Liebe der Mutter, die nichts übersteige, und die Aufopferung der Söhne, deren Erinnerung nie in den Herzen erlöschen werde.

Akt V. Der Bote erzählt der jammernden Merobe die Vollziehung der Kreuzigung. Der standhafte Sinn der Gekreuzigten, welcher gegen alle Qualen unempfindlich gewesen sei, hätte nur

durch den Anblick der trostlosen Mutter zu Thränen und Klagen bewegt werden können. Sie hätten die Mutter gebeten, wegzugehen, um ihre Leiden nicht zu vermehren; Rezefe aber habe sich nicht losreissen können. Merobe spricht den Entschluss aus, ihre Kinder nicht überleben zu wollen.

Von Jean de La Taille urteilt Parfaict, Hist. du Théâtre Franç. III, 332—333: „Cet auteur n'a jamais rimé que malgré Minerve. Saul Le Furieux et Les Gabeonites sont deux Tragédies si misérables qu'il n'est pas possible d'en soutenir la lecture;“ und von der Famine a. a. O. p. 361: „S'il étoit possible de faire un plus mauvais Poëme que la Tragédie de Saul Le Furieux, celui-ci le surpasseroit“. Diese wenig einladende Kritik ist mehr auf den Stil und die Sprache zu beziehen, als auf den Gehalt und die Entwickelung der Tragödie. Es lässt sich gar nicht leugnen, dass Jean de La Taille die Feder sehr unbeholfen führte, was bei seinem Stande als Kriegsmann im 16. Jahrhundert niemand Wunder nehmen kann. In betreff der Tragödie aber als Tragödie ist das Urteil sehr zu mildern. Die Wahl des Stoffes ist, wie schon Ebert a. a. O. p. 134 sagt, eine glückliche; „denn,“ so fährt jener Litterarhistoriker fort, „solche (nämlich biblische) Stoffe eignen sich sehr wohl für die den Alten entlehnte Form der Tragödie: der wichtigste Grund ist, dass sie bei einfacher innerer Grösse, die wenigstens vielen eigentümlich ist, durch den religiösen Heiligenschein, mit welchem sie für die Phantasie der Zuschauer umkleidet werden, einen gewissen idealen Charakter schon mitbrachten; sie auch hatten also eine religiöse Weihe, wie die Stoffe der griechischen Tragödie, welche letztere freilich zugleich nationalen Ursprungs waren: jener ideale Charakter machte sie für die Form des Idealismus homogen. Deshalb war die von Jean de La Taille eingeschlagene Bahn eine richtige, obwohl er selbst darauf von dem Ziele noch sehr weit entfernt blieb.“

Die glückliche Wahl des Stoffes hat de La Taille in Hinsicht auf Anlage und Durchführung der Tragödie sehr begünstigt. Sie hat ihn die Sprünge, die massenhaften Episoden seines Musters Seneca vermeiden lassen und seinem Werke zu einer einheitlichen Handlung verholfen. Von den Troaden des Seneca, dem der Famine zu Grunde gelegten Stücke, sagt Klein:[1] „Aus zweien von Euripides' in Bau und Ökonomie verfehltesten und zerfahrensten Tragödien, aus der Hekabe und den Troaden zusammengeschweisst, konnten Seneca's Trojanerinnen nicht anders als zu einem, in bezug auf Gliederung und Einheit unförmlichen Missgeschöpf erwachsen.“ Ziehen wir nun in betracht, dass de La

[1]) Geschichte des Dramas II, p. 383.

Taille besonders jene Szene zwischen Andromache und Ulixes zum Vorbild genommen, von der Klein a. a. O. p. 386 urteilt: „Den Akt, jene Szene insbesondere halten wir, nach Abzug der Auswüchse, für einen der pathetisch mächtigsten und theatralisch grossartigsten in dem Gesamtvermächtnis der klassischen Tragik“ — und erinnern wir uns, dass es de La Taille möglich war, eine Komödie in Prosa zu schreiben, welche Parfaict a. a. O. von dem abfälligen Urteile über die Tragödien mit folgenden Worten ausnimmt: „Il s'en faut bien que je pense de même de sa Comédie des Corrivaux: On y trouve du Comique, et un plan de Pièce assez passable,“ so dürfen wir vielleicht für unseren Autor ein nicht ganz unbedeutendes Verständnis für dramatisch Wirksames und für Behandlung der dramatischen Technik in Anspruch nehmen; ja es möchte uns beinah scheinen, als ob Parfaict sein Urteil über die Famine des Jean de La Taille nicht auf selbständige Einsicht in dieses Werk gegründet habe, trotzdem wir ihm das „rimé malgré Minerve“ beziehentlich des Jean de La Taille durchaus zugestehen müssen.

Es erübrigt noch das Verhältnis der Troades und der Famine näher zu besprechen. Im ersten Akte zeigt die Famine einen unleugbaren Fortschritt gegen die Troaden in der Bewegung der Handlung. Denn während bei Seneca der erste Akt nach Klein a. a. O. p. 387 „nur als Vorspiel verläuft“, so führt uns der entsprechende der französischen Tragödie nach der Exposition Schritt für Schritt der Verwickelung entgegen. Wir erfahren das Leiden des Volkes und sehen die ersten Schritte zur Abstellung desselben geschehen, indem durch den Propheten der Wille Gottes erforscht werden soll. Der Geist Achill's und der Seher Kalchas, welche beide vereint in der Tragödie des Seneca das Schicksal darstellen, indem jener die Opferung der Polyxena, dieser den Tod des Astyanax fordert, werden durch die Prophetengabe des Nathan auf eine Person reduziert.

Im 2. Akt der Famine verbergen die beiden Frauen, gewarnt durch den Traum der Rezefe, ihre Kinder, was bei Seneca erst im 3. Akt erfolgt, während den 2. der Bericht des Talthybius und der Streit zwischen Agamemnon und Pyrrhus ausfüllt, welchen Kalchas zu Gunsten der Opferung der Polyxena und des Astyanax entscheidet. Nun erst trat Andromache, wie schon oben bemerkt, auf, um ihren Traum zu erzählen und Astyanax zu verbergen, wobei sie, als sie sich entfernen will, von Ulixes aufgehalten wird. Bei de La Taille ist entsprechend David von der Notwendigkeit, den Gabeonitern Genugthuung zu gewähren, von Joab unterrichtet worden und muss dem Fürsten der Gabeoniter die Auslieferung der Nachkommen Saul's zugestehen, welche Joab zu holen geht. Die Szene zwischen Joab und Rezefe entspricht der zwischen Ulixes und Andromache, ohne dass allerdings die Sprache des Franzosen nur

im geringsten an die Schilderung des Seelenleidens, des heftigsten Kampfes zwischen Gatten- und Kindesliebe, des Ringens der Verzweiflung der Mutter mit der List des Feindes und seiner Unerbittlichkeit bei Seneca heranreichte.

Eine Abweichung tritt uns alsdann entgegen in der Zeichnung der beiden Söhne Saul's, Armon und Mifibozet, im Vergleich zu dem Astyanax des Seneca. Während der unschuldige Tod, dem dieser gezwungen entgegengeht, die römische Tragödie um eine tragische Person bereichert, werden die Söhne Saul's zu Märtyrern für das Wohl ihres Volkes, in denen die Gewissheit, ihren Mitbürgern Erlösung von der Hungersnot zu bringen, ihr ebenfalls unverschuldetes Leiden übertäubt. Dadurch fällt für sie der Charakter des Tragischen fort und es bleibt als solcher nur noch der der beiden Frauen Rezefe und Merobe.

Der Charakter des David vereinigt Züge der Hecuba in ihren Klagen mit solchen des Agamemnon; er ist aber glücklicher als der des Agamemnon, denn das Nachgeben auf Seiten des jüdischen Königs in der Frage der Überlieferung der Kinder an die Gabeoniter erscheint, verglichen mit dem des Griechenführers, bei weitem gerechtfertigter, da die drohende Auflösung seines Volkes auf seine Entschliessungen einen viel stärkeren Druck ausüben muss, als das Erreichen günstigen Segelwindes für die siegreichen Danaer auf die des Agamemnon; zumal sind die Gründe der Menschlichkeit, welche der mykenische König gegen Pyrrhus ins Treffen führt, doch garnicht mit seinem Charakter in Einklang zu bringen, da „er, der unmenschliche Vater, seine eigene Tochter in einer ähnlichen Lage hatte schlachten lassen!“ cf. Klein a. a. O. p. 384.

Das Auftreten und die Haltung des Joab entsprechen dem des Ulixes des Seneca.

Der 5. Akt, der Bericht des Boten, ist gleichfalls dem Muster Seneca's nachgebildet; der behandelte Gegenstand, die Kreuzigung, wird zwar auch mit aller Ausführlichkeit erzählt, wie bei Seneca der Sprung des Astyanax von dem Turme, aber de La Taille schwelgt nicht so im Grässlichen, wie Seneca, welcher den Körper des Knaben nach dem Sturze noch ausführlich beschreibt.

Nicht nur stofflich und in der Anlage seines Dramas ist de La Taille von Seneca abhängig, auch sprachlich und formell finden sich zahlreiche Belege für seine Nachahmung. Wir lassen die wichtigsten Quellen in Kürze folgen.

Entlehnungen und Übersetzungen aus den Troades des Seneca.

1. Metapher der Schilderung (eines ruhenden Bildes).

lat.: (Ulixes) Alios parentes alloqui in luctu decet:
tibi gratulandum est, misera, quod nato cares,

quem mors manebat saeva praecipitem datum
turre, lapsis sola quae muris manet.
Andr. Reliquit animus, membra, quatiuntur, labant
torpetque vinctus frigido sanguis gelu. Troades 624.
nfr.: Joabe. On console ô chetiue,
Les meres quand la mort de leurs enfans les priue,
Mais en la mort des tiens selon ce qui ie voy
Tu te dois resiouir, car iceux ie deuoy
Mener en Gabeon, non pour sacrifier
Mais las, à celle fin de les crucifier.
Rezefe: Crucifier, bon Dieu! ah ie sen vn glaçon.
Qui penetre mes os d'une estrange frisson. Fam. f. 20r2.

Das lateinische Bild der Eiseskälte, welche den Körper ergreift, für den Begriff Schauder, Entsetzen, ist im Französischen vorgeschritten bis zu dem Eise selbst, das die Glieder durchdringt.

2. Metonymie (beruhend auf Kausalverknüpfung).

lat.: O dulce pignus, o decus lapsae domus
summumque Troiae funus, o Danaum timor,
genetricis o spes vana. Troades 768.
nfr.: O mon support! ô de vostre parente,
Le vain espoir! ô fils que ie lamente!
O seul honneur de vostre maison veuue. f. 26r20.

3. Synekdoche.

lat.: Ad genua accido
supplex, Vlixe, quamque nullius pedes
novere dextram pedibus admoveo tuis. Troades 693.
nfr.: Nous courbons les genoux
Deuant tes pieds. f. 22r25.

4. Das Beispiel.

lat.: O nate, magni certa progenies patris,
spes una Phrygibus, unica afflictae domus,
veterisque suboles sanguinis nimium incliti
nimiumque patri similis: hos vultus meus
habebat Hector, talis incessu fuit
habituque talis, sic tulit fortes manus,
sic celsus umeris fronte sic torva minax
cervice fusam dissipans iacta comam. Troades 468.
nfr.: O mes chers fils l'espoir de vostre mere,
Le seur estoc de Saül vostre pere,
Duquel en tout vous retenez l'image:
Car tel son front, tel estoit son visage,
Il vous auoit le col ainsi haussé,
L'epaulle large, et le poil retroussé,
Vn tel marcher, vn tel port venerable,
Vn tel regard et maintien tout semblable. f. 13r5.
lat.: Vlix. Verberibus igni morte cruciatu eloqui
quodcumque celas adiget invitam dolor
et pectore imo condita arcana eruet:
necessitas plus posse quam pietas solet.
Andr.: Propone flammas, vulnera et diras mali
doloris artes et famem et saevam sitim

variasque pestes undique, et ferrum inditum
visceribus istis, carceris caeci luem,
et quidquid audet victor iratus timens:
animosa nullos mater admittit metus. Troades 588.

nfr.: Joabe. Les verges, les tourmens, la douleur et la flamme,
Tireront les secrets du plus creus de vostre ame,
Faisants la pieté ceder à la contrainete.
Rezefe. Premier que dans mõ cueur i'admette aucune crainte
Qu'on me mette en auant le feu, la soif, la faim,
La rouë, les crochetz, la chartre, le poullain,
Qu'on face entrer l'epieu par force en mes entrailles
Qu'on pincette mon corps de bouillantes tenailles,
Qu'on me face sentir les playes miserables,
Et tous les ars desquelz on genne les coulpables. f. 20r24.

Jean de La Taille schiesst hier noch weit über das Ziel, welches Seneca ihm steckte; er begnügte sich nicht mit der Aufzählung der Qualen, welche der Römer bietet, sondern er bemüht sich noch obendrein, die möglichst vollständige Liste der Requisiten einer Folterkammer zu überliefern.

lat.: haec nota quondam turris et muri decus,
nunc sola cautes, undique adfusa ducum
plebisque turba cingitur; totum coit
ratibus relictis vulgus. his collis procul
aciem patenti liberam praebet loco,
his alta rupes, cuius in cucumine
erecta summos turba libravit pedes.
hunc pinus, illum laurus, hunc fagus gerit
et tota populo silva suspenso tremit.
extrema montis ille aerupti factit,tecta vel saxum imminens
muri cadentis pressit, atque aliquis (nefas)
tumulo ferus spectator Hectoreo sedet. Troades 1075—87.

Dieses treffliche, ausführliche Bild gibt La Taille ebenso anschaulich wieder:

nfr.: la tourbe à la fois
Accourt de toutes pars, et se pressant ondoye
Comme le flot de l'eau, quand elle n'est pas coye,
L'vn s'ebranche à vn Pin, les autres à vn chesne,
Cestuy à vn Laurier, cest autre à quelque Fresne,
Les vns montent dessus des murailles brisees,
Les autres eloingnez asseurent leurs visees
De la marge du mont: bref la place rebruit
Du peuple qui pour voir à grand'foulle se suit. f. 28v24.

5. Figuren.

Das Polyptoton.

lal.: non flet e turba omnium
qui fletur. Troades 1100.

nfr.: A ces mots vn chacun pleure piteusement
Mais ceux que l'on pleuroit ne pleurent nullement. f. 29v5.

O. Kulcke.

Schlegel und Molière.
Eine historische Studie.*)

Allgemeines.

I. Deutschland und die französische Litteratur im 19. Jahrhundert.

„Deutschland“ rief einst Lessing mit Stolz aus, „hat sich noch durch keinen Bouhours lächerlich gemacht!“ Deutschland im Gegensatze zu Frankreich. Hätte er in die Zukunft geschaut, er hätte dem Satz die andere Wendung gegeben: Noch hat sich Deutschland durch keinen Bouhours lächerlich gemacht.

Das 19. Jahrhundert ist die Ära der deutschen Bouhours. Sie zählen nach Tausenden. Und was für welche! Der arme Franzose hatte nur gefragt, ob wir geistreich, witzig sein könnten;[1]) und selbst Leibnitz zeigte nicht übel Lust, die Frage zu verneinen. Noch mehr Swift, Bilderdyk, Holberg, ein Engländer, ein Holländer, ein Däne. Unsere Bouhours streiten Molière das Genie ab und seinem Volke die Fähigkeit, Genies hervorzubringen.

Während des grössten Teils dieser Periode ist Shakespeare der Gott der deutschen Kritik und ihr erstes Gebot: „Du sollst keine Götter haben neben ihm!“ Nur französische Eitelkeit und Überhebung kann ihre Unfehlbarkeit, seine Göttlichkeit bezweifeln. Eine Todsünde ist es, Molière oder gar Racine und Corneille ihm an die Seite zu stellen.

Man wusste nicht mehr, dass ein alter Fritz Voltaire dem Shakespeare vorzog und selbst die besten Werke des Britten als abscheuliche, jämmerliche Produkte verdammte.

---

*) Die Redaktion bringt die obige noch von mir angenommene Abhandlung des berühmten Molièristen zum Abdruck, ohne die darin ausgesprochenen Ansichten allenthalben zu teilen. *Gustav Kœrting.*

[1]) Der Kardinal du Perron aus Bern hatte schon vorher bemerkt, „dass der Jesuit Gretser für einen Deutschen Geist genug habe.“ Flögel, Geschichte der komischen Litteratur 1784, I, p. 194.

Ein Bericht aus dem 18. Jahrhundert über den Eifer, womit Frankreich sich der deutschen Litteratur zuzuwenden anfing,[1]) schloss mit der Frage: Bouhours, wo bist du?

Im 19. erfolgte die Antwort: Ich bin nach Deutschland hinübergezogen.

II. Deutschland und Molière im 19. Jahrhundert.

Im 17. und 18. Jahrhundert war von Gegnern Molière's kaum zu berichten.[2]) Es gab nur verschieden geartete Freunde. Einige zogen die Charakterkomödie vor, andere die Posse, wieder andere liessen beiden Gerechtigkeit widerfahren.

Nicht so im neunzehnten. Hier führen die Gegner den Reigen. Und unter diesen ragt einer vor allen hervor. Er ist der Leithammel, sie die Heerde. Ihm muss ein besonderer Abschnitt gewidmet werden.

Dann aber nahn sich schwankende Gestalten. Während bei einigen die Bewunderung fast nur als Maske erscheint, halten sich bei anderen Lob und Tadel die Wage. Doch schon hier stossen wir auf begeisterte Freunde des Dichters. Nur weisen sie ihm, in Vergleich mit anderen, nicht den Platz an, der ihm gebührt, der ihm anderswo angewiesen wird und einst auch in Deutschland angewiesen wurde.

Ich schliesse mit den entschiedenen Bewunderern. Auch hier nehme ich eine Sonderung vor: Teils geben sie bloss ihrer Bewunderung Ausdruck, teils machen sie den Gegnern Opposition. Und diese Opposition gilt dem Leithammel allein oder ihm und der Heerde.

Man sieht, der neuen Kategorien sind viele. Wollte man noch die des vorigen Jahrhunderts aufrecht erhalten, es wäre keine Gliederung mehr möglich. Nicht einmal die oben genannten lassen sich streng und ohne Unbequemlichkeit durchführen.

Erst also die Gegner: Der Hammel und seine Heerde. Ihr folgen die schwankenden Gestalten.

Diesen schliessen sich naturgemäss die Verteidiger an, die ihnen entgegentreten, und diesen wieder die Bewunderer und Freunde.

Die erste vollständige Verteidigung fällt in das Jahr 1869, kurz vor dem französischen Kriege. Es liegt in der Natur der Sache, dass man da wieder eine Teilung vornimmt. Ich werde also

---

[1]) Es gab wohl auch einige Dii minorum gentium, nur war keiner in Gallien geboren.

[2]) Diese Arbeit bildet die Fortsetzung der Schrift: Deutschlands Urteil über Molière bis zum Regierungsantritt A. W. v. Schlegel's. Oppeln, Georg Maske. 1883.

bei der Aufzählung der Gegner, sowie der Verteidiger, Bewunderer und Freunde den ersten Abschnitt mit dem Jahre 1869 schliessen.

A. Drei Gegner.

1. Die politischen Verhältnisse. Zwei patriotische Gegner: Arndt und Fichte.

Schon Ende des 18. Jahrhunderts standen sich Freund und Feind der französischen Litteratur, wie Welf und Waiblinger, in erbittertem Kampf gegenüber. Aber der vom Feinde ausgestreute Same fand keinen Raum in dem von der französischen Pflanze in Anspruch genommenen Boden.

Erst waren wir bei den Franzosen in die Schule gegangen, dann etablierten wir uns auf eigene Hand. Der Lehrling ward selbständig und arbeitete, nach seiner Individualität, weiter auf dem vom Meister gewiesenen Wege. Des Meisters Lehrherren waren jetzt die seinen geworden.

Als echter Schüler von Racine und Boileau stellte er der französisch-griechischen Kunst eine deutsch-griechische gegenüber.

Aber dies konnte nicht geschehen, ohne, im Gegensatz zur französischen Auffassung, die deutsche energisch hervorzukehren, und so glaubte man wohl, gerade in dem Augenblick, wo man sich zum ersten mal als vernünftiger Schüler der Franzosen benahm, über diese hinwegsehen zu dürfen.

Für Molière war dies ohne schlimme Folgen geblieben. Eher das Gegenteil. Neben der alten Schule, welche Strenge der Form und Moral zu sehr betonte, gelangte eine volksmässige, freiere zur Geltung. Ward diese wohl auch einmal der Charakterkomödie nicht ganz gerecht, den Possen wandte sie um so viel mehr Aufmerksamkeit zu. Und es wuchs die Zahl derer, welche dem ganzen Molière Gerechtigkeit widerfahren liessen. Im Gegensatz zu Aristophanes, Calderon und Shakespeare galt er als das Ideal der Komödie.[1])

Selbst die jener Zeit eigene Gefühlsduselei und Sentimentalität, welcher Werther und das rührende Lustspiel ihre Entstehung verdanken, waren nicht im Stande, die klare, reine Komik Molière's aus der Gunst des Volkes zu verdrängen. Dazu musste die fremde Pflanze überhaupt mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden, und dann der Thau des Himmels, Sonne und Regen, Wetter und Wind das Gedeihen neuer Keime begünstigen.

---

[1]) Siehe darüber mein Buch: Deutschlands Urteil über Molière bis zum Regierungsantritt A. W. v. Schlegel's. Oppeln 1883.

Und, seltsam! Von Frankreich selbst brauste das Unwetter herauf über die deutschen Lande, das, hundertjährige Eichen entwurzelnd, den Boden bis aufs tiefste durchwühlend, wie in der Politik, so auch in der Litteratur der Herrschaft des Ancien Régime ein Ende machte.[1]) Es war die grosse französische Revolution!

Erst hatte auch Deutschland ihr zugejauchzt. Selbst die von E. M. Arndt 1802 und 1803 veröffentlichte Beschreibung einer Reise durch Frankreich atmet Begeisterung für Charakter, Sitten, Sprache, Kunst und Litteratur der Franzosen.

Da kam Napoléon. Er knechtete Deutschland und erbitterte Fürsten und Völker.

1803 konnte Arndt nicht Worte genug finden, um seiner Bewunderung vor dem liebenswürdigen Volke und vor seinem Tänzer Vestris Ausdruck zu geben. Molière war der grosse Molière. Die Franzosen hatten der guten und beliebten alten Bühnenstücke so viel, — wegen der Menge konnte man sie nur selten spielen und so behielten sie immer den Reiz der Neuheit.[2]) Und später? Bis in den Pfuhl der Hölle verdammt er, was an das Volk erinnert, Charakter, Sitten, Sprache, Kunst und Litteratur.[3])

Denselben Geist atmen die im Winter 1807 bis 1808 zu Berlin gehaltenen und noch in demselben Jahre gedruckten Reden an die deutsche Nation, in denen Fichte[4]) zum mutigen Ausharren im Kampfe gegen Frankreich auffordert, „in ihrer feurigen, aus inniger Überzeugung hervorgegangenen Beredsamkeit ein Denkmal der edelsten Gesinnung.“ Der Franzose ist ihm das Volk einer toten Sprache, bei dem der Trieb des Denkens, sowie die Sprache klarer und bestimmter wird, in den Fesseln derselben immer mehr erstirbt. „Zuletzt wird die Philosophie eines solchen Volkes mit eigenem Bewusstsein sich bescheiden, dass sie nur eine Erklärung des Wörterbuches, oder, wie undeutscher Geist unter uns dies hochtönender ausgedrückt hat, eine Metakritik der Sprache sei; zu allerletzt, dass ein solches Volk etwa ein mittelmässiges Lehrgedicht über die Heuchelei in Komödienform für ihr grösstes philosophisches Werk anerkennen wird.“[5]) Das mittelmässige Lehrgedicht ist — Molière's Tartuffe.

Schon Fichte spricht den Franzosen alle Fähigkeit für höhere

---

[1]) D. h. vollständig ein Ende machte.

[2]) Bd. VI, p. 113.

[3]) Näheres hierüber in meiner Abhandlung: Arndt's Urteile über Frankreich und V. Hugo's Urteile über Deutschland (Zeitschr. für neufranz. Sprache und Litt. 1882).

[4]) 1762—1814.

[5]) Erste Ausgabe 1808, S. 154—155, Rede V.

Poesie ab.[1]) Nur eine lebendige Sprache (wie die deutsche!) kann eine Dichtung in höherem Sinne haben, nicht eine tote, indem in ihr alle Bedingungen dazu nicht vorhanden sind.

Bezeichnend ist eine Bemerkung über unsere Vorliebe für das Fremde: „Der Gipfel unseres Triumphes ist es, wenn man uns gar nicht mehr für Deutsche, sondern etwa für Spanier oder Engländer hält, je nachdem nun einer von diesen gerade am meisten Mode ist.“[2])

Einst war Frankreich Mode. Jetzt sind es Spanien und England. Im Kampfe gegen Napoléon war dies ein Bundesgenosse gewesen, jenes schien es werden zu sollen.

Arndt und Fichte bekämpften Napoléon selber. In litterarischer Hinsicht wagten sie nur Streifzüge ins feindliche Land, Plänkler- und Vorpostengefechte. Bei jenem war das Andenken Molière's erloschen, dieser griff die französische Dichtung allgemein, von Molière bloss den Tartuffe an. Ein „Dritter im Bunde“ verlegt den Kampf aufs litterarische Gebiet. Der lebende Löwe ist ihm zu stark. Er fordert einen Toten in die Schranken. Deutschland an den Franzosen zu rächen, beweist er, dass Molière kein Dichter sei.[3])

2. Der Dritte im Bunde.

Arndt und Fichte waren Männer von echtem Schrot und Korn, aus einem Guss, die des Vaterlandes Schmach aufs tiefste empfanden und sich nur von einem Gefühle leiten liessen, Hass gegen den Erbfeind. Machte sie dies ungerecht gegen die französische Litteratur, so muss auch der Freund derselben es ihnen als Ehre anrechnen. „Wer über gewisse Dinge den Verstand nicht verliert, hat keinen zu verlieren.“ Das Vaterland war ihnen alles und ihr Hass nur der von der Liebe geworfene Schatten.

Der Knappe, der sich unterfing, in dem Turnier zwischen Frankreich und Deutschland Molière aus dem Sattel zu heben, steht nicht im Verdacht des Patriotismus. Er benutzte aber den der Zuschauer, um sie für seine Sache zu gewinnen.

Delila Schlegel und Simson Molière.

> Ein Daniel kommt zu richten, ja, ein Daniel!
> Wie ich Dich ehr', o weiser junger Richter!
> Schlegel-Shakespeare.

Und Delila Schlegel sprach zu Molière: „Sage mir, worin Deine grosse Kraft sei, und womit man Dich binden möge, dass man Dich zwinge.“

---

1) S. 157.
2) S. 162.
3) Dies soll er wörtlich Byron gegenüber geäussert haben.

Und Molière sagte ihr sein ganzes Herz und sprach: „Wenn Du mich beschörest, so wiche meine Kraft von mir."

Und sie liess ihn entschlafen auf ihrem Schoss und schor ihm die sieben Locken seines Haares. Und sprach zu ihm: „Philister über Dir!" Die Philister aber griffen ihn und stachen ihm die Augen aus, und er musste mahlen im Gefängnis. —

Mit einem Eselskinnbacken schlug Simson tausend Philister.

In der Litteraturgeschichte pflegen die Rollen zu wechseln. Delila scheert ihrem Simson das Haupt, und mit dem Kinnbacken eines Esels, vielleicht auch eines anderen Simson, geben ihm die Philister den Rest.

Molière zu zermalmen, gaben ihre Kinnbacken die grössten Lustspieldichter der Welt her.

1. Das Publikum und die Schlegel'sche Taktik.

Hast schon einen Krieg mitgemacht, lieber Leser? Nicht auf dem Schlachtfelde, den Säbel in der Faust; nein, mit dem Mund, als Philister daheim, oder auch mit der Feder, als unser Korrespondent oder Spezial-Berichterstatter, d. h. als Angehöriger einer der kämpfenden Parteien? Sahst schon einem Hund- oder Hahnengefecht zu? Einem lebhaften Wettrennen? und beobachtetest die dabei interessierten Zuschauer? Warst wohl selbst mit dem Herzen dabei beteiligt?

Nun, dann brauche ich dir nicht zu sagen, wie da auch die ruhigsten Gemüter in Wallung geraten.

Zu Anfang des Jahrhunderts — wir hörten es — war der Kampf zwischen Deutschland und Frankreich entbrannt. Zur Wut des Kämpfers gesellte sich bei uns die des Besiegten. Da kommt Schlegel und fordert vor einem deutschen Publikum einen Franzosen in die Schranken.

Welcher Landsmann, der es irgendwie mit seinem Gewissen vereinigen konnte, musste nicht Partei ergreifen gegen den Erbfeind, dessen litterarisches Joch wir kaum abgeschüttelt, und der sich nun vermass, uns politisch zu knechten? Liess er sich für einen der Kampfhähne auf eine Wette ein, so war es schwerlich für den welschen, es sei denn, dass er dessen persönlichen Vorzüge zu gut kannte und ihn ganz ins Herz geschlossen. Schlegel verstand es, in geschickter Weise diese Stimmung zu verwerten.

Es war in dem Jahre achtzehnhundert und acht,[1]) so berichtet er selber, dass „Österreichs huldvoller Monarch ausnahmsweise und unmittelbar mit eigener Hand dem Fremdling erlaubte," mitten in den Mauern Wiens, seiner Hauptstadt, die Schranken

[1]) Schlegel's eigene Worte.

aufzuschlagen, „ein ehrenvoller Beweis seines gnädigen Zutrauens, das der Fremdling, der nicht das Glück hatte, unter Seinem Scepter geboren zu sein, und nur als Deutscher und Weltbürger sich gedrungen fühlte, Ihm Heil und Segen zu wünschen, noch nicht hatte verdienen können." Und wie schon vorher „viele erleuchtete Gönner, eifrige Beförderer alles Guten und Schönen, sich seine Dankbarkeit verpflichteten durch den Vorschub, den sie seinem Unternehmen thaten, so auch durch die Aufmunterung, die sie ihm bei der Ausführung angedeihen liessen. Ein glänzender Kreis von dreihundert Zuschauern und Zuschauerinnen, darunter nicht wenige Männer, welche die bedeutendsten Stellen am Hofe, im Staat und in der Armee bekleideten, verdienstvolle Gelehrte und Künstler, Frauen von der gewähltesten geselligen Bildung" verfolgten „mit fortgesetzter Aufmerksamkeit" das interessante Schauspiel und „hoben jeden Hieb, der des Beifalls wert scheinen konnte, bereitwillig hervor."

Und in der letzten Stunde endlich, als der Sieger „Erinnerungen des altdeutschen Ruhmes erregte, jedem vaterländisch Gesinnten heilig, und dadurch die Gemüter feierlich stimmte, da zeigte sich eine allgemeine Rührung, erregt durch so vieles, was man nicht sagen konnte, aber worüber sich die Herzen verstanden. Auf dem, Napoléon unzugänglichen Gebiete des Denkens und Dichtens fühlten die sonst vielfach getrennten Deutschen ihre Einheit, und mitten unter verworrenen Aussichten wandelte sie eine erhebende Ahnung an von dem grossen unsterblichen Berufe ihres seit uralter Zeit in seinen Wohnsitzen ungemischt gebliebenen Volkes."[1])

So berichtet von seinem Kampf gegen den Franzmann und dem Eindruck aufs Publikum der von diesem gekrönte Sieger.[2])

Fichte erzählt, dass Spanien, England Mode war. Vorher schon waren es die Dichter der Griechen. Auch dies macht sich Schlegel zu Nutze. Die Simsons, welche er zu seiner Hilfe aufbot, sind aus Griechenland, Spanien und England.

Der Spanier, Calderon, ward 1803—1809, der Britte schon seit 1797 von ihm selbst mit der passenden Rüstung versehen; der Gallier hingegen musste sich mit dem Rock von 1752[3]) und dem von Zschocke für ihn zugeschnittenen Frack damaliger Kommerzienräte behelfen.

Und der Rufer im Streit? Der Heerführer selber?

Seltsam! — und doch gebührte es sich so vor dem glänzenden Kreis von Zuschauern und Zuschauerinnen von der

---

[1]) Vergleiche Fichte über die „gemischten" Franzosen.
[2]) Vorrede zu den Vorlesungen.
[3]) Übersetzung von Bierling.

gewähltesten geselligen Bildung —, der Franzosenfeind war, wie 10 Jahre später,[1] schon damals nach der neuesten Pariser Mode gekleidet. Kein Lessing'scher Wappenrock, Säbel und Glacée, nein! Schniepel und Glacéhandschuh, ganz parfümiert von guter Gesellschaft und eau de mille fleurs. Auch stand es ihm besser als Molière, dem fränkischen Riesen.

Wie Shakespeare sein Bundesgenosse, war ein Sohn Shakspeare's sein Vorbild. Ein Kavalier aus dem Hamlet! Nur nicht Hamlet selbst, sondern der in Paris ausgebildete Laërtes. Die Blüte der Zierlichkeit und Eleganz, auch in der Hitze des Gefechts. Und wie Laërtes seine Waffe kehrt gegen Hamlet, so er gegen Hamlet's edlen Bruder Alcest, und, wie dort, so auch hier — die Spitze des Degens vergiftet.

Freilich, der Degen war ein Galanteriedegen, und der Held kein Napoléon, sondern Cagliostro, sein Stab der eines Prestidigitatore, der Zauber aber — sein Gift und das Geschick, dasselbe zu verwerten.

Hiermit hatte es eine eigene Bewandtnis.

Kennst du das Sprichwort: „Nach dem Regen scheint die Sonne?“ und die in ihm wirkende Kraft der Antithese? Weisst du, weshalb bei einem Neger das Weiss der Augen so energisch hervortritt? — Wie das Volk, die Natur, sucht auch die Kunst durch Antithese zu wirken. Schlegel hatte ihren Wert kennen gelernt. Er war nicht der Mann, sich das Mittel entgehen zu lassen.

Wozu seine gesamten Simsons dem Franzosen in Schlachtordnung gegenüberstellen, sie gründlich, alle gegen einen, den Streit in regelrechtem Kampfe ausfechten lassen?

Man hätte sich des Sieges geschämt. Auch wäre den Frauen von der „gewähltesten geselligen Bildung“, dem „glänzenden Kreise“ unheimlich, die Zeit lang und — selbst der Ausgang zweifelhaft geworden.

Da half die Antithese. Ihre Kraft konnte alles ersetzen, selbst den Mangel an lebendiger Handlung.

Warum nicht einfach Feind und Freund, als lebten sie im tiefsten Frieden, neben einander an die Wand malen? Nicht mit der Farbe der Natur, nein, diese blendendweiss, Heldengestalten aus Elfenbein oder Marmor, jene schmutzig schwarz, wie Pech oder Kohle? Die Freunde in einem Halbkreise den verhassten Gegner umzingelnd?

---

[1]) Siehe Heine. Dieser nennt ihn den „Parisien.“

[2]) Der Held des Misanthrope, in gewisser Hinsicht Molière selber, wie Hamlet = Shakespeare.

Auf dem lichten Hintergunde, wie musste er sich da abheben!

„Prophete rechts! Prophete links! Das Weltkind in der Mitten!“

Elegant! Interessant! Harmlos, sicher und wirksam!

Der glänzende Kreis, die hochstehenden Männer und Frauen, die deutschen Beamten, Gelehrte und Künstler von der gewähltesten, geselligen Bildung, der deutsche Monarch, wie sollten sich die für den schmutzigen gallischen Schornsteinfeger interessieren?

Aber man kannte ihn, hatte ihn wohl gar bewundern und lieben gelernt, vielleicht mehr als die Nebenbuhler und Gegner,[1] man wusste, dass er nicht so schwarz war. Wie, wenn sie die List durchschauten, die Kunstfarbe von der Natur unterschieden? Und wenn auch — sie würden sichs nicht merken lassen. Und liess sich nicht die Selbsttäuschung erleichtern? Man stellte eine neue Lehre auf, die die Kunstfarbe als Naturfarbe anpries und der geschickt herangezogene Patriotismus kam dem Erfinder auf halbem Wege entgegen.

Öl war Schlegel's Kunstfarbe nicht, — ich erlaube mir, sie als Eau de Schlegel zu bezeichnen.

Aber wie? Ein französischer Name? — Kannst Du nur fragen, lieber Leser! Hörtest Du nie von Eau de Cologne? nie von Eau de Lob, so benamt nach ihrem Erfinder? Pflegt nicht der ärgste[2] Franzosenfresser, der kaum seinem Erstaunen über die reiche Muttersprache und die Armut der französischen Ausdruck zu geben vermag, bei dem Lazarus Anleihen zu machen? Unserm „Parisien“ dürfte der Ausdruck schon behagen. „Schlegelsches Wasser!“ Wer könnte das über die Lippen bringen! Aber Eau de Schlegel? Vornehm! fein! elegant!

Auch erinnert es an Eau de Lob, und die Ähnlichkeit zwischen beiden ist nicht zu verkennen. Jenes lässt Haare wachsen auf dem glatten Schädel der an seine Wunderkraft glaubenden Freunde. Eau de Schlegel, — Eau poison,[3] Lob - Antilob? — rasiert die Mähne des Nemäischen Löwen bis auf die Wurzel hinweg und lässt sie hinüberspazieren auf den Nacken befreundeter Esel.

In unserm Falle galt es, den Simson des Lustspiels seiner Locken zu berauben und Aristophanes, Calderon, Shakespeare und andern Perrücken daraus zu bereiten.

[1]) Siehe das früher Bemerkte.

[2]) Zuweilen thun diese es am meisten.

[3]) Wie bemerkt, war die Spitze des Schlegel'schen Degens vergiftet.

II. Die neue Kunstlehre und die sieben Locken des Hauptes.

L'eau de Schlegel liess sich auch innerlich anwenden. Dann wirkte es wie der Quell der Lethe. Wer davon trank, dem ward die Gabe, wie und wo es ihm passte, weltbekannte Dinge, die eigenen Grundsätze zu vergessen.

Sehen wir uns die Flüssigkeit an, soweit sie geeignet war, zum Nachteil Molière's zu wirken.

I.

Poesie ist Phantasiethätigkeit, aber nicht jeder Dichter regt, wie der phantastische, unmittelbar und ohne weiteres die Phantasie an. Der Tragiker wendet sich an das Gefühl, und, wieder im Gegensatze zu diesem, der Komiker an den, durch das praktische Leben geschulten Verstand. Freilich ist dies nur der Boden, auf welchem seine Phantasie den Hebel ansetzt, um von da aus auch die unsrige in Thätigkeit zu setzen — denn diese Thätigkeit ist das Poetische —, aber auf diesem Boden muss er ansetzen und gar jede Gefühlserregung geflissentlich meiden.[1]) oder — seine anderen Vorzüge mögen sein welche sie wollen — er ist nie und nimmer ein komischer Dichter.

So lehrten oder dachten — denn nicht jeder sprach sich bestimmt darüber aus — vor Schlegel die grossen Dichter und Kritiker Deutschlands. Und selbst der Tragiker Schiller betrachtete diesen, der Komik eigenen Standpunkt als das Höchste, was der Mensch erreichen kann..

Nun setzt Molière stets den Hebel auf dem Boden des praktischen Verstandes an, während Aristophanes oft direkt die Phantasie, Calderon und Shakespeare fast ausschliesslich Phantansie und Gefühl anregen. So galt denn vor allen andern Molière als der Typus des komischen Dichters.

Aber ward nicht deshalb seine schöpferische Phantasiethätigkeit als eine geringere betrachtet? Eher umgekehrt, und mit Recht: Je niedriger, prosaischer der Boden, auf dem die Phantasie der Künstler den Hebel ansetzt, desto kräftiger muss sie sein, um uns von demselben zu erheben.[2])

Schlegel kehrt die Sache um. Er verwechselt den Boden der Phantasiethätigkeit mit dieser selber. Da nun der durch die Gesetze der Wirklichkeit gebundene, praktische Verstand, im Gegensatz zu Phantasie und Gefühl, einen prosaischen Eindruck macht, wird die reine Komik Molière's als verstandes-

---

[1]) Siehe darüber mein Buch, Molière, Shakespeare und die deutsche Kritik. Leipzig, Teubner 1869.

[2]) Vergl. unten die Bemerkung von Schiller.

mässig, unpoetisch verschrieen und die Phantastik, Romantik, Gefühlspoesie der Aristophanes, Calderon oder Shakespeare in den Himmel gehoben.

II.

Wie der Boden, auf welchem die Phantasie des Dichters den Hebel ansetzt, so seine Stoffe. Die des Tragikers, des rührenden, romantischen, phantastischen Dichters sind an sich interessant, erregend, erhebend, gewaltig oder edel; die des Komikers alltäglich, niedrig, prosaisch, gemein. Durch jene werden Dichter und Zuschauer gehoben, während diese sie herunterziehn. So schloss denn Schiller: „Die Komik fordert das höhere dichtende Subjekt", und man bewunderte vor allem an Molière, dass er die wundersamste Komik aus niedrigen, alltäglichen Verhältnissen und Stoffen entwickelt.

Und Schlegel? Wie den Boden der Phantasiethätigkeit, verwechselt er auch den Stoff mit der Thätigkeit selber. Um der Stoffe willen drückt er Molière's Werke herunter, schreibt ihm das poetisch-niedere, Calderon und Shakespeare das höhere dichterische Subjekt zu.

III.

Molière's Stoffe sind der Wirklichkeit entnommen. Die Wahrheit seiner Darstellung zeigt sich zum Teil in der Übereinstimmung mit dem wirklichen Leben. Nur legt er in dies langweilig-triviale und durchaus nicht komische Leben neben so vielem andern auch die wunderbarste Komik hinein. In der kräftigen Herausbildung dieser Gegensätze und ihrer gleichzeitigen Verschmelzung zu einem die Phantasie anregenden harmonischen Ganzen zeigt sich ganz besonders das Genie des grossen komischen Dichters.

Auch dies wird zu einem Fehler verkehrt. Die Übereinstimmung mit der Wirklichkeit hebt Schlegel einseitig hervor, die erst von Molière hineingelegte Komik erscheint als von vornherein mit derselben verbunden und seine Poesie als ein Resultat der Beobachtung. Die nicht schöpferische, nicht poetisch produktive, die bloss verstandesmässige Beobachtungsgabe wird Molière's Haupteigenschaft, hinter welche Poesie und Phantasie um so mehr zurücktreten, als sich seine Beobachtung der — hier wieder prosaischen und gar niedrigen, gemeinen — Wirklichkeit zuwendet.

Wer unbekümmert um die Gesetze der Wahrscheinlichkeit und Natur uns in ein phantastisches Land hinüberträgt, gilt als poetisches Genie, wer sie beachtet und mit natürlichen Mitteln

seine Zwecke erreicht, ist ein Mann des Verstandes und der Prosa.

IV.

Molière macht uns lachen, selbst durch komische Behandlung niedriger Stoffe, ohne gegen die Moral zu verstossen.[1]) Darum ward er als Freund der Tugend[2]) und auch als komischer Dichter gepriesen. Wieder mit Recht. Denn, wenn irgendwo, so gilt in diesem Punkte von dem Komiker der Satz: „In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister.“ Aristophanes und Shakespeare besudeln, um uns zum Lachen zu bringen, reine, selbst edelromantische Stoffe mit dem Schmutz des Gemeinen.

Und Schlegel? Auch hier kommt die Thätigkeit des Dichters nicht in Betracht. Auch die sittliche Seite der Frage behandelt er vom Standpunkt des zu Grunde liegenden Stoffes. Wiederum zieht dieser den Molière hinab, wenn er auch noch so sehr durch Zweck und Behandlung ihn adelt, und Calderon und Shakespeare werden — selbst im entgegengesetzten Fall — durch den ihren gehoben.

V.

In Molière's übermütigsten Possen ist manches lehrreich wie eine Predigt. Einige seiner Werke sind von einer geistigen und sittlichen Tiefe, die man von der Komik nimmer erwartet. Der Verfasser des Tartuffe und Misanthrope galt für den Lehrer der Lebensweisheit, den Schicklichkeit- und Anstandslehrer der Menschheit. Selbst Schiller betrachtet ihn als Ur- und Vorbild der komischen Charakterkomödie und diese wieder als die schwierigste, höchste Aufgabe der poetischen Kunst.[3])

Und Schlegel? Statt die zugleich würdige und komische Behandlung solcher Stoffe und Probleme, und, wegen der darin liegenden Schwierigkeiten, die schöpferische Phantasiethätigkeit des Dichters doppelt zu bewundern, macht er ihm aus den Schwierigkeiten selbst einen Vorwurf, als wären sie nicht überwunden worden: Molière wird didaktisch, satyrisch, moralisiert, das Gegenteil erheiternd wirkender Komik.

Wie ganz anders Calderon und Shakespeare. Sie quälen uns nicht mit ernsthaften Problemen. Ihre Komödien sind harm-

---

[1]) Cum grano salis zu verstehen.

[2]) So von Lessing, Jacobi etc.

[3]) Hempel'sche Ausgabe XV, 805—6 (dramatische Preisaufgabe), XV, 533 (Brief an Humboldt vom 30. November 1795). Über Schiller's Stellung zu Molière überhaupt vgl. meine Schrift: Lustige Puppentragödie vom sich selbst entleibenden Lindau. Helmich, Bielefeld, 1885.

lose Liebesgeschichten und Spielereien. Dort Beeinträchtigung der Poesie durch Thätigkeit des Verstandes, hier alles Phantasieerregung und Poesie. Und wie Molière's Aktien sinken, steigen wieder die von Calderon und Shakespeare.

VI.

Molière hatte noch ein ganz besonderes Verdienst: Er vereinigte in sich die Hauptvorzüge seiner Vorgänger. Wie das Leben und die Natur, kannte er auch ihre Werke, und, wie der Tragiker Shakespeare, verwertete er Alles im Dienst eines höheren Ganzen.

Die auch hierin sich bethätigende Grösse des Dichters schwindet für Schlegel hinweg und es bleibt der entlehnte Stoff, der Dieb und Plagiator.

VII.

Summa Summarum: Molière sinkt zur gemeinen Kammerdienerseele herab, zum Possenreisser, zum Hanswurst des Königs und des Pöbels, und — seine Werke sind veraltet.

Shakespeare aber, wie die übrigen Gegner, ist ein Dichter von Gottes Gnaden, ein Gentleman, ein edler, feingebildeter Herr und prangt noch jetzt in unverwelklicher Jugend.

So viel über die neue Theorie,[1]) so weit sie sich eignete, zum Nachteil Molière's zu wirken. In manchen Punkten fiel sein Interesse mit dem der Gegner zusammen. Spricht aber einmal etwas zu seinen Gunsten oder gar zu Ungunsten des Aristophanes, Calderon, Shakespeare, Thatsachen oder Theorien, so gelingt es Schlegel, sie stets zur rechten Zeit zu vergessen.

Eins kam Schlegel zu statten. Er behandelt die ganze dramatische Litteratur; Griechenland hatte den Vortritt. Unter den Komikern Aristophanes, der Heros der altattischen Komödie. Und — wer zuerst kömmt, mahlt zuerst. Früher ging man von Molière aus, jetzt wird nach ihm die Lehre gemodelt. Aristophanes aber ist phantastisch und bildet hierin den Gegensatz zu Molière. Wie andere die von diesem gewonnene Theorie auf ihn, wendet Schlegel die von ihm gewonnene auf Molière an.

[1]) Manche Bemerkung Schlegel's war übrigens nicht neu; neu aber war, dass er sie gegen Molière oder besonders gegen Molière kehrte. Die boshaften Angriffe der Zeitgenossen Molière's und der Rivalen Molière's, an die Schlegel am meisten erinnert, waren zu seiner Zeit wohl vergessen. Wenigstens beim gebildeten Publikum in Deutschland.

Auch sonst begünstigte Schlegeln das Schicksal. Schon vor Molière hatten der Grieche Menander, die Römer Plautus und Terenz Lustspiele geschrieben, die, gleich denen Molière's, auf Natur und Wirklichkeit beruhen. Sie fielen zuerst der Lehre als Opfer. Sollte man zu Gunsten des Franzmannes eine Ausnahme statuieren?

Und wie, wenn man ferner den Menander vor Plautus und Terenz bevorzugte, und diese wieder vor Molière? Wie grosr war dann erst der Abstand zwischen Aristophanes und diesem!

Das italienische und französische Drama folgen dem de Alten; sie standen noch am meisten damit in Verbindung. Dann kommen die, welche ihre eigenen Wege gingen, die Engländer und Spanier, Shakespeare und Calderon, und endlich, als solche, die bald nach Rom und Athen, bald nach Frankreich, Spanien und England pilgerten, die Allerweltsnachahmer — wie selber Calderon und Shakespeare sind wieder phantastisch, wir Aristophanes, nur in anderer Weise, phantastisch-romantisch. Was Wunder, dass man auch sie vor dem Franzosen bevorzugt, dessen Komik Gefühl und Phantastik in den Hintergrund drängt? und dass Othello-Schlegel die reine Desdemona Molière's zwischen den Kissen der Phantastik und Romantik erstickt? Der Dolch des Patriotismus gibt ihr den Rest.[1])

III. Der Lockenraub.

A. Aristophanes, die Alten: die Theorie der Komödie und des Lustspiels.

Schlegel beginnt mit den Griechen. Wie die Tragödie der ein bestimmtes Ziel verfolgende Ernst, ist die Komödie das Gegenteil. Ungebundene, lustig übertreibende Heiterkeit ist der ihr eigene Charakter.[2])

Dem entspricht — freilich nur scheinbar — Aristophanes. Nach ihm wird die Theorie ja gemodelt.

Der Komiker darf der Sittlichkeit, des Anstandes spotten. Wenigstens Aristophanes. Unter seinen Stücken befindet sich ein bodenlos schlüpfriges Werk. Schlegel kann seine Freude

[1]) Mit dem Vorhergehenden vergleiche noch Schiller: Wenn man den Gattungsbegriff der Poesie zuvor einseitig aus den alten Poeten abstrahiert, so ist nichts leichter, aber auch nichts trivialer, als die modernen gegen sie herabzusetzen. (Über naive und sentimentalische Dichtung. Hempel XV, 494.)

[2]) Die ganze Theorie ist natürlich falsch. Hier ist aber nicht der Ort sie zu widerlegen. Vgl. Schiller: „Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst," und mein Buch: Molière, Shakespeare und die deutsche Kritik.

daran nicht verbergen. „Es ist übel berüchtigt. Nur flüchtig darf man es erwähnen, wie wenn man über heisse Kohlen geht.“ Und doch — all die Unsittlichkeiten sind nur — tolle d. h. komisch-übermütige Unanständigkeiten. „Die Absicht des Stückes, hiervon entkleidet, ist im Ganzen sehr unschuldig.“

Ebenso an andern Stellen. Mit frivoler Lebendigkeit hüpft der Wundermann über solche Kleinigkeiten hinweg: „Aristophanes, hör' ich sagen, war ein sittenloser Possenreisser. Nun ja, unter anderm war er das auch, und wir sind keineswegs gemeint, ihn darüber zu rechtfertigen(?): sei es nun, dass ihn rohe Neigungen antrieben, oder dass er für nötig erachtete, — hier kommt die Rechtfertigung — den Pöbel zu gewinnen, um dem Volke so dreiste Wahrheiten sagen zu dürfen. Wenigstens rühmt er (!) von sich (!), dass er weniger als seine Mitbewerber durch bloss sinnliche Possen um das Gelächter der Menge buhle. Wir müssen ihn, um nicht unbillig zu sein, aus dem Gesichtspunkte der damaligen Welt beurteilen.“ So rechtfertigt er den Aristophanes — und thut, als ob er ihn nicht rechtfertigen wolle — mit dem Standpunkt der Zeit.

Ich sagte, dass Menander, Plautus, Terenz zuerst der Theorie zum Opfer fielen. Aristophanes' Gattung und die ihre — zugleich die Molière's[1] — werden strenge geschieden. Im Gegensatz zu jener, der alten Komödie, heisst diese schlechtweg das Lustspiel. „Es ist die zahmgewordene Komödie.“ Inbezug auf Genialität pflege aber Zahmheit nicht eben für einen Lobspruch zu gelten.

„Aristophanes trieb selbst mit der Poesie (?) und der Welt (?) seinen Scherz, überliess sich einer scherzhaften Begeisterung. Das Lustspiel sucht nur in den Gegenständen[2] das Scherzhafte auf; es schildert „in den menschlichen Charakteren und Lagen dasjenige, was zum Scherz veranlasst, das Lustige, Lächerliche.“

Die Komödie spielte in einer phantastischen Welt. Da das Lustspiel die schöpferische Wirksamkeit der Phantasie beschränkt, muss sie dem Verstande dafür einen Ersatz bieten, und dieser Ersatz ist eben deshalb nicht poetisch. Es ist die porträtmässige Wahrheit, die Wahrscheinlichkeit. Das Lustspiel muss ein treues Gemälde gegenwärtiger Sitten, es muss lokal und national bestimmt sein; auch an Lustspielen der Vergangenheit und fremder Völker werde man

---

[1]) Wenigstens in gewisser Hinsicht.

[2]) Als ob die Komik schon in den Gegenständen enthalten wäre. (!!)

dies schätzen. Die Porträts brauchen nicht individuell zu sein. Es dürfen die auffallendsten Züge von verschiedenen Individuen einer Gattung darin zusammengestellt werden, falls sie nur mit Besonderheit genug bekleidet sind, um individuelles Leben zu haben und nicht als Beispiele eines einseitigen Begriffes herauskommen.[1])

So ist das Lustspiel eine aus poetischen und prosaischen Elementen gemischte Gattung.

Nun aber kann in ihm wieder das eine oder das andere dieser Elemente vorherrschen. Spielt der Dichter in scherzhafter Laune mit seinen eigenen Erfindungen (!) — offenbar nach Schlegel das Poetischere — so entsteht eine Posse; beschränkt er sich auf das Lächerliche in den Lagen und Charakteren, mit möglichster Vermeidung aller ernsthaften Beimischungen, so entsteht ein reines Lustspiel. Wenn der Ernst Feld gewinnt im Zweck der ganzen Zusammensetzung und in der hervorgerufenen Teilnahme und sittlichen Beurteilung, so geht es in das belehrende und rührende Schauspiel über.

Man kann noch Intriguen- und Charakterstück unterscheiden. In jenem treten die Charaktere hinter die Verwickelung zurück — und dies zog Schlegel wohl vor — in diesem umgekehrt. Eigentlich sollte beides in gleicher Weise berücksichtigt werden.

In den Charakteren endlich herrscht das Komische der Beobachtung oder das der Willkühr, die selbstbewusste Komik. In ersterem Fall weiss die Figur nicht, dass sie komisch ist, oder sucht es zu verbergen. Da leiht uns der Dichter seine eigene vortreffliche Beobachtungsgabe, (!) um sie gehörig kennen zu lernen. Seine Kunst besteht darin, den Charakter in abgelauschten (?!) leicht hingeworfenen Zügen durchscheinen zu lassen und den Zuschauer dennoch so zu stellen, dass er die Bemerkung, wie fein sie auch sei, nicht verfehlen kann.[2]) Dies ist das feinere Lustspiel, die sogenannte höhere Komödie.

Es kann aber auch die eingestandene, selbstbewusste Komik vorherrschen, die der Willkür. Die komische Person

---

[1]) Offenbar sind das keine Porträts mehr; — sie besitzen keine porträtmässige Wahrheit — sondern Typen, Geschöpfe der dichterischen Phantasie. So die Charaktere Molière's. Schlegel lässt sich einen Fehler gegen den Sprachgebrauch zu Schulden kommen. Er will später Molière's Typen als blosse Porträts ihrer allgemein menschlichen Bedeutung berauben.

[2]) Zu alledem bedarf es eines ganz ausserordentlichen Grades schöpferischer Phantasie, besonders wenn die Wahrscheinlichkeit gewahrt werden soll. Siehe das Buch: Molière, Shakespeare und die deutsche Kritik.

wird gleichsam selbst zum Dichter, sie übertreibt ihre Lächerlichkeit und setzt sich über die andern Personen mit den Zuschauern in ein spottendes Verhältnis. Hier regt sich wieder der Geist der alten Komödie, der bevorrechtigte Lustigmacher hat etwas von ihrer Freiheit geerbt. Dies (die Shakespeare'schen Narren) ist die von Schlegel bevorzugte Gattung.

Um den Zuschauer in der komischen Stimmung und der sittlichen Würdigung der Personen fest und von wahrer Teilnahme fern zu erhalten, spielt der Dichter alles in das Gebiet des Verstandes. Nicht darauf richtet er unser Gefühl, wie edel oder unedel, wie gut oder schlecht die Handelnden sind, sondern ob sie dumm oder klug, geschickt oder ungeschickt, thöricht oder verständig. Die Belehrung oder die Moral des Lustspiels ist bloss eine Klugheitslehre, die Moral des Erfolges und nicht die der Triebfedern."[1])

Diese Art Sittlichkeit wird sogar gegen Rousseau's Angriffe verteidigt. Freilich, der Anblick des wirklichen Weltlaufs ist nicht erbaulich; allein er wird ja im Lustspiel keineswegs als Muster der Nachahmung, sondern zur Warnung aufgestellt. Es gibt einen angewandten Teil der Sittenlehre, man möchte ihn die Lebenskunst nennen. Wer die Welt nicht kennt, ist in Gefahr, von sittlichen Grundsätzen eine ganz verkehrte Anwendung auf einzelne Fälle zu machen, und trotz des besten Willens für sich und andere viel Unheil zu stiften. Das Lustspiel soll unser Urteil in Unterscheidung der Lagen und Personen schärfen; dass es uns klüger macht, das ist seine wahre und einzig mögliche Moralität.[2])

„Dies," sagt Schlegel, „ist einer der leitenden Begriffe, die uns als Leitfaden bei Prüfung des Verdienstes der einzelnen Dichter dienen müssen." Ich füge hinzu, dass er bei Aristophanes und Shakespeare sich davon leiten lässt, nicht bei den Franzosen, nicht bei Molière.

B. Die Franzosen und Molière.[3])

Gegen die Griechen thut Schlegel galant. Ebenso später gegen Calderon und Shakespeare: Sie schleifen ihm das Schwert — um den Franzosen zu köpfen.

Anfangs thut er auch diesem gegenüber recht freundlich. In der 13. Vorlesung figuriert Molière unter den Meistern der Kunst. Da ist von „gewissen körperlichen Erziehungsmitteln"

---

[1]) Ebenso Herder (und Schiller).
[2]) Richtig, das gilt von aller Komik überhaupt.
[3]) Die Römer können wir füglich übergehen.

die Rede — auf deutsch Stockschläge — die „unser feineres Zeitalter von der Bühne verbannt wissen will, da Molière, Holberg und andere Meister fleissigen Gebrauch davon gemacht haben.“ [1])

Auch der Anfang der eigentlichen Vorlesung über Molière lässt noch das beste hoffen. Das französische System der Regeln und Schicklichkeiten, welche das Trauerspiel einengt, musste hier vorteilhaft wirken. Ebenso der „zum freien nachahmenden Ausdruck des Pathos nicht sonderlich geeignete Alexandriner.(!)“ Es ist an sich schon drollig, ein so symmetrisches Sylbenmass sich den vertraulichen Wendungen des Gesprächs anschmiegen zu hören.“ [2]) Und mit der „die andern Gattungen einschränkenden grammatischen Gewissenhaftigkeit der französischen Poesie“ verhält es sich nicht anders. (Warum? wird nicht gesagt.)

Die Katze verbirgt ihre Tatzen. Sie wiegt uns ein, die Beute desto sicherer zu erhaschen. Und, wenn alle Bedingungen so günstig, ist es da nicht desto schimpflicher für Molière zu scheitern? — Auch billigt Schlegel, dass Frankreich das versifizierte Lustspiel dem prosaischen vorzieht. Die versifizierten Stücke Molière's werden nachher nur desto schlechter gemacht.

Wir kommen auf Molière — das „nach dem Urteil der Franzosen“ selbst — die Deutschen urteilten nicht anders — vermeintlich unübertreffliche, ja unerreichbare Muster der Komödie.“

Erst werden seine Stellung und Thätigkeit verdächtigt, der Charakter des Menschen im allgemeinen.

Molière's Werke waren in der Zuhörer Händen. Sie verteidigten sich selbst. Nicht so der Mensch.

Also durch den Menschen zum Dichter. Das war die Lösung. Dem glänzenden Kreise von beinahe dreihundert Zuhörern und Zuhörerinnen, dem huldvollen Monarchen, den Männern, welche die bedeutendsten Stellen am Hofe, im Staate und in der Armee bekleiden, den verdienstvollen Gelehrten und Künstlern, vor allem aber den Frauen von der gewähltesten geselligen Bildung soll der Mensch Molière verleidet werden. — Shakespeare — wie wir sehen werden — war ein vornehmer Herr, Molière ein königlicher Hanswurst — und zugleich der Dichter des Pöbels.

Auch seine Originalität wird schon verdächtigt im grossen und ganzen; und des Stoffes wegen — als ob nicht die Form den Künstler machte — werden einige der besten Stücke

[1]) I, 232 der Ausgabe von 1840.

[2]) Dieses, wie so manches andere, haben die Nachschreiber Schlegel's wiederholt. Das komische der Bemerkung selber tritt bei letzter in ergötzlichster Weise zu Tage.

mit einer Handbewegung bei Seite geschoben: Der Malade imaginaire, la Critique de l'École des femmes, L'Impromptu de Versailles.

Molière, so hören wir, war in geringem Stande geboren und konnte den Hof nur von untergeordneter Stelle beobachten. Sein Gewerbe war, allerlei lustige Ergötzungen für denselben auszusinnen und den grössten König der Welt zum Lachen zu bringen. Er lebte in Verhältnissen ohne Würde, bei denen alles auf den blendenden Schein ankam. Und dem entsprach sein Charakter und der seiner Werke."

Wollen wir Schlegel Glauben schenken, so besuchte Molière nicht das beste Gymnasium und die Universität, um sich als Advokat niederzulassen[1]) und dann erst, aus Begeisterung für die Kunst, sich dem Theater zu widmen — von alle dem weiss Schlegel nichts oder will nichts davon wissen. Nach ihm brachte der Dichter seine Jugend damit zu, sich die Fertigkeit anzueignen, niedere Sprecharten nachzuahmen. So ward er denn ein blosser Lustigmacher, frei von allen Vorurteilen persönlicher Würde, immer bereit, Stockschläge zu empfangen und auszuteilen. (Wo bleiben hier die in der 13. Vorlesung gepriesenen körperlichen Erziehungsmittel, die unser feineres Zeitalter von der Bühne verbannt wissen will?) Molière's mimischer Eifer ging so weit, dass er, als der wirkliche Kranke, in der Vorstellung des eingebildeten seinen Geist aufgab, als er den König durch Darstellung der ekelhaften Zustände desselben zum Lachen zu bringen suchte. Man sollte denken, das hätte auf eine feinere Art geschehen können; allein Ludwig war mit den Bemühungen des von ihm beschützten Lustigmachers zufrieden und tanzte zuweilen in dessen Balletten in höchsteigner Person mit.[2])

Viele seiner Werke sind blosse Gelegenheitsstücke. Den Spaniern nahm er die Intrigue, dem Plautus und Terenz den Witz und den Ton komischer Sittensprüche und feinere Charakteristik, und alles dies verwandte er mit mehr oder weniger Geschick zu seinem augenblicklichen Gebrauch. Darin mischte er gar Ballette und blosse Luftspringereien. Von allem wusste er Vorteil zu ziehen, der seinen Stücken widerfahrene Tadel,[3]) die fehlerhaften Manieren mitwerbender Schauspieler, von ihm selbst und seiner Gesellschaft täuschend nach-

---

[1]) Siehe hierüber „Deutschlands Urteil über Molière". Maske, Oppeln 1883.

[2]) Wie später Gœthe und der Herzog von Weimar in Molière's Médecin malgré lui Rollen zu übernehmen sich nicht scheuten.

[3]) La Critique de l'École des femmes.

geäfft, ja die Verlegenheit nicht so schnell als es der König verlangte, eine theatralische Unterhaltung herbeischaffen zu können,[1]) wurde für ihn ein Stoff der Belustigung.[2])

So viel über die Meisterwerke: Le Malade imaginaire, la Critique le l'École des femmes, l'Impromptu de Versailles.

Dann kommen andere Stücke: „die aus dem Spanischen entlehnten, die bloss für die Schaulust eingerichteten Pastoralen und Tragikomödien, und ausserdem noch drei bis vier eigentliche und zwar versifizierte, also sorgfältiger ausgearbeitete Lustspiele aus seiner früheren Zeit geben die Kritiker ohne weiteres Preis."

Direkt aus dem Spanischen ist nur die Princesse d'Élide. Schlegel rechnet wohl auch den Garcie und Don Juan hinzu wegen des Titels und Inhalts. Die Pastoralen und Tragikomödien sind wohl Mélicerte, Psyche, Les Amants magnifiques (?) — Stücke aus der ersten Zeit — L'Étourdi, Le dépit amoureux, Sganarelle, les Fâcheux. — Keins derselben wird allgemein und ganz preisgegeben. Don Juan ist ein Meisterwerk. Ebenso in ihrer Art die Fâcheux und Sganarelle, für Schlegel sind sie alle nun nicht mehr vorhanden.

In den Possenspielen waltet das „Übertreibende Komische und oft das Selbstbewusste und Willkürliche der Lustigmacherei (?)" vor. Ihnen musste doch einige Anerkennung zu teil werden. Es geschieht; in einem Vordersatz mit einem „zwar": Zwar hat Molière hier eine unerschöpfliche gute Laune bewährt, vortreffliche Spässe verschwenderisch ausgestreut und mit kecken und derben Strichen ergötzliche Karrikaturen gezeichnet. — „Jedoch alles dies ist schon vielfältig vor ihm geleistet worden, und ich kann nicht einsehen, wodurch er in diesem Fache als ein ganz origineller Kunstschöpfer dastehen soll."

Und was stellt ihm Schlegel entgegen? Aristophanes? Shakespeare? Dessen Narren? den Falstaff?

Gott bewahre! Nur ein Stück des Plautus und zwar in der bescheidenen Form der Frage: „Ist z. B. der prahlerische Offizier in der grotesken Charakteristik etwa weniger verdienstlich als der bürgerliche Edelmann?"[3]) So wäre auch dies Meisterwerk abgefertigt.

Schon wird angedeutet, Molière stehe hinter Terenz und Plautus zurück und — unendlich mehr hinter den Griechen:

---

[1]) L'Impromptu de Versailles.

[2]) Wenn er seinen Zweck erreicht, so war das Verdienst um desto grösser.

[3]) Gar nicht zu vergleichen!

„Wir werden sogleich in der Kürze — d. h. oberflächlich — prüfen, ob Molière die ganz oder teilweise von Plautus und Terenz entlehnten Stücke wirklich verbessert hat. Wenn wir es dabei uns gegenwärtig halten, dass wir an diesen Lateinern nur einen abgeschwächten oder verfärbten Widerschein der" — glücklicherweise verloren gegangenen! — „attischen Lustspiele haben, so wird sich daraus beurteilen lassen, ob er im Stande gewesen sein würde, dessen Meister zu meistern — falls sie auf uns gekommen wären. (!)"

Also Molière hinter Terenz und Plautus; diese hinter Menander; Menander — hinter Aristophanes. Wie weit überragt da Aristophanes den Molière?

Zugleich neue Zweifel an Molière's Redlichkeit und Originalität: „Viele seine Erfindungen sind mir als erborgt verdächtig, und ich bin überzeugt, die Quelle würde (!) sich nachweisen lassen. Eine einzelne Szene des eingebildeten Kranken ist Gemeingut, der Gedanke der Mariage forcé dem Rabelais entlehnt." — Hiermit ist auch dies Stück erledigt.

Überhaupt hat man eine Äusserung von Molière selber, „nach welcher er über das Plagiat eben nicht gewissenhaft gesinnt war." Doch — „bei den Verhältnissen ohne Würde, worin er lebte und worin alles so sehr auf den blendenden Schein berechnet war, dass ihm nicht einmal sein Name von Rechtswegen gehörte, darf uns dies um so weniger wunder nehmen." Plagiat war offenbar Molière's Beruf, wie Beutelschneiden der des liebenswürdigen Falstaff.[1])

„Selbst wo er sich in den possenhaften Stücken nicht an fremde Erfindungen anlehnt, ist er nicht Original. Da machte er sich ausländische — Pfui! nicht einmal französische — komische Manieren zu eigen." Nun können sich auch die übrigen Possen begraben lassen.

Das bildet den Übergang zur Charakterkomödie, und hier bekommen die Franzosen überhaupt einen Hieb weg. Der unpoetische Molière war noch poetischer als sie alle. Er wollte wohl eine Art von maskenhaften Charakteren einführen.[2])

Aber — die Franzosen fanden keinen Geschmack daran. Und auf einmal besteht „Molière's grosses Verdienst" in diesem „prosaischen Komischen der Beobachtung", als ob dies sein einziges Verdienst wäre.

Anfangs wird es anerkannt: Ganz die lustig übertreibende

---

[1]) Heinrich IV, I, I, 2.
[2]) Shakespeare'sche Narren.

willkürliche Komik der Possen: „Es ist gewiss sehr hervorstechend. Nur fragt sich, ob dies die französischen Kritiker berechtigt“ — selbst die deutschen machten es nicht anders —, „gegen ein halbes Dutzend dieser sogenannten regelmässigen Lustspiele den gesamten Vorrat aller anderen Nationen an fein charakteristischen Darstellungen so unendlich tief hinab zu würdigen und ihn als das komische Genie ohne gleichen darzustellen?“

Als Aristophanes den Euripides schlecht machte, legte er diesen in eine, den Aeschylus in die andere Wagschale. Und Schlegel? Nicht Shakespeare, nicht Calderon, nein, die fein charakteristischen Darstellungen aller Komiker der Neuzeit hält er Molière gegenüber und frägt noch, ob ihre Wagschale denn wirklich so unendlich in die Höhe schnellen würde.

Nun kommt der Hauptstreich; Schlegel stellt sich doppelt sicher. Den Vorwurf der Parteilichkeit von sich abzuwehren, wiederholt er ihn gegen die Franzosen. Aus Nationaleitelkeit überböten sich diese schon in den Lobeserhebungen ihrer Tragiker. Noch mehr bei Molière!

„Molière ist der erste der Moralphilosophen!“ Schlegel kehrt den Spiess um. Die Moral der Lustpiele ist die Lebenskunst. Nun enthalten freilich Molière's Werke bezüglich dieser manche treffende Bemerkungen. Aber manche sind mit seiner persönlichen Einseitigkeit oder mit der des Zeitalters behaftet.[1]) Auch moralisieren die Personen zu viel. Ihre Charaktere sind oft nur Grundsätze, die sie gegen andere durchfechten. Die grösste Feinheit beim Komischen der Beobachtung, dass sich die Charaktere unbewusst verraten, geht hier verloren. So in den Szenen des Misanthrop zwischen Alcest und Philint. Sie sind ernsthaft und doch nicht erschöpfend, noch weniger dramatisch. Die am meisten bewunderten Stücke sind didaktisch, absichtlich belehrend. Besonders der Misanthrop.

Bevor Schlegel diese „ganz selbständigen Meisterwerke“ einzeln bespricht, nimmt er noch einen Anlauf. Gegen die „Nachbildungen der lateinischen Komiker.“

Am berühmtesten ist der Geizige. Nur einzelne Szenen und Einfälle sind der Aulularia entnommen, die Anlage des ganzen ist durchaus verschieden — aber verschlechtert; Intriguen und Charakter der Hauptperson, im Vergleich mit Plautus, überladen und unwahrscheinlich. Molière's Stück ist sogar weniger geeignet, als das des Plautus, Geizige zu bekehren. (Nun

[1]) Richtiger: Mit derjenigen der Personen, denen Molière sie in den Mund legt; diese aber sind einseitig und sollen es sein.

soll auf einmal das Lustspiel in den Dienst der Moral treten.)

Den Amphitryon zieht auch Schlegel dem Original vor. Einige Feinheiten werden gepriesen. Das ganze ist sehr zierlich ausgeführt. Übrigens ist dies Stück „fast nur eine freie Nachahmung."

Auf drei Seiten ward der Avare schlecht gemacht, auf einer halben die Zierlichkeit des Amphitryon mit zierlichen Ausdrücken gewürdigt und dann — das gelobte Stück steht zwischen zwei Feuern — dann, last and least, der Scapin als die missratenste aller Nachahmungen gebrandmarkt: hingepfuscht! albern! abgeschmackt! hirnlos! blödsinnig! und wie die Ausdrücke weiter heissen. Wie beim Avare, so auch hier. Als Verschlechterung erscheint jede Änderung und Verbesserung, die Molière mit dem Originale vornahm. Hier hat er nicht den welschen Masken — das ist sehr oft geschehen —, sondern den Pagliassen der Seiltänzer und Luftspringer ihre Streiche abgeborgt.

Noch besser. Scapin ist eins der spätesten Werke des Dichters. „Dies und noch andere lose Arbeiten aus derselben Zeit, wie der Pourceaugnac, die Escarbagnas, der eingebildete Kranke zeigen, dass er überhaupt mit dem Alter nicht an künstlerischer Reife des Geistes zunahm" und dass er die Nachwelt nicht bedachte. So sind auf einmal wieder drei der besten Possen abgethan.

Der durch sie erwiesene Mangel an künstlerischer Reife — früher zog Schlegel die Posse der Charakterkomödie vor — soll aber gar beweisen, dass es auch mit den Charakterkomödien nicht weit her war. Zwei Fliegen mit einer Klappe, nein vier: die Possen, die Charakterkomödien, der Mensch und der Dichter!

„Wenn Molière," so hören wir, „sich zuweilen strengeren Gesetzen unterwarf, so verdanken wir es mehr seinem Ehrgeiz und der Lüsternheit, auch mit unter die klassischen Schriftsteller des goldenen Zeitalters gezählt zu werden, als einem immer wachsenden Triebe nach auserlesener Vortrefflichkeit."

Und endlich die höheren Charakterkomödien? Schlegel nennt ihrer vier. Sie sind mit grossem Fleiss ausgearbeitet (desto schlimmer, wenn sie nichts taugen!). Auf die Schönheiten der Sprache kommt es nicht an. Sie müssen wir den einheimischen Kennern überlassen (später wird auch Molière's Sprache überhaupt schlecht gemacht). Wir betrachten den Geist und die Anlage des Ganzen.

Nur die „jüngste“(!) dieser Komödien, die Frauenschule, ist „musterhaft, komisch, anmutig und ergötzlich.“ An die andere wird der Massstab der Posse angelegt, wie an die Possen vorher der der Charakterkomödie. Tartuffe, ein treffendes Gemälde der Heuchelei, ist eine Satyre, einzelne Szenen ausgenommen, kein Luspiel. Orgon's Not und Strafe am Schluss ist zu gross, die Auflösung durch einen fremden Hebel bewirkt, die Lobrede auf den König eine Zueignung, wodurch der Dichter sich im Stücke selbst dem Schutze Sr. Majestät bei den zu besorgenden Verfolgungen der Frömmler unterthänigst empfiehlt. Basta!

Auch in den Gelehrten Frauen ist die Auflösung nach Molière'scher Art(!) fremdartig und willkürlich. Die Satyre wird gar einseitig parteiisch. Alle vernünftigen Personen des Stückes sind stolz auf ihre Unwissenheit(!) Es zeigt sich eine gewisse Kammerdienermoral (nicht „höfische“ Moral! das konnte Anstoss erregen. Auch war Schlegel kein Feind von Pairs, Herzögen, Grosskanzlern von England und huldreichen Monarchen. Bei jenem Ausdruck mochte der Bürger an höfische Moral denken, der vornehme Hofmann aber sah auf die subalterne Kammerdienerseele herab), also eine gewisse Kammerdienermoral, „die auch über manche andere Punkte bei Molière zum Vorschein kommt.“ Man kann sie leicht aus seiner Erziehung und Lage(!) — wieder eine Entschuldigung! — begreifen, aber sie gab ihm schwerlich Beruf dazu, der Lehrer der menschlichen Gesellschaft zu sein.

Und nun gar der Misanthrop! Den besten Bissen für zuletzt aufgespart! Noch weniger lustig! Keine Handlung! Die Liebe des Alcest unwahrscheinlich! Die ganze Darstellung zweideutig! Philint mit seinen kahlen Entschuldigungen des Weltlaufs — wo bleibt hier die Moral des Lustspiels? — ist der liebenswürdige Mann, obwohl Alcest im Grunde recht hat und nur darin unrecht, dass er seine Gesinnungen so heftig und unberufen äussert. Schon Rousseau sagte, das Achtungswürdige scheine lächerlich gemacht zu werden.

So steht es um die Moralphilosophie des Molière in seinem angeblichen Meisterstück. Mit dem derben hausbackenen Komischen — das gepriesene Komische der Willkür sinkt plötzlich zum derben Hausbackenen herab — gerät es Molière noch am besten. „Die ernsteren Stücke haben alle etwas Gezwungenes. Sein Freund Boileau teilte ihm vermutlich seine Ansicht von einem korrekten Spass, von einem gravitätischen Lachen mit, und so entschloss er sich zuweilen zu der Fastendiät des regelmässigen Geschmacks und versuchte das Unvereinbare zu vereinen, Würde und Lustigkeit.“

Aber auch hier noch kriegen die Possen was weg. Schon in ihnen finden sich Andeutungen jener didaktischen und satirischen[1]) Ader, die der komischen eigentlich fremd ist, in den beständigen(?) Angriffen auf die Ärzte und Advokaten(!), in den Erörterungen über den Weltton, womit Molière wirklich belehren, nicht belustigen will.

Schon die Unanständigkeit mancher Szenen — dies sagt der Verteidiger des Aristophanes (und des Shakespeare!) — würde viele seiner Stücke von der Bühne ausschliessen, wenn sie nicht für klassisch gälten. Bei dieser Gelegenheit bekommt ein noch nicht erwähntes Meisterwerk sein Fett: „Im Dandin leidet die schlichte Rechtlichkeit(!) des Bürgers unter den Vorrechten und dem Hochmut der vornehmen Stände."

So taugen sie denn schliesslich alle nichts, die anfangs gepriesenen Charakterkomödien und Possen; und Schlegel schneidet dem Dichter jedes Verdienst ab. „Molière's Stücke sind in Ton und Sitten fühlbar veraltet, weil die Darstellung nicht auf poetischem Grunde ruht, sondern durch die Prosa der äusseren Wirklichkeit bestimmt ist. Zu seinen individuellsten(!) Portraits(!) sind längst die Urbilder verschwunden; Charakterzeichnung und Anlage des Plans sind nicht auf diejenigen Motive gebaut, die immer verständlich bleiben, nicht auf die menschliche Natur im allgemeinen, sondern auf die Sitten eines Zeitalters."

Soweit die direkte Polemik.[2])

Dass übrigens der Komiker seine Stoffe der Wirklichkeit entlehnen muss und zwar dem bürgerlichen Leben, gibt Schlegel anderswo zu, wo es ohne Gefahr geschehen konnte. Es war da nicht von Molière die Rede. Die dreiundzwanzigste Vorlesung behandelt die französischen Lustspieldichter nach Molière: „Das Lustspiel anderer Völker," heisst es daselbst, „ist meistens aus sehr begreiflichen Gründen in den bürgerlichen Kreis herabgestiegen, das französische hingegen spielt gewöhnlich in den oberen Klassen der Gesellschaft. Man spürt auch hier den Einfluss des Hofes, als des Mittelpunktes der gesamten Nationaleitelkeit. Hier fällt jenes natürliche, treuherzige und dadurch jovialische Komische der bürgerlichen Stände weg, und es wird ein anderes, erst durch die Gesellschaft eingeimpftes an die

[1]) Der ärgste Satiriker der Bühne war Aristophanes. Didaktisch dazu.

[2]) Widerlegt ist sie in meinem Buche: Molière, Shakespeare und die deutsche Kritik. 1869.

Stelle gesetzt, was die fade Leerheit einer so zwecklosen Lebensweise an sich trägt.“[1])

Jeden Schein von Parteilichkeit zu meiden, werden die von Lessing abgeschlachteten Franzosen mit Samtpfötchen angefasst. Bei Corneille, Racine, Voltaire stellt man gar Belebungsversuche an, beleckt die ihnen geschlagenen Wunden, dann benutzt man selbst sie und andere ungefährliche Franzosen als Bundesgenossen gegen Molière. So Legrand und Racine.

Racine's Tragödien werden im ganzen mit Wärme besprochen; aber gerade sein Meisterwerk Phädra heruntergedrückt. Im Vergleich mit Euripides' Hippolyt. Euripides aber ward schon vorher schlecht gemacht, als der schwächste Tragiker der Griechen. Von diesem Tragiker Racine nun, der nur nebenbei eine artige Komödie schrieb, heisst es: „Für Molière dürfte er ein schlimmer Nebenbuhler geworden sein, wenn er sich mehr der Komödie gewidmet.“ Wieder eine schöne Perspektive!

Interessant ist das Urteil über Legrand. Dieser verfasste einen Operntext: Le roi de Cocagne, der König des Schlaraffenlandes, an Form und Gehalt der Zauberflöte vergleichbar. Frankreich redet nicht mehr davon. Und Schlegel? Er würde Legrand als Künstler sehr hoch stellen, wenn er auch nichts weiter gedichtet hätte, wie den Roi de Cocagne. „Eine bunte Wunderposse! Sprühend von dem so selten in Frankreich einheimischen phantastischen Witz, beseelt von jenem heiteren Scherz, der, wiewohl bis zum Taumel der Fröhlichkeit ausgelassen, harmlos um alles und über alles hingaukelt!“ Er möchte es eine zierliche und sinnvolle Tollheit nennen, ein anschauliches Beispiel, wie die Gattung des Aristophanes, mit Vermeidung ihrer Anstössigkeiten und ohne persönlichen Spott, auf unserer Bühne erscheinen durfte. Legrand ist ein „Genie“, die Ausführung des Stückes so sorgfältig, wie in einem regelmässigen Lustspiel. Von dieser Gattung wird es aber in der französischen Meinung schon durch die dargestellte wunderbare Welt, einige Dekorationen und hier und da angebrachte Musik ausgeschlossen.“ Frankreichs Kritiker bekommen aber noch mehr: Sie sind überhaupt gleichgiltig oder parteiisch gegen jede Regung echter Phantasie. Sollen sie Ehrerbietung vor einem Werke hegen, so muss es eine gewisse Mühseligkeit der Bestrebungen an sich tragen (siehe Molière!). Unter einem leichtsinnigen Volke — das Volk geht auch nicht leer

---

[1]) Diese Stelle hat später Eichendorff in sehr interessanter Weise — verdreht und verwertet.

aus — haben sie sich den Ehrenposten der Pedanterie zugeeignet: sie verwechseln den scherzenden Leichtsinn, der gar wohl mit künstlerischer Tiefe vereinbar ist, mit dem unter ihren Landsleuten als Naturgabe oder Naturfehler so häufigen Leichtsinn aus Oberflächlichkeit". Das einem Franzosen gespendete Lob dient dazu, alle übrigen zu beschimpfen.

Nieder also mit der herrlichen Phädra, dem tragischen Meisterwerke Racine's! Es lebe seine Komödie! Vive le grand génie de Legrand und sein Roi de Cocagne! A bas Molière und der Malade imaginaire, Pourceaugnac, Tartuffe und der Misanthrope! Fort mit dem ganzen leichtsinnigen Franzosenvolk und seinen kritisierenden Pedanten, die dem phantastischen Witz des Aristophanes-Legrand solche Dummheiten vorziehen.

So drückte unsere Katze die kleinste französische Maus, das von der eigenen Sippe verfolgte Aschenbrödel, an den liebevollen Busen und setzt ihr die feinsten Leckerbissen vor. Und der sollte man nicht trauen? Die sollte Mordgedanken hegen wider Molière?

Und doch. Franz Moor ist kein gemeiner Mörder gewesen. Er hat sich nie mit Kleinigkeiten abgegeben. Die grossen Diebe hängt er, die kleinen lässt er laufen.

Shakespeare.

In einer Hinsicht sind Schlegel's Vorlesungen lehrreich. Wie kein anderes Dokument, zeigen sie, welche Stellung das Publikum gegen Molière einnahm, gegen Aristophanes, Calderon und Shakespeare. Bei Molière galt es, eine auch in Deutschland angestaunte Grösse von ihrem Sockel zu stürzen. Umsonst stellt sich der Kritiker, als bekämpfe er nur das Urteil des eitlen Erbfeindes. Man merkt, dass Deutschland dessen Ansichten teilte.

Umgekehrt bei dem Griechen. „Aristophanes," heisst es da, „höre ich sagen, war ein sittenloser Possenreisser." Und wie bei Aristophanes, so bei Calderon und Shakespeare.

Die Existenzberechtigung des romantischen Dramas, das weder reines Lustspiel noch Trauerspiel sei, muss Schlegel nachweisen.

Und wie er endlich seinen Haupthahn Shakespeare vorführt, geht es ihm wie dem Sonettendichter des Misanthrope. Er traut nicht dem Publikum. Er befindet sich in „einiger Verlegenheit." Er hat Leute vor sich, „die Shakespeare erst kennen lernen, die noch nicht an seine auffallenden Eigenheiten — „Fehler" würde er bei Molière sagen — gewöhnt sind. Er aber sei mit ihm allzu vertraut. Und auch hieraus, um eine Schlegel'sche Wendung zu gebrauchen, weiss Schlegel Vorteil

zu ziehen. Die allzu vertraute Bekanntschaft macht ihn ungeschickt, sich in die Lage derer zu versetzen, die Shakespeare erst kennen lernen, den ersten Eindruck seiner Werke zu beurteilen: eine Entschuldigung für die zu günstige Beurteilung des Dichters. Zugleich eine Andeutung, zum Nachteil seines Klienten werde er sich bei dessen Empfehlung wohl ungeschickt benehmen, und — wenn diese vertrauter mit demselben geworden, würden sie ihn beurteilen wie er.

Man sieht, der strenge Richter ist wieder milde geworden; die Artigkeit selber. Bei Molière tadelte er Unwahrscheinlichkeiten, wo keine zu finden waren.[1] „Die Theaterstreiche" — Schlegel's eigener Ausdruck — von „Viel Lärm um Nichts" werden gepriesen. Er tadelte Molière's Auflösungen überhaupt, den losen Aufbau der Fourberies de Scapin etc. etc., den Mangel an Handlung im Misanthrope; er entschuldigt den „Mangel an Inhalt", die „ziemlich willkürliche Auflösung" von „Wie es Euch gefällt." Wer das tadeln wolle, müsse den klugen Narren überantwortet werden, um ihn „glimpflich auf irgend ein prosaisches Gebiet hinaus zu geleiten." Der Sommernachtstraum wird verherrlicht als eine bunte Gaukelei, die sich mit einem Hauche wegblasen lässt. Schlegel tadelte den Deus ex machina im Tartuffe. Er entschuldigt den Schluss von Verlorener Liebesmüh. Er falle freilich aus dem Tone, allein aus der Neckerei, die in dem ganzen Stücke herrscht, liess sich kaum ein befriedigender Schluss entwickeln: die Personen können nur durch eine fremde Einwirkung nach dem Rausche der Ausgelassenheit wieder nüchtern werden." Der romantische Schluss des Avare ward getadelt, er preist den der sonst bürgerlichen „Lustigen Weiber von Windsor": Shakespeare wollte eben keine Komposition als eine blosse Nachahmung der prosaischen Welt ohne poetischen Schmuck lassen. Der Schluss des Stückes wird durch die wunderbare Einmischung gehoben.

Überhaupt rühmt er seine Lustspiele als auf Novellen basierte romantische Liebesgeschichte, von denen keines ganz in bürgerlichen Verhältnissen spiele: Alle haben dichterischen Schmuck, einige gehen ins Wunderbare, ins Pathetische über. Selbst solche, die Schlegel eben nicht sehr zu achten scheint, die Edelleute von Verona. Die Gezähmte böse Sieben, die Irrungen werden in liebevollster Weise besprochen, so dass die Schwächen im Lichte von Schönheiten erscheinen.

[1]) Das nähere hierüber siehe in meiner Vergleichung des Avare und der Aulularia etc.

Molière's noch jetzt verständliche Sprache war veraltet, weil aus dem Leben gegriffen. Das wirklich Veraltete, ja das Ungrammatikalische, Dunkle Shakespeare's wird als Kürze, und, im Gegensatz zur züchtigen Nüchternheit der Späteren, als unmittelbar aus dem Leben gegriffen gepriesen, das Gesuchte der Witze mit dem Leben, der damaligen Sitte entschuldigt.

Trotz seiner eigenen Theorie über die Moral des Lustspiels, tadelte es Schlegel als unmoralisch, wenn, dem Weltlauf gemäss, im Dandin, die eben nicht sittliche Klugheit über die — ebenso wenig sittliche — Dummheit den Sieg davonträgt. Bei Shakespeare entschuldigt der Weltlauf offenbare Fehler, obwohl seine, nach Schlegel's eigenem Urteil, mehr romantische Stücke, nicht mit dem Weltlauf entschuldigt werden dürfen.

Am Schluss von „Ende gut alles gut" wird der „hochmütige, leichtsinnige Bertram durch den unverdienten Besitz einer tugendhaften Gattin belohnt." Aber „so ist der wahre Weltlauf, wonach den Männern ihr Unrecht gegen die Frauen nicht hoch angerechnet wird."

Molière warf er schon seine niedrigen Stoffe vor. Die Gemeinheiten, Schimpfreden und Schlägereien — Schlegel's eigene Ausdrücke — des Lustspiels der Irrungen waren „nun einmal nicht zu vermeiden(!) Sie sind auf alle mögliche Weise geadelt (die Gemeinheiten, Schimpfreden, Schlägereien!!) — Selbst in der Gezähmten bösen Sieben zeigt sich Shakespeare im Vergleich mit Holberg — Molière wagt man nicht zu nennen — wie immer(!), als einen vornehmen Dichter."

Freilich „bringt er uns zuweilen in anstössige Gesellschaft" — auch in schlechte Häuser — „lässt in Gegenwart der Frauen oder gar von ihnen selbst" — die Zuhörer wussten es, man konnte es nicht leugnen — „Zweideutigkeiten" sagen. Aber „damals war das ein nicht unerhörter Mutwille(!), und andere Dichter machten es noch schlimmer als er."[1])

So rechtfertigt den poetisch romantischen Shakespeare der Weltlauf, die Wirklichkeit, die Sitte der Zeit, während man, im Widerspruch mit der eigenen Lehre, Molière vorwarf, dass seine Werke auf dieser Sitte beruhen.

Molière, trotz seiner Reinheit, war der Hanswurst des Königs und — des Pöbels. Shakespeare's Gemeinheiten sollten „wenigstens nicht dem Pöbel gefallen." Und — „eine" ängstliche Splitterrichterei, die in jedem dreisten Scherz eine Sünde

[1]) Ganz wie bei Aristophanes.

wittert, ist ein zweideutiges Kennzeichen der Reinheit der Sitten, meistens verbirgt sich das Bewusstsein einer verunreinigten Einbildungskraft hinter dieser Heuchelei.“[1]) Warum ward dies nicht bei der Beurteilung Molière's beherzigt?

Die Verherrlichung des Königs Jakob in Heinrich VIII., die „schon an sich ungemessen, zugleich der historischen Wahrheit ins Gesicht schlägt,“[2]) eskamotiert uns der Wundermann unter den Händen hinweg. Er ladet sie dem armen Ben Jonson auf den Rücken. Und dass Shakespeare uns statt der Lösung eine Schmeichelei auf die grosse Elisabeth gebe, müsse man ihm verzeihen. „Das Stück endete mit der Freude über die Geburt dieser Prinzessin und mit Weissagungen der Glückseligkeit, die sie künftig geniessen oder verbreiten sollte. Nur durch eine solche Wendung konnte die gewagte Freimütigkeit der Darstellung gesichert werden.“ Ganz wie bei Aristophanes, bei Verlorener Liebesmüh und beim Lustspiel der Irrungen. „Shakespeare täuschte sich gewiss nicht über das theatralische Blendwerk.“ Wahrscheinlich nicht — aber Schlegel will uns darüber täuschen. Und derselbe Schlegel verspottet die Lobrede auf Ludwig XIV., „durch welche der Dichter sich Dero Schutz unterthänigst empfiehlt?“ Und doch war Ludwig, besonders in der ersten Hälfte seiner Regierung, ein ganz anderer Mann als Jakob, und Molière rühmte an ihm nur Eigenschaften, die er in dem Kampfe um Tartuffe an den Tag legen sollte und — an den Tag legte: Einsicht, Liebe zur Gerechtigkeit und Wahrheit. Auch zeigte gerade Molière in diesem Kampfe dem Könige gegenüber eine Freimütigkeit und Kühnheit, „die nur auf diese Weise gesichert werden konnte.“

Den Heinrich VIII. würde ich Shakespeare schon schenken. Eignete sich der Stoff nicht zur Behandlung — Schlegel behauptet es —, warum wählte er ihn denn? Etwa, um jene Schmeicheleien anbringen zu können? Den Tartuffe werden nur Scheinheilige und Frömmler ungeschrieben wünschen.

Selbst die Entschuldigungen, womit Franzosen, Engländer und Deutsche in wohlmeinender Weise Shakespeare's Geschmacklosigkeiten, Possenreissereien, unnatürliche Witze, Gemeinheiten zu verdecken pflegten — er war ungebildet und lebte in einer ungebildeten Zeit —, Schlegel weist sie mit Unwillen von sich, benutzt sie gar zu einem Ausfall gegen die Franzosen: „Diesen könne man solches Gerede durchgehen lassen. Sie sprächen von

[1]) S. 172.
[2]) Worte Rümelin's.

der Vorzeit, als wäre erst durch Ludwig XIV. die Menschenfresserei in Europa abgestellt worden. England aber solle sich die Verläumdung (!) nicht gefallen lassen.“

„Shakespeare blühte und schrieb unter Elisabeth und Jakob I., zwei gelehrten, die Wissenschaft ehrenden Monarchen. Jene Witzeleien und Wortspiele sind vielleicht ein Zeichen von falschem Geschmack, aber nicht von Roheit und Barbarei.“ Meinetwegen!! — wenn der Geschmack nur falsch war.

Der Dichter selber war nicht unwissend und im niedrigen Stande geboren, lebte nicht in gemeiner Gesellschaft, arbeitete nicht um den Tagelohn für ein pöbelhaftes Publikum. Sein Vater war ein begüterter Gentleman, und nur deshalb erhielt der Sohn keine akademische Erziehung, weil er sich, kaum 18 Jahre alt, vermutlich aus häuslichen Rücksichten, verheiratete (bekanntlich musste er heiraten, wie der Volksmund sich auszudrücken pflegt). Auch hielt er es in diesem engen bürgerlichen Leben — d. h. bei seiner Frau — nicht lange aus (auf deutsch: Zum Beweis, dass er ein Gentleman war, verliess er Weib und Kind). Er floh nach London und wurde Schauspieler. Anfangs betrachtete er auch dies als eine Erniedrigung. (Natürlich als Gentleman!) Aber seine Werke, sein Dichterruhm brachten die Bühne zu Ehren. Übrigens versuchte er sich auch sonst als Dichter hervorzuthun (dem Gentleman genügte die Bühne nicht, er schrieb schwache epische Gedichte). Schliesslich war er Mitbesitzer und Vorsteher des Theaters, für welches er arbeitete, von den Zeitgenossen, selbst von Elisabeth und Jakob geehrt, und erwarb sich ein beträchtliches Vermögen. Dieser unsterbliche Künstler war mehr als der Tagelöhner eines rohen Haufens. Er war von edlem Ehrgeiz erfüllt — während Molière aus Leichtsinn für den Pöbel Possen schrieb und Charakterkomödien aus falschem Ehrgeiz, um korrekten Ruhm zu erlangen.

Übrigens verstand Shakespeare Latein, etwas Griechisch, Französisch und Italienisch, obwohl er auf tote Gelehrsamkeit keinen Wert legte und besass eine Fülle lebendiger und anwendbarer Kenntnisse. Geographische Schnitzer und Anachronismen brachte er geflissentlich an, zu poetischen Zwecken.

Von Molière wissen wir, was Schlegel von Shakespeare behauptet. Der König, die edelsten Zeitgenossen achteten und ehrten ihn; seine Stücke gefielen nicht weniger ihnen als dem Volke; einige wurden auf den Wunsch Ludwig's geschrieben. Und seltsam! gerade deshalb würdigt ihn Schlegel zum königlichen Hanswurste herab.

Wie Shakespeare, besass auch Molière eine Fülle leben-

diger, allgemeiner anwendbarer Kenntnisse. Er verstand wirklich Latein, Griechisch, Spanisch und Italienisch (von Shakespeare sehr zweifelhaft). Und doch ward seine Bildung wie die seiner Landsleute von Schlegel verdächtigt.[1])

Molière's und seiner Familie Stellung und Vermögen — da Schlegel auch davon redet — war der Shakespeare's und der Shakespeare'schen Familie wenigstens gewachsen. Aber auch in dieser Hinsicht ward der Franzose in den Staub gezogen.

Molière ist und bleibt ein Possenreisser, Shakespeare ein gentleman, ein vornehmer Herr, und lässt sich dieser gentleman zu Gemeinheiten herab, so geschieht es nur andern gentlemen zu Gefallen, die ebenso fein und gebildet waren — wie er.

Molière ist ein Dieb, ein Plagiator. An Shakespeare, der zu keinem einzigen seiner Stücke das Sujet selbst fand, wird es als „Biegsamkeit des Geistes, als Bescheidenheit" gepriesen, wenn er, „wie Raphaël, alle Fortschritte seiner Mitbewerber zu seinem Vorteil verwandte."

Quod licet Jovi, non licet bovi.

Calderon.

„Auch die spanischen Lustspiele sind poetisch-romantisch, Ehre und Liebe ihre Grundlagen. Sie fesseln durch irgend einen phantastischen Zauber und können nicht ganz für Lustspiele gelten im gewöhnlichen Sinne des Wortes."[2])

Und weiter: „Wir haben gesehen, dass die sogenannten Lustspiele Shakespeare's immer aus zwei fremdartigen Teilen zusammengesetzt sind, dem komischen, welcher in englischen Sitten gehalten ist, weil die komische Nachahmung örtliche Bestimmtheit fordert, und dem romantischen, auf irgend einen südlichen Schauplatz hinaus verlegten, weil der einheimische Boden nicht dichterisch genug dazu war. In Spanien hingegen konnte das damalige nationale Costüm noch von der idealen Seite gefasst werden.

„Calderon's Lustspiele enden mit Heiraten, wie die der Alten; aber wie verschieden ist das, was ihnen vorhergeht. Hier herrscht eine brennende Leidenschaft, die ihren Gegenstand adelt . . . Ehre, Liebe und Eifersucht sind die Triebfedern; aus ihrem gewagten, aber edlen Spiele geht die Verwickelung hervor

[1]) So schon wegen des Titels: Le festin de Pierre, den Molière nur beibehielt, weil er populär war.

[2]) Vorlesung 36.

und wird nicht durch schelmenhaften Betrug geflissentlich angezettelt. Die Ehre ist immer ein ideales Prinzip. . . . Bei Calderon erinnert die Zartheit des Ehrgefühls an die Sage vom Hermelin, der lieber als die Weisse seines Felles zu beflecken, von den Jägern verfolgt, sich dem Tode überliefert. Leider überlieferte ein Liebhaber dem Tode nicht sich selbst, sondern den Gegenstand ihrer Liebe. Dies Ehrgefühl beherrscht die Liebe, die nur neben, nicht über ihm stattfinden darf. . . . Und die Liebe wird noch durch Eifersucht geadelt."

Bei Molière warf Schlegel die Frage auf, ob denn Frankreich berechtigt sei, gegen ein halbes Dutzend sogenannter regelmässiger Lustspiele den gesamten Vorrat aller andern Nationen an fein charakteristischen Darstellungen so unendlich tief herabzuwürdigen. Nur wagte er es nicht, eine einzige herauszugreifen und Molière gegenüberzustellen. Bei den Spaniern darf man sie jedenfalls nicht suchen: denn, wenn man auch manchem Lustspiele Calderon's den Namen Charakterstück nicht versagen kann, die feinste Charakteristik darf man hier nicht erwarten. „Rege Leidenschaftlichkeit und schwärmende Phantasie lassen ihnen zu den Tücken der lauschenden Beobachtung weder Musse noch Kaltblütigkeit genug," So wird auch hier, dank der Wahl der Ausdrücke und dem Shakespeare'schen Hexeneinmaleins:

Schön, was hässlich — hässlich — schön, feine Charakteristik — das Werk prosaischer Beobachtung, Mangel daran — poetische Schwärmerei.

Endlich kommen wir selbst: Lessing, Schiller und Goethe. Hier ist wenig zu befürchten. Lessing und Schiller waren noch nicht lange genug tot, Goethe lebte noch, und lebende Nebenbuhler unter den Landsleuten pflegte man nicht in den Himmel zu heben.

Am Schluss weist Schlegel nochmals auf das romantische Schauspiel hin als auf die uns am meisten zusagende Gattung. Hier ist der „unvergleichliche Augenblick, wo er durch Erinnerungen des altdeutschen Ruhmes die Gemüter feierlicher stimmte." Er warnt die höheren Stände vor ihrer Vorliebe für fremde (französische?) Sitte und Bildung und empfiehlt den Dichtern und dem Publikum für die Bühne „vaterländische historisch-romantische Stoffe, um uns „zu unserem tiefen Schamerröten zu zeigen, was wir vor Alters waren und wieder werden sollen". — Nur nicht aus der Geschichte kleiner Ritter und Fürsten (von Götz) sondern des Reichs. Besonders aus dem politisch-wichtigsten und uns am nächsten liegenden Zeitraum des Hauses Habsburg, der so viele grosse Fürsten und Helden erzeugt hat.

Mit dieser Artigkeit für den huldreichen Monarchen,

die ich Schlegel ebensowenig übelnehme, wie er Molière die für Ludwig XIV. im Tartuffe, werden wir entlassen.

Auf eins mache ich noch aufmerksam. Eine Ungleichheit in der Behandlung der einzelnen Stücke. Manche Calderon's, selbst die bedenklichsten des Aristophanes, die unbedeutendsten Shakespeare's, selbst solche, von denen Schlegel offenbar nichts Gutes zu sagen weiss, werden einer Inhaltsangabe gewürdigt oder doch warm und liebevoll besprochen. Und diejenigen Molière's?

Molière's Hauptstärke legt Schlegel in die Possen, und gerade sie — wie auch Meisterwerke anderer Art — werden kaum oder gar nicht genannt. So l'Amour médecin, Le Sicilien, Don Juan, l'École des maris, les Précieuses ridicules, la Critique de l'École des femmes, l'Impromptu de Versailles und le Médecin malgré lui, das Muster des so gepriesenen Komischen der Willkür. Der Mariage forcé erscheint nur, um Molière's Originalität zu verdächtigen. Der Malade imaginaire, um ihn und den König verächtlich und lächerlich zu machen. Die Comtesse d'Escarbagnas, der Pourceaugnac werden einfach mit dem Schimpfwort Possen abgethan, während Schlegel sonst diese Gattung herausstreicht. Der Bourgeois gentilhomme wird nur erwähnt, um zu fragen, ob ein weit schwächeres Stück des Plautus[1]) nicht ebenso gut sei, der Amphitryon wird mit einigen Worten als freie Nachahmung gewürdigt. Die ausführlicher besprochenen Stücke — mit Ausnahme der École des femmes — den Scapin, den Avare, die versifizierten Charakterkomödien macht er alle schlecht.

So fragte Delila Schlegel den Molière, worauf seine grosse Kraft beruhe, und schor ihm die sieben Locken seines Haares — Anderen Perrücken daraus zu bereiten; und, ein geschorener Pudel, stand er da, der entthronte Fürst des Lustspiels, mitten unter mähnengewaltigen Löwen: Aristophanes, Calderon, Shakespeare und — Aristophanes-Legrand, dem Verfasser des Roi de Cocagne!

Schluss.

Der Grund der Schlegel'schen Feindschaft.

Woher nun dieser Hass gegen Molière? eine solche Erbitterung und Bosheit?

Man hat sie aus dem Gegensatz der Naturen erklärt, aus persönlicher Abneigung und Feindschaft. So Gœthe, Heine, und andere vor und nach ihnen.

---

[1]) Das die Zuhörer schwerlich kannten.

Und worauf beruhte dieser Gegensatz?

In Schlegel's Angriffen gegen Molière ist es ein Vorwurf, den er immer und immer wieder hervorkehrt: Eitelkeit und Immoralität. Es fehlte ihm jeder Begriff von persönlicher Würde. Er stahl seinen Namen wie die Stoffe seiner Stücke. Dieser Sohn eines Bürgers schmeichelte dem Hochmuth der vornehmen Stände. Eine elende Kammerdienerseele war er zugleich der Hanswurst des Königs und des Pöbels.

Und wenn er sich als Dichter zuweilen strengeren Gesetzen unterwarf, so trieb ihn ein falscher Ehrgeiz und die Lüsternheit, auch mit unter die klassischen Schriftsteller des goldenen Zeitalters gezählt zu werden, und nicht ein immer wachsender Trieb nach auserlesener Vortrefflichkeit. Ja, nicht einmal mit dem Alter nahm er zu an künstlerischer Reife des Geistes.

Also Immoralität, Mangel an Würde, selbst bis ins Alter hinein, und — Eitelkeit. Dieser Nationalfehler des ganzen französischen Volkes ist auch die Grundschwäche des grössten französischen Dichters. Eitelkeit! Dein Name ist Frankreich und — Molière!

Und, im Gegensatz dazu, nicht wahr, lieber Leser? Bescheidenheit, Dein Name ist A. W. v. Schlegel! Als unreifer Jüngling schon eine sittliche, durch und durch würdige, ernste Natur und frei von jenem französischen Fehler, nahm er zu mit den Jahren an sittlicher Reife des Geistes und ward das Muster und Vorbild des würdigen Mannes und Greises!

Gœthe und Heine waren anderer Ansicht.

A. Die Ansichten Gœthe's und Heine's oder der Gegensatz der Naturen.

„Einem Menschen wie Schlegel," sagt Gœthe, „ist eine so tüchtige Natur wie Molière ein Dorn im Auge; er fühlt, dass er von ihm keine Ader hat, er kann ihn nicht ausstehen. . . . Dass Molière die Affektationen gelehrter Frauen lächerlich gemacht hat, kann Schlegel ihm nicht verzeihen; er fühlt wahrscheinlich, wie einer meiner Freunde bemerkte, dass er ihn selbst lächerlich gemacht haben würde, wenn er mit ihm gelebt hätte."

Ähnlich Heine. Er bedauert, dass die „fabelhaft ridicüle Personnage Schlegel's keinen grossen Komiker gefunden, um sie gehörig für die Bühne zu benutzen. Molière allein wäre der Mann gewesen — und das ahnte Herr A. W. Schlegel schon frühzeitig und er hasste den Molière aus demselben Grunde, weshalb Napoléon den Tacitus gehasst hat."

B. Schlegel von Molière lächerlich gemacht.

Ich darf nicht widersprechen. Mir ward nicht die Ehre von Schlegel's persönlicher Bekanntschaft. Nur kann ich eins hinzufügen: Schlegel war schon von Molière lächerlich gemacht worden.

Wie? frägt der erstaunte Leser. Von dem vor zwei Jahrhunderten gestorbenen Molière?

Vernehmt, wie das geschah!

1805 erschien bei Heinrich Gessner in Zürich der erste Band von „Molière's Lustspiele und Possen für die deutsche Bühne von Zschocke". Er enthielt drei Stücke. Das letzte waren die „Eleganten", eine Bearbeitung der Précieuses ridicules. Nun hat Zschocke überall den französischen Namen, Verhältnissen und Sitten deutsche untergeschoben. So auch hier und statt der lächerlichen Franzosen Molière's Figuren aus der in Deutschland herrschenden philosophisch-romantischen Clique: A. W. v. Schlegel, sein Bruder Friedrich, und Jean Paul und Tieck, ihre romantischen Freunde.

In der ersten Szene schon muss Friedrich's Lucinde herhalten: „Das nenne ich mir noch einen Roman" sagt der ästhetisierende Bediente Johann, „Man liest und liest und weiss nicht, wo einem der Kopf steht, so dämisch wird man dabei."

Am Schluss des Auftritts kommt Tieck an die Reihe, im sechsten der „göttliche Jean Paul" und wiederum Schlegel, wahrscheinlich Friedrich. Er und der Göttliche sind die Lieblingsdichter der Eleganten. In der elften Szene paradieren zwei „nie aufgeführte Stücke", August Wilhelm's Jon und Friedrich's Alarcos, in der dreizehnten endlich die von ihnen zusammen herausgegebene Zeitschrift „Athenæum".

So war Schlegel von Zschocke-Molière wirklich lächerlich gemacht worden. Aber als Journalist, in seiner kritisch-poetischen Richtung. Und dies beantwortet noch nicht die von uns aufgeworfene Frage über den Gegensatz zwischen Schlegel's Natur und derjenigen Molière's.

Heine redet ganz allgemein von fabelhaft ridicüler Personnage, Gœthe deutet die Schwäche der Personnage nur an. Worauf beruhte sie dann, diese Lächerlichkeit und Schwäche?

Dem von dem Kritiker entworfenen Bilde des Dichters müssen wir das Bild des Kritikers selbst gegenüberstellen. Aber — unparteiischen Herolden lag bei den Turnieren des Mittelalters die Wappenschau und die Entscheidung über die Turnierfähigkeit ob. Ich bin ein Kämpe Molière's. Über die Persönlichkeit Schlegel's müssen andere vernommen werden.

Herr August Wilhelm von Schlegel.

Der Übersetzer Shakespeare's, Heinrich Voss, Sohn des Homerübersetzers, schreibt am 6. Juli 1819 in einem Briefe an Friedrich Diez:[1] Ich übersetzte vor zwei Jahren, als ich mit Schlegel's Persönlichkeit noch gar nicht vertraut war, und noch gar nicht ahnte, er würde das Jahr darauf hierher[2]) kommen, folgendes aus Heinrich IV. auf folgende Weise: „Was sagt Monsieur Gewissen? Was sagt Sir John Zuckersekt? Hans, wie haltet ihr's, der Teufel und Du, mit Deiner Seele, die Du ihm am letzten Charfreitage verkauftest, um ein Glas Madera, und einen kalten Kapaunschlegel?" Hier ist der blosse Zufall oder vielmehr das Ergreifen des treffenden Wortes witzig gewesen. Nichts kann treffender sein für A. W. Schlegel als der Ausdruck kalte Kapaun-Schlegel, man mag auf Schlegel's Ehe sehen, die schon im Beginne ein furchtbares Ende nahm oder ..." Weiter nennt ihn Voss den glattredenden, französelnden, durch italische Kunst aus einem Pedanten in einen Hof- und Weltmannn übersetzten hochwohlgeborenen Herrn. „Seine sogenannte Frau durfte ihn nicht anders anreden als Herr von Schlegel und Sie; er dagegen sagte auch Sie und meine Gnädige, und hüpfte dabei mit zierlich geworfenen Füssen um sie herum, wie ein Pariser Hasenfuss. Aber, Voss war ein Konkurrent, meinst du, lieber Leser? Nun gut, aus demselben Jahre liegen noch zwei andere, ausführlichere Berichte vor.

Der erste ist wieder von Heine.

Der Wundermann.

„Wie angenehm verwundert war ich," erzählt Heine in seiner „Romantischen Schule", „als ich Anno 1819, ein ganz junger Mensch, die Universität Bonn besuchte und dort die Ehre hatte, den Herrn August Wilhelm Schlegel von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Noch heute fühle ich den Schauer, der durch meine Seele zog, wenn ich vor seinem Katheder stand und ihn sprechen hörte. ... Herr August Wilhelm Schlegel trug Glacéhandschuh und war noch ganz nach der neuesten Pariser Mode gekleidet; er war noch parfümiert von guter Gesellschaft und eau de mille fleurs; er war die Zierlichkeit und die Eleganz selbst, und wenn er vom Grosskanzler von England sprach, setzte er hinzu „mein Freund" und neben ihm stand sein Bedienter in der freiherrlichst Schlegel'schen Hauslivrée, und putzte die Wachslichter, die auf silbernen Armleuchtern brannten und

[1]) Preussische Jahrbücher 1883, p. 27.
[2]) Nach Heidelberg.

nebst einem Glase Zuckerwasser vor dem Wundermann auf dem Katheder standen. Livréebedienter! Wachslichter! silberne Armleuchter! mein Freund, der Grosskanzler von England! Glacéhandschuh! Zuckerwasser! welch' unerhörte Dinge im Kollegium eines deutschen Professors!"

Aber Heine steht im Rufe eines Spassmachers. Vielleicht übertrieb er? — Sein Feind, Wolfgang Menzel, ein ernster Mann, trägt die Farben noch stärker auf.

Monsieur le Parisien oder der ausgepolsterte Don Juan.

Menzel besuchte dieselbe Universität um dieselbe Zeit im Frühlinge des Jahres 1819.

„Von Schlegel", so melden seine Denkwürdigkeiten, „erwartete ich viel, fand mich jedoch getäuscht. Man hatte diese Berühmtheit nach Bonn versetzt, um der neuen Universität mehr Glanz zu geben. Wir strömten zahlreich und mit grossem Eifer in seine Vorlesungen über Sprache und Litteratur, allein obgleich er [immerhin] viel Wissen zu Tage legte und auch scharfsinnige und geistreiche Bemerkungen machte, fehlte es ihm doch an Tiefe und hauptsächlich an Würde. Er machte schlechte Witze auf dem Katheder und nicht selten von so frivoler Art, wie es sich gesitteten Jünglingen gegenüber nicht geziemte. Als er uns z. B. einmal die romantische Sage vom Venusberge vortrug, schloss er, indem er uns mit einem wahren Satyrgesicht ansah, mit den Worten: „Wenn Sie einmal beim Venusberg vorbeikommen, so grüssen Sie mir den treuen Eckart, ich hab' manche Lanze mit ihm gebrochen." Auch prahlte er viel zu viel mit seinen vornehmen Bekanntschaften, brachte bei jeder Gelegenheit den Namen eines englischen Herzogs oder französischen Pairs an, die seine guten Freunde seien, und war so naiv, die Frau von Staël, mit der er eine Zeit lang umhergezogen war, immer seine „Gönnerin und Beschützerin" zu nennen. Obgleich er sich durch seine Heirat in Heidelberg (seine junge Frau hatte sich gleich nach der Hochzeit wieder von ihm getrennt)[1]) vor der ganzen Welt lächerlich gemacht hatte, spielte er auch in Bonn noch den Don Juan und lorgnettierte zum Fenster einer verheirateten schönen Frau hinauf. Dabei fiel er auf einen Stein und konnte sich, weil er seinen mageren Leib immer mit Kleidern dick auspolsterte, nicht wieder aufrichten. Wir Studenten, die wir gerade aus dem Kollegium kamen, hoben ihn lachend auf. Auch die Dame oben am Fenster lachte, und er zog sich mit

[1]) Siehe auch hierüber den höchst komischen Bericht von Heine über Isis und Osiris.

einem schlechten Witz aus der Affaire. Die Studenten hatten keine Achtung vor ihm und nannten ihn monsieur le Parisien. In seiner eleganten Wohnung war Vorkehr getroffen, dass wir Studenten, wenn wir auch von der Hausflur durch die nächste Thür in sein Empfangszimmer hätten gelangen können, doch, um dahin zu kommen, auf einem langen Umwege, erst die ganze Reihe seiner glänzenden Zimmer passieren mussten. Wir bemerkten, die Haare seiner Perücke wüchsen von Monat zu Monat, bis sie im Frühjahr wieder abgeschnitten erschien. Man sagte, er trage jeden Monat eine andere Perücke, um diese Täuschung hervorzubringen."

Heinrich Meister, der Mitarbeiter Melchior Grimm's.

I.

In seiner stattlichen Ausgabe der *Correspondance littéraire* von Grimm, Diderot, Raynal und Meister (Paris, Garnier 1876 ff.) hat Herr Maurice Tourneux sein Befremden darüber geäussert, dass kein Züricher seinem Mitbürger Heinrich Meister ein biographisches Denkmal gewidmet habe. In der That ist Meister's Nachlass zu lange vernachlässigt worden. Meister starb in Zürich im November 1826, die Handexemplare seiner gedruckten Schriften wanderten auf die dortige Stadtbibliothek, seine kleine Büchersammlung mit seinen Papieren fiel seinem Erben Professor Hess in Genf zu; nach dessen 1847 erfolgtem Tode gelangte dieser Nachlass in die Hände der Familie Reinhart-Hess in Winterthur, woselbst er sich noch heute befindet. Im Jahre 1857, nach meiner Rückkehr aus Paris, wandte ich mich an diese Familie mit dem Gesuche, die Meister-Papiere benutzen zu dürfen. Es wurde mir damals nicht entsprochen, da man vorerst selbst den Inhalt derselben prüfen müsste. Erst vor einem Jahre wurden sie mir zugänglich, nachdem, wie ich vernehme, eine Anzahl Briefe durch den Eifer einer frommen Dame dem Feuer übergeben worden, andere Stücke sonst verloren gegangen sind. Unter dem noch Erhaltenen sind einige Aufzeichnungen Meister's aus seinen letzten Jahren und eine Anzahl Briefe des Jünglings aus Genf wohl das wichtigste. Dagegen suchte ich umsonst nach den Briefen, die Meister aus Paris an seinen Vater oder an seine Freunde gerichtet haben muss. Somit kann der noch vorhandene Nachlass für die Litteraturgeschichte nicht eben als bedeutend bezeichnet werden. Wohl aber lässt sich aus dem in Zürich und Winterthur noch vorhandenen Material eine Biographie zusammenstellen, welche die von Maurice Tourneux gesammelten Daten bedeutend ver-

mehrt und durch Meister's Jugendgeschichte erweitert. Dies bezwecken nun die folgenden Blätter.

Vor und nach dem Jahre 1700 wirkte zu Stein am Rhein ein Pfarrer Meister von Zürich. Bei seinem verhältnismässig früh erfolgten Tode hinterliess dieser Mann eine zahlreiche und unbemittelte Familie. Zwei seiner Söhne studierten Theologie in ihrer Vaterstadt, der eine ward Pfarrer in Neftenbach bei Winterthur, der andere wirkte lange Jahre als französischer Prediger an den Hugenottengemeinden in Bayreuth, Schwabach, Bückeburg und Erlangen, kehrte endlich im Jahre 1757 in seine schweizerische Heimat zurück und verblieb bis zu seinem Tode (1781) als Pfarrer in Küsnacht am Zürichersee. Jakob Heinrich Meister, dem diese Blätter gewidmet sind, war Sohn des Pfarrers von Küsnacht, der in Deutschland bekanntere Leonhard Meister Sohn des Pfarrers von Neftenbach.

In einem autobiographischen Fragmente, von dem sich leider nur wenige Blätter erhalten haben, erzählt uns Meister, er sei am 6. August 1744 zu Bückeburg in Westfalen, der Residenz des Fürsten von Schaumburg-Lippe, zur Welt gekommen, seine Mutter — sie war eine Malherbe aus Loudun in der Touraine — sei Französin, seine Amme eine robuste Westfalin gewesen. Auf dem Titel eines Stammbuches aus dem Jahre 1757 nennt sich Meister „Jacobus Henricus Meisterus alias le Maître dictus, natione Guestphalo-Buckeburgicus, civitate Helvetio-Thuricensis, studiorum academicorum initiatione Erlango-Francus." Und in dem autobiographischen Fragmente sagt er, mit zwölf Jahren sei er bereits an der Universität Erlangen immatrikuliert gewesen. Der Zusatz: alias le Maître dictus, spielt auf die Gewohnheit seines Vaters an, auf dem Titel seiner Schriften sich „Johann Meister (dit le Maître)" zu nennen, wohl ein harmloser Versuch des hochgelehrten Theologen, sich der berühmten Jansenistenfamilie anzugleichen.

Das Fragment berichtet nun mehreres von der theologischen und humanistischen Bildung dieses Vaters, von dessen Intimität mit Bodmer und Breitinger. Auch seine Ode an die Tabakspfeife *(ad fistulam fumiferam)* wird uns mitgeteilt. Dieselbe beginnt:

O nigra fumo fistula, quam tua
Dulcis labellis nectaris oscula
Præbere siccatis liquores
Atque animam recreare norunt!

„Schon im Alter von vier Jahren," fährt Meister in seinem Fragmente fort, „stammelte ich fast mit derselben Leichtigkeit drei Sprachen, nämlich Französisch mit meiner Mutter, Deutsch

mit dem Gesinde und Lateinisch mit dem Vater. Mein Ehrgeiz erwachte früh, und ich pflegte mich an der Bewunderung unserer Besucher zu weiden; aber eine gewisse Ungeduld, ein ruheloses Verlangen nach stetem Wechsel begann der nachhaltigen Gründlichkeit meiner Studien hemmend in den Weg zu treten. Ich liebte jedes Generalisieren, fasste rasch die allgemeinen Beziehungen und die Übersicht der Dinge, während ein genaues Wissen der Einzelheiten, die Formen der Grammatik, ihre Regeln und Ausnahmen mich anwiderten. Diese Schwäche ward durch die Methode meines Vaters, der auf Übung und empirisches Aneignen das Hauptgewicht legte, natürlich nur gefördert. Ein zartes, kränkliches Knäblein, wurde ich überhaupt nur allzusehr meinen Launen und Träumen und dem Umgange mit Frauen überlassen, zu welchen meine Neigung sehr früh erwachte. Meine Phantasie hing gerne märchenhaften Dingen nach . . ."

Hier bricht das in hohem Alter geschriebene, sechszehn Oktavseiten umfassende Fragment plötzlich ab.[1])

Das nächste für uns wichtige Dokument ist ein ausführliches Schreiben des Pfarrers von Küsnacht, der seinen sechszehnjährigen Sohn im Dezember 1760 zum Eintritt in die theologische Klasse des züricherischen Collegium Humanitatis anmeldet. In diesem Schriftstücke zählt der Vater mit sichtbarer Genugthuung eine lange Reihe von Materien und Autoren auf, welche er privatim mit dem Knaben traktiert hat. Während Leonhard Meister, der um drei Jahre ältere Vetter, langsam nachrückte, erreichte der junge Heinrich Meister von Küssnacht rasch das nächste Ziel seiner Studien; denn mit neunzehn Jahren ward er ordiniert. Wenn das handschriftliche Lexikon der züricherischen Stadtbibliothek: Conspectus Ministerii Turicensis, uns recht berichtet, so folgte nun eine Reise nach Leipzig und Berlin, und sodann (1763) Meister's erster Aufenthalt in der französischen Schweiz. Über letzteren sind noch einige Briefe Meister's an seinen Vater vorhanden, und einige Aufzeichnungen des Greises kompletieren dieselben. Hier heisst es: „Während meines ersten Aufenthaltes in Genf im Jahre 1763 predigte ich mehr als einmal auf der Kanzel Calvin's. Ich war in der feinen Genfer Gesellschaft jener Tage wohl gelitten, machte Bekanntschaft mit Abauzit, Tronchin dem Arzte und Tronchin dem Juristen, mit

[1]) Es sei hier ein für alle mal bemerkt, dass alle Meister-Papiere französisch redigiert sind. Wenn ich die Auszüge in der Übersetzung mitteile, so geschieht dies, um die Gleichartigkeit der Darstellung nicht stören und unterbrechen zu müssen.

Bonnet, Le Sage, de Saussure, mit den beiden De Luc, mit De Vernes, De Vernet, namentlich auch mit Moultou, dem Freunde Jean Jacques'."

„Eben erst frisch von der Schule, gewann ich das Herz Rousseau's in Mottier-Travers, da ich fünfzig Meilen zu Fuss gemacht, um ihm die Huldigung tiefster Verehrung darzubringen. Ohne sein Unwohlsein hätte er mir die Ehre seiner Gegenwart bei einer Predigt geschenkt."

„Ich sah Rousseau später ein letztes mal in Paris. Man schickte mich, ihm ein Konzertbillet zu überbringen. Er war schlechter Laune und sagte nur, im Frühlinge könne ihm kein Konzert der Welt den Gesang der Nachtigallen ersetzen. Beim Abschied gab er mir noch die Worte auf den Weg: „Ich glaube zu bemerken, mein junger Freund, dass Sie Ihre Kniebänder allzuknapp zu schnüren pflegen. Eine schädliche Gewohnheit in physischer und moralischer Hinsicht." — Da haben wir in der That den leibhaftigen Rousseau, welcher bei Gelegenheit eines Konzertes mit Nachtigallen sich aufspielt und „à propos de jarretières" die Tugend predigt.

Im Frühjahr 1764 finden wir Meister wieder im väterlichen Hause, ebenso im folgenden Jahre, in welchem er seine erste Schrift, die einzige deutsche seiner Feder, „Vier Predigten auf dem Lande gehalten" druckbereit macht.

In den ersten Monaten des Jahres 1766 reiste Meister ein zweites mal nach Genf und von da nach Paris. Der Expektanten-Visitator von Zürich notiert im Mai jenes Jahres: „Ist nach Paris, wo er eine Conditio bekommt, verreist." Ein Wort über das Amt jenes Visitators. Die züricherische Stiftsschule, die Vorgängerin der 1833 gegründeten Universität, lieferte Theologen die schwere Menge; denn auch wer sich dem Lehramte widmete, musste erst durch das Fegefeuer der Theologie. So stauten sich denn die jungen Diener der Kirche in einer mehrjährigen Wartezeit auf hundert bis hundertundfünfzig „Expektanten", die als Vikare, Erzieher, Stundengeber in der Schweiz oder im Auslande ein provisorisches Dasein fristeten. Bei jeder Frühlings- und Herbstsynode wurde Musterung über sie gehalten, über ihr Thun und Lassen der Zensurkommission berichtet.

Über Heinrich Meister's ersten Pariser Aufenthalt geben uns Bodmer's Briefe an Meister's Vater einigen Aufschluss: dieselben sind in Zehnder's *Pestalozzi* (Gotha, 1875) abgedruckt. Bodmer war ein intimer Freund des Pfarrers von Küsnacht, und die ganze Liebe, die der alte Mann im Leibe trug, gehörte dem feinangelegten, hoffnungsvollen Sohne des Freundes. So ist denn auch ein längeres Gedicht von Bodmer's Appollinarien an Hein-

rich Meister in Paris gerichtet; dasselbe trägt das Datum 1766. Der Grundgedanke desselben ist dieser: „Weshalb hast du, lieber Jüngling, dein und unser schönes Küsnacht, seine klaren Bäche, seinen blauen See, seine grünen Matten und seine herrlichen Obstgärten mit der faulen Luft und den verdorbenen Menschen von Paris vertauscht?" Dieses Thema entwickelt der Dichter in einer Reihe zum Teil sehr realistisch gehaltener Bilder.

In den Briefen an den Vater spricht Bodmer die Befürchtung aus, der junge Enthusiast sei ein allzufeuriger Patriot, sehe die Zustände seiner Heimat allzu pessimistisch an, drum sei es gut, wenn er einstweilen noch in der Ferne bleibe, in Zürich könnte er sich die Finger verbrennen. Am besten sei es, den Jüngling von der Politik auf die Litteratur zu lenken. „Wir wollen seinen wirksamen Geist indessen sich mit deutscher und französischer Litteratur beschäftigen lassen. Er kann die deutsche Poesie den Franzosen in einem vorteilhafteren Lichte zeigen, als Huber in dem *Choix de Poésies allemandes* sie ihnen gezeigt hat." Der junge Mann sei dazu berufen, Bodmer's eigenes Werk einst fortzusetzen, sein Genie werde dann moralische Wahrheiten in einer Weise vorzutragen wissen, dass ihm kein Staatsverbrechen in den Augen der Züricher Regierung daraus erwachse.

Leider habe ich umsonst nach Meister's Pariserbriefen geforscht. In der Züricher Stadtbibliothek (Escherpapiere) findet sich ein einziger kleiner Zettel von der feinen, in ihren Zügen ganz modernen Hand Heinrich Meister's, datiert 1766, worin er seinem Freunde Escher zum Luchs dafür dankt, dass er ihn bei seinem neulichen Besuche in Paris bei dem Herrn Baron Grimm eingeführt habe. Die Salons und die Theater seien seine Leidenschaft, er möchte für immer in Paris bleiben; er kenne schon viele Litteraten, aber nur wenige, die er achten könne; er lebe enthaltsam mitten in einer verdorbenen Welt; die schlechte Luft der Hauptstadt sei seiner Gesundheit nachteilig. — Durch die Genfer Verbindungen der Familie war Meister an den Banquier Necker und durch diesen an die schöne Witwe Madame de Vermenoux empfohlen worden, welche ihn nun zum Erzieher ihrer Söhne machte.

Im Frühjahre 1768 befand sich Meister wieder im väterlichen Hause. Der Visitator berichtet im Mai: „Haltet sich bei seinem Vater Camerario in Küsnacht auf," und am 19. Mai schreibt sein Zögling Auguste de Vermenoux einen Quatrain in Meister's Stammbuch, welcher mit den Zeilen schliesst: „Vivons toujours avec d'honnêtes gens Et ne nous flattons point de nos petits talents. Küsnacht ce 19 may 1768."

Was Bodmer gefürchtet, sollte nun zur Wahrheit werden: ein schlimmer Handel mit der Kirche und der Regierung Zürichs.

Der junge Meister, der die ganze Begeisterung für Voltaire und Rousseau, Diderot und die Enzyklopädisten in der Seele trug und mit Grimm und Diderot, Holbach und Helvétius soupiert hatte, brannte vor Ungeduld, seinen Landsleuten Gelesenes und Gehörtes mitzuteilen. Lassen wir hier seinem Freunde Escher das Wort (Escherpapiere der Züricher Stadtbibliothek). Escher hatte den jungen Meister in die „Donnerstagsgesellschaft der jungen Patrioten“ eingeführt.

„Dreimal unterhielt er (Meister) unsere Donnerstagsgesellschaft mit Vorlesung seines Aufsatzes „*De l'origine des principes religieux*“, und wir erstaunten über das Talent unseres Freundes, über seinen Scharfsinn und seine Gelehrsamkeit. Auf die angenehmste Weise sahen wir uns durch eine Menge der feinsten und witzigsten Anmerkungen, Einfälle und Anspielungen überrascht. Die Schreibart dünkte uns derjenigen ähnlich, die wir bisher in den besten Schriftstellern bewundert hatten. Gerne gestanden wir einander und uns selbst, dass keiner von uns in sich die Fertigkeit fühle, den Fusstapfen unseres Gesellschafters auch nur von ferne zu folgen. Letzterem schien unser Beifall ebensoviel Vergnügen, als uns seine Arbeit zu machen; er bedurfte desselben desto mehr, als er es nicht wagte, über seinen Aufsatz die Meinung seines Vaters zu vernehmen, dem er ihn doch am liebsten gezeigt hätte. Eben deswegen aber fühlte sich Meister gedrungen, seine Schrift noch sonst irgendwo und ausser unserem kleinen Donnerstagskreise bekannt werden zu lassen.“ Meister's Freund Füssli riet zum Drucke, die übrigen Patrioten warnten vor der Gefährlichkeit dieses Schrittes. „Allein der junge Füssli, gewohnt seine Einfälle durchzusetzen, beharrte auf seiner Meinung, und wir gaben desto eher nach, als der Druck in der Füssli'schen Buchhandlung ganz im geheimen bewerkstelligt werden konnte und die förmliche Abrede getroffen ward, dass kein einziges Exemplar in Zürich in Umlauf gebracht werden solle.“

Ende Mai 1768 waren bereits 500 Exemplare der Brochüre zum Versandt bereit. Man schickte deren 80 nach Paris, den Rest nach Bern, Lausanne, Genf und Basel, nach Deutschland und Italien. In Zürich verschenkte Meister selbst mehr als ein Exemplar an gute Freunde. Ein halbes Jahr blieb alles ruhig, aber Anfangs 1769 ward die Sache ruchbar, und „die Aufregung zu Stadt und Land gegen den abscheulichen Atheisten von Küsnacht“ wuchs mit jeder Woche. Schwere Trübsal herrschte in dem friedlichen Pfarrhause am Zürichsee. Der junge Meister erschien jammernd bei seinem Verleger, den bereits eine gleiche

Angst quälte; hatte er doch die Zensur umgangen und die anonyme Brochüre ohne Druckort verlegt. Was war zu thun? Meister kam auf den sonderbaren Einfall, eine zweite kastrierte Auflage zu veranstalten und die erste zu verleugnen. Dieselbe verliess noch im April 1769 die Presse, aber der Sturm war stets im Wachsen. Es hiess, der Antistes werde die Sache in der Synode zur Sprache bringen. Nach Escher's Bericht spielte namentlich Lavater in diesen Angelegenheiten die Rolle des Denunzianten.

„Lavater an der Spitze von zwanzig oder mehr jungen Geistlichen, seiner sonderbar Vertrauten und Jünger, begab sich zum obersten Pfarrer, um ihm ihre tiefe Trauer über das von einem Glied ihres Standes gegebene grosse Ärgernis in Israel zu bezeugen und den Amtseifer ihres obersten Hirten in Anspruch zu nehmen. Zu gleicher Zeit, wo Lavater sowohl mit Meister als Füssli in genauer Verbindung und Freundschaft sich die Miene gab, alles anzuwenden, damit ihre Personen so viel als möglich geschont werden. Wenn es ihm auch wirklich damit Ernst war (wie denn in der That Lavater's Charakter und Betragen voll Ungleichheiten und selbst Widersprüchen ist, die er sich selbst besser als anderen zu verhehlen weiss), so verfehlte er doch ganz seines Zweckes und musste ihn, wäre es auch nur um jenes öffentlichen Schrittes willen, ganz verfehlen. Ulrichen als obersten Pfarrer konnte man seinen Unwillen hingehen lassen, vielleicht auch zum Teil dem schlauen alten Fuchs und Spötter Breitinger, der böse war, sich durch dergleichen unbesonnene Streiche mehr oder weniger kompromittiert zu sehen."

An der Spitze der kleinen Republik stand damals Bürgermeister Heidegger, ein Parteigänger der Aufklärung. Dieser wusste „die sonderbaren und fanatischen Auftritte in der Synode" dadurch zu verhindern, dass er die Sache vor den Rat brachte und den Kirchenlehrern erklären liess, dass die Obrigkeit bereits von dieser unglücklichen Missgeburt Kenntnis empfangen habe und im Begriffe stehe, darüber die schärfste Untersuchung anzustellen".

Das züricherische Staatsarchiv bewahrt die Aktenstücke des ganzen Handels, welchen ich (*Neue Züricher Zeitung* 1883, Nr. 106—110) für lokale Leser ausführlich dargestellt habe. Die Escherpapiere der Stadtbibliothek fügen bei, was hinter den Coulissen vorging. Meister war ins Thurgau geflohen, wo er das Urteil abwarten wollte. Dieses erfolgte am 21. Juni 1769 und lautete wie folgt:

„Magnifici haben einmütig erkannt, dass die Schrift: *De l'origine des principes religieux*, ihres so verwegenen, spöttischen

und schändlichen Inhaltes wegen öffentlich durch den Scharfrichter verbrennt werde, der Verfasser Meister von Küsnacht des geistlichen Standes entsetzt sein solle, und weil er auf die an ihn ergangene hochobrigkeitliche Zitation hin ungehorsam ausgeblieben, so ist er contumaciter dahin verurteilt worden, dass, wenn er in hiesiger Stadt oder Immediat-Landen betreten würde, er alsobald angehalten und gefänglich im Wellenberg (Gefängnisturm in der Limmat) gesetzt und in den gemeinen Herrschaften nicht geduldet werde."

Betreffs der Buchhändler wird verfügt:

„Es soll Herr Rudolf Füssli bis auf nächstkünftigen Samstag auf das Rathaus gesetzt, ein Jahr von der Zunft ausgeschlossen, am Samstag aber ihm und seinem Vetter Heinrich Füssli das hochobrigkeitliche Missfallen bezeugt werden." Die Firma bezahlt die Kosten und eine Busse von 40 Mark.

Mit diesem Urteile, dessen Härte sich durch Meister's Kontumaz einigermassen erklären lässt, waren die Aufgeklärten keineswegs einverstanden. Bodmer meint, die Nachkommen werden Meister gerechter beurteilen als die Zeitgenossen. Am 17. Juli 1769 schreibt er: „Ich möchte wohl leiden, dass ein Moultou oder ein anderer von Moultou's Charakter seine Gedanken über Meister's Büchlein schriebe. Ein gütiges Urteil müssen wir allein von Freunden und von den Nachfahren der izt Lebenden erwarten, und diese Nachfahren können in kurzer Zeit kommen. Sie sind in potentia schon da, wiewohl nicht in potestate. Es werden Journalisten genug sein, die ohne unser Begehren davon reden werden. Es ist aber vortrefflich, wenn man verhüten kann, dass der alte Sünder Voltaire von diesen Händeln nichts inne werde. Wenn er es unglücklicherweise inne wird, so wird er derselben wieder „en bien" noch einmal gedenken."

Der junge Meister selbst hatte dafür gesorgt, dass der Patriarch von Ferney seine Schrift zu Gesicht bekam. Auf Escher's Handexemplar stehen die Worte: „Voltaire à Madame . . . Notre Zuricois ira loin. Il a mangé hardiment de l'arbre de science dont les sots ne veulent pas que l'on se nourrisse, et il n'en mourra pas." Die Handschrift ist nicht diejenige Meister's, wahrscheinlich diejenige Escher's selbst.

Etwas später schreibt Bodmer, der Unentwegteste in diesem ganzen Handel: „Sie wissen noch nicht, wie ganz ich für unbegrenzte Toleranz eingenommen bin. Ich würde das Zensuramt gänzlich abschaffen. Ich halte für einen albernen Begriff, dass Bücher gefährlich seien. Die Wahrheit kann von keinem Angriff leiden." Und an Schinz schreibt Bodmer: „Die Begeben-

heiten mit Meister's Brochüre haben Sulzer in Berlin so sehr geärgert, dass er fürchtet, es sei auch mit unserer Politik und mit unserer Litteratur aus."

Meister, einen Kreditbrief an das Haus Necker in der Tasche, nahm am 29. Juni Abschied von Vater und Schwester, die ihm bei Brugg im Aargau ein letztes Rendez-vous gegeben. Die Schwester warf sich ihrem Bruder schluchzend an den Hals und suchte ihn mit den Worten zu trösten: „Nicht aus einem Paradiese, nein aus einer Hölle bist Du verbannt worden." Der Tagebuch-Bericht des betrübten Vaters (seine Tagebücher von 1726—1781 bewahrt die Züricher Stadtbibliothek) ist mit zwei winzigen Illustrationen geziert, wovon erstere die letzte Umarmung, letztere die Abfahrt der zwei Postchaisen in entgegengesetzter Richtung darstellt.

Bevor wir Meister nach Paris begleiten, muss ein Wort über das „*Scriptum*" gesagt werden, welches den gewaltigen Sturm im Glase Wasser erzeugt hatte. Das mehrmals aufgelegte, 1771 in Michel Rey's *Recueil philosophique* wieder abgedrukte Schriftchen hat 72 Oktavseiten. Sein Ton ist nicht frivol, eher gemässigt. Der Verfasser sucht nachzuweisen, dass die Religionen menschlichen Ursprungs sind, aus dem Gefühle der Furcht sich entwickelt haben, dass die Gottesidee und die Moral ihr gemeinsamer Kern, dass das Dogma ein Aberglaube, das Priestertum durch die Selbstsucht seiner Träger entartet sei. Die Darstellung ist knapp und nüchtern. Am Schlusse erhebt sie sich zu bitterer Ironie: „Wie wunderlich doch die Menschen sind! Da quält man sich mit der Frage: Woher die Sünden und alles menschliche Irren? Der Weise antwortet einfach: weil unsere Einsicht beschränkt ist. Aber der grosse Haufe gibt sich damit nicht zufrieden. Drum sagen ihm die Priester mit geheimnisvoller Miene: Das kommt davon, dass die ersten Eltern einen Apfel verspeist. Der Haufe wähnt sie zu verstehen, und seine Neugier ist befriedigt."

„Freude würde es mir bereiten, die Tücke der Priester aller Jahrhunderte zu enthüllen, d. h. jener Leute, die von jeher die heiligsten Wahrheiten gemissbraucht haben, um das Reich dieser Welt mit dem Tyrannen zu teilen. Der Aberglaube kann unser Mitleid, der Fanatismus sollte unseren Abscheu erregen. Ein aufrichtiger Sinn verabscheut der falschen Christen Heuchelei nicht weniger als er die wahre Frömmigkeit verehrt."

In den Aufzeichnungen des alten Mannes finde ich noch folgende Notiz: „Die Verfolgung meiner Landsleute machte mich im Auslande zu einem Märtyrer der Aufklärung. Voltaire lobte mich, Friedrich der Grosse las mein Büchlein und liess mir

durch den Professor Merian die Stelle des verstorbenen Sulzer am Königlichen Kollegium und an der Akademie von Berlin anbieten. Ich suchte dieselbe nach und erlangte sie auch für den Genfer Prévôt. Noch vierzig Jahre nach ihrem Erscheinen wurde meine Brochüre von Steudlin ins Deutsche übersetzt."

In Zürich aber war die Aufklärungsflut in raschem Steigen begriffen. Escher konnte seinem Berichte nach drei Jahren die Worte anfügen:

„1772 ward Meister's Contumazurteil aufgehoben. Jedermann schämte sich des fanatischen Gelärmes vor drei Jahren, und dass man vom Wellenberg sprechen durfte. Heidegger leistete uns bei diesem Anlass wieder die besten Dienste."

Es ist von kulturhistorischem, mithin allgemeinem Interesse die Umstände dieser Rehabilitation zu erzählen und ein Wort über die protestantische Inquisition Zürichs im 17. und 18. Jahrhundert zu sagen.

Die Meisteraffaire ist nur einer der letzten Marksteine in dieser traurigen Geschichte. Man lese Werdmüller's *Glaubenszwang im 17. Jahrhundert* (Zürich 1865) und Mörikofer's *Biographie des Antistes Breitinger.* (Leipzig, 1874.)

In letzterem Buche (p. 159, 394) steht zu lesen, wie anno 1631 ein im Gasthofe „zum Schwert" logierender Jude, von einem Bürger gehänselt, diesen mit den Worten heimschickte: „Der Vater eures Christus war ja auch ein Jud." Er wurde sofort denunziert, in den Wellenberg gesetzt, und die Obrigkeit fragte bei der Geistlichkeit an, auf welche Art der Delinquent hinzurichten sei. Die Antwort lautete, das Richtige wäre, den Juden zu steinigen, man könne sich indessen, da Steinigen in Zürich nicht landesüblich sei, im Notfalle mit der Hinrichtung durchs Schwert begnügen. Und so geschah es! Rat und Bürgermeister von Zürich hatten damals grosse Macht, aber sie selber zitterten vor der Macht ihrer Kirche. Anno 1770 stand diese Macht noch aufrecht, aber der Boden war bereits unterwühlt. Die Zensurakten aus dieser Zeit wiederholen die Klage, man lerne Französisch sogar auf dem Lande, um den Voltaire lesen zu können.

Meister's Rehabilitation war somit nur eine Frage der Zeit. Der arme Pastor von Küsnacht sann Tag und Nacht auf Mittel und Wege den „Pariser Exulanten" vom Banne seiner Kirche zu lösen; er schreibt einen Brief nach dem andern an Bodmer und Andere, überwirft sich sogar auf einen Augenblick mit ersterem, weil er ihn zu lau findet. Im Frühjahr 1772 will Bodmer seinen Exulanten als Pädagogen nach St. Petersburg schicken, aber er fürchtet, der Sohn werde sich ebenso starrköpfig erweisen wie sein Vater. Was dieser denn von einer

Rehabilitation zu hoffen wage? „Ich habe immer bemerkt, dass Ihr Sohn Neigungen hat, die ihm das stille Leben hier ungeschmackt machen. Er liebt die grosse, die rauschende Welt. Sagen Sie selbst, was Sie auf den Fall, dass wir ihn wieder in Zürich haben, mit ihm thun wollen? Wollen Sie einen Zunftmeister aus ihm machen? Verzeihe es mir Ihro Weisheit, Herr Bürgermeister Rudolf Brun, der Erfinder unserer Zunftmeister, dass ich bei einer solchen Stelle die *agréments* nicht sehe, die ich in Petersburg auch nur für einen Pädagogen sehe. Wer wollte nicht lieber ein Pädagog als ein Demagog sein! Ein Pädagog hat nur mit einem Kinde, ein Demagog mit hundert erwachsenen Kindern zu thun!"

Im September 1772 gelang dem unermüdlichen Vater, was Bodmer immer noch für unmöglich hielt. Sein Sohn hatte eine Bittschrift eingereicht, worin er beklagt, „die Ideen der flüchtigsten aller Nationen" in Zürich verbreitet zu haben, kurz um Begnadigung einkommt. Am 25. September berichtet der Antistes an die Regierung, nachdem Herr Meister „eine rührende Bittschrift eingereicht, sei derselbe heute Freitag Abends vor den Censoribus erschienen, habe „mit gerührter Stimme" seine Rekautation vorgetragen; die Censores empfehlen „das verirrte Schaf der obrigkeitlichen Barmherzigkeit und Milde". Das Protokoll fügt bei, dass ein Glied der Kommission in Meister's Erklärung tückische Hintergedanken witterte. Der Mann hatte schwerlich Unrecht. Die zerknirschte Rührung eines jungen Weltmannes, den Diderot und Grimm „notre cher Meister" zu nennen pflegten, scheint wirklich mehr der Berechnung als der Reue entsprungen zu sein.

Am 3. Oktober erfolgte die Rehabilitation. Das Urteil sagt: „Der künftig freie Aufenthalt in seinem Vaterland und Genuss seines Bürgerrechtes soll ihm aus besonderer Gnade geschenkt sein, im übrigen soll es bei der Amtsentsetzung verbleiben."

In einem frohlockenden Briefe an Vater Meister kommt der alte Bodmer auf den kindischen Einfall, der junge Meister solle sich nun auch in der öffentlichen Meinung der Züricher durch eine Schrift gegen Holbach, Diderot und Voltaire rehabilitieren! Meister müsse den Mut haben, mit diesen Leuten für immer zu brechen.

II.

Bis zum Ausbruche der Revolution lebte Meister in Paris, wenn er auch ab und zu in Zürich einen Besuch machte. So meint Bodmer 1779 scherzend, „der Pfarrhauskeller von Küs-

nacht wird durch den Bacchus, den Sie an unserem Pariser haben, bald erschöpft sein". Meister scheint nach und nach vom Ertrage seiner Feder in Paris gemächlich gelebt zu haben. Sein Pariserleben verschönerte ein intimes Verhältnis zu Madame Germaine de Vermenoux. Der Banquier Necker hatte um die junge Witwe gefreit, aber die Aristokratin verschmähte die Hand des Genfers, dem die adeliche Herkunft fehlte. Necker's Augen fielen nun auf ihre Gesellschaftsdame, Mlle Curchod, die waatländische Pfarrerstochter, welche Gibbon dermassen bezaubert hatte, dass er in sein Tagebuch die Worte schrieb: „J'ai vu Mlle Curchod: omnia vincit amor et nos cedemus amori." Gibbon's Vater wollte nichts von einer solchen Verbindung wissen, und sein Sohn blieb Junggeselle. Dafür ward Mlle Curchod Mutter der Frau von Staël, welche ihrerseits einmal in ihr Tagebuch schreibt: „Wie wäre ich wohl ausgefallen, wenn Herr Gibbon mein Vater gewesen?" Was Mme de Vermenoux dem braven Necker abgeschlagen, das gewährte sie in freier Form dem Erzieher ihrer Söhne. Bodmer's Briefe an den alten Meister sprechen ab und zu mit einem satirischen Blinzeln „von der schönen Vermenoux." Ausführliches berichtet Graf d'Haussonville in seinem Buche über den Salon der Mme Necker (Paris 1882, I. 97—110; 209—216). Marmontel's Memoiren nennen sie „l'image de Minerve." Meister selbst hat sie in zwei Gedichten gefeiert, deren eines Pindemonte ins Italienische übersetzte. Mme de Vermenoux liegt, so meldet uns der Dichter, in einem Garten von Montpellier begraben. In den Meisterpapieren finde ich noch folgende Aufzeichnung: „Ich habe eine intime Freundin hinreichend glücklich geschildert, um der Kaiserin Katharina den Wunsch einzuflössen, ihr Porträt und ihre Büste zu besitzen. Ich glaube sie aber noch besser in einem Kapitel meiner „*Morale naturelle*" und in meiner „*Euthanasie*" gemalt zu haben."

Noch habe ich eine wunderliche Geschichte zu erwähnen, welche D'Haussonville erzählt, und welche in der That als Familientradition in Zürich noch fortlebt. Madame de Vermenoux hatte in ihrem letzten Willen ihr Herz an Meister mit dem Bedeuten vermacht, es solle dereinst in seinen Sarg mit eingeschlossen werden. Meister pflegte die Blechbüchse, welche diese Reliquie enthielt, selbst auf Reisen mitzunehmen, und in seinem Testament fand sich die Verordnung, dass die Büchse in seinen Sarg gelegt werde. Man suchte lange, bis Meister's alter Diener dieselbe auf dem Dachboden fand. Auf dem Friedhofe, wo Meister's Gebeine ruhen, baut man nun bald ein neues Quartier. Möglich, dass die Büchse wieder auftaucht, um schlieslich in sehr unberufene Hände zu gelangen!

Was Meister's litterarische Thätigkeit betrifft, so sei vor allem auf dasjenige hingewiesen, was Herr Maurice Tourneux in seiner Ausgabe der „*Correspondance littéraire etc.*" von Grimm und Diderot beigebracht hat. Um nicht eine Lücke in meiner eigenen Erzählung zu lassen, dränge ich die Ergebnisse seiner Forschungen hier kurz zusammen.

Meister hatte bei Melchior Grimm eine Beschäftigung gefunden, welcher er die besten Jahre seines Lebens widmen sollte, und welcher er's zu danken hat, dass der Name „Henri Meister" auf immer an einem der wichtigsten litterarischen Denkmäler des achtzehnten Jahrhunderts haften wird. Es ist dies die berühmte „*Correspondance littéraire, philosophique et critique*", welche erst Grimm, dann unsern Meister zu Redakteuren, Diderot und andere zu Mitarbeitern hatte.

Friedrich Melchior Grimm, als Sohn eines lutherischen Pfarrers 1723 in Regensburg geboren, begleitete nach Vollendung seiner Leipziger Studien unter Gottsched den Grafen von Friesen (gegen Ende der vierziger Jahre) nach Paris, verkehrte da bald intim mit J.-J. Rousseau, welcher ihn mit den Enzyklopädisten bekannt machte, drang durch seine vielfachen Verbindungen in die feine Welt und die höfischen Kreise, ward Erzieher eines Prinzen von Sachsen-Gotha, später diplomatischer Vertreter dieses Hofes beim Kabinet von Versailles, verblieb in dieser Stellung bis nach der Hinrichtung Ludwig XVI., begab sich hierauf nach Gotha, woselbst er 1807 in dem hohen Alter von vierundachtzig Jahren starb. Ein angeborenes weltmännisches Talent hatte den armen bayerischen Pfarrerssohn zum Diplomaten gemacht, umfassendes Wissen und ein feines Urteil setzten ihn in die Lage, unter den französischen Schriftstellern seines grossen Jahrhunderts eine Rolle zu spielen. Nach dem Vorgange des Abbé Raynal sammelte Grimm im Jahre 1753 an den europäischen Höfen Subskribenten für eine handschriftliche Monatschronik, welche über das Salon- und Hofleben von Paris, besonders aber über die litterarischen Ereignisse des Tages pikant, gründlich und schonungslos, jedoch unter Vorbehalt der Anonymität, zu berichten versprach.

Im Laufe der Jahre traten eine Reihe von europäischen Höfen dem Unternehmen bei, so dass Meister zu schreiben wagte: „Unsere Chronik wird in fünfzehn Exemplaren ausgefertigt, sie versieht heute die Höfe Europas von der Newa bis zum Arnostrande". Von den bisher bekannt gewordenen Manuskripten dieser Korrespondenz ist dasjenige von Gotha das vollständigste und nach Maurice Tourneux das einzige, welches Meister's Fortsetzungen von 1797—1812 aufbewahrt. Gœthe, im Anhange zu

„Rameau's Neffe" berichtet von dem gespannten Interesse, womit die „*Correspodance*" in Gotha erwartet und gelesen wurde.

In Frankreich selbst wurde diese Chronik erst 1812 bekannt, als der Buchhändler Buisson ein nach der Schlacht von Jena in Berlin aufgefundenes Manuskript derselben herauszugeben begonnen hatte. Eine zweite Auflage besorgte Taschereau 1829; die dritte, abschliessende erschien 1877—1882 in sechszehn stattlichen Bänden durch Maurice Tourneux. Dieselbe reiht sich würdig und gleichförmig an die von Maurice Tourneux vollendete Diderot-Ausgabe von Assézat an.

Von 1753 bis Anfang der siebziger Jahre war Grimm selbst Redakteur seiner Chronik, später trat Henri Meister für ihn ein. Dieser erklärt kategorisch (Tourneux II, 235): „En 1775, apèrs son retour d'Italie, Grimm me remit toute la boutique avec ses charges et bénéfices." Meister hat diese Erklärung noch zweimal wiederholt: in dem Manuskripte seiner Beiträge, das die Züricher Stadtbibliothek aufbewahrt, sagt er, seine Arbeit beginne im März 1773 (II, 430 der ersten Ausgabe) und reiche bis zum Jahre 1790; und eine andere hiermit übereinstimmende Notiz findet sich in seinem Nachlasse.[1]) Es darf nicht verschwiegen werden, dass Grimm ein gewandterer und anmutigerer

---

[1]) In den autobiographischen Noten des Nachlasses (geschrieben 1820—1822) heisst es: „Depuis l'année 1773 je fus le modeste continuateur de la trop célèbre correspondance du baron de Grimm, j'en vis augmenter considérablement le produit dans les vingt premières années où la rédaction m'en avait été confiée, et je l'ai soutenue tant bien que mal malgré la révolution durant plus de quarante ans. Il y a plus des huit volumes qui ont paru de ce volumineux recueil dont je dois me reconnaître coupable depuis la page 448 du second volume, année 1773, jusqu'à la fin de la troisième et dernière partie, sans compter plusieurs articles ingérés dans le supplément publié par M. Barbier.

Ce léger travail m'a fait gagner plus d'argent que ne m'en aurait rendu peut-être aucun autre travail plus utile et plus honnête.

Mais il m'a fait perdre beaucoup de temps et m'a distrait encore malheureusement de toute étude assez suivie. Ce que j'avais gagné si légèrement, je le dépensais de même. Et ne dois-je pas compter parmi mes plus folles dépenses les économies que j'eus la bêtise de prêter à la loyauté de la nation française, trop heureux aujourd'hui que cette généreuse loyauté ne m'en ait guère enlevée plus des deux tiers.

Un des plus solides avantages recueillis du frivol métier auquel je vouai les plus belles annés de ma vie fut de me procurer des relations directes et indirectes avec Catherine „Le Grand", avec Gustave III, avec les rois de Pologne et de Prusse, avec l'illustre et malheureux Duc de Brunswick et son digne Ministre de Rothenkreuz, avec le Grand Duc de Toscane, depuis Empereur, etc. etc. (Siehe p. 69 und 73 dieser Abhandlung.)

Redakteur gewesen war. Katharina von Russland wenigstens gab Grimm's Feder den Vorzug. Sie findet Meister zu ernsthaft und weniger geschickt in den Ausführungen. Es war in der That schwer, Grimm in dieser Hinsicht zu erreichen.

Über Meister's Stellung zur „*Correspondance*“ ist noch folgendes zu notieren. Letztere schliesst im Mai 1793; aber schon 1790 scheint Meister seine Redakteurrolle aufgegeben zu haben. Dafür versuchte er 1794 von Zürich aus das alte Unternehmen wieder ins Leben zu rufen. Er kannte ja die Adressen der Abnehmer; ob er viele derselben zurückeroberte, bleibt zweifelhaft. Vielleicht blieb ihm nur Gotha treu, woselbst Maurice Tourneux Meister's Fortsetzungen gefunden hat. Wie konnte übrigens von Zürich aus eine Pariser Chronik geschrieben werden? Meister wusste sich zu helfen. Mit Suard, dem Redakteur des „Publiciste“ unter dem Direktorium, traf er das Abkommen, diesem Blatte politische Berichte aus der Schweiz zu liefern, um als Gegenlieferung durch Suard's Vermittelung eine Pariserchronik zu erhalten. Im September 1795 besuchte Meister selbst Paris, um alte Verbindungen wieder anzuknüpfen und Neues zu erfahren. Mit Benutzung der kurz vorher gegründeten Zeitschriften „*La Décade*“ und „*Le Magazin encyclopédique*“, sowie der politischen Tageblätter, wusste er denn auch das Leben seiner Scheinchronik bis Ende 1812 zu fristen. Tourneux hat nur ihren Anfang abgedruckt.

Als im Jahre 1812 der Druck der „*Correspondance*“ zum ersten Male begann, da fühlte Meister, ihr einzig überlebender Redakteur, aus einem doppelten Grunde sich unheimlich gebettet: einmal weil die „*Correspondance*“ über noch lebende, ihm befreundete Personen nicht immer schonungsvoll berichtet hatte, und sodann weil er seine frühere religiöse Richtung nunmehr verdammte. Sein bekannter Brief an Suard ist eine Jeremiade, welche dieser mit dem schlechten Troste beantwortete: „Kein Mensch denkt hier an Sie, man schreibt das Ganze dem Baron Grimm zu. In utramque aurem dormies!“ Meister klagte nun nicht länger, sondern bemühte sich von nun an, seinen eigenen Anteil an dem Werke zu konstatieren, sich sogar zum Mitarbeiter des Herausgebers zu machen. Endlich ist noch eine Publikation Meister's zu erwähnen, von welcher Maurice Tourneux keine Notiz nimmt. Meister liess 1818 seine „*Esquisses Européennes commencées en 1798 et finies en 1815*“ in Genf und Paris erscheinen. Diese führen den Untertitel: *Pour servir de suite à la Correspondance du Baron de Grimm et de Diderot.* Es sind meistens politische Reminiszenzen ohne Beziehung zur Litteratur.

Seinem Freunde Grimm hat Meister (1808) einen Nekrolog

gewidmet, welcher neben einem autobiographischen bei Tourneux abgedruckten Fragmente die Grundlage für Grimm's Biographien bleibt; — ein wohlwollendes Gegenstück zu Rousseau's gehässigen Aufzeichnungen. Meister zitiert Friedrich des Grossen Urteil, Grimm habe die Menschen wie wenige gekannt, aber seiner weltmännischen Gewandtheit im Verkehre mit den Grossen habe er niemals die Unabbängigkeit seines Gekankens geopfert; und den kritischen Sinn seines Freundes illustriert Meister mit dem artigen Scherze einer Dame über Grimm's schiefe Nase: „Grimm a le nez tourné, mais c'est toujours du bon côté." — Die Züricher Stadtbibliothek bewahrt einen Brief Leonhard Meister's an Escher, der einen Besuch Grimm's bei seiner Durchreise an die Tagsatzung von Frauenfeld schildert; sie besitzt auch ein Billet in den vornehmen Zügen der Grimm'schen Hand, welches 1766 in Paris geschrieben und an den ihm empfohlenen jungen Züricher Escher gerichtet ist.

Mit dem Sturze der französischen Monarchie am 10. August 1792 war auch Meister's Pariser Laufbahn vernichtet. In Meister's Nachlass findet sich ein Heft „*Erinnerungen an die Revolution*", in welchen er die letzten Tage seines Pariserlebens erzählt. Auf den ersten Seiten lesen wir ein hübsches Portrait Champfort's, mit welchem Meister sehr intim war. Er lobt hier Champfort's ausgezeichnetes Konversationstalent, seinen Scharfsinn, sein Urteil und sein Wissen, stellt ihn aber zugleich als einen vom Lebensgenusse erschöpften Mann dar. Die Erzählung seiner Erlebnisse im August und September 1792 gebe ich hier mit einigen Kürzungen:

„Am Vorabend des Sturmes auf das Schloss traf ich in der belebten Galerie des Palais Royal auf die Banden der Marseillaner, welche folgenden Tages eine Hauptrolle zu spielen bestimmt waren. Man hatte alle Kaufläden geschlossen, die Restaurants hatten ihr Silberzeug vorsichtig entfernt, überall ass man jetzt mit Blechlöffeln. Ich begreife heute noch nicht, wie jene Bande von siebenhundert Strolchen die französische Monarchie zu stürzen im stande war. Noch heute sehe ich sie vor mir, diese unheimlichen Gesellen, die uns in die Ohren schrien: „Que de gens qui mangent aujourd'hui ne ch . . . plus demain!"

„Am folgenden Tage eilte ich über das Boulevard de la Madeleine nach dem Hotel einer fremden Gesandtschaft, als mir die wilde Masse entgegenströmte, welche die erste Salve der Schweizer in den Tuilerien in die Flucht gejagt. In meiner Tasche trug ich das deutsche „Ça ira!" welches der Dichter Gleim für die Alliierten unter dem Herzoge von Braunschweig

gedichtet hatte. Der Baron von Rothenkreuz, des Herzogs Minister in Braunschweig, mit welchem ich damals lebhaft korrespondierte, hatte mir eine Abschrift jenes Gedichtes soeben zukommen lassen: fürwahr, ein sonderbarer Laufpass in diesen verhängnisvollen Stunden!"

„Am nächsten Morgen kam mein Freund und Landsmann Schweizer[1]) und forderte mich auf, mit ihm an den Schranken der Nationalversammlung um Gnade für die gefangenen Schweizersoldaten zu flehen. Einem so abenteuerlichen und gefährlichen Plane konnte ich nicht beistimmen. Die folgenden Wochen hielt ich mich, von den bangsten Phantasien und den traurigsten Gedanken gequält, zu Hause verborgen. An eine Abreise dachte ich erst, als ich die Metzeleien in der Conciergerie vernahm. Mit Mühe und nur durch die unerwartete Hilfe eines Menschen, der früher mein Kutscher gewesen, erhielt ich einen Pass nach England. Kaum war ich in Besitz desselben gelangt, so erschien auf meinem Zimmer mein ehemaliger Freund, Herr O., mit welchem ich nicht mehr verkehrt hatte, seitdem er sich zu den Jakobinern geschlagen. In Erinnerung an unsere alte Freundschaft kam er mir wohlmeinend mitzuteilen, ich sei wegen meiner geheimen Beziehungen zum Braunschweiger Hofe denunziert und meine Verhaftung eine beschlossene Sache. Ich wusste mich allerdings nicht unschuldig. Der Herzog stand mit seinen Truppen in Verdun, und wir betrachteten seinen Einzug in Paris als ein unfehlbares Ereignis der nächsten Zukunft! Eben noch hatte mir Baron von Rothenkreuz geschrieben: „Ich empfehle Ihnen ganz besonders unsern jungen Offizier, der nun bald in Paris anlangen wird."

„Der Dank, den ich dem Herrn O. dafür schulde, dass er mich zur rechten Zeit gewarnt, ward nicht geschmälert durch die Anklage, womit er mich bald nachher in einer Lieferung von Archenholz' „*Minerva*" bescherte. Dort nämlich versichert er seinen Leser, der Herzog von Braunschweig sei über die wahre Lage der Dinge in Frankreich getäuscht worden, besonders durch die Berichte eines gewissen Herrn Meister, welcher zwar viel Geist besitze, jedoch lange nicht genug um einzusehen, dass man über Frankreichs Lage in den Jakobinerklubs weit mehr erfahre als in den Salons der Royalisten, der Schöngeister und der feinen Damen."

„Nach jener summarischen Warnung des Herrn O. warf ich mich zitternd in den ersten besten Wagen, um auf denselben

[1]) S. *Johann Caspar Schweizer von David Hess, herausgegeben von Jakob Bächtold.* Berlin, Hertz, 1884.

Abend die Postpferde zu bestellen und meine Reise möglichst zu beschleunigen. Ohne Unfall gelangte ich nach Boulogne, woselbst ich mit dem Herrn von Talleyrand zusammentraf, der durch Vermittelung der Madame Danton einen Pass erhalten hatte und seit zwei Tagen auf günstiges Wetter zur Überfahrt harrte."

Meister hatte schon im Sommer 1789 einen kürzeren Aufenthalt in London gemacht, nun aber sah er sich dazu verurteilt, ein halbes Jahr als Flüchtling auf englischem Boden zu verweilen. Er hatte in London das Unglück, den Arm zu brechen, und er erzählt, auch sein üppiges Hauptliaar sei ihm in England abhanden gekommen. Nach einem Aufenthalt in Coppet und in Bern kehrte Meister 1794 nach Zürich zurück. Ein Jahr nach dem Sturze Robespierre's, im September 1795, reiste Meister nochmals nach Paris, „wohin ihn Vermögensinteressen, Neugier und das Bedürfnis lockten, die alten Freunde nochmals zu besuchen." Wie seine englische Reise, so hat er auch diese in einem besonderen Buche erzählt. Hier hat Meister einen spannenden Moment in der Geschichte der französischen Hauptstadt fixiert. In zwanzig Tagen durchreiste Meister die Provinz von Basel nach Paris, seine Begegnisse und Gespräche, das Aussehen von Stadt und Land genau notierend. Nicht minder anschaulich schildert er das Verkehrsleben von Paris in dem Momente, wo die Assignaten entwertet, das baare Geld verschwunden und der Warentausch das einzige Zahlungsmittel war; das einst so glänzende Quartier St. Germain endlich, dessen verödete Paläste in grossen roten Buchstaben die Inschrift trugen: „Propriété nationale à vendre." Er zeichnet die veränderten Sitten und Moden, erwähnt die Damenhäubchen zu 200—300 frs. Assignatgeld. Was ihn gessnerisch anmutet, sind die vielen Ziegen, welche in dieser Teuerung aller Lebensmittel in den Strassen von Paris eine Rolle spielen. Er besucht die Theater, speist mit Joseph Chénier, wohnt einer Sitzung der Fünfhundert bei, schildert in einem besonderen Kapitel die alten und die neuen Salons; mit einem Worte, Meister hat hier ein historisches Dokument geschaffen. Wir sehen ihn vor uns, wenn er S. 115 sich mit den Worten vorstellt „parcourant les rues, la tête en avant, suivant mon usage, et les yeux errants de tout côté, avides de reconnaître des souvenirs." In seinen Gedichten nimmt er Abschied von Paris mit den wehmütigen Zeilen:

> „J'ai revu ce Paris que j'avais tant aimé, —
> J'ai revu ce Paris et n'en suis plus charmé —
> Ah, loin de ce volcan, de sa noire lumière,
> Revolons sans délai vers ma douce chaumière!"

In Zürich lebte Meister zunächst seinen litterarischen

Arbeiten, aber die schwankenden Geschicke seines Vaterlandes beschäftigten ihn nicht weniger. 1801 schrieb er „*Über die Schweiz am Ende des achtzehnten Jahrhunderts.*“ Von den elf Stücken dieser Sammlung ist ein einziges in deutscher Sprache verfasst, ein satirisch-humoristisches Zwiegespräch zwischen Frankreich und der Schweiz (Stiefmutter Rafconia und Jungfer Heutelia). Die böse Stiefmutter schneidet dem Mädchen erst den Zopf ab, und reisst ihm sodann unter forgesetzten Liebkosungen Stück für Stück vom Leibe. Den Dialog schliesst Heutelia mit den Versen: „Ja, ich lache, weil sie so unaussprechlich mich lieben, Und ich weine, weil mirs dennoch so übel behagt.“

Als die von Bonaparte der Schweiz oktroierte Mediationsverfassung im Kanton Zürich sollte eingeführt werden, ward Meister von dem „Vermittler“ zum Präsidenten der hierzu eingesetzten Kommission erkoren. Meister notiert dies mit folgenden Worten:

„Fast sechzig Jahre alt, eröffnete ich (18. April 1803) den ersten grossen Rat zu Zürich von demselben Stuhle aus, auf welchem man mich vor vierzig Jahren als Atheisten verbannt hatte.“

Noch bei einer anderen Gelegenheit wurden Meister's Dienste von seinem Lande in Anspruch genommen. „1804 befand ich mich eben auf dem Wege nach Paris. In Stein holte mich um Mitternacht ein Kourier der Regierung ein, welche mich ersuchen liess, mich erst nach Bern zu begeben, um in der Angelegenheit der züricherischen Unruhen eine Mission an Bonaparte zu übernehmen. Zwar schlug ich den offiziellen Charakter eines Botschafters aus, versprach indessen meine guten Dienste und reiste mit Briefen an Talleyrand und Fouché nach Paris. Es gelang mir die Verstimmung des Machthabers zu heben, und meine Vaterstadt belohnte meine Dienste mit einer goldenen Médaille.“

Im Jahre 1806 verheiratete sich der zweiundsechzigjährige Junggeselle mit einer Witwe, die als zartes Mädchen er im Pfarrhause Küsnacht gesehen und liebgewonnen hatte. In seinem Buche „*Lettres sur la vieillesse*“, S. 114, drückt er sich über diesen Bund in folgender Weise aus: „Nachdem ich bereits das siebente Jahrzehent meines Lebens angetreten, hat es das Schicksal so geleitet, dass der angebetete Gegenstand meiner ersten Liebe, die Freundin meiner Kindheit und meines Alters, dass sie mit mir verbunden ward, die ich schon als fünfzehnjähriger Jüngling wie kein Wesen auf Erden geliebt.“

Meister lebte noch zwanzig Jahre frisch und fröhlich als glücklicher Ehemann in dem schönen „Bürklihause“, Hirschen-

graben Nr. 20, welches viele fremde Herrschaften der Restaurationszeit besucht haben. Der stramme alte Herr hiess in Zürich kurzweg der „Parisermeister“. Seine noch lebende Stiefenkelin Frau Escher-Bürkli, welche Meister's Portraitbild[1]) von Oeri (Tourneux macht aus „Oeri gez.“ einen Künstler Oerigez) und die Kupferplatte des Stiches von Lips besitzt, erzählt mir, Meister sei noch im Alter ein stattlicher, stark gebauter Mann mit hoher Stirne, blauen, etwas tiefliegenden Augen und hellbraunem Haare gewesen. Seine Haltung war diejenige eines Franzosen aus der besten Gesellschaft, er kleidete sich immer geschmackvoll und fein. Die Herzensgüte und der Humor des alten Mannes machten ihn zu einem Liebling der Kinder, sein Erzählertalent zu einem trefflichen Gesellschafter. Ängstlich war seine Ordnungsliebe. Bis zum letzten Tage behielt er die Lust am Schaffen und die Frische seines Geistes. Meister las sogar während des Rasierens, und er schildert mit Laune die Gefährlichkeit dieser Gewohnheit. Meister starb den 10. Novbr. 1826 vom Schlage gerührt, als er im Begriffe war, eine heitere Abendgesellschaft zu verlassen.

In Meister's Nachlass findet sich ein Heft mit dem Titel: „*Inventaire de mes vanités.*“ Hier hält der Greis Generalmusterung über die ihm gewordenen Auszeichnungen. Aus diesen aphoristischen Noten dürfte folgendes von Interesse sein.

„Meine Übersetzung von Gessner's Idyllen verschaffte mir Zutritt im „*Mercure*“ und im „*Almanac des Muses.*“ Um ein Exemplar dieser Übersetzung der „*Sultane en faveur*“ (Mme Dubarry) überreichen zu dürfen, wagte ich die Ausgabe von zwölf Louisd'or. Aber meine Spekulation brachte mir keinen weiteren Vorteil als den, die schönste Odaliske Europas einmal von nahem betrachten zu dürfen.“

„Ehrengeschenke. Für meine Schrift: „*La morale naturelle*“ erhielt ich von Katharina le Grand (sic) eine goldene Medaille; von derselben später zwei goldene Dosen, von ihrem Enkel (1820) einen Diamantring für die Widmung meiner „*Méditations religieuses.*“ Necker's Freundschaft danke ich einigen Artikeln des Jahres 1773, sowie meinen Bemühungen mit seinem Sohne. Necker setzte mir eine Lebensrente von 1000 frs. aus. Andere Geschenke erhielt ich von Prinz Friedrich von Preussen und vom König von Württemberg.“

„Verbindungen mit Fürsten. Ich stand in Verkehr mit Katharina II., mit Gustav III. von Schweden, mit den Königen

[1]) Lavater's *Physiognomik* (III, 113) bietet zwei Profile, welche Meister's grosse, vorspringende Nase der Nachwelt überliefern.

von Preussen und Polen, dem unglücklichen Herzog von Braunschweig und seinem würdigen Minister F. von Rothenkreuz, mit dem Grossherzoge von Toscana, seither Kaiser von Österreich, mit den Herzögen von Zweibrücken, von Sachsen-Gotha, von Mecklenburg, den Fürsten von Waldeck, von Oldenburg, ganz besonders mit dem Markgrafen von Ansbach und seinen zwei berühmten Freundinnen Mlle Clairon (der Schauspielerin) und Milady Craven, mit der er später sich vermählte, und die mich während meines Aufenthaltes in England mit ihren Gutthaten überhäuft hat."

„Verbindungen mit bedeutenden Frauen: mit Julie Bondely, von welcher Rousseau sagte, sie schreibe wie Voltaire und denke wie Leibnitz; mit Mme Necker, Mme de Staël, Mme de Vandeuil (Diderot's Tochter), Mme Guizot de Meulan, welche im „*Publiciste*" verschiedene meiner späteren Schriften wohlwollend besprochen hat; mit Mme d'Epinay, Mme de Souza, Mlle Clairon, Milady Craven, Miss Wolstoncraft, seither Mrs. Goodwin, Frau La Roche, Wieland's erste Liebe."

„Würden: Der Herzog von Sachsen-Gotha liess mir 1781 durch Herrn von Grimm den Vorschlag machen, die Erziehung seiner beiden Söhne zu übernehmen. Fast zu derselben Zeit empfing ich ähnliche Anträge von dem Herzog von Braunschweig. Aber in jenen Jahren hätte ich fern von Paris nicht leben können."

Es erübrigt noch ein Wort über Meister's selbständige Publikationen zu sagen. Die Züricher Stadtbibliothek besitzt deren dreissig. Ich führe dieselben in ihrer chronologischen Reihenfolge auf:

1) *Vier Predigten auf dem Lande gehalten.* 1766.

2) *De l'origine des principes religieux* 1768. Dazu die von Meister kastrierte zweite Auflage und einen Genfer Nachdruck von 1768.

3) *Logique à mon usage.* Amsterdam 1772.

4) *Les Œuvres de S. Gessner.* Zürich 1773. Zwei Bände. Später in einer Prachtausgabe in 4° mit Kupfern bei Barbier in Paris. In den autobiographischen Noten: „Cette traduction me valut mes entrées au *Mercure* et à *l'Almanac des Muses*".

5) *De la Morale naturelle.* Paris 1787.

6) *Aux Mânes de Diderot.* Londres et Paris 1788.

7) *Souvenirs d'un voyage en Angleterre.* Paris 1791.

8) *Des premiers principes du système social appliqués à la Révolution présente.* Paris 1791.

9) *Conversations patriotiques.* Paris 1792.

10) *Lettres sur l'imagination.* Zurich 1794.

11) *Souvenirs de mes voyages en Angleterre.* Zurich 1795. — Deutsche Übersetzung, Zürich 1796.

12) *Souvenirs de mon dernier voyage à Paris vers la fin de 1795.* Zurich et Paris, l'an V (1797).

13) *Poésies fugitives.* Londres 1798.

14) *Entretiens philosophiques et poétiques suivies de Betzi.* Hambourg 1800. Die Novelle „*Betzi*" ist ein Produkt im Geschmacke der Direktoriallitteratur, welchem Selbsterlebtes zu grunde liegt. Im Handexemplare Meister's ist der Abschiedsbrief des Selbstmörders eingeklebt, der in der Novelle eine Rolle spielt.

15) *Sur la Suisse à la fin du 18e siècle.* Luneville 1801.

16) *Almanac américain pour l'année 1802.* Philadelphie (Zurich). *Id. pour l'année 1803.* Mit kolorierten Kostümbildern der Direktorialzeit. Darin u. a. eine launige Schilderung der „Incroyables".

17) *Rede bei Eröffnung des ersten grossen Rates am 18. April 1803.*

18) *Études sur l'homme dans le monde et dans la retraite.* Paris 1804. Ein hübsches Buch im Genre La Bruyère's.

19) *Cinq nouvelles helvétiennes.* Paris 1805.

20) *Euthanasie. Mes derniers entretiens avec elle sur l'immortalité des âmes.* Paris 1809.

21) *Lettres sur la vieillesse.* Paris 1810. Sehr anmutig geschrieben.

22) *Heures, méditations religieuses.* 3 Bde. Zurich 1816 bis 1819. Meister war durch den Umgang mit Lavater und anderen Frommen auf dieses Gebiet geführt worden, doch blieb er Deist bis ans Ende. Nach dem Vorgange Heinrich Zschokke's (1809 ff.) schrieb auch er seine „*Stunden der Andacht.*"

23) *Esquisses européennes.* Paris 1818.

24) *Voyage de Zurich par un vieil habitant de cette ville.* Zurich 1818. Eine Beschreibung Zürichs und der Züricher.

25) *Ma promenade au-delà des Alpes.* Berne 1819.

26) *Berne et les Bernois.* Zurich 1820.

27) *Essai de poésies religieuses.* Paris 1822. (Einfluss Lamartine's?)

28) *Règles diététiques; manuscrit légué à mes amis.* Zurich 1822. Genaue Schilderung seiner letzten Lebensgewohnheiten.

29) *Mélanges de philosophie, de morale et de littérature.* 2 Bde. Paris et Genève 1822. Dieselben enthalten: *Sur les traductions d'Homère et de Virgile — Influence de la philosophie du 18e Siècle — Diderot — Lavater — Necker — Grimm;* vier hier wieder abgedruckte Nekrologe.

30) *Derniers loisirs d'un malade octogénaire* (Gedicht). Zurich 1825.

Ein anonymes Pamphlet vom Februar 1815 hat H. Meister zum Verfasser. Die Aristokraten werden darin aufgefordert, sich in ihrem Siege zu mässigen.

Über H. Meister: 1) Ein *Nekrolog* der *Neuen Züricher Zeitung* aus der Feder von David Hess (?), Nr. 90, 1826.

2) *Neuer Nekrolog der Deutschen,* 1826, II, S. 1033.

3) Marcus Lutz: *Moderne Philosophie ausgezeichneter Schweizer.* 1826. Mit Ausnahme von 1) sind diese Stücke von wenig Bedeutung. Mehr Wert besitzt ein Artikel in Didot-Höfer's *Biographie Générale.* Erst Herr Maurice Tourneux hat uns über Meister's Beziehungen zur *Correspondance* die abschliessenden Aufschlüsse gegeben. Ein Manuskript von Meister's eigenen Beiträgen zur Correspondance, angefertigt von der Hand eines Kopisten, liegt wie oben bemerkt wurde, auf der Züricher Stadtbibliothek. Ein Teil desselben wurde beim Drucke der ersten Auflage verwendet; dies bekunden die am Rande angemerkten Namen der Setzer.

Französisch war Meister's Muttersprache und blieb diejenige des Schriftstellers. Seine Diktion ist glatt, fliessend und klar, sein Satzbau hält die Mitte zwischen dem *style coupé* Voltaire's und der Periode Rousseau's. Mit den meisten Autoren seiner Epoche teilt er jene etwas farblose, bilderarme, zum abstrakten Ausdrucke hinneigende Sprache, welche Vinet treffend „*le langage incorporel du 18e siècle*" genannt hat, und deren Charakter gestattet, dass so viele Schriftsteller jener Zeit in ihrer Ausdrucksweise sich gleichen. Gewiss, Meister war ein Schriftsteller zweiten Ranges, aber immerhin einer von den Glücklichen, die ihr Publikum sich zu erobern wissen; denn die meisten seiner Schriften haben mehrere Auflagen erlebt und einen Übersetzer gefunden. Meister hat kein Werk geschaffen, das ihn ganz resümiert oder ihn unter die Originale der Litteraturgeschichte einreiht. Nichtsdestoweniger lässt sich aus der Vielheit seiner Schriften eine Einheit herauslesen. Ich rechne ihn zu derjenigen Gruppe französischer Schriftsteller, welche die Franzosen „Moralisten" nennen, feine Beobachter von Gesellschaft und Sitten, sichere Zeichner von Land und Leuten. In diese Zunft gehören Montaigne, Larochefoucauld, La Bruyère, Vauvenargues, Duclos, Mme de Staël. — Meister besitzt weniger Phantasie als Gemüt. Die fehlende Erfindungsgabe weiss er durch persönliche Erfahrung, durch scharfes Beobachten zu ersetzen. Seine Kritik und sein Geschmack haben sich an Voltaire gebildet, auch er stellt Racine über Shakespeare und Vergil über Homer. In religiösen Dingen blieb er zeitlebens Deist, aber das Herz erwärmte seinen Glauben. Der rastlose Thätigkeitstrieb seines Vaters war und blieb sein Erbteil. Meister gehört zu den vielen

Zürichern, die durch zähe Arbeit und gute Begabung ihrer Vaterstadt Ehre gemacht.

Meine Arbeit war bereits geschrieben, als ich von Bern aus auf eine Korrespondenz des jungen Meister mit Albrecht von Haller's Tochter Charlotte aufmerksam gemacht wurde. Dieselbe wird in der Hallerbiographie von Herminie Chavannes (*seconde édition, Paris, chez Delay* 1845, p. 161 ff.) erwähnt. Aus diesem nicht eben zugänglichen Buche setze ich folgende Stellen hierher.

S. 157: La fille cadette de Haller, Sophie Charlotte était née à Gœttingue en 1748. — S. 161: Son mérite était si prononcé, qu'il attira l'attention de plusieurs hommes distingués. Le plus intime des amis lettrés de la jeune personne fut Henri Meister zuricois. — S. 162: Ses relations d'amitié avec la fille de Haller ne furent interrompues que par la mort de celle-ci, enlevée à sa famille en 1805; leur correspondance doit être pleine d'intérêt, mais c'est un trésor de famille. — S. 163: La jeune fille avait fait la connaissance de M. Meister pendant un séjour de dix-huit mois chez sa sœur, Mme Haller dont le mari était baillif ou préfet de Wildistein en Argovie. Elle entrait dans sa seizième année (1763—1764) et se plut fort à l'échange de lettres que Haller fit cesser ne le jugeant pas convenable, à cause de l'âge de sa fille.

S. 164 teilt einen Brief des Mädchens an Meister mit, in dem es heisst:

„Tâchez de prendre votre route par mon ermitage; il n'est pas aussi joli que celui de Schinznacht, mais il a pourtant aussi ses mérites. Ma chambre est charmante: il y a des livres français, anglais, italiens, allemands, il y a aussi un rouet, une écritoire bien fournie; que faut-il de plus pour le bonheur de ma vie? Pendant que vous êtes le Timon de Schinznacht, mois je suis assise auprès d'un bon poêle bien chaud, et je m'occupe très spirituellement à filer."

Von dieser Korrespondenz sind in Bern noch ungedruckte Briefe an Meister vorhanden. Herr Prof. Zeerleder in Bern hat die Güte, mir folgende Stelle aus denselben mitzuteilen (1765?):

„Vous me demandez dans votre lettre si j'ai observé le bon côté de votre caractère; je crois que oui; vous êtes prodigieusement vif, droit, sincère, singulier dans vos idées, un cœur constant et un esprit volage, inquiet dans vos gestes, il semble toujours que quelquechose vous embarrasse, vous gardez rarement le milieu dans toutes vos actions et vos jugements, cette même inquiétude qui est dans vos gestes influe sur vos actions. C'est elle qui vous fait aller à Paris où je parie que vous ne

resterez pas une année. De la modestie, des mœurs pures, de la sincérité, comment croyez-vous pouvoir rester avec ces qualités dans une ville aussi corrompue que Paris? Voilà le portrait que vous m'avez demandé; il n'est pas flatté, je suis incapable de flatterie. Si j'étais restée, je vous aurais demandé le mien".

Meister beeilte sich, das Portrait seiner „Chloë" zu entwerfen. Es findet sich bei Chavannes S. 165 und trägt den konventionellen Stempel jener Zeit: „J'ai vu peu de blondes aussi belles que Chloë, ses traits sont pleins de douceur et de noblesse" etc.

S. 173: „Henri Meister parla de son amie à Mme de Staël. — Mme de Staël frappée de ses récits rendit hommage à Charlotte de Haller, alors mariée à M. Zeerleder, banquier bernois, en la faisant figurer dans son roman de *Delphine* sous le nom bien peu altéré de Mme de Cerlèbe."

Aus Briefen des Herrn Maurice Tourneux, der gegenwärtig mit Meister's Nachlass sich beschäftigt, darf ich schliessen, dass er über Henri Meister noch weiteres zu publizieren gedenkt.

H. Breitinger.

Verschollene Handschriften.

Vorstudien zu seiner im Erscheinen begriffenen „*Geschichte des französischen Romans im XVII. Jahrhundert*“ führten den Schreiber dieser Zeilen zur Lektüre eines wohl nur wenig bekannt gewordenen, jedenfalls selten unmittelbar zitierten Buches DE | L'USAGE | DES | ROMANS, | où l'on fait voir leur utilité & | leurs differens caracteres: | AVEC UNE BIBLIOTHEQUE | des Romans, | Accompagnée de Remarques critiques | sur leur choix & leurs Editions. | Par M. le C. Gordon de Percel. | Tome I [u. II] | A AMSTERDAM, | Chez la Veuve de Poilras, | à la Vérité sans fard. | MDCCXXXIV [1734]. 334 und 360 bezifferte Seiten in 12°. Hinter dem Pseudonym *le Comte Gordon de Percel* verbirgt sich der als Herausgeber des *Roman de la Rose,* des Comines, des Martial d'Auvergne und Marot bekannte Abbé Lenglet du Fresnoy.

Es soll an dieser Stelle nicht untersucht werden, welche Bedeutung für die Theorie und Geschichte der erzählenden Dichtung — denn diese im weitesten Sinne wird behandelt — etwa heute noch dem Werke Lenglet's zugesprochen werden darf, vielmehr möchten die nachstehenden Bemerkungen es wahrscheinlich machen, dass dem gelehrten Abbé eine nicht unbeträchtliche Anzahl französischer Dichtungen, welche inzwischen in den Mittelpunkt des litterarischen Interesses getreten sind, in heute verschollenen, oft schmerzlich vermissten Niederschriften bekannt waren. Daran gestattet sich der Verfasser des vorliegenden Artikels eine Mitteilung der Bemühungen zu knüpfen, welche er, gewiss allzu optimistisch dem anderthalbhundertjährigen Fingerzeige des Abbé's folgend, unternahm, um das vermeintlich verborgene ans Licht zu bringen; Bemühungen, welche leider, nachdem mehr als einmal sich ein trügender Hoffnungsschimmer gezeigt, so erfolglos geblieben sind, dass die oben gewählte Überschrift gerechtfertigt erscheinen wird.

Im zweiten, rein bibliographischen Bande seines Werkes, in einem ARTICLE VIII [1] *ROMANS ANTIQUES en Vers François imprimés ou Manuscrits, dont les dates sont connuës* und [2] AUTRES ANCIENS ROMANS *Manuscrits en vers & en prose depuis l'an 1250. jusqu'en 1450. par ordre alphabetique* (p. 226 und 239) überschriebenen Kapitel behandelt Lenglet die vorzüglich in Frage kommenden Dichtungen. Er zählt gegen zweihundert Titel[1]) auf, zum grösseren

[1]) Wir geben die wichtigsten in der von Lenglet beobachteten Reihenfolge und Orthographie: Florimon, Roman de Brut, R. de Rou, Garin de (sic!) Loheran, R. du chevalier à l'Espée, Cligès, Erec,

Teil von Handschriften, dabei keineswegs mit modern-wissenschaftlicher Akribie[1]) verfahrend und oft im Geleite von rührend naiven Anmerkungen,[2]) aber doch in einer Weise, die kundgibt, dass der Verfasser nicht bloss aus den Arbeiten der Vorgänger, wie etwa dem öfter herangezogenen Werke Fauchet's, schöpft, sondern dass er in gar manchen Fällen auf Grund selbständiger Nachforschungen berichtet.

Aller Vermutung nach hat Abbé Lenglet die Kataloge von drei Bibliotheken auf ihren Inhalt an dem, was er unter *Roman* verstand, geprüft, es sind: die damalige Pariser Königliche Bibliothek *(Bibliothèque du Roy);* die des Kanzlers Séguier; und jene des damals Fürstlich-Condé'schen Schlosses Anet. Die Schicksale der ersten beiden Bibliotheken sind bekannt: ihre Schätze sind in relativer Vollständigkeit auf unsere Tage gekommen, und so haben die Mitteilungen Lenglet's nach dieser Seite hin nur ein geringes Interesse. Hingegen herrscht über die Bibliothek von Anet ziemliches Dunkel; Lenglet's Zeugnis, jedenfalls das späteste, welches wir über sie besitzen, ist hier also gewiss der Beachtung wert.

Begründet wurde die Sammlung durch Diane de Poitiers, die einflussreiche Favoritin Heinrichs II., der zu Liebe auch der bescheidene Edelsitz Anet in eines der prunkvollsten Schlösser Frankreichs umgewandelt wurde. Diana besass rege litterarische Interessen und schon durch die Gunst des Königs vollauf die Mittel, sie zu befriedigen.[3]) So erklärt sich der Reichtum der Sammlung an Werken, die bereits damals selten sein mussten. Obschon mehrfach den Besitzer wechselnd, verblieb sie intakt bis in das 18. Jahrhd. hinein, wo ja Lenglet ihren Besitzstand, so weit er ihn für sein Werk angeht, konstatiert. Es erscheint bei der relativen Seltenheit des Lenglet'schen

---

Chevalier au Lion, Perceval, R. du Gral, Lancelot, R. d'Alexandre, Athys et Prophilias, Meraugis de P. lez G., R. des Ailes, Renaud de Montauban, Doon de Nanteuil, Aye d'Avignon, Bible Guyot, Dolopatos, Châtelain de Coucy, Tournoiement de l'Antechrist, R. de la Mappemonde, Ogier le Danois, le R. de Bertin, Cleomades, Le Nouveau Regnard, R. de la Rose, R. de Fauvel, Regnard le Contrefait, Pelerinage de la Vie humaine, Breviario d'amor (prov.), Bertrand du Guesclin; Aiol et Mirabel, Beuves de Hantonne (sic!), Brun de la Montagne, Charriot de Nîmes, Chevalier au cygne, Gérard de Roussillon, Belle Helene, Repit de la Mort, Robert le Diable, Sept Sages, R. de Thebes, R. de Troie, etc. etc. etc.

[1]) Es werden einige Romane doppelt, ja dreifach aufgeführt. Die Schreibung ist ungemein schwankend; die Zahl der Druckfehler Legion.

[2]) Z. B.: „Le Roman du Regnard contrefait, in fol. *manuscrit*, commencé en 1319 & fini en 1328. *L'Auteur qui est anonime le commença en vers & l'a terminé en prose. C'eſt une eſpece d'Hiſtoire univerſelle, où il y a quelques traits aſſez jolis, & surtout quelques endroits ſatiriques contre les gens d'Egliſe. C'eſt bien fait.*" p. 235. „Le Roman d'Alexandre le Grand, traduit du Latin en vers François par Lambert LICORS ou LE COURT Prêtre, natif de Châteaudun en Beauce, *manuſcrit en 1193. il eut pour aſſocié, dans la fabrique de ce Roman Alexandre de* BERNAY, *dit de* PARIS." p. 229. — Die eigene Ausgabe des *R. de la Rose* (Amsterdam 1734, 3 voll.) begrüsst Lenglet mit den Worten: *Dieu soit loüé: Voici une nouvelle Edition de ce Roman ſi celebre ... Cette édition eſt belle & peut tenir lieu de toutes les autres* etc.

[3]) Vgl. Capefigue, *Diane de Poitiers.* Paris (Amyot) 1860.

Werkes[1]) — und der noch weit grösseren Seltenheit seiner nachher namhaft zu machenden Quelle — nicht unangebracht, die Angaben desselben hier getreu zu reproduzieren, insofern sie nach ausdrücklich hinzugefügter Notiz solche Handschriften betreffen, welche der Bibliothek von Anet angehörten.

[1. p. 227.] Le Roman de Garin de (sic) Loherans en prose, in fol. *Manuſcrit au Château d'Anet en* 1724. *& in folio en la Bibliotheque du Chancelier Seguier & dans celle du Roy.*

[2. p. 231.] Dolopatos, ou le Roman des Sept Sages en vers, in fol. *manuſcrit. Ce Roman eſt tiré du Latin d'un Moine de l'Abbaye d'Haulte-Selve. Boccace en a imité pluſieurs Contes, & le Roman d'Erastus en a été tiré. Fauchet croit que le Poëte Hebers qui l'a mis en vers vivoit en* 1220. *ou environ. Il étoit au Château d'Anet en* 1724. *& ſe trouve dans la Bibliotheque du Chancelier Seguier, & même dans celle du Roy.*

[3. p. 233.] Le nouveau Regnard en vers, par Jacque-Mars GIELE'E de Lille en Flandre. *Satire fort vive de tous les Etats de la vie, in* 4. *manuſcrit, en* 1290. *c'est la date que l'Auteur marque lui-même à la fin de ſon Roman, il se trouvoit en* 1724. *dans le Château Anet,* in fol. *manuſcrit.*

[4. p. 235 f.] Le Roman de Fortune par Boëce en vers, in fol. *manuſcrit,* vers l'an 1336. *au Château d'Anet en* 1724.

[5. p. 236]. Le Pelerinage de la Vie humaine en vers, par frere GUILLAUME Moine de Chaalis, près la Cité de Senlis, in fol. *manuſcrit en* 1348. *Se trouve dans la Bibliotheque du Roy, & l'an* 1724. *étoit dans celle du Château d'Anet, ſous titre de Pelerin de la Vie humaine.*

[6. p. 236.] Breviario d'Amor en vers Provenceaux, par Frere HERMENGAUT DE BEZIERS, en 1388. in fol. *manuſcrit. Se trouvoit dans la Bibliotheque du Château d'Anet en* 1724. *Un Exemplaire du même livre ſe trouve dans la Bibliotheque du Baron de Hohendorf qui apartient aujourd'hui à ſa Majesté Imperiale.*[2])

[7. p. 236 f.]. Le Roman de Bertrand du Gueselin, jadis Connétable de France, *manuſcrit* in 8. *au Cââteau d'Anet en* 1724 *& in fol. dans la Bibliotheque du Roy. Le Pere Martene a imprimé un morceau, partie Hiſtoire, partie Roman, ſur ce Connétable.*

[8. p. 238.] Le Roman de Paris & de Vienne; in fol. *manuſcrit, écrit l'an* 1432 *& un autre en* 1443 *au Château d'Anet en* 1724.

[9. p. 239.] Le Roman du noble Roy Alphonse, in fol. *manuſcrit au Château d'Anet en* 1724.

[10. p. 241.] Le Roman de Beuves de Hantonne, in fol. *manuſcrit, au Château d'Anet en* 1724.[3])

[11. p. 241.] Le Roman du Roy de Blanche, in fol. *manuſcrit, au Château d'Anet en* 1724.

[12. p. 241.] Le Roman de Caquederet, in fol. *manuſcrit, au Château d'Anet en* 1724,

[13. p. 241.] La Chronique de Celion & d'Uranus pere de Saturne, in fol. *manuſcrit, au Château d'Anet, en* 1724.

---

[1]) Ein Exemplar desselben findet sich zum Beispiel auf der Grossherzoglichen Bibliothek zu Weimar.

[2]) Vgl. Bartsch, *Grundriss etc.* § 34.

[3]) Ohne Zweifel das bisher vermisste französische Original zu dem me. Roman *Bevis of Hamptoun* (vgl. Chaucer, *C. T.* v. 13827).

[14. p. 242.] Le Roman de Cleino fille d'Antoine Roy de Constantinople, in fol. *manuſcrit, au Château d'Anet, en* 1724.

[15. p. 243.] Histoire du Prince Erastus fils de l'Empereur Diocletien en prose, en 4 volumes in fol. *manuſcrit, ſe trouvoit au Château d'Anet dans la Bibliotheque de Madame la Princesse de Condé en* 1724.

[16. p. 244.] Le Roman de Florent & de Tumien, in fol. *manuſcrit, au Château d'Anet en* 1724.

[17. p. 244.] Le Roman de Florimont ou de Philippes de Macedoine, in fol. *manuſcrit, au Château d'Anet en* 1724.

[18. p. 245.] Le Roman de Guillaume au Courtnez en vers, in fol. *manuſcrit, au Château d'Anet en* 1724.

[19. p. 246.] Le Roman de Hallin de Bordeaux, in fol. *manuſcrit, au Château d'Anet en* 1724,

[20. p. 247.] Le Roman de Lancelot du Lac, in fol., 3 volumes, *manuſcrit, au Château d'Anet en* 1724. *& dans la Bibliotheque du Chancelier Seguier, & plusieurs fois dans la Bibliotheque du Roy, en* 4 volumes in folio.

[21. p. 248.] Le Roman de Melibée en prose, in folio, *manuſcrit, au Château d'Anet en* 1724.

[22. p. 249.] Le Roman des douze Pairs de France, in fol. *manuſcrit, au Château d'Anet en* 1724.

[23. p. 250.] Le Roman de Regnaud de Montauban, in fol., *manuſcrit, au Château d'Anet en* 1724.

[24. p. 251.] Le Roman du Repit de la mort en vers, in folio *manuſcrit, au Château d'Anet en* 1724.

[25. p. 251.] Histoire du Saint-Graal, traduite en François par LUCES, Chevalier, Sieur du Chastel de Salesbieres (ou Salisberi) in folio *manuſcrit, étoit dans la Bibliotheque d'Anet en* 1724 *& dans la Bibliotheque du Roy.*

[26. p. 251 f.] Le Roman de Thebes & d'Eneas en vers, in folio *manuſcrit, ſe trouvoit en* 1724 *au Château d'Anet.*

[27. p. 252.] Les nobles faits du très-preux & bon Chevalier Messire Tristan & Galaad, Lancelot & Palamedes, Compagnons de la Table Ronde, translatés de Latin en François par LUCES Seigneur du Châtel de Salesberi, in fol. *manuſcrit, au Château d'Anet en* 1724 *& dans la Bibliotheque du Roy.*

[28. p. 252.] Le Roman de Tristan, que l'on apelle le Bret, traduit du Latin en François par Robert BORON (ou de Bourron) in fol. *manuſcrit, au Château d'Anet en* 1724.

[29. p. 252.] Le Roman du Chevalier Tristan de Leonnois Compagnon de la Table Ronde, in fol. 4 volum. *manuſcrit, écrit l'an* 1509 *ſe trouvoit dans la Bibliotheque du Château d'Anet en* 1724.

[30. p. 253.] Le Roman de Troylus, in fol. *manuſcrit, au Château d'Anet en* 1724 *& dans la Bibliotheque du Roy.*

Der, wie man sieht, nie fehlende Zusatz *en 1724* gestattet einen wohl sicheren Schluss auf die Quelle, welcher Lenglet seine Kenntnis von den zu seiner Zeit auf Anet vorhandenen (oder nicht lange vorher vorhanden gewesenen) Handschriften verdankt. Es ist dies ein *Catalogue des Manuſcrits trouvez après le décès de Madame la Princeſſe de Condé dans son château royal d'Anet* (Paris, P. Gandouin, 1724, 12°), von welchem heute vielleicht nur noch ein Exemplar — im Besitze des Antiquars Porquet (Paris, 1, Quai Voltaire) — vorhanden ist.[1])

---

[1]) Preis 270 francs. Die königl. öffentl. Bibliothek zu Dresden, bei welcher der Schreiber dieser Zeilen im Dezember 1884 den An-

Dieser *Catalogue etc.* ist mit einem anderen Anet-Kataloge, der im August des Jahres 1784 angefertigt wurde und im Originale auf der Bibliothek zu Chartres aufbewahrt wird, nicht identisch: letzterer zählt nur noch zehn Manuskripte aus dem alten Fonds der Diana von Poitiers auf. Zwischen den Jahren 1724 und 1784 war also der weitaus grösste Teil der kostbaren altfranzösischen Manuskripte aus dem Schlosse verschwunden oder — eine minder glaubliche Annahme — aus irgend einem Grunde nicht in das allerdings sehr flüchtige Verzeichnis eingetragen worden.

Wie es sich damit verhalte, was aus den zehn im Jahre 1784 noch genannten Handschriften geworden, und in wie weit überhaupt der berühmte Landsitz der schönen Diana noch erhalten sei, glaubte der Unterzeichnete am sichersten feststellen zu können, indem er sich, zunächst brieflich, an den gegenwärtigen Besitzer des Schlosses Anet wandte. Den Namen desselben hatte der Maire des Marktfleckens Anet[1]) ihm freundlichst mitgeteilt.

In seinem ersten Antwortschreiben vom 26. Oktober '84 berichtete der Vicomte G. de L . . . . . zunächst von den jüngsten Schicksalen des Schlosses. Nachdem es zur Zeit der grossen Revolution teilweise zerstört worden, habe man mehrfach geplant, es wieder in den alten Stand zu setzen. Zuletzt habe König Ludwig Philipp diese Absicht gehegt und bereits einen detaillierten Plan entwerfen lassen, indessen schliesslich doch von dem Unternehmen Abstand genommen. Erst vom Schwiegervater des gegenwärtigen Besitzers, dem auch in Deutschland als gelehrten Antiquar bekannten M. Moreau, *syndic des agents de change* von Paris, sei der Wiederaufbau, soweit nötig, unternommen und zu Ende geführt worden. Insbesondere die berühmte Eingangspforte und die Kapelle seien ganz im alten Stile erneuert.

„*Comme bien vous pensez,*“ fährt der Vicomte de L . . . . . fort, „*la belle bibliothèque de Diane a été dispersée. A force de recherches on a cependant retrouvé un grand nombre des anciens ouvrages, que mon beau-père a rachetés; plusieurs autres sont à la Bibliothèque de Chartres.*[2]) *Nous avons un Catalogue de l'ancienne bibliothèque d'Anet. Ce Catalogue très précieux existe en double etc.*“[3])

Es wird nicht wohl geleugnet werden können, dass der durch den Druck hervorgehobene Passus dieses Briefes die Hoffnung erwecken musste, Schloss Anet berge noch einen guten Teil der im Jahre 1724 (und ein Dezennium später von Lenglet) genannten Schätze, und es lag daher nahe, dass der Schreiber dieser Zeilen dem Vicomte den Wunsch aussprach, über den Besitzstand einer so interessanten Sammlung genauer unterrichtet zu werden, oder, im Falle dies unthunlich sein sollte, sich persönlich unterrichten zu dürfen. Am 9. November langte hierauf von Anet folgende Antwort an:

---

kauf des hochinteressanten Werkchens beantragte, hat ihrem allbekannten Entgegenkommen zuwider von diesem Wunsche keine Notiz genommen.

[1]) Département *Eure-et-Loir.* (Ezy-) Anet ist Haltestelle der Bahnstrecke *(Paris-) Dreux-Rouen.*

[2]) Hat sich vorläufig nicht bestätigt. Doch ist die Départementalbibliothek von Chartres nicht in einer Weise organisiert, um mit Zuverlässigkeit Besitz oder Nichtbesitz feststellen zu können..

[3]) Ist vielmehr eine Kopie des in Chartres befindlichen Originals von 1784 (s. oben).

„*Monsieur, Je vais quitter la campagne dans 2 ou 3 jours pour rentrer à Paris. Tous mes vieux livres sont en caisse soigneusement emballés. Je ne peux donc pour le moment vous autoriser à venir les feuilleter. Je pense revenir à Anet au printemps. Je serai très heureux à cette époque de vous ouvrir ma bibliothèque. J'ai l'intention de faire venir l'année prochaine un amateur pour faire refaire le catalogue qui est en ce moment incomplet et mal fait. Ce Catalogue terminé, je pourrai vous envoyer l'appréciation sur chaque livre donnée par un connaisseur; vous aurez ainsi tous les détails possibles etc.*“ (folgt abermals ein Hinweis darauf, dass in Chartres der grössere Teil der Manuskripte aus Diane's Bibliothek lagere).

Die versprochene Abschrift des neu aufzustellenden Verzeichnisses traf auch nach einem halben Jahre noch nicht ein; eine erste höfliche Erinnerung wurde ausweichend beantwortet, eine zweite durch Titelabschriften von etwa fünfzig Werken sehr ungleichen Wertes. Darunter werden nur ganz wenige Manuskripte aus der Bibliothek Diane's aufgeführt und leider sämtlich so knapp charakterisiert, dass ein Schluss auf ihre Bedeutung unmöglich erscheint.[1]) Eine von Lenglet genannte Handschrift befindet sich nicht darunter.

Da jedoch diese Abschriften, wie der Vicomte ausdrücklich bemerkte, nur „auf gut Glück herausgegriffen“ *(pris au hasard)* worden waren, erschien auch jetzt noch die Hoffnung nicht ganz unberechtigt, es möchte auf Anet neben vielem Minderwertigen doch vielleicht noch einiges von Bedeutung vorhanden sein, was bei der Weltentlegenheit des Schlosses der Aufmerksamkeit französischer Forscher möglicherweise entgangen sein konnte. Als daher der Verfasser im Sommer d. J. sich in Paris aufhielt, beschloss er, der Ungewissheit ein Ende zu machen, und in Anet selbst die Nachforschungen, auf welche ihn Abbé Lenglet geleitet, zu Ende zu führen. Ausserdem reizte ihn der Gedanke, die Stätte zu betreten, auf welcher eine der bedeutendsten und fesselndsten Frauengestalten aus Frankreichs Vergangenheit mit Vorliebe geweilt, und welche auszuschmücken einst die begabtesten Künstler der eben erwachten Renaissance gewetteifert hatten. Er bat daher bei dem Schlossherrn um Erlaubnis, ihn in seinem reizvollen Tusculum besuchen zu dürfen, und dieser hatte die Güte, ihm Reiseroute und passende Züge anzugeben, auch zu versprechen, ihm einen Wagen an die ziemlich entfernte Bahnstation zu senden. In genauem Anschlusse an die Vorschläge des Vicomte kündigte der Unterzeichnete hierauf seine Ankunft in Ezy-Anet auf den Vormittag des 11. August an.

Waren auch die mannigfachen Zuschriften des Vicomte de L . . . . . ziemlich kühl gehalten und von jener eigentümlichen Reserve erfüllt gewesen, welche sich auch der gebildete Franzose seit 1870 so häufig dem Deutschen gegenüber auferlegen zu müssen glaubt, rührten diese Zuschriften auch vielleicht grossenteils von einem Sekretär her, welchem die etlichen verbindlichen Wendungen rein geschäftsmässig aus der Feder geflossen waren, so war doch schon die Thatsache an sich, dass der hochadelige Herr mit dem ihm gänzlich fremden Gelehrten in einen Briefwechsel getreten, so vielversprechend, dass sich der Schreiber

---

[2]) ZB.: *Les Angoysses douloureuses qui procedent d'amours; Livre d'heures*, „très ancienne reliure“; *Psalterium*, (desgl.); *Les diverses Leçons de Pierre Messie* („livre provenant de la bibl. de Diane, relié à son chiffre“); *Ordo et Ordinis ratio in legendis Hippocratis etc.* (?); *De Aquatilibus libri duo* („aux armes de Diane“.)

dieser Zeilen auf der Fahrt nach Anet trotz der Öde der Landschaft und der Beschwerden der Sekundärbahn iu zuversichtlicher Stimmung befand und, abgesehen von immerhin nicht unmöglichen Entdeckungen, vergnügt darauf rechnete, in Anet interessante Stunden zu verleben.

Eine kleine Enttäuschung aber war es bereits, als in Ezy-Anet von dem verheissenen Wagen nichts zu erblicken war, und daher nach längerem Harren ein nach der Richtung des Schlosses abgehender echt ländlicher Omnibus bestiegen werden musste. Indessen das herzerschütternde Vehikel führte doch ans Ziel; das hohe, prächtige Portal, überragt von Diana mit dem Hirsche — eine Nachbildung des Meisterwerkes von Jean Goujon im Louvre — that sich vor dem Reisenden auf und zeigte den wohlgepflegten englischen Garten und links den massigen und doch schön gegliederten Bau des Schlosses — inmitten des fruchtbaren, aber tief prosaischen Hügellandes einem schlechtgefassten Edelsteine vergleichbar.

Ein Diener nahm die Karte ab, erklärte jedoch, dass der Herr Vicomte — — ausgeritten sei, und seine Rückkehr nicht sobald zu erwarten stehe. Indessen habe man die Büchersammlung, auf die es ja dem Besucher einzig ankomme, offen gelassen. Dies bestätigte sich, doch — waren und blieben leider die Glasschränke hermetisch verschlossen, so dass sich nur die stilvollen und zum Teil höchst altertümlichen Einbände bewundern liessen. Der wappengeschmückte, in Sammet gebundene Katalog war erst begonnen und gab keinerlei Aufschluss. Als sich nach längerem Parlementieren mit dem Diener eine Art Sekretär herbeigefunden, rückte der Unterzeichnete doch keinen Schritt vorwärts. Der Herr Sekretär bedauerte, über die Bibliothek nicht orientiert zu sein, aber er müsse bezweifeln, dass auf ihr etwas zu finden sei, was nicht etwa die grossen Pariser Bibliotheken ebenfalls besässen. Auch auf Chartres wurde der Unterzeichnete wieder verwiesen. Ein Stuhl wurde dem weitgereisten Besucher nicht angeboten, auch Hut und Regenschirm in seiner Hand gelassen. Vollends wurde nicht daran gedacht, dass an dem heissen Sommertage ein Glas Wasser eine hochwillkommene Erfrischung gewesen wäre — namentlich in Anbetracht, dass weder Ezy noch Anet ein für anständigere Besucher geeignetes Gasthaus besitzt. Das Benehmen des eigentlichen Bedienten sowohl wie des Sekretärs war domestikenhaft hochfahrend, von Misslaune und Misstrauen ein sehr deutliches Zeugnis ablegend. Mag man es daher dem Erzähler nicht verargen, wenn er, tief verdrossen, um seiner persönlichen Ehre willen den etwa zu erhoffenden wissenschaftlichen Gewinn beiseite zu setzen beschloss und seine Mission auf Anet für beendet erklärte, ohne sie erst begonnen zu haben. Auch fühlte er ja weit deutlicher als vielleicht diese Schilderung es veranschaulicht, dass er schlecht verhehltem Übelwollen gegenüberstand, und dass daher von vorn herein alle Bemühungen scheitern mussten, die eigentliche Absicht des Besuches, eine systematische und vollständige Durchforschung der Bibliothek Anet's, zu verwirklichen.

Das Benehmen des Herrn Vicomte G. de L . . . . . ist psychologisch schwer verständlich. Warum wich er dem Besucher aus, den er vorher erst zum Kommen ermutigt? Warum gab er der Dienerschaft nicht den Auftrag, den Fremden innerhalb der Formen guten Anstands zu empfangen, wenn er vielleicht in der That aus Gesundheitsrücksichten oder Sportsleidenschaft ausreiten m u s s t e? Warum liess er seine

Büchersammlung ängstlich verwahren gegen Jemand, dessen moralische Integrität er doch unmöglich anzweifeln konnte?

Auf der langweiligen Fahrt von Anet zurück nach Paris, die der Unterzeichnete, nachdem er die öden und ärmlichen Gassen von Anet und Ezy genugsam durchwandert, noch am selben Tage antrat, hat er für diese Fragen zwei Lösungen gefunden. Entweder ist die Angabe des Herrn Vicomte, er besitze durch seinen Schwiegervater noch Handschriften aus dem Fonds der Diane de Poitiers, unzutreffend, und der Herr ritt aus, um nicht auf einer Unwahrheit ertappt zu werden; oder der Herr Vicomte de L..... erdichtete durchaus nichts, als er von „wiederaufgefundenen" Schätzen schrieb, nahm aber im letzten Augenblicke Anstand, sie den Blicken eines Fremden — und nun gar eines Deutschen! — preiszugeben. Wer je einen Bücher-*maniaque* hat kennen lernen und wer da weiss, in welcher gährenden Missstimmung sich noch immer alle Stände Frankreichs gegen Deutschland befinden, wird auch letztere Lösung nicht für unmöglich halten. In jedem Falle ruht auf dem jetzigen Besitzer von Anet der Vorwurf, nicht als Edelmann gehandelt und die Behauptung vom *Non plus ultra* französischer Höflichkeit und französischer Gastfreundschaft seinerseits nicht gestützt zu haben — ein Vorwurf, welchen der Unterzeichnete ohne Verzug brieflich gegen den Vicomte erhoben hat, und auf den dieser noch in Paris mit aller Bequemlichkeit hätte antworten können.

Französischen Gelehrten muss es wohl überlassen bleiben, nochmals nach dem schönen Zauberschlosse Anet zu wandern, sei es auch nur, um unumstösslich festzustellen, dass seine zuletzt von Abbé Lenglet erwähnte kostbare Bücherei unwiderruflich verloren gegangen oder durch andere Sammlungen absorbiert[1]) worden ist.

H. Kœrting.

---

[1]) In betreff nur einiger weniger der oben erwähnten Handschriften lässt sich gleichsam apagogisch der Beweis führen, dass sie nicht mehr auf Anet sein können, indem sie, mit dem entsprechenden Provenienzvermerk versehen, sich anderwärts vorfinden. Wir überlassen etwaige weitere Nachforschungen denen, welche über hinlängliche bibliographische Hilfsmittel verfügen.

Über Zweck und Ziel des französischen Unterrichts am Realgymnasium.

Vortrag von Dr. Kühn (Wiesbaden), gehalten in der neuphilologischen Sektion der 38. Philologen-Versammlung zu Giessen (30. September bis 3. Oktober 1885).

Meine Herren!

Im vorigen Jahre ist in der neusprachlichen Sektion der Philologenversammlung zu Dessau der Anfangsunterricht im Französischen und Englischen der Gegenstand längerer Debatten gewesen, deren Resultat die von Techmer vorgeschlagene und einstimmig angenommene These war:

> „Im französischen wie im englischen Anfangsunterricht ist der Lesestoff zum Mittel- und Ausgangspunkt zu machen und die Grammatik immer nur induktiv zu treiben."

Wenn ich heute besonders über das Unterrichtsziel spreche und zu einer recht eingehenden Diskussion die Anregung geben möchte, so geschieht es darum, weil ich glaube, dass auch hinsichtlich des Zieles eine Einigung im Sinne einer gesunden Reform möglich ist. Das Unterrichtssystem auf der Mittelstufe dürfte dann späteren Beratungen vorbehalten bleiben. Bei den folgenden Erörterungen beschränke ich mich auf das Französische und das Realgymnasium, weil mir der Gegenstand in dieser Beschränkung aus der praktischen Erfahrung bekannt ist. Natürlich werde ich neben dem Ziel des Unterrichts fortwährend von dem Unterricht selbst reden müssen.

Zunächst erscheint es mir nützlich, den Zweck des französischen Unterrichts an unseren höheren Schulen kurz zu erörtern. Als Ziel des Unterrichts kann im allgemeinen die möglichste

Aneignung der französischen Sprache angesehen werden und zwar sowohl der gesprochenen als der geschriebenen Sprache. Der Zweck ist ein doppelter, nämlich die Rücksicht auf das praktische Leben, das Kenntnis des Französischen verlangt, und die Förderung der allgemeinen Bildung. Der zweite Punkt ist früher allgemein verkannt worden und wird heute noch von Vielen bedeutend unterschätzt. Es kommt das von dem vielverbreiteten Schlagwort „formale Bildung". Dabei denkt man gewöhnlich an eine Sprache mit recht vielen grammatischen Formen. Das Bildende einer Sprache besteht indes nicht in der grossen Zahl Formen, welche sie besitzt, sondern in der geistigen Zucht, in welche sie den Lernenden nimmt, und in dem Geist, welchen sie mitteilt. Da darf denn wohl daran erinnert werden, dass das Französische eine der ersten Kultursprachen ist und dass das französische Volk in der ganzen Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit neben dem deutschen in der ersten Linie gestanden hat. Wenn wir daher mit der französischen Sprache französische Geschichte, Kultur und Sitte kennen lernen, so werden wir mit einem hervorragenden Bestandteil des modernen geistigen Lebens bekannt.

Das Französische ist an unseren höheren Schulen zunächst aus Rücksicht auf das praktische Leben eingeführt worden. Dementsprechend war der Unterricht früher vielfach in Händen von sog. Sprachlehrern. Später ahmte man das Lateinische nach und betonte die Grammatik einseitig, indem man das Französische auch als formalbildend hinzustellen suchte. Da aber im Französischen viel weniger Formen existieren als im Lateinischen, so nahm man seine Zuflucht zu den Tüfteleien, wie sie der Sprachgebrauch mit sich bringt, und formulierte daraus eine Unzahl von Regeln und Ausnahmen, in deren Kenntnis und sicherer Anwendung beim Übersetzen man die Kenntnis der fremden Sprache erblickte. Darin lag ein doppelter Irrtum. Mit den vielen grammatischen Regeln wird nämlich die Kenntnis der Sprache gar nicht erreicht, denn wer alle diese Regeln gelernt hat und in ihrer Anwendung beim Übersetzen sicher ist, kann darum noch nicht französisch schreiben oder sprechen. Auch die allgemeine Bildung wird dadurch nicht gefördert, denn dieselbe besteht niemals in der Kunst sich in sprachlichen Besonderheiten und Spitzfindigkeiten zurechtzufinden. Wollen wir daher das Französische an der Schule recht behandeln, so müssen wir aus diesem Unterricht alles entfernen, was dem Zweck und Ziel des Unterrichts fremd ist. Das ist aber vor allem das viele Regelwerk in der Grammatik, ferner synonymische Erklärungen und Phrasen, die aus Vokabularien gelernt werden. Das Alles ist totes Wissen, so lange uud so weit es nicht zum lebendigen

Quell der Sprache, wie sie sich in französischen Litteraturwerken darbietet, in Beziehung steht und sich daraus direkt ergibt. Die Aneignung von solchem Wissen ist fast nur eine gedächtnismässige Arbeit, die nicht viel Wert für die Geistesbildung hat. Solches Wissen verschwindet gewöhnlich auch ebenso schnell als es gekommen ist und hinterlässt keinen anderen Eindruck als den der Leere.

Es sei mir gestattet, die Gedächtnisarbeit an einem Beispiel zu illustrieren. Die Art wie bei Plœtz und seinen Nachahmern der grammatische Stoff behandelt wird, läuft auf eine Unmasse von Regeln und Ausnahmen hinaus, bei denen der Kern der Sache, das zu Grunde liegende Gesetz, vollständig verschwindet. Lehrer und Schüler sind gezwungen, fortwährend mit Einzelheiten zu operieren, die an das Gedächtnis die höchsten Anforderungen stellen, aber gar keinen klaren Einblick in den grammatischen Bau der Sprache gewähren. Recht deutlich zeigt sich das in der Behandlung des Konjunktivs und des Pronomens. Ist z. B. von der betonten und unbetonten Form des Personalpronomens die Rede, so denkt der nach Plœtz geschulte Primaner sofort an die lange Reihe von Fällen, in denen nach Plœtz die betonte Form stehen muss (es sind deren nicht weniger als 9). Der Lehrer seinerseits will im Examen die Fragen nicht allzu leicht noch allzu schwer stellen und fragt, bei welchen Verben die unbetonte Form durch die betonte ersetzt wird (*penser*, *songer etc.*). Wenn es gut geht, fallen dem Examinand von den 8 bei Plœtz genannten Verben 3 — 4 ein; im Examen ist aber die Verwirrung und Befangenheit gross und so kann es leicht kommen, dass der Abiturient gar kein Verb zu nennen weiss. Es folgen noch einige ähnliche Gedächtnisfragen, welche auch nicht beantwortet werden, die Verwirrung des Examinanden wird immer grösser, und wenn es in dem Übersetzen etwas gehapert hat, bekommt der junge Mann als Gesamtnote im mündlichen Examen „nicht genügend“. Nehmen wir aber an, dass der Examinand ein gutes Gedächtnis hat und nicht bloss alle 8 Verba aufzuzählen weiss, bei denen die betonte Form steht, sondern auch alle übrigen Fälle, so ist damit noch nicht gesagt, dass er den Grundunterschied zwischen *je* und *moi* kennt; Plœtz spricht nämlich nur von dem verbundenen und unverbundenen Fürwort. Der ganze Unterschied wird aber sofort klar, wenn man sagt, dass die eine Form unbetont ist und sich als solche an das Verb anlehnen muss; daraus folgt dann, dass sie nur in Verbindung mit dem Verb vorkommt. Wird nun die grammatische Frage an einen eben in der Lektüre vorgekommenen Fall angelehnt, so fallen dem Examinand leicht ähnliche Fälle ein.

Auf diese Weise wird alle unnötige Gedächtnisarbeit vermieden, und gleichwohl wird ein besseres Verständnis erreicht; denn bei einer derartigen Behandlung wird überall zunächst das Prinzipielle einer grammatischen Erscheinung festgestellt, an welches sich dann die Einzelheiten — auch im Gedächtnis der Schüler — leicht anschliessen. Zugleich erhalten alle Einzelheiten den ihnen gebührenden Platz: sie werden sofort als Nebensächliches charakterisiert.

Neben dem Regelwerk der Grammatik spielt das Übersetzen aus dem Deutschen bei dem Erlernen fremder Sprachen eine hervorragende Rolle, aber wie mir scheint, mit Unrecht, denn Übung im Übersetzen beweist noch keine Übung im freien Gebrauch der fremden Sprache. Dann zwingt das Übersetzen zum fortwährenden Überspringen aus einer Sprache und Darstellungsweise in die andere und wieder zurück, wobei das sprachliche Gefühl für das Richtige eher unterdrückt als gepflegt wird. Um gut französisch schreiben zu können, muss man, ähnlich wie beim Sprechen, die deutsche Ausdrucksweise vergessen; beim Übersetzen wird man fortwährend daran erinnert. Man sagt ja auch, um fliessend französisch sprechen zu können, müsse man erst französisch denken; das bedeutet doch wohl, dass die deutschen Wendungen vergessen werden sollen. Warum das nicht vom Schreiben gelten soll, sehe ich nicht ein. Aus dem Gesagten folgt eigentlich, dass das Übersetzen ins Französische ganz beseitigt werden müsste. Da aber auf dem Gebiete des Unterrichts Reformen nur sehr langsam eintreten können, so ist das Nächste Einschränkung des Übersetzens auf ein recht geringes Mass und teilweise Ersetzen desselben durch Retrovertierübungen. Jedenfalls muss alles Übersetzen deutscher Klassiker oder sonstigen ursprünglich deutschen Textes unbedingt fallen und zwar schon wegen der grossen Gefahr, dass dabei unfranz. Wendungen passieren. Diese Aufgabe ist so schwer, dass sie nicht in die Schule gehört.

Soll die Einschränkung des Übersetzens ins Französische in gehörigem Masse durchgeführt werden, so muss das nach dem Reglement im Examen geforderte französische Exerzitium durch eine Übersetzung ins Deutsche ersetzt werden. Eine analoge Einrichtung besteht ja schon für das Griechische am Gymnasium und für das Lateinische am Realgymnasium. Eine solche Übersetzung würde einen viel besseren Massstab für die Kenntnisse der Examinanden abgeben als das Exerzitium; es wäre nämlich neben der wörtlichen eine freie Übersetzung eines entsprechend schweren Passus und grammatische Erklärung einzelner Stellen desselben zu fordern.

Wie ist nun beim französischen Unterricht Ziel und Zweck desselben zu erreichen? Die Antwort liegt zum Teil schon in den bisherigen Ausführungen: passend ausgewählte Werke der französischen Litteratur sind die beste Quelle der Sprachkenntnis. Eine intensiv und extensiv betriebene Lektüre solcher Werke vermittelt uns am besten diese Kenntnis. Sie führt uns ein in französische Ausdrucksweise, aber auch in französischen Geist. Sehen wir zu, wie sich an der Hand der Lektüre das Unterrichtsziel im Einzelnen gestaltet.

Das Nächste bei der Lektüre in Prima ist, dass eine gute deutsche Übersetzung zustande kommt. Bei schwierigen Stellen ist es notwendig, erst wörtlich übersetzen zu lassen, denn eine freie Übersetzung bietet nicht immer die Garantie, dass die Sache völlig verstanden ist. Eine wichtige Seite der Übersetzung ist das gute Deutsch, auf welches schon Münch (*Zur Förderung des französischen Unterrichts*, S. 77 ff.) aufmerksam gemacht hat; wird dasselbe vernachlässigt, so leidet der deutsche Stil. Wenn aber der Schüler daran gewöhnt wird, auch darauf zu achten, so dient das Übersetzen ins Deutsche zum weiteren Eindringen in französische Eigentümlichkeit und regt zu eingehenderem Vergleich der beiden Sprachen an. Bei der Auffindung des besten Ausdrucks muss die ganze Klasse mitwirken, alle müssen zur Mitarbeit angefeuert werden, indem der Lehrer jede Gelegenheit benutzt, die von einzelnen Schülern gebotenen Ausdrücke, auch unter Verzicht auf die eigene Übersetzung, zu adoptieren. Häusliche Präparation ist ganz überflüssig; sie beschränkt sich ja bei den meisten doch auf das Abschreiben einiger Wörter. Nötigenfalls verlangt man eine tüchtige Wiederholung des Gelernten. Das Ziel wird auf dem Wege des Extemporierens auch erreicht; dieses Ziel ist die Fähigkeit, auch schwierige Schriftsteller mit vollem allseitigem Verständnis zu erfassen und in gutes Deutsch zu übertragen. Gerade das Extemporieren ist ein steter Sporn dazu.

Ich sagte eben, dass volles Verständnis erzielt werden muss; das bezieht sich auf Form und Inhalt. Daher müssen an die Lektüre, wo es nötig erscheint, sprachliche und sachliche Erklärungen angeschlossen werden, sie dürfen aber nie so überwuchern, dass die Lektüre selbst in den Hintergrund tritt. Einfache Hinweise auf schon Erörtertes, in wichtigeren Fällen ein kurzer grammatischer, synonymischer oder phraseologischer Exkurs genügen. Von grosser Wichtigkeit ist die Sacherklärung; sie kann für die Förderung allgemeiner Geistesbildung nicht hoch genug angeschlagen werden. Wird dieselbe vom Lehrer mit Ernst behandelt, so bietet die Lektüre fortwährend Gelegenheit zu den mannigfaltigsten Erörterungen historischer, kulturhistori-

scher und staatsrechtlicher Natur aus alter und neuer Zeit. Thiers, Erckmann-Chatrian, Guizot, Mignet, Lanfrey etc. geben dazu die reichste Anregung, ihre Lektüre wird für die Schüler eine Stunde vielseitiger Belehrung und grössten Interesses. Die Stoffe sind gewöhnlich der neueren Geschichte entlehnt, die Vergleiche mit der früheren Zeit fehlen selten beim Schriftsteller selbst, sie können auch leicht vom Lehrer gezogen werden. Kurz es gibt kaum im ganzen Schulunterricht Gelegenheit zu so vielfacher Belehrung als eine gute Lektüre sie bietet. Aus diesem Grunde allein ist das Studium der neueren Sprachen allgemein bildender als das der alten, wo Verhältnisse erörtert werden, die der modernen Welt ganz fremd sind, also auch nicht leicht verstanden werden und wo die Darstellung sich meist auf einen ganz engen Rahmen beschränkt. — Es muss also beim französischen Unterricht in den oberen Klassen die Lektüre so ausgewählt und im Unterricht behandelt werden, dass mit der Kenntnis französischer Geschichte und französischer Einrichtungen ein recht weites Mass allgemeiner Bildung vermittelt wird.

Sobald die Lektüre nach Form und Inhalt völlig verstanden wird und gut übersetzt ist, knüpfen sich andere Übungen an dieselbe. Jetzt ist es erst Zeit, sie zum Gegenstand von Leseübungen zu machen, denn der Schüler ist jetzt erst im Stande, nicht blos Wörter, sondern auch Sätze zu lesen, nach Sprachtakten einzuteilen und Affekt in das Lesen zu legen. Ostendorf hat schon verlangt, dass allem Lesen das Übersetzen und Verstehen vorausgehen müsse; wenn die Aussprache in unseren Schulen sich allgemein bessern soll, so muss diese Forderung erfüllt werden. Ein leidiges Thema, die gute Aussprache. Hier nur einige Worte darüber. Viele sind der Meinung, die französische Aussprache wäre leichter als die englische; ein grosser Irrtum! Im Englischen sind einige neue Laute zu lernen, die Betonungsweise ist aber im Grunde dieselbe, die Sache bietet also keine übergrosse Schwierigkeit mehr. Und hoffentlich ist der Standpunkt doch längst aufgegeben, nach welchem ein deutscher Schüler nie lernen könne, ein englisches *th* richtig zu sprechen. Im Französischen dagegen ist die Betonungsweise ganz verschieden, sie ist mehr eine sich wiegende, häufig unterbrochen durch den nach dem Affekt wechselnden rhetorischen Accent, der von Deutschen so leicht als Wortton aufgefasst und gesprochen wird. Soll da bei der geringen Stundenzahl und in starken Klassen der Einzelne sich eine einigermassen annehmbare Aussprache aneignen, so dürfen die Leseübungen nie ausgesetzt werden. Jede längere Unterbrechung macht sich sofort bemerkbar durch schwerfälliges Lesen, Fehlen jeden Affekts, häufige Unterbrechungen und Zurückfallen

in die heimischen Laute. Von grossem Nutzen ist es, die Schüler stets zum Einhalten der durch die Rede gebotenen Pausen, also zum Einteilen in Sprachtakte anzuhalten.

Indes nicht das Lesen allein, auch das freie Sprechen soll in der Schule eine Stätte haben. Am besten gedeiht dasselbe bei den Kleinen, weil diese viel lebhafter auf Fragen reagieren, als die Sekundaner und Primaner. Bei der beschränkten Zeit ist es nicht möglich in der Schule grosse Sprechfertigkeit zu erreichen; das ist aber auch nicht nötig. Wird Ohr und Zunge des Schülers so geübt, dass er lernt Gehörtes verstehen und über gelesene historische Stoffe in französischer Sprache Rede und Antwort stehen, so ist genug gethan. Eine freie französische Konversation über Gegenstände, die nicht erst französisch gelesen sind, kommt unter Deutschen nicht in Gang, sie bleibt unnatürlich, und Jeder ist froh, wenn der Lehrer zum Deutschen zurückkehrt. Sie wird aber auch später nach Bedürfnis resp. in rein französischer Umgebung leicht hinzugelernt, wenn des Lernenden Ohr und Zunge nur tüchtig geschult sind. Auf der Oberstufe ist nun häufig die Lektüre betrachtend oder schildernd und bietet für ein Besprechen zu grosse Schwierigkeit. Da ist es denn gut, noch leichtere Stoffe privatim zu lesen, über die in der Schule — erst deutsch, dann französisch — Bericht erstattet wird. Oder der Lehrer liest am Anfang der Stunde eine kurze Geschichte vor und macht sie zum Gegenstande einer ebenso kurzen Besprechung.

Ähnlich wie mit den Sprechübungen geht es mit dem freien Schreiben, dem sog. Aufsatz. Wenn die starken Klassen und die sonstige Überbürdung der Lehrer nicht daran hinderte, müssten die Reproduktionen gelesener Stoffe von unten an die Stelle der Exerzitien und Extemporalien einnehmen. Aber auch auf der obersten Stufe soll der Aufsatz stets an der Lektüre seinen Rückhalt haben; denn ganz frei französisch schreiben ist eine sehr schwere Sache, und wenn der Lehrer es selbst fertig bringt, kann er sich glücklich preisen. Man soll aber nie den Schüler vor unerfüllbare Aufgaben stellen, besonders da auch hier die Gefahr gross ist, dass er Germanismen schreibt und sie für gutes Französisch hält. Natürlich werden die Aufsätze eine immer freiere Nachahmung des Originals werden, allein sie sind im ganzen auf Reproduktion und Nachahmung zu beschränken. Hat der Schüler gelernt historische Ereignisse, Kriege etc. in korrektem Französisch nachzuerzählen, so ist genug geschehen.

Was nun die Behandlung der Grammatik anbetrifft, so habe ich schon gesagt, dass grammatische Erörterungen in unmittelbarem Anschluss an den französischen Lesestoff stattfinden sollen.

Das kurze Beispiel, welches im grammatischen Lehrbuch steht, gibt dem Schüler keine genügende Illustration zu einem bestimmten Fall; zudem muss er lernen, grammatische Erscheinungen selbst zu erkennen. Zu diesem Zweck werden von Zeit zu Zeit recht gross bemessene Abschnitte der Lektüre von den Schülern nach einer bestimmten grammatischen Erscheinung durchforscht. Da die Schüler sich in den Abschnitt teilen, entsteht für den einzelnen durchaus keine grosse Arbeit. Die sämtlichen gefundenen Fälle werden in der Stunde besprochen und so wird eine bis ins Detail gehende Kenntnis der Grammatik ohne grosse Mühe erreicht. Nur darf man nicht verlangen, dass jeder Schüler alle Fälle stets aufzählen und bei der Übersetzung ins Französische anwenden könne. Die Grundlinien prägen sich ihm leicht ein, das übrige kommt durch häufigere Fragen von selbst. Bleibt die Grammatik auf diese Weise im engen Anschluss an die Lektüre, so wird zugleich ein anderer Fehler vermieden, nämlich der, dass der Gegenstand zu wissenschaftlich behandelt wird. Im allgemeinen beschränkt sich die Prosalektüre an unseren Schulen auf das 19. und nur wenig aus dem 18. Jahrhundert. Daher sollte die Grammatik im ganzen auch auf den Sprachgebrauch unseres Jahrhunderts beschränkt bleiben. Soweit Abweichungen davon vorkommen, werden sie vom Lehrer bei der Lektüre kurz erwähnt. Der grammatische Unterricht würde aber zu viel Zeit in Anspruch nehmen, wenn man, wie v. Sallwürk (Päd. Archiv, 27. Jahrg., S. 33 ff.) will, den französischen Sprachgebrauch von 1580 an in den Bereich der Schule zöge. Obwohl ich den Vorteil historischer Entwickelung auch in der Syntax recht hoch anschlage, bin ich doch der Meinung, dass die Schule im ganzen keinen Platz dafür hat, so lange in Prima nur vier französische Stunden wöchentlich zur Verfügung stehen. Dagegen kann ohne irgendwelche Unbequemlichkeit die Formenlehre historisch behandelt werden. Das Lateinische schlage ich dabei als Hilfsmittel gar nicht sehr hoch an; natürlich wird man es am Realgymnasium häufig heranziehen, da es dort einmal gelehrt wird. Im Französischen selbst existiert aber ein viel besseres Hilfsmittel, das ist die jetzt noch giltige Orthographie, die auf Schritt und Tritt auf einen früheren Standpunkt der Sprachentwickelung hinweist und deren Vergleich mit der gesprochenen Sprache sich fast von selbst darbietet. Alle merkwürdigen Formen gewinnen dadurch ein erhöhtes Interesse, es kommt Leben und Mannigfaltigkeit in sie. Für eine historische Behandlung der Formenlehre spricht noch die unmittelbare und fortwährende Anschauung, die der Schüler von den erläuterten Formen hat, während viele syntaktische Er-

scheinungen recht selten auftreten. Ferner hat die historische Behandlung der Formenlehre den Vorteil, dass durch dieselbe Gesetz und Ordnung auch in die scheinbar unregelmässigen Formen gebracht wird und zwar mit recht wenigen Gesetzen, welche teils den Laut, teils die übliche Schrift betreffen. Ein weiterer Vorteil, der freilich beim Anfangsunterricht noch schwerer wiegt, ist der, dass Laut und Schrift, wie es sich gehört, geschieden werden. Damit wird aber die Aussprache des Französischen ganz entschieden gefördert.

Es sei mir gestattet, noch kurz den Unterrichtsgang darzulegen, den ich gewöhnlich einhalte. Es wird ein Abschnitt in der einen Stunde übersetzt und erklärt, so dass volles Verständnis erreicht wird; in der nächsten Stunde wird derselbe Abschnitt gelesen, dann, falls der Gegenstand nicht zu schwer ist, kurz französisch besprochen; hierbei halte ich streng darauf, dass die Schüler alle Fragen in einem vollständigen Satz beantworten. Das gilt von den Sprechübungen auf allen Stufen. Hierauf werden einige idiomatische Ausdrücke und sonst sprachlich interessante Stellen abgefragt und dann wird weiter gegangen. Ist die Lektüre sprachlich schwer, so geht dem Lesen noch eine zweite Übersetzung voraus. An Schreibübungen kommen vor: die vorgeschriebenen Extemporalien, die ich alle der Lektüre entnehme, ferner wöchentlich ein Abschnitt aus Plœtz' Übungen zur Syntax und die freien Arbeiten, die entweder der Lektüre entlehnt werden oder im Wiedererzählen einer von mir vorgelesenen historischen Erzählung bestehen. Der grosse Vorzug, den ich in solchem Unterricht sehe, ist der, dass er in der Lektüre seine Stütze und auch seine Grenze findet. Die Lektüre ist für alle Übungen gewissermassen der Rückhalt, der die Lehrer davor bewahrt, zu weit zu gehen und die Schüler davor, Deutsch-Französisch selbst zu konstruieren. Aus den Lehrbüchern (Grammatik, Synonymik, Phraseologie) wird niemals eine Sprache gelernt, da diese nur eine Abstraktion aus derselben sind; das, was daraus gelernt wird, ist einer Treibhauspflanze vergleichbar, es ist dem wirklichen, gesprochenen und geschriebenen Französisch ganz unähnlich und geniesst nur den traurigen Vorzug, dass es mehr Mühe gekostet hat, ohne dass das Resultat ein besseres wäre.

Wenn wir Unterrichtsgang und -ziel in der angeführten Weise ändern bezw. beschränken, nähern wir uns der Natur und erweisen zugleich den Schülern eine grosse Wohlthat; denn die Aufgabe derselben wird erheblich erleichtert, da alles Wissen und Können fast ausschliesslich in der Schule durch gemeinsames Schaffen direkt erarbeitet wird. Es ist zu bedenken, dass das

Französische nicht allein da ist, dass eine erkleckliche Zahl anderer Gegenstände hinzukommt, die mindestens ebenso hohe Anforderungen stellen. Es kommt aber nicht darauf an, den jungen Mann mit möglichst viel totem Wissen zu belasten, sondern vor allem seinen Geist zu bilden, ihm das geistige Auge für die Erscheinungen der heutigen Welt zu öffnen.

Nach längerer eingehender Diskussion wurden von der neuphilologischen Sektion folgende Thesen einstimmig angenommen.

Im Anschluss an die im vorigen Jahre auf der Philologen-Versammlung zu Dessau angenommene These: „Im französischen (und englischen) Anfangsunterricht ist der Lesestoff zum Ausgangs- und Mittelpunkt zu machen und die Grammatik ausschliesslich induktiv zu behandeln“ erklären wir:

1) Auch in den oberen Klassen ist die Lektüre zum Mittelpunkt des Unterrichts zu machen.

2) Auch hier ist die Grammatik so viel als möglich induktiv zu behandeln.

3) Bei Auswahl der Lektüre sind besonders die modernen Historiker zu berücksichtigen.

4) Freie Schreibübungen im Anschluss an Gelesenes sind als Ersatz der Übersetzung aus dem Deutschen allmählich einzuführen.

5) Es ist zu wünschen, dass in der Entlassungsprüfung an Stelle der bisherigen schriftlichen Arbeiten eine dem Ziele der Schule entsprechende freie schriftliche Arbeit gefordert wird, eventuell eine Übersetzung ins Deutsche.

Ein französisches Volkslied

aus der Gegend von Péronne.

1. *Il (y) auoit vne dame qui aymoit par amour; il luy print fantasie d'aller planter des choux, au iour, au iour, au iour au joly poinct du jour*
2. *Il luy print fantasie d'aller planter des choux; son amy la va voir vng peu deuant le iour, Au iour, au iour etc.*
3. *Son amy la va voir, ung peu deuant le iour; son mary va apres regardant par vng trou Au iour au iour, au iour etc.*
4. *Son mary va apres regardant par vng trou; qui est ce galant la, qui plante auecques vous Au iour au iour etc.*
5. *Qui est ce galant la qui plante auecques Vous; ce n'est pas vng galant il [la] faict mieulx que Vous Au iour etc.*
6. *Ce n'est pas vng galand il [le] faict mieulx que Vous: Plant(e)ra plus en vne heure que vous en quinze iours Au iour etc.*
7. *Plant(e)ra plus en vne heure que vous en quinze iours: Mary si me battez m'en iray dauec(ques) vous Au iour etc.*
8. *Mary si me battez m'en iray dauec(ques) vous; m'en iray dans Perone iouir de mes amours Au iour etc.*
9. *M'en iray dans Perone iouir de mes amours: O retournez ma femme, ie vous pardonne tout Au iour*
10. *O retournez ma femme ie vous pardonne tout: ce n'est pas si grand chose d'estre coquu vng iour Au iour*
11. *Ce n'est pas si grand chose d'estre coquu vng iour: Il en y a bien d(es)' autres qui le font touts les iours Au iour*

Das Lied hat sich auf dem hiesigen Staats-Archiv unter den Kurfürstlichen Personalakten vorgefunden und ist nach Archivrat Könnecke's Ansicht von einem der Söhne Philipps des Grossmütigen aus Frankreich mitgebracht. Der älteste derselben, Philipp, hat zuerst 1562, die anderen bis 1570 Frankreich bereist. Es ist also jedenfalls während dieser Jahre dort aufgezeichnet. Dass es, wenigstens ursprünglich, aus der Gegend von Péronne stamme, geht aus Strophe 8 und 9 hervor. Der Inhalt ist, wie der so manchen Volksliedes, stark obszön, doch wird man der Darstellung darum die poetische Geschicklichkeit nicht absprechen dürfen, und das Gedicht darf besonders auch wegen seines relativen Alters wie wegen seiner echt volkstümlichen Form wohl das Interesse der Freunde der Volkspoesie beanspruchen. Gedruckt scheint es, wenigstens so weit meine eigenen und befreundete Nachforschungen reichen, noch nirgends, auch nicht in den alten Volksliedersammlungen, zu sein. Hinsichtlich der Form brauche ich nicht erst auf die Assonanz, epische Zaesur und die Wiederholung jeder Zeile hinzuweisen. Sehr nahe steht es in formeller Beziehung zu dem im *Jahrb. f. r. u. e. L.* XI, 87 Anm. nach Bujeaud II, 192 wieder abgedruckten Gedichte. Einen ähnlichen Refrain bietet Haupt p. 14, 53. Erwähnen will ich noch, dass der Ausdruck *planter des choux* in ähnlichem Zusammenhang auch in Lafontaine's Mazet de Lamporechio *(Contes et Nouvelles* II, 16) wiederkehrt.

Marburg. E. Stengel.

Nachtrag zu VII, 1 S. 73 ff.

Kollege Eugène Ritter macht mich darauf aufmerksam, dass die poetischen Partien auf S. 78 (n⁰ II), S. 81 (n⁰ IV, Ode auf Karl VI.), S. 91 ff. (n⁰ VIII) und S. 94 f. (n⁰ XIV) unter den *Poésies de Voltaire* abgedruckt sind, z. B. *édition Beuchot* XII, 444, 516, 521, XIII, 161 und dass dieser definitive Text interessante Varianten besonders zu IV u. XIV bietet.

E. Stengel.

Zeitschrift für neufranzösische Sprache und Litteratur

herausgegeben von

Dr. D. Behrens und **Dr. H. Kœrting**
Greifswald. Leipzig.

erscheint in Bänden von 8 Heften.

Preis pro Band 15 Mark. — Preis des einzelnen Heftes 2,50 Mark.

Abhandlungen in Band I.

Stengel, E. Die ältesten Anleitungsschriften zur Erlernung der franz. Sprache. — **Lindner, F.** Ein franz. Breviarium des XV. Jahrh. — **Lion, C. Th.** Zur franz. Schullektüre. — **Knauer, O.** Zweifel und Fragen. — **Spach, L.** Rückblicke auf die neuere franz. Litteratur. — **Lombard, E.** Étude sur Alexandre Hardy. — **Mangold, W.** Molière's Streit mit dem Hôtel de Bourgogne. — **Schulze, O.** Grammatisches und Lexikalisches I., II. — **Stengel, E.** Der Briefwechsel Voltaire's mit Landgraf Friedrich II. von Hessen. — **Ritter, C.** Littérature de la Suisse française. I. Juste Olivier.

Abhandlungen in Band II.

Harczyk, J. Zur franz. Metrik. — **Mahrenholtz, R.** De Visés Véritable Critique de l'École des femmes. — M[lle] Duparc und ihre Beziehungen zu Molière. — Molière-Analekten. — Einige offene Fragen der Molière-Kritik. — Molière und die de Brie. — **Kräuter, J. F.** Stimmlose antepalatale und mediopalatale Reibelaute im Neufranz. — **Mangold, W.** Molière's Wanderungen in der Provinz. — **Vietor, M.** Schriftlehre oder Sprachlehre. I. — **Fehse, H.** Estienne Jodelle's Lyrik. — **Schmager, O.** Zu Sachs' franz. Wörterbuch. — **Ritter, E.** Nouvelles recherches sur les Confessions et la Correspondance de Jean-Jacques Rousseau. — **Breitinger, H.** Marc-Monnier über die Entwickelung der Genfer Litteratur. — **Schulze, O.** Grammatisches und Lexikalisches. II. — **Foth, K.** Assez. — **Delay, C.** Le Roman Contemporain en France. I. Alphonse Daudet. — **Pons, A. J.** Chronique littéraire.

Abhandlungen in Band III.

Junker, H. P. Studien über Scarron. — **Mahrenholtz, R.** Ein Dezennium deutscher Molière-Philologie. — Die Molière-Litteratur des Jahres 1880. — **Humbert, C.** Geschichte des Tartuffe in Frankreich. — **Schmager, O.** Bemerkungen zur neufranz. Grammatik. — **Knörich, W.** Inversion nach *et*. — **Ritter, E.** Béat-Louis de Muralt, Lettres sur les Anglais. — **Schulze, O.** Grammatisches und Lexikalisches. IV. — **Bobertag, F.** Charles Sorel's Histoire comique de Francion und Berger extravagant. — **Delay, C.** Le Roman contemporain. II. Octave Feuillet. — **Plattner, Ph.** Über Bildung und Gebrauch des Plurals im Neufrz. — **Kressner,** Nachträge zum franz. Wörterbuche von Sachs.

Abhandlungen in Band IV.

Frank, J. Zur Satyre Ménippée. — **Haase, A.** Bemerkungen über die Syntax Pascal's. — **Hemme, Ad.** Apokryphen unter den für den Schulgebrauch herausgegebenen französischen Autoren. — **Humbert, C.** Friedrich Jacobs und die Klassiker aus dem Zeitalter Ludwig's XIV. — **Mahrenholtz, R.** Neue Mitteilungen über Molière. — Die Komposition der »Fameuse Comédienne«. (Eine Hypothese.) — Zur Korrespondenz Voltaire's. — **Mangold, W.** Molière's Misanthrope. — **Morf, H.** Zur Beurteilung Somaize's. — **Plattner, Ph.** Nachträge zu Sachs' Wörterbuch.

Abhandlungen in Band V.

Frank, J. Duplik in Sachen der Satyre Ménippée. — **Humbert, C.** Victor Hugo's Urteile über Deutschland. — **Junker, H. P.** Studien über Scarron. — **Lüder, A.** Carlo Goldoni in seinem Verhältnis zu Molière. — **Mahrenholtz, R.** Voltaire-Analekten. — Nachlesen auf dem Gebiete der Voltaire-Litteratur. — Vergessenes und Verschollenes. — **Reissig, A.** Jean-Baptiste-Louis de Gresset. — Sébastien-Roch-Nicolas Chamfort. — **Scheffler, W.** Überblick über die Geschichte der französischen Volksdichtung. — **Welti, H.** Die Astré des Honoré d'Urfé und ihre deutschen Verehrer. — **Zvěřina, F.** Replik in Sachen der Satyre Ménippée. — Beiträge zur französischen Lexikographie.

Abhandlungen in Band VI.

Böhmer, E. Gemeinsame Transscription für Französisch und Englisch. — **Frank, J.** Studien über die Satyre Ménippée. — **Harth, H.** Die Qualität der reinen Vokale im Neufranzösischen. — **Heller, H. J.** Der Naturalismus in der Romandichtung Frankreichs und Deutschlands. — **Sundby, Thor.** Blaise Pascal, sein Kampf gegen die Jesuiten und seine Verteidigung des Christentums. — **Uber, B.** Zu dem französischen Wörterbuche von Sachs. — **Wespy, L.** Die historische Entwickelung der Inversion des Subjektes im Französischen und der Gebrauch derselben bei Lafontaine.

Druck von Erdmann Raabe in Oppeln.

Zeitschrift

für

neufranzösische Sprache und Litteratur

unter besonderer Mitwirkung ihrer Begründer

Dr. G. Kœrting und **Dr. E. Koschwitz**
Prof. a. d. Akademie zu Münster i/W. Prof. a. d. Universität zu Greifswald.

herausgegeben

von

Dr. D. Behrens und **Dr. H. Kœrting**
Privatdozent a. d. Universität zu Greifswald. Privatdozent a. d. Universität zu Leipzig.

Band VII. Heft 2.
Kritischer Teil.
(Heft 1.)

Oppeln und Leipzig
Eugen Franck's Buchhandlung
(Georg Maske)
1885.

Ausgegeben am 25. Juli 1885.

INHALT.

Beilagen: Prospekt der Verlagsbuchhandlung.

Zeitschrift

für

neufranzösische Sprache und Litteratur

unter besonderer Mitwirkung ihrer Begründer

Dr. G. Kœrting und **Dr. E. Koschwitz**
Prof. a. d. Akademie zu Münster i W. Prof. a. d. Universität zu Greifswald

herausgegeben

von

Dr. D. Behrens und **Dr. H. Kœrting**
Privatdozent a. d. Universität zu Greifswald. Privatdozent a. d. Universität zu Leipzig.

Band VII.
Zweite Hälfte: Referate und Rezensionen.

Oppeln und Leipzig
Eugen Franck's Buchhandlung
(Georg Maske.)
1886.



INHALT.

Referate und Rezensionen. Seite

ZEITSCHRIFTENSCHAU.

MISZELLEN.

Referate und Rezensionen.

Vom französischen Versbau alter und neuer Zeit. Zusammenstellung der Anfangsgründe durch **Adolf Tobler.** Zweite Auflage. Leipzig, Verlag von S. Hirzel. 1883. VII, 149 S.

Die erste Auflage des vorstehend verzeichneten Werkes erschien 1880; es wurde damals namentlich von den Studierenden lebhaft begrüsst, die in demselben ein Hilfsmittel für das Studium der französischen Metrik erhielten, wie es ein solches bisher noch nicht gegeben hatte.

Seit 1883 liegt nun die 2. Auflage dieser Schrift vor. Da die 1. Auflage derselben in weitesten Kreisen besprochen und kritisiert worden ist, so handelt es sich gegenwärtig im wesentlichen nur darum, festzustellen, inwiefern die neue Ausgabe dem Werke Veränderungen gebracht hat, und ob die etwaigen Umgestaltungen und Erweiterungen als Besserungen angesehen werden können.

Der Verfasser sagt im Vorworte, dass ihm die Musse gefehlt habe, aus dem Büchlein etwas Neues zu machen, dass es in der Hauptsache sich gleich geblieben wäre. An den wenigen Stellen, wo geändert und zugefügt sei, habe es „hoffentlich“ nicht Schaden gelitten. Letzteres ist in der That nicht der Fall, und es soll die Aufgabe der folgenden Zeilen sein, nachzuweisen, wie durchgreifend die Besserungen und Vervollständigungen sind, welche an dem Büchlein vorgenommen wurden.

Schon die vermehrte Seitenzahl weist auf ein beträchtliches Anwachsen des Inhaltes hin. Während die 1. Auflage ca. 120 Seiten Text aufwies, hat die neue deren 144. Das Mehr von 24 Seiten verteilt sich auf die einzelnen Abschnitte ungefähr wie folgt: Einleitendes (4), Feststellung der Silbenzahl (7 1/2), innere Gliederung des Verses (3 1/2), Hiatus (1), Reim (8). Die vorstehende Einteilung ist übereinstimmend mit derjenigen der 1. Auflage, indessen ist an die Stelle der einfachen Überschriften auf Seite 124 der 1. Auflage

ein ausführliches Inhaltsverzeichnis auf S. VI und VII der 2. Ausgabe getreten, wodurch die Übersichtlichkeit wesentlich erhöht, und der Gebrauch des Werkes sehr erleichtert wird.

Ausser dieser letzteren, rein äusserlichen Verbesserung sind eine ganze Anzahl von Änderungen zu verzeichnen, welche sich auf die Form und die Anordnung des Textes beziehen. Zunächst verdient erwähnt zu werden, dass in der vorliegenden 2. Auflage die neue Orthographie angewendet, und dass auf S. 51 f. den Ausführungen über den Unterschied betr. die Elision des ę vor vokalischem Anlaut in alter und neuer Dichtung ein eigener Abschnitt (c) angewiesen, sowie dass zuweilen die Übersichtlichkeit der Darstellung dadurch gehoben ist, dass einige Stellen des Textes, welche gewissermassen Exkurse bildeten, in Anmerkungen gestellt sind. Die Sorgfalt des Verfassers hat sich auch der Fassung des Textes zugewendet, welche in mehreren Fällen vorsichtiger und präziser, stets aber besser geworden ist. Von Äusserlichkeiten wäre sonst etwa noch zu erwähnen, dass S. 9 bei Erwähnung des Roman de Rou die benutzte Ausgabe (Andresen) hinzugefügt, sowie dass in mehreren Fällen die Angabe der Fundorte für Belegstellen unterlassen ist, wo dieselbe wertlos erschien. Schliesslich sei noch erwähnt, dass das „sogenannte stumme *e*“ nicht mehr mit *e*, sondern (nach Böhmer's Transskriptionsweise) mit ę bezeichnet worden ist.

Die seit 1880 neu erschienenen Werke sind, soweit hierher gehörig, der neuen Auflage zu Gute gekommen. Dies zeigt sich zunächst darin, dass neuer Ausgaben schon früher angezogener Werke gedacht wird (z. B. Fragment d'un poème dévot wird nicht nur der Abdruck G. Paris', sondern auch der Stengel'sche erwähnt), sowie dass von den „Miracles de N. Dame“ ed. G. Paris und Robert (von denen 1879 erst drei Bände erschienen waren), jetzt auch die später herausgekommenen zwei Bände genannt werden.

Ferner sind an die Stelle von antiquierten Abhandlungen neuere, eine veränderte Anschauung vertretende angeführt. So statt der Foerster'schen Erklärung für den Übergang von der anfänglich gewählten Versart zu einer anderen bei Wace (Zschr. I, 146) die von G. Paris (Romania IX, 598 ff.). Alsdann werden genannt im Gegensatze zu Marmontel, der Molière wegen der Mischung von Poesie und Prosa getadelt haben soll, die Molière-Ausgabe von Despois und Mesnard, sowie die 1882 in der Revue politique et littéraire erschienene Arbeit von G. Guéroult, an welchen beiden Orten das Verfahren Molière's für eine fein berechnete und überdies berechtigte Absicht erklärt wird.

Gross ist die Zahl derjenigen benutzten Werke und Abhandlungen, welche nach dem Erscheinen der 1. Ausgabe herausgekommen und von Tobler benutzt sind.

Hier ist an erster Stelle zu erwähnen W. Meyer's Schrift: „Über den Ludus de Antichristo und Bemerkungen über die lateinischen Rhythmen des zwölften Jahrhunderts (Sitzungsber. der philos., philol. und hist. Klasse der Kgl. Akademie zu München 1882, Heft 1), wo die Analogie und Verschiedenheit zwischen den accentuierenden lateinischen Versen des späteren Mittelalters mit den französischen Versen erläutert wird. Solche Hinweise auf Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen französischer, lateinischer und griechischer Dichtkunst finden sich übrigens neuerlich auch noch bei der Behandlung der Cäsur, wo S. 81 auf den Unterschied der Bedeutung dieses Wortes im Französischen einerseits und im Lateinischen und Griechischen andererseits hingewiesen ist. S 82 wird dann noch der in den lateinischen und französischen Dichtungen des Mittelalters gebrauchten Gliederung der mehr als achtsilbigen Verse an bestimmten Stellen gedacht und endlich S. 90 f. bei der Behandlung der französischen Zehn- und Zwölfsilbler auf die accentuierenden lateinischen Pendants hingewiesen.

Von anderen nach 1882 erschienenen und in der vorliegenden Schrift benutzten Werken mögen noch erwähnt werden: K. Eduard Müller „Über accentuierend-metrische Verse in der franz. Sprache des XVI. — XIX. Jahrhunderts“, Bonn 1882; H. Rose „Untersuchungen über J. Fantosme's Reimchronik“, Rom. Stud. V, 301 und hierüber Vising im Litt.-Bl. für germ. und rom. Philol. 1882; Gengnagel „Die Kürzung der Pronomina hinter vokalischem Auslaut“, Diss. Halle 1882 (hierzu Romania XI, 464); Bijvank „Essai crit. sur les œuvres de F. Villon, Leyde 1883; Thurot „De la prononciation française depuis le commencement du XVIe siècle, Paris 1881; Freymond's Art. in der Zschr. für rom. Phil. VI, 6—18; Lubarsch „Schulausgabe von Lafontaine“, Berlin 1881 ff.

Aber auch das Gebiet der vor 1880 erschienenen Litteratur ist noch einmal gründlich durchmustert und soweit möglich für das Werk nutzbar gemacht worden. An vielen Stellen sind mit Einleitungen versehene Einzelausgaben herangezogen werden. Von anderen Werken seien noch erwähnt: A. Ebert „Entwickelungsgeschichte der franz. Tragödie“; Johannessen „Die Bestrebungen Malherbe's“; Haase „Das Verhalten der picardischen und wallonischen Denkmäler des Mittelalters in Bezug auf *a* und *e* vor gedecktem *n*“, Halle 1880; Becq de Fouquière's „Traité gén. de versif. frç.“ 1879.

Es würde zu weit führen, wollten wir das neu benutzte Material vollständig aufführen. Die vorstehenden Angaben genügen wohl, um die Reichhaltigkeit desselben anzudeuten.

Betrachten wir nun kurz die Änderungen, welche der Regelschatz erfahren hat.

In dem Kapitel über die Feststellung der Silbenzahl sind neu:

1. Die durch acht Beispiele belegte Regel über „die Verschleifung“, d. h. „die Aussprache eines auslautenden und eines anlautenden Vokals in der Weise, dass sie beide innerhalb bloss einer Silbe zu Gehör kommen“ (S. 62).

2. Die Angabe, dass „Diphthonge, die in einer fremden Sprache aus einfachen Vokalen sich entwickelt haben, in französischen Fremdwörtern Diärese erfahren können.“ 1 Bsp. (S. 77.)

3. Dass „ein aus *l* hinter einem Konsonanten im Italienischen hervorgegangenes *i* (thatsächlich *j*) bei den Franzosen in Fremdwörtern Vokal einer besonderen Silbe werden konnte. 1 Bsp. (S. 79.)

In dem Abschnitte über den Hiatus sind an Regeln hinzugekommen:

4. Dass „auf Konsonanten endigende Wörter sogar vor vokalisch anlautenden stehen dürfen, wenn der stumme Konsonant ein ẹ vor der Elision schützt.“ 3 Bsp. (S. 111.)

In der den Reim behandelnden Abteilung sind an Regeln hinzugefügt:

5. Die Erwähnung der Reimprosa im Anschlusse an Reim und Assonnaz (S. 111).

6. Die Angabe, dass man sich oft mit dem Scheine reichen eimes oder mit Annäherung an denselben begnügte, sowie der Nachweis, dass die Dichter häufig über die übertriebene Forderung des reichen Reimes unwillig gespottet haben (S. 122 f.).

An einer Stelle ist zu der gegebenen Regel eine durch Beispiele gestüzte Ausnahme angeführt. Dies ist da geschehen, wo von den *vers libres* angegeben wird, dass die Dichter in denselben nicht gern neben längste Masse kürzeste gestellt hätten. Hierzu führt nun die neue Auflage Ausnahmen aus Lafontaine an, der absichtlich diesen Gegensatz öfters verwendet (S. 17).

Zuweilen haben Regeln Erweiterungen erfahren. So diejenige über die verbindende Kraft des Reimes (S. 18) und über den grammatischen Reim (S. 135). Auch Verallgemeinerungen schon früher gegebener Regeln sind vorgenommen worden. So z. B. da, wo von der Elision des ẹ am Ende der Wörter vor vokalischem Anlaute die Rede ist (S. 48), und da, wo davon gehandelt wird, dass an vokalisch auslautenden Stamm vokalisch anlautendes Suffix gefügt wird (S. 63).

Andere Regeln haben Einschränkungen erfahren. So wird in der ersten Auflage gesagt, dass *je* immer tonlos bleibe und nur im Falle der Elision in der Cäsur stehen könne, während die neue Auflage diesen Gebrauch auf das Neufranzösische beschränkt und zugibt, dass die alte Dichtung *je* als betonte Silbe vor die Cäsur

setzen könne (S. 103). Ebenso ist eine Präzisierung eingetreten, wo von der Elision des *e* im nachgestellten *le* die Rede ist (S. 55).

In einem Falle ist auch eine Regel weggelassen (1. Aufl. S. 29).

Die grösste Änderung hat entschieden die Beispielsammlung erfahren, und man müsste das ganze Werk rekapitulieren, wollte man einen nur einigermassen vollständigen Überblick über diese Änderungen geben. Die Zahl der neu beigefügten Beispiele zur Verdeutlichung schon früher belegter Regeln ist ausserordentlich gross; in zwei Fällen sind früher geleugnete Erscheinungen als vorkommend zugegeben, weil durch Beispiele belegt. In Aufl. 1 war nämlich angegeben, dass sich kein Beispiel finden lasse für das Vorkommen von Inkongruenz der Strophen nach der Versart in lyrischen Dichtungen, sowie für Geschlechtsverschiedenheit an entsprechenden Stellen von Strophen in derselben Dichtungsart, während jetzt beide Fälle aus der grossen Berner Liederhandschrift belegt sind (S. 14). In einigen Fällen hat der Verfasser in dankenswerter Weise früher unbelegte Regeln durch Beispiele verdeutlicht. — Einmal ist ein besseres Beispiel an die Stelle eines ausgeschiedenen getreten (S. 8). — Seite 13 ist in Bezug auf das Beispiel Th. Lecocq's aus dem 16. Jahrhundert darauf hingewiesen, dass man es in dem fraglichen Werke eigentlich schon mit Strophenbau zu thun habe. — In mehreren anderen Fällen sind schliesslich Beispiele, deren Verständnis dem Anfänger Schwierigkeiten bereiten könnten, näher erläutert werden.

Wenn nun noch erwähnt wird, dass mehrere überflüssig erscheinende Beispiele weggelassen wurden, dass einige Druckfehler der ersten Auflage beseitigt worden sind, und dass S. 126 eine Bemerkung, welche in der ersten Ausgabe G. Paris zugewiesen wurde, jetzt ihrem eigentlichen Autor Diez zugerechnet ist, so ist wohl erwiesen, was oben behauptet wurde, dass die vorliegende zweite Auflage von Tobler's Werk eine bis ins Einzelnste gehende bessernde Erweiterung erfahren hat. — Die Ausstattung der neuen Auflage ist vortrefflich, sowohl was den Druck als was das Papier anlangt.

L. Wespy.

Friedrich Brinkmann, Syntax des Französischen und Englischen in vergleichender Darstellung. Erster Band. Braunschweig 1884. Vieweg und Sohn.

Eine „Lücke, die schmerzlich empfunden wird“, soll dieses Werk ausfüllen, „da wir kein wissenschaftliches Lehrbuch besitzen, welches eine vergleichende Darstellung beider Sprachen zusammen gäbe.“ Verfasser findet es „allerdings begreiflich“, dass

ein Universitätsprofessor sich nur um eine der beiden Sprachen kümmere und der anderen gegenüber sich ablehnend verhalte. „Wer aber dem praktischen Leben nahe steht, wer bemerkt, wie untrennbar verschlungen die beiden Sprachen im Leben der Gegenwart neben einander hergehen, wer insbesondere berücksichtigt, dass von all' den Deutschen, welche diese beiden Sprachen erlernen, der bei weitem grösste Teil gar nicht in der Lage ist, zwischen der einen und der anderen Sprache zu wählen, sondern durch die Umstände gezwungen ist, beide Sprachen neben einander zu treiben und in beiden es bis zu einem gewissen Grade der Fertigkeit im Gebrauche zu bringen: der muss auch die an die Wissenschaft gestellte Forderung als berechtigt anerkennen, ein Lehrbuch zu geben, worin beide Sprachen zusammen behandelt, ihre Gesetze genau bis in die Einzelheiten mit einander verglichen und zu deutlich hervortretenden Parallelen und Kontrasten verarbeitet erscheinen." Gegen diese Auslassungen bemerkt Referent, der dem praktischen Leben ebenso nahe steht wie der Verfasser, dass ihm noch niemals aus den Kreisen derjenigen, welche Französisch und Englisch zusammen zu treiben genötigt sind, ein Bedauern über das Fehlen eines derartigen Lehrbuches zu Ohren gekommen ist, dass er selbst ebenso wenig jemals das Bedürfnis eines solchen empfunden hat und sich schlechterdings nicht denken kann, wer das überhaupt thun sollte. Die englische Syntax ist nicht in dem Masse von der französischen beeinflusst worden, dass eine vergleichende Darstellung nötig wäre, und der Einwand „vom theoretischen Gesichtspunkte aus, dass das Französische eine romanische, das Englische eine germanische Sprache sei," wird auch in Bezug auf die Syntax fernerhin aufrecht zu erhalten sein. Es sind eben zwei verschiedene Sprachen, welche von der Wissenschaft getrennt behandelt werden müssen, und wenn aus praktischen Gründen beide Sprachen neben einander getrieben werden müssen, so hat darum die Wissenschaft nicht das Recht, geschweige denn die Pflicht, heterogene Gegenstände zusammen zu behandeln. Es hat seinen guten Grund, dass der Versuch bisher noch nicht gemacht worden ist, und diese Thatsache hätte den Verfasser bedenklich machen sollen. Dass ausserdem die Wissenschaft ein Lehrbuch zu geben hat, das den Lesenden „bis zu einem gewissen Grade die Fertigkeit im Gebrauch einer Sprache" geben sollte, ist dem Referenten ebenso unverständlich, wie die indirekte Behauptung, dass ein Universitätsprofessor dem praktischen Leben nicht nahe stehe, nicht sehe, wie verschlungen (?) beide Sprachen mit einander sind, u. s. w. Aber selbst zugegeben, das Bedürfnis wäre keine Fiktion, für welche Leser hat der Verfasser dieses Werk, dessen erster Teil 627 Seiten enthält und das noch durch zwei Teile fortgesetzt werden soll, bestimmt? Als praktischer

Mann hat er das gewiss gewusst, und wenn er es uns auch nicht geradezu sagt, so hat er doch offenbar Studierende im Auge, denen er helfen will, resp. Lehrer, die ihre Studien vertiefen wollen. Nun wohl, beide Klassen von Lesern, welche die Syntax der beiden Sprachen aus guten Lehrbüchern neben einander studiert haben, sind ohne jede Mühe die nötigen Vergleiche selbst zu ziehen imstande, ja diese drängen sich ihnen von selbst auf. Ausserdem sind die französischen und englischen Grammatiken von Schmitz, welche genau übereinstimmen, für diejenigen da, welche eine sorgfältigere Vergleichung besonders interessiert. Zudem haben diese Bücher, welche übrigens Referent durchaus nicht loben will, den Vorzug der Kürze vor dem Opus Brinkmann's voraus, das so weitschichtig angelegt ist und über ganz bekannte Dinge langatmige Erklärungen gibt, die trotz ihrer Ausführlichkeit nur das bringen, was längst dagewesen ist, und wenn sie etwas Neues bieten, fast nur Falsches geben. Praktisch ist das Buch keineswegs und wissenschaftlich erst recht nicht. Den Zwecken der Zeitschrift gemäss wollen wir uns nur die französische Syntax darauf hin näher ansehen, die englische wird sicher in anderen Zeitschriften gebührend gewürdigt werden.

Referent will es gleich von vornherein bemerken, dass bei der Lektüre dieses (übrigens von der Redaktion ihm zur Besprechung übersandten) Buches sein Unwille über das allenthalben zu Tage tretende, milde gesagt, Selbstbewusstsein des Verfassers sich fortwährend steigerte und eine gewisse Schärfe bei der Besprechung hervorbringt, die hoffentlich von allen sofort als gerechtfertigt erkannt werden wird, wenn sie folgende Proben, die leicht vermehrt werden können, lesen werden.

Seite 398 spricht der Verfasser über die Frage, ob man im Französischen noch von einem Genitiv und Dativ oder nur von Präpositionen sprechen solle. „So einfach und einleuchtend auch diese (letztere) Meinung einiger Neuerer zu sein scheint, so ist sie doch eine unwissenschaftliche und beruht auf einer mangelhaften Einsicht in das Wesen der Kasus überhaupt und des Lateinischen insbesondere“; und S. 401: „Hieraus ist nun aber zugleich ersichtlich, in welcher Selbsttäuschung sich diejenigen befinden, welche mit der Nichtanerkennung von Kasus in den romanischen Sprachen einen Fortschritt in der Erkenntnis und Auffassung sprachlicher Erscheinungen gemacht zu haben glauben.“ S. 543: *de* „als Bezeichnung des prädikativen Nomens“ (*il y a un soufflet de donné*) „ist bis jetzt immer missverstanden worden“ und S. 548, nachdem die Erklärung, auf welche wir noch zurückkommen werden, gegeben ist, lesen wir: „Wir gelangen zur Bewunderung der Sprache, während die bisherige Auffassung

zur Verwunderung über die seltsamen Launen der Sprache führt"; S. 175: „Die Grammatiken des Französischen glauben gewöhnlich alles Nötige gesagt zu haben, wenn sie etc."; S. 182 Anmerkung: „Alle übertrifft an Einseitigkeit die (Grammatik) von Imm. Schmidt"; S. 346: „Gegenüber der herrscheuden, fast ausnahmslos ausgesprochenen Ansicht, das Französische kenne überhaupt nur zwei Geschlechter, müssen wir zunächst es mit allem Nachdruck hervorheben, dass diese Ansicht auf dem blossen Scheine beruht, dass in der That das Französische ebenso drei Geschlechter kennt, wie das Lateinische." Nachdem nun diese ganz neue Thatsache dem Leser mit gebührender Umständlichkeit und obligaten Ausfällen gegen die Unwissenschaftlichkeit anderer offenbart ist, wirkt geradezu komisch S. 350: „Zum Schluss können wir nicht umhin zu bemerken, dass auch Diez unserer Meinung zu sein scheint. Wenigstens sind seine vorsichtig gehaltenen Worte (III, 7, d. h. in der neueren Ausgabe S. 8, Nr. 2) „Drückt das Adj. etc." mit unserer Ansicht besser zu vereinigen als mit der entgegengesetzten." — Berühren derartige Selbstberäucherungen schon in ausgezeichneten Werken nicht gerade angenehm, so machen sie in Büchern wie das vorliegende einen geradezu widerlichen Eindruck, wo der Verfasser alle Augenblicke mit „wissenschaftlich" um sich wirft, uns nie geahnte Feinheiten der Sprache erschliessen will und dabei die gröbsten Verstösse und unhaltbarsten Erklärungen zu Tage fördert und überall verrät, dass er mit der wissenschaftlichen Litteratur über französische Syntax ganz und gar unbekannt ist und auch die syntaktischen Erscheinungen „in ihrem historischen Werden" (S. 348) zumeist nicht kennt. Hätte er die Forschungen der „Neuerer" verfolgt und statt Brunnemann u. a. auch z. B. Lücking's Grammatik studiert, dann hätte er sein Buch überhaupt nicht geschrieben, was für Mit- und Nachwelt kein Verlust gewesen wäre, oder dies wäre anders ausgefallen.

Unwissenschaftlich ist das Buch Brinkmann's:

1. in Bezug auf die Disposition. I. Artikel und zwar bestimmter Artikel, unbestimmter Artikel, Teilungsartikel. II. Das Substantivum und zwar 1) Zur Formenlehre: Die Bildung des Plurals; 2) Das Geschlecht der Substantiva; 3) Die Kasuslehre, a) Nominativ, b) Genitiv und Präposition *de*, c) Dativ und Präposition *à*. Dass der bestimmte Artikel sowohl seiner Entstehung als Bedeutung nach an die Demonstrativa, der unbestimmte Artikel an die Zahlwörter, der Teilungsartikel (wir wollen den Ausdruck der Kürze wegen adoptieren) an die Präposition *de* angeschlossen werde, muss von einem wissenschaftlichen Buche gefordert werden. Wie die langen Abschnitte über Pluralbildung und Genus in die Syntax hineinkommen, ist nicht begreiflich. Unter dem Substan-

tivum ist auch der Infinitiv mitzubehandeln. Von einem Genitiv und Dativ spricht man füglich nicht mehr, wenn man sich wissenschaftlich ausdrücken will. Nicht darauf kommt es an, was die vergleichende Sprachwissenschaft über den Ursprung der Flexionsendungen der lateinischen Substantiva festgestellt hat, sondern das ist entscheidend, dass die lateinischen Flexionsendungen thatsächlich verloren gegangen sind, von Flexion also im Französischen keine Rede mehr sein kann, und wir keine Genitivi und Dativi haben, sondern Präpositionen *de* und *à*, welche zum Ausdruck der Beziehungen dienen, die der Lateiner durch seinen Genitiv und Dativ ausdrückte. Unbegreiflich ist also z. B. S. 62: „*le Christ* flektiert *du Christ, au Christ.*"

2. in Bezug auf den sprachhistorischen Standpunkt. Dass eine wissenschaftliche Syntax des Französichen auf der historischen französischen Syntax basieren muss, ist ganz selbstverständlich, das erkennt ja auch Brinkmann an. Ob dies der Fall ist, sieht man bekanntlich einem Buche sofort an, selbst wenn es alt- resp. mittelfranzösische Erscheinungen mit keiner Silbe erwähnt. In einem für Studierende bestimmten Buche sind auch Ausführungen sprachgeschichtlicher Art ganz am Platze und werden gewiss den betreffenden Lesern recht willkommen sein. Wenn man nun solche gibt, muss man selbstverständlich nach einem bestimmten Prinzip verfahren und nicht, wie Brinkmann es liebt, einerseits die allerbekanntesten Sachen geben, andererseits das zur Erklärung neufranzösischer Erscheinungen Nötige in vielen Fällen ganz übergehen und dafür Dinge aus der älteren Sprache bieten, die absolut keinen Nutzen dem Leser bringen, da sie mit der heutigen Syntax gar nichts zu thun haben. Zu ganz bekannten Dingen rechnen wir z. B. S. 290 f. über das *s* des Pluralis und den Unterschied der zwei Kasus im Altfranzösischen; daneben nimmt sich wahrlich nicht schön aus S. 396 in der Einleitung zu den Kasus: „Der Akkusativ ist immer gleich dem Nominativ." Es ist ja an und für sich nicht erforderlich für das Neufranzösische auf das allbekannte Eindringen des Kasus obliquus statt des Nominativ hinzuweisen, gibt man aber die erste Notiz und spricht man „wissenschaftlich" sechs Seiten über die Kasus, so ist diese Ausdrucksweise mindestens eine grobe Nachlässigkeit. Das muss übrigens bereits jeder Abiturient einer Schule mit lateinischem Unterricht wissen, ebenso wie er *Hôtel-Dieu* und ähnliche richtig auffassen wird und es ihm nicht unbekannt sein darf, dass das ältere Französisch und auch zum Teil noch das 17. Jahrhundert eine gewisse Freiheit im Gebrauche der Artikel besass, denn davon haben sich ja Spuren bis ins Neufranzösische hinein erhalten, bei deren Besprechung man auf die ältere Sprache zurückgehen muss. Es ist daher nicht nötig

durch viele Beispiele aus dem 16. Jahrhundert dies zu erweisen (cf. S. 37, 54, 114), wobei noch zu bemerken wäre, dass in allen angeführten Fällen in jenem Jahrhundert die Setzung des Artikels schon stark überwiegt, was Brinkmann nicht zu wissen scheint. Auf solche Sachen wäre als auf bekannte mit wenigen Worten hinzuweisen gewesen, dann aber auch bei folgenden, die eigentlich auch, so elementar sind sie, jeder Abiturient wissen müsste, und denen gar keine sprachgeschichtlichen Notizen beigegeben sind. Dass der bestimmte Artikel im Altfranzösischen und noch später determinative Kraft besass, und daraus *la Saint-Jean* zu erklären ist (S. 103 „*la*, mit Ergänzung von *fête de*“!), dass derselbe auch demonstrativ verwandt wurde und noch heute in den bekannten S. 48 erwähnten Fällen sich so erhalten hat, ist nicht gesagt. Wenn S. 49 sodann Beispiele für die angebliche Verwendung des adjectivischen Demonstrativs statt des bestimmten Artikels angeführt werden, so wäre die Notiz, dass in der älteren Sprache, zumal im Altfranzösischen, dieses Pronomen öfters geradezu statt des bestimmten Artikels eintrat, ganz erwünscht gewesen, und die Kenntnis dieses Faktums, sowie der Vergleich der für dieses überall gebotenen Beispiele mit den von dem Verfasser gegebenen, hätten ihm wohl gezeigt, dass er sich auf dem Holzwege befindet, denn in allen von ihm beigebrachten Beispielen liegt eine nachdrückliche Hinweisung vor, ist also das Demonstrativ ganz am Platze. Wenn S. 232 als historische Bemerkung über den sogenannten Teilungsartikel weiter nichts gesagt wird als „Auch dieser Artikel ward vor dem Zeitalter Ludwig's XIV. in sehr freier Weise gebraucht. Noch Rabelais sagt etc.“, und es folgen aus diesem und Calvin je zwei Stellen, in denen das partitive *de* mit dem Artikel vernachlässigt ist, so ist die Notiz ganz unzureichend. Ohne jede Mühe hätte mindestens die Zeit des Auftretens dieses *de* und das Schwanken zwischen *de* mit und ohne Artikel, das bekanntlich im 17. Jahrhundert noch vielfach zu beobachten ist, eine Bemerkung verdient. Woher das doppelte Geschlecht bei *amour* etc. im Singular und Plural kommt, weiss Brinkmann augenscheinlich nicht, denn sonst hätte er diese „Eigenheit“ sicher erklärt (S. 391). Auch scheint ihm ganz unbekannt, dass *amour* im Altfranzösischen ein Femininum war und als solches noch im 16. Jahrhundert neben männlichem *amour* etwa gleich häufig vorkommt und im 17. Jahrhundert auch gar nicht selten ist. Referent vermeidet sonst, da die Einwürfe, die er macht, ganz bekannte Sachen geben, jedes Citat zum Erweis seiner Behauptungen, er will auch hier nur den Verfasser, nicht den Leser, auf die Grammatiker des 17. Jahrhunderts verweisen, von denen übrigens Vaugelas nur zweimal citiert ist, z. B. Ménage, Observat. ch. LXXIV: „*Noms de genre douteux.*“ Im

Übrigen könnte ihm für den Anfang Brachet's Büchlein ganz gute Dienste leisten. Jedenfalls würde er dann nicht mehr sagen: „*Amour* kommt freilich sehr häufig, insbesondere bei Racine und Molière, auch im Singular weiblich vor.“ Überhaupt ist der Verfasser in dem Abschnitt über das Geschlecht der Substantiva nicht sehr glücklich gewesen. Das wissenschaftliche Prinzip ist nicht zu erkennen, und meistens ist ein Grund für die abweichenden Erscheinungen nicht gegeben. Um nur wenige Beispiele anzuführen, lesen wir in dem Abschnitt „Bestimmung des Geschlechts nach den Endungen“ (S. 383 ff.) *la vie*, *la voie*, *l'armée*, *la vue* etc. und als Ausnahmen dazu *le foie*, *l'incendie*, *le musée* ohne jede Bemerkung (S. 384); ebenso figurieren als Ausnahmen zu *erreur*, *peur: l'honneur*, *le labeur*, *les pleurs* etc. und gar *le bonheur*, *le malheur*, ohne dass bei den ersteren die geschichtliche Erklärung, bei letzteren in Klammern die Etymologie angegeben ist. Wir wollen es dem Verfasser natürlich glauben, dass er diese kennt, doch macht er auch hier in den wenigen Fällen, die er berührt, sonst nicht ganz leichte Versehen, z. B. *la foudre* (**fulmen!**) (S. 391). Kein Wort ist zur Orientierung über das Geschlecht der Wörter auf *-age* gesagt, und die Besprechung von *gens* ist geradezu naiv. Man gestatte uns, dieselbe wörtlich anzuführen: S. 392 „Das Gegenteil von diesen Wörtern (d. h. *amour* etc.) findet statt bei *gent*, plur. *gens*. Der Singular, sehr selten vorkommend (*la gent dramatique*, *la gent moutonnière*) ist weiblich, der Plural männlich. Jedoch nehmen die bei diesem stehenden Adjektiva, wenn sie ihm vorangehen, die Form des weiblichen Geschlechts an. Die grosse Seltsamkeit, wodurch das Wort ein Unicum wird in der ganzen Sprache, besteht nun darin, dass *gens* selbst in diesem Falle männlich bleibt . . . Um endlich diesen Wunderlichkeiten die Krone aufzusetzen, hat das vor *les gens* stehende Participe passé (sic!) immer männliche Form, auch wenn ein weibliches Adjektiv folgt, z. B. „*Instruits par l'expérience*, *les vieilles gens sont soupçonneux.*“ Wenn eine junge Gouvernante ihrer Schülerin die Regel so sagen würde, könnte man sich das wohl gefallen lassen. Offenbar weiss doch der Verfasser sich wissenschaftlicher auszudrücken! Eigentümlich berührt in der Zusammenstellung der Wörter *un aigle*, *une aigle* etc. „*chose* in *quelque chose* und *autre chose* — *la chose* und in der Anmerkung zwei Beispiele. Abgesehen davon, dass der an anderer Stelle so eifrig und so unnütz für das neutrale Geschlecht im Französischen, das längst allgemein anerkannt ist, eintretende Verfasser hier das Versehen macht, *quelque chose* und *autre chose* für Maskulina zu erklären, während sie zu Neutris erstarrt sind und überhaupt unter die Pronomina gehören, scheint er gar nicht zu wissen, dass dieser

Prozess noch im 17. Jahrhundert nicht vollständig sich vollzogen hatte, und man zu dieser Zeit beide Ausdrüke noch oft genug als Substantiva feminina behandelte. Hätte er sprachhistorisch nicht auch *rien* dazu stellen können? Weshalb einige Substantiva auf *-al* im Plural nicht die Endung *-aux* haben, ist nicht gesagt, ebensowenig ein Wort bei *Châlons-sur-Saône* über den Artikel bei Flussnamen im Altfranzösischen. Den altfranzösischen, bereits vor mehr als acht Jahren in der Ztschr. f. r. Phil. I, 3 ff. erklärten Gebrauch *moult est grans cose de preudome* kennt der Verfasser nicht, wie S. 546 aus der Auffassuug des *si j'étais de vous, que de vous* hervorgeht. „Wenn auf *de* ein Superlativ folgt, begleitet ihn nicht der Artikel (*ce qu'il y avait de plus curieux*)" S. 550 rechtfertigt Schlüsse, die nicht zu Gunsten des Verfassers sprechen. Dass *à* im Altfranzösischen und vereinzelt noch im 16. Jahrhundert zum Ausdruck eines possessiven Verhältnisses dienen konnte, ist S. 577 nicht bemerkt worden, obwohl drei Seiten lang über den englischen Gebrauch und den französischen (*à* mit Personalpronomen zur Verstärkung eines Possessivums) gesprochen und sogar das Griechische herangezogen worden ist. Erstaunlich ist, dass das absolut vorangestellte Substantivum mit einem auf dasselbe bezogenen Partizipium Nominativ sein soll, S. 402, weil das Altfranzösische dasselbe als einen Akkusativus aufzufassen zwingt. Dass zu den unpersönlichen Verben das eigentliche Subjekt sehr früh im Akkusativus getreten ist, könnte für die neufranzösische Syntax gleichgültig scheinen, hätte jedoch den Verfasser davor bewahrt, S. 404: *Il valait mieux demeurer premier prince du sang* für einen Nominativ zu halten und ihm die „auffallende Anomalie *il n'est d'autre maître que* etc. S. 403 erklären geholfen. Unverzeihlich ist der bereits oben erwähnte Passus über das Neutrum im Französischen S. 346—350. Der Verfasser kämpft hier gegen Windmühlen, und Referent würde sich eines ähnlichen Fehlers schuldig machen (er will nicht sagen, welch ein anderer Vergleich aus des edlen Don Quijote's Kämpfen ihm unwillkürlich in den Sinn kommt), wollte er die allbekannte Anerkennung eines neutralen Geschlechts im Französischen beweisen. Er will nur bemerken, dass es gar nicht des Spanischen bedarf, um die Existenz des Neutrums der Adjektiva resp. der Partizipia Passivi zu erweisen, sondern dass dieses schon die Lektüre jedes altfranzösischen Autors lehrt, der den Nominativ des Maskulinums von dem des Neutrums in Adjektiven und Partizipien der Regel nach, wenn auch nicht immer, unterscheidet. Übrigens sollte doch der Verfasser auch darin vorsichtiger zu Werke gehen, dass er nicht *illud bonum* ohne weiteres zu *le bon* werden lässt, ganz abgesehen davon, dass der Artikel hier vollständig gleichgiltig ist und es nur auf die Form des

Adjektivums ankommt. Sollte es wohl je einem Grammatiker eingefallen sein, *mieux*, *moins*, *pis* für Maskulina zu halten? Dass *force civilités* nicht mit *Hôtel-Dieu* zusammen gehört (S. 460), hätte sich Brinkmann wohl auch sagen können. Hat er gewusst, dass noch im Mittelfranzösischen Quantitätsbezeichnungen wie *peu*, *tant* u. a. nicht immer des partitiven *de* bedurften? So liesse sich noch sehr Vieles als fehlend nachweisen, was nötig wäre. Überflüssig ist z. B. S. 57 die durch viele Beispiele belegte Thatsache, dass im 16. Jahrhundert das betonte Possessivpronomen attributiv beim Substantiv mit dem bestimmten Artikel vorkomme, (dazu werden Analogieen aus dem Griech., Ahd., Mhd., Angels., Ital., Span. beigebracht), dass ferner im 16. Jahrhundert die Pluralendung *aulx* geschrieben wurde (S. 299), und man damals *uns Homère et Virgile* sagen konnte. Dass die Sprache des 17. Jahrhunderts vom heutigen Sprachgebrauch oft nicht unwesentlich abweicht, hätte auch berücksichtigt werden müssen. Aufgefallen als Beispiele, die bei genauerer Durchsicht sich wohl vermehren liessen, sind als veraltet aus Molière S. 33: *à dire vérité*, S. 518: *jouer d'adresse en ce monde*, wo *de* nach damals üblichem Gebrauch = neufranzösischem *avec* ist. Wenn S. 146: *il n'y a morale qui tienne* angeführt ist, so ist das sehr wohl erklärlich, aber doch nicht ohne weiteres dem neufranzösischen Gebrauch entsprechend. Ebenso ist *ce sont charmes pour moi* etc. S. 176 so gut wie veraltet.

Unwissenschaftlich ist Brinkmann's Buch 3. wegen zu oft wiederkehrender falscher Auffassung grammatischer Verhältnisse. Ganz unerhört ist es, wenn Brinkmann S. 232 sagt: „Es hat sich eine vollständige Deklination ausgebildet, in welcher die Form des partitiven Genitivs seltsamer Weise als Nominativ erscheint, die Deklination des sogenannten partitiven Artikels: *du pain*, *de pain*, *à du pain*, *du pain*, *des chevaux*, *de chevaux*, *à des chevaux*, *des chevaux;* worin sich der Dativ besonders wunderlich ausnimmt und zu seiner Erklärung ein Nomen verlangt, das eine unbestimmte Quantität bezeichnet und zwischen *à* und *du*, *de la*, *des* eingeschoben (sic) gedacht wird.“ Ist das Wissenschaft oder schmeckt das nach Bonnen-Unterricht? Hören wir den Autor weiter: „Auch der Zusatz des bestimmten Artikels zu *de* ist im Grunde genommen recht auffallend, da ja von einer Hinweisung auf bestimmte Objekte gar keine Rede ist, sondern der Begriff in ganz allgemeinem Sinne genommen ist, und dazu, wenn diese Formen so erscheinen, wie sie eigentlich immer erscheinen sollten, d. h. in Abhängigkeit von einem sie begleitenden bestimmten oder unbestimmten Quantitätsbegriff, wie *beaucoup*, *plus* etc.,

nicht *du, de la, des,* sondern *de* steht". Eigentlich könnte man hier aufhören. Dieser Passus sagt ohne Kommentar genug und zeigt, wie weit entfernt der Verfasser davon ist, in den Geist der französischen Sprache eindringen zu können. Im Vergleich hiermit sind die anderen Fehler noch leicht zu nennen. Sollte derartig noch heute in höheren Schulen unterrichtet werden dürfen? Sollte es nicht Schüler geben, die besser über diese Erscheinung unterrichtet sind als dieses wissenschaftliche Lehrbuch? Dieser bedenkliche Irrtum veranlasst den Verfasser geradezu *de* als Artikel aufzufassen, wie z. B. S. 34 unter der Überschrift: „Das Abstraktum im Genitiv und Dativ hat den Teilungsartikel oder den bestimmten Artikel" zu lesen sind als Beispiele: *aux productions d'esprit et de lumière,* und *il était puni de mort.* Kaum glaublich, aber Thatsache! Vergl. S. 33: „Besonders auffallend ist es, dass nach *il y a* die Abstrakta so oft ohne Artikel erscheinen: *Il n'y a point commencement d'exécution*" u. a. Das hartnäckige Festhalten eines Genitivs fördert zu Tage S. 84 und 444 die Erklärung, dass *le roi de France* ein Genit. poss. sei. *L'expédition d'Égypte* soll ein objektiver Genitivus sein (S. 85), ebenso *les ennemies de la Prusse* (S. 86). Dieses *de* mit oder ohne Artikel bei Ländernamen macht dem Verfasser überhaupt viel zu schaffen. Anstatt sich in die Anschauung der Sprache hinein zu versetzen, welche für die Setzung des Artikels massgebend ist, trägt er seine eigne Auffassung hinein: „in manchen Fällen, wo offenbar ein Genitiv des Besitzes vorliegt, wird dennoch der Artikel fortgelassen." Nein, dann ist die französische Auffassung eben eine andere. Wunderbar berührt es S. 81: „unentschieden bleibt der Zweifel Montesquieu, Consid. 16;" hier sind gegenüber gestellt *les légions d'Europe — les légions d'Asie, les légions d'Europe — celles de Syrie.* „Denn die Legionen, von denen die Rede ist, waren zugleich ausgehoben und standen in den Ländern, nach denen sie benannt sind." Was da ungewöhnlich sein soll, sieht Referent nicht. S. 181: „Man erlaubt sich zuweilen *un* im Singular fortzulassen (nämlich bei *autre*), und *de* im Plural, besonders in negativen Sätzen"; dazu werden 15 Beispiele gegeben, wovon acht das neutrale *autre chose,* zwei prädikatives *autre* bieten! S. 403: „Ausserdem bilden zuweilen Sätze mit dem Prädikate *il est* im Sinne von *il y a* eine Ausnahme von der Regel, dass jedes Subjekt im Nominativ stehen muss," dazu als Beispiel: *Est-il d'être assez malheureux* etc. Grammatisch ist doch nie *de* mit dem Infinitiv Subj., sondern ganz anders zu erklären. S. 480: *un tissu d'abominables calomnies* liegt kein partitiver Genitiv vor, ebenso wenig S. 592: *je ne peux rien comprendre à ce qu'il me dit* und *A ce que je vois* „ein Dativ der Einschränkung", und S. 616: *fût-il à*

cent lieues de moi ist *à* einfach Ortsbezeichnung „wo?", während Brinkmann hierin „entweder eine Vertretung des lateinischen Ablativus durch *ad*" sehen, oder annehmen will, „dass hier einmal ausnahmsweise das französische *à* nicht aus *ad*, sondern aus *ab* hervorgegangen ist." Die, übrigens in dieser allgemeinen Fassung falsche, Regel, dass „nach einem Komparativus *de* nur gebraucht wird, wenn ein Zahlwort folgt" (Seite 525), als Genitiv der Komparation zu bezeichnen und denselben auf den griechischen Gebrauch zurückzuführen, ist mindestens kühn; *de* ist in seiner ursprünglichen lokalen Bedeutung sehr wohl zu erkennen. *Mexico* (S. 81) ist die Stadt *M.*, und in *la colonne Trajane* liegt kein Substantivum, sondern ein Adjektivum vor (S. 459). Dass der Artikel ein Adjektivum oder einen Infinitiv etc. substantiviert (S. 58 und 125), darf man nicht behaupten, auch ist *lequel* kein substantivisches Relativum (S. 60). S. 5 wird unter der Rubrik „Zur Bezeichnung der ganzen Gattung" gesagt: „Am seltensten und nur ausnahmsweise findet sich der Teilungsartikel." Dann will man doch überhaupt nicht die ganze Gattung bezeichnen. Ein Widerspruch findet sich auch S. 35: „Eine Erwägung verdient noch die Frage, wie die Sprache sich verhält, wenn der Plural eines abstrakten Substantivs in der Weise bezeichnet werden soll, dass sämtliche Arten oder Äusserungen des Begriffs, dieser also in seinem ganzen Umfange gemeint ist." Nein, wenn der Begriff in seinem ganzen Umfange gemeint ist, steht stets der Singularis mit dem bestimmten Artikel. Der Verfasser hätte doch bedenklich werden sollen, wenn er fortfährt: „Beide Sprachen können den Plural durch den Singular vertreten lassen." Stehen denn die angeführten Beispiele *le mélange des beautés de la nature et des terreurs de la destruction excite* etc. und *la Prusse est la patrie de la pensée* einander vollständig gleich? Wäre es möglich, im letzten Satze den Pluralis für den Singularis eintreten zu lassen? S. 543—558 wird „*de* zur Bezeichnung des prädikativen Nomens" behandelt, ein Passus, auf welchen, wie bereits oben bemerkt worden ist, der Verfasser sehr stolz ist. Zunächst möchten wir zu der Anmerkung S. 543 bemerken, dass in *De ces trois unités, il n'y en a qu'une d'importante* das *de ces unités* gar nicht von *une* abhängig, sondern absolut vorangestelltes Satzglied ist, dass in *traiter q. de fou* etc. *de* doch nur nach unserem Gefühl einen prädikativen Akkusativ einleitet, aber aus seiner Bedeutung zu erklären ist. Verfasser macht hier genau denselben Fehler wie oben S. 403, wo er in *il est* mit *de* und Infinitiv dieses letztere zum Subjekt macht, und seine ganze lange Erörterung wird dadurch falsch, dass er dieses *de* nicht auf seine Grundbedeutung zurückführt und *traiter q. de fou* mit dem partitiven *de* zusammenwirft. Freilich erklärt er S. 545 dieses *de*

als Vertreter des Ablativus limitationis und des lateinischen *de* = „in Ansehung, in Hinsicht auf", woraus sich sehr leicht diejenige von „als" zur Bezeichnung der prädikativen Beziehung entwickeln konnte, was aber nicht historisch für das Französische erwiesen wird. Sonst ist im Französischen der Gebrauch eines *de* = „in Betreff" von jeher nur bei Verben des Denkens und Sagens wie im Lateinischen nachzuweisen. Hätten nicht *Qu'y a-t-il de nouveau, il n'y a rien de plus beau* etc. den Verfasser bedenklich machen sollen? Hier liegen doch offenbar partitive Genitive vor wie in *J'ai cela de commun avec lui*, die stets vom Verfasser anders aufgefasst sind, während doch schon *aliquid novi* zeigt, dass die hergebrachte Erklärung ganz selbstverständlich ist. Ausdrücklich wird S 556 zu dem zuletzt citierten Satze gesagt: „nicht **ein Teil** von dem, was ich mit dem durch *lui* bezeichneten anderen gemein habe, sondern geradezu **das, was** ich mit ihm gemein habe." Man sieht es hier wieder, der Verfasser vermag es absolut nicht, sich in das fremde Idiom hineinzuversetzen. Bekanntlich erklärt sich in *d'importante* der Singularis aus einer Vermischung zweier Konstruktionen, wie das Französische, besonders die ältere Sprache, solche nicht selten bietet, und *de* ist partitiv. Erklärt sich nicht S. 320: *Je ne connais point d'homme qui soit sans défaut* der Singular in ganz analoger Weise, und ist es nötig oder vielmehr richtig, „die Einzahl als Vertreter der Mehrzahl" aufzufassen? Was soll das heissen, wenn S. 496 bei *arriver, partir par la diligence* gesagt wird „*arriver, partir, venir* sind hier eigentlich **passive** (!!) Begriffe, die man unter dem Begriff „befördert werden" zusammenfassen kann?" — Man bedenke, dass dies nur vereinzelte Beispiele sind. Sie genügen aber zum Erweise dessen, was Referent behauptet hat.

4. Die unwissenschaftliche Ausdrucksweise ist schon oft in dem bisher Angeführten hervorgetreten. Wir beschränken uns darauf hinzuzufügen: S. 95: „der einfache Name mit eingeschobenem *monts*", S. 126: „Im Französischen scheint, sowie überhaupt bei den Brüchen der bestimmte Artikel gebraucht wird, dieser auch dann gewöhnlich zu stehen, wenn der Zähler Ein ist, z. B. *le quart de l'héritage*"; S. 130: „Wie aber regelmässig vor *certains*, der Mehrzahl, das *de* ausgelassen wird, so geschieht es zuweilen auch mit *un* in der Einzahl"; S. 303: „Weder *s* noch *x*, also gar kein Pluralzeichen wird angehängt"; S. 329: Plural**bildung** der Eigennamen, S. 331 Plural**bildung** der Abstrakta, während in beiden Fällen nur vom Gebrauch des Plural die Rede ist; S. 354: Die Ableitung durch angehängtes stummes *e*, u. s. w.

Ist das Buch mithin ganz unwissenschaftlich, so enthält es viel gelehrtes, aber unnützes Beiwerk. Lateinisch und Griechisch,

Italienisch und Spanisch, Gotisch, Althochdeutsch, Mittelhochdeutsch, Angelsächisch u. s. w., ja auch einmal das Chinesische ist zum Vergleich herangezogen worden. Weshalb nicht auch die semitischen Sprachen? Referent gesteht offen ein, dass ihm viele dieser Sprachen unbekannt, andere nur wenig bekannt sind. Das ist selbstverständlich nicht ein Grund für ihn, eine so ausgedehnte Sprachkenntnis zu unterschätzen, nur drängte sich ihm immer die Frage auf, weshalb hat der Verfasser, wenn er eine wissenschaftliche Syntax des Französischen schreiben will, nicht lieber gründlicher Französisch gelernt und die neuere und neueste Litteratur durchstudiert?

Wozu dienen die langen Aufzählungen, welche zum Teil Material bieten, das dem Lexikon zufällt? (vgl. z. B. S. 118—120, 155—169, 247—265, 268—286, 370—375, 403—413). Wozu die langatmigen Auseinandersetzungen über Dinge, welche anderwärts viel präziser gesagt sind? Vgl. z. B. S. 1—3 über den Artikel („für welchen die unpassendste Verdeutschung 'Geschlechtswort' ist") und das Resultat S. 3 mit Lücking, § 165, II, Anm. Wozu die übergrosse Häufung von Beispielen? Wozu wirft der Verfasser Fragen auf, die er nicht genügend beantwortet, z. B. S. 91 über den Artikel bei den Namen der Inseln, S. 94: *la montagne de* oder *du Caucase?* Unvollständig sind z. B. S. 76 Ländernamen, welche nach einer Stadt benannt sind, mit dem Artikel, S. 90 Städtenamen mit dem Artikel, S. 303 Pluralbildung der Wörter auf *-al -als*.

Die Ausstattung des Buches ist schön, der Druck korrekt.

A. Haase.

Aug. Vitu, le Jargon du XVe Siècle, étude philologique. Paris, Charpentier 1884, 558 S. 8°.

Der geistreiche und witzige Mitarbeiter am *Figaro* ist also unter die Philologen gegangen und hat sogar einen Preis von der *Académie* erlangt. In der That ist sein Buch höchst interessant und liefert zur Kulturgeschichte des 15. Jahrhunderts ebenso wertvolle wie anziehende Beiträge. Mit Meisterhand ist von Vitu das unheimliche Leben und Treiben der zu einer festgeschlossenen Körperschaft vereinten Gauner und Schelme der Hauptstadt geschildert, wie es für die ältere Zeit Victor Hugo in jenen packenden Kapiteln von *Notre-Dame de Paris* gethan hat.

Auch der Philologe, der mit Dialekt- und Patoisforschungen sich abgibt, findet bei Vitu reiche Ausbeute. Es ist diesem auf Grund fünf ungedruckter Jargonballaden einer Stockholmer Handschrift gelungen, den Schlüssel zur Sprache der bisher unenträtselten

Jargongedichte des Erzvagabunden François Villon zu finden und sogar für die Stockholmer Balladen die Autorschaft desselben aufs evidenteste zu erweisen. Unter den vorgelegten Beweisgründen dürfte die Widmung des vierten Gedichtes das stärkste Gewicht haben:

> Vive David, saint archquant en baboue,
> Jehan mon amy, — qui les feuilles desnoue,
> Le vendengeur, bessleur comme une choue,
> LOing de son plaid, de ses flos curieulx,
> Noue beaucoup, dont il reçoit fressoue
> Tous verdoiant, havre du marieux.

da die Anfangsbuchstaben den Namen Villont ergeben, dagegen macht die Umgestaltung des vierten Verses zum Anagramm *D. François Villon des Loges, V. P. S., en exil* = *Dominus François Villon des Loges, Universitatis Parisiensis Scholarius en exil* dem Scharfsinn Vitu's mehr Ehre als sie uns zu überzeugen vermag.

Der Hauptunterschied zwischen der heutigen Diebessprache und der des 15. Jahrhunderts wäre nach Vitu eine grössere Regelmässigkeit in der Bildung des Wortschatzes. Während das Rotwälsch unserer Spitzbuben aus allen möglichen und unmöglichen Sprachen und Mundarten zusammengeflickt ist (vergl. V. Hugo, Misérables, Bd. IV, Buch 7 *l'Argot*), erkennt Vitu im Argot Villon's und seiner Kumpane fast nur Bestandteile der damals in der Studentenwelt üblichen bassa latinitas, mit wenigen slavischen Elementen untermischt. Ersteres erklärt sich leicht daraus, dass der hohe Rat der löblichen Spitzbubenzunft (*les archisuppôts*) meist aus verkommenen und verdorbenen Studenten bestand, letzteres wird durch den Zuzug der Zigeuner und Juden erklärt. So hat der Verfasser mit grossem Fleiss ein ausserordentlich originelles und lehrreiches Vokabular von über dreihundert Worten zusammengestellt.

Die Hauptstärke des Argot war natürlich damals schon die Metapher und die dadurch bedingte Zweideutigkeit an und für sich nicht ungewöhnlicher Ausdrücke. So finden wir, dass verschiedene Verba, die „putzen, polieren, glatt machen“ bedeuten, auf doppeltem Wege zur Bedeutung „stehlen“ gelangten. Wie im Deutschen „wegputzen“ euphemistisch für „stehlen“ gesagt wird, so noch heute im Französischen *nettoyer* und *ratisser;* La Fontaine sagt ja Fables VIII, 7, Vers 34 und 35:

> „c'est un passe-temps,
> De leur voir nettoyer un monceau de pistoles.“

Nun kennen aber Villon's Galgengenossen, wie aus den Jargonballaden ersichtlich, noch drei Verba im nämlichen zweideutigen Sinne: *polir* (bezw. *pollir*), *fourbir*, *brunir* (vergl. Lexikon!), über welche der sprachforschende Journalist sich folgendermassen auslässt:

„Le verbe *polir* et le substantif *polisseur* (écrits *pollir* et *polliceur*) signifient dans le Jargon de Villon voler et voleur. Les deux *ll* rappellent ici le latin *pollex;* par conséquent, *pollir* s'interpréterait „jouer de pouce"; mais *polir*, au sens général, signifie rendre brillant et net, *nettoyer*. Prenons maintenant le verbe jargonesque *sorniller*, employé au même sens que *pollir*, c'est-à-dire voler. *Sorniller* vient de *sorne*, un mot de la langue générale, qui veut dire le soir, le commencement de la nuit, la *brune;* venant de *saur*, *sor*, *sour*, *sorn* et *sorna*, c'est-à-dire *brun*. De *brun*, on a fait *brunir*, qui signifie polir, rendre brillant et net, *nettoyer*. Faisons enfin comparaître le mot *fourbir*, bien qu'on ne le rencontre pas dans notre jargon. Fourbir, d'après Diez, a le même radical que *fourbe*, venant l'un et l'autre du haut-allemand *furban*, d'où il aurait passé dans la langue franque de la Méditerranée au sens de voler. Or, *furban* signifiait originairement rendre net, *nettoyer*. Ainsi *pollir*, *brunir*, *fourbir* ont une double signification: *voler* et *nettoyer*."

Mag man auch gar manche Punkte der Beweisführung und manche Ableitungen aus der *bassa latinitas* des 15. Jahrhunderts anfechtbar finden, jedenfalls hat sich Vitu durch sein Buch ein doppeltes Verdienst erworben: er hat erstens fünf neue Gedichte Villon's entdeckt und kommentiert und dann den ersten Versuch gewagt, das ältere Argot zu kodifizieren; somit hat die Académie, die allzu oft Nullitäten preiskrönt, diesmal das richtige getroffen, als sie zugleich mit drei anderen trefflichen Werken[1]) Vitu den Preis Archon-Despérousse zuerkannte. Wir empfehlen das Werk den Dialektforschern nachdrücklichst zur Beachtung.

J. SARRAZIN.

Ciala, französische Grammatik, obere Stufe, 2. Aufl. von H. Bihler. Leipzig, Teubner 1884, IV, 180 Seiten.

Der dritte Teil der Ciala'schen Grammatik (erschienen 1872) hat langsamer Verbreitung gefunden als die zwei vorangehenden, da im badischen Lande, dem Hauptabsatzgebiet des Lehrbuches, die Lehrer der Oberklassen zum Teil noch lange am alten Plötz oder an Süpfle festgehalten haben. Jetzt ist Ciala auch in Sekunda fast überall eingeführt, und die wenigen Gegner werden durch die Neubearbeitung H. Bihler's sicherlich auch noch bekehrt werden.

---

[1]) 1. Darmesteter et Hatzfeld, le XVIe Siècle en France; 2. Em. Roumié, Chansonnier historique du XVIIIe Siècle; 3. Tamizey de Larroque, Lettres de Jean Chapelain (vergl. Sarrazin, Neueste Erscheinungen etc. im „Magazin", Nr. 31, vom 1. August 1884).

Wie bei der für Tertia bestimmten „Mittelstufe“, so hat Bihler eigentlich ein ganz neues Lehrbuch geschaffen, wenngleich der Plan des verstorbenen Verfassers, sowie die ursprüngliche Paragraphenzahl unverändert blieben (49); nur der frühere Einleitungsparagraph zur Kasuslehre (§ 18) ist getilgt und dafür am Schlusse des Lehrbuches als § 49 eine sehr kurze und praktische Interpunktionslehre zugeführt worden. Im einzelnen jedoch sind die Verbesserungen zahlreich. Überall sind die Regeln, wenn nötig, präziser und verständlicher gefasst, vielfach berichtigt und noch häufiger vervollständigt worden. Denn Bihler hat für die neue Auflage der Oberstufe die auch vom Unterzeichneten bei Besprechung der mittleren beanstandete Inkonsequenz fallen lassen: entweder enthält die Grammatik nur das notdürftigste und von den Schülern zu memorierende, oder sie dient als vollständiges Nachschlagebuch. Hier ist mit vollem Recht von Bihler der letztere Weg gewählt worden, und darum wird seine neue Grammatik sich definitiv an höheren Anstalten einbürgern und von Lehrern und Schülern nicht allein mit Nutzen, sondern auch mit wahrer Freude gebraucht werden.

Zuerst ist alles, was der übermässig gewissenhafte Ciala aus der allgemeinen Grammatik den einzelnen Abschnitten vorausgeschickt hatte, ohne Erbarmen gestrichen. Dem altsprachlichen Unterricht fällt ja die Aufgabe zu, die allgemeine Grammatik einzuprägen, das Schwergewicht des neusprachlichen ist bekanntlich anderswo zu suchen. Dagegen hat Bihler nach Plattner's Vorgang den neueren Sprachgebrauch, der hier und da mit Erfolg an den althergebrachten Regeln rüttelt, durchgehends berücksichtigt und den hiermit zu wenig vertrauten Ciala ergänzt. Es genügt, auf die betreffenden Abschnitte der Moduslehre, insbesondere auf Konjunktiv und Infinitiv hinzuweisen.

Ganz vorzüglich und musterhaft umgearbeitet sind unter anderen die Abschnitte über Imperfekt und Défini (§ 8); ferner die Lehre vom Acc. und dem sog. Dat. c. inf. (§ 26), die bei Ciala ziemlich mangelhaft gewesen, und das Kapitel über ne (§ 35), abgesehen von einer geringfügigen Ungenauigkeit bei der Überschrift „2) entsprechend dem lateinischen quin.“ — § 41 hat durch den Zusatz über Substantivierung des Adjektivs den doppelten Umfang erhalten. Bei § 44 bedarf die Regel: „ou non (= oder nicht) steht unmittelbar hinter dem Verb“ der Berichtigung; denn man sagt ebenso gut qu'un crime ait du succès ou non, als ait ou non du succès. — § 30 ist der Infinitivsatz pour raisonner lentement, la logique de la Providence n'en est pas moins juste unrichtig als Kausal- statt als Konzessivsatz gefasst. Seite 57 hätte bei force moutons ausdrücklich zugesetzt werden können, dass diese Redensart familiär ist (vergl. Académie, s. v.). Ferner ist

der Gewinn, den der Schüler aus seltenen Redensarten zieht wie *traiter à bouche que veux-tu* (S. 23), oder aus Wendungen wie si l'indignation fut générale, il vous en souvient (S. 3), zum mindesten fragwürdig. Indessen sind die sonst neu zugesetzten Beispiele zu dem grammatischen Teile durchgängig passend, meist glücklich gewählt.

Trotz der anerkennenswerten Sorgfalt des Bearbeiters sind noch etliche Kleinigkeiten zu beanstanden, die allerdings zum Teil auf Ciala's Rechnung zu setzen sind. So fristen die „deux millions de tons" (S. 30, Mitte) immer noch ihr Dasein; oder dachte Ciala bei diesem Beispiel an ein Instrument, das zwei Millionen Töne hervorbringt??? Ferner ist S. 66 statt „je m'attends que vous viendrez" entweder à ce que vous viendrez, oder j'attends que v. v. zu setzen. Statt monter au trône (S. 50) wäre sur le trône, für ils étaient dans le jardin besser au jardin (S. 5) gesetzt worden. Ernster ist der Ausfall eines halben Satzes in der Regel § 9, 1, sowie die Angabe § 37, V, dass beaucoup etc. in zusammengesetzten Zeiten hinter das Partizip kommt. — Der Druck ist sorgfältig revidiert; denn ausser en decà ohne Cédille (32), non obstant in zwei Wörtern (15), or ça ohne Accent (64), Sinai ohne Tréma (54) und quelque raisons (15) sind in den 71 Seiten des grammatischen Teils keine Fehler.

Die Übungsbeispiele nebst Vokabelverzeichnis (S. 72—174) haben ebenfalls wesentliche Verbesserungen erfahren. Die möglichst unpraktischen, zu den einschlägigen Regeln nicht passenden und daher meist gänzlich unbrauchbaren zusammenhängenden Übungsstücke der ersten Auflage wie die „Bartholomäusnacht", „die Schwalbe" und dergl. hat selbstverständlich der neue Bearbeiter entfernt. Die neu eingesetzten sind vorzüglich gewählt und meist aus französischen Schulbüchern, bezw. Autoren entnommen; ihre Kürze dient ihnen womöglich noch mehr zur Empfehlung. Besonders ist dies bei den zehn hübschen neuen Stücken der Fall, die zur Einübung der Satzstellung, der Tempus- und Moduslehre an Stelle der zwei langen Stücke aus Rollin und Demogeot und der langatmigen Bartholomäusnacht getreten sind. Auch hierin sieht man, dass die Neubearbeitung in eines gewiegten Schulmannes Hand gelegt wurde. Dass verdächtige französische Sätze entfernt wurden, ist eigentlich auch selbstverständlich.[1]) Gleichwohl hat der schwerfällige Satz 14, 1: Romulus âgé de 55 ans et après 27 ans de règne disparut, à ce que dit la

---

[1]) § 47, 2d, 1 würde vielleicht statt l'agitation *en* est contraire besser *y* gesetzt. Auch scheint mir der Satz 48, 5 etwas anrüchig. Druckfehler in den Übungssätzen: § 48, 12 vrai ohne *e*; § 38, 3 quelque chose verschoben; § 8, 4 Cambray statt *-ai*. — Im Vokabelverzeichnis vegetiert fermenter statt fomenter Seite 116 immer noch.

tradition etc. noch Gnade gefunden. Sollte er sich wirklich so bei einem französischen Autor vorgefunden haben??? — Im Vokabelverzeichnis dürfte die Revision Wörter wie ange, élément, spect, offre, habile, violer etc. etc. beseitigt haben, da dieselben in den beiden voraufgehenden Bändchen Dutzende von Malen gebraucht wurden. Leider sind die Synonymen des Anhangs fast unverändert geblieben; abgesehen davon, dass z. B. unter befreien der Ausdruck exempter fehlt, s. v. Frage interrogation, s. v. Kugel sphère, s. v. regieren régir, s. v. Sprache parole etc. etc., sind mehrere Nachlässigkeiten des ursprünglichen Verfassers, wie die verkehrte alphabetische Ordnung der Wörter unter H und M, oder gar Fehler wie carrosse, **fém.** und gîte, **fém.** dem neuen Bearbeiter entgangen. Ferner ist valet keineswegs „meist tadelnd" écolier nicht „in verächtlichem Sinne" zu brauchen; eine pendule ist keine Wanduhr, ein char nicht bloss ein antiker Wagen.

Diese geringfügigen Ausstellungen sollen indes das aufrichtige Lob, das Referent der erfreulichen Leistung Bihlers erteilen konnte, keineswegs schmäler. Möge der als Schulmann wie als Mann der Feder gleich hervorragende Autor daraus nur erkennen, mit welchem Eifer wir sein Buch durchmustert, und mögen berufenere Kritiker dem eingangs ausgesprochenen Urteile beipflichten.

J. Sarrazin.

---

1. Duruy, Histoire de France de 1560 à 1643, mit drei Kartenskizzen und einer Spezialkarte (in Holzschnitt) herausgegeben von **Alfred Meyer.** Leipzig, Renger'sche Buchhandlung 1883, IV und 92 Seiten. Preis gbd. 1,30 Mk.
2. Duruy, Histoire de France, Auswahl von **Friedrich Koldewey.** 1. Bändchen: Die Hugenottenkriege 1559—1598, mit zwei Karten von H. Kiepert. Berlin, Weidmann'sche Buchhandlung 1884, V und 141 Seiten. Preis brosch. 1,80 Mk.

Duruy ist eine höchst erfreuliche Erwerbung für die deutsche Schullektüre. Denn alle Lehrbücher des früheren Unterrichtsministers zeichnen sich durch massvolles und besonnenes Urteil, geschickte Gruppierung der Ereignisse, treffende Charakteristik und vor allem durch ebenso klare als geschmackvolle Darstellung aus. Die vielfach eingestreuten Citate aus den zeitgenössischen Schriftstellern verleihen der mustergiltigen Histoire de France einen eigenen Reiz und beleben in hohem Masse die ohnehin schon lebendige Erzählung.

Alfred Meyer gebührt also das Verdienst, dem Kanon der neusprachlichen Lektüre zuerst diesen in Frankreich hochgeschätzten Autor einverleibt zu haben. Der zum Schulgebrauch edierte Abschnitt ist um so zweckmässiger gewählt, als im Geschichtsunterricht deutscher Schulen die französische Reformation mit ihren Bürgerkriegen, sowie die Regierung des „guten" Königs Heinrich IV. nur kurz skizziert werden können; es wird dem Schüler also thatsächlich etwas interessantes geboten und in die Kulturzustände des 16. Jahrhunderts ein klarer Einblick eröffnet. Das von Duruy meisterhaft entworfene Charakterbild Richelieu's darf sich den besten Leistungen deutscher Gelehrten ebenbürtig an die Seite stellen.

Um den Grundsätzen der Dickmann'schen Schulbibliothek gemäss, da der Stoff in einem Semester bewältigt werden soll, dem Bändchen keinen allzugrossen Umfang zu geben, musste Alfred Meyer Kürzungen und Umstellungen vornehmen, und wo der Zusammenhang gestört wurde, einen verbindenden deutschen Text zufügen. Diese Aufgabe ist in sehr befriedigender Weise gelöst und somit für den französischen Unterricht ein vorzügliches Lesebuch mehr gewonnen. Nur könnte etwa bei der zweiten Auflage der in allen anderen Bändchen der Renger'schen Schulbibliothek überaus korrekte Druck gründlich revidiert werden: Referent hat bei der Lektüre Duruy's in Sekunda sechzehn allerdings unbedeutende Druckfehler auf 53 Seiten gezählt.

Die Anmerkungen, die bei manchen Schulausgaben fast zu Eselsbrücken herabsanken, sind hier auf das allerknappste Mass beschränkt, sprachliche sind fast ganz vermieden und die sachlichen in den Anhang (72—92) verbannt, eine neue und sehr zweckmässige Einrichtung des Renger'schen Unternehmens. Hier und da hätte indess eine kurze sprachliche Bemerkung bezw. Anleitung den Schüler gefördert, z. B. zu *les politiques* = Mittelpartei (S. 3, 19), oder in dem aus dem Anfang des Kapitels an Stelle des „*supplice d'Anne Dubourg*" hierher versetzten Abschnitt S. 3, 29—87 zum *François II ne put dévoiler les tristes effets de ces contradictions de la nature,* eine übrigens auch von Koldewey nicht erklärte Stelle.

Koldewey war nicht, wie sein Vorgänger, an einen bestimmten Umfang gebunden; — Dickmann schreibt den Mitarbeitern an seiner Schulbibliothek sechs Bogen für II und acht für I vor; — und konnte darum den Text Duruy's ohne wesentliche Kürzungen wiedergeben und die kurzen Abschnitte des Originals mit den Überschriften beibehalten. Auf 120 Seiten bringt er fast alles, was im zweiten Bande Duruy's 97 Seiten (mir liegt die Ausgabe von 1873 vor), in Meyer's Auszug dagegen nur 44 Seiten umfasst, wobei allerdings ein Viertel auf die Anmerkungen kommt. Wenn

dieses Verfahren Koldewey's weniger gewaltsam ist, als das seines Vorgängers, so ist doch nicht ausser Acht zu lassen, dass der deutsche Schüler in K.'s Ausgabe eine Menge Détails mit in den Kauf nehmen muss, die für ihn von geringerem Interesse sind, während er mit der Meyer'schen Ausgabe noch ausführliches von Sully und Richelieu zu lesen bekommt.

Die Anmerkungen Koldewey's sind viel umfangreicher als die Meyer'schen. Die sachlichen zeugen von grosser Belesenheit und fleissigster Benutzung der historischen Fachlitteratur, die sprachlichen bringen nur wünschenswertes und dies oft in französischer Sprache, um den Schülern das Nachdenken nicht ganz zu sparen. Dankenswert sind die zahlreichen Belege aus dem ersten Bande Duruy's. Bei der Erklärung von *fesoit*, *connoître* und dergl. hätte, da doch dem Kommentar ein so grosser Raum gegönnt wurde, für die Schüler und leider auch für viele Lehrer beigesetzt werden können, dass Voltaire erst die heutige Schreibung zur Geltung brachte.[1]) Ausdrücke wie *le mort saisit le vif*, oder *la connaissance* = Kompetenz hätten ebenfalls der Erklärung bedurft.

Was den, wie öfters und mehrfach gerügt, bei den meisten Weidmann'schen Heften nicht sorgfältig korrigierten Druck betrifft, so unterscheidet sich dieses Heft z. B. von den Bérangerausgaben sehr vorteilhaft. Abgesehen von Castelneau statt -au (Seite 56 und im Register) hat Referent im Texte der 60 ersten Seiten nur drei geringfügige Druckversehen gefunden, Accente und Interpunktion betreffend (S. 33, 45, 47) und in den oft ziemlich umfangreichen Fussnoten gleichfalls vier Errata: Seite 13, Anm. 4 en **on** (statt en ont) menti; Seite 24, Anm. 3 Aggrippa d'Aubigné; 24, 1 un bon vieil hommes; 31, 6 hättten).

Beiden Ausgaben sind genealogische Tabellen und Kartenskizzen beigegeben. Die Karten der Weidmann'schen Ausgabe sind zwar gefälliger anzusehen als die Renger'schen Holzschnitte, doch sind auch die letzteren für den Schulgebrauch völlig ausreichend.

Unterzeichneter kann also beide Ausgaben als gute Leistungen den Kollegen zur Benützung bestens empfehlen. Wem eine grössere Stundenzahl zu Gebote steht, der kann Koldewey's Aus-

---

[1]) S. 59, Anm. 1 zu *aussi l'efferv. se ranima* bemerkt K.: gewöhnlicher se ranima-t-elle. Es ist vielmehr die schon bei Montesquieu nicht stets durchgeführte Subjektsverdoppelung, bezw. Inversion nach *aussi* im steten Abnehmen begriffen, wie man (vergl. übrigens S. 2 der Ausgabe) aus der Lektüre der neuesten Prosaiker ersehen kann. — Die Etymologie *ladre* = lazarus (S. 73. Anm. 5) ist anfechtbar. — Indikativ nach *je m'étonne* (S. 88, Anm. 4) ist noch heute in der Umgangssprache üblich. — *Faire main basse* (S. 96) hat heutzutage erweiterte Bedeutung = rauben.

gabe wählen; wer aber nur das wichtigere lesen will und in der Zeit eingeengt ist, der wird gerne zum elegant ausgestatteten und verhältnismässig sehr wohlfeilen Renger'schen Bändchen greifen.

J. Sarrazin.

Les Grands Faits de l'Histoire de France oder Charakterbilder aus der französischen Geschichte von Professor **H. Schütz.** II. Teil. Neuere Geschichte. Wissmann, Braunschweig 1880. 8°.

Die Charakterbilder des auch durch seine *Historical Series* wohlbekannten Herausgebers stellen aus allen Perioden der französischen Geschichte hervorragende Persönlichkeiten und Begebenheiten dar und bieten einen im hohen Grade geeigneten Stoff zur Lektüre in den oberen Klassen höherer Lehranstalten aus folgenden Gründen:

1. Nur aus guten Historikern entnommen, die sich durch Korrektheit der Sprache, Klarheit des Stiles und Lebendigkeit der Darstellung auszeichnen, erwecken sie bei dem Schüler Lust und Liebe zur Lektüre und geben ihm Muster des Styles und der Darstellung, die er bei seinen Kompositionen verwerten kann. Ferner kann der Schüler diese Charakterbilder auch sehr gut zur Privatlektüre gebrauchen, besonders da manche Schwierigkeiten in sprachlicher Beziehung durch Anmerkungen gehoben sind.

2. Da die französische Geschichte an unseren höheren Lehranstalten nicht in der Ausdehnung vorgetragen werden kann, wie es der Einfluss Frankreichs auf die Geschicke Deutschlands erfordert, so bieten die Grands Faits dem Schüler genügendes Material, um seine Kenntnis der französischen Geschichte zu ergänzen und zu vertiefen. Aus grösseren Werken kann sich der Schüler die nötige Détailkenntnis nicht holen, und zudem ist es eine durchaus billige Forderung, dass dem jugendlichen Geiste eine in gehörigen Schranken sich bewegende Abwechselung geboten wird.

3. Die Grands Faits können schliesslich auch noch einen litterarhistorischen Zweck erfüllen. Da die einzelnen Abschnitte aus den Werken verschiedener und zwar der besten Historiker stammen, so kann sich der Schüler mit dem Geiste und den Eigentümlichkeiten derselben bekannt machen, und wird vielleicht später auch zu einem eingehenderen Studium der Werke des einen oder anderen Koryphäen in der französischen Geschichtsschreibung angeregt werden.

Der vorliegende zweite Teil der Grand Faits ist eine verbesserte Auflage des vierten Bandes der früher bei Rümpel in

Hannover erschienenen Grands Faits. Auch die drei ersten Bändchen der früheren Ausgabe sollen überarbeitet und nach Ausscheidung der älteren und minder wichtigen Stücke zu einem Bande (Teil I) zusammengezogen werden.

Der zweite Teil enthält auf 303 Seiten 22 interessante Kapitel der französischen Geschichte, ein Verzeichnis der wichtigsten Eigennamen und litterarische Notizen über die Autoren, denen die Kapitel entlehnt sind. Von diesen Kapiteln heben wir hervor: Richelieu, p. Jay. Louis XIV et Molière, p. Michelant. Les Septembriseurs, p. Thiers. Louis XVI et sa famille au temple, p. Lamartine. Charlotte Corday aus Histoire populaire, Assassinat du duc d'Enghien, p. Lanfrey. Incendie de Moscou, p. Ségur. Mort de Napoléon, p. Norvins.

Während der Herausgeber früher nur sachliche Bemerkungen am Schluss der Bändchen gab, hat er nun ausserdem noch treffende Übersetzungen und Erklärungen schwererer Worte und Wendungen unter den Text gesetzt, um dem Schüler bei der Präparation über grössere Schwierigkeiten hinwegzuhelfen und dadurch seine Lust an der Lektüre zu mehren. Da der Herausgeber dabei das richtige Mass innegehalten und nicht etwa dem Schüler den grösseren Teil der Denkarbeit erspart hat, ist die neue Einrichtung wohl zu billigen.

Im Sachregister finden sich die meisten der in den Stücken vorkommenden Eigennamen, denen eine Fülle von biographischen, geographischen nnd kulturhistorischen Notizen angefügt ist. Der Schüler kann in demselben seine Wissbegierde vollkommen befriedigen, und auch dem Lehrer dürften die sachlichen Angaben bisweilen gelegen kommen.

Die biographisch-litterarischen Notizen über die Autoren scheinen uns keinesweges überflüssig zu sein, da mancher Schüler über den Autor, dessen Werk er liest, auch etwas Näheres zu erfahren wünscht.

Die neuere Orthographie ist sowohl für den französischen Text, wie für die deutschen Erklärungen eingeführt, doch scheint bisweilen die ältere Schreibweise aus Versehen stehen geblieben zu sein.

In äusserlicher Beziehung ist noch zu erwähnen, dass gutes Papier und vorzüglicher Druck das Buch auszeichnen.

G. Wittenbrinck.

Lehrgang der französischen Sprache von Dr. **H. Löwe**, Oberlehrer am Realgymnasium in Bernburg. Teil I: Sprach-Lehr- und Lesestoff zu einem naturgemässen Unterricht in den beiden ersten Jahren (Quinta und Quarta). 272 Seiten. 8°. Preis Mk. 1,80. In Luwdbd. M. 2,10. Berlin 1884.

Dieses Buch schliesst sich der Reformbewegung auf neusprachlichem Gebiete insofern an, als es, vom Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische absehend, die Lektüre in den Mittelpunkt des Unterrichts setzen und die Grammatik aus ihr auf induktivem Wege erlernen lassen will, ein Gedanke, der keineswegs neu ist und dem jeder einsichtige Schulmann heutzutage Beifall zollen wird. Leider fehlen dem Buch jedoch zur fruchtbaren Verwirklichung desselben zwei Haupterfordernisse: es entbehrt nämlich in lautlicher wie in philologischer Hinsicht jeglicher wissenschaftlichen Grundlage und wäre daher besser ungedruckt geblieben. Bereits bei Lesung des von Herrn Oberlehrer Dr. Löwe auf der Dessauer Philologenversammlung gehaltenen Vortrags, der mir von der Verlagshandlung als Ankündigung obigen Buches übersandt wurde, stieg die Besorgnis in mir auf, dass die Resultate der Lautphysiologie, die den Schwerpunkt unserer Reformbestrebungen, insbesondere für den Anfangsunterricht bilden, in demselben nur ungenügende Beachtung gefunden haben möchten, da der Vortragende dieses Gebiet nur flüchtig streift. „Der Lehrer hat sich," heisst es S. 9, mit Lautphysiologie zu beschäftigen und mag davon, soviel er kann und ihm gut dünkt, den Schülern mitteilen; ein mehreres ist vom Übel." Voilà tout! Meine Besorgnis sollte sich bei Eintreffen des elegant ausgestatteten Buches über alle Erwartung begründet erweisen. Es ist wirklich wahr, Herr Dr. Löwe, Verfasser eines Schulbuches, welches als Reformschrift auftritt, hat von dem Wesen und dem heutigen Standpunkte der lautlichen Wissenschaft keine Ahnung! Zur Veranschaulichung französischer Laute werden in seinem Buche deutsche Schriftzeichen verwandt, geschlossenes *e* in *été* lautet nach ihm wie *ee!* Diphthonge sind neben *oa* (NB. statt *ua*) und *ui äh* + *i* z. B. in *pays* (!) und *crayon* (!) und was des Unsinns mehr ist! Dass das Rezept für Nasenlaute wieder *ang*, *äng* etc. lautet, kann hiernach nicht Wunder nehmen. Sehr weise steht allerdings noch unter dem betreffenden Abschnitte: NB. Der Nasenlaut ist ein nasalierter Vokal! Was aber ein nasalierter Vokal ist und wie er zu Stande kommt, verschweigt der Verfasser. Von einer phonetischen Transskription ist natürlich keine Rede. Ingleichen ist die Formenlehre dem bekannten Seidenstücker-Plötz'schen Schema nachgeschrieben, wenn auch Bezeichnungen wie tonlose und betonte Fürwörter (S. 16 und 17) vermuten lassen, dass der Ver-

fasser wenigstens irgendwo einmal von etwas besserem gehört hat. Ein weiteres Eingehen auf die sonstige Beschaffenheit des Buches lohnt sich daher nicht der Mühe und hiesse Raum und Zeit verschwenden. Namens der neueren Richtung, welche beim Sprachunterricht Laut und Prinzip an Stelle von Schrift und Regel gesetzt haben will, sei daher vor Einführung dieses Buches aufs nachdrücklichste gewarnt. Durch derartige Veröffentlichungen werden unseren Reformbestrebungen in massgebenden Kreisen, die der Sache selbst ferner stehen, gar zu leicht neue Gegner erwachsen. Man würde diesen Recht geben müssen, wenn sie sagten, dass einer solchen Verwässerung des neusprachlichen Unterrichts, wie sie das Löwe'sche Buch im Gefolge haben müsste, die alte Donatusmanier doch noch bei weitem vorzuziehen sei. Diejenigen, die sich für eine gediegene schulmässige Leistung auf dem französischen Gebiete der Reformbewegung interessieren, seien an dieser Stelle auf die unlängst bei Velhagen und Klasing erschienene Französische Schulgrammatik von Dr. Karl Kühn, dem Verfasser der bekannten Reformschrift, verwiesen.

A. Rhode.

Karl Kühn, Französische Schulgrammatik. XII und 150 S. Bielefeld und Leipzig. Velhagen und Klasing. 1885.

In der vorliegenden Grammatik hat Kühn die Prinzipien, die er in seiner Abhandlung „Zur Methode des französischen Unterrichts“ (1882, 1883, vergl. meine Besprechung, Ztschr. f. neufr. Spr. u. Litt., VI², S. 148 ff.) vertreten hat und im grossen und ganzen auch in der Vorrede von neuem vertritt, soweit sie in einer systematischen Grammatik zur Anwendung kommen können, praktisch durchgeführt. Ein Lesebuch für Anfänger nach seinen pädagogischen Anschauungen wird ebenfalls von ihm vorbereitet (cf. Vorrede S. V).

In Einzelheiten zeigt natürlich auch diese mit grosser Sorgfalt und Einsicht verfasste Schulgrammatik, gerade weil sie in vieler Hinsicht nach neuen Prinzipien gearbeitet worden ist, einige Mängel, die vielleicht der Verfasser selbst als solche bald erkennen wird oder schon erkannt hat. Es sind jedoch drei wesentliche Vorzüge, die das Buch auszeichnen:

1. Es ist kurz und übersichtlich, was an einem Schulbuche nicht genug zu loben ist. Es bespricht in systematischer Ordnung nur die wichtigsten Erscheinungen der Laut- und Schriftlehre und der Syntax; in der Formenlehre bringt es etwa so viel als die kleine „französische Formenlehre zum wört-

lichen Auswendiglernen“ von Klotzsch (vgl. diese Zschr. VI², S. 134 ff.). Im allgemeinen enthält es nicht mehr, als ein Schüler nach mehrjährigem Studium der französischen Sprache von der abstrakten Grammatik wissen und zu seinem sicheren geistigen Eigentum gemacht haben muss. Alle seltenen Erscheinungen und besonders Eigentümlichkeiten des schwankenden Sprachgebrauchs sind der Erörterung in der Lektüre und der Aneignung durch dieselbe überlassen. Beim Gebrauche dieser Grammatik kann und soll daher die Lektüre den Mittelpunkt des frsnzösischen Unterrichts bilden und den grössten Teil der Zeit für sich beanspruchen.

2. Die Grammatik beruht auf wissenschaftlicher Grundlage, obwohl lateinische Formen und Wörter gar nicht erwähnt werden. Ein grosser Fortschritt! Gar mancher glaubt seiner französischen Schulgrammatik einen wissenschaftlichen Anstrich zu geben, indem er sie mit lateinischen Analogien, womöglich mit vulgärlateinischen und altfranzösischen Formen schmückt, ohne einen wirklich wissenschaftlichen Standpunkt immer vertreten oder bewahren zu können. Kühn's Grammatik eignet sich gerade wegen dieses scheinbaren „Mangels“ für jede Art höherer Lehranstalten: dem Lehrer in den Schulen, in denen Lateinisch gelehrt wird, ist es anheimgegeben, aber durch die wissenschaftliche Auffassungs- und Darstellungsweise zugleich auch leicht gemacht, die lateinischen Kenntnisse seiner Schüler zu verwerten.

3. Die „gesprochene“ Sprache kommt neben der „geschriebenen“ zu ihrem Rechte. Jene wird als die Stufe, die die Sprache in der Gegenwart ihrem lautlichen und formalen Bestandteile nach erreicht hat, der jetzt gültigen Schriftsprache, der zum Teil eine frühere Sprachstufe oder vielmehr mehrere frühere Sprachstufen zu Grunde liegen, gegenüber gestellt. Die Resultate der wissenschaftlichen Phonetik sind daher von Kühn in weitgehendem Masse und zugleich recht geschickt benutzt worden. Demgemäss wird von ihm die Lautlehre betont: sogenannte Ausspracheregeln finden sich in seiner Grammatik nur in geringer Anzahl und zwar nur solche, die sich leicht merken lassen und daher wirklich praktischen Nutzen haben. In der Formenlehre wird von den Lauten ausgegangen: alle vorkommenden Wörter und Formen werden daher auch in Parenthese in phonetischer Schrift (lateinische Buchstaben mit einigen leicht erkennbaren diaktritischen Zeichen, besonders Accenten) möglichst genau dargestellt. Selbst in der Syntax wird öfter auf die „gesprochene“ Sprache verwiesen, und aus dem Unterschiede dieser und der „geschriebenen“ manche syntaktische Eigentümlichkeit, besonders schwankender Gebrauch, erklärt, z. B. § 219, 3 (*tout* in Anlehnung an ein folgendes Adjekt.), § 191, Anm. (Veränderlichkeit des Part. Perf.).

Trotz dieser und vielleicht wegen dieser Vorzüge wird die kleine (abgesehen vom Register und dergl.), nur 137 Seiten umfassende Schulgrammatik auf viele Lehrer des Französischen einen umheimlichen, abschreckenden Eindruck machen. Manchen wird sie einfach als unbrauchbar für die Schule, in der That aber als unverständlich für ihn selbst bei Seite legen. Selbstverständlich kann sie auch nur dann als Schulgrammatik Verwendung finden, wenn der Lehrer Romanist ist und die französische Sprache nicht bloss historisch, sondern auch ihrem jetzigen Lautbestande nach phonetisch studiert hat. Für Sprachmeister und für Dilettanten, die sich nur vorübergehend und gelegentlich mit dem Französischen beschäftigen und in dieser Sprache nur zur Erholung unterrichten, für Lehrer anderer Unterrichtsfächer, die gar „wider ihren Willen zum Unterricht im Französischen kommandiert werden,“ muss diese Grammatik unbrauchbar sein und bleiben. Einigen mag sie auch wegen ihrer vom gegenwärtigen Lautbestande ausgehenden Darstellung zu gelehrt scheinen, andere mögen sie dagegen unwissenschaftlich und ungründlich finden, weil sie darin gar manche Raritäten der Formenlehre und Syntax vergeblich suchen werden.

Im ersten Teile (Laut und Schrift, § 1—39, S. 1—15) schliesst sich Kühn besonders, was die Aufstellung seiner Lauttabellen betrifft, eng an Vietor in den zwei einleitenden Kapiteln seiner kleinen englischen Formenlehre an. Kühn's Aufgabe ist, wie jeder Kenner zugestehen wird, in dieser Hinsicht eine weit schwierigere gewesen, weil er mit ganz besondern, der französischen Lautlehre eigentümlichen Schwierigkeiten zu rechnen gehabt hat: der sogenannten „*liaison*“, dem Wechsel der Betonung, der durch den Streit zwischen dem Wortton und dem rhetorischen Ton hervorgebracht wird, und der sich damit zugleich ändernden Quantität der Vokale, ferner dem sogenannten *e muet* oder *sourd*, das in demselben Worte manchmal deutlich als offenes *ö* lauten, sonst aber ganz verstummen kann (vergl. *tenez* = *töné* mit betontem offenen *ö*, oder = *tné*). Im allgemeinen hat er diese Schwierigkeiten, wie ich glaube, glücklich überwunden und seine Aufgabe recht geschickt gelöst. Seine Darstellungsweise ist klar, ausgenommen etwa der Zusatz zu § 18, der von dem Worttone handelt, „welcher früher viel stärker war“ und „in vielfacher Weise den Laut des Tonvokals beeinflusst hat“ (*tenir* — *je tiens*, *faire* — *je faisais*, *je ferai*). „Die verschiedene lautliche Gestaltung des Tonvokals ist meist durch frühere Verschiedenheit des Auslauts verursacht. Häufig ist der frühere Auslaut noch in der Schrift (verstummtes *e*) erhalten; vergl. beim Verbum.“ — Dieser Zusatz ist, wenn nicht geradezu zum Teil falsch, mindestens undeutlich. Die verschiedene lautliche Gestaltung des Tonvokals ist

meist durch Verschiedenheit des, wie Kühn selbst sagt, früher viel stärkeren Worttons verursacht, z. B. *il tient* = lateinisch *těnet, nous tenons* = lateinisch *tenēmus.*

In § 19, b scheint mir die angegebene Aussprache *ž-n-t-l-di-pa* neben *žö-n-tö-l-di-pa* = *je ne te le dis pas* mit der masslosen Häufung von Konsonanten unmöglich; jedenfalls ist die zweite die einzig korrekte. Das vollständige Verstummen des *e* in vier derartigen auf einander folgenden einsilbigen Wörtern wie *je ne te le* „in schneller Rede“ müsste auch in der Aussprache der Konsonanten Änderungen herbeiführen.

§ 26, 2 „Ein *t* wird eingeschoben (zu ergänzen: vor *il, elle, on*): statt *a-on* — *a-t-on* (*at-õ*), analog der Form *avait-on* (*avèt-õ*) . . . .“ Doch nicht etwa bloss analog dieser einen Form, sondern überhaupt analog den meisten Verbalformen der dritten Sing., welche die historisch berechtigte Personalendung *t* beständig in der Schrift bewahrt haben und sie auch in anderen Fällen, als vor *il, elle, on,* zur „Vermeidung des Hiatus“ oder des „Wohllautes“ wegen lautlich zeigen.

Für die Beurteilung der Brauchbarkeit des ersten Teiles ist es notwendig, die von Kühn vorgeschlagene Methode des französischen Unterrichts im Auge zu behalten. Vergl. S. 5, Vorrede: „Für die Grammatik ist im Anfang wenig Raum. Einzelnes kann gelegentlich erörtert werden. Im ganzen genügt es aber, am Anfang jeder Stunde eine Reihe von Formen (wenn möglich in kurzen Sätzen) abzufragen . . . . . Nach zwei Jahren endlich beginnt der systematische Unterricht in der Grammatik. Die Formenlehre (besonders Verb und Adjektiv) und das wichtigste aus der Stellung bieten hinreichenden und geeigneten Stoff für das dritte Jahr . . .“— Einem Schüler diesen ersten Teil in den ersten Jahren in die Hand zu geben, wäre eine unverantwortliche Ungeschicklichkeit. Aber von Anfang an findet der Lehrer selbst darin Anhaltspunkte für seinen Unterricht, indem er die Schüler alles das, was hier in abstrakter Form zusammengestellt ist, in konkreter Form, in der Lektüre, an geeigneter Stelle nach und nach lernen lässt. Den Herren Fachgenossen empfehle ich, Lauttabellen mit grosser, deutlicher Schrift, etwa nach dem Muster der von Kühn in § 5, 12, 14 aufgestellten, zum beständigen Gebrauche besonders im Anfangsunterricht und auch später in Klassen, die in phonetischer Hinsicht keinen gründlichen Anfangsunterricht gehabt haben, anzufertigen oder anfertigen zu lassen. Derartige Tabellen lassen sich ja ebenso leicht, wie Landkarten in Geographiestunden, im Klassenzimmer anbringen, und für die geringe Mühe oder die Kosten ihrer Herstellung wird man besonders durch die Leichtigkeit, mit der man jederzeit mittelst dieser vor Augen aller Schüler befindlichen

Tabellen durch ein Fingerzeichen jeden Fehler in der Aussprache als solchen nachweisen und genau bestimmen kann, mehr als genug entschädigt.

Erst in den oberen Klassen kann der erste Teil der Kühn'schen Grammatik von dem Schüler mit wirklichem Nutzen gebraucht werden, indem er danach die Einzelheiten der Laut- und Schriftlehre, die er schon im praktischen Unterricht alle kennen gelernt haben muss, nun noch einmal im theoretischen Zusammenhange und in systematischer Übersicht wiederholen mag.

Die Formenlehre (§ 40—128, S. 16—67) beginnt mit dem wichtigsten, formell schwierigsten und mannigfaltigsten Bestandteile des Satzes, dem Verbum. Nach einigen allgemeinen Erörterungen über Flexion, Endungen, Hilfszeitwörter, Einteilung der Verba in Konjugationen nach ihren Infinitivendungen werden Bildung der Personal- und Nominalformen, die umschreibenden Formen etc. etc., ferner eigentümliche und unregelmässige Verbalformen, Eigentümlichkeiten in der Schrift (mit Recht getrennt von den wirklich formellen Eigentümlichkeiten dem Laute nach), z. B. *commençons* und dergl., Verstummen des Endkonsonanten des Stammes resp. der Verstärkung, Änderung des Vokallautes unter dem Einflusse des Tones, Einschiebung von euphonischem *t* oder *d* etc. etc., schliesslich Abweichungen im histor. Perfekt und Part. Perf. in verhältnismässig wenigen Paragraphen (47—73, S. 18—27) klar und verständig, in wissenschaftlicher Weise und doch kurz und ohne Erwähnung des Lateinischen behandelt. Ich finde, wenn man die für eine Schulgrammatik durchaus wünschenswerte Kürze berücksichtigt, an der ganzen Darstellung sehr wenig auszusetzen. — Kühn unterscheidet a) die lebende Konjugation mit Endung *-er* im Infinitiv (*donner*), b) die erstarrten mit den Endungen *-ir* und *-re* (*finir*, *vendre*). Die Verba mit Infinitiv auf *-oir* „folgen im übrigen fast überall den Verben auf *-re*." In einer Anmerkung erklärt Kühn in populärer Weise den Ausdruck „lebend": weil bei Neubildungen nur diese Konjugation in Betracht kommt. Beisp.: *bismarckiser* . . ." Vergl. § 44.

§ 50. „Blosse Schriftzeichen (ausser der Bindung): Sing. 1. *s*, 2. *s*, 3. *t*, Plur. 1. *s*, 2 *z*, 3. *nt*. Abweichend ist der Singular im Konjunktiv, sowie im Präsens Indikativ der lebenden Konjugation: 1. *e*, 2. *es*, 3. *e*..." Ergänze nach „Konjunktiv" „aller Konjugationen (ausgenommen *sois*, *sois*, *soit* von *être*, *ait* von *avoir*)."

§ 58, 2. Anm. undeutlich; Beispiele fehlen. Vergl. darüber oben bei § 18.

§ 73. „Zum Teil Abfall der Endung (Beisp. *mis*), zum Teil ursprüngliche Verschiedenheit des Stammes, der meist im Französischen noch Kürzung erfuhr (Beisp. *dû*), liegt vor in fol-

genden Formen: 1. histor. Perfekt *i: j'acquis, je suffis* . . . ., *u: je bus, conclus* . . . . Ferner: *je vins, je tins; je fus* (anderer Wortstamm). 2. Part. Perf. *i: lui, nui* . . . . *s* und *t* werden im Feminin wieder laut: *is: acquis, mis* . . . ., *it: conduit, confit* . . . ., *u: bu, conclu* . . . . Ferner *été, né, mort, résous (résoute), ceint* (dazu *craint* u. ä.), *fait, offert, ouvert.*" — Diese Bemerkung über die starken (= stammbetonten) histor. Perfekta und die zum Teil ebenfalls starken Part. Perf. *(été = st-a-tum, né = n-a-tum* gehören nicht unter diese Klasse von Part. Perf.) ist im allgemeinen sachgemäss und richtig, jedoch teilweise nur für Lateinisch lernende Schüler verständlich, wie auch die Anmerkung: „Auch da, wo Abfall der Endung vorliegt, wird jetzt der Tonvokal als Endung empfunden." Folgende Fassung scheint nun einfacher, klarer und dem Thatbestande entsprechender: Der charakteristische Vokal *i*, resp. *u* mehrerer histor. Perf. und Part. Perf., der jetzt als zur Endung gehörig empfunden wird, ist weiter nichts als der betonte und deshalb in vielen Fällen veränderte Stammvokal *(je mis)* oder wenigstens durch Verschmelzung mit demselben entstanden *(je dus).*

In § 74 (S. 28—41) gibt Kühn eine „systematische Übersicht der abweichenden und eigentümlichen Verbalformen, nach der Infinitivendung geordnet." „Innerhalb derselben Infinitivendung folgen die Verba nach dem Grade der Abweichungen im Präsens Indikativ" und zwar zuerst die Verba der lebenden Konjugation (Infinitiv *-er*), dann die der erstarrten Konjugation: I. Infinitiv *-ir*: a) mit Verstärkung *(finir* etc.), b) ohne Verstärkung *(vêtir* etc.); II. Infinitiv *-re (rompre* etc.); III. Infinitiv *-oir (pleuvoir* etc.). Jede Liste beginnt mit einem regelmässigen, also auf gewöhnliche Weise konjugierten oder möglichst wenig von der gewöhnlichen Konjugation abweichenden Verbum. Die Listen sind nach den Rubriken: 1. Infinitiv, 2. Präsens, 3. Futur und andere Zeiten, 4. histor. Perf. und Part. Perf. geordnet. In der ersten Rubrik findet sich auch der Stamm angegeben, wenn er sich nicht sofort aus dem Infinitiv erkennen lässt. „Wo der Stamm nicht angegeben ist, erhält man ihn durch Abschneidung der Infinitivendung." Es scheint mir praktischer, den Stamm durch Abschneiden der Endung von der ersten Pers. Plur., Präs., Ind. bei allen Verben finden zu lassen, z. B. *connaître, nous connaiss-ons*, Stamm *connaiss —; résoudre, nous résolvons*, Stamm *résolv-* (neben *résol- = résou-* von konsonantischen Endungen). Auch könnte bei einer Reihe von Verben der Stamm in doppelter Form angegeben werden, wo Kühn nur eine Form angibt: z. B. *lire*, Stamm *lis-* (S. 36); besser Stamm *lis-* (vergl. *nous lis-ons*) vor vokalischen, *li* (vergl. *il li-t)* vor konsonantischen Endungen. Ähnlich bei vielen anderen Verben,

wie *dire, nuire, taire* u. s. w. — Um die Übersichtlichkeit der Listen nicht zu stören, hat Kühn einen Teil jeder Seite für Anmerkungen über Komposita oder solche Verba, die gerade so wie ein angeführtes Beispiel konjugiert werden, verwandt und diesen Raum durch einen Strich von den eigentlichen Listen abgetrennt.

Anm. zu 5 (*payer*) S. 29: „Entweder in allen Formen Stamm *pay*, sprich *pèi*, oder wie *employer*.“ Ergänze: ebenso alle Verba auf *-ayer*.

S. 32, Nr. 7 Futur *je cueillerai* (— *kö̆*^{i}*öré*). Die phonetische Umschreibung scheint mir kaum richtig, wenn damit die übliche Aussprache gemeint ist: *kö̆*^{i}*ré*. Das *e* nach dem *l mouillé* in *je cueillerai* ist gewöhnlich stumm, wie nach *n* in *je donnerai* und ä.

Zu S. 34, Nr. 2 „*vendre*“ Anm. „Ebenso alle auf *dre*.“ Kühn meint natürlich Verba wie *rendre* u. a., aber nicht *prendre* und die vielen Verba mit euphonischem *d* im Infinitiv wie *coudre*, *ceindre*, *craindre* u. s. w.

S. 40, Nr. 10 „*asseoir* (*as*^{u}*ār*) setzen, Stamm *assoi*.“ Der Stamm *assoi-* (resp. *assoy-* vor vokalischen, volltönenden Endungen) findet sich nur in den Nebenformen dieses Verbum: *j'assoi-s* etc., *nous assoy-ons* etc., *que j'assoi-e* etc. Die hauptsächliche, am häufigsten gebrauchte Form des Stammes im Präsens (und Ind. Impf.) ist *assey* —: *nous assey-ons*, *ils assey-ent* etc., daneben *assied-* im Sing. Präs. Ind. und Imperf.: *j'assied-s*, mit dem in betonter Silbe diphthongierten lateinischen *e*, das sich noch unverändert wenigstens in der Schrift im Inf. *asse-oir* (lateinisch *ad-sĕd-ēre*) zeigt. — Die Nebenform des Futur *j'asseyerai* ist phonetisch so zu umschreiben: *žasè*^{i}*ré* oder wohl auch *žasèré*. Kühn schreibt (vielleicht Druckfehler!) *žasèöré*. Der Halbvokal muss aber meiner Ansicht nach gerade dann lauten, wenn das *e* vor *r* in vollerer Aussprache = dumpfem *ö* gesprochen wird, also *žasè*^{i}*öré*.

Den Schluss dieses Kapitels (§ 75, S. 42—46) bilden Konjugationstabellen von *avoir* und *être*, die beide vorher unter den Verben auf *-oir* resp. *-re* an ihrer entsprechenden Stelle aufgeführt worden sind, ferner von *donner*, *finir*, *vendre* im Aktivum, von *défendre* als Passivum und Verbum reflexivum. Auch die fragende und die verneinende Form ist angedeutet. Die Paradigmata sind übersichtlich und mit Vermeidung von unnötigen Wiederholungen zusammengestellt und können, so wie sie sind, im Anfangsunterricht ohne weitere Erklärungen gelernt werden.

Die übrigen Teile der Formenlehre nehmen, verglichen mit dem Verbum, nur einen geringen Raum ein (§ 76—128, S. 47—67); aber was über jene gesagt ist, scheint, wenn man die wirkliche Aneignung des grammatischen Stoffes erstrebt, völlig ausreichend. — Beim Substantiv (§ 76 ff.) fehlen allerdings die üblichen langen

Genusregeln, und über das Geschlecht wird nur das wichtigste und zwar nur das, was leicht im Gedächtnis bewahrt werden kann, mitgeteilt. Auch findet man keine langen „Deklniationsschemata", dafür aber eine sachliche Behandlung der Präpositionen *de* und *à* mit dem bestimmten Artikel vor dem Substantiv (§ 90—92).

§ 91 „Folgende Formen werden kontrahiert:

de le zu *du* (*dü*), Beisp.: *du livre* (— *livr*),
à le „ *au* (*ó*), „ *au livre*,
de les „ *des* (*dè*), „ *des livres* — *des plumes* (— *plüm*),
à les „ *aux* (*ó*), „ *aux livres* — *aux plumes*.

In allen vier Fällen ist *l* vokalisch geworden." Zu ergänzen: vor folgendem Konsonanten, was auch in § 24, 1 (Laut und Schrift), worauf Kühn hier verweist, deutlicher und bestimmter gesagt werden müsste: *de le* (= *del*) = *du* mit ausgefallenem *e*), *à le* (= *al*) = *au*, wenn das folgende Substantiv mit einem Konsonanten anfängt; *de les* (= *dels*) = *des* (mit ausgefallenem *l*), *à les* (= *als*) = *aux* (*x* = *s* nach *au*, orthographische Regel); *del* (geschrieben *de l'*), *al* (geschrieben *à l'*) bleiben natürlich vor Substantiven, die mit einem Vokal anfangen.

§ 86. „Wirkliche Pluralbildung findet sich noch bei den meisten Substantiven und Adjektiven: auf *al* und einigen Substantiven auf *ail* (sprich *a*[i]); in beiden Fällen wurde *l* im Plural zu *u* (zu ergänzen: vor folgendem Konsonanten *s* = Pluralzeichen!) und bildet jetzt mit *a* den Laut *o;* geschrieben wird *aux* . . ." — Ich würde hinzufügen: Wirkliche Pluralbildung auch dem Laute nach, in unabhängiger Stellung (d. h. ausserhalb der *liaison*) . . . — In § 84 müsste dann ebenfalls deutlicher, als es in dem kleinen „Zusatz" geschieht, gesagt werden, dass „bei den meisten Substantiven und Adjektiven", wenn sie ausserhalb der *liaison* stehen, Singular und Plural nicht mehr unterschieden werden.

§ 99 Anm. „*Beau* und *nouveau* lehnen sich lautlich an *chevaux* an". Jedenfalls ist die Ausdrucksweise sonderbar!

§ 195. Die „alleinstehenden Komparative": *antérieur*, *postérieur* u. s. w., nach denen „als *à* heisst", gehören, wenigstens was diese letztere Bemerkung betrifft, in die Syntax: diese Formen werden trotz der Endung *-ieur* (lateinisch *-iōrem*) nicht mehr als Komparative empfunden und haben daher nicht *que* = als, sondern die Präposition *à* nach sich.

§ 112. Die Steigerung der Adverbien . . . „Diese Formen (*mieux*, *pis*, *moins*, *plus*) werden auch substantivisch gebraucht, z. B.: *mieux* Besseres, Bestes; *le mieux* das Bessere, das Beste." — Ich halte es für durchaus geboten, auch in einer Schulgrammatik — sei es mit, sei es ohne Erwähnung der lateinischen

Formen, je nach dem Standpunkte der Schulen, für die sie geschrieben ist — zu sagen, dass *mieux* (lateinisch *mĕlius*), *pis* (lateinisch *pêjus*), *moins* (lateinisch *mĭnus*), *plus* (lateinisch *plus*) eigentlich neutrale Formen (vergl. *meilleur* = *meliōrem*, *pire* = *pêjor*, *moindre* = *mĭnor*) sind und daher auch noch als neutrale Substantive gebraucht werden. Dass diese ursprünglichen Neutra als Adverbia verwandt werden können, ist für den Lateinisch lernenden Schüler selbstverständlich.

§ 113. Kühn schreibt *quatre-vingts*, *deux cents*, *cinq cents* u. s. w. mit *s*, wo diese Zahlwörter mit den übrigen zusammen aufgezählt sind.

§ 114. „Man beachte die Schreibung *quatre-vingts* . . . . Dieselbe tritt ein, wenn keine weitere Zahl folgt.“ Diese Zahlwörter werden nach der gewöhnlichen Regel nur dann flektiert, wenn sie adjektivisch direkt vor einem (auch zu ergänzenden) Substantive stehen.

§ 120. Die Formen des adjektivischen (unbetonten) Pronom. demonstr. würde ich nicht *ce*, *cet* — *cette*, wie es Kühn thut, sondern *cet*, *ce* — *cette* stellen, da *cet* die ursprüngliche maskuline Form ist, wovon auch das Femininum *cette* (*tt* orthographisches Zeichen vor stummem *e* wegen der Aussprache, vergl. *je jette* — *jeter*) auf regelmässige Weise gebildet ist. In einer Anmerkung sagt Kühn selbst: „Die Maskulin-Form *ce* hat das *t* (zu ergänzen: vor Konsonanten!) auch in der Schrift verloren; vergl. *je sens* und ähnliche Verbalformen.“ Vor Vokalen (auch *h muette*) bleibt *t* natürlich, weil es dann ja auch lautlich erscheint, vergl. *je sen-s*, aber *nous sent-ons*.

Die Syntax (§ 129—279, S. 68—137) hat Kühn mit Ausnahme der Tempuslehre, an deren Darstellung ich viel auszusetzen habe, und die einer gründlichen Umarbeitung bedarf, trotz der verhältnissmässig grossen Kürze im allgemeinen sehr verständig und sachgemäss behandelt. Manches hätte vielleicht auch noch kürzer ausgedrückt oder ganz weggelassen werden können, wenn man bedenkt, dass Kühn mit seiner Grammatik nur den für den Schüler geeigneten grammatischen Lernstoff zu geben beabsichtigt. Er hat in der Syntax, wie er auch selbst zugesteht, Plattner und besonders Lücking (vergl. Vorrede, S. III „besonders Plattner und Lücking“) benutzt. Am selbstständigsten — abgesehen von der ihm eigenen knappen und präzisen Behandlungsweise — scheint er mir im ersten Teile seiner Syntax, der „die Anordnung oder Stellung der Satzglieder behandelt“, zu sein. Vieles Gute und Beachtenswerte hat der Verfasser darüber bereits in seiner Programmarbeit gesagt. Das „erschrecklich grosse Regelwerk“, das dieser Teil der fran-

zösischen Schulgrammatik gewöhnlich in Bewegung setzt, hat er durch Aufsuchen des eigentlichen Grundes der Eigentümlichkeiten der französischen Wortstellung, durch verständige allgemeine Erörterungen z. B. über das Fehlen der Kasusformen beim Substantiv, das die Stellung des Subjekts und Objekts im französischen Satze bedinge, über das Streben nach möglichster Klarheit, die dadurch verstärkt werde, dass Zusammengehöriges gewöhnlich zusammenstehe, also auch der Relativsatz auf das Wort, zu dem er gehöre, unmittelbar folge, und dergl., ferner durch einige leichte, durchsichtige Mustersätze, die zur Anschauung dienen sollen, durch Hinweise auf die unregelmässige deutsche Wortstellung, der gegenüber die französische regelmässig zu nennen sei, mit grossem Geschick zu ersetzen versucht.

§ 132, 2. „Der Akkusativ des persönlichen Fürworts steht näher dem Verb als der Dativ, ähnlich wie das Substantivobjekt gewöhnlich näher dem Verb steht, als die präpositionale Ergänzung. Eine Ausnahme bilden *lui* und *leur* vor dem Verb: sie verdrängen den Akkusativ von seinem Platze.“ Hinzugefügt könnte werden „wegen ihres volleren Klanges“ (vergl. *il me* [*te* etc.] *donne* mit *il le lui* [*leur*] *donne)*, was diese Ausnahme erklären würde.

§ 138. „Die einfache Umstellung trittt ein: 1. gewöhnlich in Wunschsätzen und eingeschobenen Sätzen, 2. häufig der Deutlichkeit wegen, wenn das Subjekt länger ist oder einen Nebensatz bei sich hat.“ Die zweite Bemerkung ist nicht klar oder vielmehr unvollständig. Nach dem zweiten der vorausgestellten Mustersätze „*Alors s'engagea dans tout l'empire romain la dernière grande lutte des armées romaines* . . . .“ ist zu ergänzen: wenn der Satz mit einem Adverb oder einer adverbialen Bestimmung beginnt. — Die hauptsächliche Bedingung ist im vorhergehenden Paragraphen aufgestellt worden: „Die einfache Umstellung (erst Prädikat uud dann Subjekt) ist nur möglich, wenn eine Verwechslung zwischen Subjekt und Objekt ausgeschlossen ist. Dies ist der Fall: a) selbstverständlich, wenn kein Objekt vorhanden ist; b) wenn das Objekt schon aus der Form zu erkennen ist *(que; le, la, les)*.“ Zu ergänzen: *se*.

Wie in der Formenlehre, so nimmt auch im zweiten Teil der Syntax unter den „einzelnen Wortarten als Glieder des Satzes“ das Verbum die erste Stelle und zugleich den grössten Raum ein (§ 149—194, S. 76—100).

§ 156, 4. „Verba mit mehrfacher Rektion und Bedeutung: . . . . *servir qn.* jemand dienen — *de qc.* als etwas dienen . . . .“ Genauer: *servir à qn. de qc.* jemand als etwas dienen.

In dem Kapitel, das von den Verbalformen handelt, gefällt mir, wie ich schon oben bemerkt habe, die Behandlung der Tempora (von § 167 an) sehr wenig. Ich möchte dem Verfasser raten, bei einer neuen Auflage auch in diesem Abschnitte der Darstellungsweise Lücking's wenigstens im grossen und ganzen zu folgen, da sie ihm ja auch in dem Abschnitte über die Modi, speziell den Konjunktiv (von § 175 an), dessen Klarheit und Übersichtlichkeit nicht genug zu loben ist, offenbar als Vorbild gedient hat.

§ 167. „Das Präsens bezeichnet im allgemeinen eine gegenwärtige, die Präterita bezeichnen eine vollendete und die Futura eine zukünftige Handlung." — „Vollendet" und „gegenwärtig" bilden keinen Gegensatz und eigentlich auch nicht „zukünftig". Der gegenwärtigen Handlung kann nur eine vergangene gegenüberstehen, der vollendeten nur eine unvollendete (*actio perfecta* — *actio infecta*). Das Imperf. und das Plusqupf. sind beide Präterita und bezeichnen demnach beide eine vergangene Handlung (der Zeitstufe nach); aber das Imperf. drückt eine unvollendete, das Plusqupf. eine vollendete Handlung (der Entwickelungstufe oder *actio* nach) in der Vergangenheit aus. — Die zukünftige Handlung, die vielfach als die dritte Zeitstufe der gegenwärtigen und vergangenen gegenübergestellt wird, ist keine besondere Zeitstufe, sondern steht logisch als ideale (gedachte) Existenzform der realen gegenüber. In beiden Existenzformen kann der Unterschied der Zeitstufe (gegenwärtig — vergangen) und der Entwickelungsstufe (vollendet — unvollendet) ausgedrückt werden, und man kann daher die Tempora der Zukunft (der idealen Existenzform) ebenso, wie die der realen Existenzform, nach ihrer Zeitstufe (z. B. Präs. Fut. — Imperf. Fut., gegenwärtig — vergangen) und nach ihrer *actio* oder Entwickelungsstufe (z. B. Imperf. Fut. = Condit. — Plusqupf. Fut. = Condit. passé, unvollendet — vollendet) einteilen. Man muss demnach im Französischen, wie es Lücking thut, alle Tempora genau unterscheiden, je nachdem sie eine Handlung bezeichnen:

1. nach ihrer Existenzform, als real oder ideal, 2. nach ihrer Entwicklungsstufe oder *actio*, als unvollendet (*actio infecta*) oder vollendet (*actio perfecta*), 3. nach ihrer Zeitstufe, als gegenwärtig oder vergangen. — Dem Präsens steht, was die Entwicklungsstufe (*actio*) betrifft, das Perfekt (das reine Perfekt) gegenüber: es bezeichnet eigentlich eine vollendete Handlung in der Gegenwart der realen Existenzform. Diese ursprüngliche Bedeutung des Perfekt tritt

deutlich hervor, wenn es „das für die Gegenwart sich ergebende Resultat der Handlung ausdrückt“ (cf. § 169), vergl. *il monte — il est monté* = er ist oben. Da es aber schon in dieser ursprünglichen Bedeutung auf der Grenze der zweiten Zeitstufe, der Vergangenheit, steht, lässt es sich leicht erklären, dass es dem allgemeinen Gebrauche nach thatsächlich zu einem *tempus præteritum* (daher *Passé indéfini* genannt) geworden ist. Kühn rechnet es daher schlechtweg zu den Präterita (§ 169). Jedoch erinnert seine Verwendung als *tempus præteritum* noch deutlich genug an die ursprüngliche Bedeutung eines *tempus præsens*, insofern es vergangene Handlungen, die in Beziehung zur Gegenwart stehen, erzählt, also — wie Kühn sich § 169 ausdrückt — 1. „eigene Erlebnisse (besonders in Berichten),“ 2. „einzelne historische Thatsachen.“ — Dem ersteren Gebrauche nach steht die durch das Perfekt (*Passé indéfini*) bezeichnete vergangene Handlung in enger Beziehung zum Erzähler, der sich selbst in der Gegenwart befindet; dem zweiten Gebrauche nach unterscheidet es sich wenigstens dadurch vom histor. Perfekt (*Passé défini*), dass es die historischen Thatsachen einzeln, gewissermassen ausserhalb des Zusammenhanges mit anderen vergangenen Ereignissen hinstellt.

§ 170. „Historisches Perfekt und Imperfekt drücken beide eine vollendete (?) Handlung aus. Ersteres stellt die Handlung als eintretend oder abgeschlossen (?), letzteres in ihrem Verlaufe dar.“ — Beide Tempora sollen nach Kühn eine vollendete Handlung, zugleich aber soll das histor. Perf. im Gegensatz zum Imperf. eine abgeschlossene Handlung bezeichnen, als ob nicht die Wörter „vollendet“ und „abgeschlossen“, in Bezug auf „Handlung“ gebraucht, dieselbe Bedeutung hätten! In der That drücken beide Tempora der Zeitstufe nach eine vergangene, der Existenzform nach eine reale, der Wirklichkeit angehörende, der Entwickelungsstufe nach aber nicht eine vollendete oder abgeschlossene, sondern eine unvollendete Handlung (*actio infecta*) aus. Dagegen wird die Vollendung oder „Abgeschlossenheit“ der Handlung in derselben Existenzform und Zeitstufe durch die zwei Plusquamperfecta (*Plus-que-parfait* und *Passé antérieur*) bezeichnet, die auch wegen ihrer Zusammensetzung mit den bezüglichen Tempora von *avoir* und *être* genau dem Imperf. und dem histor. Perf. entsprechen. Vergl. „*Lorsqu'ils voyaient ce spectacle, ils s'en effrayaient*“ und „*Lorsqu'ils avaient vu . . . .*“ („So oft sie . . . . sahen, resp. gesehen hatten . . . .) mit „*Lorsqu'ils virent les statues, les monuments, les chars et les vases chargés d'or, ils se débandèrent*

pour piller" und „*Lorsqu'ils eurent vu* . . . ." („Als sie . . . . sahen, resp. erblickt hatten, ..."). In diesen je zwei Tempora, im Imperf. und histor. Perf. einerseits und im ersten und zweiten Plusqupf. andererseits, tritt ein vierter Bedeutungsunterschied, den die Sprache in den übrigen Tempora formell nicht bezeichnet, hervor: ein Unterschied, den Kühn andeutet, wenn er (§ 170) sagt, das Imperf. stelle eine Handlung in ihrem Verlaufe, das histor. Perf. dieselbe als eintretend dar. Vergl. „*Cet homme voyageait en France.*" — „*Il alla à Paris.*" Dieser Unterschied lässt sich allerdings nicht so leicht und präzis, wie der der Existenzform, der Entwicklungsstufe und der Zeitstufe, mit Worten bezeichnen. Z. B. würde man in den Sätzen „*Lorsqu'ils voyaient ce spectacle, ils s'en effrayaient*" und „*Lorsqu'ils ils virent ce spectacle, ils s'en effrayèrent*" den Unterschied besser anders, wenn auch ähnlich, ausdrücken müssen: im letzteren Falle ist die Handlung als einmalig, im ersten als wiederholt dargestellt. — Kühn sagt § 171: „Das erste Plusquamperfekt entspricht dem Imperfekt, das zweite dem historischen Perfekt", ohne irgendwie anzugeben, auf welche Weise und in welchem Sinne sich diese Tempora entsprechen. Die zwei Plusquamperfekta zeigen denselben, resp. einen ähnlichen Unterschied, wie das Imperf. und das histor. Perf., insofern einerseits das erste Plusquamperfektum *(Plus-que-parfait)* die vollendete Handlung der realen Vergangenheit als fertig vorliegend oder als wiederholt, andererseits das zweite Plusquamperfektum *(Passé antérieur)* diese als eben erst vollendet oder einmalig darstellt. Vergl. „*Lorsqu'ils avaient vu ce spectacle, ils s'en effrayaient*" und „*Lorsqu'ils eurent vu ce spectacle, ils s'en effrayèrent.*" Aber beide Plusquamperfekta drücken im Gegensatz zum Imperf. und histor. Perf., mit denen sie sonst der Bedeutung nach übereinstimmen, die Handlung als vollendet aus: eine Bedeutung, die Kühn gerade für das Imperf. und histor. Perf. in Anspruch nimmt. Dass diese Tempora aber eine vollendete Handlung bezeichnen, wie Kühn meint, dies beweisen keineswegs, dem widersprechen vielmehr die näheren Erläuterungen, die er dazu in § 170 gibt, z. B. „Das historische Perfekt steht besonders in fortlaufender Erzählung", ferner „das Imperfekt steht bei einer verlaufenden Handlung, während(!) welcher eine andere Handlung eintritt (Unterbrechung [histor. Perf.]) oder vor sich geht (Gleichzeitigkeit [Imperf.])."

§ 173. „Die beiden Konditionale stehen, wie der Name andeutet, meistens im Bedingungssatz." — Zu äusserlich! Kühn hätte auf die Grundbedeutung dieser Tempora, die sich in ihrer Zusammensetzung leicht erkennen lässt, zurückgehen sollen. Er

unterlässt es auch zu sagen, dass der sogenannte zweite Konditional *(j'aurais porté)* dem ersten Konditional *(je porterais)* ebenso gegenübersteht, wie das zweite Futur *(j'aurai porté)* dem ersten Futur *(je porterai)*, dass beide — zweites Futur und zweiter Konditional — dieselbe Entwickelungsstufe *(actio perfecta)* bezeichnen, dass bei beiden Tempora also die Handlung „als vollendet gedacht wird“, was Kühn nur beim zweiten Futur (§ 172) angibt. Aus dem Gebrauche der zwei Konditionale in den im § 173 angeführten Sätzen, wo sie, wie Kühn sagt, 1. „zur Bezeichnung eines Gerüchts *(Le roi arriverait ce soir)*, 2. bei einer bescheidenen Behauptung stehen *(je ne saurais, je pourrais, on dirait* man sollte sagen, meinen u. a.)“ und besonders 3. wo „sie eine Obliegenheit nach einem Präteritum des Beschliessens ausdrücken *(Il fut stipulé que cette convention serait conclue le soir même)*,“ geht deutlich hervor, dass ihre häufige Anwendung im Bedingungssatz nur sekundär, nicht ursprünglich ist, dass sich aus dieser Bedeutung nicht die übrigen Bedeutungen dieser Tempora erklären oder herleiten lassen. In dem dritten Satze wird das Beschlossene ganz logisch in die Zukunft verlegt, wobei zugleich die Zeitstufe, in der sich der Beschliessende für den Erzähler befindet (Vergangenheit), in derselben Form *(serait)* ausgedrückt ist. Der erste und zweite Konditional sind eigentlich Tempora der Zukunft, in denen, wie im ersten und zweiten Futur, die Zukunft (noch ursprünglicher die Notwendigkeit oder Obliegenheit) durch die Zusammensetzung von *avoir* (lateinisch *habere)* mit dem Infinitiv bezeichnet wird. Noch deutlicher würde dies werden, wenn Kühn einen einfachen Fall der indirekten Rede, wo das Ausgesagte in die Zukunft verlegt wird, angeführt hätte: z. B. *Mon ami me dit qu'il partirait demain pour Paris*, vergl. *Mon ami me dit qu'il avait un frère à Paris.* Aus diesen zwei Beispielen kann man auch leicht sehen, dass *avait* (Imperf.) und *partirait* (Imperf. Fut. = erstes Kondit.) derselben Zeitstufe (= Vergangenheit) angehören, gerade so wie *il part* (Präs.) und *il partira* (Präs. Fut. = erstes Futur) dieselbe Zeitstufe (= Gegenwart) bezeichnen würden. — Die „Zukunft“ steht demgemäss nicht als dritte Zeitstufe der Gegenwart und Vergangenheit, sondern als „ideale Existenzform“ der „realen“ gegenüber. Vergl. oben. Die *actio perfecta* wird in den Tempora der Zukunft, ebenso wie in den Tempora der realen Existenzform *(il a porté, il est parti — il avait porté, il était parti — il eut porté, il fut parti)*, durch das Hülfsverb *avoir*, resp. *être* mit dem Part. Perf. bezeichnet *(il aura porté, il sera parti — il aurait porté, il serait parti).* Die Termini: Präsens

Futur., Imperf. Futur. — Perfekt. Futur., Plusquamperf. Futur. sind daher den von Kühn angewandten vorzuziehen oder müssen wenigstens neben denselben erwähnt werden, weil sie die Bildungs- und Zusammensetzungsweise dieser Tempora andeuten und auch ihr wirkliches, ursprüngliches Verhältnis zu einander und den anderen Tempora schon an sich besser erkennen lassen.

In der Moduslehre, in deren Behandlung sich Kühn, wie oben gesagt, eng an Lücking anschliesst, finde ich sehr wenig auszusetzen. Die konkreten Beispiele werden nach dem Vorgange Plattner's, wie auch in den übrigen Teilen der Syntax, den abstrakten Regeln gewöhnlich vorausgeschickt.

§ 177, Zusatz 2 „Statt *que* steht nach den nicht transitiven Verben des Affekts auch *de ce que* mit Indikativ oder Konjunktiv. *Je suis étonné de ce que tu ne réponds* (*répondes*) *pas.*“ Genauer: nach den nicht transitiven, persönlichen Verben: . . Man sagt: *Je suis étonné que* . . . oder *de ce que* . . . (Objektsatz), aber nur *Il est étonnant que* . . . (Subjektsatz). Auch der Grund könnte kurz angedeutet werden: diese persönlichen Verba des Affekts, wie *s'étonner*, *se fâcher* u. a., haben das Substantivobjekt mit der Präposition *de* nach sich; statt des *Substantivobjektes* tritt ein *de ce* (= über den Umstand, darüber), worauf der erklärende Satz mit *que* folgt. Hat Kühn wirklich Recht, dass der Konjunktiv in diesem Falle ebenso häufig als der Indikativ ist? Mit dem Indikativ wird der folgende Satz als blosse Thatsache hingestellt; der Gebrauch des Konjunktivs, der sich allerdings findet, ist nur durch Analogie zu erklären, weil der ohne *de ce* angefügte Objektsatz nach Verben des Affekts immer im Konjunktiv steht.

§ 178, c, 3 „*tenir à* Wert darauf legen, dass, *veiller à* darüber wachen, dass . . .“ Genauer: *tenir à ce que*, *veiller à ce que.* Auch hier ist der Satz mit *que* eigentlich nicht vom Verbum selbst abhängig, sondern nur ein erklärender Zusatz zum Objekt *à ce* (= darauf, darüber); trotzdem wird hier zur Bezeichnung des im ganzen Zusammenhange liegenden Wunsches der Konjunktiv beständig gebraucht.

§ 178, Zusatz 1. „Die Verba des Beschliessens und Bestimmens (*résoudre*, *décider*, *arrêter*, *décréter*, *stipuler*) stehen immer, die des Befehlens (*ordonner*, *commander*) häufig mit dem Indikativ.“ Genauer: mit dem Indikativ und zwar Präs. Futur. (erstes Futur.) und Imperf. Futur. (erstes Kondit.) je nach der Zeitfolge, je nachdem das regierende Verbum in einem Tempus der Gegenwart oder der Vergangenheit steht. Kühn verweist hier auf § 172, 1 und 173, 3, wo allerdings die bezüglichen zwei Tempora in dieser Verwendung erwähnt werden, aber ohne

weitere Erklärung. Die Handlung und dergl., die man „beschliesst“ oder „beschloss“ u. s. w., wird in derartigen Subjekt- und Objektsätzen mit *que* (z. B. *Il fut décidé* oder *on décida que l'armée partirait*) nicht als gewünschte, geforderte und dergl., sondern als „ideale“, d. h. noch nicht der Wirklichkeit angehörende, also (vom Standpunkte des Beschliessenden aus) in der Zukunft liegende Handlung hingestellt. Vergl. oben über diese Tempora.

Mit den übrigen Wortarten findet sich Kühn in verhältnismässig wenigen Paragraphen ab, ausgenommen die Pronomina, die er eingehender behandelt (§ 230—256). — In dem Abschnitte über Artikel und Substantiv (§ 195 ff.) sagt mir die Definition von Attribut = „der unselbständige (unbetonte) Zusatz zu einem Substantiv“ und von Apposition = „der selbständige (betonte) Zusatz zu einem Substantiv“ wenig zu. Nach dem gewöhnlichen Gebrauch dieser grammatischen termini ist Attribut die allgemeinere Bezeichnung; Apposition ist speziell ein substantivisches Attribut, das ohne Präposition vor oder nach einem anderen Substantiv steht. Kühn sagt in § 208: „Die substantivische Apposition wird vorausgehend immer ohne Artikel gesetzt; zuweilen tritt aber *comme, en* u. ä. hinzu. Beispiele siehe vorher.“ Wo? Etwa in § 205, wo sich *comme* beim Substantiv in einem Satze findet? Dort ist es aber Prädikatsnomen. — Dieser Abschnitt bedarf noch einer sorgfältigern Bearbeitung.

Unter den Adjektiven, die, attributiv gebraucht, gewöhnlich nach dem Substantiv stehen, weil „sie ein unterscheidendes Merkmal enthalten,“ zählt Kühn (§ 215) auch „die Partizipien der Vergangenheit“ auf. Steht nicht das Part. Präs. immer, wenn es seine verbale Bedeutung bewahrt, und auch sonst, wenn es rein adjektivisch gebraucht wird, aber ein unterscheidendes Merkmal enthält, ebenfalls nach dem Substantiv?

§ 219, 2. „Einige Adverbien behalten in gewissen Ausdrücken die Form des Adjektivs, sind aber inflexibel: *sentir bon, mauvais; cher* mit *acheter, vendre, payer, coûter* . . .“ Diese Wörter kann man als Neutra der entsprechenden Adjektiva bezeichnen, die als Akkusativobjekte zum bezüglichen Verbum gestellt werden und den Inhalt der darin liegenden Thätigkeit ausdrücken: z. B. *sentir bon* = gutes riechen, d. h. einen guten Geruch haben und dergl. Das Vorhandensein des Neutrum neben Maskul. und Femin. im Französischen ist ja auch von Kühn beim Pronomen (§ 118 ff.) in der Formenlehre konstatiert worden und lässt sich auch leicht in den Komparativformen

mieux, moins u. s. w. (*le mieux* = das Beste, *pour le moins* zum wenigsten, und dergl.), die im allgemeinen als Adverbia gebraucht werden, nachweisen; vergl. oben bei § 112.

§ 227. „*Ne* ist noch allein Negation in: 1. *n'avoir garde* sich hüten. 2. (*il*) *n'importe* es liegt nicht daran . . ." — Die blosse Übersetzung „sich hüten" muss den Schüler zweifellos in Erstaunen setzen, da *n'* (= *ne*) danach ganz überflüssig zu sein scheint. Will Kühn wirklich *n'* in der Phrase *n'avoir garde* als Negation = *ne* auffassen, woran bereits gezweifelt worden ist, so sollte er lieber die Bedeutungen dieser Phrase, so wie sie sich bei Sachs (Wörterbuch) finden, aber in anderer Reihenfolge, anführen: „*n'avoir garde* (*de* mit Infinitiv) etwas bleiben lassen, gar nicht daran denken, weit entfernt sein zu . . ." Die Entwickelungsreihe der Bedeutungen wäre demnach etwa folgende: nicht Acht (= *garde*) haben oder geben — nicht beachten — sich nicht kümmern um — gar nicht daran denken — etwas bleiben lassen — weit davon entfernt sein zu . . . — „. . . 9. oft in Bedingungssätzen nach *si* (z. B. *si je ne me trompe*); immer, wenn die Bedingung in der Frageform auftritt; siehe § 146, 1, Satz 2." Dieser Satz ist kein genau entsprechendes Beispiel, da er *ne . . . que* enthält.

§ 253 b. „*Dont* steht statt *de qui*, *duquel*, *de quoi* immer, wenn das Relativ von einem Nomen abhängt, das sich direkt auf das Verb des Relativsatzes bezieht . . ." — Nicht deutlich genug: mit dem Nomen ist das nähere Objekt (wie im ersten der zwei folgenden Beispielsätze) und das Prädikatsnomen gemeint.

Der sogenannte *article partitif* wird in § 259 („Partitives *de*") unter den Präpositionen behandelt. Den hergebrachten Namen „Teilungsartikel" oder *article partitif* erwähnt Kühn gar nicht, — wohl mit Unrecht. Daher ist aber auch bei ihm glücklicherweise von einem Genitiv und Dativ des Teilungsartikels, wovon so viele Grammatiken handeln, nicht die Rede. Gerade dieser Paragraph findet wegen seiner kurzen und zugleich wissenschaftlichen Darstellung ganz besonders meinen Beifall, wenn ich auch vielleicht wünschen würde, dass im Interesse der Schule die Einzelheiten noch besser gruppiert und für den Schüler noch verständlicher dargestellt werden könnten.

In der sehr praktischen „Übersicht der gebräuchlichen grammatischen Bezeichnungen" (S. 138—140), welche die deutschen — sowohl ursprünglich deutschen als entlehnten — und die französischen *termini grammatici* enthält, finden sich die Ausdrücke:

Vorgegenwart — Imperf., Histor. Perf. — *imparfait* m., *passé défini* m., Vergangenheit — Perfekt — *passé indéfini*,

Vorvergangenheit — erstes, zweites Plusqupf. — *plus-que-parfait* m., *passé antérieur.* — Vergl. über diese meiner Ansicht nach in dem Zusammenhange durchaus unrichtigen deutschen Bezeichnungen, was ich oben über Kühn's Behandlung der Tempuslehre gesagt habe (§ 167 ff.).

Druckfehler:

S. 64, Z. 14 v. o. *quelque chose* ohne Bindestrich!

S. 65, Z. 18 v. o. *lors de* (*lòr-*) — schreib und lies *lȯr* mit langem, offenen *o*.

S. 65, Z. 6, 5 v. u. lies: *ni* „und nicht", *ni ... ni* „weder ... noch."

S. 103, Z. 21 v. o. *la Saint-Jean* mit Bindestrich! (Name des Festes.)

S. 127, Z. 7 v. u. lies: *souvent dans.*

S. 136, S. 9 v. o. lies: ... *je ne le* (statt *la*) *lui rendrai pas.*

S. 139, Z. 9 v. o. *plus-que-parfait* mit Bindestrichen!

Es sind in der That sehr wenig Druckfehler für die erste Auflage einer Grammatik. Die Sorgfalt des Verfassers ist daher auch in dieser Beziehung um so mehr zu loben, weil die phonetische Umschreibung der meisten französischen Wörter und Formen die Vermeidung von Druckfehlern bedeutend erschwert haben muss.

A. Rambeau.

Voltaire, Charakterbild von **V. Kreiten**, S. J. Zweite vermehrte Auflage. Freiburg, Herder 1885.

Der hundertjährige Gedenktag des am 30. Mai 1778 gestorbenen Voltaire und die dem Genius des grossen Philosophen damals in Paris dargebrachten Huldigungen haben, neben manchen anderen giftigen Pamphleten, auch die oben bezeichnete Schrift, welche jetzt, Dank jesuitischer Propaganda, in zweiter Auflage vorliegt, ins Leben gerufen. Verfasser selbst gesteht, dass sein Pamphlet nur den Zweck verfolge, „Abscheu vor Voltaire in vielen, vielen Herzen zu wecken", und dass er auf wissenschaftliche Zwecke fast ganz verzichte, wie er denn nur „in wichtigen Fällen" Zitate aus Voltaire selbst nachgeschlagen, nur die „meisten" seiner Briefe im Originale „gelesen" oder „durchblättert" habe. Ein Studium aller Werke Voltaire's sei ganz überflüssig, da dieselben hundertmal widerlegt seien. Was man nach solchem offenen Bekenntnis von dem Schriftchen erwarten darf, kann nicht zweifelhaft sein. Da der Verfasser nicht einmal die voltairefeindlichen Zeitschriften und Brochüren,

welche zu Lebzeiten des grossen Mannes erschienen, wirklich studiert hat, wiewohl er deren Redakteure und Verfasser natürlich mit Lob überschüttet, so beginnt für ihn die Voltaire-Litteratur eigentlich erst mit Harel's 1781 erschienener Anekdoten und Klatschsammlung über Voltaire. Harel und mehr noch die neueren Werke von Bungener, Maynard u. a. sind seine Quellen, aus denen er ohne Prüfung Wahrheit und Trug, Mögliches und Erlogenes wiederholt. Dazu seine Unfähigkeit zu historischer Auffassung, seine Voreingenommenheit gegen alle, die nicht der klerikalen Richtung angehören. Kardinal Dubois, des Herzogs Philipp von Orléans lüderlicher Kumpan, wird über Richelieu gestellt, die galanten Krankheiten seiner Jugend sind nur eine von Gott zu seiner Besserung geschickte Prüfung. Hat ein Ketzer Unglück, verliert er einen nahen Angehörigen oder brennt ihm seine Wohnung nieder, so sind das göttliche Strafgerichte, hat eine nicht fromme Dame Liebeleien, so ist sie eine Dirne, und falls sie nicht in der Todesstunde noch ihre Sünden bereut, muss sie auf den Schindanger geworfen werden, wie die Lecouvreur. Wird sie dagegen in ihren alten Tagen fromm, wie die Maintenon, so ist sie ein Rüstzeug göttlicher Vorsehung. Was über Voltaire von Kreiten zusammengelogen oder doch übertrieben wird, lässt sich im einzelnen kaum noch aufzählen. Er stiehlt Bücher, legt zu seiner Bereicherung einen Bildertrödel an, betrügt seinen Verleger, begaunert die Staatskasse, dichtet frommen Leuten Fälschungen an, die er selbst begangen hat, und stirbt im eigenen Schmutze und Kothe. Als Philosoph hat er alles von anderen gestohlen, als Historiker dasselbe gethan und noch vieles dazu gelogen, als Dichter ist er kaum zu rechnen, und seine „*Henriade*“ namentlich ein sicher wirkendes Schlafmittel. Doch genug der Proben, damit nicht der Ekel, den Referent bei der Lektüre dieses fast 600 Seiten langen Pamphletes empfunden hat, sich auch dem Leser allzusehr mitteile.

R. MAHRENHOLTZ.

Psychologie der franz. Litteratur von **Eduard Engel.** Wien und Teschen, K. Prochaska 1884. 310 S.

Eine Reihe von Essays über die grossen Dichter und Denker Frankreichs von Rabelais bis Zola, welche durch den Grundgedanken des Kampfes zwischen dem keltisch-nationalen Geiste und dem von Rom und Hellas her andringenden Antiken zusammengehalten werden. Der nationale Geist hat bis zur

Zeit Ludwig's XIV. das entschiedene Übergewicht, doch bedrohen ihn schon die antikisierenden Versuche Ronsard's und der Plejade in seiner Alleinherrschaft. In Molière kommt er noch einmal zum Durchbruch, wird dann aber, in der Poesie wenigstens, von Corneille, Racine und ihrem Nachahmer Voltaire dem Pseudo-Klassizismus aufgeopfert. Diesen Grundgedanken sowohl, wie die biographischen und ästhetischen Détails weiss Engel mit Sachkenntnis und Formtalent durchzuführen, doch ist sein Quellenstudium auf manchen Gebieten nicht ausreichend. In den Auseinandersetzungen über die französische Sprache huldigt er der längst von der Wissenschaft überwundenen Keltomanie, sein Urteil über Voltaire, in welchem er zu sehr den modernen Berufsschriftsteller und Volksaufklärer betont, ist keineswegs immer zutreffend. In diesem Essay, sowie in dem folgenden über Rousseau wirken manche irrtümliche Angaben überdies störend. Engel lässt Kaiser Joseph II. Voltaire in Ferney einen Besuch abstatten, legt Voltaire selbst eine Äusserung über die zwölf Apostel und sein Verhältnis zu ihnen unter, die Berthier, Voltaire's jesuitischer Gegner, gethan hat, nennt Friedrich II. einen ausgesprochenen Atheisten, während er Voltaire's oft diplomatischem Deismus viel zu grossen Wert beilegt. Die alle Kreise umfassende Bedeutung, welches Voltaire's ursprüngliche auf die aristokratische Welt und die gebildeteren Mittelklassen berechnete Schriften erst mit der Revolution gewannen, wird von Engel schon auf die Lebenszeit des Philosophen übertragen, u. A. Mit Rousseau's eigener Übertreibung schildert er das gegen diesen in Motiers-Travers verübte Steinwurfattentat, sucht er auch der Fabel von Rousseau's Selbstmord neuen Kredit zu verschaffen. Gleichwohl kann aber auch der Kenner der französischen Litteratur aus dem geistvollen Buche vielerlei Anregungen empfangen, und für die weiteren Kreise der Gebildeten ist es zur Fortbildung und Belehrung trefflich geeignet.

R. MAHRENHOLTZ.

François Rabelais, tout ce qui existe de ses œuvres: Gargantua—Pantagruel, Pantagrueline Prognostication, Almanachs, Sciomachie, Lettres, Opuscules, Pièces attribuées à Rabelais, précédé d'une vie de l'auteur et suivi d'une bibliographie, de notes et d'un glossaire, par **L. Moland.** Paris, Garnier frères. s. a. XLIV+766 S. 18⁰ jésus. 3 Fr.

Keine wissenschaftliche Ausgabe, aber eine Volksausgabe im besten Sinne des Wortes; dafür bürgt der Name des Heraus-

gebers. L. Moland hat sich seit Jahren mit den Werken Rabelais' befasst; zu der Ausgabe derselben, die in den Jahren 1867—1874 bei É. Picard erschien, lieferte er den für eine Rabelaisausgabe unumgänglichen *glossaire-index*. So wäre er befähigt gewesen, eine kritische Ausgabe herzustellen; angesichts der vortrefflichen, zum teil ausserordentlich teuren Rabelaisausgaben, wie von Le Duchat et de L'Aulnaye 1854, Rathery et Burgaud des Marets 1857—1858, 2. éd. 1870—1873, Éd. Picard 1867—1874, Éd. Jouaust 1868, Éd. Anat. de Montaiglon et Louis Lacour 1868—1872 (200 Fr.), P. Jannet 1873, Sardou 1874—1875 (philologisch bedeutend, 30 Fr.) — zog er es jedoch vor, eine billige Volksausgabe herzustellen, die einen guten Text böte und in weite Kreise einzudringen befähigt wäre. Die Lösung dieser Aufgabe, so schwer sie war, ist dem Herausgeber gut gelungen. Für die beiden ersten Bücher des Gargantua und Pantagruel hat er die letzte vom Verfasser selbst besorgte Ausgabe vom Jahre 1542 (Lyon, François Juste) zu grunde gelegt. Mancher Ausdruck, manche Wendung darin war von Rabelais aus ästhetischen Gründen geändert und verbessert worden; aber auch manches Wort, mancher Satz, ja mancher Passus musste von ihm anders gefasst oder gar gestrichen werden, da die Verfolgungen gegen ihn und seine Werke fortwährend wuchsen und gefahrdrohender wurden. Besonders in den Stellen, wo er die Theologie, die Theologen und die Sorbonne angriff, musste èr ändern und seine Absicht maskieren. Daher fehlt dieser letzten Ausgabe vielfach die ursprüngliche Kraft und lebendige Frische des ersten Gusses. All' die Stellen, welche Rabelais lediglich aus Furcht vor Verfolgungen geändert hat, mussten nach den ersten Ausgaben von 1535 (I. Buch) und 1533 (II. Buch) wieder hergestellt werden. Dass dabei vieles dem subjektiven Ermessen des Herausgebers anheim gegeben war, versteht sich von selbst. Zum Lobe Moland's muss jedoch gesagt werden, dass er mit ausserordentlichem Takte zu Werke gegangen ist und immer im Sinne Rabelais' die rechte Lesart auszuwählen gesucht hat. Nur an wenigen Stellen dürfte man nicht mit ihm übereinstimmen. Bezüglich der anderen Bücher des Gargantua und Pantagruel ist er ähnlich verfahren. Die Orthographie der Ausgabe ist die des 16. Jahrhunderts, zwar nicht genau die der Originalausgaben, aber doch immer noch die Rabelais'. Unter den mannigfachen Formen, in welchen ein Wort in den Originalausgaben vorkommt, hat Moland jedesmal die gewählt, welche der heutigen Orthographie am nächsten steht.

Die Ausgabe von Moland ist mithin keine kritische und für wissenschaftliche Détailforschung daher nicht verwendbar;

aber den Geist Rabelais' vermittelt sie rein und ungeschmälert. Eine wertvolle Beigabe ist die Biographie Rabelais' auf 30 Seiten. Die dunklen Punkte in Rabelais' Leben sucht Moland möglichst aufzuhellen. Als Geburtsjahr nimmt er, indem er Guy Patin, einem Biographen aus dem 17. Jahrhundert folgt, 1490 an. Mir will jedoch die Annahme Rathery's, der als Geburtsjahr 1495 ansetzt, besser begründet erscheinen. Um 1509 tritt Rabelais in das Minoritenkloster zu Fontenay-le-Comte ein, 1519 oder 1520 wird er Priester. Sein Studiengenosse Geoffroy d'Estissac, geboren c. 1496, erhält 1518 die Priesterweihe. Und Rabelais, der von seinen Eltern zum geistlichen Stande bestimmt war, hätte erst mit dem 30. Jahre sein Ziel erreicht? — Die Veranlassung zu seinem Austritt aus Fontenay-le-Comte wird gemäss den einzigen positiven Dokumenten, welche wir über diese Angelegenheit besitzen, zwei Briefen von Guillaume Budée, dargestellt. 1523 wurde den beiden Klosterbrüdern Pierre Amy und Rabelais eine Anzahl griechischer Bücher als häretisch genommen. Die Beiden entzogen sich durch die Flucht allen Verfolgungen und wandten sich an den einflussreichen Gelehrten Budée um Schutz. Ehe jedoch Budée die nötigen Schritte thun konnte, war die Sache bereits beigelegt, und die Mönche erhielten ihre Bücher wieder. Die Erzählung von unterirdischem Klosterkerker und lebenslänglicher Einsperrung, welche sich in vielen Litteraturgeschichten findet, wird als das hingestellt, was sie ist, als Fabel. — Rabelais' erster Aufenthalt in Lyon wird, entgegen der gewöhnlichen Annahme, wohl nicht mit Unrecht schon in das Jahr 1528 gelegt. — Die Sendung Rabelais' von Montpellier aus an den Kanzler Duprat in Paris, welche in fast allen Biographien allen Ernstes besprochen wird, stellt Moland als eine schon früh entstandene Anekdote dar. — Im weiteren Verlaufe der Biographie stellt Moland hier und da eine Jahreszahl aus Rabelais' Wanderleben genauer fest. — Die interessante Frage, ob Gargantua (Buch I) oder Pantagruel (Buch II) zuerst geschrieben sei, wird in einem eigenen Abschnitte (16 Seiten) erörtert, der die genaue Bibliographie der einzelnen Werke Rabelais' angibt. Eine abschliessende Lösung der Frage konnte trotz der aufgewandten Mühe nicht gegeben werden, da noch immer die *editio princeps* des Gargantua nicht aufgefunden ist. Denn der Roman „Les grandes et inestimables Chroniques du grant et enorme geant Gargantua", Lyon 1532, kann trotz der Ansicht P. Lacroix' nicht für einen „essai tenté par Rabelais", für einen ersten Entwurf des Gargantua angesehen werden, da dem Stile und Geiste des Buches die rabelaisische Kraft fehlt. Auch diese Streitfrage ist mit

gebührender Ausführlichkeit behandelt; Moland schliesst sich dem Urteile Ch. Nodier's an, gemäss welchem Rabelais die Chronik gekannt und für sein Werk benutzt hat.

Den Schluss des Buches bildet ein ca. 100 Seiten starkes Glossar, das mich, so oft ich ein Wort nachschlug, nicht im Stich gelassen hat. In dasselbe sind ausserdem Noten vorwiegend geographischen, historischen und antiquarischen Inhalts eingefügt.

Die Ausstattung des Buches ist trotz des billigen Preises eine angemessene. Das Papier ist gut, der Druck klar und scharf, und Druckfehler sind selten.

H. P. Junker.

Französisches Lesebuch aus Herodot für die Quarta und Untertertia der Gymnasien und Realgymnasien. Herausgegeben von **H. Ricken.** Bielefeld und Leipzig, Velhagen und Klasing, 1885. Klein 8⁰. VI und 96 S. Preis kartonniert 1 M.

Eine französische Anfängerlektüre — wie ist sie zu wählen? Es kommt darauf an, wie früh Lektüre überhaupt eintreten soll. Natürlich, wenn man zuerst so ziemlich die ganze Grammatik durchmisst und von Übungssätzen lebt, kann man hinterher gewissermassen mit beliebigem Texte beginnen und er muss ja bewältigt werden. Dass dieser Weg ein erfreulicher sei, wird gegenwärtig selten mehr behauptet. Will man auch nicht, wie eine gewisse Richtung es fordert, von zusammenhängender Lektüre geradezu ausgehen, so ist ihr doch baldigst zuzustreben; kann sie wenigstens im zweiten Schuljahre begonnen werden, so ist das gut; kann es ein wirklicher, zusammenhängender Autor sein, so ist es noch besser; und ist es ein Autor von Charakter, so ist es am erwünschtesten. Was sollen contes enfantins dem Quartaner, der als Lateinschüler doch schon im Cornelius Nepos lebt? Und auch französische Schulbücher wie Duruy's Petite histoire grecque oder romaine können uns nicht voll befriedigen. Mit der Herausgabe eines französischen Herodot ist freilich eine Anleihe in der Fremde gemacht, aber eine solche, die weder der deutschen Schule noch der französischen Litteratur Unehre bringt. Oder heisst es etwa nicht wirkliches Französisch treiben, wenn man diese schlichte Übertragung des schlichtesten Griechen kennen lernt? Auch diese Frage kann mich nicht beirren. Mit einem Worte, mir ist die von W. Hollenberg ausgegangene Idee, sobald ich sie kennen lernte, durchaus

sympathisch gewesen, und ich hoffe, recht vielen Fachgenossen ist sie es nicht minder. — Ebenso erscheint mir die Ausführung durch H. Ricken gelungen, sowohl was die Stoffauswahl als die Gruppierung und auch die (sehr diskreten) Beigaben betrifft. Die Textgestaltung, welche von der Giguet'schen Übersetzung an vereinzelten Stellen Abweichung gestattet, allerwärts zu prüfen und zu beurteilen, mag anderen überlassen bleiben; ich befürchte aber nicht, dass man sie ernstlich zu tadeln habe. Für die näheren Intentionen des Herausgebers verweise ich auf das Vorwort selbst. Wenn der Titel sagt: für Gymnasien und Realgymnasien, so kann meines Erachtens der Kreis getrost erweitert werden. — Die Ausstattung entspricht in erfreulicher Weise allen zu stellenden Anforderungen.

W. MÜNCH.

Französische Lautlehre für Mitteldeutsche, insbesondere für Sachsen. Ein Hilfsbuch für den Unterricht in der französischen Aussprache von **Paul Schumann.** Dresden 1884. 27 S.

Vorliegendes Schriftchen hat sich die Aufgabe gestellt, besonders auf die Fehler hinzuweisen, in welche Sachsen und Thüringer in Folge ihres Dialekts beim Französischsprechen leicht verfallen; es muss daher allen denen willkommen sein, die auf eine reine Aussprache Wert legen und in dem erwähnten Sprachgebiete zu unterrichten haben. Der Verfasser hält im ganzen, was er verspricht: nach einigen einleitenden Auseinandersetzungen über das Wesen der Phonetik werden die Sprachorgane kurz besprochen und dann die einzelnen Laute diskutiert, erst die Konsonanten und dann die Vokale; und zwar werden jedesmal die betreffenden Laute des sächsischen Dialekts scharf den französichen gegenüber gestellt. Es ist sehr zu wünschen, dass die einzelnen Bemerkungen und Warnungen des Verfassers vor den üblichen Fehlern recht allgemeine Beachtung finden und dass die Lehrer, die ja in jenem Sprachgebiet gewiss mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen haben, von Anfang an gegen alle Verstösse unerbittliche Strenge zeigen.

Im einzelnen habe ich folgende Punkte auszusetzen. Nach dem Titel und den Ausführungen der ersten Seite könnte es scheinen, als solle die Schrift dem Lehrer ausreichende Belehrung auf dem Gebiet der Phonetik geben. Dem muss entschieden widersprochen werden: wer heute Französisch oder Englisch unterrichten will, muss sich eingehender mit Phonetik

beschäftigt haben. An Büchern fehlt es nicht, und wenn deren Studium auch etwas Mühe kostet, so lohnt sich dieselbe reichlich. Übrigens sind Victor's Elemente der Phonetik so eingerichtet, dass der grosse Druck das unumgänglich Nötige bringt, während alle Détailfragen in die Anmerkungen verwiesen sind. Es kann also jeder nach Belieben sich auf das wesentliche beschränken oder einzelne Partien genauer studieren. — Der Verfasser vorliegender Schrift hätte besser gethan, durch bestimmte Zeichen (etwa kursive Lettern) die Laute von der üblichen Schrift zu unterscheiden. Vom *w* ist z. B. wiederholt die Rede, ohne dass klargestellt wird, ob mittel- und süddeutsches oder norddeutsches *w* gemeint ist; letzterer Laut ist derselbe, den die Franzosen gewöhnlich mit *v* bezeichnen. Auch die Anmerkung S. 16 (Einschiebung von *i* bei employer, employons etc.) würde sich dann sehr vereinfacht haben. Mit der Bemerknng S. 14, dass die Sachsen „schtehen, schprechen, ausschtreichen, verschprechen“ aussprechen, soll doch wohl nicht gesagt sein, dass die sogenannte spitze (hannöversche) Aussprache in diesen Fällen die mustergültige sei? — Bei den tonlosen Lauten *p*, *t*, *k* fehlt die Warnung vor dem Aspirieren. Bei den tönenden Reibelauten kann man darauf aufmerksam machen, dass sie durch längeres Anhalten oder Singen leicht erlernt werden. Dasselbe gilt auch von den nasalen Vokalen. Letztere hätte der Verf. unter den Vokalen besprechen sollen. Überhaupt würde eine genauere Anordnung nach den französischen Lauten die Arbeit übersichtlicher gemacht haben; bei jedem einzelnen französischen Laut konnte dann auf naheliegende Fehler aufmerksam gemacht werden. — S. 20 wird zwischen *é* und *è* ein halboffenes *e* eingeschoben; das halte ich nicht für nötig. Ausser der Tonsilbe wird offenes *e* schon von selbst etwas weniger offen gesprochen; ohne das mittlere *e* wird zugleich die Gefahr vermieden, dass die Grenze zwischen *é* und *è* sich verwischt. — Die Unterscheidung der Partizipien *vu* und *vue* (S. 21) hinsichtlich der Quantität des Vokals geht für Schulzwecke sicherlich zu weit. — S. 22 wird *oi* = $\widehat{oa}$ gesetzt; richtiger ist jedenfalls $\widehat{ua}$.

Zu der Erläuterung der französischen Diphthonge (S. 22) habe ich folgendes zu bemerken. Es ist richtig, dass im Französischen die Diphthonge steigend sind; aber nicht alle sind es. Wenn z. B. $\widehat{ua}$ in roi ein Diphthong genannt wird, so ist nicht abzusehen, warum nicht auch $\widehat{ai}$ in bataille Diphthong heissen soll. Durch die Vokalisierung des sogenannten l mouillé sind also neue und zwar fallende Diphthonge entstanden. Hiernach korrigieren sich auch die betreffenden Stellen meiner französischen Schulgrammatik S. 3 und 6.

S. 23—27 entfernt sich der Verf. von einem Gegenstand, indem er bei den Erörterungen über die Quantität der Vokale noch die Fälle zufügt, wann lange und kurze Vokale vorkommen. Hoffentlich verlangt er nicht, dass die Schüler alle diese Fälle behalten sollen. Es genügt vollkommen, dass sie die gerade vorkommenden Wörter mit richtiger Vokalquantität und -qualität sprechen. Werke über die Aussprache, wie das von Benecke, welches der Verf. wiederholt nennt und empfiehlt, fördern das richtige Sprechen sehr wenig. In diesen Werken wird Laut und Vorkommen desselben zu sehr vermischt. Das Vorkommen der Laute führt aber zu einer unendlichen Menge von Einzelheiten; darüber werden dann die Laute selbst nicht genügend beachtet. — Noch eine allgemeine Bemerkung: der Verf. sucht mehrfach französische Laute an deutschen Wörtern zu erklären, so offenes *o* und *ö* an „Wort" und „Wörter" (S. 21); da liegt die Gefahr sehr nahe, dass die Laute unrichtig gelernt werden. Der Lehrer spricht besser den Schülern den fremden Laut einzeln vor, lässt den betreffenden Laut wiederholt nachsprechen und gibt dann als Beispiele französische Wörter, welche ebenfalls nachgesprochen werden, z. B. ò—encore, ö̀—peur.

Trotz der vorgebrachten Ausstellungen kann die Schrift allen Lehrern im sächsischen Sprachgebiet bestens empfohlen werden. Hoffen wir, dass ähnliche Schriften für die übrigen Sprachgebiete bald nachfolgen.

Kühn.

Paul Langenscheidt. Die Jugenddramen des Pierre Corneille. Ein Beitrag zur Würdigung des Dichters Zur Erinnerung an den 200jährigen Todestag desselben. Berlin 1885. Langenscheidt'sche Verlagsbuchhandlung. 79 S. gr. 8.

Nach dem Vorwort beabsichtigte der Verfasser des vorliegenden Werkes ein „Namenbuch für Corneille" zu schreiben. Bei der Arbeit aber fand sich mancher Stoff, „der in den einschlägigen Werken garnicht oder nur unentwickelt enthalten ist, so dass Verfasser sich veranlasst sah, die Arbeit in drei Teile zu trennen und dem Namenbuch eine Reihe von Beiträgen zur Kritik Corneille's hinzuzufügen." Das jetzt erschienene Buch bringt den ersten Teil der Arbeit, die beiden anderen sollen nachfolgen. Der veröffentlichte erste Teil enthält: A. Litterarische Beiträge, S. 5—35, nach des Verfassers eigenen Worten

der Schwerpunkt der vorliegenden Arbeit (S. 36 Anm.); B. Beiträge zur Diktion Corneille's, S. 36—43; C. Anhang, S. 44—79, das projektierte Namenbuch zunächst für die acht Jugenddramen Corneille's, für Mélite, Clitandre, La Veuve, La Galerie du Palais, La Suivante, La Place Royale, Médée und L'Illusion. Auch die beiden ersten Abschnitte nehmen nur auf diese Dramen Bezug (S. 7, Anm. 1).

In Teil A wird nach einem einleitenden Kapitel die äussere Form der eben genannten Stücke besprochen und konstatiert, dass ihre Verszahl zwischen 1500 und 2000 schwankt. Ungern vermisst man hier einen Hinweis auf Corneille's eigene Worte: *A ce que je viens de dire de la juste grandeur de l'action, j'ajoute un mot touchant celle de sa représentation, que nous bornons d'ordinaire à un peu moins de deux heures. Quelques-uns reduisent le nombre des vers qu'on y récite à quinze cent et veulent que les pièces de théâtre ne puissent aller jusqu'à dix-huit, sans laisser un chagrin capable de faire oublier les plus belles choses. J'ai été plus heureux que leur règle ne me le permet, en ayant pour l'ordinaire donné deux mille aux comédies, et un peu plus de dix-huit cents aux tragédies, sans avoir sujet de me plaindre que mon auditoire ait montré trop de chagrin pour cette longueur* (Corneille, Disc. du poème dram. I, 30.[1]) — Der Verfasser hebt dann weiter hervor, dass die Dramen Shakespeare's, Schiller's und Gœthe's durchschnittlich doppelt soviel Verse enthalten als die Jugenddramen Corneille's, und dass auch die Personenzahl in den Stücken der erstgenannten Dichter beträchtlich grösser ist als bei Corneille. Die mit Zahlen belegten Vergleiche scheinen mir aber wenig zutreffend und fruchtbar, da ihnen das tertium comparationis fehlt; denn bei Corneille handelt es sich hauptsächlich um Lustspiele, bei den zum Vergleich herangezogenen Dichtern aber in den meisten Fällen um Tragödien oder historische Schauspiele. Wenn ein Vergleich in der bezeichneten Richtung überhaupt angestellt werden sollte, so war gewiss eher auf die Lustspiele Shakespeare's oder auf die Jugendwerke Gœthe's hinzuweisen. In letzterem Falle z. B. würden sich ganz andere Resultate herausgestellt haben. — Der zweite Paragraph des in Rede stehenden Kapitels zeigt auf grund zahlenmässiger Belege die fortschreitende Verminderung der Monologe in den Erstlingswerken Corneille's und zieht abermals wenig entsprechende Stücke von Gœthe, Shakespeare und Schiller zum Vergleich

[1]) Ich zitiere hier und im folgenden nach der Ausgabe von Marty-Laveaux in den *Grands Ecrivains.*

heran. Hier würden es gewiss viele mit dem Referenten lieber gesehen haben, wenn uns der Verfasser statt dieses Vergleichs eine Belehrung darüber gegeben hätte, wie sich in Bezug auf die aufgeworfene Frage Corneille in seinen späteren Dramen verhält. — Im nächsten Paragraphen bespricht Langenscheidt die Namen von Corneille's Jugenddramen und stellt ihre jetzigen Titel denen der ersten Ausgaben gegenüber. Dabei haben sich aber freilich allerlei Ungenauigkeiten eingeschlichen. Nach der Titelangabe La Vefve ou le traître trahy (S. 10) scheint eine orthographisch genaue Wiedergabe der ersten Drucke beabsichtigt zu sein. Dann hätte aber auch statt *traître* = *traistre* gedruckt werden müssen und weiter unten *l'amie rivalle* statt *rivale,* ebenso *La Place Royalle* statt *Royale;* hinter *L'Illusion comique* fehlt *comédie* (S. 11); der Herausgeber Courbé ist nach Marty-Laveaux auch in den ersten Drucken mit Accent geschrieben. Ferner ist kein rechter Grund ersichtlich, warum den jetzigen Titeln Notizen wie Au Lecteur, Argument, Examen etc. hinzugefügt werden, wenn die entsprechenden Angaben bei den ersten Drucktiteln fehlen, wo sie doch nicht ohne weiteres als selbstverständlich vorausgesetzt werden können. — Das folgende Kapitel über die Charaktere in den Jugenddramen Corneille's enthält manche ansprechende Bemerkung. Weit weniger befriedigen die nächsten Kapitel über des Dichters Auffassung der Liebe und über die Komik und Ironie in seinen Erstlingswerken. Das erstere Kapitel macht durchaus den Eindruck eines Torso, und der Verfasser selbst hat auch der Versuchung nicht widerstehen können, in die folgenden Entwickelungsstufen der dramatischen Kunst Corneille's hinüberzuschweifen. Das wenig fruchtbare Ergebnis der ganzen Auseinandersetzung lautet: „Die Auffassung der Liebe ist vorwiegend eine äusserliche. Es finden sich aber jedoch auch Charaktere voll tiefen, leidenschaftlichen Gefühls" (S. 79, 2). In dem Kapitel über die Komik und Ironie Corneille's will es uns doch recht dürftig erscheinen, wenn nach einigen bereits bekannten Thatsachen das Vorkommen der Komik in La Veuve und La Galerie du Palais mit je zwei Stellen, in La Place Royale mit nur einer Stelle belegt wird, für die Ironie in den Jugenddramen drei Belege angeführt werden. Dazu bleibt auch hier wieder die ganze Darlegung lückenhaft, weil der Menteur von der Untersuchung ausgeschlossen werden musste.

Im nächsten grösseren Abschnitte wird in schematischer Form eine Übersicht der einzelnen Stücke nach folgenden Rubriken gegeben: Name und Ort des Stückes und Jahr der Abfassung, Zahl der Personen, Zeit und Ort der Handlung, Quelle, aus welcher Corneille schöpfte, Wie weit beobachtet

Corneille das Gesetz der drei Einheiten, Welche Affekte bilden das treibende Moment, Moral des Stückes, Erfolg des Stückes, Urteil Corneille's. Das allerdings ganz übersichtliche Schema enthält im wesentlichen eine Zusammenstellung von Auszügen aus Corneille's Werken. — Eine Kritik der einzelnen Stücke bringen die sich anschliessenden Kapitel 7—10. Freilich muss der Verfasser selbst gestehen, dass über Clitandre dem wenig hinzuzufügen ist, was Corneille im Examen über das Stück sagt (S. 29), und dass der Dichter La Veuve, La Galerie du Palais, La Suivante und La Place Royale so unparteiisch behandelt hat, dass dem auch wenig hinzuzufügen ist (S. 31). Ausführlicher wird besonders über Mélite gesprochen (S. 25—29). Da stossen wir aber auf eine sehr auffällige Stelle. Der Verfasser, der in § 4 den Zusammenhang zwischen dem der Mélite zu grunde gelegten Erlebnisse und dem Stücke selbst behandelt, sagt S. 27 unten wörtlich: „Was nun dieses Verhältnis betrifft, so kommt folgende neue Hypothese, die sich auf nachstehende Punkte stützt, der Wahrheit vielleicht nahe: 1. Finden wir in einem in unserem (des Verfassers?) Besitz befindlichen Manuskript, *Séances* betitelt, dessen Ursprung sich noch nicht feststellen liess, das aus dem Jahre 1836 oder 1837 (soll wohl heissen 1636 oder 1637)[1]) stammende Sonett nebst einer Anmerkung, deren auch Guizot, Corneille et son temps . . . erwähnt:

Excuse à Ariste.

J'ai brûlé fort longtemps d'une amour assez grande,
Et que jusqu'au tombeau je dois bien estimer," u. s. w.

Unter dem Text wird die erwähnte Anmerkung abgedruckt. Sieht man sich nun bei Marty-Laveaux nach den rätselhaften Stellen um, so erfährt man kurz und bündig, dass das Gedicht Excuse à Ariste von Corneille selbst herrührt und im Jahre 1637 verfasst worden ist (I, XXIII), und dass die Bemerkung in Prosa, deren Text allerdings bei Marty-Laveaux im einzelnen abweicht, den im Jahre 1738 veröffentlichten *Œuvres diverses* des Abbé Granet entnommen ist (Corneille I, 127 f.). Auch zeigt sich, dass die von Langenscheidt S. 29 ausgesprochene Vermutung über das Verhältnis Corneille's zu Mme de Pont durchaus übereinstimmt mit den Ausführungen von Marty-Laveaux (Corneille I, 128). Hier wie auch sonst rächt es sich schwer, dass

---

[1]) Auch S. 15 unten muss wohl in dem Zitat aus Mme de Staël, De la littérature, 1800 statt 1880 stehen; ebenso S. 17, Z. 15 v. u. sie statt er. und S. 20, 3. Kolumne v. o. Un château d'**un** roi statt du roi. Wenigstens ist der unbestimmte Artikel von Corneille absichtlich gewählt (I, 264).

Langenscheidt bei seiner Untersuchung die einzig zuverlässige Ausgabe in den *Grands Écrivains* offenbar nicht benutzt hat. — Über die in dem eben besprochenen Kapitel ausgesprochenen Vermutungen, dass Mélite eine Satire auf das gesellschaftliche Leben des 17. Jahrhunderts ist und dass Corneille im Clitandre zielbewusst gegen den Gongorismus ankämpft, enthalte ich mich hier eines Urteils, gedenke aber später an einer anderen Stelle darauf zurückzukommen.

Der Abschnitt B der Langenscheidt'schen Arbeit, Beiträge zur Diktion Corneille's, enthält eine Beispielsammlung von Sentenzen, Asyndeta, Häufung des Ausdrucks, Wiederholungen und Antithesen in den ersten dramatischen Werken Corneille's und ist lediglich bei der Durcharbeitung des Stoffes gesammeltes Material (S. 36 Anm.), das auf Vollständigkeit keinen Anspruch macht und machen kann.

Der dritte Abschnitt von Langenscheidt's Buch bringt zunächst eine gedrängte Übersicht über die Charaktere in Corneille's Jugenddramen, d. h. es wird von jeder der 77 darin vorkommenden Personen angegeben: Rolle, Geschlecht, Alter, Nation, Glaube, Stellung, Rollenfach. Daran schliesst sich als Probe des in Aussicht gestellten Namenbuches für Corneille ein nochmaliges Verzeichnis der erwähnten Namen, wieder mit rubrizierter Angabe der erwähnten Charakteristika; hinzugefügt ist hier aber eine Darlegung darüber, welchen Anteil eine jede Person an der Handlung des entsprechenden Stückes nimmt, und die hervorgehobenen Thatsachen werden durch kurze nebenstehende französische Citate aus demselben Stück belegt. Diese ganze Zusammenstellung ist offenbar mit einem grossen Aufwand von Fleiss gemacht. Der Verfasser hat aber vermieden, irgend welchen Schluss aus derselben zu ziehen, und der Referent hat sich vergeblich bemüht ausfindig zu machen, welchen Nutzen sie der Wissenschaft gewähren soll. Ein Namenlexikon zu Corneille's Werken würde gewiss einem oft gefühlten Bedürfnis entsprechen, und der Referent hat sich bei seinen Arbeiten über diesen Dichter schon seit längerer Zeit ein solches anzulegen begonnen. Seinen Zweck wird es aber nur dann erfüllen, wenn es einmal eine Übersicht der zahlreichen bei Corneille vorkommenden Namen enthält, so dass sich das Material leicht zu Untersuchungen über ihren Ursprung, ihre Bedeutung und die lautlichen Veränderungen, die sie beim Übergang ins Französische erlitten haben, benutzen lässt. Ausserdem aber muss das Namenbuch alle diejenigen Stellen verzeichnen, an denen ein Name, besonders in den Prosaschriften, in einem bestimmten Zusammenhange erwähnt wird, so dass es dadurch möglich wird,

bei litterarischen Untersuchungen ohne viele Mühe alle die zerstreuten Stellen aufzufinden, wo Corneille sich über eine Person oder über einzelne Charaktere seiner Dramen in irgend einer Weise geäussert hat.

Jemehr wir bereit sind, den grossen Fleiss anzuerkennen, den der Verfasser auf seine Arbeit verwendet hat, umsomehr müssen wir bedauern, dass die gewonnenen wissenschaftlich verwertbaren Resultate durchaus in keinem Verhältnis stehen zur aufgewandten Mühe und Arbeit.

E. Uhlemann.

R. Sonnenburg, Wie sind die französischen Verse zu lesen? Berlin, Julius Springer. 1885. 26 S. 8.

Der Inhalt der kleinen Schrift ist folgender: Über das Lesen der französischen Verse werden in Deutschland die wunderlichsten Regeln aufgestellt. Es ist dies um so weniger zu begreifen, als der Weg, sich Auskunft zu verschaffen, ein so einfacher war und so ausserordentlich nahe lag, nämlich bei den Franzosen selbst anzufragen. Der Verf. hat diesen Weg eingeschlagen, er hat der Aufführung einiger Stücke, der *Mérope* im *Théâtre-Français* und der *Athalie* im *Odéon* beigewohnt, sich über das, was ihm bemerkenswert schien, seine Notizen gemacht und das Resultat seiner Beobachtungen in der in Rede stehenden Schrift niedergelegt, nicht ohne jedoch die neun Punkte, in denen dasselbe uns mitgeteilt wird, vorher einem der besten Schauspieler des *Théâtre-Français* vorgelegt zu haben, von dem sie dann approbiert sind. Ich fasse den Inhalt derselben kurz zusammen. Die französischen Verse sind im Grossen und Ganzen wie Prosa zu lesen. Das sogenannte stumme *e* wird nur selten mitgesprochen und zwar hängt dies von dem Willen und dem Geschmacke des Schauspielers ab, der es besonders dann thun wird, wenn es gilt eine Härte zu vermeiden oder besonderen Nachdruck auf ein Wort zu legen. Die auf diese Weise für die Aussprache entstehende Verschiedenheit der Silbenzahl ist für den Alexandriner durchaus notwendig, da hierauf zum grossen Teile sein Wohlklang und sein Rhythmus beruht (1—3). Von einem jambischen, trochäischen und anapästischen Rhythmus darf man nicht sprechen, ohne dadurch etwas der Beschaffenheit des französischen Verses völlig fremdes hineinzutragen (4). Das *e* der Wörter *de*, *ne*, *le* etc. kann als ein stummes *e* angesehen werden (5). Der Reim darf in der Aussprache nicht zu sehr hervortreten; es findet sogar, wenn der Sinn nicht eine Pause erfordert, Bindung zwischen zwei Versen

statt (6). Die Bindung des *r* vor einem vokalisch anlautenden Wort ist streng zu beobachten (7). Auch die Cäsur darf nicht besonders markiert werden; auch hier findet Bindung statt, wenn der Sinn es nicht verbietet (8). Die Konsonanten, speziell die Endkonsonanten, müssen deutlich und genau ausgesprochen werden, da hiervon hauptsächlich die Deutlichkeit der Aussprache abhängt (9).

Dies ist die Methode, dies das Resultat der Beobachtungen des Verfassers. Gegen beides wird sich kaum etwas einwenden lassen. Nur will es mir scheinen, als ob der Verf. in dem Bestreben, den französischen Vers als etwas in der Aussprache der Prosa fast gleichstehendes hinzustellen, hie und da, wenigstens dem Ausdruck nach, zu weit gegangen ist, dass z. B. die den Vers von der Prosa unterscheidenden rhythmischen Elemente des Reims und der Cäsur zu wenig gewürdigt erscheinen. Wenn er in Nr. 6 sagt: „Ganz besonders ist darauf zu achten, dass der Reim in der Aussprache nicht zu sehr hervortritt. Es darf am Ende des Verses durchaus keine Pause gemacht werden, ausgenommen, wenn der Sinn es verlangt“, und in Nr. 8: „Es würde ein grosser Fehler sein, wenn man die Cäsur besonders markieren wollte, ausser wenn der Sinn, ganz abgesehen von der Cäsur, eine Pause notwendig macht“, so klingt das fast so, als ob man beim Lesen der französischen Verse *in der Regel* weder Reim noch Cäsur hörte, während doch thatsächlich umgekehrt eine Markierung des Reimes und eine Markierung der Cäsur *die Regel*, die Nichtmarkierung die *Ausnahme* bildet: denn in der Regel verlangt eben der Sinn eine Pause.

In einem anderen Punkte, da wo der Verf. es für unstatthaft erklärt, von einem iambischen, trochäischen und anapästischen Rhythmus resp. Charakter der französischen Verse zu sprechen, gilt mir der französische Schauspieler des Théâtre-Français, dem ja alles zur Begutachtung vorgelegen hat, nicht für so unanfechtbar kompetent, dass es nicht gestattet sein dürfte, einigen Zweifel zu äussern. Wenn der Verf. resp. der ihn begutachtende französische Schauspieler überhaupt einen *verschiedenen* Wert der einzelnen Silben im französischen Verse anerkennen, d. h. wenn sie in der Verschiedenheit und in dem Wechsel der Betonung der einzelnen Silben überhaupt ein rhythmisches Element, und zwar ein wesentliches erblicken (der Verf. spricht sich hierüber nirgends aus), so werden sie ohne Zweifel auch zugeben, dass es Verse gibt mit folgender Betonung ◡◡́ ◡◡́ ◡◡́ oder ◡◡◡́ ◡◡◡́ ◡◡◡́, mag dieselbe nun den ganzen Vers hindurch anhalten oder nur in einem Teil desselben, vielleicht dem einen Halbverse zur Erscheinung kommen. Warum soll man nun von einem Verse oder Versteile, der solche Betonung zeigt, nicht sagen dürfen, sein Rhythmus sei ein iambischer oder anapästischer oder er habe iambischen oder anapästischen Charakter?

Trägt man mit einer solchen gelegentlichen und vergleichsweisen Anwendung dieser Begriffe, deren Zweck nur eine abgekürzte Ausdrucksweise statt einer umständlicheren ist, etwas der Beschaffenheit des französischen Verses fremdes hinein? Dies geschähe, wenn man die den altklassischen Metren entlehnten Ausdrücke Iambus, Trochäus etc. in ihrem eigentlichen Sinne durchweg auf die französische Versmessung anwenden und darauf ein System der Silbenbetonung gründen wollte. Diesen letzteren Fall hat auch nur Tobler, auf dessen Buch der Verf. statt aller Angabe eigener Gründe sich bei dieser Gelegenheit mit Unrecht beruft, im Sinne gehabt, wenn er es für verkehrt erklärt, von Iamben oder Trochäen zu sprechen oder den Alexandriner einen *vers hexamètre* zu nennen. Etwas anderes ist es, diesem oder jenem französischen Verse oder Versteil iambischen oder anapästischen Rhythmus zuzusprechen, etwas anderes, den französischen Alexandriner schlechthin als einen Vers von 6 Füssen zu bezeichnen oder ihn aus Jamben, Trochäen und Anapästen aufbauen zu wollen. Für so falsch ich das Letztere halte, für so richtig, und überdies zweckmässig, weil die Einsicht in den verschiedenartigen Rhythmus der einzelnen Verse erleichternd, halte ich das Erstere. Der Herr Direktor Sonnenburg erklärt diese Ansicht für einen „sinnlosen Einfall“.

Abgesehen von diesen, weniger die eigentliche Sache betreffenden Ausstellungen haben wir alle Ursache, dem Verfasser dankbar zu sein für die Konstatierung der obigen Thatsachen. Denn wenn es auch bisher nicht so ganz unbekannt war, dass die Franzosen ihre Verse so ziemlich wie Prosa lesen und jeder, der einmal Gelegenheit gehabt hat, französische Verse von einem Eingeborenen vorlesen zu hören, die Beobachtung gemacht haben wird, dass das stumme *e* bald mitgesprochen wird, bald nicht, so vernachlässigte man doch, da man nicht recht etwas damit anzufangen wusste, diese Thatsache. Dem Verfasser, indem er darauf aufmerksam macht, dass gerade hierin zum guten Teil der Rhythmus und der Wohlklang der französischen Verse mitberuht, gebührt das Verdienst, darauf hingewiesen zu haben, dass man notwendig mit dieser Thatsache rechnen muss, dass sowohl die Schulpraxis wie auch die Metrik als Wissenschaft derselben Beachtung zu schenken haben. Wir hätten nur gewünscht, dass der Verfasser diesem Verdienst noch das weitere hinzugefügt hätte, nachzuweisen, wie diese Rücksichtnahme von Seiten der Schule wie von Seiten der Wissenschaft erfolgen soll. Leider spricht er sich darüber nirgends in bestimmter Form aus, wozu er um so mehr Veranlassung hatte, als er mit ausserordentlicher Geringschätzung auf die jetzt übliche Schulpraxis, wie auf die bisherigen metrischen Untersuchungen herabblickt, deren doch unbestreitbare Fortschritte gegen früher er

gar nicht zu kennen scheint. (Glaubt der Verf. wirklich, dass die Sitte besteht „die Verse mit gerader Silbenzahl so zu lesen, dass die in gerader Stelle stehenden Silben den Ton haben und die Verse mit ungerader Silbenzahl so, dass die in ungerader Stelle stehenden Silben den Ton haben?“ Weiss der Verf. nicht, dass diese einem Schullesebuch entnommene Anweisung in den neueren Auflagen desselben längst beseitigt ist?) So aber wie der Verfasser die Sache gelassen hat, stehen wir thatsächlich vor einem doppelten Problem. Denn, „da es von dem Willen und dem Geschmacke des Schauspielers abhängt, ob und wann er das stumme *e* als Silbe aussprechen will“, da es „im ganzen nur selten vorkommen darf“, und „hauptsächlich dann gesprochen wird, wenn dadurch eine Härte vermieden wird, die sonst in der Aussprache entstehen würde; oder auch dann, wenn ein besonderer Nachdruck auf ein Wort gelegt werden soll“, so liegt es auf der Hand, dass der deutsche Lehrer des Französischen, da er weder Schauspieler noch geborener Franzose ist, in vielen Fällen selber nicht das Richtige treffen wird, sicherlich aber mit solchen unbestimmten Vorschriften in der Klasse nichts anfangen kann. Ich fürchte daher, dass an der vom Verf. im Eingang seiner Schrift in übertreibender Weise beklagten Erscheinung, dass „Lehrer und Schüler die französischen Verse um die Wette falsch lesen“ sich auch jetzt nicht viel ändern wird. Wie stimmt es mit den obigen Anweisungen oder wie wird es durch dieselben erklärt, wenn nach der eigenen Angabe des Verfassers in dem Verse:

Rappelez votre force à ce dernier outrage

das *e* in *force* mitgelesen, dagegen in

Dès ma première aurore ont assiégé ma vie

das *e* in *aurore* nicht mitgelesen werden soll? Warum ist in

Consterne vos amis, et glace tout leur zèle

das *e* in *glace* stumm, das *e* in *consterne* nicht? Warum in

N'environne le temple et n'en brise les portes

das *e* in *environne* stumm, in

Qui détourne de moi le nom d'usurpateur

das *e* von *détourne* aber nicht?

Ebenso unverständlich ist die Leseweise in

Conserve l'héritier de tes saintes promesses,
Et ne punis que moi de toutes mes faiblesses!

warum sollen hier gerade die beiden *e* in *promesses* und *toutes* gesprochen werden und nicht eben so gut statt ihrer die beiden *e* in *saintes* und *faiblesses?* Und so liessen sich noch eine ganze Anzahl von Versen aus den vom Verfasser mitgeteilten anführen, in denen das Verstummen resp. Nichtverstummen des *e* weder durch

die Absicht, einen Nachdruck auf das betr. Wort zu legen noch durch die Absicht, eine Härte zu vermeiden geboten erscheint, sondern lediglich der Willkür des Vortragenden überlassen bleibt. Sollten sich hier nicht auf Grund eingehenderer Untersuchungen und genauer Beobachtung eines umfangreicheren Materials bestimmtere Vorschriften geben, namentlich der Fälle, wo eine Härte vorliegt, näher präzisieren lassen? Einen Anhalt dazu bieten vielleicht schon die von Sonnenburg mitgeteilten Stellen selbst. Wenigstens ist mir bei Prüfung derselben aufgefallen, dass in den mit gesprochenem *e* angeführten Wörtern diesem *e* vielfach ein solcher Konsonant vorangeht, zu dessen deutlicher Aussprache ein Mitklingen des folgenden *e* notwendig ist. So steht es z. B. in einer grossen Anzahl jener Fälle hinter einem *t* oder Zischlaut oder weichen Konsonanten (*timide*); oft beginnt dann das folgende Wort mit einer Muta, so dass die zu beseitigeden Härte sich noch deutlicher fühlbar macht. Bei näherer Betrachtung scheint das *e* auch in allen jenen Wörtern gesprochen zu werden, die auch orthographisch ein unorganisches *e* zeigen. Doch reicht die hieraus zu abstrahierende Regel bei weitem nicht für alle Fälle aus: es bedarf, wie gesagt, erst noch der Beobachtung eines umfangreicheren Materials.

Aber auch die Wissenschaft steht vor einem Problem. Denn für den Verstheoretiker entsteht die Frage: Wie ist die vom Verf. gemachte Beobachtung, dass „für den Alexandriner der Wechsel und die Mannigfaltigkeit der Silbenzahl in der Aussprache durchaus notwendig ist und dass derselbe gerade diesem Umstande seinen Wohlklang und die Schönheit seines Rhythmus verdankt“ mit der ebenfalls vom Verfasser anerkannten Vorschrift in Einklang zu bringen, dass „die Silbenzahl des französischen Alexandriners nach dem metrischen Schema selbstverständlich immer die gleiche sein muss?“ Warum, fragt man unwillkürlich, diese Vorschrift? warum diese Fessel für den Dichter? Welchen Sinn, welchen Zweck hat dieselbe? Der Verfasser giebt keine Antwort darauf, wenigstens kann man als eine solche die Erklärung, „denn sonst wäre der Vers falsch“, im Ernst doch nicht ansehen. Und doch lag für ihn, der an den verschiedensten Stellen seiner Schrift mit so ausserordentlicher Nichtachtung von den Verstheoretikern spricht, gewissermassen eine Nötigung vor, nun auch seinerseits eine richtige Theorie des französischen Versbaues zu geben. Wir bedauern aber diese Unterlassung auch noch aus einem weiteren Grunde. Wir glauben, dass der Verf., wenn er jenem Problem näher getreten wäre, mit etwas mehr Milde und Gerechtigkeit über diejenigen zu Gericht gesessen haben würde, die über die Aussprache des stummen *e* (diese Frage ist überhaupt in einer Weise aufgebauscht, als wenn sie die Kardinalfrage der frz. Metrik wäre) eine irrige Ansicht ausgesprochen haben und dass er so seine

Schrift mehr freigehalten hätte von jenen masslosen und übereilten Ausdrücken, die dieselbe entstellen. Er würde eingesehen haben, was ihm jetzt nach seinem eigenen Eingeständnis schwer verständlich geblieben ist, wie die Ansicht, dass das stumme *e* da, wo es mitgezählt wird, auch mitgelesen werden müsse, entstanden ist; er würde bei aufmerksamerem Studium darauf geführt sein, dass es eine Zeit gab, wo diese Ansicht eine Thatsache war, indem er sich erinnert hätte, dass zur Zeit, wo die Regeln des französischen Versbaus fixiert wurden (Malherbe, Boileau), die gezählten *e* auch mitgesprochen wurden, die Metrik aber hinter der Entwickelung der Sprache in ihrer in Bezug auf den Lautbestand destruktiven Tendenz zurückgeblieben ist, dass also hierin der jetzt zwischen Theorie und Praxis bestehende Widerspruch seinen Grund hat. Alsdann würde er die in Rede stehende Behauptung auch nicht als in der Luft schwebend bezeichnet, sie nicht lächerlich, nicht merkwürdig, nicht unbegreiflich, nicht widersinnig genannt haben; er würde, um sie sich zu erklären, seine Zuflucht nicht zu der Supposition genommen haben, dass „das fortwährende Geklapper des *e* ihren Ohren angenehm klingen müsse“, sondern er würde sich bei nur einigem gutem Willen ganz einfach gesagt haben, dass, wenn das mitgezählte *e* nicht mitgelesen wird, die andere Vorschrift über die stets gleiche Silbenzahl des Alexandriners unverständlich bleibt, dass also die in Rede stehende Behauptung der Theoretiker einen sehr nahe liegenden Versuch zur Lösung dieses Widerspruches darstellte, dass sie daher, wenn sie nun doch mit den Thatsachen in Widerspruch steht, höchstens irrig oder falsch oder veraltet, aber weder lächerlich, noch widersinnig, noch unbegreiflich genannt werden kann. Es sind das Worte, die kränken sollen, denen es aber geht wie dem Macbeth'schen Ehrgeiz, *which o'erleaps itself, and falls on the other.* Und nun gar von „sinnlosen Einfällen“ zu sprechen, wie der Verf. pag. 20 thut. Diese Ausdrücke haben dem Schauspieler des *Théâtre-Français* doch wohl nicht mit zur Approbation vorgelegen?

K. Foth.

Wie sind die französischen Verse zu lesen? von Dr. **R. Sonnenburg**, Direktor des Grossherzogl. Realgymnas. in Ludwigslust. Berlin, Julius Springer, 1885. 26 S. 8^0.[1]

Der Verfasser hat den richtigen Weg eingeschlagen, um sich über die Art, wie französische Verse zu lesen sind, zu orientieren: Er hat das *Théâtre-Français* und das *Odéon* besucht und seine

---

[1]) Wir glauben dieser Rezension neben der unseres verehrten Mitarbeiters K. Foth die Aufnahme nicht versagen zu dürfen, da ihr Verfasser als Nationalfranzose in der von Sonnenburg aufgeworfenen Frage besonders kompetent erscheint. *H. K.*

Beobachtungen einem bedeutenden Schauspieler zur Beurteilung vorgelegt. Seine Schlussfolgerungen sind daher meist zutreffend und die Regeln, die er aufstellt, praktisch durchführbar. Verf. behandelt hauptsächlich das stumme *e* und wir konstatieren mit Genugthuung, dass er der falschen Theorie, nach welcher das stumme *e* überall, wo es gezählt auch gesprochen wird, energisch entgegentritt. Nur in zwei Punkten können wir mit dem Verf. absolut nicht übereinstimmen. Seite 17 nämlich wird behauptet: „In dem letzteren Falle (wenn ein besonderer Nachdruck auf ein Wort gelegt werden soll) kann sogar ein stummes *e* vor einem Worte, welches vokalisch anlautet, gelegentlich gesprochen werden“. Dies scheint uns doch etwas gewagt; gelegentlich mag wohl ein Schauspieler so gesprochen haben, aber dadurch ist nicht einmal die Möglichkeit gegeben, dass es so richtig ist. Vier Beispeile werden hierzu gegeben: *Mérope*, Acte II, scène II, v. 43: „Mais je vois qu'on l'exige; et le sort irrité“; hier könnte das Sprechen des *e* durch das Semikolon gerechtfertigt erscheinen, in den folgenden Beispielen aber vermögen wir nicht eine ähnliche Pause zu finden: Acte II, scène VIII, v. 205: „Rappelez votre force à ce dernier outrage“, acte III, scène V, v. 120 „J'aurais donné ma vie et pour vous et pour lui“ und *Athalie*, Acte I, scène I, v. 89: „Le sang de vos rois crie, et n'est point écouté.

Der zweite, wichtigere Punkt, den wir hervorheben möchten, ist der, dass Seite 17 gesagt wird: „Athalie, acte IV, scène III, v. 43—44 muss das *e* gesprochen werden, um das féminin kenntlich zu machen (endormie, ennemie).“ Es kann nicht oft genug wiederholt werden, dass der Franzose einen ganz bedeutenden Unterschied macht, wenn er *ami* und *amie*, *aimé* und *aimée*, *perdu* und *perdue* spricht. Dies ist das Kriterium, an dem man sofort den Fremden heraushört. Der Unterschied ist ungefähr derselbe, wie zwischen *il* und *île*. Wie diese Nüance hervorgebracht wird, ob durch Verlängerung des Vokals (wobei Deutsche oft des Guten zu viel thun) oder durch Erhöhung der Stimme, ist eine andere Frage und gehört in die Lautphysiologie. Der Unterschied ist da; es ist daher nicht richtig zu sagen, dass das *e* von *endormie* gesprochen wird, um das féminin kenntlich zu machen. Es soll natürlich nicht bestritten werden, dass das *e* im erwähnten Verse gesprochen wird, es sind aber andere Gründe dafür massgebend.

Charles Barrelet.

Le mouvement littéraire de la Suisse romande, en 1883 et 1884.

Sommaire. Nécrologie: Albert Rilliet; Joseph Hornung; Marc-Monnier; Cyprien Ayer; F. Oyex-Delafontaine. — Publications

récentes (Théologie, philosophie, sciences morales, etc.): Ch. Secrétan: *Le principe de la morale.* — *La Petite Bibliothèque du Chercheur*, de l'éditeur Imer. — Arnold Guyot: *La Création.* — Louis Bridel: *La Femme et le Droit.* — H. F. Amiel: *Journal Intime*, T. II. — Encore Vinet. — Un manuel de M. Numa Droz; etc. . . .

Premier article.

Depuis que mon éminent prédécesseur M. Eugène Secrétan a publié ici sa dernière *Chronique*, il s'est produit dans notre petit pays bien des événements littéraires qui méritent d'être signalés aux lecteurs de la *Zeitschrift;* ma tâche est même si vaste, que je suis forcé d'aller un peu vite en besogne et de me borner aux indications strictement nécessaires. Avant tout, faisons notre devoir envers les morts.

La Suisse romande a, dans ces dernières années, perdu des hommes regrettables à divers titres. Genève a été particulièrement frappée: après le savant historien Amédée Roget, elle a vu mourir, à la fin de 1883, Albert Rilliet de Candolle, connu par sa *Traduction du Nouveau Testament d'après le texte grec le plus ancien* (texte du Vatican) et surtout par ses *Origines de la Confédération Suisse* (1868); ce livre fit en son temps beaucoup de bruit: il soumettait à une critique sévère la tradition de Guillaume Tell et du Grütli, suivait, pour ainsi dire, pas à pas le développement de la trame légendaire, et s'attachait à démontrer que l'histoire véritable des origines de la liberté suisse n'était pas moins belle que la fiction. Mais la légende est tenace, d'autant plus qu'elle a reçu la consécration de la poésie et des arts; elle a été popularisée chez nous par plus d'un peintre, notamment par le genevois Lugardon, mort aussi dans le courant de l'année dernière.

L'université de Genève a été fort éprouvée en ces derniers temps: après Amiel, après Roget, elle a perdu Joseph Hornung, en novembre 1884, puis, tout récemment, au mois d'Avril, Marc-Monnier. Hornung, professeur de droit, était un penseur original, qui n'a eu que le tort de ne pas concentrer son effort sur une œuvre maîtresse; on trouverait dans une foule de revues et de recueils, *Bibliothèque Universelle*, *Bulletin de l'Institut Genevois*, *Galerie Suisse*, etc. . . . des articles signés de son nom, études biographiques ou de philosophie historique, toujours remarquables par la profondeur des connaissances, l'indépendance des vues et l'amour des idées générales. Il convient de rappeler que Hornung fut l'exécuteur testamentaire de H. F. Amiel et l'éditeur du *Journal intime.*

Quant à Marc-Monnier, enlevé par une courte maladie, à l'âge de 56 ans, son nom était connu bien au-delà de nos frontières.

Français d'origine, né à Florence (1829), Genevois par sa mère et par une partie de son éducation, il fut cosmopolite dans la mesure où il peut être bon de l'être: il connaissait à fond et aimait ardemment l'Italie; il avait étudié à Heidelberg et à Berlin (avec son intime ami Victor Cherbuliez); il avait débuté, à 26 ans, par un succès au Théâtre-Français; puis il s'était fixé à Naples, d'où il suivit toutes les péripéties de la révolution italienne: il la soutint avec une chaude éloquence dans la presse française, plaida la cause nationale dans un livre retentissant: *L'Italie est-elle la terre des morts?* — et raconta la *Conquête des Deux-Siciles* par Garibaldi. Son nom était devenu très populaire en Italie, et Naples avait décerné à Monnier la bourgeoisie d'honneur.

Il revint se fixer à Genève en 1864, et, nommé professeur de littérature comparée à l'Université, attaché d'ailleurs à sa patrie d'adoption par de nombreux liens de famille et d'amitié, il ne voulut plus dès lors la quitter et refusa même d'occuper, au Collége de France, une chaire qui lui fut offerte il y a quelques années. Pendant cette seconde période de sa trop courte carrière, il n'a cessé de produire les ouvrages les plus variés. Sa fécondité tenait du prodige: la *Revue des Deux-Mondes*, la *Nouvelle Revue*, le *Journal des Débats*, la *Bibliothèque Universelle* avaient en lui un infatigable collaborateur. Ses chroniques italiennes de la *Bibliothèque* offraient chaque mois un aperçu complet du mouvement littéraire dans la péninsule; ses romans, d'un style alerte, étincelant de gaîté, semblaient écrits en se jouant, témoin celui qui vient de paraître il y a peu de jours, *Après le divorce* (Calmann Lévy, 1885), spirituelle satire de notre loi fédérale sur le mariage. Comme versificateur, Monnier était d'une habileté consommée; il en a donné la mesure dans sa *Vie de Jésus racontée en vers*, dans sa traduction de *l'Arioste* et surtout dans celle du *Faust* de Gœthe, qui est d'une fidélité et d'une souplesse merveilleuses. Le petit volume des *Poésies* de Monnier révèle tout ce qu'il y avait de sensibilité profonde sous le sourire de ce brillant esprit; enfin, il a été le créateur d'un genre poétique dont les spectacles forains de Naples lui ont peut-être fourni l'idée première, les *comédies de Marionnettes*, qui sont de la plus fine satire politique sous une forme légère et qui constituent son œuvre la plus originale. Monnier est revenu souvent au théâtre, qui avait eu ses premières amours: l'Odéon et le Vaudeville, d'autres théâtres parisiens encore, ont joué de lui diverses comédies, et, en dernier lieu, le Théâtre-Français avait reçu son drame d'*Agrippa d'Aubigné*, qui n'a pas encore été représenté.

Tout cela ne suffisait pas à Monnier: il voulait laisser une œuvre solide et durable, une *Histoire générale de la littérature moderne*, qui devait avoir quatre volumes. Hélas! il n'en a écrit

que deux; le second est sous presse; le premier (*La Renaissance, de Dante à Luther*, Paris, Firmin Didot, 1884) a paru l'été dernier; quinze jours après la mort de l'auteur l'Académie française lui décernait un prix de f. 2000. C'est une œuvre unique en langue française et que seul Marc-Monnier pouvait entreprendre; ses chapitres sur Dante, Pétrarque, Machiavel surtout, sont définitifs; le tableau des littératures allemande, anglaise, espagnole et de leurs influences réciproques, montre un esprit complétement maître de ce sujet si vaste et si complexe. Il est désolant de penser que cet ouvrage capital demeurera inachevé. Mais le nom de l'auteur conservera une place tout-à-fait à part dans les modernes lettres françaises, dont Marc-Monnier fut à l'étranger une sentinelle avancée.

L'Académie de Neuchâtel a perdu aussi un professeur de valeur, M. Cyprien Ayer, de Fribourg, dont le nom restera lié pour nous à l'histoire de la rénovation des études grammaticales. C'était un disciple et un émule des Diez, des Darmsteter, des Brachet: il a cherché à répandre et à populariser par ses Manuels la grammaire historique, à substituer des bases d'étude rationnelles à l'empirisme, à l'arbitraire, à la routine des anciennes grammaires. Les manuels d'Ayer sont très discutés chez nous; si le principe qui les a inspirés est juste, ils sont loin d'être aussi clairs qu'on le voudrait; très-utiles au professeur, ils sont un casse-tête pour l'écolier; un plus habile viendra, qui tirera parti des travaux d'Ayer, mais il ne faudra pas oublier qu'il a été pour nous dans ce domaine un initiateur. Notons en passant qu'une quatrième édition de la *Grammaire comparée de la langue française,* — le dernier travail d'Ayer — vient de paraître (Bâle et Genève, Georg): elle est augmentée d'un chapitre sur la phonologie française, où l'auteur tient compte des plus récents résultats des recherches scientifiques.

Je mentionne, pour terminer cette nécrologie, la mort d'un poète vaudois fort populaire dans son canton, F. Oyex-Delafontaine, auteur des *Villageoises* et des *Aubépines.* C'était un autodidacte; petit berger sur la montagne, il était devenu, à force de travail, maître d'école, puis maître à l'École industrielle de Lausanne. Il était le poète toujours acclamé des fêtes nationales vaudoises, et le vieux barde a pu jouir, au soir de sa vie, d'une modeste gloire que lui avaient acquise ses poésies faciles et gracieuses, empreintes de bonhomie rustique et d'une philosophie enjouée et honnête.

J'attaque maintenant la revue des livres. Armez-vous de courage, lecteur: j'ai beaucoup à dire. Pour me retrouver dans ce fouillis, je procéderai par catégories, au risque de paraître sec et pédant. Et d'abord les livres graves, théologie, sciences morales, philosophie (ce mot est commode, il comprend tout).

M. Charles Secrétan, l'éminent penseur vaudois, auteur de la

Philosophie de la liberté, a publié l'été dernier *le Principe de la morale* (Lausanne, Imer, 1884). C'est encore un essai de reconstruire philosophiquement le christianisme. Disciple de Kant, M. Secrétan affirme nettement la conscience et fait de la notion du devoir la base de son système; il n'entre même pas en discussion avec qui lui refuse ce point; parti de là, il reconstruit logiquement l'édifice de ses croyances. Je ne puis songer à examiner, ni même à indiquer tous les problèmes successivement étudiés dans cet important ouvrage; il atteste une fois de plus cette vigueur et cette hardiesse de pensée qui ont placé M. Ch. Secrétan au premier rang des philosophes contemporains.

L'éditeur Imer, de Lausanne, a entrepris de publier, sous le titre de *Petite bibliothèque du Chercheur*, une collection d'ouvrages „solides de fond, clairs et nets de forme, traitant d'une façon populaire des questions scientifiques, morales et religieuses.“ Ce sont de petits volumes in-32 de 100 pages au plus. Parmi les travaux déjà parus je signale sommairement *Théologie et religion*, par M. Ch. Secrétan, où l'auteur, encore en cela disciple de Kant, tend à ramener les dogmes du christianisme à des notions tirées du domaine moral; *la Foi*, par M. J. Bovon, professeur de théologie à Lausanne, exposant ce qu'est, au point de vue chrétien, l'essence et l'objet de la foi; *le Monde Invisible*, par M. Aug. Glardon; *Vivre*, par M. Th. Bridel — critique du pessimisme contemporain; *la Création et l'Évolution*, par M. E. Doumergue, théologien français.

Ce dernier ouvrage touche à un grand sujet, qui a été traité d'une façon magistrale par un savant Neuchâtelois, Arnold Guyot, mort il y a un peu plus d'un an, à Princeton (États-Unis), où il était professeur. Géographe disciple de Ritter, géologue d'une rare valeur, il a entrepris dans sa *Création* (Lausanne, Imer, 1885), d'expliquer „la cosmogonie biblique à la lumière de la science moderne“, de montrer la coïncidence du récit de la Genèse avec les données de la science sur l'origine du monde. C'est un exposé large et lumineux de l'œuvre des six jours, telle que Guyot la concevait. Ce livre, traduit de l'anglais (car l'auteur l'avait écrit en anglais), mérite d'attirer sérieusement l'attention des lecteurs que préoccupe le grand problème cosmogonique, dont Guyot avait fait son étude préférée

M. Louis Bridel, de Lausanne, nous a donné récemment une étude historique sur la condition des femmes, intitulée *la Femme et le Droit* (Lausanne, Rouge, 1884). C'est une revue des diverses législations en ce qui concerne les femmes: l'auteur estime que leur condition n'est pas ce qu'elle doit être et s'élève avec âpreté contre „l'institution légale de la puissance maritale et les conséquences qui en dérivent“. La législation française est spécialement l'objet des

vives critiques de M. Bridel; il y a abondance et surabondance d'idées hardies et peut-être risquées dans cet ouvrage, que les juristes et les amateurs de philosophie sociale liront avec intérêt.

Mon prédécesseur vous a très bien parlé d'Amiel et de ce *Journal Intime* qui a valu une célébrité posthume à son auteur. Le second volume, paru il y a bientôt une année (Genève, Georg, 1884), n'a fait que consacrer le succès de l'ouvrage; il n'est pas moins attachant que le premier: on y suit le philosophe genevois presque jusqu'aux derniers jours de sa vie; à travers tous les doutes, toutes les angoisses et les fluctuations de sa pensé si étrangement tourmentée, il conserva un principe fie, la foi indestructible au devoir: „Le devoir seul, dit-il, dure autant que nous.“ — On n'a peut-être pas assez parlé du *Journal intime* au point de vue littéraire: on y a cherché une *âme* plus encore qu'un *esprit*; Amiel fut un fin lettré et un connaisseur exquis: il a constamment appliqué à la critique littéraire sa merveilleuse faculté d'analyse et son goût si sensible aux moindres nuances. Il lisait beaucoup et lisait tout; son *Journal* est, en mainte page, le reflet de ses lectures, et ces pages-là, où il juge les écrivains les plus divers, ne sont pas les moins remarquables qu'il ait écrites.

Vinet a été souvent mentionné et étudié dans cette chronique; je le nomme aujourd'hui pour signaler un ouvrage de M. J. Cramer, professeur à Groningue, traduit du hollandais par M. Th. A. Secrétan: *Alexandre Vinet moraliste et apologiste chrétien* (Lausanne, Rouge, 1884). Cette étude très solide et nourrie a été couronnée par la société de la Haye pour la défense de la religion.

Dans un autre domaine, il faut signaler le manuel *d'Instruction civique* (Lausanne, Lebet, 1884) à l'usage de nos écoles, publié par M. Numa Droz, conseiller fédéral. M. Droz n'est pas seulement un administrateur très entendu et un orateur politique de grand talent; il est aussi publiciste et donne souvent à la *Bibliothèque Universelle* des articles qui sont remarqués. Son manuel est un petit livre sagement conçu, nettement écrit, degagé de tout esprit de parti, et qui n'a rien de la sécheresse que le mot de *Manuel* pourrait faire redouter.

Je glisse ici la mention d'une brochure parue il y a quelques mois et qui a fourni matière à discussion: *La vraie neutralité de la Suisse* (Neuchâtel, Delachaux et Niestlé, 1884); l'auteur, M. Jules Sandoz, propose que la Suisse supprime son armée pour engager les autres nations à en faire autant! Ce paradoxe n'a eu aucun succès, et ce n'est sans doute pas en Allemagne qu'on s'en étonnera.

Vous me saurez gré de revenir à des objets plus sérieux; mais je crains de dépasser aujourd'hui les limites raisonnables et, si vous voulez bien, j'acheverai cette rapide revue dans un prochain article.

PHILIPPE GODET.

Zeitschriftenschau.

Zentralorgan für die Interessen des Realschulwesens. Zwölfter Jahrgang, IX.—XII. Heft. Dreizehnter Jahrgang, I. Heft.

IX., S. 562 f. G. Nölle (Wriezen a. O.): *K. Brunnemann,* Hauptregeln der französischen Syntax nebst Musterbeispielen. Leipzig 1883. C. A. Koch, IV und 102 S. 8^0, früher im Verlage des litterarischen Verlagsinstituts (G. Stein) in Leipzig. Die vorliegende zweite Auflage hat mit der ersten verglichen einen doppelt so grossen Umfang, da von S. 56—102 Muster- und Übungsbeispiele paragraphenweise hinzugefügt sind. Die Ausstellungen des Rezensenten der ersten Auflage (vergl. diese Zeitschr. V, 2, S. 113 o.) gelten auch für S. 1—55 der zweiten Auflage. Die früher hervorgehobenen Unrichtigkeiten und Ungenauigkeiten liessen sich noch durch unzählige Beispiele vermehren, einzelne werden angeführt. Die zu den Regeln gegebenen Beispiele sind im allgemeinen zutreffend. S. 563 f. Derselbe: *O. Garve,* Tabellen zur französischen Grammatik für Repetitionsstunden, beim Unterricht und zur leichteren Orientierung über die Regeln der Sprache. Leipzig 1883. Hermann Schultze, IV und 80 S. 8^0 wird als eine überflüssige und vielfach verkehrte Arbeit charakterisiert. S. 564 ff. Derselbe: *Wilh. Münch,* Zur Förderung des französischen Unterrichts insbesondere auf Realgymnasien. Heilbronn 1883, Gebrüder Henninger, IV und 100 S. 8^0, bietet eine Fülle neuen, anregenden, guten Materials; der Rezensent wollte einen kurzen Überblick über den reichen Inhalt des Buches geben, dabei manches besonders hervorhebend, manches flüchtig berührend, manches nicht erwähnend und bezeichnet es als eine sehr empfehlenswerte Lektüre für die Fachgenossen. S. 595 ff. Derselbe: *K. Brunnemann,* Corneille's Cinna. Für die oberen Klassen höherer Lehranstalten herausgegeben. Wolfenbüttel, 1883. Julius Zwissler. 78 S. 8^0. Der Rezensent erhebt gegen die Ausgabe in aller Ausführlichkeit und mit genauen statistischen Angaben dieselben Ausstellungen, wie sie auch von dem Referenten gemacht sind. S. 599. Derselbe: *A. C. Beauvais,* Grosse deutsch-französische Phraseologie. Nach den besten Quellen und den neuesten französischen Schriftstellern bearbeitet und mit synonymischen etc. Noten versehen. Wolfenbüttel, Julius Zwissler. Lieferung 1 und 2. Nach den vorliegenden Lieferungen zu urteilen steht zu erwarten, dass es dem Verfasser gelingen wird, dem Mangel, den die bereits für französische Phraseologie vorhandenen Hilfsmittel (Phraseologien und Wörterbücher) aufweisen, insofern sie nicht völlig Ausreichendes bieten, abzuhelfen. Der Umfang des

Werkes ist auf 120 Bogen (30 Lieferungen) veranschlagt. S. 599 f. Derselbe: *A. Wiemann*, Wörterverzeichnis nebst Redensarten zu Charles XII. (Buch I und II.) Gotha 1883. Gustav Schlössmann. 62 S. 16⁰. Statt mit dem Nachschlagen und Aufschreiben der Wörter Zeit zu verlieren, soll der Tertianer das Wiemann'sche Wörterverzeichnis, in dem die deutsche Bedeutung der französischen vorangestellt ist, auswendig lernen; der Rezensent macht dann auf einige Inkonsequenzen aufmerksam. (Der Referent kann die Voranstellung der deutschen Bedeutung in diesem Falle, wo es sich um die Wiedergabe eines französischen Schriftstellers durch eine deutsche Übersetzung handelt, nicht billigen.) X., S. 641 f. R. Mahrenholtz (Halle a. S.): *W. Scheffler*, Les Précieuses Ridicules par Molière. Leipzig, 1884. Velhagen und Klasing. Diese zweckmässige Ausgabe des oft kommentierten Stückes, die in grammatischer und litterarhistorischer Hinsicht alles für die Schule Erforderliche enthält, darf als eine Bereicherung unserer Molièreausgaben mit Freude begrüsst werden. S. 642. Derselbe: *G. Strien*, Choix de poésies françaises à l'usage des écoles secondaires. Halle, 1884. E. Strien. Die vorliegende Auswahl eignet sich vortrefflich zur Lektüre, dagegen möchte der Rezensent nicht, wie der Herausgeber es will, das Auswendiglernen der sämtlichen Gedichte empfehlen. S. 642 f. G. Strien (Dessau): *Joseph Spelthahn*, Das Genus der französischen Substantive. Eine neue Anleitung, das Genus aller französischen Substantiva (über 40 000) durch Begriff und Form zu bestimmen. Amberg, 1883. Ed. Pohl. 61 S. gr. 8⁰. Seiner erneuten Untersuchung über das Geschlecht der französischen Substantive hat der Verfasser das enzyklopädische Wörterbuch von Sachs zu grunde gelegt: bei ca. 34000 Wörtern lässt sich das Geschlecht teils nach dem Begriff, teils nach der Form bestimmen. Da die Zusammenstellungen nicht für Schüler bestimmt sein können, hätten bei Angabe der Etymologie manche Erläuterungen wegbleiben sollen. Die Resultate der Arbeit sind in fünf „Genusregeln für Schüler“ zusammengefasst, die der Rezensent angibt. XI, S. 690. Gustav Schneider (Frankfurt a. M.): *H. Lambeck*, Histoire de la Civilisation en Europe depuis la chute de l'Empire romain jusqu'à la révolution française par M. Guizot, erklärt. Erster Band (Leçon I—VI) und zweiter Band (Leçon VII—XIV). Berlin, 1882 und 1883. Weidmann'sche Buchhandlung. Bieten eine Lektüre, welche in Deutschland schon früher gründlichere Beachtung verdient hätte. Die Erläuterungen lassen an Gründlichkeit und Klarheit kaum zu wünschen übrig. (Vergl. diese Zeitschr. IV, 2, S. 282.) S. 690 ff. bespricht G. Nölle die neuen Ausgaben der Bücher von *Karl Plœtz*, Elementargrammatik; Schulgrammatik; Syntax und Formenlehre; Nouvelle grammaire française; Übungen zur Erlernung der neufranzösischen Syntax; Vocabulaire systématique; Voyage à Paris in ihren immerhin geringen Änderungen gegenüber den früheren Auflagen. S. 692. Gustav Schneider (Frankfurt a. M.): *Friedrich Augustiny*, Französische Memorierstoffe, zusammengestellt und mit einem Wörterverzeichnis versehen. Berlin, 1884. Weidmann'sche Buchhandlung. Der Rezensent will die Gedichte den Schülern lieber diktieren (!). S. 692. G. Strien (Dessau): *Otto Ciala*, Französische Schulgrammatik mit Übungs- und Lesestücken. Mittlere Stufe. 2. Aufl., umgearbeitet von *H. Bihler*. Leipzig, 1883. B. G. Teubner. VII und 200 S. 8⁰. Bei der Behandlung der unregelmässigen Verba muss der Stoff entschieden gekürzt werden. Von einigen anderen kleinen Ausstellungen abgesehen, zeigt sich die Darstellung durchaus brauchbar und zuverlässig. Der 2. Teil enthält die Lektüre, S. 106—125 die poetische, S. 126—165 die prosaische, deren Stücke vor-

wiegend Schriftstellern unseres Jahrhunderts entlehnt sind. S. 693 f. Derselbe: *Otto Liebe*, Übersetzungsaufgaben zur Einübung der französischen Grammatik. Leipzig, 1883. B. G. Teubner. VIII und 92 S. gr. 8°. Der Verfasser will die grammatische Unterweisung mit der Lektüre verbinden und verarbeitet daher die in der Schule gelesenen Schriftsteller zu Übersetzungsaufgaben, teils grössere Abschnitte zusammenfassend, teils interessante Einzelheiten herausgreifend oder lehrreiche Stellen in veränderte Form umsetzend. Die Noten unter dem Text, meist lexikalischer Art, scheinen dem Rezensenten nicht ganz zweckmässig; jedoch verdient das Buch, als nach einem trefflichen Grundsatze mit praktischem Geschick ausgearbeitet, die wärmste Empfehlung und weite Verbreitung. S. 694. Stühlen (Forbach in Lothringen): *J. Deter*, Französisches Repetitorium. 2 Teile. Für die Klassen Quinta bis Prima inkl. Gross-Lichterfelde. 1884. Selbstverlag. 8°. Das Buch ist in jedem Teile fleissig ausgearbeitet, liefert ein reiches Material präziser Fragen und erschöpfender Antworten, leidet aber daran, dass es für die unteren Klassen zuviel voraussetzt; sonst ist Anlage und Inhalt des Buches empfehlenswert.

XII. I. Abhandlungen. S. 729—738. *Über den Anfangsunterricht im Französischen. Vortrag, gehalten in der neusprachlichen Sektion der 37. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Dessau* (1.—4. Oktbr. 1884) von Dr. Heinrich Löwe, Oberlehrer am Herzoglichen Realgymnasium zu Bernburg. H. Löwe vertritt ganz die den Lesern dieser Zeitschrift bekannte Methode des Direktor Dr. Klotzsch (Borna); die folgende These des Vortragenden fand nach zweitägigen interessanten Debatten einstimmige Annahme[1]): „Im französischen (wie im englischen) Anfangsunterrichte ist der Lesestoff zum Ausgangs- und Mittelpunkt des Unterrichts zu machen und die Grammatik zunächst immer induktiv zu behandeln.“ Der in dem Vortrage angekündigte Lehrgang liegt jetzt fertig vor unter dem Titel: *Lehrgang der französischen Sprache.* Herausgegeben von Dr. H. Löwe. Teil I. *Lehr-, Sprach- und Lesestoff* zu einem naturgemässen Unterricht in den beiden ersten Jahren (*Quinta* und *Quarta*). Berlin, 1885. Friedberg & Mode. 1,80 Mk. Darüber ein Urteil abzugeben ist hier nicht der Ort. II. Beurteilungen und Anzeigen. S. 760. Gustav Schneider (Frankfurt a. M.): Durchweg lobende Anzeige der *Nr. 2—5* der *Bibliothèque française à l'usage des écoles. Collection Friedberg & Mode.* Berlin, 1884, Friedberg & Mode. S. 760. Nölle (Wriezen): *Hubert H. Wingerath,* Lectures enfantines d'après la méthode intuitive. Cologne, 1884. M. Dumont-Schauberg. VIII und 95 S. 8° und *desselben* Petit vocabulaire français, pour servir aux Lectures enfantines d'après la méthode intuitive. Ebendaselbst. I und 51 S. 16°. Der Rezensent verweist zur Empfehlung des Buches auf Zentralorgan X, 370. S. 761. Derselbe: *Karl Vollmöller*, Sammlung französischer Neudrucke. 3.—6. Heft. Gebr. Henninger. Heilbronn, 1883—1884. XII und 680 S. 8°. „Zur Empfehlung dieses Neudrucks der Tragödien Garnier's bedarf es nur der Erinnerung, dass denselben Prof. Fœrster besorgt und Gebr. Henninger verlegt haben.“ XIII, 1, S. 35 f. A. Brennecke (Elberfeld): *Wilhelm Scheffler,* Die französische Volksdichtung und Sage. Ein Beitrag zur Geistes- und Sittengeschichte Frankreichs. Leipzig, 1883. Bernhard Schlicke (Elischer). Bietet eine ebenso umfassende wie zuverlässige Zusammenstellung der volkstümlichen Dichtungen Frankreichs, eine über-

[1]) Vergl. indes hier Band VI, S. 306—309, sowie gegenwärtiges Heft. *Red.*

sichtlich gruppierte und von erläuterndem Texte begleitete Sammlung von Volksliedern, Märchen und Sagen; eine „vergleichende Charakteristik französischer und deutscher Volksdichtung," sowie ein „Überblick über die Geschichte der französischen Volkspoesie" geht der Sammlung voran. Jedem Gedichte sind Erläuterungen über abweichende Lesarten, wunderliche Ausdrucksweisen und den Inhalt selbst beigegeben; die Berücksichtigung der einschlägigen Litteratur verleiht dem an sich interessanten Werke einen wissenschaftlichen Wert. Man legt das schöne Buch nicht aus der Hand, ohne dem Verfasser für die Unterhaltung, Anregung und Belehrung, welche man daraus geschöpft hat, aufrichtigen Dank zu wissen.

Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik. 129. und 130. Band, 6.—11. Heft. 131. und 132. Band, 1. Heft.

8. und 9. Heft, S. 444—448. K. Foth (Ludwigslust): *Französische* und englische Schulbibliothek. Herausgegeben von *Otto E. A. Dickmann*. Band I: Siége d'Antioche et Prise de Jérusalem von *Michaud*. Für den Schulgebrauch erklärt von *Franz Hummel*. Leipzig, Renger'sche Buchhandlung. Diese neue Schulbibliothek findet bei dem Rezensenten volle Sympathie, sie unterscheidet sich von anderen Unternehmungen 1) durch den geringeren Umfang der einzelnen Bände, deren Stoff auf ein Semester berechnet ist, 2) durch das Fehlen der Anmerkung unter dem Text, zwei Punkte, die allein schon dem Rezensenten die Lebensfähigkeit der Schulbibliothek verbürgen. Die Biographie des Schriftstellers in Band 1 erscheint ihm, wenn sie auch nur den Raum von zwei Seiten einnimmt, immer noch zu lang. Er gibt den Zweck einer Biographie in einer Schulausgabe eines Schriftstellers dahin an: 1) dem Leser durch Mitteilung jenes Lebensganges das Verständnis des Werkes zu erleichtern, 2) das Interesse, welches der Leser während der Lektüre und durch dieselbe für den Schriftsteller gewinnt, zu befriedigen. Im vorliegenden Falle aber stehen Stoff und Autor unabhängig einander gegenüber; anders liege die Sache z. B. bei Molière, Voltaire, Montesquieu. Mit der Textgestaltung erklärt sich der Rezensent im allgemeinen einverstanden, wünscht nur Kap. VI mit Kap. V zu einem einzigen vereinigt. In bezug auf die Erklärungen ist der Herausgeber zu sparsam gewesen; der Rezensent gibt an, wo er Erklärungen vermisst. S. 448 f. C. Humbert (Bielefeld): Voltairestudien von *R. Mahrenholtz*. Oppeln, Maske. 1882. Die Studien sind gut geschrieben und machen den Leser in anregender Weise mit den Hauptstreitfragen bekannt. Mahrenholtz schildert den grossen Schriftsteller als einen Mann, der mit schlechten und guten Mitteln nach den edelsten Zielen strebte und sich stets mit dem Erreichbaren zu begnügen wusste. 10. und 11. Heft. S. 546—549. Derselbe: *Ferdinand Lotheissen*, Geschichte der französischen Litteratur im siebzehnten Jahrhundert. Dritter und vierter Band. Wien, Karl Gerold's Sohn. 1883 und 1884. Der Inhalt der einzelnen Bände dieser Litteraturgeschichte wird kurz angegeben. Den beiden Bänden spendet der Rezensent dasselbe Lob, das er den früheren Bänden erteilte; er macht dann auf einige Einzelheiten aufmerksam, in denen er von dem Verfasser abweicht. Unter den deutschen Werken, die jene Periode der französischen Litteratur besprechen, sei kein einziges, das auch nur entfernt verdiene, mit dem vorliegenden verglichen zu werden.

Litterarisches Zentralblatt für Deutschland. 1884, Nr. 34—52. 1885, Nr. 1—6.

Nr. 34. Sp. 1170 ff. Fr. Zarncke: *Friedrich Zarncke*, *Christian*

Reuter, Der Verf. des „Schelmuffsky“, sein Leben und seine Werke. Des IX. Bandes der Abh. d. phil.-hist. Kl. der Kgl. Sächs. Ges. d. W. Nr. V. Leipzig, 1884. Hirzel. (1 Bl. 207 S. S. 455—661. Hoch 4⁰.) Mark 8. Reuter war ein Leipziger Student von schon etwas vorgerückten Semestern, geb. 1665 in Kütten am Petersberge, nördlich von Halle. Ausser und schon vor dem „Schelmuffsky“, den er 1696 schrieb, verfasste er Dramen in Anlehnung an *Molière* und Christian Weise. Die Précieuses ridicules haben ihm als Vorbild eines seiner Dramen, „die ehrliche Frau“, gedient. Die Herausgabe einiger Werke Reuters, obgleich sie manches unserm heutigen Geschmack Widerliche enthalten, erscheint wünschenswert. — Nr. 37. Sp. 1247. Dr. Ludw. Jolly, *Die französische Volksschule* unter der dritten Republik. Tübingen, 1884. Laupp. (84 S. 8⁰.) Mark 1,50. Eine höchst interessante Schrift, in mancher Beziehung auch zu Nutz und Frommen der deutschen Volksschule geschrieben. — Nr. 44. Sp. 1527: L. Garreaud, Causeries sur les origines et sur le moyen âge littéraires de la France. T. 1, 2. Paris, 1884. Vieweg. (296, 388 S. 16⁰.) Der erste Band giebt einen Abriss der Geschichte der französischen Sprache, der zweite handelt von der philosophischen, homiletischen, dramatischen, historischen und belletristischen Litteratur Frankreichs im Mittelalter. Wenn das Werk auch ohne wissenschaftlichen Wert, so ist es doch gewandt und anziehend geschrieben und wohl geeignet, das Interesse an der mittelalterlichen Litteratur in weitere Kreise zu tragen; merkwürdig, dass sich der Verf. mit dieser Absicht hauptsächlich an die deutschen Familien und Unterrichtsanstalten wendet! — Sp. 1527 f. Kn.: *J. Masberg,* Französische Grammatik für sechsklassige Schulen. Stuttgart, 1883. Spemann. (X, 297 S. 8⁰.) Ist für die unteren Klassen lateinloser höherer Bürgerschulen bestimmt, für die oberen Klassen wird eine „kurzgefasste systematische Grammatik“ in Aussicht gestellt. Der Verf. tritt entschieden auf die Seite des Plœtzischen Verfahrens und behält aus praktischen Gründen sogar die alte Einteilung der Konjugationen bei. Die Lautlehre trägt den neueren Anschauungen Rechnung: das Buch bezweckt Aneignung des Sprachmaterials zunächst ohne alle übersichtliche Gruppierung, um bald die Lektüre zur Geltung zu bringen und besitzt für diesen Standpunkt manche Vorzüge. Die Fassung der Regeln ist meist erträglich. Der Rez. wirft die Frage auf, ob nicht gerade für Anstalten der gedachten Art, in denen der Schwerpunkt des gesamten Sprachunterrichts auf das Französische fällt, die dreijährige ausschliessliche Benutzung eines ganz unsystematischen Lesebuchs ihr Bedenkliches habe. — Nr. 50. Sp. 1761. (Such)ier: *Heimbert Lehmann,* Der Bedeutungswandel im Französischen. Erlangen, 1884. Deichert. (VII, 130 S. 8⁰.) Mark 2. Unter zehn Rubriken werden Beispiele über den Bedeutungswandel im Französischen aus alter und neuer Zeit beigebracht, weniger neue Beobachtungen (Wölfflin), als eine übersichtliche, ziemlich reichhaltige, nicht unverdienstliche Zusammenstellung bereits bekannter Thatsachen. Doch hat der Verfasser Versehen nicht immer vermieden.

1885. Nr. 1. Sp. 31. Éd. Röhrig, Théorie de l'éducation d'après les principes de Herbart. Paris, 1884. Delagrave. (137 S. kl. 8⁰.) Der Verf. folgt im wesentlichen der allgemeinen Pädagogik Herbarts, ohne dessen übrige pädagogische Schriften unbeachtet zu lassen; die Darstellung ist jedoch vielfach der subjektiven Anschauung des Verf. und französischen Verhältnissen angepasst. — Nr. 4. Sp. 118 ff. W. B.: *Jul. Hoffory,* Professor Sievers und die Prinzipien der Sprachphysiologie. Eine Streitschrift. Berlin, 1884. Weidmann. (48 S. 8.) M. 1. Der Verf. findet in Sievers Buch über Phonetik nur viele gute Einzelbeobach-

tungen, hält aber das Ganze für verfehlt und zur Einführung in das Studium der Phonetik für ungeeignet. Der Rez. sucht das Unberechtigte dieser Kritik nachzuweisen; Sievers hatte Recht, wenn er glaubte, dass mit dem blossen Systematisieren in der Phonetik dem praktischen Interesse des Sprachforschers wenig gedient sei.

C. TH. LION.

Magazin für die Litteratur des In- und Auslandes. 1884.

Nr. 1. Litterarische Neuigkeiten: Kurze Anzeige von G. Droz' '*Tristesses et sourires*' und É. Zola's '*Joie de vivre*'. Unter 'Anregungen' wird 1) eine deutsche Nachbildung von G. Droz' '*Monsieur, Madame et Bébé*' empfohlen, und 2) darauf hingewiesen, dass noch immer eine Voltaireübersetzung in gutem fliessenden Deutsch fehle. — Bibliographie: G. Pradel, *La faute de Mme Bucières.* 3e éd. Paris, P. Ollendorff.

Nr. 3. Litterarische Neuigkeiten: *Mademoiselle Esther. Drame en cinq actes* par G. Conrad. Berlin, Verlag der Vossischen Buchhdlg. (Strikker). (Von einem deutschen Fürsten in franz. Sprache verfasst (!)). — Bibliographie: Eugène Bersier, *Coligny.* 2e éd. Paris, Fischbacher. Carl Maurboy, *Contes Guillerets.* Bruxelles, A. Brancart.

Nr. 4. Litterarische Neuigkeiten: Anzeige einer *Histoire de l'Académie impériale et royale des sciences et belles-lettres de Bruxelles*, bearb. von einem Mitgliede derselben, Éd. Mailly. Bruxelles, C. Muquardt. 2 voll.

Nr. 5. Litterarische Neuigkeiten: Hinweis auf „ein bedeutsames Werk der neueren Philologie", Gustav Kœrting's '*Enzyklopädie und Methodologie der romanischen Philologie*'.

Nr. 6. Bibliographie: Marie d'Ajac, *Ma tante Laure.* Paris, C. Marpon & E. Flammarion. — Paul Lindau, *Monsieur et Madame Bewer. Avec une préface de M. Jules Claretie et une lettre à l'auteur par M. Émile Augier.* Paris, Hinrichsen & Cie. — Gustave Nadaud, *Une Idylle.* Paris, Libr. des Bibliophiles. — Charles Richet, *L'Homme et l'intelligence.* Paris, F. Alcan.

Nr. 7. Ferdinand Gross, *Zur Entwickelung des franz. Romans* (möchte beweisen, dass die naturalistische Schule in Frankreich nahezu abgewirtschaftet habe. Dass die „neue Generation keineswegs mehr in Bausch und Bogen zur Fahne des Naturalismus schwöre", beweise z. B. Henry Rabusson's '*Madame de Givré*' [Paris, C. Lévy], der typisch für eine ganze Reihe erzählender Werke neben den naturalistischen Produkten erscheine. „Ob aber die Wiederkehr der George Sand'schen Manier das sieghafte Wahrzeichen der französischen Litteratur in kommenden Tagen sein wird, das weiss keines Sterblichen Verstand. Wir fühlen — wenn wir einen Blick werfen auf den französischen Roman der Jetztzeit — den Herbst und werden wohl auch den Winter erleben. Die Gaben des Frühlings sind noch wie das verschleierte Bild zu Saïs".) — Litterarische Neuigkeiten: Ankündigung einer Neuauflage von Villatte's verdienstlichen *Parisismen* (Berlin, Langenscheidt). Bibliographie: Léon Allard, *Maison de famille.* Paris, G. Charpentier & Cie. — Émile Deschanel, *Racine.* 2 voll. Paris, C. Lévy.

Nr. 8. Litterarische Neuigkeiten: Ankündigung einer Neuauflage von Herrig und Burguy's „*La France littéraire*" (Braunschweig, G. Westermann). — Ferner von: Père Didon, *Les Allemands* (Paris, C. Lévy); Michelet, *Histoire de France* (illustriert von Vierge) (Paris, Marpon & Flammarion); Martin Phillipson, *Les origines du Catholicisme*

moderne (Bruxelles, Merzbach & Falk); P. Lindau, *Monsieur et Madame Bewer;* &c. — Bibliographie: M. Goldoni, *Mémoires.* Venise, Viscentini frères. L. Maillard, *Simples reflexions sur la plupart des questions du jour.* Paris, E. Thorin.

Nr. 9. Bibliographie: E. Grenet-Dancourt, *La Vie. Monologue comique.* Paris, P. Ollendorff. — *M. Pasteur, Histoire d'un savant.* Paris, Hetzel & Cie. — E. Vaughan et Ch. Tabaraud, *L'Intermezzo,* poème d'après Henri Heine. Paris, Ballière.

Nr. 10. James Klein, *Daudet und seine Gestalten* (s. Nr. 11).

Nr. 11. James Klein, *Daudet und seine Gestalten* (ziemlich gehaltlose Plauderei). — F. Wiede, *Ein Franzose über Deutschland* (knüpft an an Victor Tissot's *L'Allemagne amoureuse* [Paris, Dentu]). — Bibliographie: Jacques de Biez, *Edouard Manet.* Paris, L. Baschet. — François Coppée, *Contes en prose.* Paris, A. Lemerre. — Agénor de Gasparin, *Le bon vieux temps.* Paris, C. Lévy.

Nr. 12. Litterarische Neuigkeiten: Überblick über die französ. Publikationen der letzten 2 Monate: E. Michaud, *Louis XIV et Innocent XI* (Paris, G. Charpentier); Eugène Bersier, *Coligny avant les guerres de religion* (Paris, Fischbacher); J. Denis, *Philosophie d'Origenes* (Paris, E. Thorin; vom Institut gekrönt). — *, *La famille Boccart, nouvelle vaudoise.* Lausanne, George Bridel. — Gaston-Boissier, *Religion romaine d'Auguste aux Antonins* (Paris, Hachette). — D'Arbois de Jubainville, *Essai d'un Catalogue de la littérature épique de l'Irlande* (Paris, E. Thorin; für Keltisten bedeutsam). — Bibliographie: A. Melandri: *Lady Vénus.* Paris, P. Ollendorff. — A. de Pontmartin, *Souvenirs d'un vieux critique.* Paris, C. Lévy. — Sully Prudhomme, *Maximes de la vie.* Paris, P. Ollendorff.

Nr. 13. *Was nennt man dichten?* Von A. de Musset; deutsch von Gabriel Strand. — Litterarische Neuigkeiten: Ankündigung von G. Droz, *Tristesses et Sourires*, 17. Aufl. (Paris, Havard). — Élie Méric, *Les Erreurs sociales du temps présent* (Paris, Soc. générale de Libr. Cathol., wird als Gegenstück zu M. Nordau's 'Konventionellen Lügen' bezeichnet). — Hinweis auf '*Le Livre*' („unstreitig die regsamste, frischeste und eleganteste französ. Zeitschrift der Gegenwart"). Aus Zeitschriften: Der '*Revue Générale*', '*Revue philosophique*', '*Revue polit. et litt.*' wird mehr Gründlichkeit und Objektivität als bisher in Rücksicht auf deutsche Verhältnisse zugestanden. Lobend werden Ch. Livet's '*Etudes nouvelles sur Molière*', sowie eine litt. Causerie über die Briefe von G. Flaubert an George Sand in der '*Revue critique*' erwähnt. — Bibliographie: Gustave Salavy, *Les Hurlements* Paris, Henri Oriol. — Ders., *Le Fou,* ebendaselbst.

Nr. 14. Max Nordau, *Die Deutschen im Urteil eines Franzosen* (über: Père Didon, *Les Allemands,* Paris, C. Lévy). — Litterarische Neuigkeiten: V.-A. Maltebrun, *L'Allemagne illustrée.* Paris, libr. des Biblioph. — Jean Richepin, *Les Blasphèmes.* Paris, M. Dreyfous (Prachtausg.) — Catulle Mendès, *Le Roman d'une nuit.* Paris, H. Doucé. — André Theuriet, *La tante Aurélie.* Paris, Charpentier. — Charles Joret, *Des rapports intellectuels et littéraires de la France avec l'Allemagne avant 1789.* Paris, Hachette. — Charles de Mazade, *Monsieur Thiers, 50 années d'histoire contemporaine.* Paris, Plon. — Arsène Houssaye, *La Comédienne* (rom. inédit). Paris, Dentu. Aus Zeitschriften: Hinweis auf A. Kressner's '*Francogallia*'. — Bibliographie: Élémir Bourges, *Le crépuscule des Dieux.* Paris, Girand. — Henri Crénod, *Bagatelles.* Lausanne, G. Bridel. — Camille Debaus, *la Cabanette.* Paris, P. Ollendorff. — Charles Grandmoujin, *Poèmes d'amour.* Paris, Alcan-Lévy.

Nr. 15. Max Nordau, *Die Deutschen im Urteil eines Franzosen* (s. Nr. 14. Herbe Kritik des einseitigen und übelwollenden Buches von P. Didon). — Bibliographie: Jules Noriac, *Paris tel qu'il est.* Paris, C. Lévy. — Urbain Olivier, *La famille Bonair. Nouvelle vaudoise.* Lausanne, Bridel.

Nr. 16. Litterarische Neuigkeiten: Ankündigung des 2. Bandes von Garreaud, *Causeries sur les origines et le moyen âge littéraires de la France.* Paris, Vinet. — F. Brunetière, *Histoire et littérature* (Paris, C. Lévy). — Gaston de Villeneuve-Guibert, *Le Portefeuille de Madame Dupin.* Paris, C. Lévy („von hoher Bedeutung für die Geschichte der Kultur und Litteratur"). — Bibliographie: Eugène Bertin, *Péchés d'amour. Poésies.* Paris, Ghio.

Nr. 17. Robert Prœlss, *Das 100 jährige Jubiläum von Figaro's Hochzeit.* — M. G. Conrad, *Noces Parisiennes* (Über das unter diesem Titel bei Ollendorff, Paris, erschienene neueste Werk Alain Bouquenne's [Pseudonym für André Berterat], hervorragend durch „spezifischen Parisianismus" und überaus flotte Sprache). — Litterarische Neuigkeiten: Ankündigung von A. Daudet's '*Sapho, mœurs parisiennes*' und der deutschen Übersetzung des Romans (Dresden, H. Minden). — Edmond Tarbe, *Barbe grise.* Paris, Ollendorff („spannender Roman von psychologischem Reiz"). — *L'Art d'aimer les livres et de les connaître. Lettres à un jeune bibliophile* (Verf. ist Jules le Petit, expert en livres curieux, 22, rue de Châteaudun). — F. Mistral, *Nerto.* Paris, Hachette (Seitenstück zu der '*Nirego*'). — P. Bourde, *La fin du bon et vieux temps.* Paris, C. Lévy. — Edm. Cattier, *Les bêtes du professeur Mitaphus.* Bruxelles, Lebègue (humoristisch-satirisch). — Bibliographie: Jules Leffondrey, *Victor Hugo le Petit.* Paris, Venier.

Nr. 18. James Klein, *Daudet's 'Sapho'* (I. Analyse und Interpretation der Tendenz). — Robert Prœlss, *Das 100 jährige Jubiläum von Figaro's Hochzeit.* — Litterarische Neuigkeiten: Vicomte d'Avenel, *Richelieu et la monarchie absolue.* Paris, Plon. — F. Seiffhold, *Etymol. Figuren im Romanischen;* H. Lehmann, *Der Bedeutungswandel im Französischen* (beides bei A. Deichert, Erlangen). — Bibliographie: Paul Segonzac, *Straniera, rom. parisien.* Paris, Ghio.

Nr. 19. Karl Grün, *Zur vergleichenden Litteraturgeschichte* (Über Moriz Carrière, *Die Poesie, ihr Wesen und ihre Formen mit Grundzügen der vergleichenden Litteraturgeschichte.* 2. Auflage, Leipzig, Brockhaus. Berücksichtigt auch die französische Litteraturgeschichte.) — Bibliographie: Max Nordau, *Pariser Briefe.* Wien, Engel.

Nr. 20. Paul Dobert, *Ein französischer Seeroman* (Pierre Loti, *Mon frère Yves.* Paris, C. Lévy. Roman von hoher Bedeutung, der wol als Typus des modernen realistischen Seeromans hingestellt werden dürfe. Seine Tendenz: Bekämpfung des in der franz. Marine furchtbar verbreiteten Lasters der Trunksucht). — Litterarische Neuigkeiten: Franz. Übersetzung von Adolf Eberts' *Allgemeiner Geschichte der Litteratur des Mittelalters etc.* durch Aymeric und Condamin. Paris, E. Leroux. — Georges Ohnet, *Le Malheur de Tante Ursule* (in: *L'Art et la Mode);* Jules Mary, *La nuit maudite.* Paris, Dentu (bemerkenswerte Romane). — André Alexandre, *La lande en fleurs* (mit Vorwort von A. Theuriet). Paris, Ollendorff. — A. Bataille, *La conquête de Lucy.* Paris, Louveyre & Blond („Verführungsgeschichte von psychologischem Wert, die als Protest gegen die Auswüchse des Realismus zu betrachten ist"). — Bibliographie: Ferd. Brunètiere: *Histoire et littérature.* Paris, C. Lévy.

Nr. 21. Helwigk, Goncourt's '*Chérie*' (Paris, Charpentier. „Ist ganz und gar verfehlt, ganz und gar das Produkt einer durch Alter,

Leid und Totentrauer gebrochenen Dichterkraft. ... Lesen Sie '*Chérie*', wenn Sie in einem Roman oder überhaupt in einem litterarischen Werke ärztliche Belehrung suchen! Sie werden dann klüger sein als Æskulap selbst, der bei Goncourt getrost in die Lehre gehen könnte!") — Litterarische Neuigkeiten: Victorien Sardou, *La perle noire* (dt. Ausg. bei H. Minden, Dresden). — M. Nordau, *Ausgewählte Pariser Briefe* (Bibl. für Ost und West. III. Bd. Sehr gelobt). — *Mélusine*, Revue de mythologie, littérature populaire, traditions et usages, dirigée par H. Gaidoz et E. Rolland. (Nach 6jähriger Unterbrechung die 1. Nr. des II. Bandes. Erscheint am 5. jeden Monats in Lieferungen von 12 Seiten 4°. Wichtig für Romanisten). — Bibliographie: Gaston Villeneuve-Guibert, *Le Portefeuille de Mme Dupin.* Paris, C. Lévy.

Nr. 22. Gerhard von Amyntor, *Zur Orientierung über den Zolaismus.* — Aus den '*Amoureuses*' von Alph. Daudet. Deutsch von Leontine Gross. — Litterarische Neuigkeiten: Gauny, *Sonnets déchaînés.* Paris, Patay (bemerkenswert). — Jean Richepin, *Les blasphèmes.* Paris, Dreyfous (Höchst bedeutsam). — Mitteilung, dass in Bordeaux 32 bisher nicht veröffentlichte eigenhändige Briefe Montesquieu's aufgefunden seien.

Nr. 23. Gerhard von Amyntor, *Zur Orientierung über den Zolaismus* (Forts. und Schluss. Gedankenvolle Bemerkungen im Anschluss namentlich an '*La Joie de vivre*'). — Litterarische Neuigkeiten: Mme de Witt, *Lettres de M. Guizot à sa famille et à ses amis.* Paris, Hachette.

Nr. 25. Eugen von Jagow, *Coquelin und Tartuffe* (Handelt von der eigentümlichen Auffassung, die der bedeutende Schauspieler der Rolle des T. zu Teil werden lässt). — Litterarische Neuigkeiten: Edm. Biré, *Journal d'un Bourgeois pendant la Terreur.* Paris, J. Gervais. — Bibliographie: L. Garreaud, *Causeries sur les origines et sur le moyen âge littéraires de la France.* Paris, Vieweg. — Marc-Monnier, *Le Roman de Gaston Renaud.* Paris, C. Lévy.

Nr. 26. James Klein, *Daudet's Sapho.* II[1].) — Jos. Sarrazin, Neueste Erscheinungen der franz. Litteratur (erwähnt: 1) Aug. Vitu, *Le Jargon du 15e siècle.* 2) Neueste naturalist. Romane: Pierre Zaccone, *La fille des Camelots* (Paris, J. Rouff); A. J. Dalsème, *La folie de Claude* (Paris, Marpon & Flammarion); J. K. Huysmans, *A rebours* (Paris, Charpentier); Guy de Maupassant, *Miss Harriet* (Paris, V. Havard). 3) Sonstige hervorragende Romane: E. Daudet, *Mlle Vestris* (Paris, Plon); Alph. Labitte, *Le 108e Uhlans* (Paris, Frinzine, Klein & Cie.); &c. &c. Alex. Parodis' hist. Tragödie '*La Jeunesse de François Ier*' wird getadelt). — Litterarische Neuigkeiten: G. Ohnet, *Lise Fleuron.* Paris, Ollendorff. — Georges Lorin, *Paris rose* (ib.) (humorvolle, graziöse Gedichte eines noch jungen Poeten). — Paul Bourget, *L'Irréparable.* Paris, Lemerre (erregt viel Aufsehen).

Nr. 27. Alexandre Piedagnel, *Jules Janin.* 3e éd. Paris, Fischbacher. — Le Prince de Broglie, *Fénelon et Cambrai.* Paris, Plon.

Nr. 28. Ed. Schmidt-Weissenfels, Mme Dupin und George Sand (über: *Le portefeuille de Mme Dupin. Lettres et œuvres inédites.* Publié par le comte Gaston de Villeneuve-Guibert. Paris, C. Lévy; und *George Sand. Correspondance.* Ve vol. Paris, 1883, C. Lévy.

Nr. 29. Paul Dobert, *Neueste französische Romane* (1. Georges Ohnet, *Lise Fleuron.* Paris, Ollendorff. Theaterroman mit verwerflich lüsternen Szenen. 2. Albert Picard, *Madame X.* Paris, E. Giraud et Cie. „Das heikle Problem ist von dem mit köstlicher Frische erzählenden

---

[1]) Vgl. Magaz. Nr. 18.

Autor brillant durchgeführt". 3. Charles Lancelin, *Le Curé.* Paris. Marpon et Flammarion. Mittelmässig. 4. Marie d'Arjac, *Ma tante Laure.* Paris, Marpon et Flammarion. „Auf sentimentale und jugendliche Leser wird die Erzählung lebhaften Eindruck machen, als Roman ist sie ziemlich wertlos".) – Litterarische Neuigkeiten: *Le Monde poétique.* Revue de poésie universelle (internationales Unternehmen, das auch die dtsch. Litteratur berücksichtigt).[1])

Nr. 30. Robert Prœlss, *Diderot* (Zur Erinnerung an seinen hundertjährigen Todestag. [30. VI. 1784.] Gediegene Studie).

Nr. 31. Alfred van der Velde, *Langenscheidt's Notwörterbücher* (Gelobt). — Joseph Sarrazin, Neueste Erscheinungen der französischen Litteratur (1. Bericht über die Preisverteilung der Académie. Es teilten sich in den Prix Archon-Despérousse: A. Vitu;[2]) A. Darmesteter und A. Hatzfeld; Ém. Roumié; Tamisey de Larroque. 2. Notiz über Roumié's *Chansonnier historique du XVIIIe siècle.* Vol. IX (1774—89). Paris, Quantin. 3. Romane: G. Ohnet, *Le Maître de forge;* Mario Uchard, *Mademoiselle Blaisot;* M. Jouannin, *Neuf et dix* [drei Novellen] (Paris, Tresse); Ch. Lomon, *l'Amirale;* Liesta d'Ambaloges, *Assunta* (beides Paris, Plon, Nourrit et Cie; J. Ricard, *Magdon* (Paris, C. Lévy); Yves Guyot, *Un fou;* A. J. Dalsème, *la Folie de Claude* (Paris, Marpon et Flammarion; „zwei ergreifende psychologisch-physiologische Studien"); *Grandeur et décadence d'une société financière par un Gogo* (Paris, Ghio. Gründerroman). 4. Rabelais, *Œuvres* (Prachtausgabe mit Ill. Doré's, bei Garnier frères, Paris. Mit der 50. Lief. vollst.). 5. Buffon, *Œuvres,* éd. de Lanessan. Paris, A. Le Vasseur [nebst etwa 600 weniger bekannten Briefen und berichtigenden Anmerkungen]. Aus Zeitschriften: Victor Fournel, *Molière et l'érudition* in '*Le Livre*'. — Bibliographie: Louis Mainard, *Traité de Versification française.* Paris, Lemerre.

Nr. 32. Paul Dobert. *Die Bibel des Atheismus* (über Jean Richepin, *Les Blasphèmes.* Paris, M. Dreyfous. „Zweifelsohne ein bedeutendes Buch, wenn man sich auf den Standpunkt stellt, dass die meisterhafte Form für die sonstigen Fehler entschädige — ein überflüssiges, unkünstlerisches, zum Teil albernes Buch, wenn man Inhalt und Form, Zweck und Ausführung vergleicht"). — Litterar. Neuigkeiten: H. Breymann, *Französ. Elementargrammatik für Realschüler* (München, Oldenbourg. „Verdienstliches Buch, das auf der Grundlage der historischen Grammatik ruht"). — Neue Romane: Guy de Maupassant, *Les Sœurs Rondoli;* André le Breton, *Madame la Députée* (beide Paris, Ollendorff); Jules de Gastyne, *L'Amour et l'Argent;* Henri Chabrillard, *La petite Bellette* (beide Paris, Dentu).

Nr. 33. Litterarische Neuigkeiten: Franz. Lyrik: Émile Chevé, *Les Océans;* P. Mariéton, *Souvenance;* Ch. Frémine, *Vieux Airs;* Fr. Turrière, *Çà et là* (Paris, Lemerre); Surmaire, *Amour et Patrie* (Paris, Ghio). — Bibliographie: *Ronsard,* Ballade. Paris. . . . A. Saulière, *Pour une femme.* Paris, J. Rouff & Cie.

Nr. 34. Alex. Büchner, *Andrée, von Georges Duruy* (Kritik des geistreich ironisierenden Romans).

Nr. 35. Litterarische Neuigkeiten: Yveling Ram Baud et Dubut de Laforest, *Le Faiseur d'hommes.* Paris, Marpon et Flammarion (Kuriosum). — Paul Mariéton, *Joséphin Soulary et la Pléiade lyonnaise.* Paris, Marpon et Flammarion (Bemerkenswerte Studie zur französischen Litteraturgeschichte).

---

[1]) Vgl. diese Zeitschrift Bd. VII, Heft 2, Seite 85.

[2]) S. Nr. 26.

Nr. 36. Litterarische Neuigkeiten: Ankündigung von Zola's *Germinal.* — Nils Erdmann, *Modern Realism.* Stockholm, J. Seligmann.

Nr. 37. Eugen von Jagow, *Prinz Zilah* (Abfällige Beurteilung dieses neuen Romans Jules Claretie's). — Litterarische Neuigkeiten: Jules Verne, *L'Archipel en feu.* Paris, Hetzel. — André Chanet, *Les Haltes.* Paris, Ghio (geistiger Erfrischung bestimmte Gedichtsammlung).

Nr. 38. Litterarische Neuigkeiten: H. Welti, *Geschichte des Sonetts in der Deutschen Dichtung.* Leipzig, Veit & Cie (berücksichtigt auch das franz. Sonett). — Dubut de Laforest, *Belle Maman.* Paris, Dentu (stark naturalistisch). — Marc-Monnier, *Histoire générale de la littérature moderne.* Paris, F. Didot (Teil I von Dante bis Luther). — Xavier de Montépin, *Les Amours de province.* Paris . . . — Aus Zeitschriften: '*La jeune France*' (Madame Alphonse Daudet und ihr dichterisches Talent).

Nr. 39. Robert Prœlss, *Pierre Corneille* (recht lesenswert) — Wilhelm Lœwenthal, *Päpstlicher als der Papst* (Besprechung von Marc-Monnier's *Le Roman de Gaston Renaud* [Paris, C. Lévy], dessen dichterische Vorzüge gebührend gewürdigt werden; dagegen finden die in ihm enthaltenen Äusserungen blinden Deutschenhasses, mit denen Marc-Monnier sogar nationalfranzösische Autoren übertrumpft [daher der Titel des Aufsatzes] eine scharfe Verurteilung). — Litterarische Neuigkeiten: 1. Erzählungslitteratur: Dubut de Laforest, *Un Américain de Paris,* Jules Case, *La petite Zette;* M. Alain Bauquenne, *La belle Madame de Vassar* („ein ächter Pariser Roman"); Jacques Normand, *Le Monde où nous sommes* (Novellen). 2. Wissenschaftliche Werke: Lucien Arréat, *La Morale dans le drame, l'epopée et le roman;* Lucien Brunel, *Les philosophes et l'Académie française au XVIIIe siècle.* 3. Neuausgaben: Diderot, *Est-il bon, est-il méchant?* von Arsène Houssaye; André Chénier, *Œuvres poétiques,* von Eugène Manuel; Prévost, *Histoire de Manon Lescaut* [Paris, H. Launette, Luxusausgabe zu 60 fr.]. — Ankündigung von Victor Hugo, *Actes et Paroles,* IIIe vol.: *Depuis l'exil (1870—1876).* Paris, Hetzel.

Nr. 40. *Intimités. Poésies de François Coppée.* Frei übertragen von Hugo Münsterberg. — Litterarische Neuigkeiten: Victor Lami, *Des Femmes célèbres.* Paris, P. Monnerat (über Mme Roland und Ch. Corday).

Nr. 41. *Intimités. Poésies de François Coppée &c.* (Schluss). — Litterarische Neuigkeiten: Albert Babeau, *Les Voyages en France depuis la Renaissance jusqu'à la Révolution.*

Nr. 42. Paul Dobert, *Französische Realisten* (bespricht folgende Romane: Paul Bourget, *L'Irréparable (Deuxième amour — Profils perdus).* Paris, A. Lemerre. — J. K. Huysmans, *A Rebours.* Paris, Charpentier. — Guy de Maupassant, *Clair de Lune.* Paris, Éd. Monnier. — Derselbe, *Les sœurs Rondoli.* Paris, P. Ollendorff. — Fèvre-Desprez, *Autour d'un Clocher. Mœurs rurales.* Bruxelles, H. Kistemackers. — Joseph Caraguel, *Le Boul' Mich'.* Paris, P. Ollendorff. — Auguste Paër. *Contes à Zola.* Paris, Tresse). — Litterarische Neuigkeiten: Émile Zola, *Les Mystères de Marseille.* Paris, Charpentier. (Älterer Roman des Dichters, bereits 1867 in den „*Messagers de Provence*" veröffentlicht; noch nicht naturalistisch.) Gaston de Varennes, *la Victoire d'un Mari.* Paris, C. Lévy. — A. de Bernard, *Les Ophidiennes.* Bruxelles, H. Kistemackers.

Nr. 43. Paul Dobert, *Französische Realisten* (Schluss).

Nr. 44. Armand Silvestre, *Le Livre des Joyeusetés.* Paris, Frinzine, Klein & Cie („eine Anzahl reizender, in echt französischen Farben gehaltener litterarischer Genrebilder"). — Alexander Büchner,

Essai biographique sur Léon Dumont (1837—1877) *avec des extraits de sa correspondance.* Paris, F. Alcan. — Bibliographie: L. Arréat, *La Morale dans le drame.* Paris, F. Alcan.

Nr. 46. Alfred van der Velde, *Parisismen* (Plauderei an der Hand von Villatte's bekanntem Werke). — Joseph Sarrazin, Zur neuesten französischen Litteratur (bespricht zunächst folgende Romane: A. Theuriet, *Tante Aurélie;* F. Coppée: *Une Idylle pendant le siége;* Guy de Maupassant, *Au Soleil* (glänzende Reiseschilderungen u. a. m.); H. Malot, *Micheline;* du Boisgobé, *Le Billet rouge;* F. Fabre, *Lucifer;* C. Delaville, *Les bottes du Vicaire;* Robert Caze, *Les bas de Monseigneur; &c. &c.;* dann O. Lami, *Dictionnaire de l'Industrie et des arts industriels,* V^e vol.; und A. Pougin's *Dictionnaire du Théâtre* (F. Didot). — Ankündigung von V. Sardou's '*Théodora*'). — Bibliographie: A. de Pontmartin, *Souvenirs d'un vieux critique.* Paris, C. Lévy.

Nr. 47. Alfred van der Velde, *Parisismen* (Schluss). Bibliographie: Edm. et Jules de Goncourt, *En 18 . . .* Bruxelles, Kistemackers. Therese von Schmitz-Auerbach, *Leitfaden der französischen Sprache. Zweites Schuljahr.* Karlsruhe, Bielefeld's Verlag.

Nr. 48. Litterarische Neuigkeiten: Philomneste Junior, *La Bibliomanie en 1883. Bibliographie rétrospective.* — H. M. Schletterer, *Vorgeschichte und erste Versuche der französischen Oper. III. Teil der Studien zur Geschichte der französischen Musik.* Berlin, R. Damköhler. — Célestin Suslaborde, *Essais poétiques.* Toulouse, F. Tardieu.

Nr. 50. Otto Roloff, *Revanchepoesie* (über René Asse et Auguste Georgel, *Contes de la Revanche.* Paris, Ghio). — Matthias Hagen, *Französische Unterhaltungslitteratur für die Jugend. Litterarische Weihnachtswinke.* (Höchst dankenswerther Aufsatz!)

Nr. 52. Litterarische Neuigkeiten: Hermann Breymann und Hermann Mœller, *Zur Reform des neusprachlichen Unterrichts. Anleitung zum Gebrauch des franz. Elementarübungsbuches.* — Bibliographie: F. Buisson, *Dictionnaire de pédagogie et d'instruction primaire.* Livr. 140—141 (à 50^c). Paris, Hachette & Cie.

1885.

Nr. 1. Die Rubrik Litterarische Neuigkeiten erwähnt: Lucien Arréat, *La Morale dans le drame, l'épopée et le roman.* Paris, F. Alcan; E. Hennuyuien's Studie über *V. Hugo* im Dez.-Heft der *Revue indépendante*[1]); zeigt an die Vorbereitung einer Gesammtausgabe der Werke von François Coppée (6 Bde. 8⁰, illustr.; Paris, L. Hébert. Fr. 48). — Paul Déroulède, *Monsieur le Hulan.* Paris, Marpon & Flammarion (abermals höchst deutschenfeindlich). — Vervex, *Dieu. Stances.* Paris, P. Ollendorff (Erwiderung auf Richepin's atheistische Gedichte *Blasphèmes*).

Nr. 3. J. Sarrazin, Neueste Erscheinungen der französischen Litteratur (wir heben aus dem hier genannten hervor: Alb. Savine, *Les Évolutions d'un naturaliste.* Paris, Giraud; Hector Malot's *Romane* in illustrierter Volksausgabe (Marpon & Flammarion); Guy de Maupassant, *Yvette* („einzelne Partien geradezu unvergleichlich"); Georges Duruy, *Andrée* („hat mit manchen Romanen Daudet's das Pikante der sehr durchsichtigen Masken gemein"); Eckhout, *Les Kermesses* („flandrische Genrebilder, mit echt gallischem Humor durchsetzt"); Pouvillon, *L'Innocent;* J. Monti, *Gennara;* Harry Alis, *Reine Soleil;* Robert Caze, *L'Élève*

---

[1]) Das Novemberheft bringt eine Argotstudie: *La Casserole,* von O. Méténier.

Gendrevin (lauter Protest gegen die französische Gymnasialbildung und das Unwesen der Internate, in Gestalt einer düsteren Erzählung); — B. de Lagrèze, *Henri IV, sa vie privée, détails inédits.* Paris, F. Didot; P. Sébillot, *Contes des provinces de France.* Paris, L. Cerf; André Joubert, *La vie privée en Anjou au XVe siècle.* Paris, F. Didot; — Lyrische Gedichte: Alfred Busquet, *Poésies;* P. Mariéton, *Souvenance,* mit Vorwort von Mistral und Soulary. Dramatische Gedichte: von Leconte de Lisle (Paris, Lemerre); von E. Bergerat, *Enquerrande;* — Neudrucke: Diderot, *Le neveu de Rameau,* herausg. von Tourneux (Paris, Roquette; „fürstliches Prachtwerk"); Beaumarchais, *Auswahl,* herausg. von J. David (Paris, L. Bonhoure); Pétrus Borel, *'Rhapsodies'* (Brüssel, Brancart); Musset, *Œuvres complètes* (Paris, Lemerre 10 Quartbände).

Nr. 4. Bibliographie: R. Mahrenholtz, *Voltaire's Leben und Werke. I. Tl. Voltaire in seinem Vaterlande (1697—1750).* Oppeln, G. Maske. Mk. 5.

Nr. 5. James Klein, *Edmond About* (dieser Nekrolog gibt nur ein ungefähres und gar wenig ähnliches Bild von dem Charakter und der Bedeutung des Verstorbenen). — C. Schœbel, „*Au gué*" (Erklärungsversuch dieses Ausrufs im Liedchen Alceste's [*Misanthrope*, z. 392—400]. Der Deutung Schœbel's, der „*au gué*" mit ὦ γῆ identifiziert, dürfte wohl kein Leser dieser Zeilen beipflichten!) — Bibliographie: Auguste Barbier, *Poésies posthumes.* Paris, A. Lemerre.

Nr. 6. Alexander Büchner, *Robert de Bonnière, Les Monach.* Roman parisien. 6e éd. Paris, P. Ollendorff (der höchst geistreiche, aber wenig kunstgemässe Roman erschien im Oktober- und Novemberheft der *R. d. D. M.* und erörtert die Judenfrage, ohne genau Stellung zu nehmen). — *Hugenottenlieder* aus dem 16. und 17. Jahrhundert, übertragen von P. Gotthard.

Nr. 7. Alexander Büchner, *Über französisches Unterrichtswesen* (glaubt Fortschritte konstatieren zu können). — O. Roloff, *Das gefangene Mädchen* (Übers. von M.-A. Chénier's *La jeune captive.* — Litterarische Neuigkeiten: Anzeige 1. der *Edition nationale des Œuvres complètes de Victor Hugo* (Paris, Desfossez; reich ausgestattet); — 2. der *Revue contemporaine, littéraire, politique, philosophique* (Alleinvertrieb für Deutschland und Österreich durch H. le Soudier, Leipzig und Paris (neubegründetes Konkurrenzunternehmen wider die *R. d. D. M.,* hat einen glänzenden internationalen Kreis von Mitarbeitern).[1])

Nr. 9. Hermann Semmig, *Französische Dichter aus der Provinz.*

Nr. 10. James Klein, *Sardou's Théodora.* Bibliographie: H. F. Amiel, *Fragments d'un journal intime, précédés d'une étude par Edmond Scherer.* 4e édition, tome I, 8°, 236 S. Basel, H. Georg. Mk. 2,80. — E. M. Faynet, *Notices littéraires sur les Auteurs français prescrits par le nouveau programme du 11 août 1884.* Paris, H. Oudin. 8°, 280 S.

Nr. 11. Hermann Semmig, *Französische Dichter der Provinz* (Forts.; bespricht Joseph Rousse, *Poésies bretonnes* [Paris, A. Lemerre]).

Nr. 12. Alexander Büchner, *Guy de Charnacé, Le Baron Vampire.* 3e éd. Paris, Dentu (wunderliche Besprechung eines wunderlichen antisemitischen Romans). — Litterarische Neuigkeiten: *Correspondance de M. de Rémusat pendant les premières années de la Restauration.* IV. Band. „Nicht weniger reich an interessanten Enthüllungen als

---

[1]) Siehe unten S. 83.

die vorausgehenden Bände. Herausgeber ist Senator Paul de Rémusat, Enkel des im Titel genannten." — Hinweis auf Ernest Renan's Artikel über *Victor Hugo* im Journal des Débats (erstes Essay 25. Februar).

Nr. 13. James Klein, *Ein neues Buch von Madame Alphonse Daudet* (die „*Fragments d'un livre inédit.*" Das Lob des Rezensenten scheint hier und da überschwänglich zu sein).

Nr. 14. *Altfranzösische Romanzen I.* Übersetzt von Paul Heyse (so getreu und formvollendet auch diese Übertragungen sind — die Nachahmung der Einreimigkeit in den Strophen macht eine wahrhaft genussreiche Lektüre dem Referenten unmöglich). Paul Dobert, *Ein französischer Gründerroman* (*50 pour 100,* par Henri Rochefort. Paris, E. Monnier. Rezensent lobt, dass die überlebte Tendenz nicht allzu sehr hervortrete). — Litterarische Neuigkeiten: Hinweis auf Filip Pyat's *L'Homme de peine* als auf eine bemerkenswerte dramatische Novität.

Nr. 15. Robert Prœlss, *Victor Hugo* (über das Werk Paul de St. Victor's. Paris, C. Lévy. Sammlung von einzelnen Studien, die bereits in *La Presse* veröffentlicht wurden, durchdrungen von wahrem Verständnis und echten Dankbarkeit für den Dichter, aber in ihrer Begeisterung oft zu weit gehend).

Nr. 16. Paul Heyse, *Altfranzösische Romanzen. II.* — Hugo Münsterberg, *Neueste französische Lyrik* (über Théod. de Banville's '*Nous tous!*' und Gabr. Vicaire's *Emaux Bressans* [Paris, G. Charpentier]). — Litterarische Neuigkeiten: Anzeige der 2. Auflage des wertvollen bibliographischen Werkes *Histoire des Œuvres de Balzac* von Ch. de Lovenjoue, mit einem '*Le Répertoire de la Comédie humaine*' betitelten Anhang von A. Cerfber und J. Christophe. Paris, C. Lévy. — Französische Zeitschriften: *La jeune France, Revue contemporaine &c.;* letztere bringt in ihrem Heft vom 25. Febr. die Nachricht von zwei noch unbekannten Gesängen des Dante'schen *Inferno(!)*; Augustin Boyer entdeckte sie in „der ehemaligen Bibliothek der Scolopiy, die in der *Nazionale* zu Rom aufbewahrt wird)[1])."

Nr. 17. Paul Dobert, *Germinal* (nicht ganz zutreffende Beurteilung des neuesten Zola'schen Romans. Das allerdings kann zugegeben werden, dass in '*G.*' Zola mehr Dichter und weniger Naturalist ist als anderswo).

Nr. 18. Paul Heyse, *Altfranzösische Romanzen. III.* — James Klein, *Dumas' Denise* (Rezensent erkennt „die unübertreffliche Kunst, mit welcher die Handlung geführt, die blitzartige Behendigkeit und Wucht des geistsprühenden Dialoges" an, hält aber die Idee des Stückes für verschroben und unlogisch).

H. Kœrting.

Revue contemporaine, litt., polit. et philosoph. Paris 1885. T. I. Nr. 1 (25 janvier).

Der stolzen Ankündigung der Redaktion, dass die neuerschienene Zeitschrift ebensowenig den Interessen der Schule, wie denen der Reklame oder des materiellen Gewinnes dienen werde, entspricht das vor-

[1]) Nr. 18 des *Mag.* berichtet bereits, dass Prof. Gnoli, Präfekt der Bibl. Vittorio Emanuele (Rom), die Erklärung abgegeben, die betreffenden Gesänge seien nicht von Dante, sondern von einem seiner Nachahmer im 14. Jahrhundert verfasst. Die Pariser Veröffentlichung sei nicht die erste, Boyer habe nur den Abdruck J. Giorgi's aus dem *Giornale di fil. romanza* nachgedruckt.

liegende Probeheft in erfreulicher Weise. Die Reichhaltigkeit des Inhalts (polit. und litterarhist. Abhandlungen, Dichtungen und Kritiken), die Sachlichkeit der Ausführung, die Gediegenheit der Form sind anerkennenswerte Vorzüge. Ref. ist leider nicht im Stande, alle diese verschiedenartigen Aufsätze und Beiträge in erschöpfender Weise zu würdigen und begnügt sich daher, die ihm ferner liegenden ersten 2 Aufs. (Lettres inéd. de Jules Goncourt und Edgar Poe p. Émile Hennequin) bloss zu erwähnen. Der folgende Beitrag enthält den Anfang eines etwas düsteren, aber trefflich angelegten Romanes von dem Chefredakteur der Revue, dessen Charakteristik natürlich erst der Abschluss möglich macht. 2 Gedichte von Edmond Harocourt: „l'Immuable“ und „Sur un Berceau“ feiern die Vernunft als das einzig unvergängliche in dem Wechsel des diesseits.

In dem polit. Essai „Le Passé et l'Avenir du Sénat“ von F. Jaussement wird die antiquirte Senatsmumie, das leibhaftige Ebenbild unseres Herrenhauses, treffend charakterisiert und in dem mit feinster Detaillierung und phsychologischer Vertiefung ausgeführten Porträt von Jules Ferry (Verf. hat sich nur als „un député“ bezeichnet) uns ein realer Politiker, Feind aller schönen Phrase und alles Scheinwesens vorgeführt, der in vieler Hinsicht an den „ours de Varzin“ (so nennt die patriotische Abneigung unseren Bismarck) erinnert. Der Stellung Ferry's während des Krieges im Jahre 1870 hat der gambettistisch gesinnte Verf. nicht ganz gerecht werden können, sonst aber behält er in den wesentlichsten Dingen trotz der unerwarteten Katastrophe des April Recht.

In einem gewandten, geistvollen, aber nicht unparteiischem Aufsatze schildert unser Eduard Engel die deutschen Theater und Theaterdichter der Gegenwart, alles Licht auf Seite des Deutschen Theaters in Berlin, allen Schatten auf Seite des Hoftheaters werfend.

Folgen dann noch Besprechungen von Novitäten, u. a. auch von Ebers „Serapis“, den Briefen Lassalle's an H. v. Bülow u. a. deutschen Publikationen.

R. Mahrenholtz.

Revue de l'enseignement des langues vivantes. 1re année, 1884. Prix de l'Abonnement: Pour la France 8 fr. par an, pour l'Étranger 12 fr. par an.

Diese von le Havre aus redigierte, in Paris und le Havre im Kommissionsverlag erscheinende neue Monatsschrift beschäftigt sich eingehend mit den besonderen Einrichtungen des Unterrichts der neueren Sprachen in Frankreich und mit den Interessen des mit diesem Unterricht betrauten französischen Lehrerstandes. Dieses nützlichen Zweckes wegen wird man der Zeitschrift einen guten Erfolg wünschen. Da indessen der dem Umfang nach kleinere allgemeine Teil derselben einen mehr litterarisch unterhaltenden als wissenschaftlich fördernden Charakter trägt, so wird der deutsche Leser bei ihr nur so weit seine Rechnung finden, als er die technischen Einrichtungen des neusprachlichen Unterrichtes in Frankreich im Auge behalten will.

E. O. Lubarsch.

La Suisse romande, Revue littéraire et artistique. Paraissant le 1er et le 15 de chaque mois. 1re année; nº 1, 1er janvier 1885. Genève, Henri Stapelmohr, 1885. Suisse: un an 10 fr. Étranger, 12 fr.

Die neue Revue will in erster Linie eine Revue der *französischen* Schweiz sein. Obwohl sie nicht der Politik, sondern nur der Kunst zu

dienen bestimmt ist, hält sie es, wie es scheint, für notwendig oder taktvoll, an ihrer Spitze eine kurze sentimentale Novelle *La mort de Victoire* zu bringen, in welcher der von den bösen Preussen gefangene französische Trompeter Victor gezwungen werden soll, seine Landsleute durch ein falsches Trompetensignal in den Hinterhalt zu locken; da der tapfere Franzose dies nicht thut, wird er natürlich von seinen Feinden erschossen. Die Revue der schönen Künste, welche die Zeitschrift regelmässig bringen will, liegt in den Händen einer Dame, Mme C. Berton-Samson, die den Leser in die Absichten des Chefredakteurs A. Ribaux folgendermassen einweiht: . . . Il veut, et d'une volonté forte, apporter une pièce de plus à l'édifice national, et la France doit voir sans jalousie s'agrandir le territoire littéraire de la Suisse. Le progrès poétique qui s'y est accompli dans ces dernières années est incontestable, il trouvera dans cette revue un moyen de plus d'être constaté; mais nous osons exprimer un vœu pour que le développement artistique de la noble Suisse trouve ici même une nouvelle impulsion. Cette revue doit, selon nous, aider par tous les moyens de publicité aux expositions artistiques de la Suisse . . . quant à nous Français, nous devons chacun, dans la mesure de nos forces, aider la Suisse à faire de jour en jour une plus grande place à l'Art dans son pays . . . Pays où nos frères mourants, affamés et nus, ont trouvé un jour des soins touchants et désintéressés, et où les plus pauvres gens se sont dépouillés pour nourrir, abriter, chauffer, soigner nos pauvres soldats. Da so speziell an den *französisch*-schweizerischen Patriotismus appelliert wird, so wird der deutsche Leser füglich das Abonnement auf diese Zeitschrift den Patrioten der bezüglichen Richtung überlassen können, um so mehr, als er dabei nicht allzuviel verlieren wird. Denn nach der Probenummer zu schliessen, liegt eine Revue im grossen Stile hier nicht vor. Kein bedeutender Roman, keine psychologisch vertiefte Novelle, kein scharfsinniger Essay eröffnet die Zeitschrift. Vier Gedichte, unter denen *Isolement* (eine Art Gegenstück zu Leconte de Lisle's *Le Bernica*) hervorragt; ausser der oben charakterisierten Novelle *La mort de Victoire* eine als *Conte* bezeichnete hübsche, kleine, moralische Erzählung von Mlle Claire Dumont; eine *Scène de la vie antique* von M. Adrien Wagnon, welche das Treiben im atheniensischen Hafen zur Zeit der Blüte Griechenlands schildert, und ein von Eugène Ritter veröffentlichter Brief an J.-J. Rousseau — das ist neben der *Chronique parisienne,* der *Revue des Beaux-Arts* und der *Bibliographie* der Inhalt der Probenummer. Wer die französische Dichtung liebt, wird in *Le Monde poétique* besser seine Rechnung finden, während Roman, Novelle und Kunstkritik in ganz anderer Weise in den bestehenden grossen französischen resp. schweizerischen Revuen vertreten sind.

E. O. LUBARSCH.

Le Monde Poétique. — Revue mensuelle de poésie universelle. — 14, rue Séguier, Paris. — Abonnement: France, par an, 15 francs; Étranger, 18 francs.

Die neue französische Monatsschrift, von der mir die ersten fünf Nummern vorliegen, will den Leser mit den dichterischen Werken der Weltlitteratur bekannt machen, wobei sie zwar ältere Werke, sofern sie unbekannteren Gebieten angehören, nicht ausschliesst, jedoch in erster Linie die neuere und neueste Litteratur behandelt. Der Plan der Zeit-

schrift ist sehr glücklich entworfen; es werden nämlich litterarhistorische Studien mit Proben der besprochenen Werke verbunden. Den Proben aus fremden Sprachen ist stets eine französische Übersetzung beigegeben, so dass selbst ein der betreffenden Sprache unkundiger Leser ungefähr einen Begriff vom Rhythmus der mitgeteilten Gedichte erhält. Jede Nummer beginnt unter dem Haupttitel *Les Poètes Français contemporains* mit einer Studie über einen lebenden französischen Dichter. In den drei ersten Nummern wird Leconte de Lisle von Louis Tiercelin besprochen, in den beiden folgenden befindet sich ein Aufsatz über Sully Prudhomme von Zénon-Fière, der seinen Abschluss in Nr. 6 finden soll. Beide Aufsätze sind vortrefflich und entsprechen auch dem, was der deutsche Leser von derartigen litterarischen Besprechungen erwartet; besonders interessant sind die Leconte de Lisle betreffenden Artikel, in welchen u. a. der gegen den grossen Dichter erhobene Vorwurf der Kälte (*impassibilité*) zurückgewiesen wird. Unter den auf fremde Litteraturen bezüglichen Aufsätzen ragen diejenigen von August Strindberg über Björnstjörne Björnson, von Aristide Marre über die Malaiische Dichtung und von Valentin Kisber über Böhmische Volkslieder hervor. Weniger anschaulich berichtet Mariano Pina über die Portugiesische Dichtung und am schlechtesten kommt Deutschland in den beiden Aufsätzen Ed. Löwenthal's La Poésie contemporaine en Allemagne fort. Denn abgesehen von der gehässigen Gesinnung (so ist u. a. das *empire allemand* nur ein *empirement déplorable au point de vue du développement intellectuel et humanitaire de la nation allemande*) bringt Löwenthal zu viele inhaltslose Phrasen, an denen der Leser nichts hat, da sie keinen greifbaren Gegenstand besprechen; nur die Trauerspiele Fitger's „Die Hexe“ und „Von Gottes Gnaden“, welche eine eingehendere Erörterung finden, machen hiervon eine Ausnahme. Sonst enthält der Aufsatz viele absprechende, schiefe Urteile ohne Begründung, so z. B. wenn Baumbach und Wolff getadelt werden, weil sie sich in die Vergangenheit und in das Mittelalter versenken, während an Wildenbruch ausgesetzt wird, dass er sich mit der Gegenwart seines Vaterlandes beschäftige; nach Löwenthal müssen sich nämlich alle wahren Genies mit dem Geist der Zukunft und der ganzen Menschheit beschäftigen. Man kann der Redaktion nur dringend raten, den die deutsche Litteratur betreffenden Teil der Zeitschrift in andere Hände zu legen; denn auch die im ersten Heft befindlichen einzigen beiden Proben deutscher Gedichte „Der Tod“ von Geibel und „Die Dichterwüste“ von Ebers sind nicht besonders geschickt gewählt. Bei Geibel finden sich doch ungleich bedeutendere Gedichte als „Der Tod“, während Ebers schwerlich beanspruchen kann, ein bedeutender Repräsentant Deutschlands für die gebundene dichterische Form zu sein.

Ausser den litterarischen Aufsätzen und den sie begleitenden Proben bringt jedes Heft der Monatsschrift eine Anzahl von neuen, bisher noch nicht veröffentlichten Gedichten lebender französischer Dichter. Was die Zeitschrift darin bisher geboten hat, ragt fast durchweg über das Mittelgut hinaus, ja es sind wahrhafte Perlen französischer Dichtkunst darunter. Den Preis wird man unbedingt den Beiträgen von Leconte de Lisle (*Dans l'air léger*), François Coppée *(Flux et Reflux)*, José Maria de Heredia (*Chansons andalouses*) und Catulle Mendès (*La Patrie*) zuerkennen; auch die neuprovençalische Dichtung ist durch einen Beitrag von Aubanel (*Calabrun*, d. i. *Crépuscule*) in der Augustnummer vertreten und in derselben Nummer findet sich der in der Privatsitzung der Akademie vom 3. Juni d. J. verlesene Bericht Legouvé's, infolge dessen der Vitet-Preis zwischen Mistral und G. Droz geteilt wurde.

Der Reichtum des Monde Poétique ist damit noch nicht erschöpft; die Zeitschrift bringt noch eine Chronique Dramatique, eine Chronique Artistique und eine Revue bibliographique. Letztere enthält kritische Anzeigen französischer und ausländischer Gedichte und litterarischer Studien, die zum guten Teil von berufenen Kennern herrühren. Die äussere Ausstattung ist sehr schön; jedes Heft von 48 Seiten in Gross Quartformat ist mit künstlerischen Originalvignetten und Schlussverzierungen geschmückt. Den Litteraturfreunden und insbesondere denjenigen deutschen Lehrern des Französischen, die mit der poetischen Litteratur der lebenden französischen Sprache in Zusammenhang bleiben wollen, mag die neue Zeitschrift warm empfohlen sein.

E. O. Lubarsch.

Miszellen.

Le Chant de la Cloche de *Schiller. En vers français par Gustave Fortin.* Paris 1884. Paul Ollendorff. Prix: Un franc.

Im allgemeinen sind deutsche Gedichte schwer ins Französische zu übersetzen und ganz besonders diejenigen Schillers. Die Klarheit und Glätte der französischen Sprache, welche auf der einen Seite ihre Vorzüge bilden, setzen sie auf der anderen Seite in Nachteil, sobald es sich darum handelt, der naturwüchsigen Kraft und den schwungvollen Bildern der Schiller'schen Dichtungen gerecht zu werden. Denn gewisse Freiheiten des Gedankens und der Form verletzen das Ohr im Französischen mehr als in jeder anderen Sprache, während ein Ersatz jener Wendungen durch gleichbedeutende glättere Ausdrücke die Poesie meist in platte Prosa verwandelt. Dies gilt schon von der Übersetzung Schiller'scher Gedichte in französische Prosa, von einer Übersetzung in Verse aber in noch erhöhtem Masse. Zu den Gedichten, die sich ihres der französischen Ode sich nähernden Charakters wegen noch am ehesten in französische Verse übertragen lassen, gehört das Lied von der Glocke, welches denn auch bereits oft in französische Verse übersetzt wurde. Die neue Übersetzung von Fortin ist flüssiger und glatter als diejenige Amiel's (Les Étrangères, Paris 1875, Sandoz et Fischbacher), mit der ich sie verglichen habe. Hier einige Proben:

„Denn mit der Freude Feierklange u. s. w."

Amiel:

Saluant le doux nouveau-né,
Cloche à la vive sonnerie,
Accueille aux portes de la vie
L'hôte par Dieu même amené.

Sur le berceau, sommeille encore
L'avenir au vol incertain;
La mère, à ce nouveau destin,
Sourit comme sourit l'aurore.

Fortin:

Car joyeuse est son harmonie,
En saluant l'enfant vermeil,
Qui paraît au seuil de la vie,
Bercé dans les bras du sommeil;
Pour lui dans le sein des années
Se reposent les destinées;
L'amour maternel veille encor
A la paix de ses rêves d'or.

„Denn wo das Strenge mit dem Zarten . . ."

Amiel:

Quand la vigueur à la souplesse,
Quand la douceur à la rudesse,
S'allie, on a le son parfait.
Jeunes couples, dans votre vie,
Vous n'aurez, sans cette harmonie,
Qu'un rêve court, un long regret.

Fortin:

Car où la force et la tendresse,
Où la douceur et la rudesse
S'amalgament, l'accord est beau.
Ainsi, fiancés de la vie,
Éprouvez votre sympathie,
Pour être heureux jusqu'au tombeau!

Amiel:

Au front de la jeune fille
Rit le myrte virginal,
De l'hymen, le campanille,
Carillonne le signal . . .
Mais, dénouez la ceinture,
Le beau rêve est envolé,
De la fleur s'est effeuillé
Le frais calice, ô Nature!
Le rêve s'enfuit,
Mais l'amour vrai dure
Et déjà le fruit
Point dans la fleur mûre.

Fortin:

Si la couronne nuptiale
Sied à la pudeur virginale,
Lorsque les cloches de l'hymen
Appellent à l'autel divin,
Hélas, à cette belle fête
Aussi notre printemps s'arrête!
La chute du voile sacré
Dissipe maint rêve adoré.
Le plaisir s'envole,
L'amour doit rester;
La fleur s'étiole,
L'épi doit monter.

In einzelnen Fällen hat indessen Amiel glücklicher übersetzt, so z. B.:

C'est du ciel que nous vient l'onde
Qui féconde;
Et du ciel, déchirant l'air,
Fond l'éclair,

wo Fortin mit den beiden Zeilen

L'éclair et l'onde pluviale
Prennent naissance du même sein

entschieden zurückbleibt.

Fortin's Versbau ist ungezwungen und leicht; nur wenige Reime emanzipiren sich von den orthographischen Vorschriften (S. 12 *faut: tuyau*, S. 28 *horizon: front*). Von wirklich mangelhaften Reimen mit schwachen Tonsilben sind zu erwähnen:

Laissez nous donc rechercher *comme*
Une cause engendre un effet;
On devrait mépriser tel homme
Qui n'observe pas ce qu'il fait.

Ferner:

Égalité, liberté, *sont*
Les mots qu'on crie à l'unisson.

Doch sind diese kleinen Mängel nicht nennenswert gegen die bei ihrer verhältnismässigen Treue anerkennenswerte Formvollendung der Übersetzung Fortin's.

E. O. Lubarsch.

Zu Corneille. — In seinem bekannten Discours de la Tragédie behandelt Corneille auch die Frage, wie diejenigen Handlungen beschaffen sein müssen, welche einer Tragödie als Unterlage dienen sollen (Corneille, éd. Marty-Laveaux I, 88). Schliesst sich eine für die Tragödie bestimmte Handlung genau an die geschichtliche Überlieferung an, so darf sie der Dichter ohne weitere Prüfung ihrer Wahrscheinlichkeit für seine Zwecke verwenden, denn Tout ce qui s'est fait manifestement s'est pu faire, dit Aristote, parce que, s'il ne s'étoit pu faire, il ne se seroit pas fait. Dann fährt Corneille fort: Ce que nous ajoutons à l'histoire, comme il n'est pas appuyé de son autorité, n'a pas cette prérogative. Nous avons une pente naturelle, ajoute ce philosophe, à croire que ce qui n'est point

fait n'a pu encore se faire. — Die Schlusswendung des letzten Satzes: n'a pu encore se faire, will nicht recht in den Zusammenhang passen. Eine Vergleichung dieser Stelle mit dem Text des Aristoteles *τὰ μὲν οὖν μὴ γενόμενα οὔπω πιστεύομεν εἶναι δυνατά* zeigt aber, dass die Unebenheit offenbar durch eine unrichtige Wiedergabe von *οὔπω εἶναι δυνατά* veranlasst worden ist: *εἶναι δυνατά* konnte nur mit dem Präsens oder Futurum übersetzt und *οὔπω* nur durch ne-point, ne-jamais oder eine ähnliche Wendung wiedergegeben werden.

E. Uhlemann.

Racine und Rotrou. — Im Journal des Savans, mai 1823, Paris, Imprimerie royale 1823, S. 272, gibt Raynouard eine Besprechung der Œuvres de Jean Rotrou; tome V et dernier. Paris, Desoer, libraire, rue Christine in 8° — und macht bei dieser Gelegenheit S. 286 eine Bemerkung, die für die Quellenfrage von Racine's Dramen von Bedeutung ist. Es heisst da: „*Il est hors de doute* que Racine avoit beaucoup profité de la lecture des pièces de Rotrou. Je pourrais indiquer des motifs de scène, des tournures qui sont ou des imitations ou des réminiscences; mais je me borne aux citations suivantes de vers isolés.“ Dann folgt eine Reihe Parallelstellen aus beiden Dichtern.

Es ist recht schade, dass Raynouard seine Behauptungen über die Abhängigkeit Racine's von Rotrou nicht genauer motivirt. Es würde, wenn der Nachweis gelänge, dass Racine die Motive zu ganzen Szenen aus Rotrou'schen Stücken entnommen habe, als Thatsache festgestellt sein, dass alle drei bedeutendsten dramatischen Dichter des Zeitalters Ludwig's IV. in Abhängigkeit zu Rotrou gestanden hätten: Corneille schon durch persönlichen Verkehr, er wurde durch Rotrou auf das spanische Theater hingewiesen; sein „Polyeucte“ hat den “St. Genest“ Rotrou's zum Vorbild, welch' letzterer aus einer spanischen Quelle stammt; S. Léonce Person. Histoire du Véritable St. Genest de Rotrou, Paris 1882; ebenso Molière, der manche Lustspiele von Rotrou benutzt hat (Schack, Gesch. der dramatischen Kunst und Litteratur in Spanien, Band 3, und Mahrenholtz, *Molière* in Französischen Studien, 1882) und dann auch Rotrou. Ebenso wäre es klar, dass, wenn Racine aus Rotrou, der in den allermeisten seiner zahlreichen Dramen, z. B. im „Venceslas“ auf dem Boden des spanischen Theaters steht, geschöpft hat, er ebenfalls von dem spanischen Theater beeinflusst worden sein muss, während man bisher Racine von dieser Abhängigkeit freigesprochen hat, im Gegensatz zu den meisten anderen dramatischen Autoren des 16. und 17. Jahrhunderts. Ich setze nun einige der frappantesten Parallelstellen aus Racine und Rotrou, die Raynonard angibt, hierher, vielleicht geben dieselben Anregung zu weiteren vergleichenden Forschungen über die beiden Dichter.

Rotrou: Heureux qui satisfait d'une basse fortune.
(Crisante, acte II, sc. 1).

Racine: Heureux qui satisfait de son humble fortune.
(Iphig., acte I, sc. 1).

Rotrou: Et vous pouvez avoir des passe-temps plus doux.
(Célie, acte III, sc. 4).

Racine: Eh quoi! n'avez-vous pas des passe-temps plus doux.
(Athalie, acte III, sc. 7).

Rotrou: D'éternel entretien à la race future.
(L'innocente Infidélité, acte V, sc. 8).

Racine: L'éternel entretien des siècles à venir.
(Iphig., acte I, sc. 5).

Rotrou: C'est être criminel que d'être soupçonné.
(Bélisaire, acte V, sc. 6).

Racine: Dès qu'on leur est suspect, on n'est plus innocent.
(Athalie, acte II, sc. 5).

Rotrou: On ne repasse point le noir fleuve des morts.
(L'heureux Naufrage, acte II, sc. 5).

Racine: On ne voit point deux fois le rivage des morts.
(Phèdre, acte II, sc. 5).

Rotrou: S'il vous souvient pourtant que je suis la première,
Qui vous ait appelé de ce doux nom de père.
(Iphig., acte IV, sc. 4).

Racine: Fille d'Agamemnon, c'est moi qui la première,
Seigneur, vous appelai de ce doux nom de père.
(Iphig., acte IV, sc. 4).

Rotrou: Et le traître me baise afin de m'étouffer.
(Crisante, acte I, sc. 3).

Racine: J'embrasse mon rival, mais c'est pour l'étouffer.
(Britannicus, acte IV, sc. 3).

Schon aus diesen Beispielen, die sich gewiss noch vermehren liessen, geht hervor, dass Racine Rotrou gekannt hat. Eine genauere Vergleichung einzelner Stücke, z. B. der Iphigénie en Aulide Rotrou's und jener Racine's in Bezug auf die Anlage, die Ökonomie der Stücke, die Charakteristik etc. würde zeigen, ob die Behauptung Raynouard's in ihrem ganzen Umfange sich bewahrheitet.

Georg Proffen.

L'Intermédiaire des chercheurs et curieux. — Herr O. Knauer hat im ersten Jahrgang dieser Zeitschrift S. 52 ff. einen Vorschlag gemacht, dessen Ausführung zu versuchen die Redaktion bereitwillig versprach. Es handelte sich um die Einrichtung einer Rubrik für Fragen und Antworten, und die Nützlichkeit einer solchen Abteiluug wurde an einigen Beispielen vortrefflich erläutert. Warum ist diese Anregung so ganz und gar erfolglos geblieben? Die Furcht, sich durch eine Frage blosszustellen, kann schwerlich jemand zurückhalten, da die Fragen ja nicht unterzeichnet zu werden brauchen. Vielleicht liegt der Grund darin, dass meistens die Lösung eines Zweifels in kürzerer Frist wünschenswert ist als bei einer in längeren Zwischenräumen erscheinenden Zeitschrift zu erwarten steht. Daher hat man in anderen Ländern, zum Teil schon seit vielen Jahren spezielle, in kurzen Zwischenräumen veröffentlichte Blätter gegründet zur Aufnahme von Fragen und Antworten mit Bezug auf wissenschaftliche Gegenstände. Den Reigen eröffneten die in London wöchentlich erscheinenden Notes and Queries, deren erste Nr. am 3. November 1849 herauskam. 1864 folgte L'Intermédiaire des chercheurs et curieux, auf welchen die Aufmerksamkeit weiterer Kreise zu lenken die Absicht dieser Zeilen ist. Das Blatt zählt eine Reihe tüchtiger französischer Gelehrten zu seinen stehenden Mitarbeitern und hat schon manchen wichtigen Dienst geleistet. Desnoiresterres in seinem Leben Voltaire's zitiert den Intermédiaire wiederholt. Alle vierzehn Tage erscheint eine Nummer von einem Bogen gross Oktav, die Seite in zwei Kolumnen geteilt. Der jetzige Leiter des Blattes ist Herr Lucien Faucou, 13, rue Cujas, Paris. Die Reichspost nimmt Bestellungen an (jährlich etwa 15 Mk.).

Ein ähnliches Blatt erscheint in Holland unter dem Titel 'De Navorscher'. In Italien (Padua) ist vor einigen Jahren das 'Giornale

degli Eruditi' gegründet worden, und auch Spanien besitzt sein 'Frageblatt', dessen jetziger Name mir aber nicht gegenwärtig ist; ein früheres derartiges Blatt hies 'El Averiguador', ging aber in den siebziger Jahren wieder ein.

A. Fels.

Summarische Übersicht

über die im Jahre 1884 abgehaltenen wissenschaftlichen Sitzungen des Vereins für das Studium der neueren Sprachen zu Hamburg.

6. Febr. Dr. Haufe: Referat über Band I von Kœrting's Enzyklopädie.
Marx: Vortrag über Chaucer's House of Fame und dessen italienische Quellen.

5. März. Prof. Dr. Fels: Vortrag über die Académie Française und die Entstehungsgeschichte ihres Dictionnaire.

7. Mai. Dr. Fernow: Referat über die erste Lieferung von Murray's grossem englischen Wörterbuch.
Dr. Rambeau: Vortrag über Reform des neusprachlichen Unterrichts, im Anschluss an die Schriften von Kühn und Klotzsch.

Thesen: I. Die gesprochene Sprache ist nicht Nebensache; Lautphysiologie notwendig; keine Ausspracheregeln mit Ausnahmen. II. Den Mittelpunkt des Unterrichts bilde von Anfang an die Lektüre, in der und durch die vor allen Dingen die Sprache gelernt werden soll und kann. III. Die abstrakte Grammatik dient nur zur Zusammenfassung und Wiederholung des in der lebendigen Sprache Gelernten; sie muss möglichst kurz und übersichtlich sein. Eine methodische Grammatik à la Plœtz ist unnötig. IV. Die Schulgrammatik betone die Sprachgesetze statt der vielen Regeln und Ausnahmen! Wissenschaftliche Auffassung der Grammatik, Verwertung der Resultate der Sprachwissenschaft, soweit dies in der Schule möglich ist. V. Möglichst freie schriftliche Arbeiten im Anschluss an die Lektüre, zuerst natürlich nur blosse Wiedergabe und Nachahmungen; Beschränkung der Einzelsätze, die nur in mässiger Anzahl zur Veranschaulichung einzelner grammatischer, speziell syntaktischer Erscheinuugen verwandt werden sollten und dann von Nutzen sein können. Aufsätze nur aus der Lektüre. Das Übersetzen aus dem Deutschen in die fremde Sprache ist nicht Hauptzweck, nicht Hauptprüfstein der Leistungen des Schülers, darf nur Nebenzweck sein. VI. Beständige mündliche Übungen im Anschluss an die Lektüre: Fragen und Antworten, Nacherzählungen, Inhaltsangaben, Vorträge, Deklamationen!

18. Juni. Prof. Dr. Waetzoldt: Referat über Scheffler, Französische Volksdichtung und Sage.

20. Aug. Dr. Fernow: Referat über Vietor, Elemente der Phonetik. Diskussion der Rambeau'schen Thesen: I — IV werden mit geringen Modifikationen angenommen.

8. Okt. Prof. Dr. Fels: Vortrag über Furetière's Leben und Werke und seine Beziehungen zu der Académie.

5. Nov. Diskussion über V. und VI. der Rambeau'schen Thesen, die ebenfalls in wenig veränderter Fassung angenommen werden.

3. Dez. Dr. Lange: Vortrag über die phonetische Behandlung des französischen Elementarunterrichts.

Thesen: I. Den Anfang des franz. Elementarunterrichts bildet eine systematische Artikulationsgymnastik der franz. Laute. Diese werden

nach Vorsprechen des Lehrers erst im Chor, dann bei Einzelnen eingeübt, die tönenden Dauerlaute durch Singen. II. Die franz. Rede ist einzuteilen, nicht in Worte, sondern in erst kleine, allmählich immer grössere Sprechtakte: innerhalb eines Taktes darf weder Pause noch Stimmschluss geduldet werden! III. Bis auf wenige allgemeine Lautbenennungen ist die ganze Lautlehre nur Übungs-, nicht Lernstoff. Eine Buchstabenlehre wird als Theorie gar nicht gegeben, sondern die Orthographie, unter Hinweis auf die in den Beziehungen zwischen Schrift und Sprache herrschenden Gesetzen, an den Vokabeln und der Lektüre gelernt und durch häufige Diktate befestigt. IV. Phonetische Umschrift ist höchstens bei der ersten Analysis der Einzellaute anzuwenden, später womöglich ganz zu vermeiden. Statt dessen macht jeder Schüler je nach Bedürfnis unter Anleitung des Lehrers einfache diakritische Bleistiftzeichen in den Text.

A. Lange.

Erwiderung.

In einer Besprechung der 100. Auflage des Thibaut'schen Wörterbuches (cf. Zeitschrift für neufranz. Sprache und Litteratur VI, Heft 8, S. 257—261) hat Herr Ph. Plattner neben wirklich vorhandenen Mängeln auch einige Punkte getadelt, über welche der Unterzeichnete anderer Meinung sein zu müssen glaubt.

Ohne weiteres ist zuzugeben, dass die trotz mehrfacher Korrektur stehen gebliebenen Druckfehler und Inkonsequenzen zu bedauern und möglichst bald zu beseitigen sind. Dass Wörter wie alphonse, comble, houdan und zigue nicht aufgenommen worden sind, rührt daher, dass das Dict. de l'Académie und Littré dieselben nicht enthalten. Leider waren zur Zeit der Bearbeitung Villatte's „Parisismen" noch nicht erschienen. In Bezug auf das Geschlecht der Städtenamen auf *-es* dürfte daran zu erinnern sein, dass die in Frankreich erschienenen Wörterbücher gar keine und die französischen Grammatiken nur ungenügende Auskunft über dasselbe geben. Wo keine etymologischen Gründe für das weibliche Geschlecht sprechen, mussten daher nach dem Vorgange anderer in Deutschland erschienenen Wörterbücher die betreffenden Städtenamen als männlich betrachtet werden. Wenn bei Fremdwörtern (z. B. Detail, Train) die in Deutschland allgemein übliche Aussprache mit deutschen Lettern angegeben worden ist, so ist doch zu bedenken, dass hiermit in keiner Weise die Aussprache der Wörter détail und train geschädigt werden soll. Es lässt sich nicht leugnen, dass der Deutsche diese Fremdwörter im Zusammenhange mit deutschen Wörtern anders ausspricht als die entsprechenden Originale in einem franz. Text. — Darüber, ob einzelne der gegebenen Beispiele und Ausdrücke als überflüssig zu bezeichnen sind, lässt sich streiten. Der Unterzeichnete hat geglaubt, alles das aufnehmen zu müssen, was die Académie als gutes Französisch empfiehlt. In dieser Lage befinden sich die gerügten Ausdrücke: cela ressemble à une gageure; vous demeurez dans la propre maison où il logeait; les papiers publics, les papiers-nouvelles, merveilleux, par quelle raison, attendre après q., automne, m. u. f. Bei keinem derselben fügt die Académie hinzu, dass es veraltet oder selten gebraucht oder gar schweizerisch-französisch sei. — Von dem Worte Ténèbres sagt sie: „se dit des matines qui se chantent l'après-dîner du mercredi, du jeudi et du vendredi de la semaine sainte." — Warum

le plus prochain und messe de minuit besonders angeführt werden sollen' ist nicht recht ersichtlich. — Die Übersetzung von c'est là que je l'attends, von pot-de-vin und von brûler le pavé hält der Unterzeichnete (nach der Acad.) für richtig; dagegen hat der Herr Referent Recht in Bezug auf souteneur, le tien et le mien, gommeux und un vieux homme (letzteres steht übrigens im Dict. de l'Ac.). — Für rôtir stände besser torréfier (nicht griller) le café. — Ob aber Myrtenkranz durch couronne d'oranger zu übersetzen, ist doch gewiss fraglich; die Académie kennt nur couronne de fleurs d'oranger; dies ist aber kein Myrtenkranz. — Die übrigen erwähnten Punkte sind unwesentlich und lassen verschiedene Ansichten zu.

Es ist dem Unterzeichneten eine angenehme Pflicht, an dieser Stelle dem Herrn Referenten für seine gründliche und wohlwollende Besprechung des Buches seinen und der Verlagshandlung verbindlichsten Dank auszusprechen.

Wüllenweber.

Zur Abwehr.

Meinem Referate über die Sitzungen der neusprachlichen Sektion der Dessauer Philologen-Versammlung ist von Seiten der früheren Red. der Zschr. eine Art Berichtigung hinzugefügt worden, die weder mit meiner rein thatsächlichen Behauptung der „legitimen Existenz“ jener Sektion das mindeste zu thun hat, noch auch ihre einseitig akademische Tendenz verleugnet. Der Herr Berichtiger will nämlich die neusprachliche Sektion wieder in dem altfranzös.-prov., gotisch., alt- und mittelhochd. Wuste der „romanisch-germanischen Sektion“ eingesargt sehen, genau so, wie man auf den Universitäten die modernen Formen und Litteraturwerke der roman. Sprachen stets zu Gunsten des Mittelalterlichen begraben sein lässt. Mag nun dieser bequeme Usus, der häufig in dem „Ultra posse nemo obligatur“ seine Entschuldigung findet, auf den Universitäten herrschen, ihn auch der neusprachlichen Abteilung der Philologen-Versammlung wieder aufnötigen zu wollen, ist eine grosse Einseitigkeit, die entschiedene Zurückweisung verdient. Denn was für die neueren Sprachen im eigentlichen Sinne und deren Litteraturen dabei herauskommt, kann sich jeder Eingeweihte selbst sagen. Ferner wird in dieser Berichtigung der neusprachlichen Sektion zum Vorwurf gemacht, dass sie den Kreis ihrer Vorträge und Besprechungen nur auf die willkürlich verbundene engl. und franz. Sprache ausdehne und ausschliesslich die pädagog. Seite der letzteren betone. Dieser Vorwurf trifft zwar die bisherigen Sektionssitzungen, wird aber dann seine Berechtigung verlieren, wenn die junge Pflanzung sich fester eingewurzelt und weiter ausgebreitet hat und nicht allein der schulmeisterlichen Hut anvertraut wird. Von der pädagog. Sektion muss sie schon deswegen getrennt bleiben, weil erstere nur Fragen von allgemeinem Interesse, nicht bloss Fragen des fachlichen Unterrichtes zu behandeln hat. Das mangelnde Ansehen, welches der Verf. jener Berichtigung für die neu legitimierte Sektion, und somit auch für die neueren Sprachen, befürchtet, wird dann gewiss sehr gehoben werden, wenn die akademischen Mitglieder der hochangesehenen „romanisch-germanischen Sektion“ (NB. soweit ihr Studienkreis über das Mittelalterliche hinausgeht) sich der bescheidenen, still vegetierenden „neusprachlichen Sektion“ mit

Rat und That annehmen wollen. Die Mitglieder der letzteren sind aber gewiss zu stolz, um ihre Existenz so ohne weiteres aufzugeben, sie bestehen, gerade wie die romanisch-germanischen Herren, auf ihren Legitimitätsschein.

R. MAHRENHOLTZ.

Antwort.

Mit unserer, hier VI, 304 Anm. zu dem oben genannten Referate gegebenen Note lag es uns fern, unsern geschätzten Mitarbeiter, Herrn R. Mahrenholtz, von dem wir hoffen, dass er der neuen Redaktion dieselbe freundliche Gesinnung bewahren werde, die er der 'früheren' (übrigens nicht vollständig abgedankten) allezeit entgegen gebracht hat, irgendwie 'berichtigen' zu wollen. Wir nahmen nur die sich darbietende Gelegenheit wahr, unserer allerdings 'akademischen' Ansicht über die vom Hass geborene 'Neusprachliche Sektion' Ausdruck zu verleihen, und wir wissen ebenso wenig einen Grund dafür, warum wir mit ihr hinterm Berge halten sollen, wie wir es Herrn M. verdenken, dass er seiner entgegengesetzten Überzeugung energischen Ausdruck verleiht. Seine Argumente gegen unsere Meinung haben uns in dieser freilich nur bestärkt. Die in der germanisch-romanischen Sektion der Philologenversammlungen vertretene Gelehrsamkeit für einen 'Wust' zu halten, müssen wir seinem Geschmacke überlassen; wir würden uns aber nicht wundern, wenn sich frühere Mitglieder derselben (wir gehören nicht zu ihnen) veranlasst sähen, diese Bezeichnung ebenso entschieden zurückzuweisen, wie Herr M. es gewiss thun würde, wenn jemand die Gelehrsamkeit der von ihm verteidigten neusprachliche Sektion etwa mit 'ausgedroschenem Stroh' vergleichen würde. Etwas mehr Respekt sollte die ältere Sektion doch von den Mitgliedern ihrer jüngeren, auf ihre Legitimität so stolzen Schwester verlangen dürfen. Ein unzweifelhafter Irrtum ist es, wenn Herr M. glaubt, dass auf den 'Universitäten die modernen Formen und Litteraturwerke der romanischen Sprachen stets zu Gunsten des Mittelalterlichen begraben gelassen' werden. Es wird sich ferner schwer erweisen lassen, dass der Betrieb der mittellalterlichen Philologie 'bequemer' sei, als die Beschäftigung mit den modernen Sprachformen und Litteraturen; wir glauben mit vollem Recht eher das umgekehrte Verhältnis annehmen zu dürfen. Endlich wissen wir nichts davon, dass irgend ein Universitätslehrer deshalb seine Studien nicht den modernen Sprach- und Litteraturerscheinungen zugewandt habe, weil er dazu nicht die nötige Befähigung besässe; man kann mit gleicher Billigkeit behaupten, die Autoren, die ihre Thätigkeit nur den neueren Entwickelungsphasen der romanischen Sprachen und Litteraturen zuwenden, thäten dies nur, weil sie nicht das Zeug besässen, sich mit den älteren Epochen derselben zu befassen. Gegen einseitiges Vorwiegen des Mittelalterlichen im Universitätsunterricht wird von den beiden früheren und den gegenwärtigen Herausgebern der neufrz. Zschr., die eben zu diesem Zwecke begründet wurde, mit Wort und That gekämpft; wie kann man also von uns voraussetzen, wir wollten der neusprachlichen Sektion das zumuten, was wir selbst nicht für richtig halten? Wir fragen ferner Herrn M., was soll man unter 'neueren Sprachen im eigentlichen Sinne' verstehen? Mit welchem Rechte soll diese Bezeichnung etwa nur auf das Französische und Englische eingeschränkt werden, und wo will man den Anfang des 'Neueren' ansetzen, ohne ungründlich und unwissenschaftlich zu sein? Wir halten es für ganz selbstverständlich, dass die ger-

manisch-romanische Sektion ebenso gern gediegene Vorträge über Voltaire, Molière, selbst Balzac und Zola etc. anhören wird, wie solche über unsere deutschen Klassiker und neueren Autoren, und wir finden, dass, wenn solche Vorträge in ihr nicht vorgekommen sind, dies nur die Schuld derjenigen Gelehrten ist, die derartige Studien betreiben, sich aber ohne irgend welchen Grund von der fraglichen Sektion fernhalten. Wir haben endlich der neusprachlichen Sektion keinen 'Vorwurf' daraus gemacht, dass sie sich ausschliesslich mit pädagogischen Fragen beschäftige, sondern dies nur für die letzte Philologenversammlung als Thatsache konstatiert und daran eine Folgerung geknüpft, an der wir festhalten. Denn wenn auch die pädagogische Sektion in ihrer Gesamtheit nur Fragen von allgemeinem Interesse behandeln kann, so ist damit nicht ausgeschlossen, dass sich innerhalb derselben Unterabteilungen bilden, die sich mit Fragen sachlichen Interesses beschäftigen. Darin sind wir mit Herrn M. vollständig einverstanden, dass eine grössere Annäherung der 'germanisch-romanischen' Herren an diejenigen, die von ihnen eine so schlechte Meinung haben wie er, sehr wünschenswert ist, wäre es auch nur, um ihm und seinen etwaigen Gesinnungsgenossen Gelegenheit zu geben, eine bessere Ansicht von der Qualität der ersteren zu erlangen. Eben deshalb raten wir nochmals zu dem Aufgeben der stolzen Absperrung in eine besondere 'neusprachliche Sektion' und zu ihrem abermaligen Aufgehen in die älteren Sektionen, die gewiss mit Freuden die verlorenen Söhne in ihre Mitte wieder aufnehmen und ihnen alle Freiheit geben werden, die ihnen am Herzen liegenden Fragen im weitesten Umfange zu verhandeln.

Die 'frühere' Redaktion.

Die

Zeitschrift

für

neufranzösische Sprache und Litteratur

beginnt mit dem April d. J. 1885 ihren 7. Jahrgang unter der Leitung der Herren Dr. **D. Behrens** und Dr. **H. Kœrting.**

Über Zweck und Anlage des Unternehmens äusserten sich die Begründer Prof. Dr. G. Kœrting und Prof. Dr. E. Koschwitz — die auch für die Zukunft ihre besondere Mitwirkung bereitwilligst zugesichert haben — in einem ausführlichen Vorwort zum ersten Bande wie folgt:

Die Zeitschrift wird es versuchen, durch Arbeiten zur französischen Sprach- und Litteraturgeschichte, Textkritik, Exegetik, Wort-, Formen- und Satzlehre, Dialektologie, Synonymik, Onomatologie, Poetik, Rhetorik, Stilistik u. s. w. und durch pädagogische Abhandlungen zur Weiterbildung der von ihr vertretenen wissenschaftlichen Disziplinen beizutragen, in eingehenden Besprechungen der neu erscheinenden wissenschaftlichen und pädagogischen auf die angegebenen Gebiete bezüglichen Werke und der besseren Schulbücher über die erreichten Fortschritte Rechenschaft abzulegen und zu neuen Anregung zu geben, durch regelmässig beigegebene bibliographische Übersichten und Berichte über die Bewegungen der gegenwärtigen französischen Litteratur nach allen Seiten hin zu orientieren.

Wie zeitgemäss die Gründung eines Organs für neufranzösische Sprache und Litteratur in dem angegebenen Sinne war, hat der Erfolg bewiesen. Die Zeitschrift hat seit dem Beginne ihres Erscheinens alljährlich zahlreiche neue Abonnenten im In- und Auslande gewonnen. Die bereitwillige Unterstützung zahlreicher Fachgenossen hat es der Redaktion ermöglicht, dem gesteckten Ziel immer näher zu kommen.

Zur Orientierung über das bisher Gebotene ist umstehend ein Verzeichnis der in Band I—VI erschienenen Abhandlungen mitgeteilt.

Die Zeitschrift erscheint von Ostern zu Ostern in Bänden zu 8 Heften. Preis pro Band 15 Mark. Preis der einzelnen Hefte 2,50 Mark.

Abhandlungen in Band I.

Stengel, E. Die ältesten Anleitungsschriften zur Erlernung der franz. Sprache. — **Lindner, F.** Ein franz. Breviarium des XV. Jahrh. — **Lion, C. Th.** Zur franz. Schullektüre. — **Knauer, O.** Zweifel und Fragen. — **Spach, L.** Rückblicke auf die neuere franz. Litteratur. — **Lombard, E.** Étude sur Alexandre Hardy. — **Mangold, W.** Molière's Streit mit dem Hôtel de Bourgogne. — **Schulze, O.** Grammatisches und Lexikalisches I., II. — **Stengel, E.** Der Briefwechsel Voltaire's mit Landgraf Friedrich II. von Hessen. — **Ritter, C.** Littérature de la Suisse française. I. Juste Olivier.

Abhandlungen in Band II.

Harczyk, J. Zur franz. Metrik. — **Mahrenholtz, R.** De Visés Véritable Critique de l'École des femmes. — M[lle] Duparc und ihre Beziehungen zu Molière. — Molière-Analekten. — Einige offene Fragen der Molière-Kritik. — Molière und die de Brie. — **Kräuter, J. F.** Stimmlose antepalatale und mediopalatale Reibelaute im Neufranz. — **Mangold, W.** Molière's Wanderungen in der Provinz. — **Vietor, M.** Schriftlehre oder Sprachlehre. I. — **Fehse, H.** Estienne Jodelle's Lyrik. — **Schmager, O.** Zu Sachs' franz. Wörterbuch. — **Ritter, E.** Nouvelles recherches sur les Confessions et la Correspondance de Jean-Jacques Rousseau. — **Breitinger, H.** Marc-Monnier über die Entwickelung der Genfer Litteratur. — **Schulze, O.** Grammatisches und Lexikalisches. II. — **Foth, K.** Assez. — **Delay, C.** Le Roman Contemporain en France. I. Alphonse Daudet. — **Pons, A. J.** Chronique littéraire.

Abhandlungen in Band III.

Junker, H. P. Studien über Scarron. — **Mahrenholtz, R.** Ein Dezennium deutscher Molière-Philologie. — Die Molière-Litteratur des Jahres 1880. — **Humbert, C.** Geschichte des Tartuffe in Frankreich. — **Schmager, O.** Bemerkungen zur neufranz. Grammatik. — **Knörich, W.** Inversion nach *et.* — **Ritter, E.** Béat-Louis de Muralt, Lettres sur les Anglais. — **Schulze, O.** Grammatisches und Lexikalisches. IV. — **Bobertag, F.** Charles Sorel's Histoire comique de Francion und Berger extravagant. — **Delay, C.** Le Roman contemporain. II. Octave Feuillet. — **Plattner, Ph.** Über Bildung und Gebrauch des Plurals im Neufrz. — **Kressner,** Nachträge zum franz. Wörterbuche von Sachs.

Abhandlungen in Band IV.

Frank, J. Zur Satyre Ménippée. — **Haase, A.** Bemerkungen über die Syntax Pascal's. — **Hemme, Ad.** Apokryphen unter den für den Schulgebrauch herausgegebenen französischen Autoren. — **Humbert, C.** Friedrich Jacobs und die Klassiker aus dem Zeitalter Ludwig's XIV. — **Mahrenholtz, R.** Neue Mitteilungen über Molière. — Die Komposition der »Fameuse Comédienne«. (Eine Hypothese.) — Zur Korrespondenz Voltaire's. — **Mangold, W.** Molière's Misanthrope. — **Morf, H.** Zur Beurteilung Somaize's. — **Plattner, Ph.** Nachträge zu Sachs' Wörterbuch.

Abhandlungen in Band V.

Frank, J. Duplik in Sachen der Satyre Ménippée. — **Humbert, C.** Victor Hugo's Urteile über Deutschland. — **Junker, H. P.** Studien über Scarron. — **Lüder, A.** Carlo Goldoni in seinem Verhältnis zu Molière. — **Mahrenholtz, R.** Voltaire-Analekten. — Nachlesen auf dem Gebiete der Voltaire-Litteratur. — Vergessenes und Verschollenes. — **Reissig, A.** Jean-Baptiste-Louis de Gresset. — Sébastien-Roch-Nicolas Chamfort. — **Scheffler, W.** Überblick über die Geschichte der französischen Volksdichtung. — **Welti, H.** Die Astré des Honoré d'Urfé und ihre deutschen Verehrer. — **Zvěřina, F.** Replik in Sachen der Satyre Ménippée. — Beiträge zur französischen Lexikographie.

Abhandlungen in Band VI.

Böhmer, E. Gemeinsame Transscription für Französisch und Englisch. — **Frank, J.** Studien über die Satyre Ménippée. — **Harth, H.** Die Qualität der reinen Vokale im Neufranzösischen. — **Heller, H. J.** Der Naturalismus in der Romandichtung Frankreichs und Deutschlands. — **Sundby, Thor.** Blaise Pascal, sein Kampf gegen die Jesuiten und seine Verteidigung des Christentums. — **Uber, B.** Zu dem französischen Wörterbuche von Sachs. — **Wespy, L.** Die historische Entwickelung der Inversion des Subjektes im Französischen und der Gebrauch derselben bei Lafontaine.

In demselben Verlage sind erschienen:

Fehse, Estienne Jodelle's Lyrik. Diss.. . . . . M. 1,00.

Frank, Jos., Satyre Ménippée de la Vertu du Catholicon d'Espagne et de la Tenue des Estats de Paris. Kritisch revid. Text mit Einl. und erklärenden Anm. M. 10,00.

Haase, Dr. A., Bemerk. über die Syntax Pascal's. M. 3,00.
—, Syntaktische Untersuchungen zu Villehardouin und Joinville . . . . M. 3,50.

Humbert, Molière in Deutschland . . . . . M. 6,50.

Hündgen, Das altprovenzalische Boëthiuslied mit Übers., Glossar und erklärenden Anmerkungen etc. M. 6,00.

Junker, Dr. H. P., Scarron's „Virgile travesti". M. 2,00.

Kœrting, Dr. H., Über zwei religiöse Paraphrasen Pierre Corneille's . . . . M. 2,00.

Lindner, F., Grundriss der Laut- und Flexionsanalyse der neufranzösischen Schriftsprache . . . . . M. 2,80.

Lombard, E., Etude sur Alexandre Hardy . . M. 0,90.

Lüder, Dr. H. A., Carlo Goldoni in seinem Verhältnis zu Molière . . . . M. 1,50.

Mahrenholtz, Dr. R., Voltaire-Studien . . . M. 6,00.
—, Voltaire im Urteile der Zeitgenossen . . M. 3,00.
—, Voltaire's Leben und Werke. I. Teil: Voltaire in seinem Vaterlande (1697—1750) . . . . M. 5,00.

Mangold, W., Molière's Tartuffe. Geschichte und Kritik. M. 5,60.

Ritter, E., Nouvelles recherches sur les confessions et la correspondance de Jean-Jacques Rousseau . M. 1,50.

Schiller, Dr. H., Der Infinitiv bei Chrestien. . M. 1,80.

Stinner, Dr. Augustus, De eo quo Cicero in epistolis usus est sermone . . . . M. 2,00.

Weidner, G., Der altfranzösische Prosaroman von Joseph von Arimathia mit einer Einleit. herausgeg. M. 5,00.

Wespy, Léon, Die histor. Entwickelung der Inversion des Subjektes im Französischen etc.. . . . . M. 2,00.

Zupitza, Jul., Einführung in das Studium des Mittelhochdeutschen. 3. Aufl. . . . . M. 2,00.
—, Rubin's Gedichte, kritisch bearbeitet . . M. 1,00.
—, Verbesserungen zu den Drachenkämpfen . M. 0,80.

Druck von Erdmann Raabe in Oppeln.

Druck von Erdmann Raabe in Oppeln.

Zeitschrift

für

neufranzösische Sprache und Litteratur

unter besonderer Mitwirkung ihrer Begründer

Dr. G. Kœrting und **Dr. E. Koschwitz**
Prof. a. d. Akademie zu Münster i/W. Prof. a. d. Universität zu Greifswald

herausgegeben

von

Dr. D. Behrens und **Dr. H. Kœrting**
Privatdozent a. d. Universität zu Greifswald. Privatdozent a. d. Universität zu Leipzig.

Band VII. Heft 4.
Kritischer Teil.
(Heft 2.)

Oppeln und Leipzig
Eugen Franck's Buchhandlung
(Georg Maske)
1885.

Ausgegeben am 15. November 1885.

INHALT.

Referate und Rezensionen.

Zeitschriftenschau.

Miszellen.

Beilagen:

Verlagsbericht von **Velhagen & Klasing** in Bielefeld und Leipzig.

Michaelis 1885.

Referate und Rezensionen.

Essai sur l'influence française. Par **Lefebvre Saint-Ogan.** Deuxième édition. Paris, librairie Léopold Cerf, 13, rue de Médicis. 1885. 8°. X, 252 S.

Wir beginnen die Besprechung obigen Buches mit einer kurzen Wiedergabe seines Inhaltes.

Vorrede. Nicht Eitelkeit, wie man behauptet hat, sondern Feinfühligkeit ist der Hauptcharakterzug der Franzosen; deshalb ist den Franzosen auch wie sonst keinem Volke an der Meinung der Anderen etwas gelegen. Gegenstand des Buches soll es nun sein, nachzuweisen, dass ihnen dieser ihr Charakterzug mehr als nur Spott, dass er ihnen ihr „*prestige*" eingetragen hat.

1. Kap. Wenn auch die klassische Bildung, welche die Gallier zuerst und am raschesten unter den nördlicheren Völkern von den Römern übernommen hatten, am Ende des 9. Jahrhunderts durch politische Einflüsse fast ganz verloren ging, so sollte doch die Schule, die Karl der Grosse an seiner Pfalz gegründet hatte, später die Universität von Paris werden. — 2. Kap. Das Rittertum mit seiner Frauenverehrung stammt aus Frankreich und wird, namentlich durch die Kreuzzüge, Vorbild für Norden und Süden der damaligen zivilisierten Welt; im Orient ist „Franke" gleichbedeutend mit „Europäer". — 3. Kap. Die ritterliche Dichtkunst, die sich ebenfalls von Frankreich aus in Europa verbreitete, vermehrte den Ruhm Frankreichs und trug dazu bei, es als die Heimat der Galanterie und der Tapferkeit bekannt zu machen. Dante so gut als z. B. Walter von der Vogelweide werden von den Troubadours inspiriert, wenn sie dieselben nicht lediglich übersetzen. — 4. Kap. Paris und seine Theologie ziehen seit dem 10. Jahrh. die Wissbegierigen der ganzen Welt an. Mit der Scholastik (Abälard und Descartes) konstituiert sich die Pariser Universität, das „Licht der Welt". — 5. Kap. Die Stoffe der mittelalterlichen Epiker waren wohl, ein gemeinsames Erbteil der indogermanischen Rasse,

aber erst die französischen Erzähler haben ihnen die charakteristische Form gegeben. — 6. Kap. Französische Kunst (die gotische z. B. stammt aus der Ile-de-France oder der Picardie) und Sprache herrschen bei allen Völkern des Mittelalters. — 7. Kap. Auch das französische Königtum wirft, da es reicher, mächtiger, älter und glänzender ist, als alle anderen, sein Szepter als ein schweres Gewicht in die Wagschale Europas, und bildet das Hofleben als etwas spezifisch Französisches aus. — 8. Kap. Und wenn die Päpste die Diplomatie erfunden haben, so haben sie die französischen Könige organisiert (Franz I., Begründer der modernen Diplomatie). — 9. Kap. Die italienische Renaissance des 15. Jahrh. erhielt ihre entscheidende Unterstützung durch Franz I. — 10. Kap. Der französische Nationalcharakter (Feinfühligkeit, Neigung zu Neuerungen) hat dann die Renaissance den weniger schnell empfänglichen nordischen Völkern vermittelt. Französische Höflichkeit und Geselligkeit wurden sprichwörtlich. — 11. Kap. Europa vor Ludwig XIV. verdankt den Franzosen bereits seine ganze Zivilisation (Deutschland, Polen, die nordischen Länder), und wenn sich England auch mehr verschloss, so wird Shakespeare doch an mehr als einer Stelle von Montaigne inspiriert. — 12. Kap. Als nach dem westfälischen Frieden Frankreich zur politischen Suprematie in Europa gelangte, konnte ihm auch kein Volk die geistige mehr streitig machen; beide aber erhielten ihr charakteristisches Gepräge durch die in Frankreich herrschende „heroische Galanterie“: zarte Beziehungen bereiten alle Weltereignisse vor. — 13. Kap. Ganz Europa sonnte sich in der Folge am Glanze des Hofes Ludwig XIV. (Molière). — 14. Kap. Zu Ende des 17. und zu Anfang des 18. Jahrh. trugen die Réfugiés, die sich auf alle zivilisierten Länder Europas bis nach dem Norden verteilten, viel zur Ausbreitung des französischen Einflusses bei. Dadurch ist z. B. auch Frankreich für die Menschheit die Übermittlerin der grossen englischen Entdeckungen jener Zeit in Physik und Volkswirtschaft geworden. Die Réfugiés trugen ebenso den Journalismus, namentlich von Holland aus, in alle Welt. — 15. Kap. Im 18. Jahrh. erhält sich Frankreich seinen Einfluss auf die zivilisierte Welt namentlich noch durch den mächtigen Reiz seines eleganten und frivolen gesellschaftlichen Lebens. — 16. Kap. Die Litteratur wie jedes geistige Leben aller Länder steht im 18. Jahrh. ebenfalls unter der Herrschaft und dem Einflusse Frankreichs: es gab ein französisches Europa. — 17. Kap. Durch diesen seinen Druck hat Frankreich aber auch das Nationalitätsgefühl vieler Völker gesteigert und im 19. Jahrh. zur Blüte gebracht, auch durch die mit der grossen Revolution

bewirkte Anteilnahme der unteren Gesellschaftsklassen an der Regierung der einzelnen Länder — Demokratie — neue treibende Kräfte in die Staatswesen gebracht. Schliesslich „wird Frankreich, nachdem es im Mittelalter durch Theologie und Rittertum die Erzieherin der Christenheit gewesen ist, nachdem es im 17. und 18. Jahrh. in Europa Litteratur, Künste, Lebensart und Philosophie zur Geltung gebracht hat, diesen dritten Ruhm sich erworben haben, der Erde endlich Freiheit, Gerechtigkeit und Frieden bescheert zu haben“.

Dieser bombastische Schluss des Buches, den wir wörtlich wiedergegeben haben, kennzeichnet das ganze Werk zur Genüge. Das ganze 19. Jahrhundert, in dem freilich der französische Einfluss reissend abgenommen hat, wird mit dem einzigen Kapitel über die Demokratie abgemacht und der Leser schliesslich mit dem Wortschwall, dass Frankreich „der Erde Freiheit, Gerechtigkeit und Friede“ gebracht habe oder bringen werde, über diesen fatalen Mangel hinwegzutäuschen gesucht. Es ist im Gegenteil für jeden Kenner der gegenwärtigen staatlichen und sozialen Bewegung unter dem Drucke der Demokratie klar, dass nicht Frankreich, sondern Deutschland die Führung bei der sich vorbereitenden Evolution zu einer höheren Stufe gesellschaftlicher Entwickelung übernehmen wird. Doch dies ist hier nicht weiter auszuführen. Nur sei noch konstatiert, dass die französische Presse selbst (z. B. der „*Temps*“) jene ungeheuere Abnahme französischen Einflusses in diesem Jahrhundert im Anschluss an das vorliegende Buch konstatiert hat und nun gerade mit ihm und seinen Rückblicken in die Vergangenheit eine Bibliothek der nationalen „Erhebung“ begonnen haben möchte. Im Übrigen ist das Buch nichts, als eine Aufzählung von überall her zusammengetragenen Notizen und Anekdötchen nach der oben wiedergegebenen, nicht einmal ganz logischen und ziemlich willkürlichen Disposition und zwar mit vielen Übertreibungen und Wiederholungen, auch nicht einmal im geistreichen Plaudertone. Kaum dass das ein oder andere Mal, z. B. beim Kapitel über die französische Sprache, nur der Versuch gemacht wird, das Behauptete tiefer zu begründen. An eine Messung der verschiedenen französischen Einflüsse nach den verschiedenen Seiten am höheren Gesichtspunkte der allgemein-geschichtlichen Kulturentwicklung wird gar nicht gedacht. Dabei laufen Widersprüche der mannigfaltigen Zitate, grobe Elementarschreibfehler namentlich bei deutschen Quellen- und Namenangaben unter, die in einer 2. Auflage (!!) nicht mehr blosse Druckfehler sind. Die durch unsere Inhaltsangabe zur Genüge gekennzeichnete Anreihung einer Menge Data nach Art einer Gymnasiastenarbeit über den fran-

zösischen Einfluss hat also für unsere Wissenschaft von französischer Sprache und Litteratur gar keinen Wert. Das Thema selbst beginnt ja zu veralten; denn so wenig wie der französische Einfluss in seiner alten Bedeutung, wird sich in Zukunft der spezifische irgend einer anderen Nation wieder ausschliesslich in der Geschichte der Kultur geltend machen: die Zivilisation ist auf dem Wege, sich nicht mehr innerhalb eines einzelnen Volkes, sondern im Rahmen der ganzen gebildeten Welt zu entwickeln und zu vervollkommnen.

M. QUARCK.

Van Hamel, La Chaire de Français dans une Université néerlandaise etc. Groningen 1884. 42 S. gr. 8°.

Es ist begreiflich, dass die stammverwandten, wenn auch wenig stammesfreundlich gesinnten Niederländer auf germanistischem Gebiete sich dem befruchtenden Einflusse eines J. Grimm nicht entziehen konnten, aber nahezu unbegreiflich, dass sie sich so lange dagegen sperrten, die grossen Errungenschaften eines Fr. Diez auf romanistischem Gebiete anzunehmen. In Holland haften eben die althergebrachten Vorurteile mit ungewöhnlicher Zähigkeit, und es bedurfte, um eine gründliche Umwälzung der Anschauungen anzubahnen, der Rückverpflanzung eines jüngeren holländischen Gelehrten, welcher durch die streng-methodische Neuphilologenschule zu Paris und in Deutschland hindurchgegangen war, auf den heimatlichen Boden. Ein solcher ist endlich gefunden: seit dem 29. September 1884 ist die neu errichtete Lehrkanzel für die französ. Sprache und Litteratur an der Universität Groningen durch A. G. van Hamel besetzt, der 6 Jahre zuvor an derselben Hochschule sich den Doktorgrad in der theologischen Fakultät erworben hatte. Einer Theologenfamilie entstammend und, als Nachfolger seines Vaters, selbst eine zeitlang Prediger der „wallonischen“ Gemeinde, hatte er sich schon frühzeitig mit Eifer dem Studium der französischen Sprache und Litteratur zugewandt.

Die durch den Druck veröffentlichte, in elegantem Französisch abgefasste akademische Antrittsrede van Hamel's gibt uns interessante Aufschlüsse über die Lage der Dinge in Holland. v. H. scheut sich nicht, die bestehenden Schäden aufzudecken und selbst die (wie bekannt) geringe Neigung der Kammern, für höhere wissenschaftliche Zwecke die Mittel zu bewilligen, in seiner Einleitung zu streifen. Er beklagt es, dass bisher die Sekundärlehrer (meist freilich Ausländer, vornehmlich aus der französischen Schweiz, die sogenannten *fransche monsieurs*) für

die sonst in Holland so hoch gehaltene französische Sprache eines wissenschaftlichen Vertreters ihrer Studien an den Hochschulen entbehrten, und findet die Vorwürfe G. Kœrting's (Encykl. u. Method. der roman. Philol. I, 186), dass Holland in dieser Beziehung gegenüber den meisten übrigen Ländern Europas so auffallend im Rückstand geblieben sei, durchaus begründet; nur erscheint ihm dessen Urteil über die Abhandlungen in der „*Taalstudie*" allzu herbe. (Die Artikel in dieser holl. Zeitschrift sind allerdings ungleichen Wertes, aber manche derselben sind nur zu geeignet, Kœrting's Ausspruch vollauf zu rechtfertigen.) — Wir erfahren, dass die Hochschule Groningen bereits 1877 einen der vorzüglichsten Schüler von Gaston Paris, den inzwischen verstorbenen Paul Pierson (Verf. der *Métrique naturelle du langage)*, ehe noch der Staat einen Lehrstuhl geschaffen, zu sog. *maîtrises de conférences* habe berufen wollen. — v. H. berichtet mit anerkennenswertem Freimut, dass er selbst erst seit wenigen Jahren sich den höheren Fachstudien in Paris und in Berlin gewidmet habe und verhehlt sich keineswegs die Schwierigkeiten und die grosse Verantwortung, welche seine neue Stellung ihm auferlege, wenn er auch keines Vorgängers Erbschaft anzutreten habe. Er entwirft nun eine Art Programm, indem er seinen Zuhörern in Kürze die Geschichte der französischen Philologie vorführt und die Wichtigkeit der historischen Methode sowohl für das Gesamtgebiet der romanischen Sprachen wie für jedes Einzelgebiet betont, woran er den Wunsch knüpft, dass der engere Kreis der französischen Philologie, auf welchen man vorerst in Groningen sich beschränken müsse, sich bald zu einer roman. Gesamtphilologie erweitern möge. Daran reiht er eine Übersicht dessen, was eine wissenschaftliche Behandlung des Gegenstandes zu leisten habe. Was uns als längst gesicherter Besitz gilt oder selbst banal klingen muss, so geschmackvoll es vorgetragen wird, mochte seiner Zuhörerschaft doch wie ebenso viele neue Entdeckungen dünken. Wohlthuend berührt es auch, dass v. H. die Wichtigkeit der Dialektforschung voll anerkennt. — Er erhebt keineswegs den Anspruch, als Gründer der romanischen Philologie in den Niederlanden aufzutreten, allein er will wenigstens ein Fakultätsstudium für die künftigen Lehrer der mittleren Schulen begründen; die notwendige Bedingung eines erspriesslichen Wirkens fehle aber, so lange der Staat diesen Lehrstuhl als ein hors d'œuvre ansehe und den Studierenden die Erwerbung der akademischen Grade vorenthalte. In seiner Ansprache an seine Mitprofessoren, unter denen er manche alte Freunde namentlich begrüsst, erbittet er sich deren Sympathien und schliesst dann mit einem Appell an die Studierenden, unter welchen er

seine künftigen Schüler zu suchen habe und welche er für die neuen Studien zu erwärmen bemüht ist.

In der van Hamel'schen Antrittsrede — das ist jedenfalls einzuräumen — herrscht ein sympathischer und würdiger Ton und neben aller persönlichen Bescheidenheit doch eine entschiedene Überzeugung von der hohen Bedeutung seines neuen Berufes für ein Land, das sich seiner alten Vorurteile so schwer zu entwöhnen vermag. Man gewinnt aber zugleich den Eindruck, dass die Hochschule Groningen mehr als die übrigen Landesuniversitäten einer gesunden Fortschrittstendenz in Sachen der Wissenschaft huldigt. Darum hat auch, wie es scheint, die Regierung gerade Groningen mit den drei neuphilologischen Professuren ausgestattet; diejenige für die deutsche Sprache besteht schon etwas längere Zeit, während für den Lehrstuhl der englischen Sprache die nötigen Fonds erst dieses Jahr im Staatsbudget bewilligt worden sind, und zwar auch nur unter heftiger Opposition, da die Gegner bezeichnender Weise die Lehrstühle für moderne Philologie auch jetzt noch für überflüssig erachten. Die betreffende Bestimmung der „Wet op het Hoogere Onderwijs" lautet nämlich dahin, dass die Regierung an einer der Reichs-Universitäten für jede der drei modernen Sprachen einen Lehrstuhl errichten kann. (Letztere Bemerkungen gibt Ref. nach direkten Mitteilungen aus Holland.) Möge das Beispiel Groningens die Schwesteruniversitäten ein wenig aus ihrer Lethargie aufrütteln.

Wilh. Altenburg.

Kurt Nagel, Alexandre Hardy's Einfluss auf Pierre Corneille. Ausgaben und Abhandlungen auf dem Gebiete der romanischen Philologie, veröffentlicht von E. Stengel. XXVIII. Marburg, N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhdlg., 1884. 36 S. gr. 8°.

Dass der fruchtbare Dramendichter eine nicht ganz unwesentliche Einwirkung auf Corneille ausgeübt habe, war schon von E. Lombard (vgl. diese *Zeitschrift* Bd. I, 173 f.) gesagt und im allgemeinen ausgeführt worden; Zweck der vorliegenden Arbeit ist es, diese Ansichten Lombard's „auf ihre Richtigkeit zu prüfen und dem Einflusse Hardy's auf P. Corneille des weiteren nachzuspüren". Nagel hat seine Aufgabe mit Fleiss und Methode zu lösen gesucht, und wenn er auch nicht zu so wichtigen Er-

gebnissen gelangt, wie man hätte vermuten sollen, ist seine Arbeit doch ein schätzbarer Beitrag zu einer kritischen Erkenntnis der Verdienste und der Eigenart der Corneille'schen Dichtung.

Dankenswert sind zunächst die eingangs gegebenen bibliographischen Nachweise für die Originalausgaben der Werke Hardy's; sie thun aufs neue die Notwendigkeit des von E. Stengel veranstalteten Neudruckes dar (besitzt doch nicht einmal die *Bibliothèque Nationale* alle 6 Bände der *Œuvres* in beiden Auflagen!). Nagel sucht alsdann den Einfluss der fünf Hardy'schen Pastoralen auf Corneille's *Mélite* darzulegen, und obgleich er mehrfach da eine Einwirkung konstatieren zu können glaubt, wo Hardy und Corneille gewiss nur der nämlichen allgemeinen Geschmacksrichtung huldigen, lässt sich doch im grossen und ganzen gerade bei *Mélite* die Einwirkung des Vorläufers am wenigsten in Abrede stellen.

Die späteren Stücke Corneille's unterzieht Nagel rücksichtlich der Beeinflussung durch Hardy einer Gesamtbetrachtung und zergliedert diese nach folgenden 5 Gesichtspunkten: 1) Charakterzeichnung; 2) Personennamen; 3) Inszenierung; 4) Ton der Unterhaltung; 5) Hervorstechende stilistische Eigentümlichkeiten. Die Ausführungen zu 1 und noch mehr zu 2 scheinen uns ganz ergebnislos zu sein; mit Bezug auf 2 wird dies vom Verfasser selbst mit nur einem Vorbehalte zugegeben. Für *Dorise* und *Mélite* liegt aber nur dann eine Nötigung vor, an eine Entlehnung aus Hardy zu denken, wenn nachgewiesen sein wird, dass diese Namen nicht allein bei den übrigen Dramatikern vor Corneille, sondern auch bei den viel gelesenen Unterhaltungsschriftstellern der Zeit fehlen. Rücksichtlich Nr. 4 gilt das oben zu *Mélite* bemerkte: der „Ton der Unterhaltung" in Corneille's Stücken (Nagel erörtert besonders eingehend den Gebrauch von *tu* und *vous*) scheint uns weit eher sich an die allgemeine konventionelle Bühnentradition, als gerade speziell an Hardy anzulehnen. Verdienstlich dagegen und interessant ist 5: die Gegenüberstellung gewisser stilistischer Kunstmittel Hardy's und P. Corneille's. Danach hat es in der That viel Wahrscheinlichkeit für sich, dass dieser seine poetische Diktion in engem Anschluss an Hardy zu modeln suchte, und im eingehenden Nachweise dieser bisher wenig beachteten Erscheinung wäre somit das hauptsächliche Verdienst der Nagel'schen Abhandlung zu suchen.

H. KŒRTING.

Molière. *Les Précieuses ridicules, comédie.* Nouvelle édition conforme à l'édition originale, avec les variantes, une notice sur la pièce, le sommaire de Voltaire, un appendice et un commentaire historique, philologique et littéraire, par **Gustave Larroumet**, docteur ès lettres, lauréat de l'Académie Française, professeur de rhétorique au Lycée Henri IV. Paris, Garnier Frères, 1884. VI u. 218 S. 8°. (Mit einer heliographischen Nachbildung der *Carte de Tendre.*) Preis fr. 1,25.

Die vorliegende Neuausgabe des viel edierten Lustspieles wurde dadurch hervorgerufen, dass seit dem 21. Juli 1883 die *Précieuses ridicules* auf dem Programme der *licence ès lettres* stehen. Denjenigen, welche diese Würde zu erwerben wünschen, will Larroumet's Ausgabe in erster Linie dienen. Gleichwie mit seinen im nämlichen Verlage erschienenen Ausgaben des *Cid* und der *Andromaque* bietet der bewährte Forscher daher hier eine echt wissenschaftliche, durch und durch instruktive Ausgabe mit nicht nur einem zuverlässigen, dem Originale möglichst treu folgenden Texte, sondern auch mit erschöpfenden, quellenmässig belegten, sachlichen wie sprachlichen Anmerkungen und einer Einleitung, welche ein sorgsam und liebevoll ausgeführtes Bild der litterarischen wie der kulturellen Verhältnisse entwirft, welchen die Dichtung ihre Entstehung dankte und aus welchen allein sie voll verstanden werden kann.

Das erste Kapitel dieser *Notice historique* gehört unseres Erachtens zu dem vorzüglichsten, was über die pseudoidealistische Richtung der französischen Litteratur im 17. Jahrhundert bisher geschrieben wurde. Es resumiert in gründlichster Weise die bereits von Cousin, Sainte-Beuve, Livet, Rœderer und Brunetière vorgetragenen Ansichten und übt gleichzeitig an ihnen eine verständige Kritik. Insbesondere die Entstehung und die ersten Phasen der Entwickelung des Preziösentums sind mit soviel Geschick, soviel echter Anschaulichkeit dargestellt, dass auch derjenige, welcher die Geschichte dieser Geschmacksrichtung anderwärts bereits in allen Einzelheiten studierte, den Ausführungen Larroumet's mit erneuter Theilnahme und lebhaftem Danke für manche Anregung folgen wird. Aber auch — was für den Herausgeber die Hauptaufgabe war — die Stellung Molière's zu den Strömungen der Zeit wird lobenswert gekennzeichnet. Hier widerspricht Larroumet, gewiss mit Fug und Recht, der von Cousin mit unbegreiflichem Eifer verteidigten Ansicht, als ob der Dichter in den *Précieuses ridicules* einzig die überspannten Frauenzimmer der Provinz — die *pecques provinciales* — ge-

geisselt habe, die Scudéry und ihren Kreis dagegen nicht mit seinem Spotte habe treffen wollen. Vielleicht durfte Larroumet noch weiter gehen und, im Gegensatze zu Cousin und Rœderer, auch noch das Hôtel Rambouillet als Gegenstand der Persiflage Molière's hinstellen. Allerdings existierte im Jahre 1659 das eigentliche Hôtel Rambouillet nicht mehr (vgl. S. 32), aber die oft zitierte Erzählung Ménage's von der ersten Aufführung der *Précieuses ridicules* (vgl. S. 33) zeigt, dass für die Zeitgenossen selbst das Hôtel und sein Ideenkreis noch lebendig war und dass es Molière demnach keineswegs an dem Angriffsobjekte fehlte. Ausserdem liegt es doch nahe, dass Molière, wie er in *Madelon* das Haupt der späteren Preziösengeneration, Madeleine de Scudéry, verspottete, mit *Cathos* auf Catherine de Vivonne, die Begründerin des preziösen Abergeschmackes, abzielte.

Das zweite Kapitel, kaum minder anziehend als das erste, berichtet alsdann von den mannigfachen Anfeindungen, welche Molière sein dreistes Lustspiel zuzog, und gedenkt im besonderen ausführlich des Somaize und seiner beiden wichtigen *Dictionnaires;* berichtet ferner von den Angriffen, welchen die Preziösen vor Molière ausgesetzt waren; verficht die Originalität der *Précieuses ridicules* und gibt schliesslich die Nachgeschichte des Preziösentums. Dieses Kapitel ist in Anbetracht der Mannigfaltigkeit des zu bewältigenden Stoffes skizzenhafter gehalten als das vorangehende; doch vermisst man ungern die Physiognomie der Mme de Lafayette — ebenso wie im ersten Kapitel Gombauld, der einzige Romanschreiber der älteren Preziösengeneration, besser hätte berücksichtigt werden sollen.

Verdienstlich ist Kapitel III: *Les Précieuses ridicules au théâtre.* Mit Recht macht Larroumet geltend, dass die Bühnengeschichte, die szenische Überlieferung der *Précieuses ridicules* für das Verständnis der Dichtung wesentliches Erfordernis seien und sorgfältigere Brücksichtigung verdienen, als ihnen im allgemeinen bisher zu teil geworden. Denn nicht für die Lektüre, sondern für das Theater hat Molière noch mehr als selbst Corneille und Racine geschrieben. Aber in diesem Kapitel tritt ein Mangel zu Tage, welcher den einzigen Vorwurf in sich schliesst, den wir dem Herausgeber zu machen vermögen; hier nämlich rächt sich mehr als einmal, dass Larroumet die deutsche Molièreforschung, welche gerade auf diesem Gebiete eine Reihe wichtiger Ergebnisse zu verzeichnen hat, vollständig ignoriert.

Der Text der Ausgabe reproduziert den der Originalausgabe im Anschlusse an Despois und Mesnard; er behält, mit Ausnahme einzelner Typen, die ursprüngliche Orthographie und

sogar die eigenartige (meist nicht streng logische, sondern deklamatorische) Interpunktion bei. Nur die wichtigeren Varianten werden berücksichtigt. Zählung der Zeilen wäre willkommen gewesen. — Der sachliche Teil des Kommentars, der wohl nichts wichtiges unerläutert lässt und von einer erstaunlichen Belesenheit in der Litteratur des XVII. Jahrhunderts auf beinahe jeder Seite Zeugnis ablegt, schliesst sich, ohne dabei im mindesten unselbständig zu werden, wiederum an Despois und Mesnard an;[1] der philologische Teil beruht auf Génin's *Lexique de la langue de Molière*, auf Chassang's *Grammaire française* und auf den Spezialwörterbüchern namentlich Livet's.

Der Anhang bringt: 1) ein Bruchstück aus Mme de Villedieu's *Récit en prose et en vers de la Farce des Précieuses;* 2) eine Szene aus den versifizierten *Précieuses ridicules* Somaize's; 3) ein Bruchstück aus der *Clélie* der Scudéry: Entstehung und Beschreibung der famosen *Carte de Tendre:* 4) eine Notiz über die Melodie des von Mascarille gesungenen Impromptu und der von den Geigern gespielten Weisen.

Die beigegebene heliographische Nachbildung der *Carte de Tendre* scheint uns — wir haben das Original (es ist bekanntlich dem 1. Bande der *Clélie* beigegeben) nicht zur Hand — eine verkleinerte zu sein; schade, dass dieselbe nicht auch koloriert ist; gerade die Farben geben dem Originale den eigenen romantischen Reiz.

Möge Larroumet's Ausgabe, die so unverkennbar den Stempel der Gediegenheit trägt, auch in Deutschland und namentlich in den Kreisen der Studierenden eine weite Verbreitung finden. Der ausserordentlich billige Preis — bei guter Ausstattung — wird dabei zu statten kommen.

H. Kœrting.

[1]) Wir berichtigen zu S. 98[1]: Der Roman *Polexandre* ist nicht von La Calprenède, sondern von Gomberville verfasst. Zu 121[2]: François de Molière's († 1623) *Polyxene* erschien bereits 1623 (Paris, Toussainct du Bray etc.); der Roman *P.* aus dem Jahre 1632 ist eine unrechtmässige Fortsetzung des Buchhändlers Pommeray. Es ist zu bedauern, dass Larroumet nicht auch die *Astrée*, und namentlich nicht auch Sorel's *Polyandre* für den sachlichen Kommentar herangezogen hat.

Molière's *Les Précieuses ridicules* edited with introduction and notes by **Andrew Lang**, M. A., late fellow of Merton College. Oxford, At the Clarendon Press 1884 (London E.C., Henry Frowde). VII + 80 S. Ext. scap. 8 vo. 2 s.

Auch hier ist dem Texte eine Einleitung *(Prolegomena)* vorausgeschickt, die freilich weder so umfassend noch so gründlich ist wie die Larroumet's. Sie bietet — die Anordnung der einzelnen Kapitel ist kaum zu billigen — : I. Eine den zuverlässigsten neuesten Forschungen (wenn schon selten mit unmittelbarer Bezugnahme) folgende Biographie Molière's; II. den Abriss einer Entwickelungsgeschichte des französ. Lustspiels; III. eine Schilderung der Theaterverhältnisse zur Zeit des Dichters; und IV. eine besondere Einleitung zu den *Précieuses ridicules*. Das Leben Molière's hatte der Herausgeber bereits in der *Encyclopaedia Britannica* erzählt: er reproduziert hier den Artikel mit etlichen Kürzungen und mit Rücksicht darauf, dass seine Ausgabe nicht zum wenigsten für Schüler bestimmt ist (vgl. Seite 12[1]). Kapitel II hat nicht den Herausgeber, sondern George Saintsbury, auch in Deutschland als Autor einer *Short History of French Literature* und *A Primer of French Literature*, sowie Herausgeber von *Specimens of French Literature* vorteilhaft bekannt, zum Verfasser. Wir vermissen in diesem Essay, welches übrigens ein Pendant zu dem *Essay on the Progress of French Tragedy* in Saintsbury's Ausgabe des *Horace* bildet, eine Periodisierung, welche gerade die Knappheit der Darstellung erforderlich gemacht hätte; wir sind nämlich keineswegs der Meinung Saintsbury's, dass das französische Lustspiel nur eine graduelle und keine generelle Entwickelung durchgemacht habe; erkennen vielmehr zwischen einem *Jeu* Adam's de la Halle, dem *Misanthrope* und dem modernsten Lustspiel ebenso tief gehende Unterschiede wie zwischen einem mittelalterlichen Misterium, *Phèdre* und *Cromwell*. Es ist übrigens fraglich, ob statt Saintsbury's Essay, das auf 20 Seiten kaum etwas wahrhaft Belehrendes bieten konnte, nicht eine Darstellung willkommener gewesen wäre, welche sich auf die litterarischen Strömungen des 17. Jahrhunderts beschränkt und namentlich eine genauere Genesis des Preziösentums gegeben hätte, dessen eingehende Kenntnis doch einmal für das wirkliche Verständnis nicht nur der *Précieuses ridicules*, sondern auch einer Reihe anderer Lustspiele Molière's unerlässliche Vorbedingung ist.

Eine derartige Vorgeschichte war um so wünschenswerter, als der beigegebene, auf vier Seiten zusammengedrängte Kommentar vieles nur gar so oberflächlich streift, vieles und dabei sehr

erklärungsbedürftiges mit Stillschweigen übergeht. Die Erklärungen berücksichtigen nur sachliches; warum die philologische Interpretation ganz ausgeschlossen blieb, ist schwer einzusehen, denn der Text der *Précieuses*, auch wenn er, wie hier, mit moderner Schreibung und Interpunktion gegeben ist, bietet bekanntlich Schwierigkeiten genug für jeden, der sich nicht völlig in das Französisch des XVII. Jahrhunderts hineingelesen. Unterdrückt sind zwei wohlbekannte anstössige Stellen.

Beigegeben ist die wohlgelungene Reproduktion eines Stiches aus einer alten Ausgabe des Lustspieles. Die Ausstattung lässt, wie alle Publikationen der *Clarendon Press*, nicht das mindeste zu wünschen übrig. H. Kœrting.

Syntaktische Abhandlungen.

Unter der grossen Zahl von Abhandlungen, mit ganz geringen Ausnahmen Dissertationen, welche uns die letzten Jahre gebracht haben, beschäftigen sich nur wenige mit dem Neufranzösischen. Wegen der Wichtigkeit des behandelten Stoffes stellen wir voran: Schäfer, Die wichtigsten syntaktischen Eigentümlichkeiten in der frz. Litteratursprache des 17. Jahrhd., Hamburg 1882 (Jenenser Dissertat.). Während die Franzosen in den *Grands Écrivains* die Sprache der Autoren des klassischen Zeitalters eingehend untersucht haben und zu untersuchen fortfahren, auch Bouvier (*Des perfectionnements que reçut la langue française au XVIIe siècle*, Brüssel, 1853) bereits früher eine lesenswerte Schrift über die Sprache dieser Zeit verfasst hat, und wiederum lange vor diesem Génin die Sprache Molière's, wie unvollkommen auch immer, dargestellt hat, ist bei uns dieses Gebiet, abgesehen von zwei Spezialabhandlungen über die Syntax Voiture's und Pascal's und einer ziemlich wertlosen Dissertation Müller's (*Remarques sur la langue des classiques français au dix-septième siècle*, Leipzig 1871) noch wenig angebaut. Eine zusammenfassende Darstellung der syntaktischen Eigentümlichkeiten des 17. Jh., wie eine solche der Titel obengenannter Abhandlung verspricht, wäre gewiss erwünscht. Vielleicht würden dann auch die haarsträubenden Fehler aus den Schulausgaben der Klassiker jenes Jh.'s verschwinden, welche mitunter selbst in besseren Büchern höchst unangenehm berühren. Wenn z. B. (man entschuldige diese Abschweifungen) Benecke, dessen Grammatik ja viele Auflagen fort und fort erlebt, in seiner Ausgabe der 'Athalie' p. 63 zu *mes yeux se sont vu retracer Ce même enfant* erklärt: „*se* gehört sowohl zu dem reflexiv (pronominal) genommenen *voir* als auch zu *retracer*, da *retracer* hier gleichfalls reflexiv steht.

Die einfache (!?) Konstruktion würde sein: *ont vu se retracer*, und p. 77 zu *(il) Ne se laisse point séduire A tous ses attraits périlleux à* = bei, sodann = *avec*, endlich „trotz“ bezeichnet und Anhang p. 134 in längerer Auseinandersetzung über dieses *à* doch nicht hinwegkommt, so sieht man deutlich, wie wenig die Syntax des 17. Jahrh. gekannt wird, und solche Versehen sind um so befremdender, als der Herausgeber ja in der Ausgabe der *Grands Ecrivains*, die er für seinen Text benutzt hat, t. VIII sich Belehrung hätte verschaffen können. Freilich können die wichtigsten syntaktischen Eigentümlichkeiten nicht in einer Dissertation abgehandelt werden. Der Verf. konnte nicht halten, was er versprach, und hätte deshalb lieber „einige syntaktische Eigentümlichkeiten“ ankündigen sollen. So sind, um nur einiges anzuführen, gar nicht berücksichtigt: die Tempora, der Konjunktiv, der Infinitiv, die Partizipien, die Stellung, das partitive *de*, das Fehlen des Subjektspronomens *il* und des Akkusativs des Pronom. 3. pers. vor *lui*, das neutrale *ce* in eingeschobenen Sätzen zum Hinweis auf die direkte Rede, das zusammenfassende *ce* vor neutralem relat. *qui*, welches auch fehlen konnte, die relativischen Satzverflechtungen im Anschluss an das Lateinische, das allgemein gebräuchliche *six-vingt*, die Ordinalzahl zur Unterscheidung von Regenten, *de* und *à* vor dem Infinitiv, *de* = nfrz. *par*, *de* = *avec*, *penser en* = nfrz. *à*, *il a* = *il y a*, das Relativpronomen resp. *où* statt des relativ. Advb. *que* (*c'est là où*), das einfache *ne* ohne *pas* oder *point*, das fehlende *ne* im Komparativsatze (*Mon frère est plus grand que vous pensez*), *ne—pas* in demselben Falle, adjektivisches *tout* statt des adverbialen, *pource que*, die Wiederholung der Konjunktion *que* nach einem Zwischensatze (*je crois que, si . . ., que*) u. s. w., u. s. w. Ja selbst Dinge, die Jedermann kennt, der Molière gelesen hat, wie *Non ferai* und *en quel lieu que ce soit* sind nicht beachtet, und doch durfte der Verf., wenn er Génin, den er zweimal bekämpft, aufmerksamer beachtet hätte, sich dgl. Dinge nicht entgehen lassen. Génin's Lexikon ist die einzige Schrift, welche der Verf. benutzt hat, sonst hat er seine Beispiele, wie es scheint, durch eigene Lektüre gesammelt, die allerdings bei weitem nicht umfangreich genug ist. Hauptsächlich sind Corneille, Molière, Racine, seltener Lafontaine und vereinzelt andere Autoren herangezogen. Das dürftige Material ist auch nicht wissenschaftlich verarbeitet und die Grammatiker des 17. Jahrhd. sind in unzureichender und ziemlich willkürlicher Weise herangezogen worden. Die ältere Sprache ist sehr wenig berücksichtigt. Der Ausdruck lässt oft zu wünschen übrig, z. B.: „Marot sagt allerdings noch häufig *je qui suis* für *moi qui suis*, wie im Afrz. überhaupt das *pronom*

conjoint und *absolu* (!) noch nicht so geschieden waren" (p. 11); „bei *tandis* wurde häufig das *que* ganz unterdrückt" (p. 23); „war das Verbum des Haupt- und Komparativsatzes gemeinsam, so konnte *de* als Korrelat eintreten" (p. 25). Übrigens finden sich auch viele Unrichtigkeiten, die aus der wenig umfangreichen Lektüre sich erklären. So kommt *davantage* mit folgendem *que* nicht „bisweilen" (p. 26) vor, sondern sehr häufig, während pluralisches *aucuns* in positivem Sinne nicht „sehr häufig" begegnet (p. 18), die Beispiele für das Fehlen des bestimmten Artikels (p. 9) sind nicht zutreffend, da in diesem Falle auch heutzutage der Artikel ganz gewöhnlich fehlt. Dabei mag auch noch bemerkt werden, dass in den p. 18 angeführten Sätzen *aucun* durchaus nicht in seiner ursprünglichen positiven Bedeutung gebraucht, sondern durch den negativen Sinn bedingt ist und auch heute stehen müsste ebenso wie *rien* in den Stellen p. 28. Nicht in die Syntax gehört das p. 2—4 über das Geschlecht der Substantiva, p. 5 und 6 über die Form der Adjektiva gesagte.

Geschickter ist die Wahl des Themas bei Sölter, Grammatische und lexikologische Studien über Jean Rotrou, Altona 1882 (Jenenser Diss.), doch auch hier ist der Stoff für den Verf. zu umfangreich gewesen, als dass er denselben ordentlich hätte verarbeiten können. Es sind behandelt der Artikel (darunter auch der Teilungsartikel), das Substantivum, das Adjektivum, das Pronomen, das Zahlwort, das Verbum. Rechnet man das ab, was zur Formenlehre gehört, und das lexikalische Material, so bleibt nicht sehr viel für die Syntax übrig, was zu bedauern ist, da doch gerade die erste Hälfte des 17. Jahrhd.s in syntaktischer Hinsicht recht interessant ist, und jedenfalls der behandelte Dichter eine reichere Ausbeute gewähren müsste. Hätte der Verf. sein Thema halbiert, so wäre das für seine Arbeit besser gewesen. Die gegebenen syntaktischen Eigentümlichkeiten sind nur ganz bekannte Dinge. Die Sprache des 16. und 17. Jahrhd.s ist fast gar nicht berücksichtigt worden. Zwar finden sich sprachgeschichtliche Angaben, auch sind vereinzelt die alten Grammatiker erwähnt sowie einschlägige Vorarbeiten zitiert, doch ist das gegebene zum Teil zu allgemein gehalten, zum Teil auch recht ungenügend, wie der Passus über das Partizipium des Präsens (p. 65) und der Abschnitt über das Partizipium Perf. (p. 66), wo übrigens das nachgerade etwas abgedroschene *Enfans, oyez une leçon etc.* hätte wegbleiben können, beweisen. Von wissenschaftlicher Auffassung der sprachlichen Erscheinungen ist keine Rede. So wird p. 14 von den Fällen gesprochen, wo „der Teilungsartikel ausgelassen ist", während

in den meisten der berührten Fälle nur partitives *de* ohne den bestimmten Artikel fehlt; *je ne sais que promet cette aventure* p. 47 liegt kein Relativum vor; ibid. zu *l'homme que je crois qui a fait cela* wird gesagt: „vor *qui* wäre etwa *tel* zu ergänzen, der Mensch den ich für einen solchen halte, welcher dies gethan hat.“ Dieser Punkt ist doch bereits lange erörtert worden, was dem Verf. ebenso unbekannt ist wie die Erklärung von Tobler zu *de quoi* (p. 46) = nfrz. *de ce que* (Zschr. f. r. Phil. V, 194 f.); der vom Nfrz. abweichende Infinitiv ohne Präp. nach *avant que* etc. ist nicht erklärt (p. 64). Und so liesse sich noch Manches anführen. Wenn nun der Verf. auch nur die Abweichungen vom Nfrz. faktisch angeführt hätte, so hätte er dieselben doch besser disponieren müssen. Wir führen nur p. 53—61 an „Bedeutung, Genus und Rektion (des Verbums)“. In bunter Mischung sind hier, allerdings alphabetisch geordnet, die Verba aufgezählt, welche in irgend einer der von der Überschrift angegebenen Beziehungen vom nfrz. Gebrauch abweichen; neben *abîmer* = *s'abîmer* finden wir *aimer de faire qc.*, *aimer mieux punir que mériter*, neben transitivem *consentir daigner de faire qc.*, *faire* als verbum vicarium u. s. w. Auch von Fehlern ist die Arbeit nicht ganz frei; *que sert-il* (p. 48) ist heute ebenso gebräuchlich wie *la ville prise* = die Einnahme der Stadt. Besonders bei dem Partizipium des Präsens wäre grössere Vorsicht geboten gewesen. Hätte der Verf. gewusst, wie selten in der älteren Sprache das Partizip. Präsens mit verbaler Kraft die Femininform zeigt, so hätte er schwerlich *Errante comme elle est sur les rives; Vos légions fidèles, Dégouttantes encore du sang de vos rebelles* als vom Nfrz. abweichende Beispiele zitiert (p. 65 f.). Trotz all dieser Ausstellungen will Referent nicht verkennen, dass der Verf. fleissig gearbeitet hat.

An diese Arbeiten schliessen wir einige andere, welche die behandelten Gegenstände vom Beginn der Sprache an bis ins Nfrz. hinein verfolgen, dieses letztere mehr oder minder berücksichtigend. Hier ist vor allem zu nennen Gessner, Zur Lehre vom französischen Pronomen, 2. Aufl., Berlin 1885 (Mayer und Müller). Diese hervorragende Leistung des verdienten Grammatikers ist allen Fachgenossen längst bekannt und bedarf keiner Empfehlung. Es ist verdienstlich, dass die Arbeit, die bekanntlich als Programmarbeit in 2 Teilen 1873 und 1874 erschienen war, nunmehr jedermann leicht zugänglich gemacht worden ist. So vorzüglich die Arbeit nun auch ist, kleine Ausstellungen werden sich an derselben ebenso machen lassen wie an jeder anderen, und ausserdem hat seit dem ersten Erscheinen derselben die Forschung doch nicht geruht, so dass bei einer

zweiten Auflage eine Durchsicht sowie einzelne Nachträge wohl erwünscht gewesen wären. Wunderbarer Weise ist die neue Auflage jedoch nur ein Abdruck der ersten ohne jede Änderung. Auch das unhandliche Format der ehemaligen Programmarbeit ist beibehalten, sogar die Druckfehler sind getreulich reproduziert (vgl. z. B. I, 4 Anm. „scheinbaee"; I, 17 Z. 25: *trnvet* = *truret*, ibid. Anm. fowie, sogar I, 26, Z. 24 *qui* mit kursiv gedrucktem *u* und in der folgenden Zeile ebenso *bras!*). Es kann nicht unsere Aufgabe sein, dem Verf. nachzuarbeiten, wir wollen nur einiges notieren, was uns bei der erneuten Lektüre der trefflichen Schrift aufgefallen ist. Einige Beispiele scheinen nicht gut gewählt, z. B. I, 6 Anm.: „Wenn der Imperativ einen Infinitiv hinter sich hat, so erhielt sich die schwere Form ziemlich lange: *faites-moy mettre des quarreaulx ou un siege.* Noch im 16. Jahrhd. sagte man *venez moi dire* etc."; die beiden Sätze sind nicht zusammenzustellen; denn infolge der Stellung des Pronomens muss man doch auch nfrz. sagen *faites-moi savoir, laissez-moi parler*, aber *venez me dire.* I, 19: *David lo trovat et donat à mangier. — Si nus plurrunt de doel e de pitet, Enfuerunt en aitres de musters* beweisen nicht, dass das persönliche Pronomen „ausgelassen" ist, sondern nicht wiederholt ist, selbst wenn das zweite Verbum, wie in der ersten Stelle, das Pronomen in einem anderen Kasus erfordert, eine Konstruktion, welche bis ins 17. Jahrhd. hineinreicht. I, 23: *L'amitié de la Reyne et de vous* wäre besser weggeblieben, da in diesem Falle Pronomen pers. statt des Possessivs auch heute nicht verschwunden ist (Lücking, § 222 Anm. 1). II, 3: *Satan en fera Tout ce que bon lui semblera* ist *que* kein Nominativ, sondern ein von dem zu ergänzenden Infinitiv *faire* abhängiger Akkusativ. II, 34: *Lors furent li ostel departi à chascun endroit soi, tel con il afferi* ist *tel* nicht „adverbial", sondern adjektivisch auf *ostel* bezogen. Vermisst hat Referent I, 18 eine Bemerkung über das Fehlen des *en* im partitiven Sinne in der älteren Sprache (Zschr. f. r. Phil. II, 556). Auch wäre ein Beispiel für die Kongruenz des Partiz. Perf. mit dem besonders vor *lui, leur* zu ergänzenden Objektspronomen *la, les* ganz am Platze gewesen (*Il avoit trives à l'empereor Henri, et ne li ot mie bien tenues*). Wie *le faire* ohne deutliche Beziehung des *le* im Afrz. sich findet, so auch *la*, wovon sich ja Reste im Nfrz. erhalten haben (*tu me la payeras*, *ceste* u. a., eine Erscheinung, welche zwar von Diez III, 48 Anm. berührt worden ist, die jedoch einer Erwähnung wert gewesen wäre, zumal da öfters von derselben die Rede gewesen ist. Weniger wichtig ist die Anwendung der Possessiva, wo dem Nfrz. der bestimmte Artikel genügt (vgl.

z. B. Zschr. f. r. Phil. V, 375). I, 34 hätte bei *il n'y a celui* ein Beispiel ohne folgenden Relativsatz angeführt werden können (vgl. genaueres darüber Ztschr. II, 567). Dass in solch einem nicht zu Ende geführten Satze in derselben Bedeutung auch die Formen von *iste* sich finden, ist nicht selten; gleichzeitig als Beispiel der p. 34, 12 zitierten Stellen ist anzufügen: *N'i avoit ceste ne cesti* (Froissart, Poésies ed. Scheler I, p. 29, v. 966), eine Stelle, zu welcher Analoga sich unschwer bieten dürften. Unter den relativen Fügungen II, 8 f. hat Ref. das vielbesprochene und verschieden erklärte *l'homme que je crois qui vient* vermisst. Noch mehr aber ist ihm aufgefallen, dass das relative Adverbium *que* gar nicht berücksichtigt ist; entschieden hätte erwähnt und durch Beispiele belegt werden müssen, dass *que* sehr gewöhnlich statt des Relativpronomens mit einer Präposition, auch *de*, eintritt. Das Neutrum *que* in eingeschobenen Sätzen, das heute bekanntlich nur in *que je sache* vorkommt, früher jedoch von viel ausgedehnterem Gebrauch war, hat der Verf. auch übergangen. Hätte er nicht auch das attributiv gebrauchte Relativum *quel*, welches Ref. z. B. bei Froissart sehr oft und zweimal bei Joinville gefunden hat (*Pour quele amour = pour l'amour de laquelle*) kurz anzeigen können? II, 15 bei *de quoi* und *dont* = nfrz. *de ce que* durfte sicherlich die von Tobler Zschr. V, 193 ff. gegebene Erklärung nicht unbeachtet bleiben. Eine Erklärung des unveränderten Pronomens in *quelque trente hommes* wäre auch erwünscht gewesen, und II, 33 hätte bei dem distributiven Gebrauch von *tel* darauf hingewiesen werden können, dass *tel y a* geradezu zur Umschreibung von *quelques-uns* resp. *les uns les autres* dient (Scheler im Glossar zu Froissart s. *tel*).[1]) Freilich unbedingt notwendig ist dies nicht, und man kann auch darüber streiten, ob unter *tel* zu bemerken ist, dass dasselbe im Afrz. adjektivisch zum Objekt resp. Subjekt konstruiert wird in Fällen, wo dem Nfrz. nur das Adverbium möglich ist, z. B. bei *mener* und *accorder* (*Ensi fu Buriles desconfis, et teus menés comme vous avés oï; — et fu tels lour consaux acordez que . . .*).

Nicht ganz einverstanden kann Ref. sich erklären mit der I, 35 gegebenen Auffassung einer „Ellipse des Demonstrativs"

---

[1]) Es mag dem Ref. hier gestattet sein, ein Versehen zu berichtigen, welches er in seinem Büchlein „Syntaktische Untersuchungen zu Villeh. u. Joinv.", Oppeln 1884, p. 69 bei Besprechung der Stelle Villeh. 401: *tels y ot ardoir* etc. gemacht hat. Ref. hatte oben erwähnten Gebrauch, welcher die allein richtige Deutung liefert, vollständig übersehen, obwohl er sich denselben notiert hatte. Herr Hofrat Mussafia in Wien hatte die Freundlichkeit, ihn auf dieses Versehen hinzuweisen.

(muss übrigens „Determinativs" heissen) vor dem Relativum. Dieser, im allgemeinen bekanntlich von französischen Grammatikern oft missbräuchlich angewandten, Erklärung gegenüber, die von Diez III, 381 gegeben ist, dürfte die Auffassung von Tobler, welche Bischoff, Konjunktiv bei Chrestien p. 84 reproduziert, den Vorzug verdienen und scheint wenigstens dem Ref. viel annehmbarer. Noch weniger sagt ihm die Annahme einer Ellipse in *tous qui* = *tous ceux qui* zu, und von einer „Auslassung des neutralen *ce* in gleichem Falle" kann nur vom Standpunkte des Nfrz. aus die Rede sein. Das neutrale *il* ist der ältesten Sprache überhaupt entbehrlich und dringt erst später ein (Romanische Stud. IV, 265 ff.), wonach die Äusserung I, 14 zu berichtigen wäre. Ganz irrig aber ist I, 14, wo von der Konstruktion *il vient deux hommes* gesprochen wird, die Auffassung: „Bemerkenswert sind die Fälle, wo das Subjekt ein Plural ist und wo dieser also infolge der Auslassung des formalen Subjekts *il* mit einem Singular verbunden zu sein scheint". Dass es sich mit dem Singular des Verbums ganz anders verhält und *il* überhaupt auf den Singular gar keinen Einfluss gehabt hat, sondern erst später hinzugefügt worden ist, darüber ist öfters gesprochen worden, zuletzt von Tobler, Zschr. f. rom. Phil., VIII, Heft 4. *Tel* vor Kardinalzahlen dient nicht „zur Bezeichnung einer allgemein gehaltenen Zahlangabe" II, 33, sondern zur Qualitätsbestimmung und heisst „solcher". Über die prädikativ gebrauchten *mien*, *tien* etc. hat der Verf. hinsichtlich ihres Gebrauches im Nfrz. I, 22 sich zu bestimmt ausgesprochen (cf. Plattner, Gr. § 317 Anm.).

Von der ältesten Zeit bis auf die Gegenwart erstreckt sich die Untersuchung von Haas, Die Plurale der Abstrakta im Französischen, Göttingen 1883 (Dissertation). Dieser bisher noch wenig berücksichtigte Punkt der Syntax ist mit anerkennenswertem Fleisse unter Heranziehung der einschlägigen Litteratur und auf Grund einer recht umfangreichen Lektüre vom Verf. in verständiger Weise behandelt worden. Nachdem die einzelnen Fälle erörtert sind, in welchen Abstrakta im Plural vorkommen (p. 7—18) und das Verhalten der einzelnen Sprachperioden zu diesem Gebrauch summarisch angegeben ist (p. 19 und 20), folgen die Abstrakta, welche einen Zustand oder eine Eigenschaft bezeichnen, im Afrz., und zwar diejenigen Abstrakta, welche das Nfrz. noch aufweist, sodann diejenigen, welche im Nfrz. nicht mehr vorkommen (p. 21—61). Darauf werden die Abstrakta, welche einen Zustand oder eine Eigenschaft bezeichnen, im Nfrz. erörtert, wobei sorgfältig die gewöhnlich vorkommenden und die veralteten Plurale geschieden sind (p. 62—82). Hier sowie in

dem Abschnitt über die Abstrakta des Afrz., welche bis ins Nfrz. hinein verfolgt sind, ist ein wertvolles Material zusammengetragen, das freilich mehr Wert für den Lexikographen als den Grammatiker hat, der sich immer darauf wird beschränken müssen, die Hauptgesichtspunkte, unter denen die Abstrakta im Pluralis vorkommen, zu geben und, wenn er historisch verfahren will, den Unterschied der einzelnen Sprachperioden zu konstatieren, unmöglich aber die einzelnen Plurale wird durchgehen können. Wir können das Schriftchen nur empfehlen.

Fleissig ist auch gearbeitet Aubert, Des emplois syntaxiques du genre neutre en français, Marseille 1884 (Thèse présentée à la Faculté des Lettres d'Aix), eine Arbeit, welche, meistenteils das Afrz. mitberücksichtigend, unter Heranziehung der anderen romanischen Sprachen, gelegentlich auch des Deutschen und Englischen, nachweisen will „*que le genre neutre n'est pas seulement un legs historique du latin, mais encore qu'il est actuellement pour la langue française un moyen logique de différencier la signification des choses et des idées, dans les divers ordres de connaissances. Nous exposerons pour la démonstration du genre neutre en français, une série d'éléments ainsi classés*“: nämlich Pronomen, Adjektiv, Partizipium (p. 11). Es ist zu bedauern, dass der Verf. seinen grossen Fleiss auf dieses Thema verwandt hat, denn, um es kurz zu sagen, die höchst opulent ausgestattete, 225 Seiten lange Abhandlung ist vollständig wertlos. Am ansprechendsten sind noch im letzten Teile die Abschnitte über den Einfluss der fremden Sprachen (des Deutschen und Englischen nämlich), welcher zur Mehrung substantivierter adjektivischer Neutra beigetragen hat (p. 205 ff.), und über die Neutra im Argot und Patois (p. 213 f.). Für den Lexikographen findet sich auch wohl in dem Abschnitt über die substantivierten Adjektiva (p. 123 ff.) brauchbares Material. Bedauerlich ist, dass die Arbeit nicht wenigstens vom sprachhistorischen Standpunkte aus geschrieben ist. Wie wenig derselbe vom Verf. berücksichtigt worden ist, erhellt z. B. aus dem über *ce, quoi, quelque chose* gesagten (p. 22 f., 28 f., 60 f.). Anstatt darauf hinzuweisen, dass das ursprünglich rein neutrale *ce*, dessen Entstehung dem Verf. sehr wohl bekannt ist, allmählig mehr und mehr in seinem neutralen Gebrauche beschränkt worden ist und diesen im Nfrz. nur noch in gewissen Fällen bewahrt hat, unterhält der Verf. uns über die Bedeutung des *ce* in den einzelnen Fällen seines Gebrauchs, in bunter Mischung Beispiele aus den verschiedenen Sprachperioden angebend. Über *quoi* ist keine sprachgeschichtliche Bemerkung gegeben, und ebenso wenig ist das allmähliche Erstarren des *quelque chose* zu einem Neutrum

verfolgt worden. Ref. ist der Ansicht, dass die Arbeit innerhalb der gemachten Disposition, die er für passend hält, ganz anders hätte angelegt werden müssen. Beim Pronomen wären zunächst die ursprünglichen deutlich als solche sich kennzeichnenden Neutra anzuführen und durch einige Beispiele zu belegen gewesen, wobei natürlich für das Afrz. auf die Form der zu diesen als Prädikat gehörenden Adjektiva und Partizipien gebührende Rücksicht hätte genommen werden müssen. Damit wäre die Existenz eines Neutrums auch der Form nach erwiesen gewesen, und es hätte sodann die Geschichte dieser alten Neutra des Pronomens bis ins Nfrz. hinein verfolgt werden und gezeigt werden müssen, welche Neutra die Sprache aufgegeben resp. beschränkt hat, welche sie sich neu gebildet hat. Beim Adjektivum und Partizipium des Präsens käme vor allem das Verhalten der einzelnen Sprachperioden in Bezug auf die Substantivierung der Adjektiva in Betracht und beim Partizipium des Perfekts, für welches die neutrale Form ebenso wie für das Adjektivum bereits unter dem Pronomen erwiesen wäre, müsste gezeigt werden, in welchen Fällen die einzelnen Sprachperioden durch die Übereinstimmung resp. Unterlassung derselben mit dem Subjekt resp. Objekt das Neutrum des Partizipiums gebraucht haben. Diesen letzten Punkt hat der Verf. ganz ausser Acht gelassen, mit Unrecht, denn in *j'ai écrit la lettre* ist doch das Partizipium ein Neutrum. Überhaupt fehlt ausserdem noch vieles. So ist doch sicher auch das Gerundium als ein Neutrum aufzufassen und dem substantivierten Infinitiv kann man ebenfalls, wenigstens sofern er nicht völlig zum Substantivum geworden ist, auch nur neutrale Natur zuschreiben. Bei dem Partizipium des Präsens werden überhaupt nur die zu wirklichen Substantiven gewordenen Wörter erwähnt, während doch auch Neutra wie *cette langue a quelque chose de chantant*, *comptant*, *pesant* (Lücking § 365, 2) zu notieren waren. Wenn das heute nicht mehr vorkommende substantivische Relativum *lequel*, das übrigens von dem interrogativen nicht geschieden wird, erwähnt wird (p. 26), so fehlt andererseits das Neutrum des Relativums in *que je sache* und ähnlichen, *c'est un trésor que la santé, qui pis est, voilà qui est beau* u. s. w. Auch finden sich manche unrichtige Auffassungen, z. B. p. 33, wo zu dem bekannten afrz. *ce vint* gesagt wird: „*le démonstratif ce servait à désigner le moment d'une action physique, un instant quelconque du temps*"; p. 23 f., wo als Beispiele für neutrales *quoi* angeführt sind *l'ignorance en quoy nous sommes de la nature; C'est la pensée qui fait l'être de l'homme et sans quoi on ne peut le concevoir* u. a.; p. 61 f. wird zu *li habondance des choses temporels avoit ameneit l'obliement et la besoigne*

des permenanz gesagt: „*cette phrase nous montre l'emploi du mot „chose" avec l'adjectif „temporels" et l'emploi de l'adjectif pluriel permenanz au sens neutre, sur le modèle des mots latins cælestia, sublimia"*; p. 52 ist *Et ce qu'il estoit moult maigre* etc. mit dem relativischen *ce qui*, welches übrigens *démonstratif conjonctif* genannt ist, zusammengestellt, was nicht so ohne weiteres geschehen darf. So liesse sich noch mancherlei hinzufügen.

Mit der Syntax der ersten Hälfte des 16. Jahrhd. beschäftigt sich Gräfenberg, Beiträge zur französischen Syntax des XVI. Jahrhunderts, Erlangen 1885. Untersucht sind ausser Marot, für welchen stets auf Glauning's Arbeit Bezug genommen ist, Saint-Gelais, des Périers, Marguerite d'Angoulême und Bourdigné. Das Büchlein ist fleissig gearbeitet und im ganzen eine hübsche Leistung, verrät sich jedoch als Arbeit eines Anfängers durch manche Schwächen. So anerkennenswert es ist, dass der Verf. vom sprachhistorischen Gesichtspunkte aus gearbeitet hat, konsequent ist derselbe nicht gewahrt worden, wie z. B. p. 98 der Infinitiv mit *par*, p. 100 ff. das Partizipium des Präsens und das Gerundium, p. 78 die hypothetischen Sätze, p. 76 der Konjunktiv, p. 77 ff. die Arten des Verbums, und andere Abschnitte zeigen, wo dieser Standpunkt, wenn er auch nicht überall vermisst wird, doch nicht in der Weise in den Vordergrund tritt, wie es wünschenswert wäre. So fleissig auch der Verf. die einschlägige syntaktische Litteratur benutzt hat, es sind ihm viele wichtige Arbeiten der neueren Zeit entgangen, während er manche anführt, die er ohne Schaden ungelesen hätte lassen können. Diese Litteratur wächst ja von Tag zu Tag, so dass es für denjenigen, welcher zum ersten Mal an dieselbe herantritt, immer schwerer wird, sich hindurchzuarbeiten und nichts zu übersehen. Indes ein aufmerksames Beachten der in Zeitschriften erscheinenden Rezensionen erleichtert doch die Auswahl der wertvollen Abhandlungen. Um nur ein Beispiel anzuführen, ist die vorzügliche von Tobler inspirierte Arbeit Bischoff's über den Konjunktiv bei Chrestien dem Verf. ganz unbekannt geblieben, während das völlig unbrauchbare Programm von Spohn über den Konjunktiv im Afrz. herangezogen ist! Auch sind viele Abhandlungen der Zschr. f. r. Phil. nicht berücksichtigt worden, z. B. die Beiträge zur frz. Grammatik von Tobler in Band I bis VIII, an denen kein über Syntax Schreibender vorübergehen darf, die Abhandlung von Zeitlin über die Adverbia der Zeit, welche die Epoche, mit welcher sich der Verf. beschäftigt, auch behandelt, die etwas älteren Abhandlungen über die Negation im Afrz., über die Syntax des Commines u. a. Für die Bedingungssätze war Klapperich's Abhandlung in den Französischen Studien

heranzuziehen, für die Konjunktionen Wehrmann's Arbeit über die Partikeln der Beiordnung in den Romanischen Studien. Diese nicht vollständige Benutzung der Litteratur erklärt sich eben daraus, dass dieselbe für den Verf. zu umfangreich war, er konnte mit einem Male nicht alles durcharbeiten. Deshalb hätte er auch seinen Stoff beschränken müssen. Wie schwierig die Darstellung der gesamten Syntax auch nur eines Autors ist, zumal für denjenigen, welcher zum ersten Male eine solche Arbeit unternimmt, weiss Referent hinlänglich aus eigener Erfahrung. Man merkt es auch dem Verf. an, dass er den sehr grossen Stoff nicht vollständig hat bewältigen können. Die Syntax der inflexibeln Wortarten ist nur kurz p. 111—139 behandelt, Adverbien und Konjunktionen sind alphabetisch geordnet, die Präpositionen *de* und *à* äusserst dürftig bedacht. Einiges ist übersehen, so z. B. der afrz. und noch für Marot nachgewiesene Gebrauch der 2. Pers. Sing. Konj. Präs. statt des Imperativs (Rom. Stud. III, 389), der unbezeichnete Dativ der betonten Pronomina personalia in *suffise toy*, *souvienne toy;* bei näherem Zusehen würde sich wohl noch anderes finden lassen. Eine Folge mangelhafter Vorbereitung auf das Thema ist ferner das Fehlen der wissenschaftlichen Erklärung und Auffassung sprachlicher Erscheinungen, welches der ganzen Arbeit nur den Charakter einer fleissigen Sammlung von Material verleiht, das nicht immer wohl geordnet ist. Es ist nicht nötig, dass in einer für Kenner des Französischen berechneten Abhandlung ängst bekannte Sachen reproduziert werden, dass dieselben aber zu berücksichtigen sind, ist ganz selbstverständlich, mag das durch Anordnung des Stoffes oder durch kurze Andeutungen geschehen, je nachdem es der einzelne Fall erfordert. Wie unvollkommen in dieser Hinsicht die Arbeit ist, zeigen z. B. p. 77 f. über den Konjunktiv in Nebensätzen, p. 74 über den Indikativ nach *craindre*, das übrigens zu den Verben des Affekts gerechnet ist, *la fortune veut, je vous prye que vous nous le dictes, qui ordonnoit que ceste lettre ardre me convenoit;* p. 111 *de* nach einem Komparativ = *que*, p. 110 *pour une morte en revenoit sept vires; seroit ce point les traictz*, wo auch die Sätze ohne jede Erklärung angeführt sind, wie p. 16 *rien bon, peu gens*, p. 27 *un cent d'escuz*, p. 32 *O sotte gens, qui se va travailler . . . Venez à moy, pour vous esmerveiller*, eine Stelle, welche nur mit der Bemerkung eingeleitet wird: „In mehr als einer Hinsicht merkwürdig ist“ und unter dem persönl. Pronom. untergebracht ist. Und so geht es fast durchweg. Auch die Disposition ist nicht haltbar. Ganz abgesehen von der alphabetischen Aufzählung der Adverbia und Konjunktionen, ist das partitive *de*

unter dem Artikel abgehandelt, der Infinitiv mit *de* und *à* unter dem Verbum, und p. 67 ff. „Arten des Verbums" enthält, wie das schon bei einer früher besprochenen Arbeit gerügt wurde, *changer qc. à qc. = contre, s'en fuir = s'enfuir (S'en est fuye), se venger de qc.* *contre qn. = sur* u. a. Versehen kommen auch vor, was ja unvermeidlich ist, doch in nicht ganz unerheblicher Zahl. So ist p. 133 *comme = comment* nicht Konjunktion, p. 22 *le fleuve Loire* kann unmöglich mit *le sang Dieu* zusammengestellt werden; ibid. *l'eglise Sainct Jehan* ist auch heute ebenso gebräuchlich wie p. 19 *tous les gens de sa maison*, p. 23 „ein Akkusativ als Apposition erscheint statt eines heute notwendigen Genitivs nach *avoir nom*" ist falsch aufgefasst; p. 27: *cent et cent fois* ist wohl kaum eine Umschreibung für *deux cents fois*, da es auf eine Zahlangabe doch nicht ankommt. p. 32 sind alle Beispiele mit *sois* und dem Pronomen zu streichen, da ursprüngliche Konjunktive vorliegen; ebenso fehlt ibid. *Je ne sçay* nicht neutrales *le*, p. 33 *je l'ay receu, ton gracieux envoy* ist auch heute ganz gewöhnlich; ibid. *c'est il* ist nicht ein Rest des alten *ço sui je;* p. 37 f. über *en* und *y* geben vieles, was heute durchaus gebräuchlich ist; p. 43: *Amours aussi font d'un prince le cuer Plus liberal que ne fut Alexandre* fehlt nicht das determinative *celui;* p. 46 steht das adjektivische Demonstrativum nicht statt des bestimmten Artikels, in allen Beispielen ist dasselbe gerechtfertigt; p. 49 *c'est à lui que* ist *que* nicht Konjunktion, sondern Adverbium; p. 54 ist in den beiden Sätzen *lequel* nicht neutral, sondern deutlich auf die vorhergehenden Substantiva bezogen; p. 55 ist *je ne sais quoi* ein stehender, zusammengehöriger Ausdruck, der auch heute vorkommt; p. 63 sind unter *aller* mit dem Gerundium auch Stellen mit dem Partizipium aufgeführt; p. 73 *quant se vint le soir, elle pria* ist wohl *se = ce* und nicht *venir* reflexiv; p. 81 *je vous prye, regardez* und ähnl. sind keine „anakoluthische Satzverbindung", und „der Imperativ" steht nicht „statt des Präsens (Konjunktiv)". Wir wollen diese Aufzählung nicht weiter fortsetzen, jedoch bemerken, dass sie noch erheblich verlängert werden könnte. Auch ist nicht zu billigen, dass an einzelnen Stellen die französische Terminologie gebraucht ist, z. B. p. 61 ff., 66, 69. Schliesslich sei auch hier bemerkt, dass das über das Geschlecht der Substantiva p. 17 ff. und über die veralteten Ordinalzahlen p. 28 gegebene nicht in die Syntax gehört. Trotz all dieser Ausstellungen können wir der Arbeit nicht unsympathisch gegenüberstehen.

A. Haase.

Über das *s* vor Konsonant im Französischen von **Wilhelm Köritz.** 1885. 135 S. 8°. Strassburger Dissertation.

Mit anerkennenswertem Fleisse hat der Verfasser vorliegender Arbeit nicht nur eine grosse Anzahl altfranzösischer Texte durchsucht, sondern auch die Grammatikerzeugnisse gebührend berücksichtigt und in den modernen Patois Umschau gehalten. Er behandelt die Zeit, darauf das Gebiet der Verstummung des *s*. Im dritten und letzten Teil seiner Arbeit sucht er für die zahlreichen Ausnahmefälle, in denen noch heute *s* vor Konsonant gesprochen wird, eine Erklärung. Die Hauptresultate, die sich ihm aus seiner Untersuchung ergeben, sind folgende: Die Verstummung des *s* vor Liquidis und vor *f* ist älter als die Verpflanzung der französischen Sprache nach England, die kontinentalfranzösische Verstummung des *s* vor Muten erfolgte später, aber vor dem Ende des 11. Jahrhds. Für das ganze französische Gebiet ist eine Verstummung des *s* zu konstatieren. Die wallonische Mundart macht allein eine Ausnahme. Die zahlreichen Wörter, in denen noch im Neufranzösischen *s* nicht verstummt ist, können aus verschiedenen Gründen nicht als altes Erbgut der französischen Sprache betrachtet werden, sie dürfen daher nicht zum Beweise gegen die Allgemeingültigkeit der Regel von der Verstummung des *s* vor Konsonanten herangezogen werden. — Nicht alle diese Ergebnisse können als gleich gesichert gelten. Die Thatsache, dass in französischen Lehnwörtern im Englischen heute noch *s* vor Muten lautet, während es vor Liquiden verstummte, gestattet nicht die Folgerungen, die Verf. daraus für die Chronologie der kontinental-französischen Verstummung des *s* ziehen möchte. Auch sonst reizen seine Ausführungen einige Male zum Widerspruch. Hier nur ein paar Bemerkungen zu Einzelheiten: S. 29 wird bezweifelt, dass anglonorm. *d* für *s* vor *n* und *l* wirklich gesprochen wurde, mit dem Hinweis darauf, dass in mittelenglischen Texten neben *medlen* auch *mellen* begegne und dass ne. *meddle* das einzige Wort im englischen Sprachschatze sei", das in der Schreibung *dl*, *dn* für *sl*, *sn* aus dem Französischen übergetreten. Hiernach scheint Verfasser eine richtige Vorstellung von der Verpflanzung der französischen Sprache nach England, speziell von dem Eindringen der französischen Elemente in die englische Sprache, nicht zu haben. Sind denn die zahlreichen Wörter französischen Ursprungs, die heute das englische Lexikon enthält, sämtlich unmittelbar nach der Eroberung und ohne Ausnahme aus dem normannischen Dialekte aufgenommen worden? Weist nicht was wir bis jetzt über die Geschichte der französischen Sprache in England wissen, darauf hin, dass die

meisten Lehnwörter erst seit dem Beginn des 13. Jahrhunderts etwa in das heimische Idiom eingedrungen sind, und dass die Quelle, aus der sie geschöpft, keineswegs ein immer organisch auf englischem Boden weiter entwickelter, vielmehr ein im Laufe der Zeit immer mehr mit Eigentümlichkeiten kontinentaler Dialekte durchsetztes Anglonormannisch gewesen? Die Möglichkeit, dass me. *medlen* und *mellen* dialektisch verschiedene oder auch zu verschiedenen Zeiten aufgenommene Formen desselben Wortes sein können, wird vom Verfasser nicht in Erwägung gezogen. Dass es im Ne. und im Me. ein *madle, vadlet, didne* neben oder statt *male, valet, dine* nicht gibt, könnte ebenso darin eine Erklärung finden, dass diese Wörter spät ins Englische gedrungen sind. Thatsächlich lassen sich aus den bis jetzt aus Hss. des 12. und der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts veröffentlichten englischen Denkmälern jene Wörter nicht ein einziges Mal belegen. Ausser in *meddle, medley* begegnet im Ne. *d* für älteres *s* in *medlar*, das doch wohl mit Skeat, Etymol. Dict., auf französisches *meslier* zurückgeführt werden muss (cf. me. *medle(-tre)* = französisch *mesle*, lat. *mespilum*). — S. 34 macht Verf. gegen die Annahme, dass *s*, bevor es verstummt, den Übergangslaut *h* angenommen habe, wenig begründete Einwände. Dass vor folgenden Liquiden die stummen Zeichen *g*, *d* an Stelle von *s* erscheinen, kann doch nicht gegen die Ansicht sprechen, dass *forest* durch die Zwischenstufe *foreht* zu neufranzösischem *forêt* wurde! Nicht ausschliesslich mhd. Reime, auch die Angabe der *Orthographia gallica* bestätigen das Vorhandensein eines Übergangslautes. Vgl. Stürzinger, *Ort. gall.*, S. 48 f. Wenn andererseits schon früh Reimbindungen von Vok.-*s*-Kons. mit Vok.-Kons. (*est : met*, *dist : vit* etc.) vorhanden sind, in denen einem Übergangslaut nicht Rechnung getragen ist, so ist hierfür eine Erklärung zu suchen. Vielleicht liegt dialektische Verschiedenheit vor, vielleicht Reimnot. Von neufranzösischen Patois, die denselben Übergangslaut kennen, kommt das Lothringische in Betracht (*fehtin* = *festin*, *pihtolet* = *pistolet* cf. Diez, Gramm. I, 457), wenn es sich auch hier um einen analogen jüngeren Lautwandel handeln dürfte.

D. Behrens.

Max Banner, Über den regelmässigen Wechsel männlicher und weiblicher Reime in der französischen Dichtung. Marburg, Elwert, 1884. 51 S. 8⁰.

Das uns zur Besprechung vorliegende kleine Buch bildet das XIV. Heft der von E. Stengel veröffentlichten „Ausgaben und Abhandlungen aus dem Gebiete der romanischen Philologie“.

Der Verfasser unternimmt es, die Spuren des Gesetzes von der *règle d'alternance,* nach welchem im Gedichte mit der Veränderung des Reimlautes stets auch das Reimgeschlecht sich ändern soll, bis in die ältere Zeit zurückzuverfolgen, um uns so die Entstehungs- und Entwickelungsgeschichte desselben im grossen und ganzen vorzuführen. Gewiss ein verdienstliches Unternehmen.

Eine vergleichende Untersuchung der Gedichte von 29 Trobadors, von Guillem IX. von Poitiers bis auf Guiraut Riquier — auch die *Joyas del gay saber* des 14. und 15. Jahrhunderts werden behandelt — sowie von Sängern des französischen Nordens, soweit dieselben in Spezialausgaben und Sammelwerken dem Verf. zugänglich waren, ergibt nach der Ansicht des Letzteren das Resultat, „dass, wenngleich die Reihe der den geschlechtlichen Reimwechsel (mehrfach) beobachtenden Dichter mitunter durch andere unterbrochen ist, die von jener Eigentümlichkeit nur wenig oder garnichts aufweisen, dennoch im grossen und ganzen ein allmähliches Fortschreiten von geringerer zu grösserer Fertigkeit auch in diesem Punkte konstatiert werden kann", wobei übrigens einerseits festgehalten werden muss, dass „kein einziger Dichter Nordfrankreichs in der sorgfältigen Beobachtung jener technischen Eigentümlichkeit des französischen Verses den provenzalischen Sängern gleichkam", und andererseits, „dass ein volles Bewusstsein strenger Gesetzmässigkeit bei keinem der besprochenen Dichter anzunehmen ist".

Wie verhält es sich nun aber mit den nicht lyrischen oder nicht strophischen Gedichten? Auf ihre Form wurde nie besonderer Wert gelegt. In den alten Epen wurde stets eine grössere Anzahl von Versen zunächst durch die Assonanz, dann durch den Reim mit einander gebunden. Bald aber bildete sich hier „die Norm heraus, dass der gleiche Reim nur immer zwei Verse mit einander vereinigte". „Sollte nun einmal der Gebrauch, männliche und weibliche Endung zu wechseln, aus der Lyrik in die Gattungen der unstrophischen Gedichte eindringen, so war es fast vorauszusagen, wie sich derselbe gestalten würde. Wo Assonanz oder Reim — wie in älterer Zeit — von Tirade zu Tirade wechselte, da mochte auch das Geschlecht jener tiradenweise wechseln; wenn dann aber in späterer Zeit die Reimsilbe von Verspaar zu Verspaar sich ändern sollte, so wird auch das Reimgeschlecht sich um und um haben ändern müssen. Und ferner, wenn im strophischen Gedicht bei der unerschöpflichen Mannigfaltigkeit der Gestaltungen jede Dichterindividualität ohne Anschluss an Vorgänger oder Zeitgenossen sich eigene Formen wählen konnte, so wird dem gegenüber in den unstrophischen Dichtungsarten ein neu aufgefundenes Mittel zu formeller Ab-

wechslung, sobald es erst von Mehreren acceptiert war, leicht zur allgemein und dauernd bindenden Regel geworden sein. Und so war in der That der Gang der Entwicklung“ (??).

Ursprünglich, wie gesagt, war von einem Wechsel zwischen männlichen und weiblichen Reimen oder auch nur zwischen männlichen und weiblichen Reimtiraden im unstrophischen Gedichte keine Rede. Die weiblichen Reime wurden überhaupt verhältnismässig selten verwandt. Um die Mitte des 13. Jahrhunderts zeigt Bodel's *Chanson des Saxons* eine grössere Begünstigung weiblicher Reime, und um dieselbe Zeit finden wir sogar den Wechsel zwischen männlichen und weiblichen Reimtiraden regelmässig oder annähernd regelmässig im *Roi de Sezile* des Adam de la Halle, in der *Berte as grans pies* des Adenes li Rois und in dem *Roman de Charlemagne* des Girard d'Amiens. Daneben hat freilich Adenes im *Bueves de Commarchis* den Wechsel bei weitem nicht so streng beobachtet und ganz und gar nicht in den *Enfances Ogier* und dem in Reimpaaren geschriebenen *Cleomades*. Überhaupt bleiben jene Beispiele durchaus vereinzelt, und es vergeht eine geraume Zeit, ehe sich das heute geltende Gesetz bildet.

Wer aber dieses Gesetz zuerst aufgestellt habe, ob Clotilde de Surville (welche im 15. Jahrhundert gelebt haben soll) oder Jean Bouchet (1537 resp. 1545), entscheidet der Verfasser nicht. Sind die Gedichte jener Dame authentisch, so gebührt ihr der Ruhm der ersten Abfassung des Gesetzes vom regelmässigen Geschlechtswechsel; im andern Falle Bouchet. Banner weist mit Recht den Versuch König's (Étude sur l'authenticité des poésies de Clotilde de Surville, Halle 1875) zurück, aus der Nichtbeachtung des (der Clotilde de Surville zugeschriebenen) Gesetzes von Seiten der Zeitgenossen sofort auf dessen Nichtvorhandensein zu schliessen. Unmöglich aber kann Ref. mit Banner einen schwerwiegenderen Beweis gegen die Aufstellung jener Regel in so früher Zeit in der Thatsache erblicken, „dass ein Dichter (Bouchet), der eine geraume Zeit später das gleiche Gesetz vorschreibt, nicht mit einem Worte der früheren Abfassung Erwähnung thut, während Ronsard seinerseits bei der Erneuerung jenes Gesetzes im *Art poétique* wohl auf den Vorgang durch einen Dichter seiner Zeit, aber gleichfalls nicht auf jene Dichterin des 15. Jahrhunderts hinweist“. Es hiesse den Dichter zum bücherwälzenden Gelehrten stempeln, wollte man die Forderung aufstellen, dass Bouchet 1537 jene 4—8 vielleicht um 1450 geschriebenen Verse Clotildens unbedingt kennen musste. Ist es übrigens sicher, dass die, wie man bemerken wolle, recht nachlässig hingeworfenen Worte Ronsard's: Après à l'imitation de

quelqu'un de ce temps, tu feras tes vers masculins et foeminins tant qu'il te sera possible —, auf Bouchet's Gesetz zu beziehen sind? Nichts zwingt zu dieser Annahme. Es ist wenigstens ebenso wahrscheinlich, dass Ronsard, dessen *Art poétique* erst 1565 erschien, lediglich die Praxis eines späteren Dichters im Auge hat. Überdies lassen sich analoge Fälle täglich beobachten. — Bouchet hat seit 1524 (er ist 1476 geboren) 5 Werke geschrieben, in welchen wir mit ganz geringen Ausnahmen die *règle d'alternance* sowohl in Platt- wie in Kreuzreimen auf das sorgfältigste beobachtet finden; und der in die „*Epistres familieres*“ (1545) aufgenommene Vorschlag lautet dem entsprechend:

> *Je treuve beau mettre deux feminins*
> *En rime plate, avec deux masculins,*
> *Semblablement quand on les entrelasse*
> *En vers croisés.*

Zu derselben Zeit (1524 und 1525, 1527) hat auch Pierre Gringore den regelmässigen Wechsel bei plattem wie bei kreuzweisem Reim streng beobachtet, während andere annähernd regelmässigen Wechsel zeigen, und eine grosse Zahl von Dichtern die Regel ganz unbeachtet lassen, bis Ronsard kraft seiner Autorität die meisten seiner Zeitgenossen zur Beobachtung derselben veranlasst. Der dramatische Dichter der Plejade, Jodelle, enthält sich indes des Wechsels noch gänzlich (vgl. jedoch Adolf Herting: Der Versbau Etienne Jodelle's, Kiel 1884, pag. 27), während Garnier und Hardy die Regel aufs strengste befolgen. Immer aber gestattet man sich noch gewisse Freiheiten, und erst Boileau stempelt die Regel zu einem ausnahmslosen Gesetz, während doch schon Octavien de Saint-Gelais, wenn auch zunächst vereinzelt, in seiner in Plattversen verfassten Übersetzung der Episteln Ovid's vom Jahre 1500 den regelmässigen Geschlechtswechsel streng beobachtet hat, und dieser letztere um dieselbe Zeit in Kreuzreimen (deren sich auch Clotilde de Surville überwiegend bedient hat) bereits zur Norm geworden zu sein scheint.

Der Verf. wendet sich nun noch einmal zu den strophischen Dichtungen, um auf die auffallende Thatsache hinzuweisen, dass die *règle d'alternance*, welche sich im unstrophischen Gedicht seit dem 17. Jahrhundert unangetastet erhalten hat, in jenen vielfach vernachlässigt worden ist, ja dass sie für die Lyrik eine „ganz absonderliche Form“ angenommen hat, insofern sie nämlich lediglich die Beibehaltung der Reimordnung der ersten Strophe durch sämtliche folgenden Strophen forderte. Freilich beobachteten formstrenge Dichter wie Jean Baptiste Rousseau den

regelmässigen Geschlechtswechsel auch innerhalb jeder einzelnen Strophe.

Zum Schluss (pag. 42—51) wird zum Zweck einer Widerlegung der Ansicht von dem Widersinn der *règle d'alternance* (Lubarsch 276) ein mangelhafter historischer Überblick über die Unterscheidung von männlicher und weiblicher Endung seit Fabri gegeben und der Lautwert des „*e muet*" am Ende der Worte besprochen. Dieser Teil steht vielfach in allzu loser Verbindung mit dem Thema.

Banner's Arbeit weist, wie man sieht, einige interessante Einzelresultate auf. Auch ist sie wohl geeignet, anregend zu wirken. Andererseits darf nicht verhehlt werden, dass die Methode und die allgemeinen Ergebnisse der Untersuchung, sowie die Schlüsse, welche der Verf. aus seinen Beobachtungen zieht, nicht befriedigen können und unsern Widerspruch herausfordern. Auch hat Banner es wenig verstanden, das zu lösende Problem in seiner Reinheit, ungemischt und unverfälscht, festzuhalten. Er will die Entstehungs- und Entwickelungsgeschichte der *règle d'alternance* vorführen „und möglichst alle dabei in Betracht kommenden Fragen erörtern". Aber was haben die 4 besonderen Bestimmungen auf Seite 36—38, die sich, nach Banner's Behauptung, aus dem regelmässigen Gebrauch des geschlechtlichen Reimwechsels herausgebildet haben sollen, mit der *règle d'alternance* und ihrer Geschichte zu thun?! Ist ihre Betrachtung irgendwie geeignet, das fragliche Problem seiner Lösung näher zu bringen? Gewiss nicht. Ferner: Banner musste strenger, als er es gethan zu haben scheint, die für die strophischen Gedichte geltende Regel von der Beibehaltung der Reimordnung der ersten Strophe durch sämtliche Strophen hindurch und die eigentliche *règle d'alternance* auseinanderhalten. Beide haben gar nichts mit einander gemein. Es darf also nicht gesagt werden: „Und als sich in jener gesetzgebenden Zeit eines Ronsard und Malherbe auch hier eine feste Regel bildete, so gewann dieselbe merkwürdiger Weise eine ganz absonderliche Form". Von einer besonderen Modifikation der Regel vom geschlechtlichen Reimwechsel kann doch hier nicht gesprochen werden. Hätte Banner in diesem Punkte nach grösserer Klarheit gestrebt, so würde er vielleicht nicht von vornherein, den zum Teil auf derselben Unklarheit beruhenden Vermutungen einiger Theoretiker der Verskunst folgend, die Entstehung des Gesetzes mit der Musik in Zusammenhang gebracht haben (S. 6). Und hätte er die Untersuchung mit grösserer Schärfe und logischer Konsequenz geführt, so würde er auf S. 22 und 23 über die Entstehung und Entwickelung der *règle d'alternance* nicht eine

Theorie vorgetragen haben, die der Heranziehung des musikalischen Momentes wohl entraten kann (aus dem blossen Streben nach Abwechslung im Reimlaute soll sich nämlich nach und nach der regelmässige Wechsel von männlichen und weiblichen Reimen herausgebildet haben), um endlich auf S. 48 noch einmal mit der nur durch die Autorität einiger Kritiker des 16. Jahrhunderts gestützten Erklärung hervorzutreten, dass der Ursprung des Gesetzes nicht in der Deklamation, sondern im musikalischen Vortrag wurzele.

Dass die Musik, in welcher ja der seine Lieder selbst komponierende Trobador gründlich geschult sein musste, von einigem Einfluss auf die Praxis gewesen ist, in den lyrischen Gedichten männliche und weibliche Reime vielfach wechseln zu lassen, will Ref. nicht geradezu bestreiten. Bei einer technisch so vollendeten Kunstpoesie, wie der provenzalischen, die als ein Produkt frühzeitiger Verfeinerung des geselligen Lebens angesehen werden muss, bei einem so entwickelten ästhetischen Sinn, der auf Ebenmass und edle Gliederung, auf Harmonie, d. h. auf Verschiedenheit in der Einheit und auf Einheit in der Mannigfaltigkeit, mit Recht so hohen Wert legt, wird zwar auch ohne die Rücksicht auf den Gesang leicht eine gewisse Regelmässigkeit in dem Wechsel männlicher und weiblicher Reime sich herausbilden. Dass aber überhaupt des öfteren zwischen männl. und weibl. Reimen gewechselt werde, mag immerhin vom Sänger mit grösserem Nachdruck als vom Deklamator gefordert werden. Ausserdem würden ja, wenn der lyrische Dichter in der ersten Strophe nur männlichen oder nur weiblichen Reim wählte, im allgemeinen alle folgenden Strophen der Melodie zuliebe nur das eine oder das andere Geschlecht dulden dürfen. Eine unerträgliche Eintönigkeit und Schwerfälligkeit würde aber daraus resultieren. Andrerseits: Wenn der Dichter es als Norm festhält, dass er in der ersten Strophe neben männlichem Reim auch den weiblichen zulassen muss, so wird für eine grosse Anzahl von Strophen, z. B. für die recht gebräuchlichen 4zeiligen, nur ein regelmässiger Wechsel möglich, für viele andere sehr naheliegend sein.

Banner's Reimschemata aus provenzalischen Dichtern führen uns auch solche Strophen vor, welche nur in ihren einzelnen Teilen (in den Strophenelementen), nicht aber im ganzen, regelmässigen Geschlechtswechsel zeigen; sie bestehen häufig aus 2 Vierzeilen, oder aus einer Vierzeile $+ x$, oder aus 2 Vierzeilen $+ x$. Ferner Strophen mit grammatischem Reim wie bei Bernart v. Ventadorn IX: *a'aa'aaa'a'a*, bei denen nur regelmässiger Wechsel möglich ist. Darnach hätten streng ge-

nommen eliminiert werden müssen: Marcabrun 25, 31, 36, Bernart de Ventadorn 9 u. 29, Jaufre Rudel 2, Peire d'Auvergne 9 u. 23, Guillem de Cabestanh 5, Ponz de Capduoill 4 u. 20, Peirol 8 u. 18, Gaucelm Faidit 15, 33, 62, 64, Uc de Saint-Cyr 40, Aimeric de Peguilain 20 u. 25, Peire Cardinal 26 u. 43, Sordel 1, Guiraut Riquier 7, 66, 86, 88. Ähnliches gilt inbezug auf die *Joyas del gay saber*, p. 16—18. Auch das Gedicht Guillem de Saint-Didier 5 gehört gar nicht in jene Liste. Dass sich aus der letzteren ein allmähliches Fortschreiten in der Beobachtung des geschlechtlichen Reimwechsels konstatieren lasse, kann Ref. nicht zugeben. Guiraut Riquier (13,5 %), Sordel (15,8 %), Peire Cardinal (17,1 %), Aimeric de Peguilain (13,2 % resp. 11,2 % — die letzte Zahl gilt für den Fall, dass die Gedichte wie Ventadorn IX nicht mitgezählt werden —), Uc de Saint-Cyr (13,6 %) zeichnen sich vor Bertrand de Born (13,3 %), Marcabrun (15,5 %), Jaufre Rudel (16,6 %), Arnaut v. Marueil (11,5 %), Ponz v. Capduoill (14,8 %) nicht aus. Bernart v. Ventadorn (22,2 resp. 20 %) wird nur von Peirol (32,3 %) übertroffen und von Gaucelm Faidit (21,4 resp. 20 %) erreicht. Ebensowenig geht aus den Angaben S. 20 u. 21 hervor, dass „kein einziger der Dichter Nordfrankreichs in der sorgfältigen Beachtung des geschlechtlichen Reimwechsels den provenzalischen Sängern gleichkam". Im Gegenteil. Die Procentsätze 16,5 und 33,3 für die Romanzen, 30,3 und 38,3 für die Pastourellen, 28,8 für die Lieder und Leiche, 37 und 42,9 für die chants historiques des 12.—14. Jahrhunderts, sprechen durchaus zu Gunsten der trouvères. Es ist ja möglich, dass eine genaue Untersuchung der Werke von Thibaut de Navarre, Charles d'Orléans, Froissart, Eustache Deschamps, welche Banner in Spezialausgaben zugänglich waren, ein anderes Resultat ergeben würde. Da indes der Verfasser es unterlassen hat, darüber irgend welche genaueren kontrollierbaren Angaben zu machen, so sind wir berechtigt, die Richtigkeit seiner Behauptung zu bezweifeln.

Nicht minder unglücklich ist des Verfassers Beweisführung für die Entwicklung der *règle d'alternance* in nicht lyrischen Gedichten. Für die ganze altfranz. Zeit bis ins 15. und 16. Jahrhundert opfert er kaum eine Seite. Nur einige Epen sind von ihm besprochen, wenngleich nicht untersucht worden. Die betreffenden Daten verdankt er der gütigen Mitteilung des Herrn Prof. Stengel. Aus denselben geht hervor, dass der weibl. Reim in der Tiradendichtung mehr und mehr in Gebrauch gekommen ist, wie oben in unserem Referat angegeben. Ausserdem nehmen die Tiraden an Ausdehnung immer mehr ab, und zuletzt wird es nach Banner's Behauptung Norm, dass der gleiche Reim nur

immer 2 Verse mit einander vereinigt. Von hier aus nun findet der Verfasser augenscheinlich den Übergang zu der Praxis des Octavien de Saint-Gelais. Er scheint gar nicht daran gedacht zu haben, dass für das Lehrgedicht der Altfranzosen wie der Provenzalen seit Philipe von Thaün das Reimpaar beliebt war, und dass es dann sofort, besonders als 8 silbiges, die vorherrschende Versform für die gelehrte Poesie, für die höfischen Romane und für die poetische Erzählung geworden ist. Diese Litteratur vor allen Dingen musste Banner auf die ihn interessierende Erscheinung untersuchen; ja er konnte noch einen Schritt weiter gehen und die lateinische Poesie des Mittelalters zu Rate ziehen, da sie in manchen Punkten auch die Formen der französischen Poesie beeinflusst hat. Ref. verweist auf die Reimpredigt *Grant mal fist Adam* und die versus tripartiter caudati, sowie auf die kurzen Reimpaare der *Navigatio Brandani* (vgl. aus dem Provenzalischen Matfre Ermengau's Gedicht) mit männlichen 8-Silbern und weiblichen 7-Silbern. Die Abwechslung zwischen diesen beiden Versarten ist Gesetz in der lateinischen mittelalterlichen Dichtung. Wenn man bedenkt, dass bereits zur Blütezeit der französischen Litteratur des Mittelalters (und früher) die lateinische Poesie der klassischen Zeit fleissig studiert, dass Vergil, Statius und besonders Ovid ins Französische übertragen, dass Gesetze der lateinischen Poetik geschrieben wurden, dass dann im 15. und 16. Jahrh. die Begeisterung für das Altertum von neuem erwacht, dass Jodelle, Baïf u. A. das antike Metrum, und zwar in der Form des Distichon, nachzuahmen suchen, so fällt es vielleicht wenig auf, dass Octavien de Saint-Gelais im Jahre 1500 gerade in der Übersetzung der Episteln Ovid's zum ersten Male männl. und weibl. Reimpaare streng wechseln lässt. War ihm diese Form, da alter Gebrauch die Wahl von Reimpaaren an sich vorschrieb, durch den obenso strengen Wechsel zwischen Hexametern (= weibl. Versen) und Pentametern (= männl. Versen) nicht ganz natürlich gegeben? Oder aber: Kommt nicht das nichtstrophische Gedicht in Reimpaaren demjenigen strophischen Gedicht am nächsten, welches aus Vierzeilen in Schlagreimen besteht? Letzteres zeigt in seiner ganzen Ausdehnung notwendig den regelmässigen Wechsel männlicher und weiblicher Verspaare. Eine Übertragung dieser technischen Eigentümlichkeit auf die gleichmässig fortschreitende erzählende oder lehrhafte Dichtung wäre nicht auffallend. Unter den 50 Psalmen Marot's finden sich nicht weniger als 10 (nämlich Ps. 7, 8, 9, 18, 32, 45, 46, 86, 101, 104), bei denen gerade jene Reimfolge durchgeführt worden ist. Psalm 18 ist für uns noch dadurch interessant, dass der Dichter den ersten Vierzeilen 98 nicht

eigentlich zu Strophen verbundene Verse in geschlechtlich ebenfalls streng wechselnden Reimpaaren folgen lässt. Banner freilich übersieht alle naheliegenden Quellen und findet die seltsamsten Gründe für die Entstehung des Gesetzes. Der regelmässige Wechsel zwischen einer Tirade auf *i* (Assonanz) und einer auf einen beliebigen andern Vokal in einem Teil der Geste des Loherains hätte nämlich den Dichter des Hervis de Mes veranlasst, eine Tirade auf *i* mit einer Tirade auf *e* regelmässig wechseln zu lassen, und von hier aus, meint Banner, habe der Übergang zum Wechsel von männlichen und weiblichen Reimen nicht fern gelegen (!)

Ausser dem Hinweis auf die falsche Behauptung in der Note auf S. 47, wonach das „End-*e muet*" hinter einem Vokal *(Marie, joie, rue)* nie gesprochen worden wäre, sei noch folgende Berichtigung gestattet. Nachdem Banner von den 3 verschiedenen *e*-Lauten des Gaynard gesprochen und hinzugefügt hat, dass Ramus sogar deren 4 unterschied, fährt er fort: „Wahrscheinlich in Anlehnung an ihn (Ramus) führte der Seigneur des Accords im 4. Buche seiner *Bigarrures* auch in die Reimarten 4 verschiedene Stufen ein, indem er die *rimes masculines* in *viriles* und *masculines*, die *fœminines* in *pucelles* und *fœminines* teilte. Er nennt *rimes viriles* diejenigen Reime, die auf einen hörbaren Konsonanten ausgehen, wie *Harnois : François, verrons : frappons; rimes masculines* aber die mit einem tönenden Vokal endenden, wie *chanté : frappé;* als *pucelles* bezeichnet er diejenigen Endungen, die auf stummes *es* oder *ent* ausgehen, wie *femmes, combatent*, endlich als *fœminines* die mit blossem stummem *e* endenden. Diese subtilen Unterscheidungen verwirft dann Pierre Delaudun d'Aigaliers in seinem *Art poétique françois* vom Jahre 1598 als Phantastereien." Zunächst hat diese ganze Betrachtung nichts mit dem Thema zu thun. Wie in aller Welt ist es ferner glaublich zu machen, dass die 4 *e* des Ramus und die 4 Reimarten des Seigneur des Accords in irgend welchem Zusammenhang stehen?! Gibt übrigens Banner die Definitionen der 4 Tabourot'schen Begriffe korrekt wieder? Um diese Frage sofort erledigen zu können, müsste man wissen, welche Ausgabe ihm vorgelegen hat. Oder hat er den Autor gar nicht eingesehen? Dem Referenten liegt ein mehrere Bücher enthaltender Band der *Bigarrures* vor (Münchener Hof-Bibliothek). Das erste Titelblatt gibt als Ort und Datum der Herausgabe Rouen 1591, das Titelblatt des 4. Buches Lyon 1594 an. In letzterem findet sich auf S. 57 folgende Stelle: *Reste a monstrer une particuliere observation touchant les terminaisons Françoises, dont tous ceux qui ont escrit cy devant, ne font que de deux especes, sçavoir, masculines et feminines : les-*

quelles encor qu'on les voye bien usurpee, pour le regard de la fin des vers, en ce qui concerne leur mariage, comme il est cy dessus rapporté : si est-ce que touchant la rime il en faut faire de quatre sortes, au lieu de deux : sçavoir viriles, masculines, feminines et pucelles. Tabourot sagt also deutlich genug: Wenn man bloss auf die Reimverbindung oder die Reimfolge sein Augenmerk richtet, so genügt die Unterscheidung zwischen männlichen und weiblichen Reimpaaren. Wenn man aber auf den Reim selbst achtet, wenn man nach der Wirkung fragt, welche dieser auf unser Ohr ausübt, so wird man sich von der Notwendigkeit einer Vierteilung überzeugen. Hat nämlich, so fährt er fort, der Reimvokal bei männlicher Endung *un son plain et entier* (wie in *as*, *ant*, *ous*, *aux*, *ains*, *ur*, *al*, *el*, *it*, *ours*, *ois*, *ort*, *eau)*, so ist eine Übereinstimmung des Stützkonsonanten (reicher Reim) nicht *(rime virile)*, im andern Falle (wie bei *é*, *és*, *ez*, *er*) unbedingt erforderlich *(rime masculine)*. Nun sollte man voraussetzen, ganz analoge Betrachtungen würden Tabourot zu einer entsprechenden Unterscheidung der *rimes feminines* und der *rimes pucelles* führen, so dass die Reime der Wörter, welche auf *ante*, *ure*, *elle* etc. ausgehen, zu jenen, die der Wörter aber, welche auf *ée*, *ées* endigen, zu diesen zu rechnen wären. In der That berichtet Johannesson (Die Bestrebungen Malherbe's etc. S. 82) demgemäss. Dieser gibt auf S. 3 seiner Arbeit „die vollständigen Titel der mehrmals citierten Werke“ an. Darunter befindet sich: Tabourot. Les Bigarrures du Seigneur des Accords. Paris 1583. Hieraus geht leider nicht hervor, ob Johannesson diese Ausgabe direkt oder nur das vielleicht fehlerhafte Referat eines Späteren benutzt hat. Sehr auffallend ist gewiss, dass Johannesson „*Bigarrures* feuillet 57“, und S. 48 für die Unterscheidung zwischen syllabes pucelles und syllabes feminines „*Bigarrures*, feuillet 61“ als Quelle angibt, und dass gerade auf Seite 57 und 61 des dem Ref. vorliegenden Buches die oben zitierte und die sogleich folgende Stelle sich finden. Sehr auffallend ist ferner, dass ganz in Übereinstimmung mit den auf die weiblichen und jungfräulichen Reime bezüglichen Worte des Lyoner Textes (p. 61): „*Des autres terminaisons qu'on appelle feminines en general, j'en fais aussi deux especes : dont j'appelle les unes feminines, comme mange, visage, poudre. Parce que la premiere voyelle qui les rencontre en un mot qui les suit, les cache et couvre, comme feroit un homme qui cacheroit de son manteau une femme (!) . . . Or les syllabes pucelles sont celles qui, comme vierges, ne souffrent aucune violence, au milieu d'un vers, encor que leur son se perde à la fin d'iceluy, ainsi que des feminines : comme sont les pluriers en es et ent, comme les femmes, combatent, prient.*

Et faudroit punir, comme rapteurs, ceux qui en usent comme de feminines simples au milieu d'un vers" — Banner im Gegensatz zu Johannesson die *terminaisons feminines* und die *terminaisons pucelles* definiert, während er bei der Definition der *rimes masculines* und der *rimes viriles* augenscheinlich auch demjenigen Texte zu folgen geglaubt hat, welchen Referent einzusehen in der Lage ist. Dabei hat er sich aber ein Versehen zu schulden kommen lassen. Er nennt *rimes viriles* diejenigen Reime, welche auf einen hörbaren Konsonanten ausgehen! Er musste sagen: *rimes viriles* sind diejenigen Reime, welche der Übereinstimmung des Stützkonsonanten nicht bedürfen. Er definiert die *rimes masculines* als die mit einem tönenden Vokal endenden! Das heisst, der tönende Vokal ist an die Stelle des schwachen Tonvokals, dem immerhin noch ein Konsonant folgen darf, getreten.

WILHELM RICKEN.

---

1. **Westenhœffer, Joh.**, *Französische Fibel.* In zwei Abschnitten für reichsländische Schulen. Mit 4 Holzschnitten. Mülhausen i. E. u. Leipzig. Wilh. Bufleb. 8⁰. IV + 100 S. — 2. **Wingerath, Hubert H.**, *Lectures enfantines* d'après la méthode intuitive. Cologne. Du Mont-Schauberg. 1884. 8⁰. VIII + 95 S. — 3. **Derselbe**, *Petit Vocabulaire français* pour servir aux lectures enfantines d'après la méthode intuitive. Cologne. Du-Mont-Schauberg. 1884. 12⁰. III + 51 S. — 4. **Hupe, Heinrich**, *Französisches Vokabular* unter Berücksichtigung der Etymologie und Phraseologie, auf der Basis des Wortschatzes der Lehrbücher von Prof. K. Plœtz bearbeitet. Rostock. Werther's Verlag. 1882. 8⁰. VIII + 67 S. M. 1. — 5. **Wingerath, Hubert H.**, *Choix de lectures françaises* à l'usage des écoles secondaires. *Première Partie:* Classes inférieures. Troisième édition. Cologne. Du Mont-Schauberg. 1884. 8⁰. XIV + 250 S. — 6. **Dasselbe**, *Deuxième Partie:* Classes moyennes. Seconde édition. Cologne. D.-S. 1883. 8⁰. VI + 394 S. — 7. **Benecke, Albert** und **Friedrich d'Hargues**, *Französisches Lesebuch.* Anfangs- u. Mittelstufe. Zweite, veränderte Auflage. Potsdam. A. Stein. 1881. 8⁰. XVI + 212 S. M. 1,40. — 8. **Ricard, Dr. Anselme**, *Französisches Lesebuch* mit einem vollständigen Wörterverzeichnisse. Prag. Gust. Neugebauer. 1883. 8⁰. X + 167 S. Fl. — 68. — 9. **Derselbe**, *Leçons françaises graduées*, extraites des meilleurs auteurs, à l'usage des écoles et des familles, avec des notes pour les commençants. III. édition. Ouvrage autorisé par décret ministeriel

pour l'enseignement du français dans les écoles réales. Prague. Ignace Fuchs. 1884. 8⁰. VIII + 341 + L S. — 10. **Tœppe, Adolphine, geb. Robolsky,** *Französisches Lesebuch* für die oberen Klassen höherer Töchterschulen. 2. Kursus. Dritte Auflage. Durchgesehen und verbessert von Oberlehrer Dr. H. Robolsky. Potsdam. A. Stein. 1882. 8⁰. VIII + 415 S. M. 3. — 11. **Weiss, M.,** *Recueil d'historiettes et de poésies* pour l'enfance. Seconde édition. Breslau. Morgenstern. 1883. 8⁰. XII + 233. M. 1,20. — 12. **Weiss, M.,** *Recueil de morceaux choisis* de prose et de vers extraits des meilleurs écrivains français pour la jeunesse. Breslau. Morgenstern. 1883. 8⁰. XII + 276 S. M. 1,80. — 13. **Hölder's** *Handbuch* der älteren und neueren französischen Litteratur mit biographischen Notizen über die Schriftsteller und erläuternden Anmerkungen für die oberen Klassen der Gelehrten- und Realschulen. Siebente Auflage. Neu bearbeitet von Léon Bertrand. Stuttgart. Metzler. 1882. 8⁰. IV + 384 S. — 14. **Filek, E.,** *Leçons de littérature française.* Choix de morceaux en prose et en vers, accompagnés de préceptes sur chaque genre de composition, de notices biographiques et littéraires, et de notes explicatives. Vienne. Hölder. 1882. 8⁰. VIII + 514 S. — 15. **Bertram, W.,** *a. Übungsbuch* zu der Elementargrammatik von Plœtz. 4. Aufl. 215 S. 1883. M. 1,40. *b. Neues Übungsbuch* zum Gebrauch neben der Schulgrammatik des Prof. Dr. K. Plœtz. 2. Aufl. 236 S. 1883. M. 1,60. *c. Grammatisches und stilistisches Übungsbuch* für den Unterricht in der franz. Sprache. Im Anschluss an die Schulgrammatik von Plœtz. Heft 3. 4. Aufl. 264 S. 1883. M. 1,60. *d.¹ Grammatisches und stilistisches Übungsbuch* zu der Formenlehre und Syntax nach der Nouvelle grammaire française des Prof. Dr. K. Plœtz. 54 S. 1884. M. 0,50. *d.² Corrigé* des thèmes adaptés à la Nouvelle grammaire de Plœtz. 47 S. 1884. Bremen. M. Heinsius. — 16. **Schulthess, J.,** *Übungsstücke* zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische, bestehend in Erzählungen, Parabeln, Anekdoten, kleinen Schauspielen und Briefen für den Schul- und Privatgebrauch bearbeitet. 12. Aufl. Zürich. Fr. Schulthess. 1883. 8⁰. 194 S. M. 1,40. — 17. **Scholderer, Dr. E.,** Direktor der Adlerflychtschule in Frankfurt a. M., *Lehrbuch des Französischen.* 1. Teil. Frankfurt a. M. Jäger. 1884. 8⁰. VIII + 265 S. — 18. **Plattner, Ph.,** Dirigent der Lateinschule zu Château-Salins. *Elementarbuch der französischen Sprache.* Karlsruhe. J. Bielefeld. 1884. 8⁰. VII + 223 S. M. 1,25.

Die Westenhœffer'sche Fibel — Nr. 1 —, die für reichsländische Schulen bestimmt ist, bietet als Unterrichtsmaterial auf den ersten 46 Seiten nur Buchstaben, Silben, Wörter, allmählich auch zusammenhangslose Sätzchen, an denen die Kinder die französische Aussprache lernen sollen; dann folgen zur Übung und Befestigung der erworbenen Kenntnisse auf 21 Seiten Vokabularien und nur zuletzt auf 15 Seiten einige kleine zusammenhängende Lesestücke. Der Verfasser huldigt also jener Methode, zufolge deren der Schüler zuerst die Regel und das Wort und darnach endlich die lebensvolle Sprache selbst lernen soll. Deswegen kann Ref. mit dem Büchelchen nicht einverstanden sein; billigen kann er es aber namentlich nicht, dass Westenh. in seinem Buche den fremden Laut hauptsächlich durch die Vergleichung mit dem deutschen deutlich zu machen sucht: auf diese Weise kann ja die Aussprache nie zu wirklicher Klarheit gebracht werden. — Brauchbar für den Elementarunterricht sind die 11 kleinen Lesestücke, die den Schluss der Fibel bilden; an ihnen kann zweifellos die Aussprache besser geübt und gelernt werden als an allen Beispielen, die auf S. 5—85 gegeben sind. — Ganz überflüssig sind die in dem Büchelchen befindlichen 4 Holzschnitte.

Der Anlage nach ist Nr. 2 zur Erlernung der Aussprache und der Elementargrammatik jedenfalls empfehlenswerter als die unter Nr. 1 angezeigte Fibel. Wingerath will die Sprache von Anfang an nur an zusammenhängender Lektüre lernen lassen und hat zu dem Zwecke in seinen *lectures enfantines* 17 Lesestücke in Prosa und 35 Gedichtchen zusammengestellt, die für die Kinder des Reichslandes gewiss recht passend gewählt sind. Allein für den franz. Elementarunterricht in den höheren Schulen des alten Deutschlands eignet sich der gebotene Lektürestoff wenig, da von unseren Quintanern nicht zu fordern ist, dass sie sich einen möglichst grossen Reichtum solcher Vokabeln aneignen, die sie befähigen über Schule, Kirche, Haus, häusliche Einrichtungen, Familie, Kleider u. s. f. bald zu parlieren, und ohne Zweifel würde bei uns das Interesse der Kinder auf Ungehöriges hingelenkt, wenn wir uns mit ihnen in stundenlanger Lektüre damit beschäftigen wollten, was beispielsweise die Köchin zu thun hat oder was in der Küche aufbewahrt wird. — Übrigens ist in den lect. enf. der Druck von Seite 21 an bis zum Schluss nicht zu loben, da er für das Kindesauge entschieden viel zu klein ist.

Recht sorgfältig gearbeitet ist Nr. 3. Das Büchelchen gewährt ausser den Vokabeln zu den 17 Prosastücken der *lectures enfantines* auch den Einblick in einen gut durchdachten Plan,

der darauf hinzielt, die Schüler in allmählicher Stufenfolge zur Kenntnis der franz. Elementargrammatik zu führen. Da indes das Vokabular nur in Verbindung mit Nr. 2 zu gebrauchen ist, so kann dasselbe in unserer Schule nicht verwendet werden: der Inhalt der lect. enf. entspricht eben nicht unseren Schulbedürfnissen. Als ein für unsere Schüler brauchbares Vokabular ist dagegen Nr. 4 zu nennen. Natürlich darf dieses Buch im allgemeinen nicht im Unterricht selbst benützt werden — das wäre höchstens nur in den oberen Klassen statthaft, wo die Bekanntschaft mit den angeführten Vokabeln vorausgesetzt werden kann —; aber für das Privatstudium fleissiger Schüler eignet es sich vortrefflich, um ihnen wünschenswerten Aufschluss über Etymologisches zu geben, um sie auf Wortgruppen und Phraseologisches aufmerksam zu machen und um so ihr Verständnis der Sprache zu erweitern und zu vertiefen. Zur Empfehlung des Büchelchens ist noch hervorzuheben, dass es trotz seiner Anlehnung an die Elementargrammatik und die Schulgrammatik von Plœtz recht wohl auch von solchen Schülern benutzt werden kann, die nicht nach den Plœtz'schen Büchern unterrichtet werden, da die alphabetische Ordnung des Stoffes die Brauchbarkeit erleichtert und erhöht. — Dürftig ist die Liste der *prénoms*, und tadelnswert erscheint es, dass bei den Ländernamen die Artikel weggelassen sind; auch die Anmerk. auf S. 67 entschuldigt das nicht. —

Ausser den unter Nr. 2 und Nr. 3 erwähnten Büchern von Wingerath liegen von demselben Verf. noch die beiden unter Nr. 5 und Nr. 6 angeführten Lesebücher zur Besprechung vor; da letztere aber nur neue Auflagen der in dieser Zeitschrift (Bd. III, S. 493 u. Bd. I, S. 451) bereits angezeigten Bücher sind, so genügt es hier, auf die früheren Referate zu verweisen. Bezüglich der neuen Auflagen ist nur zu erwähnen, dass ihre Brauchbarkeit durch manche Änderung und durch zweckmässigere Anordnung der Lesestoffe thatsächlich vermehrt worden ist.

Nr. 7 ist ebenfalls nur die neue Auflage eines in dieser Zeitschrift (Bd. I, S. 445 f.) besprochenen Lesebuches. Die vorliegende neue Auflage liegt in veränderter Fassung vor, erstens insofern als aus dem Vorwort ersichtlich ist, dass die Verfasser ihr Buch schon zur Grundlegung des franz. Unterrichts für geeignet halten und nicht mehr wie in der früheren Auflage bei dem Schüler die Kenntnis von *avoir* und *être* sowie mindestens der Konj. der Verben auf *er* voraussetzen; zweitens insofern als die neue Auflage um 6 zweckmässige Lesestücke vermehrt worden ist. Durch letzteren Umstand ist der innere Wert des Büchelchens wirklich vermehrt, und deswegen wird auf

diese neue Auflage hier aufmerksam gemacht. Ref. meint übrigens, dass die Brauchbarkeit dieses wegen des Inhaltes der einzelnen Stücke an sich empfehlenswerten Lesebuches wesentlich erhöht werden würde, wenn die Herren Verfasser sich entschliessen könnten, die Anmerkungen zu den ersten 62 Lesestücken ganz oder wenigstens zum grössten Teil zu beseitigen und dafür die beigegebenen Vokabularien um die zur Zeit noch fehlenden Wörter und Ausdrücke zu vervollständigen; um aber alle weitschichtigen Wiederholungen in den Vokabularien zu vermeiden, müsste dem Buche ein für sämtliche Lesestücke brauchbares alphabetisches Wörterverzeichnis noch hinzugefügt werden. —

Das französische Lesebuch von Ricard — Nr. 8 — ist ebenso wie das zuletzt (Nr. 7) erwähnte für den Anfangsunterricht bestimmt und besteht wie dieses aus zwei Hauptteilen, von denen der erste Lesestücke in Prosa (1. Beschreibungen, 2. Fabeln, 3. Anekdoten und Erzählungen, 4. Züge und Anekdoten von grossen Männern, 5. Erzählungen aus dem Tierleben, 6. Geschichte), — der zweite eine Anzahl Gedichte (41) enthält. Die prosaischen Lesestücke werden im Unterricht schwerlich nach der im Buche befindlichen Ordnung gelesen werden können, da sonst ein verständiger Fortschritt vom Leichten zum Schweren nicht möglich wäre; überdies eignen sich die ersten Lesestücke auch des zu lehrhaften Inhaltes wegen nicht zur Anfangslektüre. — Unter den Gedichten befinden sich auffälliger Weise nur 3 von La Fontaine; sicherlich würde aber die Sammlung an Brauchbarkeit gewinnen, wenn bei einer neuen Auflage Frankreichs bedeutendster Fabeldichter mehr berücksichtigt und dafür manches andere Gedicht, das einen Knaben von 10—12 Jahren wenig ansprechen wird, ausgeschieden würde. Damit soll nicht gesagt werden, dass der poetische Teil des Lesebuches überhaupt ungeeignet sei; im Gegenteil findet Ref., dass die meisten Gedichte dem Zwecke des Elementarbuches entsprechen; und wenn der Verfasser eine ähnliche Sammlung auch zu seinen *Leçons françaises* — Nr. 9 — hinzufügte, so würde letzteres Buch wertvoller werden und sein französ. Lesebuch (Nr. 8) überflüssig machen, zumal da der erste Abschnitt (fables) der *leçons françaises* so einfach und leicht verständlich ist, dass er mit Quartanern und Tertianern wohl kaum gelesen werden darf, vielmehr nur für den Anfangsunterricht taugt. Nr. 9 könnte also dann für Unter- und Mittelstufe gebraucht werden. Denn aus den übrigen neun Abschnitten des Lesebuches (traits historiques et anecdotes; contes et apologues; narrations; descriptions de voyages; histoire; industrie, travail et génie; lettres et correspondance; histoire naturelle, poésie lyrique) liesse sich noch eine

hinreichende Zahl guter Stücke für die Lektüre in Quarta und in den beiden Tertien auswählen, so dass es mithin an Stoff für den Unterricht in diesen Klassen nicht mangeln würde, auch wenn der erste Abschnitt ausschliesslich in Quinta benutzt wird. Bei einer künftigen Auflage der leç. franç. wäre ohnehin manche Änderung wünschenswert. Denn es dürfte wohl zweckmässig sein, wenn erstens diejenigen Stücke, die dem Inhalte nach sich für die Schullektüre nicht eignen (so besonders das Fragment aus Hugo's *Les Misérables* u. n. a.) beseitigt und zweitens alle Bruchstückchen im IV. Abschnitt (Nr. 2, 5, 7—14, 16, 18, 24, 26 bis 28, 31) durch wirklich abgerundete Erzählungen ersetzt würden. Schliesslich ist Ric. noch darauf aufmerksam zu machen, dass fast sämtliche Anmerkungen in seinen beiden Lesebüchern überflüssig, ja sogar ungehörig sind. Dieselben enthalten ja in der Hauptsache nichts weiter als Vokabeln, die ohne Ausnahme in den angehängten alphabetischen Wörterverzeichnissen gefunden werden können, und werden mithin nur dazu beitragen, die Nachlässigkeit der Schüler bei der Präparation zu unterstützen.

Das Lesebuch der Tœppe-Robolsky — Nr. 10 — bietet unter seinen 85 für die Lektüre „in den oberen Klassen höherer Töchterschulen“ ausgewählten Abschnitten ausser dem gewöhnlichen Genre prosaischer Stücke 19 *Poésies* und 3 *Drames*, steht also inbetreff der Reichhaltigkeit des Stoffes hinter anderen Lesebüchern nicht zurück. Gewiss eignet sich auch manches Stück recht gut zum Gebrauch in Töchterschulen. Allein zu missbilligen ist doch die dem Buche zugrunde liegende Absicht, selbst den Schülerinnen der oberen Klassen statt ganzer Werke französischer Klassiker nur Bruchstückchen daraus zur Lektüre zu geben. Aus diesem Grunde kann auch das vorliegende Buch nicht empfohlen werden. Indes noch anderes lässt ernste Bedenklichkeiten über den Wert des Buches aufkommen. Dass z. B. von Molière's Lustspielen *Les femmes savantes* das für junge Mädchen passendste Stück sei, scheint dem Ref. schon aus dem Grunde sehr zweifelhaft, weil die Lektüre gerade hier ein Einführen in das Preziösentum erfordert, zu dem in der Töchterschule die Zeit schwerlich vorhanden sein wird. Entschliesst sich aber ein Lehrer mit besonders gereiften Schülerinnen an die Lektüre des lehrreichen und vortrefflichen Stückes zu gehen, dann wird er sich auch sicherlich nicht mit dem Fragment, welches das vorliegende Buch enthält, begnügen wollen. — Ob ferner unter einer Auswahl von nur sieben Briefen in einem Lesebuche für junge Mädchen solche der Pompadour und an dieselbe gerichtete oder solche der Maintenon — als die geeignetsten zu bezeichnen sind, wird vom

pädagogischen Standpunkt aus sehr stark in Frage zu stellen sein, wenn auch die hier angeführten Briefe selbst nichts Anstössiges enthalten. — Mit welcher Oberflächlichkeit übrigens die Briefe ausgewählt sind, zeigt die Thatsache, dass sich in dem Lesebuch u. a. auch ein Brief der Sévigné an die Pompadour (!!) befindet. Der angeblich an letztere gerichtete Brief ist in Wirklichkeit ein Bruchstück aus dem bekannten Brief der Sévigné an Pompone vom 1. Dezember 1664. Und diesen Irrtum hat der jetzige Herausgeber des in 3. Auflage erschienenen Buches, Herr Oberlehrer Dr. H. Robolsky, nicht entdeckt. — — Doch genug von diesem Lesebuche.

Die Dame, welche die beiden unter Nr. 11 und Nr. 12 angeführten Bücher herausgegeben hat, ist offenbar mit weit grösserer Sorgfalt bei der Auswahl geeigneter Lesestücke zu Werke gegangen und zeigt mehr Geschmack als Frau Tœppe. In Nr. 11 sind 94 historiettes und 68 poésies zusammengestellt, von denen die meisten für den Elementarunterricht recht passend erscheinen. Das Buch ist deswegen als erstes französisches Lesebuch zu empfehlen. Nur statt der 6 Briefmodelle (S. 83—85) wäre für eine spätere Auflage geeigneteres Material zu wünschen, da die jetzt vorhandenen Briefe dem kindlichen Gemüt nicht angemessen sind. — Das für die reifere Jugend bestimmte Lesebuch Nr. 12 zeichnet vor ähnlichen Büchern, wie z. B. den lectures choisies von Plœtz u. a., durch besondere Vorzüge sich nach keiner Richtung hin aus; im Gegenteil, wir finden hier manches Geschichtchen aufgeführt, das zur Behandlung im Unterricht ungeeignet ist. Auch die Anordnung der Stoffe ist in einzelnen Partien recht bunt. — Sehr lobenswert ist bei beiden Büchern die äussere Ausstattung.

Hölders Handbuch — Nr. 13 — gibt in deutscher Sprache kurze Biographien der hervorragendsten Schriftsteller des 16. bis 19. Jahrhunderts und bringt zu jeder biographischen Skizze eine oder mehrere Proben aus den Werken des besprochenen Schriftstellers. Das Buch hat zwar bereits die siebente Auflage erlebt, trotzdem kann nicht alles an ihm gebilligt werden. Vor allem fehlt das, was für die Benutzung in der Schule wie für das häusliche Studium als das Notwendigste zu bezeichnen ist: sachgemässe Gruppierung und innerer Zusammenhang der Stoffe; und insofern steht das Buch hinter verschiedenen vom Ref. in dieser Zeitschrift früher angezeigten Werken, z. B. hinter dem Trautmann'schen (cf. Ztsch. Bd. IV, S. 210 f.), zurück. Was nun die einzelnen Biographien anlangt, so ist darin manches Befremdliche. Denn wenn z. B. das Referat über Régnier (S. 19) beginnt: „Geboren in Chartres, war der Neffe des Dichters Desportes“ u. s. f., so wäre doch mindestens notwendig, dass über Desportes, auf den Bezug

genommen wird, irgendwo in dem Buche eine nähere Angabe gemacht würde. Oder wenn von Molière (S. 44) als die berühmtesten Stücke Le Tartuffe, Le Misanthrope, Don Juan, Les Femmes Savantes bezeichnet und nebenhin noch L'Amour Médecin, Le Malade imaginaire und Le Médecin malgré lui erwähnt werden, so nimmt das ohnehin schon wunder; noch auffälliger aber ist es, dass als Probe der Molière'schen Dichtung Le Bourgeois Gentilhomme wiedergegeben ist, also ein Stück, dessen in der Biographie nicht einmal Erwähnung geschieht. — Wie einförmig überdies die Skizzen verfasst sind, beweist z. B. ein Vergleich der Biographie Boileau's (S. 94) mit der Racine's (S. 98); jene beginnt: „Nicolas Boileau-Despréaux, geboren in Paris, zeigte schon frühzeitig seine Neigung zur Dichtkunst" u. s. w.; der Anfang der anderen lautet: „Jean Racine, geboren zu La Ferté-Milon, zeigte schon in seiner früheren (sic!) Jugend einen entschiedenen Geschmack für die Dichtkunst" etc. — Wunderlich ist das Urteil über Montesquieu (S. 146), insofern dieser „der Gesetzgeber des Menschengeschlechts" genannt wird; ebenso über Mirabeau (S. 223), von dem gesagt ist, dass er „eine fast göttliche oratorische Gabe" besessen habe. — Von Marot (S. 9) wird erzählt, dass er den *Roman de la Rose* zu „verjüngern" versucht habe. — Von Ähnlichem liesse noch manches sich anführen, um die Bedeutsamkeit des Buches zu charakterisieren. Da auch die aus den Werken der Schriftsteller angeführten Proben den gewöhnlichen Fehler der Chrestomathie nicht vermeiden, so geht das Urteil des Ref. dahin, dass das vorliegende Buch weder einen Leitfaden der Litteraturgeschichte ersetzt, noch hinsichtlich der gebotenen Musterstücke höher steht als andere Chrestomathien.

Nr. 14 ist als Ergänzung und Fortsetzung der in dieser Zeitschrift (Bd. IV S. 210) angezeigten Chrestomathie Filek's zu betrachten. Das vorliegende Buch bietet in 9 Gruppen Abschnitte aus den Werken der bedeutendsten französischen Autoren und enthält ausserdem kurze französisch geschriebene Biographien fast aller berücksichtigten Schriftsteller; am Schluss befindet sich eine summarische Übersicht über die Geschichte der franz. Litteratur. Die Auswahl der gebotenen Lesestücke ist hier wie in der früher erwähnten Chrestomathie F.'s im wesentlichen recht gut; freilich der oft gerügte Fehler der Chrestomathie wird auch hier noch immer nicht ganz vermieden. —

Im Anschluss an die Lesebücher von Plœtz sind die unter Nr. 15 angezeigten vier Bände (Übungsstoffe)[1]) gearbeitet, die im Unterricht neben den grammatischen Übungsbüchern von Plœtz ge-

---

[1]) Das 4. Heft der grammatischen Übungsbücher von Bertram ist in der Zeitschrift (III, 500) kurz besprochen worden.

braucht werden sollen. So finden denn hier die Freunde der gegenwärtig immer noch weitverbreiteten grammatischen Methode ein reiches Material, um bequem das fortsetzen zu können, was sie mit Plœtz begonnen haben. Wie geringe Kenntnisse Bertram bei dem Lehrer des Französischen voraussetzt, beweist u. a. der Umstand, dass er zu dem „Übungsbuch zur Formenlehre und Syntax“ ein besonderes Heft „Corrigé“ herausgegeben hat! — Unter den zusammenhängenden Übungsstücken zum Übersetzen in das Französische könnte wohl das gruseliche aus *Les Misérables* (Hft. 3 S. 220 ff.) bei einer neuen Auflage durch ein pädagogisch weniger bedenkliches Stück ersetzt werden. —

Ebenfalls der grammatischen Lehrweise ist auch das Buch von Schulthess — Nr. 16 — gewidmet. Ein Anschluss an Plœtz findet sich zwar hier in keiner Weise; allein auch Sch. will die fremde Sprache hauptsächlich durch das Übersetzen von Beispielen aus dem Deutschen lehren und die notwendigen Regeln und Vokabeln lernen und üben lassen, ehe an die Übersetzung selbst gegangen wird. Immerhin ist das Büchelchen, das schon in 12. Auflage vorliegt, ein nicht zu unterschätzendes Hilfsmittel für den franz. Unterricht. Es sind hier, meist in gutem Deutsch, 19 Erzählungen und Parabeln, 17 Anekdoten, 24 Züge aus dem Leben geschichtlicher Personen, 2 kleine Schauspiele und eine Anzahl Briefe als Übersetzungsaufgaben zusammengestellt, an denen 35 syntaktische Regeln nach und nach geübt werden sollen. Aber die Regeln selbst sind ebenso wie die zu den Stücken gegebenen Vokabeln den Aufgaben vorangestellt: sie sollen eben v o r der Übersetzung g e l e r n t werden. Ist das an sich schon pädagogisch unrichtig, so ist inbetreff der Regeln auch jegliche Ordnung nach einem einheitlichen Prinzip zu vermissen, und ausserdem ist ihre Fassung zum Teil so unbestimmt (cf. Regel 4, 8, 14, 21, 25 u. a.), zum Teil sogar so unklar (cf. 16, 29, 30), dass bei einer späteren Auflage mancherlei Änderungen und Verbesserungen notwendig sein werden. —

Scholderer's Lehrbuch des Französischen — Nr. 17 — enthält im Vorwort (S. III) den wahrhaft wohlthuenden, vielversprechenden Satz: „Schon daraus, dass keine deutschen zum Übersetzen bestimmten Beispiele gegeben sind, geht hervor, dass ich den Weg, welcher in den meisten Lehrbüchern eingeschlagen ist, nicht für den richtigen erachte, sondern dafürhalte, dass die Erlernung der fremden Sprache so viel als möglich von dieser selbst ausgehe, das Verständnis des Französischen das Erste, die Übersetzung ins Französische das Zweite als das Schwierigere sein muss.“ So unzweifelhaft richtig diese Ansicht ist, von der der Verf. des vorliegenden Elementarbuches ausgegangen ist, so zeigt sich doch bei der Prüfung des Buches selbst, dass Scholderer's Lehrweise nichts anderes

als die alte „Sprachmeisterei“ ist. Nur insofern weicht Sch. von dem Gange eines Plœtz u. a. ab, als er thatsächlich so, wie er es im Vorwort ankündigt, zum Einpauken des grammatischen Regelwerkes bloss französische Sätzchen als Unterrichtsmaterial zusammengetragen hat. Mögen auch die massenhaft gebotenen kleinen Sätzchen mit vielem Fleiss ausgewählt worden sein, so vereinigen sich doch in dem ganzen Buch nicht zwei zu einem Ganzen; zusammenhängende Lesestücke sind eben vollständig ausgeschlossen, obgleich Sch. im Vorwort ausdrücklich bemerkt hat, dass er „sein Übungsbuch sich wesentlich als Lesebuch gedacht“ habe. Nur darauf ist vom Verf. Bedacht genommen, Sätzchen zu suchen, die zu den von ihm zitierten Regeln passen und die gleichzeitig einen mannigfaltigen Vokabelvorrat bieten! — Als Richtschnur der Methode ist dem „Übungsbuch“ ein besonderer theoretischer Teil beigegeben, welcher das in den Unterklassen zu verarbeitende grammatische Pensum enthält. Auch in bezug auf diesen zweiten Teil des Buches ist der leitende Gedanke Scholderer's, nur das Wichtigste in möglichst präziser Form zu geben und das, was von den Hauptlehren der Syntax, der Tempus- und Moduslehre wichtig ist, beiläufig lernen zu lassen, durchaus lobenswert. Die Ausführungen entsprechen jedoch auch hier den Erwartungen nicht. Zunächst ist zu bedauern, dass eine buntzusammengewürfelte Menge von Regelchen über die Aussprache aufgeführt ist, die — wenigstens in der gegebenen Fassung (cf. §§ 10, 11, 16, 17 und viele a.) — am besten ungedruckt geblieben wären. Die Aussprache muss und kann der Schüler vor allem nur aus dem lebendigen Vortrage des Lehrers im Unterricht lernen. Ferner ist zu bemerken, dass das Durcheinander der Gesetze aus Laut- und Wortlehre sehr störend wirkt (cf. §§ 6, 16, 18 u. d. f.). Ob übrigens alle grammatischen Anschauungen Scholderer's — besonders hinsichtlich der Lautlehre — allgemeinen Beifall finden können, mag dahingestellt bleiben. Einige Regeln enthält allerdings das Büchelchen, die für die Schulpraxis brauchbar sind, viele andere freilich bedürfen klarerer Fassung, so z. B. § 8 a. E. in Verbindung mit § 42; §§ 15, 30 u. a., besonders aber 20, wo es vom Adjektivum heisst: „Man merkt die Form des Fem., in welcher der Stamm deutlicher ist als im Mask., und bildet daraus das Maskulinum durch Weglassung des tonlosen e.“ (!!) U. Ä. a. — Es ist wirklich schade, dass Scholderer's vortreffliche Absicht nicht eine bessere Verwirklichung in seinem Buche gefunden hat, dass wir es in demselben nur mit dürftigen, abgerissenen Sätzen anstatt mit der lebensvollen, inhaltreichen Sprache, wie sie in der zusammenhängenden Lektüre erscheint, zu thun haben.

Wichtiger als alle bis jetzt vom Ref. hier angezeigten Lehr-

und Übungsbücher für den französischen Unterricht ist das Plattner'sche Elementarbuch — Nr. 18 —. Der Verfasser, der nicht bloss durch manchen vortrefflichen Beitrag für diese Zeitschrift, sondern in neuerer Zeit namentlich auch durch seine französische Schulgrammatik rühmlichst bekannt geworden ist, kennzeichnet sich durch das vorliegende Elementarbuch der franz. Sprache als tüchtiger und geschickter Pädagog, dem es Ernst ist, für die Verbesserung der französischen Unterrichtsmethode nach Kräften mitzuwirken. Denn aus diesem Bestreben ist offenbar sein Elementarbuch entstanden. Er zeigt in demselben, wie beim Unterricht von Anfang an von der lebendigen Sprache selbst ausgegangen werden muss, und hat deswegen zur Grundlage des Elementarunterrichts 30 kleine Erzählungen zurecht gemacht, die für die ersten zwei bis drei Jahre den ausreichenden Stoff auch zur Besprechung und Einübung der elementaren Grammatik darbieten. In einer dem Elementarbuch beigefügten „Anleitung" gibt er die zum Gebrauch seines Buches wünschenswerte Auskunft und zeigt zugleich, wie zur Erlernung der Lautlehre die Lesestücke das genügende Material gewähren.

Was während der ersten Jahre des französischen Unterrichts aus der Formenlehre und Syntax zu entwickeln und von den Schülern zu lernen ist, gibt Plattner in dem ersten, dem grammatischen Teile seines Buches an. Über seine eigenartige Behandlung der Grammatik selbst soll natürlich hier im allgemeinen nicht berichtet werden, da der Verfasser als ausgezeichneter Grammatiker im fünften Band dieser Zeitschrift bereits gebührend gewürdigt worden. Nur in speziellem Bezug auf die Entwickelung der Grammatik aus dem Elementarbuch hat Ref. zu bemerken, dass er im Interesse des französischen Unterrichts gewünscht hätte, Pl. möchte weniger auf das Deutsche d. i. auf den Vergleich der deutschen mit der französ. Sprache Rücksicht nehmen und die Gesetze der französ. Grammatik lediglich an der französ. Sprache selbst zeigen und entwickeln. Es erleichtert dem Schüler das Verständnis keineswegs, wenn auf den Vergleich der fremden mit der eigenen Sprache hingewiesen wird, im Gegenteil wird — nach den Erfahrungen des Ref. — so die Erlernung erschwert, da der Schüler genötigt wird, zweierlei zu merken, während doch nur eins apperzipiert werden soll, und der Lernende nicht zur vollen Sicherheit des Wissens geführt. Demnach wäre es gut, wenn die Fassung mehrerer Paragraphen, z. B. 10, 24, 51, 52, 60, 76, besonders auch 78, in einer neuen Auflage entsprechend umgeändert erschiene. Im übrigen kann Ref. es nicht eben gut heissen, das Pl. § 12 und § 98 auseinandergerissen hat und so bei dem Schüler die Vermutung erweckt, er habe in § 12 etwas Ungenaues zu lernen. Als überflüssig sind die §§ 60, 95 und 96 zu bezeichnen. — Das was in §§ 79 und 80 über die

Stellung des Adjectivums steht, ist wohl einer nochmaligen Prüfung zu unterziehen. Es kann unmöglich gebilligt werden, dass der Schüler die Gesetze über die Stellung des Adj. in der Hauptsache nur mechanisch lernen soll; die gegebenen Regeln liessen sich wesentlich vereinfachen, wenn das einzige Grundgesetz über die verschiedenartige Stellung angegeben würde. Unhaltbar ist übrigens der Satz, in welchem dem Schüler gelehrt wird, dass manche „Adjectiva fast ohne einen Unterschied vor oder nach gestellt werden können“ (§ 79). — Zu weitschweifig ist das im § 69 Gesagte; die drei Punkte lassen sich in einen zusammenfassen, ohne die Verständlichkeit und Deutlichkeit zu beeinträchtigen. — — Ein geringfügiger Druckfehler befindet sich in § 54 „Nach Verben, die auf einen Vokal ausgehen, wird ein t zwischen Bindestrichen eingeschoben, wenn il, ils, elle, elles oder on folgt“; ils und elles sind zu streichen.

Durch vorstehende Bemerkungen hofft Ref. dazu beitragen zu können, dass das vortreffliche Elementarbuch später an Brauchbarkeit noch gewinne. Und mit Rücksicht auf eine recht bald zu erwartende neue Auflage ist mehr noch als bei dem grammatischen Teile eine Änderung in den „Übungen“ des Elementarbuches zu wünschen. Hier erscheint erforderlich, dass zunächst die deutschen Übungssätzchen beseitigt und an ihrer Stelle unter B nur französische Fragen über den Inhalt des Lesestücks etc. gegeben werden, deren Beantwortung dem Schüler sicherlich mehr Freude gewährt und leichter fällt als die Übersetzung der gegebenen deutschen Beispiele. Übrigens erinnern die letztern nur allzusehr noch an die Methode der Grammatisten. — Die Erweiterung des Wortvorrates wird durch die französischen Fragen sicherlich auch besser erzielt werden, als das mit Hülfe der jetzigen deutschen Übungssätze geschieht. Was aber die Einübung von Formen anlangt, zu welcher die den letzten Lesestücken beigegebenen deutschen Sätze dienen sollen, so muss hier betont werden, dass dieselbe beim naturgemässen Unterricht zunächst nur im Anschluss an die französische Lektüre stattzufinden hat, aber bei der Retroversion und Reproduktion in mannigfachster Weise erweitert und verwertet werden muss. — — Die zu jedem Kapitel hinzugefügte „Deutsche Umarbeitung“ des betr. Lesestückes zum Übersetzen ins Französische billigt Ref. noch weniger als die deutschen Übungssätzchen. Von solchen Umarbeitungen wären vielleicht ein paar Modelle — französisch — zu geben; im übrigen dürfen die Umarbeitungen auch gar nicht aus dem Deutschen übersetzt werden, sondern sie müssen nach dem französischen Muster erst mündlich unter der Anleitung des Lehrers, dann schriftlich selbständig und frei von den Schülern im Unterricht französisch angefertigt werden. So erfordert es die naturgemässe Behandlung des Unterrichts. A. Klotzsch.

Zur Reform des neusprachlichen Unterrichts. Anleitung zum Gebrauch des französischen Elementar-Übungsbuches von **H. Breymann** und **H. Möller**. München, Oldenbourg, 1884.

Die Verfasser gedenken mit dankender Anerkennung derjenigen, welche durch theoretische Erörterungen zu einer Reform des neusprachlichen Unterrichts angeregt haben; sicherlich verdienen sie ihrerseits wieder Dank dafür, dass sie praktisch verwirklichen wollen, was dort als wünschenswertes Ziel beschrieben ward. Nicht als ob allen, die in den letzten Jahren von Reform oder Hebung oder gar Umkehr dieses Unterrichts geredet haben, ein gleiches Ziel vorschwebte; aber ein gewisses Gemeinsames lässt sich aus ihren Forderungen doch herausdestillieren. Eine Richtung ist den Versuchen der nächsten Zeit gewiesen. Den Weg haben sie darum doch selbst zu bahnen, und nicht wenige Schwierigkeiten werden im Einzelnen auftauchen, manche Zweifel auch bestehen bleiben. Was Breymann und Möller sich als grundsätzliche Normen gesetzt haben, ist: „1. Einführung in die französische Sprache durch eine auf wissenschaftlicher und darum eben auf unumstösslicher Grundlage beruhende Lautlehre; 2. Stellung der Formenlehre in den Dienst der Syntax; 3. Stellung der Lektüre in den Mittelpunkt des Unterrichts und Hinstreben zur baldigsten Einführung zusammenhängender Stücke im engsten Anschluss an den in den übrigen Unterrichtsstunden (namentlich Deutsch, Geographie, Geschichte, Naturgeschichte, Physik, Chemie) zu verarbeitenden Stoff.“ Der Modus der Verwirklichung wird durch das „Elementar-Übungsbuch“ (dem sich dann Weiteres anschliesst) geboten. Hiermit hat es unsere gegenwärtige Besprechung nicht zu thun. Was das begleitende Schriftchen selbst betrifft, so müsste ich — unter voller Zustimmung zu Vielem — mich doch an einigen Punkten auch zu abweichender Ansicht bekennen.

Den Erlernungsmodus der fremden Sprache möglichst dem der Muttersprache zu nähern (p. 9), kann es meines Erachtens doch nicht gerade gelten; auf Inanspruchnahme bewusster Reflexion und Vergleichung der zu lernenden mit der gekannten Sprache darf im Schulunterricht doch nicht verzichtet werden, und damit ist der Erlernungsmodus immerhin ein prinzipiell verschiedener. — Die den Knaben der Klasse zugedachte produktive Beschäftigung am „Conjugateur“ (p. 14) würde mir nur als eine gelegentlich angemessene Anregung gelten; mir scheint fast, als ob der Unterschied zwischen gleichzeitigem Unterricht Vieler und wirklichem Zusammenarbeiten einer organisierten Klasse nicht recht gewürdigt sei. — Wenn p. 24 gegen die Verpönung jedes planmässigen grammatischen Unterrichts

Stellung genommen wird, aber „der Lernende nicht mit Einzelheiten und grammatischen Subtilitäten überhäuft“ werden soll, so ist das recht; nur habe ich in praxi gefunden, dass die Grammatik die ersehnte und beglückende äusserste Vereinfachung sich leider schlecht genug gefallen lässt; denn um ein ganz geringes und schlichtes Stückchen Französisch zu produzieren, bedarf es fast in jedem Falle ausser den grossen Grundzügen und Grundgesetzen auch etlicher oder mehrfacher „Subtilitäten“. Der Besitz einer fremden Sprache ist ein so gewichtiges Gut, dass dasselbe nur zu hohem Preise zugeschlagen werden kann. — Kritisch stehe ich ferner der Berechnung der zu übermittelnden Vokabeln gegenüber (p. 28); alle Multiplikationen dieser Art (so gewöhnlich sie allerdings in didaktisch-organisatorischen Debatten sind), wie: 8 bis 10 neue Vokabeln pro Stunde macht bei 6 Stunden pro Woche und 40 Wochen pro Schuljahr 1600 bequem erlernte Vokabeln — alle diese Berechnungen sind anfechtbar, sie tragen psychologischen Thatsachen nicht genug Rechnung. — Entschiedener noch weiche ich in der Abschätzung der auf die Lautlehre oder vielmehr die Lautierkunst zu verwendenden Zeit (p. 31 ff.) von den Verfassern ab. Schon in der ersten Stunde sollen, und zwar neben manchem andern, die Nasalvokale übermittelt werden, die gesamte allgemeine Lautlehre soll „in 3, bei sehr schwachem Schülermaterial in höchstens 4 bis 5 Stunden“ bewältigt werden. Ich meinerseits rechne darauf bei Klassen, wie wir sie doch nun meistens haben, voll ebenso viele Wochen angestrengtester Lehrerarbeit und weiss, dass auch dann noch sehr viel Unsicherheit und Unfertigkeit übrig bleibt. — Wenn ich des Weiteren das Ausgehen vom Laute und nicht vom Buchstaben energisch mit verfechte, so würde ich doch nie den Übergang so nehmen, wie man es jetzt mehrfach will, nämlich mit der Wendung, dass die neu gelernten Laute in der Schrift auf die folgende Weise wiedergegeben werden (cf. p. 38); denn der Laut ist gegenüber den orthographischen Zeichen durchweg doch nicht das Primäre; diese repräsentieren meist einen früheren Lautbestand, der organisch unvergleichlich viel instruktiver ist, und wir müssen meines Erachtens nach dem einleitenden Kursus der Lautlehre doch ganz ruhig auf der geschriebenen Sprache Fuss fassen, sonst schaffen wir uns selbst Schwierigkeiten ohne Ende. — In Beziehung auf das p. 43 empfohlene Chorsprechen endlich geht meine Erfahrung dahin, dass es nicht zu reiner Lautierung führt, sondern zu unreiner.

Die hiermit kundgegebenen Ansichten sind sicherlich wohl vereinbar mit lebhaftem Interesse für die Breymann-Möller’schen Bestrebungen, in denen ich eine entschiedene Förderung der Sache sehe und von denen ich Gutes erwarte.

W. Münch.

Société Liégeoise de Littérature wallonne. Concours de 1885.

Das zum Teil wertvolle Material, welches in den mannigfaltigen früheren Veröffentlichungen der Société wallonne zu Lüttich aufgespeichert liegt, ist meines Wissens in Deutschland noch wenig ausgebeutet worden. Der Eifer der Gesellschaft aber schien mit der Zeit ein wenig zu erlahmen. Dank vermutlich der energischen Mahnung, welche der rührige Aug. Scheler in seinem Vorworte zu dem von ihm bearbeiteten Schlussbande von Grandgagnage's Dict. étymol. de la Langue wallonne (1880) der Gesellschaft zuruft, ist dieselbe indessen neuerdings zu frischerem Leben erwacht. Beweis dafür ist das mir von Lüttich zugesandte Programme du concours de 1885.

Die zur Bearbeitung gestellten Themata sind, ein einziges ausgenommen, sämtlich derart gewählt, dass nur ein Wallone, ja teilweise nur ein eingesessener Lütticher, sich an deren Lösung heranwagen könnte; gleichwohl glaube ich, dass eine Mitteilung der einzelnen Nummern des Programms auch dem Leserkreise dieser Zeitschrift nicht unwillkommen sein dürfte. Statt einer immerhin schwierigen Inhaltsangabe gebe ich hier lieber den Wortlaut des Ausschreibens:

1er concours. — Une étude sur les règlements, les us et coutumes de l'une des corporations de métiers de l'ancien pays de Liége, d'après des documents authentiques. Expliquer les termes spéciaux employés dans les pièces officielles ou dans l'usage commun; remonter autant que possible à leur origine; dire s'ils sont restés en vogue dans le langage de l'industrie moderne et dans quelles localités; rassembler les faits historiques relatifs à la corporation que l'on aura en vue; comparer enfin brièvement son organisation à celle de la même corporation dans d'autres villes principales des provinces belges, telles que Gand, Bruxelles etc.

NB. Sont exclus du concours les mémoires relatifs aux corporations des tanneurs, des drapiers et des cardiers à la main.

2e concours. — Un glossaire technologique wallon-français relatif à un métier, un état ou une profession, au choix des concurrents. Citer les sources autres que les traditions orales, s'il en existe, et faire autant que possible l'histoire des termes spéciaux les plus importants.

NB. Sont exclus du concours les glossaires relatifs aux professions des cardiers à la main, des charrons et charpentiers, des couvreurs, des cultivateurs, des drapiers, des houilleurs, des maçons, des menuisiers, des ramoneurs, des serruriers, des tanneurs, des tonneliers, tourneurs, ébénistes.

3e concours. — Recueillir les contes populaires du pays de Liége et les comparer autant que possible à ceux des autres provinces de la Belgique et des pays voisins.

4e concours. — Histoire bibliographique et anecdotique de l'Almanach de Mathieu Laensbergh et de ses contrefaçons.

5e concours. — Une étude historique sur la nomenclature des monnaies, poids et mesures de tous genres, qui ont été ou sont encore en usage dans le pays de Liége.

6e concours. — Une étude sur un certain nombre de noms de lieux propres au pays de Liége: origine, étymologie, classification, situation et comparaison, autant que possible, avec les noms similaires des pays voisins.

7e concours. — Rechercher les noms propres employés dans les expressions populaires wallonnes et en donner l'origine. Exemples: Fér comme Gôvi qui s'tappéve è l'aiwe po l'plaive; c'est comme l'ouxhai d'à Clérdint; c'est in homme po l'laid Wâthi. (Mit Beibehaltung der eigentümlichen Original-Orthographie.)

8e concours. — Une étude sur les enseignes de Liége, avec explication des emblèmes.

9e concours. — Jean d'Outremeuse étudié dans sa phonétique et dans sa lexigraphie.

Die übrigen Preisausschreibungen von 10—15 betreffen Originalstücke verschiedener Gattung in wallon. Mundart.

Bemerkungen. — Ad 1 und 2. Die Bearbeitung der unter NB. bezeichneten Gewerbe ist bereits in den ältern Bulletins erschienen.

Ad 4. Der Almanach Laensbergh geht schon in sein 260. Jahr und ist ein sehr verbreiteter Volkskalender, der zwischengestreute wallon. Verse oft sehr origineller Art enthält.

Ad 7. Die wallon. Sprichworte lauten in französischer Übersetzung: Faire comme Gôvi qui se jetait à l'eau pour (éviter) la pluie; c'est comme l'oiseau de Clerdint; c'est un homme pour le laid Gauthier. — Diese Aufgabe ist ebenfalls höchst schwierig, und, nach meiner Kenntnis der Sache, glaube ich kaum, dass selbst ein Wallone zu einem genügenden Resultate gelangen wird. In diesen sprichwörtlichen Redensarten wechseln häufig die Eigennamen; an vielen Orten tritt z. B. statt *Gôvi* der auch in Frankreich gebräuchlichere Name *Gribouille* ein u. s. w. Woher die euphemistische Bezeichnung *laid Wâthi* = franz. *Gauthier* für *diable, diantre?* — Dafür auch *vî* (= *vieux*) *Wâthi*.

In dem von der Gesellschaft (Concours von 1863) herausgegebenen überaus reichhaltigen und doch nicht völlig erschöpfenden 'Dictionnaire des spots ou proverbes wallons' ist schon die Erklärung mancher Eigennamen gegeben. Andere aber harren der Deutung,

welche vermutlich kaum je, oder nur durch glücklichen Zufall zu finden sein wird. Ich wage mich auch nicht an diese Aufgabe, da die Zahl der Ausdrücke, die ich nach meiner Kenntnis der wallon. Volkssprache in den einzelnen Örtlichkeiten mit einiger Sicherheit deuten könnte, doch verhältnismässig zu gering ist.

Die in französischer Sprache abzufassenden Bewerbungsarbeiten sind bis zum 15. Dezember 1885 an den Sekretär der Gesellschaft, M. Lequarré, Liége, rue André Dumont 37, einzusenden. Preis: eine goldene Medaille im Werte von 100 frcs. Veröffentlichung in dem Bulletin. 50 Expl. für den Autor.

Bei dieser Gelegenheit sei es mir verstattet, die im Anschluss an Suchier (Leodegarlied S. 260) in meinem Versuch einer Lautlehre der neuwallon. Mundarten (III, S. 20) gemachte Bemerkung über die u. a. in der Chronik des Jehan de Stavelot nachweisbare Form *vinve (= venit, *venuit)* dahin zu erweitern, dass in den neuwallonischen Patois *vinve* (auch *ruvinve, sorvinve*) neben und statt der schwachen Form *v'na* nicht bloss in dem engeren Gebiet von Malmédy, sondern auch in den Patois von Hotton (Famenne), Heures (bei Namur), Spa (in Verviers und Limburg *veune*) u. s. w. fortlebt. Sie hat sich überhaupt fast überall im Wallonischen da erhalten, wo der erzählende Volkston das alte Perfekt den komponierten Formen vorzieht.

WILH. ALTENBURG.

Hommes illustres de l'antiquité. Morceaux tirés des Ouvrages de **Rollin.** Mit Anmerkungen zum Schulgebrauch hg. von **Dr. J. Sarrazin.** Berlin 1885, Bibl. franç. à l'usage des Écoles. Friedberg & Mode. X und 176 S. Preis mit Wörterbuch M. 1,20.

Das vorliegende Werkchen ist als eine tüchtige Leistung auf dem jetzt so überreichlich angebauten Gebiete der kommentierten Schulausgaben zu betrachten. Der Hg., welcher das Französische als seine Muttersprache beherrscht, hat sich wohl keines der Missverständnisse zu schulden kommen lassen, welche nicht selten andere, im übrigen tüchtige Ausgaben kompromittieren. Auch hat er unserer Ansicht nach in der Mehrzahl der Fälle mit pädagogischem Takte herausgefühlt, was für den Schüler einer Erläuterung — sprachlicher oder sachlicher Art — bedurfte, und ob dieselbe mehr oder minder ausführlich zu geben war. Gegenüber den Schulausgaben, welche bisher von den *Hommes illustres* vorhanden waren, insbesondere der Gœbel's, bezeichnet daher S.'s Ausgabe einen Fort-

schritt, abgesehen noch davon, dass der Hg. einige Stücke aus den *Hommes illustres* zum ersten Male für den Schulgebrauch einrichtete.

Aber kann es nicht zweifelhaft erscheinen, ob die *Hommes illustres* überhaupt eine geeignete französische Lektüre für deutsche Lehranstalten sind? Gewiss ist Rollin ein höchst — unschädlicher Autor; doch ist dies heute auch sein einziges Verdienst. Ein wenig lobenswerter Stilist, verwässert und verflacht er die intellektuellen wie die ethischen Ideen des Altertums. Ferner: auf welcher Stufe unserer Lehranstalten soll Rollin gelesen werden? Für Mittelklassen erscheint er selbst mit S.'s Anmerkungen doch noch etwas zu schwierig; ausserdem wäre die Lektüre eines archaistisch schreibenden Prosaisten hier nicht ohne Bedenken; für Oberklassen aber ist Rollin des Inhaltes wegen ungeeignet, denn wohl jeder Sekundaner und Primaner hat das, was der Franzose von Sokrates, Alexander d. G., von Pyrrhus u. A. erzählt, in der ursprünglichen Darstellung der klassischen Autoren schon längst gelesen. Dass S.'s Ausgabe für höhere Lehranstalten, insbesondere Gymnasien, berechnet ist, zeigen die Noten, welche nicht selten Kenntnis des Griechischen voraussetzen.

Wünschenswert wäre gewesen, dass in den Anmerkungen die Aussprache der griechischen und lateinischen Eigennamen durchgehends angegeben worden wäre; einem Schüler, welchem Achradine transkribiert wird, darf nicht wohl die Aussprache von Ischomachus, Spartiate etc. überlassen werden. Nicht einverstanden sind wir mit der Übersetzung von *vous avez mauvaise grâce* = es ist nicht recht von Euch (S. 110[2]); *hors de pair* = *hors de concours* ausser Vergleich, kennt Sachs nicht.

Der Druck ist schön und korrekt (S. 59 deux statt d'eux; S. 76 guerririer statt guerrier; S. 19[3] Pyrrhus XV statt Pyrrhus XVI); im „Namen- und Ortsverzeichnis“ stören Inkonsequenzen wie Berenice und Alkibiades, Epeiros und Euklides. Das kleine Wörterbuch ist recht sorgfältig ausgearbeitet.

H. Kœrting.

Zeitschriftenschau.

Deutsche Litteraturzeitung. 1884.

Nr. 20. Erich Schmidt. *Goethe's Campagne in Frankreich (23 août — 20 octobre 1792),* éd. nouvelle avec une introduction, un commentaire et une carte par A. Chuquet. Paris, Delagrave. 1884. XXVIII + 180 S. (eine Ausgabe, der wir keine deutsche an die Seite setzen können).

Nr. 21. H. Keil, *J.-B. Bossuet. Œuvres inédites. Découvertes et publiées sur les manuscrits du Cabinet du roi &c.* par Auguste-Louis Ménard. t. II. Paris, Didot & Cie. 1883, LXXXIII + 374 S. gr. 8°. fr. 10. (Enthält einen Kommentar zu Persius. Übersetzungen der X. Satire des Juvenal, und der sechs Satiren des Persius von Montausier etc.; „Es ist dem Hg. nicht entgangen, dass das einzige. was seinen Publikationen Wert verleihen kann, der Name B.'s ist“.) — A. Gaspary, *Antoine Thomas, Francesco da Barberino et la littérature provençale en Italie au moyen-âge.* Paris, Thorin, 1883. 200 S. 8°. fr. 5.

Nr. 22. Gröber, *Ausgaben und Abhandlungen auf dem Gebiete der romanischen Philologie,* hg. von E. Stengel. Marburg, Elwert. 1884. 1) Nr. X.: *H. R. Hofmeister, Sprachliche Untersuchung der Reime Bernart's von Ventadorn.* 51 S. M. 1,20. (Schablonenhaft; einiges indessen brauchbar.) — 2) Nr. XI.: *Die ältesten franz. Sprachdenkmäler. Genauer Abdruck und Bibliographie, besorgt von E. Stengel.* 32 S. M. 0,60. — 3) Nr. XIII.: *O. Reissert, Die syntaktische Behandlung des zehnsilbigen Verses im Alexius und Rolandsliede.* 160 S. Mark 2,40. („Eine durch Sauberkeit und Bestimmtheit des Ausdrucks sich auszeichnende Arbeit, die aber ein unfruchtbares Thema mit grossem Fleisse auf umständlichste Weise behandelt“.) — 4) Nr. XIV.: *M. Banner, Über den regelmässigen Wechsel der männlichen und weiblichen Reime in der französischen Dichtung.* 51 S. M. 1. (Bietet nichts neues.) — 5) Nr. XV.: *L. Kraak, Über die Entstehung und die Dichter der Chanson de la Croisade contre les Albigeois.* 54 S. M. 1,20. (Sehr beachtenswert.) — 6) Nr. XVI.: *Th. Loos, Die Nominalflexion im Provenzalischen.* („Um vorzutragen, was Loos an Berichtigungen und neuen Beobachtungen bietet, hätten etwa 2 Druckseiten genügt; nur hierüber kann ihm eine Quittung ausgestellt werden“.) — 7) Nr. XXVII.: *F. Spiess, Untersuchungen über die lyrischen Trouvères belges des 12.—14. Jahrhunderts.* 49 S. M. 1,20. (Getadelt.)

Nr. 23. F. L.: *Robert Garnier, Les tragédies, hg. von Wendelin Fœrster.* 4. Bd. XII u. 126 S. 8°. M. 2,60. (Dieser Schlussband enthält Angaben des Hg. über das Leben Garnier's, die Dichtung *Bradamante,* Varianten und ein Glossar.)

Nr. 26. J. Zupitza, *Felix Franke, Die praktische Spracherlernung auf Grund der Psychologie und der Physiologie der Sprache dargestellt.* Heilbronn, Henninger 1884. 39 S. 8°. M. 0,60. (Nur teilweise gelobt.)

Nr. 27. Wilhelm Storck, *Wilhelm Scheffler, Die französische Volksdichtung und Sage. Ein Beitrag zur Geistes- und Sittengeschichte Frankreichs.* I. Band. Leipzig, Schlicke, 1884. XIV u. 332 S. gr. 8°. M. 9. (Gelobt; der Kommentar zu breit.)

Nr. 29. Ernst Voigt, *Léopold Hervier, Les fabulistes latins depuis le siècle d'Auguste jusqu'à la fin du moyen-âge. Phèdre et ses anciens imitateurs directs et indirects.* T. I. et II. Paris, Didot et Cie. 1884. VIII + 729; 851 S. gr. 8°. fr. 30. (Gesamturteil: „der wissenschaftliche Reingewinn der Arbeit bleibt in Folge des Mangels an philologischer Methode weit hinter der aufgewandten Mühe zurück".)

Nr. 30. Adolf Tobler, *Christian von Troyes, Sämtliche Werke. Nach allen bekannten Hss. hg. von Wendelin Fœrster.* I. Band. Cliges. Halle, Niemeyer, 1884. LXXVI + 383 S. gr. 8. M. 10. (Voll Anerkennung für die hochvortreffliche Ausgabe.)

Nr. 31. Karl Vollmöller, *Le Theatre d'Alexandre Hardy. Erster Neudruck der Dramen von Pierre Corneille's unmittelbarem Vorläufer nach den Exemplaren der Dresdener und Wolfenbütteler Bibliothek von E. Stengel.* Tom. III., IV. Marburg, Elwert, 1883. 265, 331 S. 8°. M. 9,40. (Enthält: *Le Ravissement de Proserpine par Pluton; la Force du Sang; la Gigantomachie; Felismene; Dorise; Corine; — La Mort de Daïre; la Mort d'Alexandre; Aristoclée; Fregonde; Gesippe; Phraarte; le Triomfe d'Amour.)*

Nr. 33. H. Morf, *E. Étienne, De diminutivis, intensivis, collectivis et in malam partem abeuntibus in Francogallico Sermone nominibus.* Paris, Vieweg, 1883. IV + 152 S. gr. 8. fr. 4. (Die Arbeit — Pariser Doktordissertation — „hat das 'unpersönliche' Verdienst der Kompilation eines beträchtlichen Materials. Zur phonetischen, morphologischen und semasiologischen Erkenntnis dieser Suffixgruppe trägt sie kaum bei".)

Nr. 34. γ: *Sermons du XIIe siècle en vieux provençal. Publiés d'après le manuscrit 3548 B de la Bibliothèque Nationale par Frederick Armitage.* Heilbronn, Henninger, 1884. LVIII + 121 S. 8°. M. 3. (Ist neben Chabaneau's Ausgabe [*Rev. des langues romanes* 1880] und Kommentar [ib. 1882 oct. und 1883 févr., avril] überflüssig.) — E. Stengel, *Die Lieder des Kastellans von Coucy nach sämtlichen Hss. kritisch bearbeitet und hg. von Fritz Foth.* Heidelberg, Weiss, 1883. 94 S. gr. 8°. M. 1,80. (Gelobt.)

Nr. 35. J. Minor, *Richard Dietze, Eichendorff's Ansicht über romantische Poesie im Zusammenhange mit der Doktrin der romantischen Schule aus den Quellen dargelegt* (Leipziger Diss.). Leipzig, Fock, 1883. 70 S. gr. 8°. M. 1,50. — J. Ulrich, *A. Haase. Syntaktische Untersuchungen zu Villehardouin und Joinville.* Oppeln, G. Maske, 1884. IV + 111 S. gr. 8°. M. 3,50. („Fleiss und Methode des Verfassers verdienen unsere Anerkennung".)

Nr. 36. E. S., *Rudolf Grosse, Register zu Hettner's Litteraturgeschichte des 18. Jh. mit Berücksichtigung aller Auflagen.* Braunschweig, Vieweg & Sohn, 1883. 182 S. gr. 8°. Mark 2,50. (Sorgsam und erschöpfend.)

Nr. 39. E. Weber, *W. Fœrster und E. Koschwitz, Altfranzös. Übungsbuch zum Gebrauche bei Vorlesungen und Seminarübungen. I. Teil. Die ältesten Sprachdenkmäler. Mit einem Facsimile.* Heilbronn, Henninger, 1884. IV + 168 Sp. gr. 8°. M. 3. („Man wünschte selbst junger Student zu sein, um eines so vortrefflichen Hilfsmittels nach Herzenslust

sich bedienen zu können".) — E. Weber, *L. Constans, Chrestomathie de l'ancien français (IXe à XVe siècles) à l'usage des classes, précédée d'un tableau sommaire de la littérature française au moyen-âge et suivie d'un glossaire etymologique détaillé.* Paris, Vieweg, 1884. XLVIII + 370 S. gr. 8°. cart. (Für die Schule wenig brauchbar.)

Nr. 40. F. Seiler, *Ysengrimus. Hg. und erkl. von Ernst Voigt.* Halle, Buchhandlung des Waisenhauses, 1884. CXLVII + 470 S. gr. 8°. M. 8. („Das Buch muss wegen der Reichhaltigkeit des Inhalts, der Sicherheit der Methode und der Fülle der litterarischen Nachweise einem Jeden aufs wärmste zum eingehenden Studium empfohlen werden".) — E. Koschwitz, *L. Garreaud, Causeries sur les origines et sur le moyen âge littéraires de la France.* Tome I & II. Paris, Vieweg, 1884. 296, 388 S. 8°. (Durchaus oberflächlich und von vorn herein antiquiert, aber durch reizvolle, geschickte Darstellung ausgezeichnet.)

Nr. 41. Ernst Maass, *Charles Graux. Notices bibliographiques et autres articles dans les Revues critique, historique, de philologie et internationale de l'enseignement. Edition posthume, dirigée par son père et surveillée pas Ch.-Emile Ruelle.* Paris, Vieweg, 1884. XII + 360 S. gr. 8°. M. 8.

Nr. 42. E. Koschwitz, *Molière, Œuvres. Nouvelle édition, revue sur les plus anciennes impressions et augmentée de variantes, de notices, de notes, d'un lexique de mots et locutions remarquables, d'un portrait, de facsimile etc. par Eug. Despois et Paul Mesnard. Tome VIII. (Les Grands Écrivains de la France. Nouv. éd. crit. p. sous la direction de M. Ad. Regnier.)* Paris, Hachette & Cie, 1883. 602 S. gr. 8°. fr. 7,50. Der Band, enthaltend: 1) *Le Bourgeois Gentilhomme*; 2) *Psyché*; 3) *Les Fourberies de Scapin*; 4) *La Comtesse d'Escarbagnas*, schliesst sich den vorangehenden würdig an.)

Nr. 43. A. Tobler, *Heimbert Lehmann, Der Bedeutungswandel im Französischen.* Erlangen, Deichert, 1884. III + 130 S. gr. 8°. M. 2. (Ungenügend.)

Nr. 45. Ernst von der Recke, *Paul Pierson, Métrique naturelle du langage* (Bibl. de l'École des hautes-études, fasc. 56). Paris, Vieweg, 1884. XXXVII + 260 S. gr. 8°. fr. 10. (Rez. bespricht nur die 1. Hälfte des Buches, welche eine eigenartige Theorie der Musik darbietet.) — B. Suphan, *Charles Joret, Des rapports intellectuels et littéraires de la France avec l'Allemagne avant 1789.* Discours prononcé à la rentrée des facultés de l'Académie d'Aix le 10 déc. 1883. Paris, Hachette & Cie. 1884. 46 S. gr. 8. fr. 2. (Ganz vorzügliche Leistung.) — Hermann Varnhagen, *Friedrich Brinkmann, Syntax des Französischen und Englischen in vergleichender Darstellung.* I. Band. Braunschweig, Vieweg & Sohn. XVII + 628 S. gr. 8°. M. 12.) (Trotz mancher Schwächen empfohlen.)

Nr. 46. γ: *Franz Hündgen, Das altprovenzalische Boëthiuslied, unter Beifügung einer Übersetzung, eines Glossars, erklärender Anmerkungen, sowie grammatischer und metrischer Untersuchungen.* Oppeln, Franck (G. Maske) 1884. VIII + 221 S. gr. 8°. M. 6. (Trotz grossen Fleisses biete das Buch nichts neues, der Verf. habe offenbar nur zu eigener Belehrung gearbeitet.)

Nr. 47. W. Meyer, *Rudolf Thurneysen, Keltoromanisches. Die keltischen Etymologien im etymologischen Wörterbuch der romanischen Sprachen von F. Diez.* Halle, Niemeyer, 1884. 128 S. gr. 8°. M. 3,60. („Die gehaltvolle Schrift bildet einen unentbehrlichen Anhang zum etymologischen Wörterbuch".)

Nr. 49. . . ., *Wilh. Vietor, Elemente der Phonetik und Orthoepie*

des Deutschen, Englischen und Französischen mit Rücksicht auf die Bedürfnisse der Lehrpraxis. Heilbronn, Henninger, 1884. VII + 271 S. gr. 8°. M. 4,80. (Sehr anerkennend.) — F. L., *George Sand, Correspondance 1812—76.* Tome V und VI. Paris, Lévy, 1883 und 1884. 398, 413 S. 8°. à Bd. fr. 3,50. — *Gustave Flaubert, Lettres à George Sand, précédées d'une étude par Guy de Maupassant.* Paris, Charpentier. 1884. („Wir empfehlen die Lektüre jedem, der sich über die litterarischen Strömungen in Frankreich während der letzten 20 Jahre genauer unterrichten will.)

Nr. 51. Joseph Seemüller, *H. Erkelenz, L'orthographie* [sic] *allemande au point de vue historique et pratique avec un appendice sur l'accent tonique en allemand.* Brüssel, Muquardt, 1884. IV + 144 S. 8°. („Die Arbeit will den Bedürfnissen jener dienen, welche in Gegenden französischer Zunge deutsche Sprache lehren". Zahlreiche Druckfehler.) — E. Koschwitz, *Charles Thurot, De la prononciation française depuis le commencement du XVIe siècle d'après les témoignages des grammairiens.* Tome II. 775 S. Index XVIII + 75 S. gr. 8°. Paris, Imprim. Nationale, 1884. (Über den I. Band vgl. *DLZ* 1882, sp. 858 f. Der Rez. pflichtet den Ausführungen G. Paris' in der Vorrede in allen Punkten bei.)

Nr. 52. J. Minor, *Heinrich Welti, Geschichte des Sonettes in der deutschen Dichtung. Mit einer Einleitung über Heimat, Entstehung und Wesen der Sonettform.* Leipzig, Veit & Cie. 1884. VI + 255 S. gr. 8°. M. 5,40. (Die Einleitung gebe von tüchtigen Studien auch auf dem Gebiete der romanischen Litteraturen Zeugnis und erörtere die Fragen über Heimat und Entstehung des Sonettes, sowie die Modificationen des ursprünglichen Charakters bei den Italienern und Franzosen.) — C. Appel, *Theodor Hagberg, Rolandsagan, till sin historiska kärna och poetiska omklädnad.* Upsala, Almqvist och Wiksell, 1884. 143 S. gr. 8°. — (Das „liebenswürdige kleine Buch von dem Begründer romanischer Forschung in Schweden . . . verfolgt das Rolandsmotiv in seiner Wiederkehr durch die französische und die italienische Litteratur".)

1885.

Nr. 1. A. Gaspary, *Gaston Raynaud, Bibliographie des chansonniers français des XIIIe et XIVe siècles comprenant la description de tous les manuscrits, la table des chansons classées par l'ordre alphabétique de rimes et la liste des trouvères.* T. I.: Description des manuscrits. XIII und 252 S. T. II: Table des chansons, Liste des trouvères. XVIII und 240 S. Paris, Vieweg, 1884. Gr. 8°. Frs. 15. („Diese vortrefflich angelegte und mit nicht geringer Mühe vollendete Arbeit bietet denjenigen, welche sich künftig mit der alten franz. Lyrik beschäftigen werden, das erwünschteste und unentbehrlichste Hilfsmittel.")

Nr. 2. E. Stengel, *Johann Vising, Sur la versification anglo-normande.* Upsala, Almqvist & Wiksell, 1884. IV und 91 S. Fr. 2,50. (Polemisiert gegen Suchier, der namentlich in Deutschland die Ansicht vertritt, dass das Prinzip des anglonorm. Versbaues zum Teil mit dem des altgermanischen übereinstimme. Rezensent findet, das V.'s Polemik Suchier und dessen (vereinzelte) Anhänger schwerlich überzeugen werde, gesteht aber der Schrift gewisse Verdienste zu.)

Nr. 3. E., *Angelo de Gubernatis, Storia universale della letteratura.* Vol. IX: *Storia del romanzo.* 457 S. Vol. X, sez. I: *Florilegio romantico, il romanzo orientale, greco, romano e medievale.* Vol. X, sez. II: *Florilegio romantico, la novella ed il romanzo moderno.* S. 289 bis 750. Vol. XI: Storia della storia. 329 S. Vol. XII, sez. I: *Flori-*

legio storico, storici orientali, greci, latini e cronache medievali. 272 S. Vol. XII, sez. II: *Florilegio storico, storici moderni e stranieri.* S. 273 bis 759. Mailand, U. Hœpli, 1883. 1884. 8°. Jeder Band L. 4. (Sehr anerkennend beurteilt.)

Nr. 5. . . . , *Samuel Berger, La Bible française au moyen âge. Étude sur les plus anciennes versions de la Bible écrites en prose de langue d'oïl.* Mémoire couronné par l'Institut. Paris, Imprimerie Nationale, 1884. XVI und 450 S. gr. 8°. Fr. 10 — und *J. Bonnard, Les traductions de la Bible en vers français au moyen âge.* Paris, Imprimerie Nationale, 1884. II und 244 S. gr. 8°. (Kann zum Bedeutendsten gerechnet werden, was seit längerer Zeit auf dem Gebiete der afr. Litteraturgeschichte geschrieben worden ist.)

Nr. 7. Karl Vollmöller, *Satyre Ménippée de la vertu catholicon d'Espagne et de la tenue des Estats de Paris.* Kritisch revidierter Text mit Einleitung und erklärenden Anmerkungen von Josef Frank. Oppeln, G. Maske, 1884. C und 254 S. gr. 8°. M. 10. (Empfohlen.)

Nr. 8. γ: Charles Joret, *Mélanges de phonétique normande.* Paris, Vieweg, 1884. LVI + 64 S. gr. 8°. M. 3. (Gelobt; Rezensent bringt eine Anzahl von Berichtigungen.)

Nr. 12. Adolf Tobler, *Vauquelin de la Fresnaye. L'Art poétique où l'on peut remarquer la perfection et le défaut des anciennes et des modernes poésies. Texte conforme à l'édition de 1605, avec une notice, un commentaire, une étude sur l'usage syntactique, la métrique et l'orthographe et un glossaire par Georges Pellissier.* Paris, Garnier, 1885, CXVIII und 230 S. 8°. Fr. 3. (Anerkennend beurteilt mit Ausnahme des grammatischen Anhanges.)

Nr. 14. W. F., *Gustav Kœrting, Enzyklopädie und Methodologie der romanischen Philologie mit besonderer Berücksichtigung des Französischen und Italienischen. II. Bd.: Die Enzyklopädie der romanischen Gesamt-Philologie.* Heilbronn, Henninger, 1884. XVIII und 505 S. gr. 8°. M. 7. (Sehr anerkennendes Referat; einige Besserungsvorschläge.)

Nr. 15. E. Koschwitz, *Fr. Seiffholdt, Etymologische Figuren im Romanischen nebst einem Anhange: Wiederholungen betreffend Steigerung und Erweiterung eines Begriffes.* Erlangen, Deichert, 1884. VII und 96 S. gr. 8°. M. 1,80. (Der Mangel an gediegenen Vorarbeiten auf dem Gebiete der romanischen Rhetorik hat den Verfasser gehindert, seiner Arbeit einen höheren Wert zu verleihen als den einer fleissigen Materialiensammlung.)

Nr. 16. Adolf Tobler, *Li Romans de Claris et Laris, hg. von Johann Alton.* Bibliothek des Litt. Vereins in Stuttgart. CLXIX. Tübingen, 1884. 939 S. gr. 8°. (Erstlingsarbeit mit mannichfachen Schwächen, aber keineswegs ohne Verdienste.)

Nr. 17. Julius Hoffory, *M. Trautmann, Die Sprachlaute im Allgemeinen und die Laute des Englischen, Französischen und Deutschen im Besonderen.* 1. Hälfte. Leipzig, Fock, 1885. 160 S. 8°. M. 6. (Gelobt, die von Tr. geschaffene neuartige Terminologie sei „gesucht und völlig aussichtslos")

Nr. 18. Karl Vollmöller, *Molière und seine Bühne. Molière-Museum. Sammelwerk zur Förderung des Studiums des Dichters in Deutschland . . . in zwanglosen Heften hg. von Heinrich Schweitzer.* 4.—6. Heft. Leipzig, Thomas in Komm. 1882, '83, '84. XII und 176, 182, IV und 148 S. 8°. à M. 3. (Enthält namentlich wichtige Neudrucke, veranstaltet durch die bedeutendsten Moliéristen.)

Revue politique et littéraire. 1884. 1. Semester.

Nr. 1. Guy de Maupassant, *Au Soleil* (suite et fin). (Farbenprächtige Reiseschilderungen des berühmten Realisten.) — *La dot de Katel*, nouvelle, par Th. Bentzon (suite et fin). — Arvède Barine, *Les Métamorphoses d'un conte* (nämlich des indischen Märchens „vom König, der seinen Leib verloren hat"). — Bibliographie: *Notice sur plusieurs manuscrits de la bibliothèque d'Orléans,* par M. L. Delisle. Paris 1883. (Separatabzug aus dem *Journal des Savants.)*

Nr. 2. *Une Séduction,* nouvelle, par Georges de Peyrebrune (eines der widerwärtigsten belletristischen Erzeugnisse, die Ref. je gelesen). — Causerie littéraire: Maxime Gaucher: *Miss Merton,* par l'auteur de *Mes pensées.* Paris 1884. C. Lévy (der Verf. ein überschwenglicher Optimist). — *L'enseignement supérieur à Strasbourg avant l'annexion* (Schlusssatz der kurzen Notiz: „Au lieu de tant se vanter, l'Allemagne devrait nous donner beaucoup de professeurs comparables à M. Fustel de Coulanges. Aussi bien la suffisance qu'elle étale trouve-t-elle son excuse: elle nous a entendus si souvent proclamer la superiorité de son haut enseignement qu'elle a fini par y croire").

Nr. 3. Guy de Maupassant, *Gustave Flaubert.* — *L'immortel Blaisinet*, nouvelle, par Jacques Normand. — Ch.-L. Livet, *Études nouvelles sur Molière; Précieuses ridicules et Femmes savantes* (Auszug aus der Einleitung zu einer Neuausgabe der *Préc. rid.*, welche L. [gleich den früher erschienenen Ausgaben des *Tartuffe*, *Avare* und *Misanthrope*] im Verlage von P. Dupont in Paris erscheinen lassen wird. Höchst bemerkenswerter Aufsatz). Die Causerie littéraire handelt von nur wenig bedeutenden Romanen und lyrischen Sammlungen.

Nr. 4. An der Spitze des Blattes verbittet sich Maxime du Camp in aller Form Rechtens eine unerlaubte Veröffentlichung seiner an Flaubert gerichteten Briefe. In der That hatte G. de Maupassant in seinem in voriger Nr. enthaltenen Aufsatze einen solchen, den Roman *Madame Bovary* betreffend, in wenig diskreter Weise veröffentlicht. — *Le comte Xavier*, nouvelle russe, p. Henry Gréville. — Émile Deschanel, *Études nouvelles sur Racine. „Bérénice."* (Bruchstück aus der 2. Serie des *'Romantisme des classiques'* [C. Lévy]). — Guy de Maupassant, *Gustave Flaubert* (suite et fin).

Nr. 5. Michelet, *Ma jeunesse* (aus den im Erscheinen begriffenen, von Frau Michelet herausgegebenen Memoiren des grossen Historikers). — *Le comte Xavier*, nouvelle russe, par Henry Gréville (suite et fin). — Causerie littéraire: Maxime Gaucher: 1) *Tableau de la littérature française de 1800 à 1815*; 2e et 3e parties, par Gustave Merlet. 2 vols. Paris 1884. Hachette & Cie; Didier & Cie. (Als anspruchslose tüchtige Arbeit ebenso wertvoll, wie die beiden vorausgehenden Bände.) 2) *La Veuve,* par Octave Feuillet. Paris 1884. C. Lévy (konstatiert mit Genugthuung den ausserordentlichen Erfolg dieser letzten Erzählung des Dichters).

Nr. 6. *La déposition de Joël Claus Jerkins,* nouvelle par Ernest d'Hervilly. — Gaston Boissier, *Philologues français: Charles Thurot* (Nekrolog des Verfassers der *Prononciation française depuis le commencement du XVIe siècle &c).* — Mlle Châteauminois de la Forge, *Les Educatrices: Mme de Sévigné* (S. R. p. et l. 5. VIII. 1882). — Causerie littéraire: Maxime Gaucher: 1) *Lettres de Gustave Flaubert à George Sand.* Paris 1884. G. Charpentier. 2) *L'Allemagne amoureuse*, par V. Tissot. Paris 1884. E. Dentu (der Rez. hat keine Ahnung von der bodenlosen Albernheit des Buches). — *Une tragédie de M. Anatole France* (nämlich

die *Noces corinthiennes,* den Konflikt des Heidentums mit dem Christentum behandelnd).

Nr. 7. *Fièvre bleue,* nouvelle, par Daniel Darc. — E. de Pressensé, *Un libéral: P. Lanfrey.* — Malherbe (Anzeige der Neuausgabe Ludovic Lalanne's in der *Collection des Grands Écrivains de la France,* die sich durch zuverlässigen Text und tüchtige Adnotation auszeichnet.)

Nr. 8. *La discution du budget,* scènes d'intérieur, par Gaston Bergeret (Trefflicher Humor, der überhaupt Bergeret auszeichnet).

Nr. 9. Émile Krantz, *Le Romantisme français: Caractères généraux de la poésie au XIXe siècle; Victor Hugo.* — *En Province,* étude, par Léon Barracand. — Causerie littéraire: Maxime Gaucher: 1) *Les Allemands,* par le père Didon. Paris 1884. C. Lévy. 2) *La Régina,* par Ch. Lomon. Paris 1884. Plon, Nourrit & Cie („œuvre très distinguée de style, où le caractère principal est fortement étudié et où les autres se maintiennent jusqu'à l'avant-dernière minute). 3) *L'Evolution naturaliste,* par Louis Desprez. Paris 1884. Tresse (Verficht mit überzeugungsvollem Eifer, aber ohne neue Gründe, die Berechtigung des modernen dichterischen Naturalismus).

Nr. 10. *En Province,* étude, par Léon Barracand (suite). — Paul Deschanel, *La Société française sous Louis XVI, la Révolution et le Consulat* (im Anschluss an A. Bardoux' *La comtesse Pauline de Beaumont,* Paris, C. Lévy). — Causerie littéraire: Maxime Gaucher: *Des rapports intellectuels et littéraires de la France avec l'Allemagne avant 1789,* par Ch. Joret. Paris 1884. Hachette & Cie („... . la très intéressante étude . . . a porté la lumière sur un point de l'histoire littéraire demeuré dans l'ombre, elle s'est attaquée à un petit problème négligé jusqu'ici et en a donné ce que les mathématiciens appellent une solution élégante. La lecture en est à la fois attrayante et instructive: *Utile dulci*“). 2) *La Vie à Paris en 1883,* par Jules Claretie. Paris 1884. Victor Havard. — 3) *Folle Avoine,* par Henry Gréville. Paris 1884. Plon, Nourrit & Cie. 4) *Dans le monde officiel,* par Gaston Bergeret. Paris, P. Ollendorff.

Nr. 11. *En Province,* étude, par Léon Barracand (suite).

Nr. 12. Jules Guillemot, *Études critiques: Le „moi“ dans la littérature contemporaine.* — *En Province,* étude, par Léon Barracand (fin). Causerie littéraire: Maxime Gaucher: *L'Art de dire le monologue,* par M. M. Coquelin. Paris 1884. P. Ollendorff. — Sonst mittelmässige, z. T. absurde Romane (wie G. Pradel's *la Faute de Madame Bucières)* und lyrische Poesien.

Nr. 13. *Une jeune fille riche,* nouvelle, par Pierre Mercieux. — L. de Ronchaud, *la Jeunesse de Michelet* (über *Ma jeunesse,* par J. Michelet, C. Lévy).

Nr. 14. Abraham Dreyfus: *Comment se fait une pièce de théâtre* (vorgetragen im Cercle artistique et littéraire zu Brüssel; eine höchst amüsante Plauderei, zu welcher die bedeutendsten Dramatiker Frankreichs (A. Dumas fils, É. Augier, V. Sardou, E. Labiche etc.) interessante Beiträge geliefert haben). — Th. R.: *Diderot critique musical: 'Le Neveu de Rameau'* (auf Grund der Neuausgabe Gustave Isambert's [Paris, Quantin 1883]). — *Une jeune fille riche,* nouvelle, par Pierre Mercieux (suite). — N . . .: Notes et impressions (über den bekannten Brief A. Dumas' im *Temps).*

Nr. 15. *Amour de Garnison,* récit posthume, p. Charles Epheyre. — C. Lenient: *Histoire littéraire: Le Second Cénacle* (1831—1837). *L'École des Bousingots* (Über Gérard de Nerval, Petrus Borel und Philothée o' Neddy). — Th. R.: *Diderot critique musical: „Le neveu de Rameau“* (Forts. und Schluss). — Causerie littéraire: Maxime Gaucher:

1) *Le Portefeuille de madame Dupin (lettres et œuvres inédites),* p. p. le comte de Villeneuve-Guibert. Paris, C. Lévy. 2) Sylvanecte, *la Cour impériale à Compiègne.* Paris, G. Charpentier et Cie. 3 und 4) *La femme d'Henri Vanneau,* p. Édouard Rod. Paris, Plon, Nourrit & Cie. *La voix d'or,* par J. Ricard. Paris, C. Lévy (Bemerkenswerte Romane).

Nr. 16. *Une Escapade,* nouvelle. p. Gaston Bergeret. — Georges de Nouvion: *Publications historiques: Lettres de Chapelain. Lettres de Mazarin. Louis XV et le quiétisme.* (Auf Grund dreier verschiedener Bände der *Collection des documents inédits sur l'histoire de France.* (Die Chapelainbriefe, hg. von Tamizey de Larroque, bieten vorzugsweise ein litterarisches Interesse, wenn auch nicht in dem Masse, wie man es nach dem Zeitraum ihrer Abfassung (1632—73) hätte erwarten sollen: nur zweimal wird z. B. Molière erwähnt!)

Nr. 17. Sorbonne: *Le congrès des Sociétés savantes* (Beachtenswert ist Nr. V: über Girard's Studie zur *'Satire Ménippée').* — Jacques Normand: *Le Dîner du 7.* Petite scène d'intérieur (Amüsante Plauderei). Causerie littéraire: Maxime Gaucher: 1) *Mémoires et reflexions du marquis de la Fare,* par Émile Raunié. Paris, G. Charpentier & Cie (nicht unwichtig für die Kenntnisse des *Grand Siècle).* 2) Antony Blondel. *la vie privée de Camus d'Arras.* Paris, M. Dreyfous. 3) *Les employés* (souvenirs), p. Éd. Haberlin. Paris, A. Lemerre. — Bibliographie: *Essay sur l'influence française, par M. Lefebvre Saint-Ogan.* Paris, L. Cerf. („Le sujet est beau et fécond, mais à le resserrer en 250 pages, pouvait-on en tirer tout ce qu'il contient? Nous croyons qu'en pareille matière il faudrait être très complet pour éviter d'être banal"). Vgl. M. Quarck im vorl. Heft.

Nr. 18. *Miss Chagrin,* nouvelle, par C.-F. Woolsen. — Causerie littéraire: Maxime Gaucher: 1) Edmond de Goncourt, *Chérie.* Paris, G. Charpentier. (Einsichtsvolle Beurteilung dieses „letzten" Romans des gefeierten Realisten.) 2) André Theuriet, *Tante Aurélie.* Paris, G. Charpentier. 3) Th. de Banville, *Contes héroïques.* Paris, G. Charpentier. — *Le français dans la langue allemande* (mit Bezug auf W. Willmann's *Kommentar zur preussischen Schulorthographie.* Berlin. Büxenstein. (Enthält auch heftige, nicht unberechtigte Ausfälle gegen einen Artikel H. Riegel's in der *'Gegenwart').*

Nr. 19. C. Coquelin: *Le Tartuffe de Molière* (Höchst lesenswerter Aufsatz des berühmten Schauspielers über seine eigenartige, fein durchdachte Auffassung der Rolle des Tartuffe). — *Les Allumettes,* fantaisie, par Jacques Normand. — Causerie littéraire: Maxime Gaucher: 1) Ferdinand Brunetière, *Histoire et littérature.* Paris, C. Lévy. (Spricht den sehr berechtigten Wunsch aus, Brunetière möge manche seiner extremen Ideen aufgeben, oder doch mildern.) 2) Charles Lemon, *l'Amirale.* Paris, Plon, Nourrit & Cie. (Gelobt.) 3) Philippe Chaperon, *Histories tragiques et contes gais.* Paris, A. Lemerre. 4) Robert Caze, *Les bas de Monseigneur.* Paris, Marpon et Flammarion. 5) Pierre Robbe, *Rabelais novice,* comédie en un acte et en vers. Paris, P. Ollendorff. 6) Jean Richepin, *Les Blasphèmes.* Paris, M. Dreyfous (voller Genialität, aber rücksichtslos bis zum Äussersten gegen alles Ideale).

Nr. 20. Collége de France, Cours de M. Jacques Flach, leç. d'ouverture: *La vie et les œuvres de M. Éd. Leboulaye.* — *La bande Michelon, histoire de petite ville,* par Albert Laurent (ein köstliches Geschichtchen, eine Perle humoristischer Erzählungskunst.) — Émile Pouvillon, *Deux légendes.* Variétés: *Une lettre de M. de Warens* (Gemahl der Freundin J.-J. Rousseau's). — B. H.: *Les filles du diable* (interessante Notizen über die im Mittelalter volkstümliche Sage. [Aus dem Journal des Savants]).

Nr. 21. *Le Carnet de mariage,* nouvelle, par Jacques Normand.

— Causerie littéraire: Maxime Gaucher: 1) Albert Delpit. *Les Amours cruelles.* Paris. P. Ollendorff. (Eine Reihe überaus tragischer Erzählungen mit Meisterschaft vorgetragen.) 2) Guy de Maupassant, *Miss Harriet.* Paris, Victor Havard. (Kleines Meisterwerk, durch welches der Autor seine Trennung von der naturalistischen Schule kundgibt.) 3) Jean Printemps. *Contes fantaisistes.* Paris. H. Doucé. 4) Charles Baissac. *Recits créoles.* Paris. Oudin & C[ie]. (Sehr gelobt.) 5) Omer Chevalier, *la Chanson du vin.* Paris. P. Ollendorff. (Lustige Wein-Lyrik.) &c. &c. Notes et impressions (Plauderei über die neuesten, in dem *Théâtre français* zur Aufführung gekommenen Lustspiele.)

Nr. 22. L'Attelage de la marquise, nouvelle. par Léon de Tinseau. — Dionys Ordinaire, *Béranger.* (Liebevolle Studie.) — 1) M[me] Paul Albert, *Notes posthumes sur Béranger.* — Causerie littéraire: Maxime Gaucher: 1) Lettres de M. Guizot à sa famille et à ses amis recueillies par M[me] de Witt. Paris. Hachette & C[ie]. 2) Georges Ohnet, *Lise Fleuron.* Paris, P. Ollendorff. („Je n'ai pas besoin de vous recommander ce volume, car il est déjà dans toutes les mains. De tous côtés même on discute, les uns préférant *le Maître de Forges,* les autres tenant pour *Lise Fleuron.* Mon avis, dites-vous? J'aime mieux l'un et l'autre".) 3) Alex. Piedagnel, *J. Janin.* 3[e] éd. Paris. Fischbacher. 4) Jacques Normand. *A tire-d'aile.* Paris. C. Lévy. (Skeptisch angehauchte Lyrik.) 5) Paul Delair. *Les Contes d'à present, avec une lettre de M. Coquelin aîné.* Paris. P. Ollendorff. 6) ***, *Brindilles rabelaisiennes.* Librairie des bibliophiles („de la gauloiserie pure . . . exclusivement réservée aux hommes"). 7) Rémy d'Alta-Rocca. *Effet de neige.* Paris. Victor Lecoffre. (Harmloses Lustspiel). — Quatrelles, *Lettres à une honnête femme.*

Nr. 23. *Le Pupille,* roman, par Pierre Cœur. — Causerie littéraire: Maxime Gaucher: *Chansonnier historique du XVIII[e] siècle,* t. IX. Paris, A. Quantin. — Quatrelles, *Lettres à une honnête femme* (suite).

Nr. 24. *Le Pupille.* roman, par Pierre Cœur (suite). — Quatrelles, *Lettres à une honnête femme* (suite).

Nr. 25. *Le Pupille.* roman, par Pierre Cœur (suite). — Quatrelles, *Lettres à une honnête femme.*

Nr. 26. *Le Pupille,* roman, par Pierre Cœur (suite). — Causerie littéraire: Maxime Gaucher: 1) George Duruy, *Andrée.* Paris, Hachette & C[ie]. 2) J. Ricard. *Magdon.* Paris, C. Lévy („tableau bien fidèle de la vie rustique"). 3) Marquise de Blocqueville, *Roses de Noël, pensées d'hiver.* Paris, P. Ollendorff. 4) Paul Mariéton, *Souvenance, poésies.* 5) Pontsevrez. *On va commencer* (Sayneten für Dilettanten). — Quatrelles, *Lettres à une honnête femme* (suite). — Bibliographie: L. Garreaud, *Les origines littéraires de la France.* Paris, Vieweg („l'information n'y est pas toujours assez complète et l'érudition y est parfois un peu surannée").

1884. II. Semester.

Nr. 1. *Le Pupille,* roman, par Pierre Cœur (suite et fin). — Causerie littéraire: Maxime Gaucher: 1) *Fénelon à Cambray, d'après sa correspondance.* par Emmanuel de Broglie. Paris 1884. Plon, Nourrit & C[ie]. (Stimmt im allgemeinen mit dem von Sainte-Beuve entworfenen Charakterbilde Fénelon's überein.) 2) *Molière et les Allemands, réponse à M. Hermann Fritsche,* par Auguste Baluffe. Paris 1884. Didier & C[ie]. (Ironische Besprechung des zwischen Fritsche und Baluffe geführten Streites um die Etymologie des Namens Sganarelle.) 3) Henri Welschinger. *les Almanachs de la Révolution.* Paris 1884. Libr. des bibliophil. („le volume a la juste prétention d'être instructif; mais il est avant tout piquant"). — Quatrelles, *Lettres à une honnête femme* (suite).

Nr. 2. *Comme il m'aime! Quatre lettres,* par Julien Berr de Turique. — Quatrelles, *Lettres à une honnête femme.* Schluss in Nr. 10.

Nr. 3. *Le Squelette homogène,* par Eugène Mouton (Schauerlich-humorvolle Erzählung aus dem Künstlerleben). — *Jean Tapin, ballade en prose,* par Jean Reibrach. — Causerie littéraire: Maxime Gaucher: 1) *La Morale dans le drame, l'épopée et le roman,* par Lucien Arréat. Paris 1884. F. Alcan. — 2) *Voyage à travers le monde,* par Albert Wolff. Paris 1884. V. Havard. (Mit allen Vorzügen der Darstellungsweise des berühmten Feuilletonisten ausgestattet.) — Quatrelles, *Lettres à une honnête femme.*

Nr. 4. *Lou Flutaïré,* conte rustique, par Georges de Peyrebrune. — Quatrelles, *Lettres à une honnête femme.*

Nr. 5. Jules Lemaître, *Théâtre classique: Racine* (im Anschluss an E. Deschanel's Vorlesungen über den Dichter. [Paris 1884, C. Lévy.] Sehr langer, inhaltsreicher Aufsatz). — *Lou Flutaïré,* conte rustique, par Georges de Peyrebrune (Schluss der ansprechenden Novelle, die südfranzösisches Land und Volk in lebhaften Farben vor das Auge führt). — Causerie littéraire: Maxime Gaucher: (Minder bedeutende Erscheinungen meist auf belletristischem Gebiet.) — Quatrelles, *Lettres à une honnête femme.* — Anzeige der Ausgabe von *Œuvres choisies de Diderot* (Paris, Reinwald), veranstaltet gelegentlich des 100jährigen Todestages D.'s. — Anzeige der 3. Auflage von Raoul Rosière's '*Histoire de la société française au moyen âge*' (Paris, Laisney).

Nr. 6. *Le Roman social,* esquisse, par Gaston Bergeret. — Quatrelles, *Lettres à une honnête femme.*

Nr. 7. *Le Roman social,* esquisse, par Gaston Bergeret. — Causerie littéraire: Maxime Gaucher: 1) *Est-il bon, est-il mauvais?* comédie par Diderot, éditée par Arsène Houssaye. Paris 1884. Libr. des biblioph. (Die Ausgabe — mit flott geschriebener Einleitung — erfolgte namentlich, weil eine *Reprise* des Lustspieles auf der Bühne des *Théâtre-Français* in Aussicht genommen war. Rez. meint, dass *Est-il bon, est-il méchant?* kein Glück gemacht haben würde.) 2) *Œuvres poétiques d'André Chénier,* p. p. Eugène Manuel. Paris 1884. Libr. des bibliophiles. (Sehr gelobt.) 3) *Le prince Zilah,* par Jules Claretie. Paris 1884. E. Dentu. Sonst unbedeutende Romane &c. — Quatrelles, *Lettres à une honnête femme.*

Nr. 8. *Le Roman social,* esquisse, par Gaston Bergeret (Schluss des Romans, der nicht ganz die Frische aufweist, die sonst B.'s Dichtungen auszeichnet). — Quatrelles, *Lettres à une honnête femme.* — Bibliographie: *Chrestomathie de l'ancien français (IXe — XVe siècles) à l'usage des classes,* par L. Constans. Paris, Vieweg. (Auch hier wird konstatiert, dass Constant eine für Schulzwecke zu gelehrte Anthologie gegeben habe.)

Nr. 9. *La fin d'une amitié,* idylle, par Paul Gérard. — Causerie littéraire: Maxime Gaucher: 1) *La belle Madame Le Vassart,* par Alain Bauquenne. Paris, P. Ollendorff. (Widerwärtiger Sensationsroman.) 2) *Le Monde où nous sommes,* par Jacques Normand. Paris 1884. C. Lévy. (Novellensammlung des beliebten Erzählers; 3 der hier gebotenen Erzählungen erschienen bereits in der *Rev. pol. et litt.*) — Quatrelles, *Lettres à une honnête femme.*

Nr. 10. *Boun,* conte moral, par J. Lemaître. (Sinniges oriental. Märchen.) — Quatrelles, *Lettres à une honnête femme.*

Nr. 11. *Comment je suis devenu journaliste,* souvenirs personnels, par Francisque Sarcey. — Causerie littéraire: Maxime Gaucher: 1) Mme de Maintenon, *Extraits sur l'éducation,* précédés d'une introduction par Octave Gréard, de l'Inst. Paris 1884. Hachette & Cie. 2) *Gare à vos*

yeux!!! par Francisque Sarcey. Paris 1884. Paul Ollendorff. (Der Verfasser, der Gefahr der Erblindung glücklich entronnen, warnt seine kurzsichtigen Leidensgenossen.)

Nr. 12. *Comment je suis devenu journaliste,* souvenirs personnels par Francisque Sarcey. — *Un Amour au collodion,* nouvelle, par Paul de Sivray.

Nr. 13. *Comment je suis devenu journaliste,* souvenirs personnels, par Francisque Sarcey. — *L'Hérédité,* nouvelle philosophique, par R. Palefroi (Motiv der absurden, der *Revue* kaum würdigen Erzählung ist die Erblichkeit des Wahnsinns).

Nr. 14. *Roger de May,* histoire d'un indépendant, par Jules Guillemot. — Causerie littéraire behandelt die neuesten, recht wenig rühmenswerten Romane. La ville et le théâtre: Monsieur Josse: Corneillefeier — *Pattes de mouche* — *le Maître de Forges* — *le Train de plaisir* — *la Poule aux œufs d'or* — *Le Divorce* — *Le Mari* &c.

Nr. 15. *Comment je suis devenu journaliste,* souvenirs personnels, par Francisque Sarcey. — *Les Émotions d'un empoisonneur,* nouvelle, par A. Brossier (gemütvolle Humoreske).

Nr. 16. *Comment je suis devenu journaliste,* souvenirs personnels, par Francisque Sarcey. — *Claude Baton,* nouvelle, par Julien Berr de Turique. — Causerie littéraire: Maxime Gaucher: 1) *Histoire de la pédagogie,* par Gabriel Compayré. Paris 1884. P. Delaplane („une œuvre sans prétention, modeste, mais utile"). 2) *Le Mariage d'un sous-préfet,* par Claude Vignon. Paris 1884. C. Lévy. 3) *Au pays de Gretchen,* par Henri Amic. Paris 1884. C. Lévy. — La ville et le théâtre: Monsieur Josse: *Les fêtes de Rouen* (Misslauniges Referat über die Corneillefeier; trotzdem eine lesenswerte Parallele zu dem Berichte J. Sarrazin's.[1]) Erwähnt wird: Arthur Heulhard, *P. Corneille, ses dernières années, sa mort, ses descendants.* Paris, J. Rouam.

Nr. 17. *Comment je suis devenu journaliste,* souvenirs personnels par Francisque Sarcey.

Nr. 18. *Voyage de noces,* nouvelle, par Charles Lomon.

Nr. 19. *Voyage de noces,* nouvelle, par Charles Lomon (Fortsetzung und Schluss der erheiternden, psychologisch fein ausgeführten Ehestandsgeschichte).

Nr. 20. *Les Féministes,* nouvelle, par Gaston Bergeret. — Albert Laurent, *Romanciers contemporains: Pierre Loti* (Loti, eigentlich Julien Viaud, eine hervorragende Individualität unter den französischen Romandichtern unserer Zeit, verfasste: *Aziyadé* (1878). *Le Mariage de Loti* (1872)[2]), *Le Roman d'un Spahi* (1881), *Fleurs d'ennui* (1882), *Mon Frère Yves* (Oktober 1883). „En somme, Loti est un artiste très particulier, et il n' était point inutile de jeter dès maintenant un coup d'œil d'ensemble sur son œuvre, bien qu'elle ne soit pas encore considérable. Il est de ceux qui peuvent dire comme Alfred de Musset:

„*Mon verre n'est pas grand; mais je bois dans mon verre*".

Quoique ses romans n'aient pas le succès bruyant, colossal et inexplicable de certains autres, il n'en occupe pas moins une place distinguée dans la littérature contemporaine. S'il n'a pas les suffrages de ceux qui placent au dessus de tout le développement d'une intrigue savante et mettent au premier rang les questions de composition et de métier, qu'il s'en console! Il sera toujours lu par ceux qui préfèrent l'artiste

[1]) Vgl. hier VII, p. 1 ff.
[2]) Veröffentlicht erst 1880.

au maître ouvrier et qui aiment l'originalité, le rendu des sensations, le style coloré et chatoyant".

Nr. 21. *Les Féministes*, nouvelle, par Gaston Bergeret (das Motiv der Erzählung — „*Les Feministes*" sind eine geheime Gesellschaft, welche für die soziale Suprematie der Frau ankämpft — erscheint so gesucht und undichterisch wie möglich). — Anzeige von: *La vie du vaillant Bertrand du Guesclin, d'après la chanson de geste du trouvère Cuvelier et la chronique en prose contemporaine; texte rajeuni* par M[lle] E. Dufaux de la Jonchère, *avec une introduction et des notes* par M. Louis Moland; . . . Paris 1884, Garnier frères.

Nr. 22. Jules Lemaître. *Conteurs contemporains: Guy de Maupassant.* — Paul Lehugeur, *Vers inédits du XVII[e] siècle; peut-on les attribuer à Bossuet?* — Paul Morillot. *Agrippa d'Aubigné et Henri IV* (Mitteilung eines Bruchstückes des von der Académie mit dem *Prix d'éloquence* gekrönten *Discours sur la vie et les œuvres d'A. d'A.).* — Die Causerie littéraire bespricht die drei Romane: *Le Manuscrit de l'abbé N . . .*, par P. L. Couturier. Paris 1884. E. Dentu; *L'élève Gendrevin*, par Robert Caze. Paris 1884. Tresse; *Mylord et Mylady*, par Brada. Paris 1884. E. Plon, Nourrit & C[ie]. Alle drei werden empfohlen.

Nr. 23. Mitteilung Paul Lehugeur's, dass die in voriger Nr. — allerdings mit aller Reserve — Bossuet zuerteilten Verse dem Bischof Godeau zuzuweisen seien. — *Le gros lot*, nouvelle, par Pierre Cœur.

Nr. 24. Jules Lemaître. *F. Brunetière* (Voller Anerkennung für das tiefe Wissen Br.'s, aber nicht blind gegen die Schwächen seiner Darstellung und seines Stiles, sowie seine ungerechte Beurteilung des naturalistischen Romans). *Scènes de la vie de théâtre*, par Abraham Dreyfus.

Nr. 25. *Mademoiselle de Trémor*, roman, 1[e] partie, par Georges de Peyrebrune. — Étrennes 1885: *Œuvres complètes de Casimir Delavigne.* Nouv. édition. Paris 1885. Garnier frères.

Nr. 26. *Mademoiselle de Trémor*, roman, 2[e] partie, par Georges de Peyrebrune. — Michel Bréal: Nekrolog Adolphe Regnier's, des Herausgeber der *'Grands écrivains de la France'*. — Étrennes 1885: *Les Chroniqueurs de l'histoire de France, depuis les origines jusqu'au XVI[e] siècle. Texte abrégé, coordonné et traduit* par M[me] de Witt, née Guizot. 3[e] série. *De Froissart à Monstrelet.* Paris, Hachette.

1885. I. Semester.

Nr. 1. Questions universitaires: Les programmes de l'enseignement secondaire. III. L'enseignement secondaire français, par M. Charles Bigot. — *M[lle] de Trémor*, roman. 3[e] partie, par M. Georges de Peyrebrune. — La ville et le théâtre. *Théodora*, par Monsieur Josse. (Geistvolle Plauderei über die Première des Sardou'schen Stückes im Théâtre de la Porte-Saint-Martin. Der Autor, Sarah Bernhardt als Inhaberin der Titelrolle, und der Direktor Duquesnel, der die prächtige Inszenierung geleitet, hätten gleichen Anteil an dem grossartigen Erfolge.) — Bibliographie: J. L., *Simples notes sur Pierre de Sébiville*, par M. Auguste Prudhomme.

Nr 2. Professeurs du Collége de France: *M. Ernest Renan*, par M. Jules Lemaître. — *Mademoiselle de Trémor*, roman. Quatrième partie, par M. Georges de Peyrebrune. — Questions universitaires. Les Programmes de l'enseignement secondaire. IV (fin). L'enseignement classique; le latin et le grèc, par M. Charles Bigot. — Causerie littéraire: 1) Charles Alexandre, *Souvenirs sur Lamartine*, (von allzu grossem, aber unerheucheltem Enthusiasmus für den Dichter erfüllt.) 2) Théopile Gautier,

Le Capitaine Fracasse. 3) Émile Zola, *Une page d'amour* (beide von der Librairie des Bibliophiles prächtig ausgestattet herausgegeben. Für '*Une page d'amour*' sei von allen Romanen Zola's diese Luxusausstattung noch am erträglichsten). — Busnach, *Trois drames; préface d'Émile Zola.* (Diese 3 Dramatisierungen von *l'Assommoir, Nana, Pot-Bouille* begrüsst Rez. mit den Worten: „Horrible, horrible! Séparés, ces parfums se toléraient encore; mais réunis et concentrés, c'est trop!") — Alfred Dubont, *Les contre-blasphèmes.* — Alfred Busquet, *Poésies.* — Ed. Guinaud, *Au courant de la vie*, poèmes. — Aug. Barreau, *fleurs d'Enfer.* — Lucien Angé de Lassus, *Racine à Port-Royal* (Paris, Tresse) (Gelegenheitsdichtung für Racine's Geburtstag, vorgetragen in der Comédie française von Coquelin jun. Glatte Verse; etliche grobe litterargeschichtliche Schnitzer). — Bibliographie: J.-L., *La Comédie espagnole au XVIIe s.*, leçon d'ouverture au Collége de France, par Alfred Morel-Fatio. Paris, Vieweg. („Cette étude, très serrée et très suggestive, écrite d'un style vigoureux et précis, forme une remarquable introduction à l'histoire du théâtre espagnol").

Nr. 3. *L'Annuaire de l'Institut*, par M. Francisque Bouiller (de l'Inst.) — *Pontalis*, par M. Alfred Rambeau. — *Mademoiselle de Trémor*, rom. 5e partie, par M. Georges de Peyrebrune. — *Poètes contemporains.* M. Joséphin Soulary, p. M. Jules Lemaître (Talentvoller lyoneser Dichter, besonders glücklich im Sonett). — Causerie littéraire: 1) Alex. Parodi, *Le Théâtre en France.* Paris, Hennuyer (Überoriginelle Auffassung des Themas, welche die der Romantiker zu übertrumpfen versucht.) — 2) André Theuriet, *Les Œillets de Kerlaz.* Paris, L. Conquet („ni une tragédie, ni un drame, rien qu'une simple et touchante histoire"). — 3) Georges Regnal, *Maurianne.* Paris, Lévy (Sensationeller Theaterroman). — 4) Camille Le Senne, *Louise Mengal.* ib. (ähnlich gearteter Künstlerroman).

Nr. 4. Théâtre-Français: *Denise*, de M. Alex. Dumas, par M. Jules Lemaître (Geistvolle Analyse und eingehende Würdigung der neuen Schöpfung des gefeierten Dramatikers). — Histoire de l'Institut: *Une Académie sous le Directoire*, d'après M. Jules Simon, par M. E. Caro (de l'Inst.). — Un philosophe genevois: *Amiel et ses juges*, par M. E. de Pressensé.[1]) — *Mademoiselle de Trémor*, roman. 6e partie, p. M. Georges Peyrebrune. — Causerie littéraire: Maxime Gaucher: *Edmond About, souvenir de Jeunesse* (Warm empfundener Nekrolog). Bulletin: *Le Germanisme* (bespricht den „Niedergang des Deutschtums" im Anschluss an einen Artikel E. von Hartmann's in der *Gegenwart* [Nr. vom 3. Jan.])

Nr. 5. *Mademoiselle de Trémor*, roman. 7e et dern. partie, par M. G. de Peyrebrune. — Professeurs du Collége de France: *M. Gaston Boissier*, par M. Jules Lemaître. — *Mon premier duel*, souvenirs d'un journaliste, par M. Georges Dampt.

Nr. 6. *Les Tournesols*, mœurs anglaises contemporaines, I, par M. F. Combe. — Conteurs contemporains: *M. Armand Silvestre*, par M. Jules Lemaître („Quand on ne tiendrait aucun compte du talent qui éclate dans ses poésies lyriques, M. Armand Silvestre garderait cette originalité d'avoir fait vibrer les deux cordes extrêmes de la Lyre, la corde d'argent, et la corde de boyau . . . et son œuvre double n'en serait pas moins un commentaire inattendu de la pensée de Pascal sur l'homme ange et bête"). — Documents parlementaires &c., par M. Eugène Ténot. — Causerie littéraire: 1) *Victor Hugo*, par Paul de Saint-Victor. Paris,

---

[1]) Vgl. Zeitschrift Bd. III, S. 519 ff.

C. Lévy (Sammlung glänzend stilisierter Feuilletonartikel, mehr von Anbetung des Dichters, als von tiefem Verständnis für seine Individualität zeugend). 2) *Les Dévorants de Paris,* par Dubut de Laforest. Paris, E. Dentu (Wunderliches Produkt des Deutschenhasses; Held der „preussische Spion" Gismarck). — Théâtre de l'Odéon: *La Maison des deux Barbeaux,* com. en 3 actes par M. M. André Theuriet et Henry Lyon. — *L'Ile aux corneilles,* com. en 1 acte, en vers, par M. Ernest d'Hervilly (Anerkennende Kritik. J. L. spricht Theuriet auch dramatisches Talent zu). — Bibliographie: *Les Origines du catholicisme moderne; la contre-révolution religieuse au XVIe s.,* par M. Martin Philippson, prof. à l'Univ. de Bruxelles Paris, F. Alcan. (Gelobt). — Livres nouveaux: Anzeige von der Vollendung der Ausgabe letzter Hand von V. Hugo's sämtl. Werken (46 Bde., 8e; Paris, Hetzel et Quantin). — *Dict. franç. illustré des hommes et des choses, ou Dict. encyclopédique des écoles, des métiers et de la vie pratique,* par MM. Larive et Fleury. Paris, G. Chamerot (Das grosse Werk ist bis zur 17. Lieferung gediehen).

Nr. 7. *Les Tournesols &c.* II, par M. T. Combe. — Causerie littéraire: Maxime Gaucher: *Voyages de Piron à Beaune et ses amours avec Mlle Quinault,* par Honoré Bonhomme. Paris, Libr. des bibliophiles. (Interessante Studien im Anschluss an 7 Briefe Piron's, bekanntlich eines der Hauptvertreter der *gaîté gauloise). — Journal d'un officier d'ordonnance* (juillet 1870 — février 1871), par le comte d'Hérisson (Paris, P. Ollendorff).

Nr. 8. Poètes contemporains: *M. Théodore de Banville,* par M. Jules Lemaître. — *Les Tournesols, &c.* III (fin), par M. T. Combe. — *En Garonne,* souvenir, par M. Émile Pouvillon.

Nr. 9. *Un homme heureux,* nouvelle, par M. Gaston Bergeret. — *Études nouvelles sur Bossuet: L'Oraison funèbre de la Duchesse d'Orléans,* par M. Émile Deschanel (Teil des inzwischen erschienenen vierten Bandes des '*Romantisme des classiques*': *Pascal, La Rochefoucauld, Bossuet* [Paris, C. Lévy]). — Causerie littéraire: Maxime Gaucher: Émile Amiel, *Un publiciste du XVIe siècle, Juste Lipse* (Paris, A. Lemerre) (Sorgfältige Studie über den bekannten brabanter Philologen).

Nr. 10. *Le poirier,* nouvelle, par M. Alain Bauquenne. — Causerie littéraire: Maxime Gaucher: *Cruelle énigme,* par M. Paul Bourget Paris, A. Lemerre („Ce petit roman n'est pas seulement un bijou de prix, taillé et ciselé avec un art supérieur: c'est une œuvre d'analyse curieuse et subtile, une étude du cœur humain qui décèle un observateur habitué à en fouiller les replis les plus secrets".) — La ville et le théâtre: Monsieur Josse: Jules Claretie, *Le prince Zilah;* de Goncourt (frères), *Henriette Maréchal* (Bericht über die Aufführungen im *Gymnase;* das 2. Stück eine *Reprise* von 1865.) — Livres nouveaux: *Portraits du grand siècle* (Mme de Fiesque, Marie Mancini, Mlle de Valois, Mme de Chantal, Louis XIV, Antoine Corneille, &c. &c. par M. Ch.-L. Livet. Paris, Perrin. — Faits divers: pag. 320^b meldet die Entdeckung zweier bisher unbekannten *Contes* Perrault's.,

Nr. 11. Jules Lemaître, *M. Émile Zola à propos de 'Germinal'.* — Paul Jonet, *La doctrine de Victor Cousin. L'idée eclectique.*

Nr. 12. *Germaine Leroy,* nouvelle, 1e partie, par M. Léon Barracand. — Professeurs du Collège de France: *M. Eugène Guillaume,* par M. Jules Lemaître. — Causerie littéraire: Maxime Gaucher: Ch.-L. Livet. *Portraits du grand siècle.* 1 vol. Paris, libr. academ. Didier, Émile Perrin. (Fortsetzung zu des Verf. bekannten „*Précieux et Précieuses*", von derselben Sorgfalt und demselben eindringenden Verständnisse für das Kulturleben des XVII. Jahrhunderts zeugend.) — G. Sourmais, *Le vi-*

comte Georges. Paris, Dentu. (Der Roman leide namentlich an Unwahrscheinlichkeit.) — Édouard Cadol, *Tout seul.* Paris, L. Boulanger. — Fortuné du Boigobey, *Le pouce crochu.* Paris, Ollendorff. („est l'œuvre d'un homme d'esprit qui aime à faire des expériences sur la crédulité . . . de ses contemporains.") — Edm. Harancourt, *L'âme nue.* Paris, G. Charpentier. (Geistreiche pessimistische Lyrik.) — Louis Ratisbonne, *Les six Alsaciennes.* Paris, A. Lemerre. (Naive Revanchedichtung.) — Livres nouveaux: Voltaire, *Bibliographie de ses œuvres,* par G. Bengesco. T. II in-8. Paris, E. Perrin. — Mathurin Gillet, *L'Utopie de Condorcet,* thèse présentée à la faculté des lettres de Clermont. 8°. Guillaumin & Cie.

Nr. 13. *Germaine Leroy,* nouvelle. Deuxième partie, par M. Léon Barracand. — Causerie littéraire: Maxime Gaucher: *Souvenirs du Comte Contadès; Coblentz et Quiberon.* Paris, E. Dentu. — Eugène Melchior de Vogüé, *Histoires d'hiver.* Paris, C. Lévy. (Reizvolle russische Bauerngeschichte.) — André Theuriet, *Eusèbe Lombard.* Paris, P. Ollendorff. Vgl. vorl. Heft. — Ad. Laferrière, *Souvenirs d'un jeune premier.* Paris, E. Dentu. (Der Verf. ist alter Schauspieler und — Erfinder eines Schönheitswassers. Jules Claretie hat die Erinnerungen freundlich bevorwortet.) — Félix Frank, *La Chanson d'Amour.* Paris, G. Charpentier & Cie. (Gelobt.) Armand Renaud, *Drames du peuple.* Paris, A. Lemerre. — La Ville et le Théâtre. — Livres nouveaux: Louis Collas, *Histoire de la littérature française depuis les temps les plus reculés jusqu'à nos jours.* 1 vol. in-12°. Libr. illustrée, 7, rue du Croissant. — *La Chanson de Roland, traduction nouvelle à l'usage des écoles, précédée d'une introduction sur l'importance de la chanson de Roland pour l'éducation de la Jeunesse, et suivies de notes explicatives,* par Édouard Rœrich. 1 vol. in-12°. Paris, Fischbacher. — Guy de Maupassant, *Contes du jour et de la nuit.* 1 vol. in-18°. Marpon & Flammarion. — Théodore de Banville, *Lettres chimériques.* 1 vol. in-12°. Paris, Charpentier.

Nr. 14. *L'évolution philosophique de la démocratie avancée depuis George Sand et Edgar Quinet,* par M. E. de Pressensé. — *Germaine Leroy,* nouvelle. 3e et dernière partie, par M. Léon Barracand. — Variétés: Hugues Leroux: *M. Alphonse Daudet à l'Étranger.* Erwähnt lobend Adolf Gerstmann's *A. D., sein Leben und seine Werke bis zum Jan. 1883* (Berl., A. B. Auerbach). — *Théodora* (Anzeige von A. Debidour, *l'Impératrice Théodora* [Paris, Dentu], eine Übers. der schon mehrere Jahre alten Dissertation des Verfassers, welche durch Sardou's Stück plötzlich wieder Aktualität gewonnen hat). — Livres nouveaux: E. Daudet, *Les reins cassés, mœurs contemporaines,* Paris, Plon, Nourrit & Cie.

Nr. 15. *Les Parisiennes,* causerie par M. Louis Ganderax. (Sprudelt von echtem Esprit.) — Hugues Le Roux, *Trois esquisses.* (I. Italiennes de Paris. — II. Le moineau de Berzélius. — III. Chinoiserie.) — Bibliographie: A. de Boislisle, *Notice biographique et historique sur Etienne de Vesc, sénéchal de Beaucaire.* (Sehr wertvolle Studie, wertvoll auch im Hinblick auf Philipe de Commynes.) — Ch. L(ivet): *Histoire de Don Quichotte de la Manche, par Michel Cervantes, première traduction française, par C. Oudin et F. de Rosset, avec une préface par Emile Gebhard, professeur à la faculté des lettres de Paris; dessins de J. Worms &c.* 6 vol. in-18, éd. de luxe &c. Jouaust, Libraire des bibliophiles. Paris 1884. (Die Vorrede wird als sehr gründlich gelobt; dass diese erste Übers. des *Don Quijote* „réputée, à bon droit, l'une des plus fidèles" sei, ist unrichtig.[1]) — *Trois lettres inédites de Jean Racine* (1693).

[1]) Vgl. *Gött. Gel. Anz.* Nr. 7 (1. 4. 85), p. 283.

Paris, F. Didot. (Diese Briefe, von E. Minoret herausgegeben, sind gelegentlich des Sieges von Neerwinde an den Marschall de Luxembourg gerichtet und enthalten von Ludwig XIV. aufgetragene Glückwünsche an diesen. „En quelques lignes, Racine complète Saint-Simon, Dangeau, et retrace en une suite de petits tableaux la vie de la cour à Marly à la fin du XVII[e] siècle.") — Livres nouveaux: Paul Albert, *la littérature française au XIX[e] siècle.* 2 voll. in-12°. Hachette & C[ie.] — *Revue française de l'Étranger et des Colonies. Revue mensuelle.* Directeur: M. Édouard Marbeau. Librairie Chaix. — Paul Henrard, *Henri IV et la princesse de Condé.* Un vol. in-8°. Paris, F. Alcan. — F. Combe: *M[me] de Sévigné historien, le siècle et la cour de Louis XIV, d'après M[me] de Sévigné.* 1 vol. in-8°. Paris, Ém. Perrin. — Die *Faits divers* bringen Kressner's *Franco-Gallia* (p. 90) eine Berichtigung bezüglich des zu Sachs, bezw. Littré, nachgetragenen „*carlylien*" — und analysieren *Revue alsacienne,* rédacteur en chef M. Eugène Seinguerlet, livr. de mars 1885.

Nr. 16. „*Je dis tout,*" nouvelle, par Gabriel Liquier. — Jules Lemaître, *Poètes contemporains: Édouard Grénier* („représentant distingué d'une génération d'esprits meilleure et plus saine que la nôtre . . Toute la grande poésie romantique se réfléchit dans ses vers, non effacée, mais adoucie, comme dans une eau limpide et un peu dormante . .") — Causerie littéraire: Maxime Gaucher: 1) *Le livre de mon ami,* par Anatole France. Paris 1885, L. Lévy. (Rezensent hat lange kein so liebenswürdiges Buch gelesen.) 2) *Madame Palabau,* par Joseph Delaroa. Paris 1885, P. Ollendorff. („Le récit physiologico-pathologico-médical de M. Delaroa est spirituellement écrit, et ses théories sont divertissantes.") Sonst unbedeutendes.

Nr. 17. *Les frères Colombe,* simple histoire. 1[e] partie, par Georges de Peyrebrune. — Causerie littéraire: Maxime Gaucher: *La Renaissance, de Dante à Luther,* par Marc-Monnier. Paris 1885, Firmin-Didot & C[ie.] (Zugleich ein warmempfundener Nekrolog auf das plötzliche Hinscheiden des Genfer Gelehrten.) — Livres nouveaux: Hector de la Ferrière, *Trois amoureuses au XVI[e] siècle: Françoise de Rohan, Isabelle de Limeuil, la reine Margot.* 1 vol. 12°. C. Lévy. — Henry Gréville, *Idylles.* 1 vol. 12°. Plon, Nourrit & C[ie.]

Nr. 18. *Les Frères Colombe, simple histoire,* 2[e] partie, par Georges de Peyrebrune. — Jules Lemaître, *Romanciers contemporains: Émile Pouvillon* (Studien über P.'s Novellensammlung *Nouvelles réalistes* [dies Epitheton wird bestritten] und Romane: *Cesette; l'Innocent* [Paris, Lemerre]). — Francisque Sarcey, *Paul Bourget, Cruelle Énigme.* (Eingehende Würdigung des bedeutenden Romans.) — Livres nouveaux: L. Ulbach, *Misères et grandeurs littéraires.* C. Lévy. — Gabriel Hanotaux, *Henri Martin, sa vie, ses œuvres, son temps.* L. Cerf. — *Lettres de Jules de Goncourt,* G. Charpentier. — Émile Faguet, *M[me] de Maintenon institutrice; extraits de ses lettres, avis, entretiens, conversations et proverbes sur l'éducation.* Nouvelle édition. H. Oudin. — Faits divers: Nach dem *Intermédiaire* werden die wichtigsten Stellen aus zwei bisher unbekannten Briefen Voltaire's reproduziert.

Nr. 19. *Les Frères Colombe, simple histoire,* 3[e] partie, par Georges de Peyrebrune (Schluss). — Causerie litt: Maxime Gaucher: Rezension von Albert Delpit, *Solange de Croix-Saint-Luc.* P. Ollendorff. Der Roman erschien bereits in der R. d. D. M.)

Revue critique. 1884.

Nr. 26. Variétés: T(amisey) de L(arroque): *Une petite chanson du XVIe siècle.*

Nr. 27. Ch. J(oret): J. Klette, *William Wicherley's Leben und dramatische Werke, mit besonderer Berücksichtigung von Wicherley als Plagiator Molière's.* Münster, Coppenrath, 1883. (Diss.) (Gelobt, besonders in Rücksicht auf die Parallele mit Molière.) — *Φ*: *Œuvres complètes de La Rochefoucauld, nouvelle édition avec des notices sur la vie de La Rochefoucauld . . . par A. Chassang.* t. II, *les Maximes. Réflexions diverses. — Correspondances.* Paris, Garnier frères, 1884. 8°. VIII + 592 pag. (Verdient nicht im ganzen Umfang den Tadel, welcher [in der Rev. crit.] dem I. Bande zu Teil wurde, wird aber doch abermals als unselbständiges Spekulationsprodukt bezeichnet.) — Chronique: Anzeige, dass Ch. Henry auf der Sorbonnebibliothek erste Redaktionen einiger Märchen von Caylus auffand: „elles renferment des réflexions ingénieuses et piquantes qui ont disparu devant le 'bon à tirer'". Dieselben wurden abgedruckt im Maiheft der *'Revue libérale'.)*

Nr. 29. G. P.: *Blason populaire de la France, par H. Gaidoz et Paul Sébillot.* Paris, Cerf, 1884. 12°, XV + 382 p. („sous ce titre heureusement trouvé, MM. Gaidoz et Sébillot ont groupé les dictons populaires relatifs à la France et à ses habitants. La prèmiere partie se compose de ceux qui courent sur nous chez les étrangers; la dernière, de ceux qui expriment notre opinion sur les étrangers: ni les uns ni les autres ne sont très flatteurs".) — Chronique: Anzeige von: Le neveu de Rameau, satire, par Denis Diderot revue sur les textes originaux et annotée par Maurice Tourneux, &c. Paris, P. Rouquette, 1884. 8°. XXIX + 204 p. (Sehr gehaltvolle Prachtausgabe.)

Nr. 31. Gustave Larroumet: *Molière's Les Précieuses ridicules, edited with introduction and notes by Andrew Lang*, M. A. 12°. 80 pag. Clarendon Press Series. (Der Text, bis auf zwei in englischer Prüderie begangene Verstümmelungen, getreu nach Despois' Molière-Ausgabe; beigefügt sind [vom Herausgeber] eine Studie über das Lustspiel zur Zeit Molière's und [von G. Saintsbury] ein Essai über die Entwickelung des Lustspiels in Frankreich.) — Ders.: *Beaumarchais' le Barbier de Séville, edited with introduction and notes by Austin Dobson.* 12°. 157 pag. Clarendon Press Series. (Ähnlich beurteilt.)

Nr. 32. T. de L.: *Pierre de Paschal, historiographe du roi (1522—65). Étude biograqhique et littéraire . . . par* Paul Bonnefon. Paris, L. Techener. (Gelobt.)

Nr. 34. Chronique: Anzeige von J. Parmentier's Studie „Über den '*Henno*' Reuchlin's und die '*Farce de maistre Pathelin*'. (Es besteht zwischen beiden keine Verbindung; der Henno geht wahrscheinlich auf eine uns verlorene italienische Komödie zurück. Sonderabdruck aus dem '*Bulletin mensuel*' der 'Faculté des lettres de Poitiers' (avril—mai)).

Nr. 35. A. Darmesteter, *Altfranzösische Bibliothek herausg. von W. Færster.* Heilbronn, 1883—84. Bd. II, 2. Aufl., Bd. VI u. VIII. Bespricht: 1) *Karls des Grossen Reise nach Jerusalem und Konstantinopel, ein französisches Heldengedicht, hg. von* Eduard Koschwitz, 2., *vollständig umgearbeitete und vermehrte Auflage.* (Sehr anerkennende Beurteilung; für das Glossar eine Reihe scharfsinniger Besserungsvorschläge.) 2) *Das altfranz. Rolandslied, Text von Châteauroux und Venedig VII, hg. von* W. Færster. 3) *Orthographia gallica*, ältester Traktat über französische Aussprache und Orthographie, nach 4 Handschriften zum

ersten Male herausgegeben von J. Stürzinger („fait avec intelligence et soins et porte la marque d'un esprit méthodique et consciencieux".)

Nr. 36. A. Gazier: *Mémoires du marquis de Sourches sur le règne de Louis XIV, publiés d'après le ms. authentique* ... par le comte de Cosnac et M. Ed. Pontal, t. III (janvier 1689 — décembre 1691). 1 vol. de 524 p. Paris, Hachette, 1884. (Die Memoiren scheinen Ref. nicht mit denen Saint-Simon's verglichen werden zu können.)

Nr. 37. Ch. J(oret): *Wilhelm Bornemann, Boileau-Despréaux im Urteile seines Zeitgenossen Jean Desmarets de Saint-Sorlin* (= Französ. Studien IV, 3). Heilbronn, Henninger, 1883. 148 S. („étude faite avec soin et méthode, et comme le livre de Desmarets qui en est l'objet [*'Défense du poëme héroique'*] est rare et difficile à trouver, il y a là une double raison pour qu'elle soit favorablement accueillie".)

Nr. 38. T. de L.: *Lettres de la marquise de Coigny et de quelques autres personnes, appartenant à la Société française de la fin du 18e siècle, publiées sur les autographes avec notes et notices explicatives.* Paris, imprimerie Jouaust et Sigaux. 1884. Gross 8°, 320 S. — Thèses de doctorat ès lettres: Soutenance de M. Lucien Brunel, Thèse française: *Les philosophes et l'Académie française au dix-huitième siècle.* Hachette et Cie, 571 p.

Nr. 39. A. Delboulle: *Les Fables de Lafontaine, éd. classique, par* M. A. Legonez. Paris, Garnier frères. (Brauchbare Schulausgabe, namentlich für Mädcheninstitute. Der Herausgeber hat der Sprache Lafontaine's seine besondere Aufmerksamkeit geschenkt.)

Nr. 40. A. Darmesteter: *Die Poesie der Troubadours, ... von Friedrich Diez, zweite vermehrte Auflage von Karl Bartsch.* Leipzig, Barth, 1883. (Die vortreffliche Neuausgabe erfährt das verdiente Lob.)

Nr. 41. A. Darmesteter: *Altfranzösisches Übungsbuch zum Gebrauch bei Vorlesungen und Seminarübungen, hg. von W. Fœrster und E. Koschwitz. I. Teil: die ältesten Sprachdenkmäler, mit einem Facsimile.* Heilbronn, Henniger. (Sehr anerkennend.)

Nr. 42. A. Jacques: *Dictionniare de l'ancienne Langue française, lettre E, par M. F. Godefroy.* Paris, Vieweg, 1883/84. (Spendet dem bewunderungswürdigen Fleisse des Verf. das verdiente Lob und gibt Nachträge.) — A. D.: *Über Lautphysiologie und deren Bedeutung für den Unterricht, von H. Breymann.* München und Leipzig, 1884. (Gelobt.)

Nr. 43. *Φ*: *Le Jargon du XVe siècle, étude philologique par A. Vitu.* (Dankenswerte geistreiche Studie, aber nicht philologisch. Vergl. Zschr. VII, 2.)

Nr. 45. A. Darmesteter: *Chrestomathie de l'ancien français (IXe — XVe siècles), à l'usage des classes, précédée d'un tableau sommaire de la littérature française au moyen-âge et suivie d'un glossaire étymologique détaillé, par L. Constans.* Paris, Vieweg, 1884. 8°. XLVIII + 370 p. (Zahlreiche Ausstellungen; überdies verliere das Werk fortwährend seinen Zweck aus dem Auge.) — Variétés: A. Gazier, *Les comédiens et le clergé au XVIIe siècle* (Réponse à M. Ch. Livet).

Nr. 46. A. Darmesteter: *Dictionnaire historique de l'ancien langage françois ou glossaire de la langue française, depuis son origine jusqu'au siècle de Louis XIV, par Lacurne de Sainte-Palaye, p. p. les soins de L. Favre.* Paris et Niort. 10 vols. 4°. 1875—82. („il faut remercier le courageux éditeur d'avoir osé mettre entre les mains du grand public l'amas de matériaux bruts et souvent informes amassés par Lacurne et qui dormaient au fond de nos grandes bibliothèques".)

Nr. 47. Correspondance: Charles Joret, *Additions et corrections à une étude sur les rapports intellectuels et littéraires de la France et de l'Allemagne* (vgl. Revue crit. 31. März 1884).

Nr. 48. Pierre de Nolhac: *De l'influence du concile de Trente sur la littérature et les beaux-arts chez les peuples catholiques. Essai d'introduction à l'histoire littéraire du siècle de Louis XIV, par Ch. Dejob.* Paris, Thorin, 1884. 8°, III + 413 p. (Meist gelobt.) — Chronique: Anzeige der Übersetzung Aymeric's und Condamin's von A. Ebert's '*Geschichte der Litteratur des Mittelalters im Abendlande*'.

Nr. 50. Henri Cordier: *Le Voyage de Monferran de Paris à la Chine, publié d'après un ms. de la bibliothèque de la Faculté de médecine à Montpellier, par M. Marcel Devic.* Paris, Maisonneuve frères et Ch. Leclerc. 1884, 8°. 36 S. (Unnütze Publikation.) — A. Bos: *Le Roman de Renart, p. p. Ernest Martin.* Strasbourg, Trübner. 1882. *1er vol., 1re partie du texte.* (Höchst gewissenhafte Ausgabe.) — Léonce Person: *La vie de Rotrou mieux connue, documents inédits sur la société polie de son temps et la querelle du „Cid", par Henri Chardon.* Paris, A. Picard. Le Mans, Pellechat. 1884. 8°. 268 p. (Leider nur eine biographische und bibliographische, aber keine litterarische Studie.) — A. Darmesteter: *Französische Grammatik für den Schulgebrauch von G. Lücking.* Berlin, Weidmann. 1883. 8°. X + 286 S. (Gelobt.)

Nr. 51. A. Darmesteter: *Le Origini dell' Epopea francese, indagate da Pio Rajna.* Firenze. 1884. Gross 8°, XIII + 550 S. (Epochemachend.)

Nr. 52. Ch. J(oret): *Geschichte der französischen Litteratur im XVII. Jahrhundert von Ferdinand Lotheissen.* IV. Band. Wien, Karl Gerold Sohn, 1884. 8°. 390 S. (Ausführliches, lobendes Referat über den Schlussband von Lotheissen's *standard work.*)

1885.

Nr. 1. T. d. L., E. Ritter, *Recherches sur un ouvrage de S. François de Sales.* Genève, H. Georg, 1884 (aus dem *Bulletin de l'Institut national Genevois*, t. XXVI). (Das Werk des Heiligen ist das „*Estandard de la Sainte Croix de notre Sauveur Jésus-Christ*".) — Chronique: Anzeige der *Revue félibéenne*, redigiert von Paul Mariéton. Zu den Mitarbeitern zählen u. a. Ascoli, Fœrster, Suchier, P. Meyer.

Nr. 2. Ch. J(oret), Lefebvre Saint-Ogan, *Essai sur l'influence française.* Paris, L. Cerf, 1884. (Gelobt, [das von überschwenglichem Nationalstolze erfüllte Buch muss jeder Franzose loben,] nur die auf die deutsche Litteratur bezüglichen Artikel werden als unzuverlässig getadelt.) Vergl. M. Quarck im vorl. Heft und ib. S. 156.

Nr. 4. Albert Sorel: Le Duc de Broglie, *Frédéric II et Louis XV.* Paris, C. Lévy. (Gelobt.)

Nr. 5. Albert Sorel: H. Taine, *Les origines de la France contemporaine, la Révolution, t. III, le gouvernement révolutionaire.* Paris, 1885, Hachette. (Ausführl. Referat.)

Nr. 7. W. Mangold: Gustave Larroumet, *Molière, Les Précieuses ridicules, nouvelle édition conforme à l'édition originale avec les variantes, une notice sur la pièce, le sommaire de Voltaire, un appendice et un commentaire historique, philologique et littéraire.* Paris, Garnier frères, 1884, 8° 217 pages, avec un fac-similé héliog. de la *Carte de Tendre.* (Nebenbei ein wichtiger Beitrag zur Geschichte des Preziösentums.) — A. B.: A. Thibaut, *Dictionnaire français-allemand et allemand-français.* 104. Aufl. Braunschweig, Westermann (gibt einige Nachträge und Besserungen). —

Nr. 8. Variétés: A. Gazier: *L'Abbé de Prades, Voltaire et Frédéric II, d'après des documents inédits, dont une lettre de Voltaire.*

Nr. 9. A. Darmesteter: *Le Psautier de Metz, texte du XIVe siècle, édition critique, publiée d'après 4 manuscrits, par François Bonnardot,* T. I, texte intégral. 8°. 469 S. Paris, Vieweg. (Ergänzung der Ausgabe F. Apfelstedt's mit Hilfe dreier diesem unbekannter Handschriften.)

Nr. 11. A. Rébelliau: *Fac-similé du sermon sur le Jugement dernier de Bossuet . . . fac-simile de deux plans de sermons de . . . saint Vincent de Paul et saint François de Sales . . . précédés d'une étude sur ce sermon, et sur un exorde que les éditeurs placent à la suite de ce sermon, par J. E. Choussy.* Paris et Bruxelles, V. Palmy. (Interessante Publikation.)

Nr. 12. C. Chabaneau: L. Clédat, *Grammaire élémentaire de la vieille langue française.* Paris, Garnier frères, 1885. (Sehr gelobt.) —

Nr. 15. A. Delboulle: A. Scheler, *Étude lexicologique sur les Poésies de Guillion Le Muisit.* Bruxelles, Hayer, 1884. P. de Nolhac: Eugène de Budé, *Vie de Guillaume Budé, fondateur du Collège de France.* (1467—1540) Paris, É. Perrin; — ders.: Émile Amiel, *Un publiciste du XVIe siècle. Juste Lipse.* Paris, Lemerre. („Malgré les nobles intentions et le zèle louable des auteurs dont je viens de parler, il reste deux livres à faire: l'un sur Guillaume Budé, l'autre sur Juste-Lipse".) — Chronique: Anzeige der Fortsetzung von Gaidoz' und Sébillot's '*Bibliographie des traditions et de la littérature populaire de la France*' in der '*Revue d'Auvergne*' (Nr. von Jan — Febr. 1885); und von: K. A. Martin Hartmann's *Victor Hugo, eine chronologisch geordnete Auswahl seiner Gedichte mit Einleitung und Anmerkungen.* Leipzig, Teubner (Anerkennend.)

Nr. 16. Gustave Larroumet: *Victor Fournel, Etudes sur la littérature française au dix-septième siècle. De Malherbe à Bossuet, études littéraires et morales.* Paris, Firmin Didot, 1885. 12°. 306 S. (Eher eine Reihe von Einzelartikeln, als ein Buch. Der Titel verspricht mehr als er hält. Behandelt wird namentlich die Periode von 1660—1700. Hervorhebung verdienen die 2 Kapitel über Molière.) Ders.: *Edouard Fournier, Études sur la vie et les œuvres de Molière, revues et mises en ordre par M. Paul Lacroix, et precedées d'une préface par Auguste Vitu.* Paris, Laplace et Sanchez, 1885. 12°. XIV + 464 S. (Muss mit Kritik gelesen werden, denn der Herausgeber hat zahllose Irrtümer unberichtigt gelassen.)

Nr. 17. A. Delboulle: *Œuvres poétiques de Jacques Béreau, avec préface, notes et glossaire, par J. Hovin et R. Guyet.* Paris, Jouaust, 1883. Preis: 11 fr. (Enthält die Eklogen, einige Oden, Lieder und zwei Nachahmungen ovidischer Gedichte des mit Unrecht in Vergessenheit geratenen Renaissancedichters.)

H. Kœrting.

Revue contemporaine, littér., polit., philos. Heft 1. T. II. 25 mai 1885. Paris 1885. Réd. Ed. Rod.

Die grosse Vielseitigkeit der Artikel dieser Revue, die wir schon bei Besprechung des Aprilheftes hervorhoben, zeigt sich auch in dem vorliegenden Hefte wieder. Der ästhetischen Richtung gehören 3 Artikel zu: „*Le Salon de 1885*" par Jean Dolent, eine Nachahmung von Diderot's vielgerühmter Kunstkritik; „*les Beaux Arts à Vienne*, von Ernst Ziegler, eine etwas skeptische Beurteilung der Wiener Selbstzufriedenheit; und „*le Bi-Centenaire de J. S. Bach*", von Maurice Bouchor, eine sehr anerkennende Würdigung der hohen Bedeutung unseres grossen Kompo-

nisten. Litterarisches Interesse haben neben einer Novelle von Léon Henrique (*Pœuf*, die Forts. folgt in Heft 2) und den „*Sonnettes mélancoliques*“ von Henry Becque noch eine kritische Studie über Paul Bourget von Charles Morice, eine elegant geschriebene, doch zu sehr in Abstraktionen schwelgende, Abhandlung. Endlich sind noch 2 Gedichte Lermontoff's und Briefe Turgenjeff's aus dem Russischen übersetzt, auch neuere Publikationen (zum Teil deutsche) sehr objektiv beurteilt worden. Eine schön geschriebene Theaterkritik, welche die jüngste Aufführung eines von A. Daudet verfassten, von Bizet komponierten Schauspieles „*L'Arlésienne*“ in apologetischem Sinne behandelt, macht den Abschluss.

In Heft 2 (25. Juni 1885) ist besonders die vom Chefredakteur verfasste „*Étude critique*“ über V. Hugo von hervorragender Bedeutung, weil sie von jeder panegyrischen Übertreibung sich fern hält und vielfach mit den herkömmlichen Ansichten der deutschen Kritik übereinstimmt. Dagegen bietet die pseudonyme Schilderung der „*Funérailles de V. Hugo*“ nichts wesentlich Neues. Der litterarischen Richtung gehört noch ein geistvoller Essay von Alb. Savine „*Le Naturalisme en Espagne*“ an, dessen Einzelheiten übrigens sich unserer Beurteilung entziehen.

Der politische Artikel „*Les Russes et les Anglais en Asie*“ (Verf. Éd. Nicolas) resumiert nur Bekanntes. In dem poetischen Teile des Heftes wird die Novelle „*Pœuf*“ zum Abschluss gebracht, und ein aus 4 Teilen bestehender Gedichtzyklus (*la Jeunesse*) von Gabriel Vicaire, sowie ein Gedicht (*Agha Beli*) von Jean Moréas mitgeteilt. Die Bücherrevue ist auch in diesem Hefte sehr reichhaltig und völlig international, die Theaterkritik dagegen weniger von Belang.

R. Mahrenholtz.

Miszellen.

Zum 14. Juli 1885.

Eine Ehrenschuld der französischen Nation gegen ihren grössten Denker und Dichter im vorigen Jahrhundert ist endlich getilgt. Da die vor mehr als hundert Jahren von Pigale geschaffene Voltaire-Statue eher einem Karrikaturbilde, als einem Denkmale (ähnlich wie die Schiller-Statue auf dem Gendarmenmarkte) glich, und da diese That nationaler Begeisterung überdies noch durch die vielfach sich einmischenden kleinlichen Rivalitäten getrübt wurde, so musste ein Denkmal, das wirklich aus lauterem Antriebe, aus patriotischer Hingabe hervorwuchs, eine Ehrensache der Nation sein. Es ist bekannt, wesshalb diese Pflicht erst jetzt erfüllt wurde, wie erst die Wechselfälle und Bewegungen des Jahres 1870, dann die Schwankungen in der Regierungsform der franz. Republik, endlich die Abneigung der kirchlichen Kreise und ihres politischen Anhanges alle Bestrebungen, die zur Verherrlichung V.'s dienten, hinausschob und vereitelte. Noch jetzt, wo der Glanz der Enthüllungsfeier, der Prunk der offiziellen Festreden, der laute Jubel der anwesenden Menge doch ein schönes Stillschweigen zum Gebote der Klugheit machen sollte, erheben alle die, welche gegen die Ideen des XVIII. Jahrh., wie sie Voltaire's Genius am klarsten und schärfesten wiederspiegelte, ankämpfen, lärmend genug ihre Stimme.

Wiederum muss der Mensch Voltaire mit seinen vielen Schwächen eine bequeme Zielscheibe darbieten, um das Grosse zu verkleinern, was der Philosoph vollbrachte. Eine Pariser ultramontane Zeitung sucht z. B. geflissentlich alle Huldigungen hervor, die Voltaire mit süss-saurer Miene dem Sieger von Rossbach darbrachte, um darauf hin die Anklage des Vaterlandsverrates zu gründen und d e r p r e u s s. R e g i e r u n g d i e P f l i c h t e i n e r V o l t a i r e - O v a t i o n a u f z u e r l e g e n. Und doch, wer wüsste auch in ultramontanen Kreisen nicht recht gut, wie wenig Bedeutung Voltaire's Preussenfreundschaft hat, wie er im Grunde seines Herzens eingefleischter Franzose blieb und selbst zu den Vorläufern der heutigen Revanchemänner zählen könnte. Ein anderer Einwand gegen die Notwendigkeit der Voltaire-Feier ist nicht minder perfide. Der Schatten Victor Hugo's wird aus dem Grabe heraufbeschworen, um eine Deklamation gegen d i e Verehrer Voltaire's zu halten, die nicht zugleich wirkliche „Voltairiens" sind. Und daraus schliesst man dann, dass die offiziellen Vertreter der Pariser Kommune auch bei jener Festfeier ihren Voltaire verherrlicht, ohne „Voltairiens" zu sein, dass sie der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe, dort gesprochen, bezw. sprachlos geglänzt haben.

Man könnte mit diesem Einwande jede Verherrlichung eines Denkers oder Dichters, der seit einem Jahrh. im Grabe liegt, für unnütz und innerlich unwahr erklären, denn wer teilt noch alle die Ideen, die damals die Edelsten und Erleuchtesten bewegten. Das Beste derselben ist so zum Gemeingut geworden, dass wir schon wieder anfangen, diesen ererbten Grundsatz zu Gunsten neuer Geisteserwerbungen zu schmälern und zu zerstückeln. Wer wollte aber, auch wenn er nicht der Denkmalswut unserer Tage huldigt, das Schiller-Denkmal an sich (natürlich von dem auf dem Gendarmenmarkte abgesehen) verdammen, bloss weil wir mit dem grossen Dichter nicht mehr für die Phantastereien eines Posa oder die unpraktischen Ideen der Constituante schwärmen? Und ähnlich steht es mit Voltaire. Alles, was in jenem „*Écrasez l'infâme*" ausgesprochen liegt, kann der Philosophie und Kritik unserer Tage, die einen *modus vivendi* mit dem Christentum und der Kirche erstrebt, kaum mehr zusagen, aber unvergessen und ungemindert bleiben die Verdienste des Vorkämpfers der Toleranz und der bürgerlichen Freiheit.

Lächerlich ist es zumal, wenn die ultramontane Presse eines Mischlandes, wie Belgien, den franz. Patriotismus zu dem ihrigen macht und auch gegen den Vaterlandsverräter Voltaire Pfeile des Hasses schleudert. Was hat es denn mit dem Franzosentum der Belgier auf sich! Das Volk lernt die franz. Sprache gewöhnlich erst im Heeresdienste, wie weiland die Elsässer oder die zu „Zuaven" gewordenen pommerschen und mecklenburger Taugenichtse, oder fühlt sich nur in seinem lieben „Vlämisch", bezw. „Wallonisch", recht wohl, das der Halbgebildete bisweilen mit dem Französisch zu einem für Franzosen wie für Deutsche gleich unverständlichen Dickicht verquickt; die obersten Zehntausend reden und schreiben zwar offiziell in französischer Sprache, aber Pariser Französisch pflegt es nicht immer zu sein. Vor mir liegt z. B. ein franz. Konzertprogramm des Weltbades Ostende vom 18. Juli 1885, auf dem als 2. Stück eine „Ouverture *de Jubel!*" (von Weber) angezeigt ist; vor mir der Parlamentsbericht einer Brüsseler (ultramont.) Zeitung mit der charakteristischen Wendung: „L'ordre du jour (Tagesordnung) entièrement *épuisé*" und der Äusserung eines gleichfalls ultramontanen Abgeordneten: „Je donne à M . . . *toute latitude (!)* et tout temps de me prouver oui ou non que la Chambre a toujours assisté," etc.! Und dabei dringt das jahrhundertlang unterdrückte Deutsche nicht nur in die Handelsstadt Anvers, sondern auch in die Residenz Brüssel immer mehr ein. In Brüssel frage der verirrte deutsche Wanderer, wenn er nicht des Vlämischen mächtig ist, ja nicht in franz. Sprache, sondern in seinem heimatlichen Dialekte, unter hundert Fällen wird er in neunzig die gewünschte Auskunft, zuweilen in rheinländischer oder gar sächsischer Färbung, erhalten. Und in einem solchen Lande, das Napoleon I. verächtlich für eine „*alluvion des fleuves français*" erklärte, will man den durch Voltaire gekränkten französischen Patriotismus zu dem seinigen machen und einen sinnlosen Hass gegen die „*Prussiens*" affectieren!

Endlich möge man auch in den fast 11,000 Briefen, die uns von Voltaire's welthistorischer Korrespondenz gedruckt vorliegen, nicht ausschliesslich nach Waffen suchen, die sich mit geschickter Fechterwendung gegen den kirchl. und polit. Liberalismus kehren lassen. Ultramontane sollten das erst dann thun, wenn die Korrespondenz der Jesuitengeneräle und der ultrakatholischen Heisssporne ebenso vollständig im Drucke vorliegt und nicht eine gleich schätzbare Rüstkammer gegen den Katholizismus bilden sollte. Die Korrespondenz Voltaire's, nur für enge Vertraute bestimmt, oder im diplomatischen Sinne abgefasst, bedarf sehr der vorsichtig abwägenden Prüfung, ehe sie in günstigem oder ungünstigen Sinn ausgenutzt werden

darf. Was auch der Mensch Voltaire gefehlt, Frankreich hat ein unbestreitbares Recht, den Philosophen zu feiern und ganz Europa zur Teilnahme aufzurufen, schon weil der engverbundene Hass aller Ultramontanen der beste Beweis für die europäische Bedeutung Voltaire's ist.

R. MAHRENHOLTZ.

André Theuriet, *Eusèbe Lombard.* (Schluss in der Revue des deux Mondes. 1er febr. 1885.) — Der mit grosser Spannung erwartete Roman Theuriet's ist ein eigenartiges Werk, das vielleicht manchen nicht befriedigen wird, der des Verfassers frühere Arbeiten kennt. *Eusèbe Lombard* ist ein tragisch angelegter Charakter; begeistert für die Schönheit der Natur, für Wahrheit und Lauterkeit in den Beziehungen des Lebens, geht er im Kampf mit der rauhen Wirklichkeit zu Grunde. Solche Leute wie Eusèbe Lombard sind nun eben nicht für diese Welt der Selbstsucht, wo alle den Kampf ums Dasein kämpfen, und jeder, der nicht Hammer sein kann oder will, zum Amboss werden muss. Ein unglückliches Geschick hat ihn in die Verwaltung gebracht, während seine Anlagen und seine Neigung der Poesie zugewendet sind, und in diesem Widerstreit geht er unter oder wird ein „*maniaque*“, um des Verfassers Wort zu gebrauchen. „C'est là le danger auquel l'administration expose, sans s'en douter, les jeunes débutants qu'elle jette dans ces campagnes sans ressources. Ils ont pour la plupart une culture d'esprit fort au-dessus de leur position et vivent au village comme des plantes dépaysées. Le désœuvrement et l'ennui les amènent peu à peu à la paresse ou à l'hypocondrie. Il y en a qui jouent, d'autres s'amourachent d'une fille d'auberge, d'autres font pis même et s'enivrent, acoquinés à une table de cabaret. Les mieux doués deviennent maniaques“. Zu den letzteren gehört zweifellos Eusèbe. Sein fein gebildeter Geist rettet ihn zwar vor Verrohung, doch wird er infolge der Vereinsamung ein Sonderling, ein „maniaque“. Wenn er auch an dem Erzähler, den ebenfalls ein widriges Geschick in die Beamtenlaufbahn geworfen hat, der sich aber später daraus zu seiner Kunst rettet, das Glück treuer Freundschaft findet, so sind doch die Enttäuschungen, die er im Umgang mit den Menschen erfährt, so zahlreich, dass er immer mehr vereinsamt, und nur sein edles Herz rettet ihn vor Menschenhass, und wie Candide fügt er sich in das Schicksal. Die Liebe in ihrer mehr oder weniger sinnlichen Form vermag nichts über ihn. Der Einfluss seines Erziehers, eines weiberfeindlichen Abbé, rettet ihn vor einem Ehebunde, zu dem ihn die Mutter einer heiratsfähigen Tochter bereden zu können glaubt, ebenso vor der Verführung durch eine derbsinnliche Tochter des Volkes. Doch fällt in beiden Fällen ein solches Odium auf ihn, dass seine Vorgesetzten ihn auf eine andere Stelle bringen müssen; jene ehrbare Tochter soll er kompromittiert, dieses Mädchen verführt haben. So ist er von der Seite, die sonst den Mann zu Falle bringt, sicher, doch zugleich auch enttäuscht. Darauf kommt ein Neffe zu ihm, ein vollblütiger Soldat, leichtsinnig, aber gutherzig, und Eusèbe hofft aus ihm ein tüchtiges Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu bilden. Aber der Neffe, ein Gegenstück des Onkels, beutet ihn aus. Dann verführt er das Mädchen, dessen Werben der Onkel standhaft zurückgewiesen hat, und wieder gilt Eusèbe Lombard als der Schuldige und muss von neuem wandern. Während der Neffe einem tollen Soldatenleben sich hingibt, sorgt der Onkel für die Verführte und ihr Kind; ja als jene stirbt, hält er es für seine Pflicht, an dem Sprössling nicht bloss Vater-, sondern auch Mutterstelle zu ver-

treten. Von neuem zeigt es sich, dass die Welt zu schlecht ist, um die Redlichen zu verstehen. Eusèbe gilt für den Vater des Knaben und in verletzender Weise bekommt er es zu hören. Dies ist ihm um so peinlicher, als er endlich eine gleichgestimmte Seele gefunden zu haben hofft. Dies ist eine bleiche, schon ältere Frau, die schwere Schicksale in die Beamtenlaufbahn getrieben haben. Aus dem Mitgefühl, das Eusèbe treibt, ihr mit seiner Geschäftskenntnis bei ihren dienstlichen Obliegenheiten als Postverwalterin behülflich zu sein, erwächst eine zarte Liebe, „non point celui que donne la satisfaction fugitive d'un désir charnel, mais l'amour vrai, qui naît de la fusion de deux cœurs intimement unis par la même et profonde sympathie". Doch diese Frau ist noch an einen unwürdigen Gatten gefesselt, sie ist also nicht frei, und wieder zeigt es sich, dass die Welt zu schlecht ist, um die keusche Liebe Eusèbe's zu verstehen. Das Verhältnis wird in gehässiger Weise verdächtigt, und die arme Frau muss allen Verkehr mit Eusèbe abbrechen, der gehofft hatte, mit ihr gemeinsam für seinen Schützling sorgen zu können. Da kommt der Krieg in das Land, dessen Schrecken Eusèbe's leicht empfängliches Gemüt tief bewegen. Die Unsicherheit des überall von Gefahren umgebenen Lebens ist mächtiger als die Furcht vor der üblen Nachrede und treibt die Postverwalterin, Eusèbe ihre Neigung zu gestehen. Aber das Glück ist nur von kurzer Dauer. Am folgenden Morgen wird Eusèbe, als er die Stätte, wo ihre Herzen sich gefunden haben, noch einmal besuchen will, von preussischen Ulanen erschossen, die ihn im Verdacht haben, den Francstireurs Vorschub geleistet zu haben. Sterbend empfiehlt er der Geliebten seinen Schützling, er selbst vermählt sich dem Tode. „Je n'ai pu lui donner qu'un mince anneau sans écusson et sans diamant, mais c'est un anneau d'or fin".

Das ist das Ende dieses Träumers. Wir nannten ihn einen tragisch angelegten Charakter, doch können wir nicht sagen, dass er dementsprechend durchgeführt sei. Gewiss muss es uns mit Mitleid erfüllen, wenn wir sehen, wie ein edles Herz in einem thatenlosen Leben verkümmert und gerade dann zu schlagen aufhört, als es nach langem Suchen ein gleichgesinntes Herz gefunden hat. Doch um zur vollen tragischen Wirkung zu gelangen, die Hamlet auf uns ausübt, mit dem Eusèbe Lombard einige Züge gemeinsam hat, ist dieser zu sonderbar, zu schwächlich. Er ist eben kein Mann, denn der Mann muss hinaus ins feindliche Leben, nicht aber träumend auf unthätige Selbstbeschauung sich beschränken. Auch der Schluss des Romans wirkt nicht tragisch. Es kommt uns freilich fast vor, als wolle der Verfasser Eusèbe's Tod als einen Tod fürs Vaterland darstellen. Doch das wäre unzutreffend. Die Veranlassung ist ein einfaches Missverständnis, das zwar traurig ist, aber erklärlich in einer Zeit, wo der Feind durch die hinterlistige Kriegführung der *Francs-tireurs* aufs tiefste erbittert sein musste. Im übrigen ist gerade der letzte Teil des Romans bedeutsam durch die Schilderung der Wirkung, welche der Krieg auf die Bewohner Frankreichs und auf ihr Leben ausgeübt hat. Ich kann mir nicht versagen, mit einer längeren Stelle aus Eusèbe's Tagebuch diese Besprechung zu schliessen. Man sieht daraus, wie sehr Frankreich unter dem freilich selbstverschuldeten Unglück gelitten hat, was man meines Erachtens in Deutschland leicht vergisst, wenn man sich über die gewiss lächerlichen Auslassungen der Patriotenliga ärgert.

„Envolées de ballons; passages de prisonniers évadés; lignes de chemins de fer muettes et vides, avec l'herbe poussant entre les rails rouillés; fils télégraphiques inutiles ou rompus, où l'araignée tisse ses toiles et où le vent seul chante une lointaine mélodie; gares désertes,

ponts coupés, les mots: guerre, Prussiens, canons, dans la bouche du vendangeur qui emplit sa hotte et du cueilleur de pommes qui promène son cueilloir à longue tige; regards défiants échangés entre les passants qui voient dans chaque étranger un espion, chevauchées ennemies nocturnes à travers le pays affolé; toutes les enseignes enlevées, l'horloge de l'église arrêtée, les cloches n'osant plus sonner; le courrier des dépêches n'arrivant jamais à la même heure, et chaque jour racontant une odyssée nouvelle; tout le monde se mettant à courir quand court un enfant, et tressautant au galop d'un cheval, les paysans assemblés au café durant la semaine ou éparpillés par groupes oisifs dans les rues; les femmes s'entassant chaque soir à l'église où l'on prie pour la paix; les morts enterrés au plus vite, et si tôt enterrés, oubliés; danses et mariages ajournés; des braconniers et des gardes forestiers s'organisant nuitamment en francs-tireurs; de temps en temps une enfilade de voitures vides prises par les réquisitions et s'en retournant enfin au pays; les chemins étonnés de tout ce va-et-vient étrange; de vagues bruits effrayants de fusillements et d'incendies; le même récit commenté de vingt façons différentes; de brusques explosions d'espoir suivies de profonds découragemens; une rare lettre portée de maison en maison; les mères en pleurs ou en deuil: voilà l'invasion."

O. Lohmann.

Erwiderung.

In der vorliegenden Zeitschrift Bd. VI. S. p. 279 hat Herr Professor Dr. Lion in Hagen i. W. anlässlich der Anzeige einiger Ausgaben französischer Schriftsteller, die in der von mir redigierten „Französischen und englischen Schulbibliothek" erschienen sind, sich bezüglich des für die Sammlung massgebenden fünften Grundsatzes, der lautet: „Die Sprache der Anmerkungen ist deutsch; dieselben stehen hinter dem Text;" u. a. folgendermassen geäussert: „Ganz unzweckmässig ist das Verfahren in den von Dickmann redigierten Ausgaben. Wenn der Schüler weiss, dass er für die Erleichterung des sprachlichen Verständnisses in den Anmerkungen nach dem Texte keine Hilfe findet, so würde ich es ihm geradezu verdenken, wenn er sich seine Arbeit noch durch deren Studium vergrössern wollte. Dass sich eine Gegenwirkung gegen die üblichen Fussnoten zeigt, ist mir, der ich die Schulausgaben kraft des mir von der Redaktion dieser Zeitschrift gewordenen Auftrages durchmustere, durchaus verständlich, aber man sollte da bessernd eintreten, nicht das Kind mit dem Bade ausschütten."

Einige Seiten weiter, p. 284 desselben Bandes, sagt Herr L. gelegentlich der Anzeige einiger Bändchen der „Bibliothèque franç. à l'usage des écoles (Berlin, Friedberg & Mode): „Die Anmerkungen stehen unter dem Text und sind nicht durch ein so ängstlich reaktionäres Programm wie das Dickmann'sche in Fesseln gelegt." — Ich bin weit entfernt, mit Herrn Lion über die Grundsätze zu streiten, nach denen die „Französische und englische Schulbibliothek" redigiert wird; man wird, wie über Vieles, so auch hierüber verschiedener Meinung sein können. Ich kann aber nicht umhin, öffentlich folgendes zu konstatieren: Am 2. Juli 1884 trug Herr L. der Verlagshandlung seine Mitarbeitsschaft an der Schulbibliothek mit dem Bemerken an, — dass er mit grosser Befriedigung von dem für die qu. Schulbibliothek aufgestellten Programm Kenntnis genommen hätte und seinerseits gern bereit sein würde, dem

Unternehmen seine Kraft zur Verfügung zu stellen. — Zu meinem lebhaften Bedauern musste ich es mir für damals versagen, das Anerbieten dieses rühmlichst bekannten Herausgebers anzunehmen, da die Arbeiten schon auf längere Zeit hinaus unter die Mitarbeiter verteilt waren. — Es ist doch wohl nicht anzunehmen, dass sich Herr Lion nicht vorher die Grundsätze, auf denen die „Schulbibliothek“ aufgebaut ist, genau angesehen haben sollte, ehe er sich zur Mitarbeitsschaft erbot; da er dies that, darf man wohl sicher voraussetzen, dass er mit den Grundsätzen übereinstimmte. Es ist jedenfalls befremdlich, dass Herr Lion, nachdem seine Beteiligung abgelehnt war, innerhalb nur weniger Monate seine Meinung so vollständig ändern konnte, wie die obigen tadelnden Auslassungen ergeben. Sapienti sat!

Otto E. A. Dickmann.

Entgegnung.

Zunächst weise ich darauf hin, dass Herr O. Dickmann Mitteilungen aus einem Geschäftsbriefe an die Öffentlichkeit bringt, den ich an die betreffende Verlagshandlung, nicht an ihn schrieb, Mitteilungen, die, als geschäftlicher Art, durchaus nicht für die Öffentlichkeit bestimmt waren.

Zur Sache bemerke ich Folgendes:

Wenn ich am 2. Juli 1884 schrieb, dass ich mit grosser Befriedigung von dem für die Schulbibliothek aufgestellten Programm Kenntnis genommen, so schliesst das doch nicht ein, dass ich in allen Punkten mit demselben übereinstimmen müsste; wäre mir die Beteiligung an dem Unternehmen zugesagt, so würde ich in der Ausführung, da doch Anmerkungen unter dem Text nicht gänzlich ausgeschlossen waren, die Anmerkungen, die ich entschieden gelesen wissen wollte, unter den Text gesetzt haben, wenn sich nicht etwa, wie das ja leicht anging, die Sache so einrichten liess wie bei den *B.* Ausgaben von Velhagen und Klasing: Die Anmerkungen in einem besonderen Heft. Warum und in wiefern ich von dem Programm im allgemeinen befriedigt bin, sagt meine Besprechung zur Genüge.

Es ist beiläufig noch ein anderer Punkt, in dem ich mich mit den Verlegern bez. Redaktionen häufig im Widerspruch befinde, die Abfassung von Spezialwörterbüchern; auch diese Frage ist jedoch nicht von dem Gewicht, dass ich darin eine Bedingung sähe, auf deren Erfüllung ich durchaus bestehen müsste. Daher habe ich selbst mehrfach mich der so wenig lohnenden, äusserst mühseligen Arbeit der Abfassung solcher Wörterbücher unterzogen; haben sie doch auch ihre gute Seite, ebenso wie ich ja hinlänglich betont habe, dass die Beifügung der Anmerkungen in einem Anhange nach dem Text (was in meinen Augen ziemlich so viel sagt, wie ein reiner Text) vielfach Anklang finden werde.

Auch schliesst meine eventuelle Mitarbeiterschaft doch bei der Beurteilung der Ausgaben anderer „tadelnde Auslassungen“ nicht aus. Beweis meine Rezensionen über die Prosateurs français. Beurteilung und Mitarbeiterschaft sind eben heterogener Natur.

C. Th. Lion.

In Band VI, Heft 8, S. 306 ff. der *Zeitschrift* steht ein Artikel „Zur Verwahrung und Richtigstellung", den ich abgesehen von einem nebensächlichen Punkt als durchaus richtig anerkenne. Ich habe mich gefreut, dass Herr F. Hummel die Vorgänge in der neusprachlichen Sektion der Dessauer Philologen-Versammlung klargelegt hat. Der nebensächliche Punkt ist folgender: Den Löwe'schen „*Entwurf eines französischen Elementarbuchs nach neueren Anschauungen*" hatte mir der Verfasser auf meinen Wunsch schon etwa 14 Tage vor der Versammlung zugeschickt. Ich hatte also Zeit mir das Buch etwas näher anzusehen und habe meine Aussetzungen in der Sektion mitgeteilt. Eine Vergleichung des Entwurfs mit dem später erschienenen Lehrgang zeigt, dass sich der Verf. Verschiedenes *ad notam* genommen hat. So stand noch im Entwurf bei den Verben auf *éger* (§ 54): Die auf *éger* behalten immer ihr *é: protéger, je protége, je protégerai.* Nachdem ich das als „nicht nach neueren Anschauungen" gerügt hatte, heisst es jetzt im Lehrgang S. 42: *abréger — j'abrège — j'abrégerai.* In Bezug auf mich hat Herr Hummel jedenfalls richtig vermutet; denn die Gegenwart des Herrn Löwe, den ich eben erst kennen gelernt hatte, hat mich wiederholt abgehalten mich so entschieden auszudrücken, wie es die Sache verlangt hätte. Der Wunsch, unter keinen Umständen die Umgangsformen zu verletzen, hat dabei nachteilig auf die Sache eingewirkt.

K. KÜHN.

Antwort.

In Bd. VII, Heft 2 dieser *Zeitschrift* veröffentlicht Herr Prof. Wüllenweber eine Erwiderung auf meine Rezension der Neuausgabe von Thibaut. Dass alle gemachten Aussetzungen berechtigt waren, ist hier nicht der Ort zu zeigen. Es wäre vielmehr an dem Herausgeber, mit Belegen nachzuweisen, dass der Tadel zu Unrecht erfolgte. — Über die wirkliche Bedeutung von *pot de vin* hat er sich vielleicht mittlerweile aus den Verhandlungen des Prozesses Borriglione-Barraïa belehrt. Das Wörterbuch der Akademie, welches ja wohl dem „alten" Thibaut schon bekannt war, ist für Bücher, die von Deutschen benutzt werden sollen, kein vollgiltiger Beleg, denn *il y a là à prendre et à laisser,* vgl. was ich hier (Bd. III, S. 540) über diesen Punkt gesagt habe. Ob Villatte's *Parisismen* für eine Neuauflage viel Material bieten werden, muss Herr Prof. Wüllenweber selbst entscheiden. da er das Buch zu kennen scheint. Ich kenne es nur dem Namen nach, weil ich mir für den Hausbedarf meine Parisismen selber sammle; und das würde auch für den neuen Thibaut ausgereicht haben.

PH. PLATTNER.

Ramsler's Lanfreyausgabe (vgl. die abfällige Kritik Haase's, Bd. II, 108 d. *Zeitschrift)* in neuer Gestalt. — „Ich wüsste kein Gebiet der wissenschaftlichen Thätigkeit", schreibt O. Ulbrich zur Frage der Schulausgaben franz. und engl. Autoren *(Prog.* 1884 des Friedr.-Realg. zu Berlin, *p.* 21), „auf welchem sich gedankenlose Oberflächlichkeit und krasse Unwissenheit so breit machten, wie auf diesem, das doch den edelsten Zwecken dienen und nur mit der grössten Vorsicht betreten werden sollte". Zum Beweis seiner Behauptung nimmt Ulbrich die bekannte Lanfreyausgabe Ramsler's vor,

deren Kommentar mit der weisen Bemerkung beginnt, dass *demander qch. à qn.* einen um etwas bitten heisst, und in welcher bei jedem mit *dont* beginnenden Relativsatz aus der Unterwelt die unheimliche Warnung ertönt: „Beachte die Wortstellung!“ Die hieran sich anschliessenden Berichtigungen grammatischer und sprachlicher Schnitzer des Ramsler'schen Kommentars wollen wir hier nicht wieder auftischen (pag. 21—22), sondern nur bemerken, dass die sachlichen Noten dem sonstigen Kommentar entsprachen. Was soll man z. B. von der Sorgfalt eines Hg. halten, dem das Malheur passiert, den würdigen Pindar des Napoleonischen Kaiserhofs († 1807) mit dem fast zwei Menschenalter jüngeren Schillerübersetzer Lebrun zu verwechseln?

Der Unterzeichnete mochte aber Lanfrey für die Lektüre in Prima nicht entbehren und entschloss sich nach zweijährigem Gebrauch von Ramsler's wertloser Ausgabe zur Neubearbeitung des betr. Abschnitts der ihm wohlbekannten *Histoire de Napoléon*. Das Werkchen ist der *Dickmann'schen Schulbibliothek* (Leipzig, Renger 1884) einverleibt worden und hat bis jetzt in den Fachblättern Anerkennung gefunden. (*Franco-Gallia*, 1884, *pag.* 176 ff.; *Herr. Archiv*, 74, *pag.* 100 ff.) Als ein Jahr darauf die zweite Auflage der Ramsler'schen Ausgabe erschien, wurde ich von einem Fachgenossen auf „durchgreifende Veränderungen“, die R. vorgenommen haben sollte, aufmerksam gemacht, liess mir das Buch kommen und fand dass die Schnitzer korrigiert und aus den Noten eine Masse überflüssigen Ballastes über Bord geworfen war. Erst bei der Einleitung wurde ich stutzig. In der ersten Auflage etwas über eine Seite gross, war sie jetzt auf das fünffache angeschwollen und hatte den Umfang der meinigen fast erreicht. Die Art der Disposition, die Inhaltsangabe der früheren Bände des Geschichtswerks, die Zugabe eines kurzen Schlusswortes etc., alles stimmte jetzt mit meiner Einleitung. Dabei polemisiert Herr R., natürlich ohne mich zu nennen, gegen die bescheidene Vermutung, es sei vielleicht für L.'s schriftstellerischen Ruhm besser gewesen, dass der Tod die Vollendung des Werkes verhindert.[1]) Auch die äussere Einrichtung der Dickmann'schen Bibliothek hat R. ohne weiteres nachgeahmt, indem er die biographischen Notizen im Anhang beigegeben und den Text in kürzere Abschnitte eingeteilt hat. Obschon Dickmann und seine Mitarbeiter für dieses Verfahren kein Patent haben, so können sie eine so unverfrorene Benutzung ihrer Arbeiten nicht ruhig hinnehmen. Wir überlassen R.'s Verfahren der Beurteilung der Fachgenossen.

J. Sarrazin.

---

[1]) Für diese Vermutung spricht der Charakter des in seinen letzten Jahren verbitterten Lanfrey. Hätte R. die Arbeiten von Pressensé und einem anonymen Landsmann des Historikers (*Notes sur L., par un de ses compatr.*, Chambéry 1878, 128 S.) studiert, so wäre er vielleicht meiner Ansicht. Die neuerdings veröffentlichte, Aufsehen erregende Korrespondenz Lanfrey's scheint dieselbe nur zu bekräftigen. Vgl. *Revue pol. et litt.* vom 22. August und 9. Sept. 1885.

Novitäten-Verzeichnis.

I. Methodologie.

Breitinger, H., Studium und Unterricht des Französischen. Ein enzyklopädischer Leitfaden. 2. vermehrte Auflage. Zürich, Schulthess. br. 3 Mark.

Breymann, Wünsche und Hoffnungen betreffend das Studium der neueren Sprachen. München, Oldenbourg.

Hornemann, Zur Reform des neusprachlichen Unterrichts auf höheren Lehranstalten. Hannover, Meyer. M. 1,60.

Rambeau, A., Der französische und englische Unterricht am Gymnasium (Methode und Lehrplan). Programm des Wilhelmsgymnasiums zu Hamburg.

II. Grammatik und Übungsbücher.

Ayer, Grammaire comparée de la langue française. 4e édition, entièrement refondue et considérablement augmentée. Basel, Georg. Paris, Fischbacher. 8°. XIV et 709 pag. fr. 10.

Breymann, Herm., Französische Grammatik für den Schulgebrauch. 1. T. Laut-, Buchstaben- und Wortlehre. gr. 8. VIII, 95 S. München, Oldenbourg.

Dolch, O., Schulgrammatik der französischen Sprache. I. Formenlehre. Leipzig, Teubner. 1885. V, 219 S. 8°.

—, Elementarbuch der französischen Sprache. Leipzig, Teubner. 1885. VI, 86 S. 8°.

Filek, E., Französische Schulgrammatik. 4., dem Normal-Lehrplane für Realschulen und der dazu gehörigen Instruktion angepasste Auflage. gr. 8°. IV, 266 S. Wien. Hölder.

d'Hargues, Frz., Lehrbuch der franz. Sprache. Mittelstufe, zweite Hälfte und Oberstufe. Berlin, Oehmigke. 1885. IV, 271 S. 8°.

Kemnitz, A., Französische Schulgrammatik. I. Teil. [Formenlehre nebst dem Notwendigsten aus der Syntax.] 8°. VII, 288 S. Leipzig, Neumann's Verlag. M. 3,20.

Körbitz, Lehr- und Übungsbuch der französischen Sprache für Real- und Bürgerschulen. Eine vollständige Schulgrammatik zur Beförderung einer rationellen Unterrichtsweise. 1. u. 2. Kurs. 8°. Dresden, Ehlermann. 1.: 10. verb. Aufl. IV, 91 S. M. 0,70 und 2.: 6. von W. Bartholomäus bearb. Aufl. IV, 182 S. M. 1,20.

Löwe, H., Lehrgang der französischen Sprache. I. Teil. Lehr-, Sprach- und Lesestoff zu einem naturgemässen Unterricht in den beiden ersten

Jahren [Quinta und Quarta]. 8°. (XIII, 258 S.) Berlin, Friedberg & Mode. M. 1,80.

Luppe, G. und *Ottens, J.*, Elementarbuch der französischen Sprache für Oberrealschulen, Realschulen und verwandte Anstalten. Mit Berücksichtigung von K. Keller, Elementarbuch der franz. Sprache. 12. Aufl. 1. Teil: Das 1. Schuljahr. 8°. VII, 157 S. Zürich, Orell Füssli et Cie.

Waltemath, Die fränkischen Elemente in der französischen Sprache. Paderborn, Schöningh. (Strassburger Dissertation.)

Haase, A., Zur Syntax Robert Garniers. Heilbronn, Henninger. 1885. [= Französische Studien V, 1.]

Jensen, A., Syntaktische Studien zu Robert Garnier. Kiel, Lipsius und Tischer. 1885. 58 S.

Masberg, J., Kurzgefasste französische Syntax. (II. Teil der französischen Grammatik für sechsklassige Schulen.) Stuttgart und Berlin. Verlag von W. Spemann. 1884.

Schlutter, H., Beitrag zur Geschichte des syntaktischen Gebrauchs des Passé défini und des Imparfait im Französischen. Inaugural-Dissert. gr. 8°. 50 S. Halle 1884. Jena, Deistung. M. 0,80.

Schmidt, H., Das Pronomen bei Molière im Vergleich zu dem heutigen und dem altfranzösischen Sprachgebrauch. Kiel, Lipsius & Tischer. 58 S. 8°.

Thiem, C., Repetitionen zur französischen Syntax f. d. Schulgebrauch. Berlin. Simion. 48 S. cart. 0,40 M.

Bader, L., Syllabaire et premier livre de lecture à l'usage de l'école primaire publique de Mulhouse. 12e éd. 8°. 136 S. Mülhausen i E. M. 0,30.

Bertram, W., Grammatisches und stilistisches Übungsbuch für den Unterricht in der französischen Sprache. Im Anschluss an die Schulgrammatik von Plœtz bearbeitet. 2. Heft. [Enthält Übungen über d. Lektionen 24—57.] 6. verb. Aufl. gr. 8°. IV, 244 S. Bremen, Heinsius. M. 1.60.

Böhm, O., Französisches Übungsbuch. Zusammenhängende Stücke für die Quinta der Realschule. 8°. VI, 78 S. Wismar, Hinstorff. 1 Mark.

Ehretsmann und *Schmitt*, Übungsbuch für den französischen Anfangsunterricht. 1. Teil. Strassburg, Schultz & Cie.

Masberg, J., Übungsbuch zur französischen Syntax. Stuttgart und Berlin, Verlag von W. Spemann. 1885.

Stammer, Petit livre de lecture. 9e éd. 16°. V, 137 S. Trier, Lintz. cart. 1 M.

Wendt, Französische Briefschule. Hannover, Meyer.

III. Lexikographie. Etymologie. Synonymik. Phraseologie.

Daniel, Neues Handwörterbuch der deutschen und französischen Sprache für den Gebrauch der beiden Nationen. Nach den neuesten Quellen bearbeitet. 2 T. in 1 Bde. 13. Aufl. 12°. (IX, 340 und VI, 412 S.) Strassburg, Schultz et Cie.

Kaltschmidt, J. H., Praktisches Wörterbuch der französischen und deutschen Sprache. 2 Teile. 6. Aufl. 8°. Leipzig, Brockhaus. In einen Bd. geb. 7,50 Mark.

Stappers, Henri, Dictionnaire synoptique d'étymologie française, donnant la dérivation des mots usuels classés sous leur racine commune et en

divers groupes: latin, grec, langues germaniques, celtique, anglais, italien, espagnol, portugais, arabe etc. Bruxelles. C. Muquardt. 8°, 700. fr. 7,50.

Meurer, K., Französische Synonymik. Mit Beispielen, etymol. Angaben und 2 Wortregistern. Für die oberen Klassen höherer Schulen. 3. Aufl. Köln, Römke & Cie. 177 S. 8°. M. 2.

Connor, J., Französisch-deutsch-englisches Konversationsbüchlein zum Gebrauch in Schulen und auf Reisen. 8. verb. Aufl. 12°. (VIII, 277 S.) Heidelberg, C. Winter. geb. M. 2,80.

Coursier, E., Handbuch der französischen und deutschen Konversations-Sprache oder vollständige Anleitung, sich im Französischen sowohl als im Deutschen richtig und geläufig auszudrücken. Auch ein Vademecum für Reisende. 24., sorgfältig durchgesehene und vermehrte, nach der neuen deutschen Orthographie und der letzten Ausgabe des Dictionnaire de l'Académie vom Jahre 1877 korrigierte Aufl. XXIV, 504 und VIII, 139 S. Stuttgart, Neff. geb. M. 2,75.

de la Fruston, Fr., Écho français, ou nouveau cours gradué de conversation française. Praktische Anleitung zum Französisch-Sprechen. Mit einem vollständigen Wörterbuche. 9. verb. Auflage. Leipzig, W. Violet. geb. 1,50.

Gatt, La conversation française. Französisch-deutsches Gesprächsbüchlein. 6. Aufl. III, 104 S. Leipzig, Weigel. M. 0,60.

Otto, E., Neues französisch-deutsches Gesprächsbuch zum Schul- und Privatgebrauch. 21. Aufl. 16°. XII, 124 S. Stuttgart, Metzler's Verlag. cart. 1 M.

Stier, G., Französische Sprechschule. Ein Hilfsbuch zur Einführung in die französische Konversation. Für den Schul- und Privatgebrauch herausgegeben. 2. durchgesehene und verm. Aufl. 8°. XII, 350 S. Leipzig, Brockhaus. cart. M. 2,50.

Wiesner, K., Französisches Vokabularium im Anschluss a. d. Lateinische für die oberen Klassen von höheren Schulen. 2. verb. Auflage. 12°. IV, 96 S. Berlin, Simion. cart. 0,80 M.

IV. Litteraturgeschichte.

Albert, P., Littérature française au XIXe siècle. T. 2. Paris, Hachette. 3 fr. 50.

Asmus, M., Cours abrégé de la littérature française depuis son origine jusqu'à nos jours. Ouvrage rédigé d'après Bougeault etc. Paris, Albert Demogeot. gr. 8°. VII, 162 S. Leipzig, Brockhaus. M. 1,80.

Beaurepaire, Ch. de, Pierre Corneille et sa fille Marguerite, dominicaine à Rouen. Rouen, Cagniard. 40 S. 4°.

Bierendempfel, G., Descartes als Gegner des Sensualismus und Materialismus. Jenenser Dissert. V-77 S.

Collas, L., Histoire de la littérature française, depuis les temps les plus reculés jusqu'à nos jours. In-12°, illustré. 3 fr. 50.

Combes, F., Madame de Sévigné historien. Le siècle et la cour de Louis XIV, d'après Mme de Sévigné. in-8. 6 fr.

Deschanel, E., Le Romantisme des classiques, 3e série. Pascal, La Rochefoucauld, Bossuet. 12°. fr. 3,50.

Desnoiresterres, G., La Comédie satirique au XVIIIe siècle. Paris, É. Perrin. 8°. VIII-463 p.

Doneaud du Plan, Étude sur Rotrou. In-8, 20 p. Amiens, impr. Delattre-Lenoel. Extrait de la Revue de la Société des études historiques, juillet-août 1884.

Droz, Th., L'Esprit gaulois dans la littérature française. Conférence faite au Rathaus de Zurich, le 15 janvier 1885. Zürich, Meyer & Zeller.

Faguet, Em., Les grands maîtres du XVIIe siècle, études litt. et dramat. 12°. Paris, Lecène et Oudin. fr. 3.

Hawkins, Annals of the french stage from its origin to the death of Racine. London. 2 vols. 8°.

Hülsen, Rich., André Chénier. Die Überlieferung seiner „Œuvres poétiques". 4° (26 S.). Berlin, Gärtner.

Jansen, A., Jean-Jacques Rousseau als Botaniker. Berlin, Reimer. 1885.

Kœrting, H., Geschichte des französischen Romans im XVII. Jahrhundert. 1.—3. Lieferung. Leipzig und Oppeln, G. Maske. 1885. à M. 2.

Laporte, A., Bibliographie contemporaine. Histoire littéraire du XIXe siècle. Manuel critique et raisonné. Supplément de Brunet, de Quérard, de Barbier, etc. Tome I (A—Boy). 8°. Laporte. 20 fr.

La Vierge Marguerite substituée à la Lucine antique. Analyse d'un poème inédit du XVe siècle, suivie de la description du manuscrit et de recherches historiques par un Fureteur. Mit Fac-similé. Paris, Labitte. fr. 6.

Livet, Ch.-L., Portraits du Grand Siècle. Paris, Libr. acad. Didier. Perrin. IV, 463 S. 8°. 7,50 fr.

Lotheissen, F., Zur Sittengeschichte Frankreichs. Bilder und Historien. Leipzig, Schlicke.

Mahrenholtz, R., Voltaire's Leben und Werke. 1. Teil. Voltaire in seinem Vaterlande. 1697—1750. Oppeln, Franck (Georg Maske). 8°. M. 5.

Paris, G., La poésie du moyen âge. Leçons et lectures. Paris, Hachette. XIV, 255 S. 8°. 3,50 fr.

Parodi, D. A., Le Theâtre en France. Paris, Hennuyer, VIII, 328 p. 18°. 3 fr. 50.

Pougin, A., Dictionnaire historique et pittoresque du théâtre et des arts qui s'y rattachent: poétique, musique, danse etc. Ouvrage illustré de 350 gravures et de 8 chromolithographies. Paris 1885. Didot & Cie. XV, 775 S. Imp. 8. M. 32,40.

Schletterer, Vorgeschichte und erste Versuche der französischen Oper. Berlin, R. Damköhler. 300 S. 8°. M. 4,80.

Schmidt, Joh., Schiller und Rousseau. Sammlung gemeinverständlicher Vorträge, Nr. 256. Berlin, Hamel.

Schwarz, G., Rabelais und Fischart. Vergleichung des Gargantua und der Geschichtsklitterung, von Pantagrueline Prognostication und Aller Practick Grossmutter. Halle. Dissertat. 96 S. 8°. M. 2.

Soleil, F., Les heures gothiques et la littérature pieuse aux XVe et XVIe siècles. Paris, Labitte.

Voltaire, Bibliographie de ses œuvres par Georges Bengesco. t. II. Comprenant les Mélanges ainsi que les ouvrages édités et annotés par Voltaire. Paris, Perrin. Un beau volume in 8° carré, orné d'un portrait de A.-J.-Q. Beuchot. XVIII, 456 p. fr. 15.

Warburg, K., Molière. Stockholm, Seligmann. 8°. Kr. 2.50.

Weinberg, G., Das französische Schäferspiel in der ersten Hälfte des XVII. Jahrh. Frankf. a. M., Gebr. Knauer. IV, 174 S. 8°. (Heidelb. Diss.)

Wetz, W., Die Anfänge der ernsten bürgerlichen Dichtung des 18. Jahrhunderts. I. 1. Das rührende Drama der Franzosen. Worms, Reiss. M. 4.

De Puymaigre, Folk-Lore. VI, 367 p. 18°. Paris, É. Perrin.
Le Hericher, Ed., Littérature populaire de Normandie. Avranches. Paris, Maisonneuve, 194 S. 8°. fr. 5.
Sébillot, P., Le Crachat et la Salive dans les superstitions et les croyances populaires. 8°. 16 p. Paris, lib. Doin. Extrait de l'Homme, journal illustré des sciences anthropologiques.

V. Ausgaben und Chrestomathien.

Arago, François. notices biographiques chrosies. 2. Bd. Histoire de ma jeunesse. Erklärt von Dir. Dr. Dronke und Oberl. F. W. Röhr. 8°. IV, 85 S. Berlin, Weidmann. M. 0,90 (1 u. 2: 2. 10).
Baif, Euvres en rime. Avec une notice biographique et des notes par Ch. Marty-Laveaux. 2 vol. Petit in-8°. T. 1, VIII, 423 p.; t. 2 481 p. Paris, Lemerre.
Beaumarchais' Le Barbier de Séville. Ed with introduction and notes by Austin Dobson. 16°. Oxford. Clarendon Press Series.
Poésies de *Jacques Béreau*, poète Poitevin du XVI[e] siècle. Publiées par René Guyet et Hovyn de Tranchère. Cabinet du Bibliophile Nr. XXXIII. 16°. Paris, libr. des Bibliophiles. fr. 11.
Bibliothèque française à l'usage de la jeunesse avec notes allemandes et questionnaires par M[me] *Brée* et *C. Th. Lion.* 2. 4. 9. 22. 38.—43. Bd. 16°. Leipzig, Baumgärtner. cart. 5,10.
Bibliothèque française à l'usage des écoles Nr. 6—10. gr. 16°. Berlin, Friedberg & Mode.
Boileau, L'art poétique. Für den Schulgebrauch erklärt von E. O. Lubarsch. Leipzig, Teubner. 8°. M. 1.
Buffon, morceaux choisis ou recueil de ce que ses écrits ont de plus parfait sous le rapport du style et de l'éloquence. 8°. 204 S. Bremen. Heinsius. M. 1. Supplément [notes explicatives] V, 48 S. M. 0,60
A. Chénier. Oeuvres poétiques, précédées de la vie d'André Chénier mises en ordre et annotées par M. Louis Moland. Avec gravures d'après les dessins de Staal. 2 vol. gr. in-8. Paris, Garnier.
Corneille, P., Nicomède, mit litterarhistorischer Einleitung und Kommentar hrsgb. von Th. Weischer. Leipzig. Aug. Neumann's Verlag. Fr. Lucas.
Crébillon, J. de, Théâtre complet Nouvelle édition, précedée d'une notice par M. A. Vitu. In-12. Laplace.
Französische und englische Schulbibliothek. Hrsgb. von Otto E. A. Dickmann. 17. u. 18. Bd. Leipzig. Renger.
Hugo, V., Oeuvres complètes. Édition nationale. Illustrations d'après les dessins originaux de nos grands maîtres. Tome I. Poésies — Fascicules 1 à 4 (Odes et Ballades). Avec portrait et 4 gravures hors texte. 4°. Chaque fascicule 6 fr.
La Fontaine, Contes. Publiés par D. Jouaust avec une préface de Paul Lacroix. Dessins d'Éd. de Beaumont. Paris, libr. des Bibliophiles, 1885. XXXIX + 204 S. kl 8°. fr. 20.
Lamartine. Œuvres. Poésies. Premières méditations poétiques. La Mort de Socrate. Avec un portrait. In-16. Lemerre. 6 fr.
Le Sage, Le Diable boiteux. Précédé d'une étude sur Le Sage par M. Villemain. Paris, Charpentier et C[ie]. 18°. XVI—318 p. 3 fr. 50.
La Mothe-Fénelon, de, Fables composées pour l'éducation du duc de Bourgogne. Avec un préface par Hippolyte Fournier. 16°. XII-127 p. Paris, Librairie des bibliophiles. fr. 3,50.
Maistre, Xavier de, Prascovie ou la jeune Sibérienne. Hrsgb. mit Vocabulaire, Répétiteur und Questionnaire von F. W. Körbitz. 2. Aufl.

Marguerite d'Angoulême, L'Heptaméron des nouvelles de très haute et très illustre princesse Marguerite d'Angoulême, reine de Navarre. Nouvelle édition, collationnée sur les manuscrits, avec préface, notes, variantes et glossaire-index p. B. Pifteau. 18°. XVI, 507 p. Paris, Charpentier et Cie. fr. 3,50.

Mistère (le) du viel Testament, publié, avec introduction, notes et glossaire, par le baron James de Rothschild. T. 4. Paris. Firmin Didot & Cie. In-8°. CXXXII — 416 p. 10 fr.

Musset, A. de, Œuvres complètes. Edition ornée de 28 gravures d'après les dessins de M. Bida, d'un portrait gravé par M. Flaming d'après l'original de M. Landelle, et accompagnée d'une notice sur Alfred de Musset par son frère. 9 vol. Paris, Hébert. 8°.

Musset, A. de, Œuvres posthumes. Avec lettres inédites et une notice biographique par son frère, avec portrait d' Alfred de Musset, gravé par M. Flaming d'après l'original de M. Landelle, et une gravure d'après un dessin de M. Bida. Paris, Hébert. 8°. VII, 344 p.

Musset's (A. de), On ne badine pas avec l'Amour, and Fantasio. Ed. with introduction and notes by Walter H. Pollock. 16°. Oxford, Clarendon Press Series.

Pierre Michault, La dance des aveugles, composée en vers français p. Adam Pilinski d'une édition sans date et non citée, imprimée au seizième siècle. Paris, Labitte. fr. 50.

Miracles de Nostre-Dame par personnages, publiés d'après le manuscrit de la bibliothèque nationale, par G. Paris et U. Robert. T. VII. 8°. 378 p. Paris, Firmin Didot & Cie. (Soc. des anc. textes français.)

Molière's Les Précieuses ridicules edited with introduction and notes by Andrew Lang. 16°. Oxford, Clarendon Press Series.

Molière, Les Précieuses ridicules, comédie. Nouv. édition conf. à l'édit. originale, avec les variantes, une notice sur la pièce, le sommaire de Voltaire, un appendice et un commentaire historique, philologique et littéraire, par Gust. Larroumet. 8°. Paris. Garnier frères. fr. 1,50.

Molière, ausgewählte Lustspiele. 1. Bd. Le Misanthrope. Erklärt von H. Fritsche. Berlin. Weidmann. 170 S. 8°. M. 1,50.

Montaigne, Essais. Lettres, Journal de voyage. Extraits de Montaigne, publiés conformément au texte original, avec une introduction, un lexique et des notes par L. Petit de Julleville. 2e édition. 12°. XXXVI, 310 p. Paris, lib. Delagrave.

Mystère, le, de Noël et de l'Epiphanie, ou Noëls les plus célèbres des XVIe, XVIIe et XVIIIe siècles, arrangés d'après M. l'abbé G. Moreau. 12°. 64 p. Saint-Etienne, imp. Forestier.

Rabelais, F., Les Linq livres de. Avec une notice par le bibliophile Jacob. Variantes et glossaire par P. Chéron. Paris, libr. des Bibliophiles. Nouvelle Bibliothèque classique des éditions Jouaust. Zunächst t. I. XX + 333 S. kl. 8°. fr. 3.

Trois lettres inédites de *Jean Racine* (1693). Neervinde. Paris, Firmin-Didot. fr. 2.

Saint-Pierre, Bernhardin de, Paul et Virginie. Nouv. édition p. Mme P. Blanchard. 8°. Leipzig. Wilfferodt.

Vauquelin de la Fresnaye, L'Art poétique de Vauquelin de La Fresnaye, ou l'on peut remarquer la perfection et le défaut des anciennes et des modernes poésies. Texte conforme à l'édition de 1605, avec une notice, un commentaire, une étude sur l'usage syntactique, la métrique et l'orthographe et un glossaire par Georges Pellissier. In-18 jésus, CXVIII, 234 p. Paris. Garnier frères.

Voltaire, Mahomet. Erklärt von K. Sachs. Berlin, Weidmann. 99 S. 8°. M. 1. — Zusätze 40 S. M. 0,60.
rev. von G. Jacquin. 8°. IV, 104 S. Dresden, Ehlermann. M. 0,80.
Chansons populaires recueillies dans le département d'Ille-et-Vilaine. Avec 70 pages de musique. In-16°. Rennes. E. Lechevalier. 7 fr. 50.
Chansons populaires de l'Ain par Charles Guillon avec une préface de Gabriel Vicaire. Paris, Monnier. LXVIII, 655 S. 8. fr. 20.

Brachet, A., Morceaux choisis des grands écrivains français du XVIe siècle, accompagnés d'une grammaire et d'un dictionnaire de la langue du XVIe siècle. 7e édition. In-18. CII, 323 p. Paris, lib. Hachette et Cie. fr. 3,50.
Chefs-d'œuvre inconnus XIII: Psaphion ou la Courtisane de Smyrne suivi des Hommes de Prométhée par Meusnier de Querlon. Avec une notice par le Bibliophile Jacob, eau forte par Ad. Lalauze. Paris, libr. des bibliophiles.

VI. Metrik.

Braam, Th. A., Malherbe's Hiatusverbot und d. Hiatus in der neufrz. Metrik. Leipzig. Dissertat. 1884. 62 S. 8°.
Herting, Ad., Der Versbau Étienne Jodelle's. Kiel. Lipsius & Tischer. 52 S. 8°.
Ricken, W., Untersuchungen über die metrische Technik Corneille's und ihr Verhältnis zu den Regeln der französ. Verskunst. Berlin. Weidmann. 1. Teil. Silbenzählung und Hiatus. 67 S. 8. M. 2.60.

VII. Moderne Dialekte.

Boucoiran, L., Dictionnaire analogique et étymologique des idiomes méridionaux. 4e série: L.-Q. in-8°. 7 fr.
Deseille, E., Glossaire du patois des matelots Boulonnais. Paris, Picard. 136 S. 8°.
Eudel, P., Les locutions nantaises. Avec une préface par Charles Monselet. Nantes. Morel. 32°. XXXI — 188 p. fr. 6.
Favraud, A., Oeuvres en patois poitevin. In-16, 174 p. Châteaubriant, imp. Drouard-Frémon, Couture-d'Argenson (Deux-Sèvres). fr. 8.
N. Haillant, Essai sur un patois vosgien (Uriménil, prés Epinal). Première partie. I^e^ section: Phonétique, inventaire, origine et notation des sons. 8°. 48 p. et tableau phonétique récapitulatif. 2e section: Traitement des lettres originaires (latin, roman, germanique). 8°. 56 p. Epinal. Extr. des Annales de la Soc. d'émulation des Vosges.
N. Haillant, Essai sur un patois vosgien (Uriménil, près Epinal). 3e section: Grammaire. I. Grammaire proprement dite; II. Formation des mots (dérivation, composition); III. Syntaxe; IV. Petit programme de recherches sur les patois vosgiens. 8°. 108 p. Epinal et Paris. Extrait des Annales de la Soc. d'émulation des Vosges.

Druck von Erdmann Raabe in Oppeln.

Zeitschrift

für

neufranzösische Sprache und Litteratur

unter besonderer Mitwirkung ihrer Begründer

Dr. G. Kœrting und **Dr. E. Koschwitz**
Prof. a. d. Akademie zu Münster i/W. Prof. a. d. Universität zu Greifswald

herausgegeben

von

Dr. D. Behrens und **Dr. H. Kœrting**
Privatdozent a. d. Universität zu Greifswald. Privatdozent a. d. Universität zu Leipzig.

Band VII. Heft 6.
Kritischer Teil.
(Heft 3.)

Oppeln und Leipzig
Eugen Franck's Buchhandlung
(Georg Maske)
1885.

Ausgegeben am 25. Januar 1886.

INHALT.

Referate und Rezensionen. Seite

Zeitschriftenschau.

Miszellen.

Novitäten-Verzeichnis.

Beilagen:

Prospekt von **H. Welter**, Kommissionsbuchhandlung in Paris.

Referate und Rezensionen.

H. M. Schletterer, Dr. phil. und Kapellmeister, Vorgeschichte und erste Versuche der französischen Oper (Studien zur Geschichte der französischen Musik, Teil III). Berlin, R. Damköhler. 1885. 200 S.

In zwei Schriften hat Herr Kapellmeister Schletterer bereits früher dankenswerte Beiträge zur Geschichte der Musik in Frankreich geboten, in denen er die Entwickelung der königlichen Hofkapelle, sowie die Geschichte der Spielmannszunft verfolgte. In dem vorliegenden Band beschäftigt er sich mit den Anfängen der Oper in Frankreich. Dabei scheint er uns freilich etwas zu weit zurückzugreifen, wenn er die liturgischen Schauspiele, die Mysterien und Mirakelspiele als Vorläufer der Oper heranzieht und übersichtlich bespricht, denn nicht aus ihnen, auch nicht aus dem weltlichen volkstümlichen Drama entwickelte sich die Oper. Sie erwuchs vielmehr in der Zeit der Renaissance aus dem Bestreben, die alte griechische Tragödie wieder zu beleben. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts vereinigten sich, wie Herr Schletterer ausführlich berichtet, einige Florentiner Gelehrte, Dichter und Komponisten zu diesem Zweck. Sie glaubten, mit der Einführung des Secco-Rezitativs den dramatischen Vortrag der Alten wieder gefunden zu haben. In ihrer Neuerung kann man den ersten Schritt zur Begründung der Oper sehen, denn wenn man in früheren Zeiten im rezitierenden Schauspiel auch manchmal einen frommen Gesang oder ein Liedchen eingeflochten hatte, so entstand doch nun erst die Idee des gesungenen Dramas. Im Jahre 1594 wurde zu Florenz eine „*Dafne*“ von Caccini, im Jahre 1600 eine „*Euridice*“ von Caccini und Peri aufgeführt. Die letztere Vorstellung fand zu Ehren der Hochzeit Maria's von Medici im Palast Pitti statt. Aber noch war der Weg zur wirklichen Oper lang und beschwerlich. Mit Ausnahme kurzer homophoner 4- und 5-stimmiger Chöre und zweier 3-stimmigen Sologesänge (je 10 Takte), findet sich in

der „*Euridice*" keine Spur einer Kantilene, Arie oder eines Ensembles. Herr Schletterer gibt über diese Anfänge der Oper in Italien genaue Auskunft, und interessant ist seine Notiz über ein Instrumentalritornell in der „*Euridice*", das als Suonata bezeichnet wird und als Embryo eines Orchestersatzes erscheinen könnte.

Das neue musikalische Drama fand bei den kunst- und prachtliebenden Höfen Italiens Eingang, und bald erhoben sich an vielen Orten besondere Opernhäuser. Nicht wenig wurde das Musikdrama dadurch gefördert, dass es der szenischen Ausstattung grossen Raum gewährte und mit prächtigen Maschinerien und Balletvorstellungen das Publikum anlockte. So wusste es gleichzeitig Auge und Ohr zu bezaubern. Man beachte überhaupt, dass die Oper nicht aus dem Volk erwachsen ist, sondern als eine Frucht des höfischen Lebens entstand. Dieser Ursprung gab ihr für alle Folgezeit ihren Charakter und gefährdete ihre künstlerische Entwickelung.

Maria von Medici begünstigte die Verbreitung des italienischen Geschmacks in Frankreich, aber erst Mazarin führte die Oper in Paris ein.

Mit der Konstatierung dieser Thatsache gelangt Herr Schletterer eigentlich erst zu seinem wirklichen Thema, freilich auch schon zum Schluss seines Buches. Denn die Geschichte der Begründung der französischen Oper umfasst nur wenige Jahre, von der Aufführung der Corneille'schen „*Toison d'or*" (1661) bis zur Ernennung Lulli's zum Direktor der königlichen „*Académie de Musique*" (1672). In die letzten Jahre dieser kurzen Epoche fällt hauptsächlich der Versuch Pierre Perrin's, eine Oper in Paris zu begründen. Er erhielt von Ludwig XIV. ein Privileg dazu, in welchem ausdrücklich bestimmt war, dass auch Adelige als Sänger auf der Bühne auftreten dürften, ohne dadurch ihrer Adelsvorrechte verlustig zu gehen. Bis dahin hatten sich die Sänger stets hinter den Kulissen gehalten. Perrin war der erste, der sie auf die Szene führte und ihnen schauspielerische Aufgaben stellte. Sein Erfolg war gross, aber nicht dauernd, denn er musste bald den Intriguen Lulli's weichen.

Ist auch in dem vorliegenden Buch von Musik wenig die Rede, so ist es doch ein wertvoller Beitrag nicht allein zur Geschichte der Musik, sondern der Kultur des 17. Jahrhunderts überhaupt, und wir hoffen, dass der Verfasser seine Studien fortsetzen und auch die Geschichte der älteren französischen Oper behandeln wird.

F. L.

Ferdinand Lotheissen, Zur Sittengeschichte Frankreichs. Bilder und Historien. — Leipzig, B. Schlicke, 1885. IV, 227 S. 5 Mk.*)

Der Verf. der „Geschichte der französischen Litteratur im XVII. Jahrhundert“ stellt hier früher schon veröffentlichte Aufsätze über bedeutsame litterarische Erscheinungen des XVII. und XVIII. Jahrhunderts zusammen, welche geeignet sind, die gesellschaftlichen Zustände der beiden Jahrhunderte zu beleuchten. Die erste Hälfte dieser Essais, welche den bekannten Bänkelsänger Coypeau d'Assoucy, Mme de Sévigné und die Grignans, den Verfasser des *Parfait négociant*, die *Mémoires* von Saint-Simon und das *Journal de Barbier* behandelt, ist in Lotheissen's Litteraturgeschichte vielfach verwertet, manche Stellen sind wörtlich darin aufgenommen worden (vgl. S. 29, S. 38, S. 50, S. 51 f., S. 130, S. 137 f. mit Litt. Gesch. I, S. 267, S. 273; III, S. 273, S. 291 f.; IV, S. 345, S. 347 f.). Die zweite Hälfte bezieht sich auf das XVIII. Jahrhundert, mit welchem sich der Verf. ebenfalls schon beschäftigt hat in seinem Buche „Litteratur und Gesellschaft in Frankreich zur Zeit der Revolution“. Die Aufsätze sind sehr angenehm geschrieben und lehnen sich an neueste französische Publikationen an. Lotheissen versteht es, aus vereinzelten Erscheinungen ein allgemeines Bild zu gestalten, manchmal auch dünne Fäden breit auszuweben (vgl. S. 6 mit Boileau *Sat.* 3: *Molière avec Tartuffe*); das ist Verdienst und Recht des Essayisten, der dafür auf den Wert der wissenschaftlichen Forschung verzichtet. Wir zweifeln nicht, dass das Buch dankbare Leser finden wird.

Im Einzelnen möchten wir folgendes bemerken. — S. 8. Coypeau hat sich den Namen d'Assoucy selbst beigelegt, und insofern nennt er sich „den Ersten dieses Namens“. Lotheissen scheint aber der Zeit Corneille's doch unrecht zu thun, wenn er S. 20 dem Ideal des ritterlichen Cid den feigen Musikanten zur Ergänzung des Zeitcharakters gegenüberstellt. — S. 117. Der Geburtsort Savary's heisst gewöhnlich *Doué*, nicht *Douai* oder *Douay*, wie Lotheissen schreibt. Dass Savary in die Affaire Fouqué verwickelt war, hätte wohl auch erwähnt werden sollen. — S. 184. Barbier war nicht so ganz gleichgiltig gegen litterarische Erscheinungen, wie der Verfasser meint. So hebt er anlässlich des Todes der Adrienne Lecouvreur (1730) Voltaire's poetisches Talent der prosaischen Dichtung von La Motte gegenüber hervor. — S. 301. Grimm wurde nicht erst nach J.-J. Rousseau's erster Preis-

*) Dem Ersuchen um ein Rezensions-Exemplar wurde seitens der Verlagshandlung nicht Folge geleistet. *Die Red.*

schrift mit ihm bekannt. Sie haben schon mit einander musiziert, bevor Rousseau den bedeutungsvollen Spaziergang nach Vincennes machte. — Unter den Aufsätzen der zweiten Hälfte (Dilettantenkomödie während des 18. Jahrh., das Geschlecht der Mirabeau, ein Reporter im 18. Jahrh. [Grimm], die Mutter zweier Dichter [Mme de Chénier]) wird der zweite mit besonderem Interesse gelesen werden, weil er auf Loménie's Studien beruht, welche bekanntlich die landläufigen Urteile über Mirabeau und dessen Vater in wesentlichen Stücken umgestossen haben. Der hübsche Artikel über die Dilettantenkomödie vergisst zu bemerken, dass nicht nur die höchsten Kreise dieser Liebhaberei fröhnten; die Memoiren von Lekain erzählen von einer Reihe von *sociétés bourgeoises qui se réunirent pour le seul plaisir de jouer la comédie.* Es war das die Folge des nach dem Frieden von Aachen sich bedeutend hebenden gesellschaftlichen Lebens der französischen Hauptstadt.

E. von Sallwürk.

Heinrich Kœrting. *Geschichte des französischen Romans im XVII. Jahrhundert.* Leipzig und Oppeln, Eugen Franck's Buchhandlung (G. Maske). 1885. 1. Bd.: Der Idealroman. Lief. 1, 2, 3. XVI+304 S. 8°.[1])

Über den litterarischen Wert des Romans im allgemeinen kann man sehr verschiedener Meinung sein; über seine Bedeutung als Quelle für die Kenntnis vergangener Zeiten stimmt man wohl überein. Wo fände man die Anschauungen, die Ideale, die Empfindungsweise früherer Geschlechter so deutlich ausgesprochen, wie im Roman? Wo könnte man die Schwächen und Moderichtungen der verschiedenen Epochen besser erkennen, als in den Erzählungen, welche ihre Zeitgenossen oft geradezu begeisterten. Ein Buch, das von seinen Lesern verschlungen wird, kann herzlich schlecht sein, aber es entspricht unstreitig einer zur Zeit seiner Erscheinung mächtig waltenden Stimmung.

Das Werk, das uns vorliegt, ist der Geschichte des französischen Romans im 17. Jahrhundert gewidmet, und die drei Lieferungen, die bis jetzt erschienen sind und den ersten Band beinahe abschliessen, behandeln die Entwickelung des Romans etwa bis zur Mitte des Jahrhunderts. Es ist dies ein Abschnitt der Litteratur- und Kulturgeschichte, dessen Wichtigkeit nicht

[1]) Seitdem vollständig in 5 Lieferungen = XVI + 501 S. Preis M. 10.

auf Frankreich beschränkt ist. Denn wie Frankreich unter dem Szepter der ersten Bourbonen sich zur politischen Vorherrschaft in Europa aufschwang, so — und noch entschiedener vielleicht — eroberte sich auch die französische Sprache, die französische Sitte ein weites Gebiet der Geltung jenseits ihrer Grenzen. Der französische Roman fand eine überraschende Verbreitung und wirkte mit der Kraft einer originalen Arbeit, obwohl er selbst nicht eigentlich original war. Er that eben, was die Franzosen seitdem so oft gethan haben, er popularisierte die Ideen, die er von andern übernommen hatte. Die Geschichte seiner Entwickelung gewinnt somit ein doppeltes Interesse, und man muss Herrn Kœrting für die Gründlichkeit und Sorgfalt, mit der er sich seiner Aufgabe unterzogen hat, besonderen Dank wissen. Dieselben Eigenschaften bewies er schon in einer früheren Arbeit über Corneille;[1] aber das umfassende Gebiet, das er jetzt bearbeitet, erfordert weiteren Blick, grössere Vertiefung und — angesichts der ebenso vielbändigen wie für uns schwer geniessbaren Romane sei es betont — eine nicht umzubringende Geduld. Dafür wird sein Werk auch von allen künftigen Litterarhistorikern, die über das 17. Jahrhundert reden wollen, beachtet werden müssen.

Herr Kœrting untersucht zunächst die Vorbilder, welchen der französische Roman seine Entstehung verdankt, den Amadís, die griechischen Liebesnovellen, die ältere Pastoraldichtung und den spanischen Roman. Vortrefflich verfolgt er den Übergang des Amadís in die französische Litteratur, in welcher derselbe erst seine rechte Bedeutung finden sollte. Die alte Ritterwelt war im Untergang begriffen, als der Amadís nach Frankreich kam. König Franz I. bewunderte den Roman, fand in ihm sein Ideal, trug aber doch mehr als ein anderer dazu bei, das Rittertum in seinem Lande unmöglich zu machen. Damals trat höfische Galanterie an die Stelle des alten Rittersinnes, und dieser Wandlung entsprechend wurden auch die Romane gesitteter, prunkten mit höflichen Gesprächen und ehrerbietigen Briefen, „eine Umwandlung“, sagt Herr Kœrting, „die für den Moralisten erfreulich sein mag, die aber für den Ästhetiker und Litterarhistoriker ein bedenkliches Anzeichen für den Verfall wahren poetischen Gefühls ist“. Diese Bemerkung erscheint uns nicht ganz richtig, oder vielmehr etwas zu knapp im Ausdruck, denn das Anzeichen des Verfalls liegt im affektierten Gedanken, in der Unwahrheit der Empfindung, der Oberflächlichkeit der Darstellung. Jene höflichen Gespräche und ehrerbietigen Briefe

[1]) Vergl. *Zschr. f. nfrz. Spr. u. Litt.* V², p. 23.

würden uns weniger verletzen, wenn sie in Wahrheit der Situation entsprächen.

Und da wir doch einmal eine kleine Einwendung gemacht haben, wollen wir gleich einen weiteren Vorbehalt bei dem Urteil machen, welches dem 17. Jahrhundert alles Naturgefühl abspricht, weil es nicht so schwärmerisch die Natur belebte, wie man das heute oft in übertriebener Weise zu thun liebt. Der Herr Verfasser meint, wahres Naturgefühl erzeuge liebevolle Detailmalerei, und will deshalb auch bei den Alten kein rechtes Naturgefühl gelten lassen. Wir können uns mit dieser Ansicht nicht befreunden und sind zumal der Meinung, dass ein einziges treffendes Wort z. B. Homer's oft besser das Bild einer Landschaft vor Augen führt als eine ganze Seite moderner Farbenmischung.

Doch das sind nur nebensächliche Bemerkungen, die den Wert des Buchs nicht im mindesten herabsetzen sollen. Nach der einleitenden Untersuchung kommt dasselbe im zweiten Abschnitt zum französischen Roman selbst, dessen wichtigste Kategorie mit Recht als ein „Idealroman" bezeichnet wird. Denn idealistisch angehaucht war ja die Litteratur des ganzen Jahrhunderts, vom Roman angefangen, der an der Schwelle der Epoche erschien, bis zur Tragödie, welche in ihren letzten Jahren das Publikum entzückte. Honoré d'Urfé's „*Astrée*", der erste Roman, der hier in Betracht kommt, bezeichnete einen ausserordentlichen Fortschritt, sowohl im Stil, wie in der Kunst der Charakteristik, und wenn man dabei noch sein Streben nach sittlichem Gehalt bedenkt, so versteht man den grossartigen Erfolg, den das Werk in Frankreich und im Ausland errang.

Neben ihm, wenn auch von minderer Bedeutung, stand der allegorische und der religiöse Roman. Eine Entwickelung zeigte sich später in den heroisch-galanten Romanen von La Calprenède, die Frau von Sévigné noch in ihrem Alter entzückten. La Calprenède versuchte es mit dem historischen Roman, ohne jedoch eine Ahnung vom Geist und Charakter der Vergangenheit zu haben. Seien wir deshalb nicht allzustreng gegen ihn. Wieviele unserer neusten sogenannten historischen Romane sind, trotz ihres gelehrten Apparates, historisch wahrer, als jene Erzählungen La Calprenède's.

Die weitere Folge des vorliegenden Kœrting'schen Werks wird zu den Romanen des Frl. von Scudéry und zum ersten Versuch auf dem Gebiet der psychologischen Novelle führen. Wir erwarten die Fortsetzung der gediegenen Arbeit mit Interesse und werden s. Z. weiter darüber berichten.

§§.

Scheffler, W., *Die französische Volksdichtung und Sage.* Ein Beitrag zur Geistes- und Sittengeschichte Frankreichs. 2 Bde. 8. Leipzig 1883—85. B. Schlicke. XIV, 332; VIII, 296 S.

Es ist oft gesagt worden und bestätigt sich immer aufs neue, dass im Volksliede einer Nation sich deren Charakter am treuesten abspiegelt. Wenn das Bild, das wir von der französischen Volksdichtung gewinnen, nicht recht mit demjenigen übereinstimmen will, das wir uns vom französischen Volke zu machen gewöhnt sind, so hat das seinen Grund in besonderen Verhältnissen. Vor allem in der Zentralisation des französischen Lebens in Paris, wie sie in diesem Masse kein anderes Land zeigt. Der Ausländer lernt von Frankreich eben nur Paris kennen, Paris stellt ihm Frankreich dar, und der Franzose selbst sagt mit Stolz: Paris ist Frankreich. Jede grosse Stadt entwickelt zwar auch ihre volksmässige Poesie, aber diese stellt nicht den Charakter der nationalen Volksdichtung dar. Was im *Café chantant* gesungen und beklatscht wird, ist die Frucht des verdorbenen Volksgeistes der Weltstadt. Wer den reineren Geist der französischen Volksdichtung athmen will, der muss ihm in der Provinz, auf dem Lande nachgehen: da zeigt sich dann ein ganz anderer Charakter. Da spricht uns neben den Zügen von Leichtlebigkeit, ja Leichtsinn, eine Tiefe des Gemütes an, die auf den ersten Blick beim französischen Volke etwas befremdendes hat; aber eben nur deswegen, weil wir fast ausschliesslich den weltstädtischen Franzosen kennen, bei dem, wie es in der Gesellschaft üblich, das Gefühl sich hinter den Formen des gesellschaftlichen Lebens verbirgt.

Wir sind Herrn Scheffler zu Danke verpflichtet, dass er unsern Landsleuten durch sein jetzt abgeschlossenes Werk einen tiefern Einblick in das Gemütsleben der französischen Nation gewährt, wie es sich in ihrer Volksdichtung, vor allem in ihrem Volksliede ausspricht. Die Franzosen haben in neuerer Zeit dem Sammeln der Volkslieder ihre Aufmerksamkeit in erhöhtem Masse zugewendet, und in der That, vielleicht noch mehr als bei uns ist bei unsern westlichen Nachbarn es höchste Zeit, diese kostbaren Schätze zu bergen, ehe der nivellierende Strom modernen Lebens sie hinabschlingt. Aus den reichen Schätzen hat der Verf. mit feinem Verständnis ausgewählt, überall charakteristische Proben gegeben, einige auch in ansprechenden Übersetzungen. Die Lieder sind allen Teilen Frankreichs entnommen, sie gehören älterer und neuerer Zeit an. Auszuschliessen wären jedoch gewesen bretonische und baskische Lieder, die Sch. in französischer Übersetzung mitteilt, denn sie gehören anderen Volksstämmen an, von denen ein Teil politisch

mit Frankreich vereinigt ist. Mit gleichem Rechte hätte man vor 1870 die Lieder des Elsass und Deutsch-Lothringens in französischer Übersetzung in eine Sammlung französischer Volkslieder aufnehmen können. Selbst die Aufnahme provenzalischer Lieder ist, wenn man die französische Volksdichtung scharf begrenzen und charakterisieren will, nicht zu billigen. Denn wenn auch das Gebiet der lengua d'oc seit Jahrhunderten politisch zu Frankreich gehört, wenn auch der Geist der südfranzösischen Poesie dem der nordfranzösischen viel näher steht als die bretonische oder baskische, so muss doch festgehalten werden, dass, wie das südfranzösische Idiom eine andere romanische Sprache darstellt, die durchaus so selbständig wie Italienisch und Spanisch neben dem Französischen steht, auch die Poesie in dieser Sprache einen selbständigen Charakter hat.

Der Verf. beginnt mit einer vergleichenden Charakteristik der französischen und deutschen Volksdichtung, an welche sich ein Überblick der Geschichte der französischen Volksdichtung anreiht. Dann folgen, nach Gruppen geordnet, die Volkslieder: 1. Liebeslust. 2. Liebesleid. 3. Verlöbnis, Hochzeitstag und Brauch. 4. Ehelieder. 5. Kinder- und Rondelieder. 6. Das festliche Jahr. 7. Das Soldatenlied. 8. Geschichtliche Lieder. 9. Balladen. Der 10. Abschnitt gibt eine Übersicht der französischen Sagen- und Märchenlitteratur, sowie eine Charakteristik der französischen Sagen und Märchen. Die beiden letzten Kapitel behandeln Sprache und Reim, Musik und Tanz. Die den Liedern beigefügten Erörterungen des Verf. dürften manchmal etwas kürzer sein; auch machen sie mitunter einseitige Schlussfolgerungen und stellen nicht selten deutsche und französische Volksdichtung in einen unberechtigten Gegensatz. Am zweckentsprechendsten sind die Erläuterungen in dem Abschnitte 'das festliche Jahr'. Die Anmerkungen sind augenscheinlich für einen grösseren Leserkreis berechnet; auf einzelne darin aufstossende sprachliche Irrtümer und Missverständnisse soll daher hier nicht eingegangen werden.

Eine nach Gruppen geordnete Sammlung von Liedern, mit einer charakterisierenden Einleitung, würde meiner Ansicht nach die übersichtlichste Form der Darstellung gewesen sein. Doch ist dies nebensächlich und soll unsern Dank für die fleissige Arbeit nicht schmälern. K. Bartsch.

Chansons populaires, recueillies dans le département d'Ille-et-Vilaine par **Lucien Decombe**. Rennes. H[the] Caillière, 1884.

Bekanntlich wird die Bretagne, je nach der Sprache, welche in ihr gesprochen wird, in einen französischen und bretonischen Teil

geteilt. Es ist nun eine merkwürdige Thatsache, dass während die eigentliche Bretagne zuerst von de la Villemarqué, dann in neuerer Zeit von Sébillot, Luzel u. a. in betreff ihrer Lieder, Sagen und Märchen ausgebeutet worden ist, jener Teil, in welchem die französische Sprache ausschliesslich herrschte, erst ganz neuerdings durch die Sammlung von Lucien Decombe auch weiteren Kreisen erschlossen wurde. Die vorliegende Sammlung gibt einen neuen Beweis für die Richtigkeit jener Behauptung, dass die Bretagne sich auch heute noch als ein unerschöpflicher Born für Volksdichtung und Sage darstellt.

Decombe's schönes Werk zerfällt in eine Reihe deutlich von einander geschiedener Teile.

In einer wertvollen Einleitung, welche an das vielgenannte Dekret der französischen Regierung vom 15. September 1852[1]) anknüpft, gibt Decombe zunächst Ille-et-Vilaine als denjenigen Teil der Bretagne an, in welchem seine Lieder gesammelt wurden. Unter Anlehnung an die Meister auf dem Gebiete der französischen Volkslitteratur Champfleury,[2]) Bujeaud[3]) und Graf de Puymaigre[4]) spricht er über die Natur, sowie über die Verbreitung des Volksliedes und gibt seine Meinung dahin kund, dass die von ihm veröffentlichten Lieder nicht den Orten entstammen, wo sie gesammelt wurden. — Eingehend bespricht alsdann Decombe einige mir bisher unbekannte Hochzeitsgebräuche. Dieselben bestehen darin, dass die Neuvermählte an dem ihrer Hochzeit folgenden Sonntage, nach beendeter Hauptmesse, vor der Kirche singen und tanzen musste. Konnte sie dieses nicht, so hatte sie 60 sols zu zahlen, oder musste „mit einem Schuh, den andern Fuss bloss“ nach Hause wandern.

Der folgende (Haupt-) Teil des Werkes enthält ausser den von Decombe gesammelten, oder ihm von einzelnen Freunden übersandten Liedern, zugleich eine ganze Gruppe, welche in den Jahren 1852—1853 von Dr. Roulin gesammelt, aber erst jetzt veröffentlicht wurde. Rein äusserlich betrachtet unterscheiden sich diese beiden Partien dadurch, dass Dr. Roulin seiner Zeit nicht den Ort angegeben, wo er seine Lieder fand; Decombe dagegen hat, wie dies jetzt allgemein üblich ist, ausser dem Orte auch noch am Schlusse eines jeden Liedes eine Reihe von Sammelwerken aufgeführt, in welchen sich gleiche oder ähnliche Lieder finden, und somit einen Baustein mehr für eine dereinstige Bestimmung der geographischen Ausbreitung der Volkslieder in Frankreich geliefert.

[1]) Da dasselbe in Deutschland wohl noch nicht abgedruckt ist, so erfolgt seine Veröffentlichung am Schlusse dieses Heftes.

[2]) Champfleury, *Chansons populaires des provinces de France.*

[3]) Bujeaud, *Chants et chansons pop. des provinces de l'ouest,* 2 Bde.

[4]) Cte de Puymaigre, *Chants pop. rec. d. l. pays d. Messin.*

Eine dritte kleinere Gruppe könnten wir füglich übergehen. Wie Decombe selbst sagt, entstammen sie Kunstdichtern, nicht dem Volke. Indessen ist der Volksliederton einzelner dieser Lieder so glücklich getroffen, diese selbst in Ille-et-Vilaine so volkstümlich, dass sie wohl einer Erwähnung verdienten.

Die Lieder selbst führen den gemeinsamen Titel: *La cane de Montfort* und behandeln folgende anziehende Sage: Ein schönes Mädchen, welches der Lust des Schlossherrn zum Opfer fallen soll, erblickt aus ihrem Kerker die Kirche des heiligen Nicolas. Auf ihr Flehen errettet sie der Heilige aus dem Gefängnisse. Aber die Diener, welchen das Mädchen in die Hände fällt, drohen ihr das gleiche Schicksal zu bereiten. Wilde Enten, welche sie auf dem nahen Teiche erblickt, ruft sie zu Zeugen ihrer Unschuld an und beauftragt sie zugleich, die Gelübde, welche sie dem heiligen Nicolas geweiht, demselben an heiliger Stätte zu überbringen. Auch diesmal rettet sie der Heilige; aber im Laufe des Jahres stirbt sie. Seit jener Zeit erschien mehr denn drei Jahrhunderte hindurch am 9. Juni eines jeden Jahres — dem Feste der Überführung der Reliquie des heiligen Nikolas — eine wilde Ente mit ihrer Brut in der Kirche, begrüsste mit Flügelschlag das Bild des Heiligen und liess ein Junges als Opfer zurück. Aber weder wusste man, woher sie kam, noch wohin sie entschwand.

In der Gruppierung der einzelnen Teile des Werkes von Decombe folgt alsdann eine Liste derjenigen Orte, wo die Lieder gesammelt wurden. Von 27 aufgeführten Orten hat sich als ganz besonders fruchtbar erwiesen Rennes und Umgegend mit 35, und Châteauneuf mit 13 Liedern, dann sinkt die Zahl auf 6, 4, 3, 2 und je 1 Lied herab. Zu berücksichtigen ist hierbei, dass von den 126 wirklichen Volksliedern 34, als von Dr. Roulin herrührend, nicht mit Ortsangabe versehen sind.

Es dürfte nicht allgemein bekannt sein, dass das Volk, wenn es dichtet, sich seines alltäglichen Dialektes entäussert, zu Gunsten der Sprache der Gebildeten. Von den 126 vorliegenden Volksliedern sind nur 4 dialektisch, die übrigen enthalten dialektische Anklänge, sind aber sonst in der allgemein verständlichen, hochfranzösischen Sprache abgefasst. Bei der geringen Kenntnis französischer Volksdialekte ist es daher als besonders dankenswert zu bezeichnen, dass Decombe in einem Index alle Worte, welche der Volkssprache jener Gegend eigen sind, zusammengestellt und — soweit nötig — erläutert hat. Interessant ist es, um nur ein paar Beispiele anzuführen, dass *amourette* sich hier auch in der Bedeutung von *amant* findet; gleichzeitig bedient sich das verführte Mädchen dieses verhüllenden Wortes, um anzudeuten, dass sie ihre jungfräuliche Ehre verloren. *Cavalerie* wird schon bei 2 bis 3

Reitern, ja von einem einzigen Pferde gesagt. Und von der Kraft und Bildlichkeit der Volkssprache gibt ein bezeichnendes Beispiel: *Trois filles d'à rang*, d. h. drei Schwestern, welche hintereinander geboren sind, ohne dass sie durch Brüder getrennt werden.

Nach einem Inhaltsverzeichnis, das bei einer erneuten Auflage vielleicht noch durch ein zweites vermehrt werden könnte, welches die Lieder alphabetisch ordnete, erscheinen als ein besonders wertvoller Anhang 70 Volksweisen, auf welche in der bereits erwähnten Einleitung von S. XIV an gebührende Rücksicht genommen ist.

Zu den daselbst enthaltenen Bemerkungen, wie zu den Melodien überhaupt spricht sich der Liederkomponist Reinhold Becker[1]) folgendermassen aus:

„Diese Volkslieder nehmen, ihrem musikalischen Werte nach, keinen hohen Rang in der Volkslitteratur ein, bieten aber doch soviel des Naiven und Reizenden, dass sie jeden Kenner und Freund des Volksgesanges lebhaft interessieren werden. Der Gesang bietet wenig Tiefes; doch sind melancholisch reizende Lieder: *L'anneau perdu* (Nr. 1); *Trop tôt mariée* (Nr. 10); *Cent lieues sans mot dire* (Nr. 13); *Li cocou de mai* (Nr. 32); *J'y perds mon avantage* (Nr. 58); *En chevauchant mon cheval rouge* (Nr. 64). Eine Art altfranzösischer Romanze ist *La jeune fille enterrée vivante* (Nr. 42); ein zarter, weicher Ton geht durch das ganze Lied. Wir finden reizenden, einfachen Gesang: *La bergère fidèle* (Nr. 14); *Le prisonnier de Hollande* (Nr. 65) und *Pour té, Margot, que j'endure* (Nr. 22), ein sehr hübsches Volkslied, zugleich eines der reizendsten der Sammlung. Originell und reizvoll sind *Sapergouenne!* (Nr. 25) und *La demande en mariage* (Nr. 26); drollig *Les gants* (Nr. 31). Neben ziemlich Geringem begegnen mir Lieder von echt französischer Leichtigkeit und voll Humor: *Le tablier volé* (Nr. 43); *Vive le roi et la reine* (Nr. 48) und *La petite fille et le papillon* (Nr. 53). In naivem, kindlichem Tone sind *L'agneau mangé par le loup* (Nr. 57); *N'as-tu pas vu mon gas* (Nr. 67). Kokett und graziös *La fille pressée* (Nr. 41) und *Les filles de St. Briac* (Nr. 47). Etwas aus dem Rahmen der Lieder tritt *Le Cantonnier de la grande dame* (Nr. 56); anders gestaltet im Ausdruck und Umfang lässt dieses Lied auf andern Ursprung schliessen.

Eine gewisse Monotonie, welche vielen dieser Lieder eigen ist, liegt in dem geringen Umfang derselben; so besteht das Lied

---

[1]) Derselbe lebte von 1860—1870 in Frankreich (Béarn), machte in dieser Zeit die Bekanntschaft von de la Villemarqué und Rivarez und bearbeitete mit letzterem eine Sammlung von Volksliedern aus Béarn, von denen einige auch in Deutschland (bei Ries & Erler, Berlin) erschienen sind.

Voici le printemps (Nr. 20) aus den drei Tönen a, h, c. Die Notierung ist gut und scheint nur bei einigen Liedern fraglich zu sein. Uns scheint *Le fond de la cuisinière* (Nr. 7) besser mit dem Auftakte zu beginnen und *Le petit mari* (Nr. 15) besser im $^3/_4$ Takte geschrieben zu sein."

Decombe meint bescheiden, es hiesse seiner Sammlung ein zu grosses Gewicht beilegen, wollte man deren Lieder nach gewissen Gesichtspunkten ordnen. Er mag es mir nicht verargen, wenn ich bei Besprechung des Inhalts der Lieder dieses dennoch thue und gleichzeitig damit bekunde, welchen Wert ich seiner Sammlung beilege. Ich werde dabei nur dasjenige herausheben, was sich als besonders charakteristisch für die französische Volksdichtung erweist oder was die Sammlung von Decombe charakteristisch von anderen Sammlungen scheidet.

Ich beginne mit denjenigen Liedern, welche auf das menschliche Leben Bezug haben und zunächst mit jenen, welche der Liebe Lust und Leid zum Gegenstande haben.

Verwundert fragt das Volkslied (Nr. 116), ob denn Liebe ein Verbrechen sei:

Aimer n'est pas un crime;
Dieu ne le défend pas.
I' nous ferait des cœurs de marbre
Si' voulait qu'on ne s'aime pas.

Und in sinnlich frischer Weise malt eine Reihe von Liedern die Ungeduld des französischen Mädchens unter die Haube zu kommen. Sendet die Mutter die Freier heim, so ruft das Töchterchen sie zurück (Nr. 64). Nicht in drei, nein, in einer Woche, wie sie verbessernd hinzufügt, will sie verheiratet sein (Nr. 50). Um einen Geliebten zu haben, will sie, getreu dem Bibelwort, Vater und Mutter verlassen.

Faut quitter père et mère
Frère, sœur et parent.

Und bei der Trauer um den ungetreuen Geliebten, der sie verlassen, ist die Haupttrauer doch, dass sie nun die richtige Zeit verpasste, dass sie wohl alte Jungfer bleiben werde (Nr. 117).

Dass die französische Volksdichtung tiefen Schmerz in zarten Liedern austönen lässt, dafür liefern eine Reihe von Liedern (Nr. 23, 74, 111 und 124), welche von unglücklicher Liebe singen und sagen, vollgiltigen Beweis. In ganz eigner Weise will die Geliebte (Lied Nr. 113) ihre Trauer bezeugen, aus den gestickten Strümpfen als Zeichen der Trauer die Stickereien entfernen.

Ein stehendes Kapitel jeder Volksliedersammlung ist das Kapitel von dem verführten Mädchen.

In der typischen Weise des französischen Volksliedes klagt

das Mädchen dem Burschen gegenüber, dass sie bei dem Durchschreiten des Waldes ihre „*amourette*“ verloren, das lasse sich nicht wie geliehenes Geld wiedererstatten (Nr. 36). — Eine Leidensgefährtin deutet auf den gleichen Verlust unter dem Bilde einer weissen Schürze hin (Nr. 52).

Doch sind Lieder, welche von dem Fall des Mädchens klagend berichten, in der Minderzahl. Die Mehrzahl erzählt im Gegenteil von der Standhaftigkeit des Mädchens namentlich gegenüber den Werbungen hoher Herren. Hierher gehören z. B. das Orangenmädchen (Nr. 34) und das treue Weib (Nr. 22). Auch in der vorliegenden Sammlung erscheint ersteres Lied fragmentarisch. Wenigstens gibt uns der Vers, den es gegenüber anderen Sammlungen mehr enthält, keinen Anhalt für die schliessliche Lösung. In dem zweiten Liede weist das treue Weib auf die eifersüchtigen Regungen ihres Gatten hin:

Il est jaloux, comme le savez.

und führt dann die Verführer mit den Worten ab:

— Que tout jaloux ait l'cou cassé.
Et vous, Monsieur, si vous l'étiez.

Oft kann das Mädchen ihre Ehre nur durch List retten. Scheinbar gibt die junge Schifferin (Nr. 112) dem Drange des Verführers nach, steigt in den Kahn, lässt sich auch den bedungenen Lohn zahlen, um dann, als der Verführer seiner Beute sicher, aus Land steigt, den Kahn vom Ufer abzustossen. Köstlich ist der Jammer des Getäuschten, dem der Spott des geretteten Mädchens nicht fehlt. — Von der Seite des geliebten Mannes, dem sie soeben angetraut, wird ein anderes junges Blut gerissen und von dem Schlossherrn zu eigener Lust bestimmt. Um ihre Ehre zu retten, stürzt sie sich in den vorüberfliessenden, reissenden Strom und bittet die heilige Jungfrau:

Très sainte Vierge, noyez-moi,
Mais mon honneur sauvez-le moi.

Bei der Wahl für das Leben tönt warnend der Ruf:

Il faut connaître avant d'aimer.

Und unter den verschiedenen Ständen erscheint keiner für die Ehe begehrenswerter als der Offizierstand:

Mon petit cœur, dit-elle,
N'est point pour des fripons,
Mais pour des gens de guerre,
Vivent le roi, la reine!
Qu'ont la barbe au menton.
Vivent le roi Bourbon!

Dem aus den Märchen hinlänglich bekannten „Hans auf der Freite“ steht im Liede (Nr. 27) ein ähnlicher „*galant*“ zur Seite, dessen

ungeschickte Werbung unwillkürlich an Diafoirus' Sohn im „Eingebildeten Kranken" Molière's erinnert.

Lorsque j'allais voir ma maîtresse
J'étais content;
Je li faisais de toutes sortes
De compliments
Sapergouenne!
Je li faisais de toutes sortes
De compliments.

Je li parlais de nos charrettes
Et de nos bœufs;
Je li disais que tout's nos poules
Ont fait des œufs
Sapergouenne!
Je li disais que tout's nos poules
Ont fait des œufs.

Je li disais de nos garennes
De nos lapins,
Et qu'hier notre jument rouge
Fit un poulain,
Sapergouenne!
Et qu'hier notre jument rouge
Fit un poulain.

Wird der Tag der Hochzeit bestimmt, so tönt der Ruf, nicht im Mai zu freien; da schreit der Kukuk *(cocu!)*.

Die Hochzeit selbst ist durch ein seinem Inhalte nach wenig hervorragendes Lied (Nr. 126) vertreten. Eine satirische Beschreibung einer „Bettler-Hochzeit" gibt Lied 55.

Ist das Band der Ehe einmal geknüpft, so folgt, wie immer im französischen Volkslied, die Reue. Als Beispiele diene (Nr. 39)

Disant qu'ell's voudraient bien être
Jeunes fill's à marier.
Il n'est plus temps de le dire
Quand le notaire a passé.

Il n'est plus temps de le dire,
Quand le notaire a passé,
Le notaire et le vicaire,
Le vicaire et le curé.

Refrain:

On est lié dans le ménage;
On ne saurait se délier.

Doch wissen manche Frauen das Elend ihrer Mitschwestern in der Ehe an den geduldigeren Exemplaren der Männerwelt zu rächen, wie die Lieder 47, 48 und 73 zeigen.

Bei solchen Erfahrungen ist es denn begreiflich, dass der Junggeselle bei Jeder etwas auszusetzen findet; bei der Schönen (Nr. 49) ruft er aus:

Si j'en prends une belle,
Faudra des soumissions:
Faudra des sentinelles
Aux quat' coins d'la maison.

Und entscheidet sich schliesslich dahin:

Je voudrais bien aimer
Jamais n' m'y marier.

In betreff der Kinderlieder, bei welchen wir jetzt im natürlichen Lauf des Lebens anlangen würden, finden wir das aus Bujeaud (Bd. I, S. 55) bekannte Lied vom „Jäger und der Schönen"

als *ronde mimée* (Nr. 56) aufgeführt; ebenso ist das von Champfleury (S. 120) mitgeteilte Lied von dem ungehorsamen Mädchen, das zu Balle geht und ertrinkt, in dialogisierter Form, zu einem Tanz- und Kinderspiele erweitert vorhanden (Nr. 81).

Ein reizendes Lied aus der Schulzeit (Nr. 62) zeigt uns den Kampf zwischen Pflicht und Lust und den Sieg der ersteren.

C'était un' petit' fille
Qui s'appelait Suzon,
Qui allait à l'école
Tout près de sa maison.

Qui allait à l'école
Tout près de sa maison;
Dans son chemin rencontre
Un joli papillon.

Dans son chemin rencontre
Un joli papillon;
Ell' le prit par la patte,
Et lui dit: mon mignon.

Ell' le prit par la patte,
Et lui dit: mon mignon,
Que tu es donc heureux!
Tu n'a pas de leçons.

Que tu es donc heureux!
Tu n'a pas de leçons.
Tous deux de compagnie,
Nous nous envolerons.

Tous deux de compagnie,
Nous nous envolerons.
La clochette m'apelle;
Adieu, cher papillon.

Sehr zart ist das Gedicht von den drei Waisen (Nr. 99) welche, nach dem Tode der Eltern von ihren Geschwistern verstossen, zu der Mutter in den Himmel gehen und von dort getröstet und gestärkt wieder heimkehren.

Mit den Kindern verbinden sich leicht die Feste, und bei der Spärlichkeit der Weihnachtslieder in den französischen Sammlungen sei besonders auf das folgende (Nr. 86) hingewiesen:

1. *D'où viens-tu, bergère?*
D'où viens-tu?
Je viens de la crèche,
Voir l'Enfant Jésus;
Sur la paille-fraîche
Il est étendu.

2. — *Est-il beau, bergère?*
Est-il beau?
— *Plus beau que la lune*
Et que le soleil;
Jamais sur la terre
N'a vu son pareil.

3. — *Rien de plus, bergère?*
Rien de plus?
— *Saint Joseph, son père,*
Saint Jean, son parrain,
Et sa bonne mère
Lui donnant le sein.

4. *Rien de plus, bergère?*
Rien de plus?
— *Quatre petits anges*
Descendus du ciel,
Chantant les louanges
Du Père Eternel.

welches in ähnlicher Weise, wie dies in den Gascogner Weihnachtsaufführungen geschieht, die Geburt Christi in dialogischer Form behandelt.[1])

---

[1]) Vgl. Bd. I, Kap. VI, S. 328 ff. meiner Französischen Volksdichtung und Sage.

Gehe ich nun zu einigen speziellen Gruppen und zunächst zu den Soldatenliedern über, so sind dieselben weit davon entfernt, kriegerische Lust zu athmen. Sie behandeln vielmehr der Liebe Lust und Leid im Soldatenkleid und zeigen uns namentlich hübsche Mädchen, die ihren Geliebten oder den Gefangenen aus ihrer bedrängten Lage befreien (z. B. Nr. 100).

Charakteristisch und sonst selten vorhanden sind eine Reihe von Marschliedern, die sich allerdings mehr durch neckische Laune als grosse Tiefe auszeichnen, ebenfalls eine Art Anschwelllieder. Als Beispiel diene das folgende (Nr. 46):

A la première auberge
J'ons ben bu.
J'avons ben bu et nous bairons.
Cassons les verr's, nous les paierons.
Compagnons,
Dites-mé donc.
Dites, dites, dites-mé donc
Si les d'moisell's
Sont bell's
Où nous allons.

Der nächste Vers beginnt nun

A la deuxième —

u. s. w. in infinitum.

Der bekannte Ausspruch, dass jeder Soldat in seiner Patronentasche den Marschallstab trage, ist in Lied 33 enthalten. Dort heisst es: „Ich bin schon Corporal, bald werd ich General“:

Ma chèr' maman, je vous écris
Que nous somm' entrés dans Paris,
Et que j'somm' déjà caporal
Et qu'bentôt je s'rons général.

Den Übergang zu den Balladen vermittelt das Lied vom König Renaud, jenem Helden, der Heldenmut mit zarter Rücksicht paart (Nr. 89, 90). Um sein Weib nicht zu erschrecken, bittet er seine Mutter, als er, auf den Tod verwundet, heimkehrt, ihn so zu betten, dass sein Weib von seinem Todeskampfe nichts höre. Da die Einleitung des Liedes, welches in der vorliegenden Sammlung vorhanden ist, in keiner Weise zu den sonst bekannten Eingängen von König Renaud stimmt, so lässt sich annehmen, dass wir es hier mit der Vermischung zweier Lieder zu thun haben.

Wir finden ferner eine ganze Reihe von Balladen, welche auf irgend eine schreckliche Begebenheit zurückgehen, die in ihrem Kern sich irgendwo einmal ereignet und das Volk zu dichterischer Verarbeitung begeistert hat. . . . Man glaubt ganz moderne Begebenheiten zu lesen, wenn man, wie in Lied (Nr. 107), erfährt, dass

der Verbrecher von reich besetzter Tafel durch Gendarme fortgeholt und der Gerechtigkeit, trotz der Bitten seiner vor Schmerz fast wahnsinnigen Mutter, überliefert wird. Echt volkstümlich ist in dem genannten Liede, dass der Dichter den Mörder von seiner grausen That in dritter Person sprechen lässt; im weiteren Verlaufe des Gedichtes verfällt er erst in die erste Person. Auch Blaubart, der eine so grosse Rolle im Märchen und Liede spielte, finden wir hier im Ritter von Savignas (Nr. 92) wieder. Jedoch geht abweichend von vielen ähnlichen Liedern sein Opfer in dem Weiher unter, in welchen er es stösst.

Ganz eigentümlich für die vorliegende Sammlung sind Nr. 98, 101, 102, 103. In dem ersten Liede wird eine Pilgerschar, die nach Jacques unterwegs ist, vom Sturm auf der See ergriffen; sie opfert den Jüngsten, um sich zu retten. Als die Pilger nach glücklich überstandener Fahrt vor den Altar treten, finden sie den Erschlagenen wieder.

Die anderen erwähnten Lieder sind Varianten folgender grausigen Mär, die ebenfalls an ganz moderne Begebnisse erinnert, aber mit glücklicherem Ausgange: die Besatzung eines Schiffes wählt auf ihrer Fahrt, von Hungersnot getrieben, einen der ihrigen zum Opfer. Das Loos fällt auf den Kapitän. Der jüngste Schiffsjunge erbietet sich, für ihn zu sterben, bittet aber, zuvor noch einmal nach Land ausschauen zu dürfen. Als er auf der höchsten Spitze des Mastes ist, sieht er den Turm zu Babylon, wie es im Liede heisst, dann Vögel, welche das nahe Land verkünden.

In einer anderen Variante sieht er das Haus des Kapitäns, in das er nach überstandener Fahrt als Schwiegersohn eintritt.

Wie schon oben erwähnt, zeigt sich St. Nicolas als Retter in drohender Gefahr (Nr. 122). Ein Mädchen, welches die Unachtsamkeit begangen, das ihr anvertraute Kind verbrennen zu lassen, wird von dem Heiligen auf ihrem Gange zum Strome, wo sie sich ertränken will, nach Hause gesandt; dort findet sie, wie dies auch im Märchen vorkommt, die Jungfrau Maria mit dem ihr anvertrauten Kinde spielen.

Auch in dieser Sammlung findet sich, wenn wir nach den Balladen auf die historischen Lieder übergehen, ein Lied (106), welches erzählt, wie die Mutter ihr eigenes Kind, das zum Protestantismus übergetreten ist, dem Gerichte anzeigt. Als nun die Ketzerin verbrannt werden soll, reut es die Mutter, aber zu spät.

Auch das in mehr als 40 verschiedenen Lesarten vorkommende Lied „die Schöne an der Quelle“ findet sich in dieser Sammlung (Nr. 57), aber mit einer charakteristischen Variante. Es ist durch den Kehrreim

Vivent le roi, la reine
— — — — — — —
Vivent le roi Bourbon.

zu einem politischen Liede gestempelt.

Versuchen wir ein zusammenfassendes Urteil über Decombe's Sammlung zu geben, so glauben wir, es ist an der Zeit, dass jene Mahnrufe verstummen, die zur Sammlung der Volkslieder auffordern, weil es sonst zu spät sein würde. Wer mit der Volkslitteratur Frankreichs inniger vertraut ist, muss nach der Lektüre dieser Sammlung sagen, dass fast alle Stoffe, welche hier vertreten sind, schon in mehr oder minder zahlreichen Proben auch in andern Sammlungen sich vorfinden, dass also in der Hauptsache Frankreich die Ernte auf dem Gebiete der Volkslitteratur, dank seinen kraftvollen Bestrebungen in den letzten Jahrzehnten, glücklich unter Dach und Fach hat, und dass alles, was jetzt gesammelt werden wird, in der Hauptsache nur diesen Reichtum vermehrt, die Spielarten einzelner Dichtungen aufzeigt, nicht aber wesentlich Neues bringen wird. Erwägen wir nun, dass schon der verhältnismässig kurze Zeitraum, in welchem Frankreich gesammelt hat, genügte, um so Bedeutendes zu liefern, so lässt sich mit Leichtigkeit annehmen, dass diese Erträgnisse noch viel reicher ausgefallen wären, wäre Frankreich dem ersten Antrieb gefolgt, den Perrault's Märchen nach dieser Richtung hin gaben. Aber die Poesie der drei Einheiten erstickte die Litteratur des Volkes, und erst die grossen Schicksalsschläge der Jahre 1870 und 1871 führten die Franzosen bewusst ihrer Volklitteratur wieder zu. Gelingt es, das Schöne, Frische und Gemütreiche, was in dieser Litteratur verborgen ruht, der Kunstlitteratur zuzuführen, es würde auf diese wie eine Transfusion wirken. Freilich lässt sich die Litteratur, welche wir im Auge haben und welche so glänzend in Decombe's Sammlung vertreten ist, nicht identifizieren mit dem Bilde, welches seiner Sammlung vorgedruckt ist. Der Zeichner dieser flüchtigen Skizze scheint das Wesen der Volksmuse wenig erfasst zu haben. Dieser Stich könnte mehr als der Typus einer Vagantenpoesie gelten, aber nicht jener Dichtung, welche den Besten des Volkes entquollen ist.

Wilhelm Scheffler.

Gustav Hahn, *Basedow und sein Verhältnis zu Rousseau.* Ein Beitrag zur Geschichte der Pädagogik im 18. Jahrhd. Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde der philosophischen Fakultät der Universität Leipzig. Leipzig, 1885. VIII et 114 pages.

Dans notre siècle, dit M. Hahn, on considère volontiers Basedow comme un homme qui a pris les idées de Rousseau pour point de départ, qui s'en est laissé pénétrer, qui s'est enthousiasmé pour elles, et qui a cherché à les réaliser. Basedow serait un pur disciple: chose étonnante chez un homme qui, au moment où *l'Émile* est sorti de presse, était âgé de 38 ans, et avait eu une vie agitée, pleine de mouvement et d'idées.

M. Hahn remarque judicieusement que les contemporains de Basedow le connaissaient mieux et le jugeaient autrement; et j'ajoute que cela est vrai de la France comme de l'Allemagne: „Mr Basedow, disait son traducteur français,[1]) est plein de vénération pour l'illustre citoyen de Genève; mais cette vénération n'est point aveugle: si elle va jusqu'à lui faire adopter plusieurs idées, et citer même de longs passages de cet auteur, en avouant qu'il se sent incapable d'approcher de l'énergie de son style, il a, en revanche, le courage de le réfuter dans les assertions qui lui paraissent démenties par l'expérience . . . Le plan que Mr. Basedow embrasse est plus étendu que celui de Mr. Rousseau. Celui-ci n'a trait qu'à l'éducation domestique, et sa méthode ne peut s'appliquer aux éducations publiques". Ce jugement sans prétentions est plus juste que bien d'autres.

La comparaison attentive et suivie des théories de Rousseau et de Basedow forme le sujet de la dissertation de M. Hahn; et le lecteur accède sans peine à la conclusion à laquelle il arrive: que l'idée courante, sus-énoncée, est à réformer.

Basedow et Rousseau ont développé l'un et l'autre des vues qui étaient dans l'air en leur temps, et se sont par conséquent rencontrés sur plusieurs points; Basedow sur d'autres points a suivi un chemin qui l'éloignait de Rousseau, et il est arrivé quelquefois à se trouver en opposition avec lui. Ses ouvrages les plus importants ont été écrits après ceux de Jean-Jacques,[2]) et l'influence de celui-ci s'y montre souvent à décou-

---

[1]) M. de Bourgoing, dans la préface de *l'Éducation des princes,* Yverdon. 1777.

[2]) Notons ici une petite erreur de M. Hahn, qui indique (page 8) pour la *Nouvelle Héloïse* la date de 1759; on sait que ce roman parut au mois de janvier 1761.

vert; elle est avouée. Mais c'est l'exagérer, c'est dénaturer les vrais rapports des idées et des hommes, que de ne voir que cette influence de Rousseau sur Basedow, ou de la placer sur le premier plan, quand on veut envisager Basedow, et apprécier l'action qu'il a exercée, et la place qui lui appartient dans l'histoire de la pédagogie.

EUGÈNE RITTER.

Molière's Werke, herausgegeben von A. Laun, fortgesetzt von **W. Knörich.** XIV.: Sganarelle ou le Cocu imaginaire — La Princesse d'Élide. Leipzig, O. Leiner, 1885. 175 S.

Die vollständige Molière-Ausgabe, welche der „als Führer zum Besseren" hochverdiente Adolf Laun vor mehr als einem Dezennium begonnen hatte, harrt noch ihrer Vollendung, ist aber inzwischen durch Knörich's ebenso gründlichen, wie unermüdlichen Fleiss ein gutes Stück weiter geführt, und auch mit der dringend nötigen Neubearbeitung der früheren Editionen ist durch ihn bereits der Anfang gemacht worden. Knörich's Methode in den Einleitungen wie in den Kommentaren selbst ist eine streng philologisch-historische. Der Sprachgebrauch damaliger Zeit wird zum alleinigen Maassstab der sprachlichen Eigentümlichkeiten Molière's gemacht, den Werken der Zeitgenossen des Dichters, den älteren Wörterbüchern und Grammatiken ist eine ausgiebige Benutzung zu Teil geworden, und auch in der ästhetischen Würdigung der Stücke geht K. immer von den Auffassungen der zeitgenössischen Kritik aus. Die Kenntnis des Sprachgebrauches damaliger Zeit macht es ihm möglich, Stellen richtig zu verstehen, die von den bisherigen Erklärern entweder unbeachtet gelassen oder als angebliche „Druckfehler" gar berichtigt worden sind. So steht im „*Sganarelle*" V. 139 einmal *tel*, wo der heutige Sprachgebrauch die Femininform verlangen würde. Ein Druckfehler kann es kaum sein, denn alle zu Molière's Lebzeiten erschienenen Ausgaben, auch die letzte, von ihm selbst durchgesehene und deshalb von Lacroix im Ganzen mit vollem Recht als „*véritable édition originale*" bezeichnete Ausg. (1674/75 bei Denis Thierry und vorher 1673 bei Barbin erschienen) haben *tel*. Nun weist K. überzeugend nach, dass im Sprachgebrauche damaliger Zeit solche geschlechtslose Formen sich finden (s. Note auf S. 28 und z. Vers 35). Ebenso wird zu V. 350 des folgenden Stückes (der „*Princesse d'Élide*") der Nachweis geführt, dass *pas un* damals die Bedeutung des jetzigen *aucun*, *nul* in Sätzen negativen Sinnes hatte. In V. 838 desselben Stückes ist allerdings *un autre* statt *une autre*

nur ein vom Dichter selbst noch verbesserter Druckfehler, doch ist auch hier an einer Reihe von Beispielen der Beweis erbracht, dass *un* damals vor Substantiven, Adjektiven und Adverbien in jener geschlechtslosen Form gebraucht wurde. Zu V. 118 führt K. ein bisher unbeachtet gebliebenes Beispiel aus Brantôme's Memoiren als Erklärung eines seltenen Ausdruckes an. Dies nur einige Beispiele des wissenschaftlich-gründlichen und selbständigen Verfahrens, das der Kommentator K., dem es natürlich nicht einfällt, in der Weise eines anderen Molière-Herausgebers, Littré und Lücking als Autoritäten dafür anzuführen, dass Molière kein inkorrektes Französisch geschrieben habe — überall einschlägt. Auch die Einleitungen verdienen in ihrer noch über Despois hinausgehenden Vollständigkeit und kritischen Schärfe ebenso grosses Lob. Namentlich zeigen die Erörterungen über die Nachbildungen und Übersetzungen der beiden Stücke eine ausgebreitete litterarische Kenntnis und ein sorgfältiges Studium der neueren Molière-Litteratur, namentlich der im „*Moliériste*" veröffentlichten Beiträge. Ganz besonders trefflich ist die Einleitung zu dem zweiten Stücke, das Vollständigste und Gediegendste, was bisher über die kokette Prinzessin geschrieben ist. Liebhaber und Kenner Shakespeare's werden darin auch die treffenden Parallelen zwischen dem Grundgedanken der „*Princesse*" und mancher Stücke des grossen brittischen Dichters gern bemerken.

Auszusetzen wäre nur, dass K. die ästhetischen Gebrechen des „*Sganarelle*" in eine allzu peinliche Untersuchuug zieht, über deren Schranken sich Molière's Dichtergenius mit leichtem Fluge erhebt, und dass von dem spanischen „*Desden con el Desden*", dem Vorbilde der französischen Dichtung, eine ausführliche Inhaltsangabe statt einer kurzen Analyse gegeben wird, obgleich die erstere schon durch Dohren's leicht zu erwerbende Übersetzung unnötig wird. Auch könnte der letzte Rest von Laun's Schematismus, die Exkurse über Personen und Personennamen der Stücke, entweder mit der Einleitung bezw. den Kommentar verschmolzen oder ganz weggelassen werden. Im Übrigen hat K. inhaltlich und formal alles Wünschenswerte geleistet und reichlich dafür gesorgt, dass den von seinem Verleger jeder neuen Molière-Ausgabe voraus gesandten Lobpreisungen nicht die Ausführung nachsteht.

R. Mahrenholtz.

Alessandro Marasca, La Henriade del Voltaire, l'Enrico di Malmignati, Poeta Veneziano del Secolo XVII, con Notizie biografiche, Città di Castello. S. Lapi. 1885. 80 S.

Soviel auch über Voltaire geschrieben ist, die Erörterungen dessen, was er aus so vielen Schriftstellern früherer Zeiten genommen hat, sind immer noch nicht zum Abschluss gekommen. Daher ist es sehr verdienstvoll, wenn A. Marasca in der vorliegenden, etwas breit gehaltenen, aber doch treffenden Auseinandersetzung den bekannten Quellen der „*Henriade*" noch das fast verschollene Gedicht Malmignati's hinzugefügt. Diese im Jahre 1623 zuerst gedruckte und ganz im Style des antiken Epos gehaltene Dichtung hat dem vielbelesenen und in der Verwertung fremden Eigentums nicht immer gewissenhaften Voltaire mehr als eine effektvolle Szene für sein Lieblingswerk geliefert, so dass hierdurch der selbständige Wert des einst vielbewunderten Lobgedichtes auf Heinrich IV. immer zweifelhafter erscheint. In dem Nachweise der nicht abzuleugnenden Entlehnungen aus Malmignati's „*Enrico*" liegt die Hauptbedeutung des Schriftchens, denn was M. sonst über die historisch-ästhetische Seite der „*Henriade*", über Voltaire's Jugendleben und über das antike und moderne Epos überhaupt bemerkt, ist oft schon gesagt worden, und die Notizen über den Dichter des „*Enrico*", so wertvoll sie an sich auch sind, interessieren doch nur den speziellen Kenner der italienischen Litteratur.

R. Mahrenholtz.

Richard Hülsen: André Chénier. Die Überlieferung seiner '*Œuvres poétiques*'. Berlin, wissenschaftliche Beilage zum Programm des Sophien-Gymnasiums, Ostern 1885.

In dem Dichter der „*Jeune Captive*" sehen die Franzosen ihren „*plus grand classique en vers depuis Racine et Boileau*". Die Ungunst der Verhältnisse hat es gefügt, dass lange Zeit verging, ehe die Gedichte André Chénier's in einiger Vollständigkeit den Freunden echter Lyrik vorgelegt werden konnten. Die in den letzten Jahren wiederholt veranstalteten Ausgaben lassen an Genauigkeit und Zuverlässigkeit noch manches zu wünschen übrig und bieten dem Forscher reiche Gelegenheit zu kritischer Sichtung. Die vorliegende Abhandlung liefert in dieser Hinsicht sehr schätzbares Material. Hülsen verbindet mit feinem Verständnis für die Eigenart des Dichters eine für die Kritik der Texte desselben unentbehrliche, gründliche Kenntnis des klassischen

Altertums. Er gibt in dem zweiten Teile seiner Arbeit eine sorgfältige Darstellung der Geschichte der Ausgaben A. Chénier's (die 2. Auflage von Moland, *Nouvelle édition complète en un volume,* Paris, Garnier, 1884, scheint ihm entgangen zu sein) und ist gewiss ganz dazu geeignet, durch seine kritischen Bemühungen der Wissenschaft in dieser Hinsicht noch weitere wertvolle Dienste zu leisten. Die Hoffnung freilich, dass die jetzigen Inhaber eines wichtigen Teiles der André'schen Handschriften ihm in diesem Streben entgegenkommen werden, ist nach ihrem bisherigen, schroff ablehnenden Verhalten nur gering.

Der erste Abschnitt des Programms enthält eine kurze Biographie des Dichters. Dieselbe bringt in der Hauptsache eine Wiederholung dessen, was uns französische Forscher über das Leben und Streben A. Ch.'s mitgeteilt haben, und lehnt sich stellenweise recht eng an den betr. Artikel in Larousse's „*Dictionnaire universel du XIXe Siècle*“ an. Wer sich über André's Leben genau zu unterrichten wünscht, wird deshalb mit Vorteil zu den vorhandenen französischen Darstellungen greifen, umsomehr, als dieselben an Lesbarkeit die stellenweis etwas triviale Hülsen'sche Skizze übertreffen. Sätze wie der folgende: „Unterdessen war in Frankreich die Revolution losgebrochen; mächtig krachten die Axthiebe gegen die veralteten Prinzipien; . . .“ (p. 7 und 8), und Ausdrücke wie „eine Bestie von einem 13-silbigen Vers“ (p. 12[1]) sind weder originell noch sonderlich geschmackvoll.

Auf S. 5 erwähnt Hülsen einen indirekt für unseren Wieland bestimmten, sehr interessanten Brief André's an M. Brodelet. Derselbe ist aber, wie aus Gabriel de Chénier, *Notice,* p. LXXXV hervorgeht, nicht am 28. September 1792, sondern vier Wochen später geschrieben. Der Schluss der 2. Anmerkung auf S. 13 wird durch die fehlende Interpunktion nahezu unverständlich. Auf S. 14, Zeile 8 v. u. muss es natürlich 1870 statt 1871 heissen. Seite 24, Z. 14 v. o. fehlt ein sehr wesentliches „nicht“. Seite 26 heisst es: „Die *doc. nouv.* . . . bringen, allerdings ohne rechte Überzeugung, *'la fièvre'* in Vorschlag.“ Was dies heissen soll, ist nicht ganz klar: ob „ohne recht überzeugt zu sein“, oder „ohne recht zu überzeugen“. Auf S. 4 gibt Hülsen eine prosaische Übersetzung eines Abschnittes aus der „*Invocation à la Poésie*“ (*Œuvres etc. par Gabriel de Chénier,* I, 113) und frägt: „Ist das nicht wunderhübsch?“ Wir können dies von H.'s Übertragung der überaus zarten Stelle des Originals leider nicht sagen; die deutsche Prosa H.'s raubt den französischen Versen ihren Duft und ist nicht einmal eine korrekte Wiedergabe des Sinnes. Statt „wo deine Schritte umherschweifen“ hätte H.

für das Französische (*près d'une onde*) „*où s'égarent tes pas*“ (Gabriel de Ch. druckt irrig „*où s'égare tes pas)* eine Wendung wie „wohin dein Schritt sich verliert“ oder ähnliches wählen sollen. Das Beste wäre freilich die wörtliche Anführung der französischen Stelle gewesen, für welche der Verf. ja später bei seinem Leser Verständnis voraussetzt.

A. Lüder.

Œuvres complètes de Victor Hugo. *Édition définitive d'après les manuscrits originaux.* Paris, J. Hetzel. A. Quantin & Cie. 1880—1885. 46 vols. in 8°. à 7 F. 50 cts.

Das grosse Unternehmen einer definitiven Gesamtausgabe der Werke Victor Hugo's wurde 1880 mit folgenden Worten angezeigt:

„*Victor Hugo est entré dès à présent dans la gloire; son œuvre n'est pas encore terminée et elle est déjà classique. Il a paru aux éditeurs qu'ils devaient faire pour les livres de notre illustre contemporain ce qu'on fait pour ceux des grands génies du passé: en fixer d'abord invariablement le texte; puis, autour du texte, rassembler tout ce qui en dépend, tout ce qui s'y rattache, tout ce qui l'éclaire, le complète et l'achève.*“ Weiterhin teilen die Verleger den Brief des Dichters mit, durch welchen er ihnen seine sämtlichen Manuskripte, von den *Oden und Balladen* bis zur '*Pitié Suprême*' zur Verfügung stellt und zugleich hinzufügt, dass sein Freund Paul Meurice ihn selbst bei der Arbeit der Herausgabe in allen etwa auftauchenden Fragen vertreten werde. Die Verleger erklären ferner, dass die bis zur Zeit aus irgend welchem Grunde von der Veröffentlichung ausgeschlossenen Teile der Werke des Dichters, sowie seine noch ganz unedierten Werke, in ihrer Ausgabe zum Abdruck gelangen sollen, desgleichen ferner die zahlreichen in den Manuskripten enthaltenen Varianten, und schliessen ihre Anzeige mit den Worten: „*Cette édition aura ce double caractère: elle sera complète et elle sera définitive. Elle voudrait être comme l'œuvre elle-même, toute prête pour la postérité.*“

Heut, wo sechs und vierzig Bände dieser Ausgabe vorliegen, dürfte es angezeigt sein, das in obigen Zeilen enthaltene verheissungsvolle Programm mit der Ausführung desselben prüfend zusammenzuhalten und dadurch zu einem Urteile über den wissenschaftlichen Wert des Unternehmens zu gelangen.

Zunächst kann kein Zweifel darüber bestehen, dass die „*Édition définitive*“ die beste unter allen vorhandenen Ausgaben ist. Schon die äussere Ausstattung muss eine vorzügliche ge-

nannt werden, sowohl was die Wahl des Papiers und der Lettern, als die Ausführung des Druckes anlangt — es ist eine wahre Augenweide, darin zu lesen. Der Text, so wie er hier geboten wird, ist ein ausserordentlich korrekter: auf einer Zahl von vielleicht mehr als 15 000 Oktavseiten sind Ref. nur die folgenden wenigen Versehen aufgefallen: *Orient.* p. 31 ist die erste Verszeile falsch eingerückt. *Feuill.* p. 335 *φέρουσιν* für *φέρουσιν.* *Voix. int.* p. 218 *profond.* für *profond,; Chât.* p. 81 *dans la tombe.* für *dans la tombe,; Chât.* p. 240 *de treilles;* für *de treilles,; Lég. des Siècl.* 2, p. 326 ***cette** horrible inconnu* für ***cet** horrible inconnu; Lég. des Siècl.* 4, p. 80 ***mort*** für ***Mort***; *Ann. Terr.* p. 263 ***La** progrès* für ***Le** progrès; Rhin* 1, p. 43 *c**e**mme* für *c**o**mme; Rhin* 2, p. 166 *Carlsrühe* für *Carlsruhe; Rhin* 2, p. 280 *Quan**t** il sut* für *Quan**d** il sut.* In den *Trav. de la mer* steht stets *bugpipe* für *bagpipe. Trav.* 1, p. 264 *excroi**s**ance* für *excroi**ss**ance. Actes et Paroles* 1, p. 170 *le 20 mars* für *le 19 mars* (vgl. ib. p. 123). *Philos.* 1, p. 22 *sachons* für *sachions. Philos.* 2, p. 98 *Enslingen* für *Esslingen.* Es dürfte wohl wenige Druckwerke von ähnlichem Umfange geben, wo die Zahl der Druckfehler sich auf eine so geringe Zahl beschränkt, wie in der vorliegenden Ausgabe; ihre typographische Ausführung gereicht der Verlagsfirma sicherlich zu hoher Ehre.

Sie ist ferner wertvoll dadurch, dass darin eine Reihe Schriften des Dichters erscheinen, die entweder noch gar nicht oder doch nur an sehr schwer zugänglichen Stellen gedruckt waren. So findet man hier aus der ersten Periode Victor Hugo's verschiedene sehr charakteristische Übersetzungen aus Vergil, Lucian und Horaz, die zwei Satiren *Le Télégraphe* und *L'Enrôleur politique,* ferner die drei langen Gedichte *Le Bonheur que procure l'étude dans toutes les situations de la vie, Discours sur les avantages de l'enseignement mutuel* und *Institution du jury en France.* Von Prosaschriften werden mitgeteilt die sehr interessante erste Fassung des Romans *Bug Jargal,* mehrere kritische Besprechungen litterarischer Erscheinungen und das vielumstrittene Vorwort zu der Neufchâteau'schen Ausgabe des *Gil Blas.*

Ein weiterer Zug, der die „*Édition définitive*" von ihren Vorgängerinnen unterscheidet, sind die mitgeteilten Varianten zu den Werken des Dichters, namentlich zu seinen Dramen, sowie endlich der, dass zu einer nicht unbedeutenden Anzahl grösserer oder kleinerer Schöpfungen des Dichters die genauen Daten ihrer Entstehung aus den Handschriften hinzugefügt werden.

Dies sind die Vorzüge, welche die Hetzel-Quantin'sche Ausgabe auszeichnen. Freilich stehen nun diesen Vorzügen eine

Reihe nicht unbedeutender Mängel gegenüber, die man bei einem in so grossem Stile angelegten litterarischen Unternehmen gern vermieden gesehen hätte.

Zunächst muss konstatiert werden, dass die Versprechungen des Programms nur in uuvollkommenem Masse erfüllt worden sind. Was bedeuten denn die oben am Anfange angezogenen Worte anders, als dass dem Publikum eine mit vollständigem kritischen und exegetischen Apparate versehene Ausgabe verheissen wird? Davon ist aber bei der „*Édition définitive*“ keine Rede. Sie ist im wesentlichen eine Textausgabe. Auf einen Kommentar ist verzichtet, und der kritische Apparat ist nur in sehr ungenügender Weise mitgeteilt, nach einem Verfahren, in dem man sich vergebens bemüht, ein wissenschaftliches Prinzip zu entdecken. Gleich am Schluss des ersten Bandes werden die Leser durch folgende eigentümliche Bemerkung überrascht, die zu dem Prospekt der Ausgabe in schreiendem Widerspruch steht: „*Les variantes des manuscrits consistent, pour les Odes et Ballades, dans ces „vers refaits,“ dans ces „strophes remaniées ou remplacées,“ dont parle la Préface de 1828; on n'a pas jugé qu'il fût intéressant de reproduire, d'après les premières éditions, ces vers de l'adolescent, condamnés et corrigés par le jeune homme.*“ Solche Worte können wohl nur den Dilettanten befriedigen. Denn allerdings ist es für alle die, welche Victor Hugo in einer so monumental angelegten Ausgabe wie der Hetzel-Quantin'schen studieren, in hohem Grade interessant, diese abweichenden Varianten kennen zu lernen, aus denen sich der Entwickelungsgang des Dichters verfolgen lässt. Auch Victor Hugo ist nicht sofort mit seiner vollen poetischen Rüstung in den Kampfplatz gesprungen, er hat sich seine Rüstung erst allmählich geschmiedet. Durch die Mitteilung der Varianten würden die Leser in den Stand gesetzt worden sein, gewissermasen in die innere Werkstätte seines dichterischen Schaffens einzudringen, und dies hätte manch lehrreichen Blick in seine geistige Entwickelung gestattet, in welcher man gerade für jene erste Periode gern so klar als möglich sehen möchte. Des Dichters Absicht selbst scheint eine Veröffentlichung in diesem Sinne gewesen zu sein, denn in seinem Briefe an die Verleger bemerkt er mit Bezug auf die Manuskripte: „*Vous y trouverez, je crois, bien des choses qui pourront ne pas vous sembler indifférentes; ma pensée intime et solitaire s'y révèle à chaque instant.*“ Wie dem auch sein mag, Thatsache ist, dass der die *Oden und Balladen* enthaltende erste Band auch nicht eine einzige Variante mitteilt. In den übrigen Gedichtsammlungen sind allerdings manche gegeben, aber nach dem, was man weiss, muss man sehr stark zweifeln, dass wir darin ein auch nur

einigermassen vollständiges Verzeichnis besitzen. Um hier nur ein Beispiel anzuführen, so wird zu dem Gedichte *Chât.* 5, 3 *Le Manteau impérial* keine Variante mitgeteilt, und der Schluss der vorletzten Strophe lautet daselbst:

Va! sur ta pourpre il faut qu'on mette
Non les abeilles de l'Hymette
Mais l'essaim noir de Montfaucon.

Aus dem von J. Claretie *(Portr. contemp.* 1) veröffentlichten Faksimile des Autogramms dieses Gedichtes sieht man aber, dass V. Hugo zuerst geschrieben hatte: *Mais les mouches de M.* Die Änderung war unzweifelhaft eine Verbesserung und verdiente wohl erwähnt zu werden.

Ferner, um einen Fall aus den Prosawerken anzuführen, sei darauf hingewiesen, dass Victor Hugo seine parlamentarischen Reden nicht ganz in der nämlichen Form hat drucken lassen, in der er sie gehalten hat. Wie es die grossen Redner des Altertums bei der Herausgabe ihrer Reden vielfach gethan haben, so weiss man auch, dass Hugo hier und da Änderungen angebracht hat, nachträgliche Korrekturen, wenn ihm der Ausdruck — und die meisten seiner Reden sind ja Stegreifreden — nicht eine genaue Fassung seines Gedankens zu enthalten schien. Eine Ausgabe wie die vorliegende, die sich mit dem oben zitierten Programme ankündigte, hatte natürlich die Pflicht, auch zu diesen Reden die Varianten zu bringen. Man sucht sie aber vergebens. Kurz, es herrscht mit Bezug auf den sogenannten kritischen Apparat ein eklektisches, durchaus willkürliches Verfahren, das man im Interesse der Sache nur bedauern kann.

Als dankenswert wurde oben bezeichnet, dass zu einer grossen Anzahl einzelner Werke des Dichters in der „*Édition définitive*" die genauen Entstehungsdaten aus den Handschriften mitgeteilt werden. Freilich muss man hinzufügen, dass diese Daten vor einer kritischen Betrachtung nicht immer standhalten, und wir wollen dies an zwei Beispielen zeigen, einem aus der ersten und einem aus der letzten Periode des Dichters. Die *Ode* 3, 3: *Les Funérailles de Louis XVIII* trägt in allen bisherigen Ausgaben und so auch in der vorliegenden das Datum: *Septembre 1824.* Nun starb der König allerdings am 16. Sept. 1824, aber die feierliche Beisetzung in Saint Denis fand erst am 24. Oktober statt, und wenn man die erste Strophe der fraglichen Ode liest, wo es heisst:

La foule au seuil d'un temple en priant est venue;
Mères, enfants, vieillards gémissent réunis;
Et l'airain qu'on balance ébranle dans la nue
Les hauts clochers de Saint-Denis.

Le sépulcre est troublé dans ses mornes ténèbres.
La Mort de ses couches funèbres
Resserre les rangs incomplets.
Silence au noir séjour que le trépas protége!
Le Roi Chrétien suivi de son dernier cortége,
Entre dans son dernier palais.

Wenn man, sagen wir, diese Strophe liest, so kann man wohl nicht in Zweifel darüber sein, dass sie erst nach dem 24. Oktober anzusetzen ist, und in diesem Sinne hat man das vom Dichter selbst irrtümlich angegebene Datum zu ändern.

Ein ähnlicher Fall liegt vor bei dem Gedichte: *L'Avenir*, in der „*Année Terrible*" *Juillet III*, dem die „*Édition définitive*" das Datum gibt: „*Bruxelles*, 5 *mars 1871*". Dies ist ganz unzweifelhaft ein Irrtum, denn vom 17. Februar bis zum 16. März war Victor Hugo nachweislich in Bordeaux, erst am 21. März reiste er von Paris nach Brüssel ab, und dort blieb er bis zum 1. Juni. Der Irrtum möchte wohl am einfachsten in dem Monatsdatum zu ersehen sein, so dass man entweder: 25 *mars*, oder noch einfacher 5 *mai* zu schreiben hätte. *Mars* könnte falsch gelesen sein für *mai*. Auf jeden Fall aber, da es nicht statthaft scheint, Bruxelles in Bordeaux zu ändern, kann das Gedicht erst nach dem 21. März entstanden sein.

Im Anschluss an diese Fälle möchten wir auf die zwei sich widersprechenden Datierungen aufmerksam machen, welche die bekannte *Ballade* „*Les deux Archers*" (*Ball.* 8) an verschiedenen Stellen der „*Edition définitive*" findet. Unter dem Gedichte selbst liest man: *Juillet 1825*. In einem Briefe aber, den Victor Hugo am 17. April 1864 von Guernesey aus an Queyroy schrieb (*Act. et Paroles* 2, 337), heisst es folgendermassen: *Le 17 avril 1827, il y a trente-neuf ans aujourd'hui même, j'arrivais à Blois. C'était le matin. Je venais de Paris. J'avais passé la nuit en malle-poste, et que faire en malle-poste? J'avais fait la ballade des deux Archers.* Welches könnte die Lösung dieses Widerspruches sein, auf den die „*Édition définitive*" unterlässt hinzuweisen? Da man nicht wohl annehmen kann, dass V. Hugo sich in der angezogenen Briefstelle täuscht, — denn das Dichten einer Ballade bei nächtlicher Weile in einer Postkutsche ist etwas, was sich auch einem weniger scharfen Gedächtnis als dem seinigen einprägen musste, — so wird man die erste Abfassung des Gedichtes wohl dem April genannten Jahres zuzuweisen, und den Juli als das Datum seiner endgültigen Fassung anzusehen haben. Ob die vom Ganzen sich abhebende und nicht in unmittelbarer Verbindung mit ihm stehende Schlussstrophe erst dann im Juli hinzugefügt worden ist, darüber würde möglicherweise ein Blick in die Handschrift Klarheit verschaffen.

So viel hierüber. Ferner sei erwähnt, dass in sehr vielen Fällen, namentlich was die Werke nach den *Châtiments* anlangt, die Datierungen auch in der „*Édition définitive*“ fehlen, so dass man z. B. über die Entstehungszeit der meisten Stücke der „*Légende des Siècles*“ völlig im Dunkeln gelassen wird. Dasselbe gilt auch für die Entstehungszeit der „*Misérables*“, von denen man ja schon im allgemeinen wusste, dass ihre ersten Anfänge bis in die vierziger Jahre heraufreichen. Seltsam, während bei „*Notre-Dame de Paris*“ sowohl als bei den „*Travailleurs de la Mer*“, „*L'Homme qui rit*“ und „*Quatre-vingt-treize*“ allemal genau die Zeitpunkte angegeben werden, wo der Dichter diese Werke begann und wo er sie abschloss, liest man hierüber gerade bei seinem grössten Roman auch nicht ein Sterbenswörtchen. Sollten denn hier die Manuskripte nicht wenigstens eine annäherungsweise richtige Zeitbestimmung ermöglicht haben? Hätte es sich nicht der Mühe verlohnt, den Dichter selbst über diesen Punkt zu befragen?

Das letztere wäre auch wünschenswert gewesen für die richtige Lesung der in Widmungen von Gedichten vorkommenden Personennamen, die oft nur mit dem Anfangsbuchstaben bezeichnet sind. Man kann mit den Privatverhältnissen des Dichters vertraut sein und doch in manchem dieser Fälle keinen Rat wissen. Dem Herausgeber wäre die Erledigung dieser Frage ein leichtes gewesen, wenn er sie sich überhaupt gestellt hätte. Aber leider hat er dabei eine nie wiederkehrende Gelegenheit versäumt.

Ist denn nun wenigstens die Ausgabe der Texte eine vollständige? Das heisst, haben wir hier eine vollständige Vereinigung der Erzeugnisse Victor Hugo's seit seinem ersten Auftreten als Autor? Wir bedauern, diese Frage verneinen zu müssen. Zwar wollen wir mit dem Herausgeber nicht darüber rechten, dass die 1867 gedruckte Schrift „*Paris*“, die 1874 gedruckte Schrift „*Mes Fils*“ und das 1882 erschienene Drama „*Torquemada*“ noch immer nicht zum Druck gelangt sind, obwohl in den buchhändlerischen Anzeigen die Ausgabe als abgeschlossen verkündigt wird, so weit nicht ganz neue Sachen in Frage kommen. Wir wollen annehmen, dass die Veröffentlichung der genannten Werke nur aus äussern Schwierigkeiten noch nicht erfolgt ist, dass sie aber zweifelsohne später noch erfolgen wird, da die Subskribenten ein Recht haben, sie zu verlangen. Wir wollen dem Herausgeber natürlich auch keinen Vorwurf daraus machen, dass er uns das Drama „*Amy Robsart*“ vorenthält. Zwar hiess es in dem oben zitierten Prospekt: „*Les manuscrits originaux des œuvres de Victor Hugo existent tous, entièrement écrits de sa main, depuis les* Odes et Ballades *jusqu'à la*

Pitié Suprême." Aber man muss wohl, trotz dieser Äusserung, annehmen, dass das Manuskript des genannten Dramas verloren gegangen ist.[1]) Warum jedoch in aller Welt, möchten wir den Herausgeber fragen, warum hat er sich erlaubt, das 16. Gedicht des letzten Buches der *Châtiments* wegzulassen, das lange, nicht weniger als 278 Verse zählende Gedicht auf den napoleonischen Kriegsminister Saint-Arnaud? Wir begreifen wohl, dass die in Brüssel 1853 erschienene „*Editio princeps*" diese Verse nicht gebracht hat, aber schon die vom Dichter selbst auf Jersey veranstaltete Ausgabe enthielt es, und ebenso die später in Frankreich gedruckten Ausgaben. Warum fehlt es nun in der „*Édition définitive*"? Ist es einfach durch ein Versehen weggefallen, so liegt eine Nachlässigkeit vor, die gerügt zu werden verdient; ist das Gedicht aber absichtlich ausgelassen worden, so musste sich P. Meurice darüber äussern. Man findet aber nirgends ein Wort zur Erklärung. In beiden Fällen hätte der Herausgeber seine Pflicht schlecht erfüllt.

Und dies ist leider nicht die einzige Lücke in der Ausgabe, wenn auch die weiteren nicht von der eigentümlichen Art der in den „*Châtiments*" enthaltenen sind.

Schon in den dreissiger Jahren hat Victor Hugo selbst unter dem Titel „*Philosophie et Littérature mêlées*" eine zweibändige Sammlung von kleinen in Zeitschriften und an anderen Stellen verstreuten Aufsätzen drucken lassen. Es war dies keine vollständige Sammlung, sondern nur eine Auswahl, und Victor Hugo hatte natürlich das Recht, eine solche Auswahl zu veranstalten. Eine Ausgabe freilich, die mit dem Anspruche auftritt, die „*Œuvres complètes*" zu bieten, durfte sich die beträchtliche Reihe dieser für die grosse Mehrzahl der Forscher äusserst schwer zugänglichen Arbeiten des Dichters nicht entgehen lassen. Sie finden sich namentlich in den drei Bänden des „*Conservateur littéraire*", und in den zwei Bänden der „*Muse Française*", zwei Zeitschriften, die jetzt wirkliche bibliographische Raritäten sind. Aber auch an andern Stellen. So enthielt das „*Journal des Débats*" vom 26. Juli 1824 ein sehr ausführliches Schreiben Victor Hugo's, die Antwort auf eine in eben dieser Zeitung von Hoffman veröffentlichte Kritik der „*Nouvelles Odes*". Dieses für die Entwickelungsgeschichte V. Hugo's und der Romantik überhaupt nicht unwichtige Dokument fehlt in der „*Édition définitive*". Ebenso fehlt darin der in den ersten Band der „*Actes et Paroles*"

---

[1]) Nachträglich fand Ref. in einem Artikel Houssaye's, *Journal des Débats* vom 18. Sept. 1885, dass das Manuskript kürzlich in *Guernsey* wieder entdeckt worden ist.

gehörige, von Victor Hugo geschriebene Prospekt der „*Presse*“, vom 1. Juli 1836, des bekannten Girardinschen Organs, durch welches die auf der Aufnahme von Annoncen beruhende billige Zeitung in Frankreich eingeführt wurde. Ebenso fehlt — leider! — das Programm des Journals „*L'Événement*“, vom 1. August 1848, jener für die Geschichte Hugo's in der Zeit vor dem Kaiserreiche so wichtigen, von ihm selbst inspirierten Zeitung, die eine Auflage von mehr als 70 000 Exemplaren hatte. So gross das Aufsehen war, welches das vom 31. Juli datierte Programm seiner Zeit hervorrief, so wenig ist es doch jetzt bekannt, nicht nur in Deutschland, sondern in Frankreich selbst, da es unseres Wissens noch in keine Ausgabe der Werke Victor Hugo's Aufnahme gefunden hat. Sehr mit Unrecht. Denn dasselbe ist zugleich eine glänzende Probe seines Prosastiles, und wir glauben daher den Freunden des Dichters eine willkommene Gabe zu bieten, wenn wir es, mit einigen Kürzungen, hier zum Abdruck bringen. V. Hugo sagt darin, zur Erklärung des Titels, unter dem die neue Zeitung auftrat, wie folgt:

En général, la presse a un tort grave: en tout temps, dans les jours calmes comme dans les jours révolutionnaires, la politique occupe le premier rang. Les inventions se multiplient, l'industrie se perfectionne, la science change de face, on découvre une étoile, un grand poète publie un chef-d'œuvre qui fait la France universelle, et qui la fera éternelle: n'importe! L'étoile est reléguée dans les catacombes du feuilleton, et le chef-d'œuvre est exilé aux extrémités des Variétés, pour laisser à quelque misérable question de portefeuille la place d'honneur et la façade du journal. C'est là, nous le répétons, une faute sérieuse. Les colonnes sont les membres du journal; l'idée doit luire au front: il n'est pas indifférent que la pensée soit logée dans la tète ou dans les pieds. — Nous donnerons, nous, la place la plus visible à l'événement de la journée, quel qu'il soit, quelle que soit la région de l'âme ou du monde d'où il vienne ... Nous commencerons notre journal par l'acte principal du genre humain. ... Dans les premiers temps, l'Événement sera presque toujours français et politique. En ce moment, toute la vie de l'Europe est concentrée dans Paris, comme, dans les grandes émotions, le sang afflue au cœur. La stupeur paralyse les nations. Quand la France cherche, le monde attend. L'Événement ne sortira guère d'abord de Paris ni de la politique. Ce sera l'accès de fièvre quotidien d'une nation en travail de civilisation. Mais, espérons-le, la France sera bientôt délivrée, la constitution naîtra, et alors les jours tranquilles reparaîtront. Les constitutions

ont besoin de l'orage pour naître et de la paix pour vivre. Il en est du cœur humain comme du sol: la charrue commence, le soleil achève. — Le sang n'est pas la seule pluie dont la Providence arrose l'intelligence humaine; elle a d'autres engrais que les cadavres. Nous hâterons de tous nos efforts l'heure clémente et pacifique où la terre, si labourée et si arrosée, sentira germer, sous le bienveillant rayonnement de l'idée, la sainte moisson de l'avenir. — Und weiter unten sagt der Dichter: *Des esprits naturellement portés aux extrêmes avaient, peureux ou farouches, séparé peu à peu notre France en deux camps, la patrie en deux partis; nous voulons tenter l'œuvre de la réconciliation. Nous sommes des ouvriers bien petits pour une œuvre bien grande; mais le spectacle du monde de Dieu ne nous montre pas autre chose . . . Nous voulons combattre l'anarchie, qui est la mort de la société, et défendre le peuple, qui en est la vie: tout est là. — Nous croyons que c'est à la fois notre devoir de préserver la civilisation, c'est-à-dire l'œuvre accomplie du passé, et d'aimer le peuple, c'est-à-dire l'œuvre vivante de l'avenir. — Nous voulons cultiver sans cesse dans les âmes ces deux fleurs devenues si rares: l'espérance et la pitié; chercher comment on pourrait assurer le travail, qui donne à l'individu le pain du corps, et développer l'art, qui donne à l'humanité le pain de l'âme; dissiper enfin, dans le monde libre et lumineux de notre république, les dernières fatalités et les dernières ténèbres de l'ignorance, qui est la nuit de l'esprit, et de la haine, qui est la nuit du cœur. Et ce qui sortirait de notre idéal réalisé, ce serait la république-civilisation, république heureuse comme le rêve, et belle comme l'idée, république qui serait, en un mot, le majestueux embrassement du genre humain sous le regard de Dieu satisfait.*"

Nach diesen hier mitgeteilten Proben wird man begreifen, warum wir das Fehlen dieses Manifestes in der Gesamtausgabe Victor Hugo's mit einem leider! konstatierten. Und damit sind wir noch nicht am Ende. Denn es fehlt weiter darin die in den dritten Band der *Actes et Paroles* gehörige Senatsrede vom 21. Juni 1877. Ferner, um auf die Rubrik Poesie zu kommen, vermisst man sehr ungern das im November 1872 geschriebene, durch grosse poetische Schönheiten ausgezeichnete Gedicht auf den kurz vorher verstorbenen Théophile Gautier, welcher 1873 an der Spitze einer Sammlung verschiedener dichterischer Nachrufe erschien, die den Titel trug: *Le Tombeau de Th. Gautier*. Und da wir einmal bei dem Kapitel der Lücken sind, so sei auch noch das Fehlen der poetischen Grabschrift erwähnt, die

Victor Hugo für seinen in Brasilien verstorbenen und dort begrabenen Freund Ribeyrolles verfasste, die sich auf irgend einem brasilianischen Kirchhofe, vermutlich in Rio de Janeiro befindet. Das sind zwar nur sechs Verse, aber in einer Gesamtausgabe, die so viele kleine Sachen bringt, möchte man doch auch dieses Gedicht besitzen.

Vielleicht sind andere im Stande, zu dieser Rubrik noch mehr nachzutragen. Doch wird das Angeführte, denken wir, zur Charakteristik der Ausgabe genügen.

Zum Schluss noch ein Wort über zwei äussere Fragen.

Als in hohem Grade auffällig muss der Umstand bezeichnet werden, dass das grosse Gedicht „*Le Retour de l'Empereur*", mit welchem Victor Hugo die Zurückführung der Reste Napoléons feierte, dem vierten Bande der *Légende des Siècles* einverleibt worden ist. Dies Gedicht erschien 1840 als Sonderdruck im Verlage von Delloye. Das natürlichste wäre wohl gewesen, es als Anhang zu den im Mai 1840 veröffentlichten *Rayons et Ombres* zu drucken. Zum Mindesten aber hätte man vom Herausgeber ein Wort der Erklärung über die Einschiebung dieses Gedichtes in ein Werk erwartet, von dessen Stil es so sehr abweicht.

Überrascht hat wohl manchen der Subskribenten die Aufnahme des zweibändigen Werkes: *Victor Hugo raconté par un témoin de sa vie.* Streng genommen gehört ja diese Schrift nicht in die Ausgabe der Werke Victor Hugo's, da sie nicht von ihm, sondern von seiner Frau geschrieben ist, wie er Rivet gegenüber (Rivet, *V. Hugo chez lui*, p. 2) ausdrücklich erklärt hat. Allerdings hat dieselbe das Buch im wesentlichen nach der Erzählung ihres Mannes verfasst, aber das Manuskript hat der Dichter, wie er ebenfalls ausdrücklich bemerkt, weder irgendwie berichtigt, noch überhaupt durchgesehen; erst nach der Drucklegung hat er davon Kenntnis genommen, und so erklären sich manche der darin enthaltenen thatsächlichen Irrtümer. Ganz in ähnlicher Weise ist derjenige Teil von Al. Dumas' Memoiren entstanden, welcher Victor Hugo's erste Periode bis zur Hernanizeit behandelt. Als historische Quelle für das Leben Victor Hugo's dürfen diese Dumas'schen Aufzeichnungen ungefähr den nämlichen Wert beanspruchen, denn sie sind nur wenig früher entstanden und in ganz ähnlicher Weise. Frau Hugo war nachweislich schon 1856 mit ihrer Arbeit beschäftigt, und Al. Dumas schrieb seine Memoiren Anfangs der fünfziger Jahre, als Victor Hugo eben Paris verlassen hatte. Auch hier ist dieser letztere insofern Mitarbeiter gewesen, als er seinem intimen Freunde Dumas, mit dem er sich, beiläufig bemerkt, sogar duzte, wie dies aus den *Mém.* VI, cap. 137 hervorgeht, als er Dumas seine Lebens-

schicksale eingehend erzählte und dieser das Gehörte dann schriftlich aufsetzte. Wenn nun die Biographie Hugo's nach Dumas' Aufzeichnungen bei Seite gelassen, dagegen die von Hugo's Frau in die „*Œuvres complètes*“ mit aufgenommen worden ist, so kann man dies wohl auf einen der Pietät entsprungenen Wunsch des Dichters selbst zurückführen, der nicht weiter zu beanstanden ist. Dass das fragliche Werk nicht als Hugo's eigene Arbeit anzusehen ist, will der Herausgeber, wie es scheint, durch die kleineren Lettern andeuten, die er für die entsprechenden zwei Bände gewählt hat. Immerhin aber hätte man gewünscht, in einer Note einige Worte der Aufklärung über das thatsächliche Verhältnis zu lesen. Hierüber jedoch, wie über so manche andere wichtige Fragen, ist aus der Ausgabe schlechterdings nichts zu erfahren, trotz der grossen Versprechungen im Prospekte.

Dass nach dem gesagten die Hetzel-Quantin'sche oder richtiger Paul Meurice'sche Ausgabe zwar eine immerhin in gewissem Grade wertvolle und wichtige, aber doch weder eine „definitive“ noch eine vollständige ist, glaubt Referent kaum noch nötig zu haben, besonders auszusprechen. Es ist nur das einfache Fazit der vorausgegangenen Erörterung. Den Anforderungen, die man billigerweise an einen Herausgeber unserer Tage stellen muss, namentlich wenn es sich um ein so wichtiges Unternehmen handelt, wie eine Ausgabe der Werke Victor Hugo's, hat Paul Meurice nicht in dem Masse entsprochen, wie die Freunde des Dichters hätten erwarten dürfen. M. HARTMANN.

Asmus, M., *Cours abrégé de la Littérature Française depuis son origine jusqu'à nos jours.* Ouvrage rédigé d'après Bougeault, Paris, Albert, Demogeot. Leipzig, Brockhaus. 1885. 165 S. 8⁰.

Der Vorwurf, dass der Litteraturgeschichte auf unseren höheren Schulen noch nicht die ihr geziemende Würdigung zu teil wird, mag wohl in vielen Fällen gerechtfertigt sein. Die biographischen und bibliographischen Notizen der meist in Gebrauch befindlichen Chrestomathien und Lesebücher bieten oft ein zu wenig verdauliches Material dar, und so ist der litteraturgeschichtliche Unterricht gewöhnlich der Willkür des Lehrers anheimgegeben. Weiterhin aber hört man öfters einen zweiten Vorwurf dahin ausgesprochen, dass die Litteratur des 19. Jahrh. zu stark vernachlässigt werde.

Beiden Mängeln sucht der Verfasser des vorliegenden Werkchens abzuhelfen. Teilen wir auch die Meinung des Ver-

fassers in Bezug auf den ersten derselben, so dürften sich doch über den zweiten verschiedene Ansichten geltend machen lassen. Doch gehen wir auf das Buch selbst ein.

Als Quellen gibt der Autor auf dem Titel an Bougeault, Paris, Albert, Demogeot. Zwei dieser Namen, Paris und Albert, hätten füglich weggelassen werden können. Nur 2 oder 3 Stellen des Asmus'schen Buches lassen die Vorlage des Albert'schen Buches vermuten, wenn auch nicht mit Sicherheit. Mit gleichem Rechte hätten dann noch mehr weitere Bücher genannt werden können, die vorübergehend benutzt wurden, wie vermutlich die „*Biographie Universelle*" u. a. Welches Paris'sche Werk aber zur Anfertigung des vorliegenden opus benutzt worden sein soll, ist mir absolut unerfindlich. Etwa die *Histoire littéraire de la France???* Die Hauptquelle ist das recht gute Buch von Bougeault, das nur für unsere Schulzwecke in den letzten Teilen vielleicht etwas zu reichhaltig scheinen mag.[1]) Diesem sind denn die ersten Kapitel des Asmus'schen Buches meist wörtlich entnommen worden und keineswegs zu seinem Nachteile. Und man hätte nur wünschen können, dass sich auch die weiteren Teile statt der halbfreien Wiedergabe fremder Gedanken einer auch formell strikteren Anlehnung an das Vorbild erfreuten. Zweifellos wäre dies dem Ganzen vorteilhafter gewesen, als die oft herzlich schiefen, laxen und mehr französisch sein sollenden als wirklich französischen Wendungen des Verfassers. Denn das B.'sche Buch zeigt ausser eigenem Quellenstudium auch gesundes Urteil, und einen trefflichen Stil. Weniger ist Demogeot benutzt worden, der ja auch nicht so gut in die Sphäre des Asmus'schen Buches hineinpassen mochte. Mit Freuden begrüsst man einige (nur leider nicht wortgetreue) Entlehnungen aus dieser Quelle in den Aufsätzen über Mme de Staël, Chateaubriand u. a. Oft aber erhält man den Eindruck, als ob die Litteratur, über die der Verfasser belehrt, ihm selbst kein völlig vertrauter Boden sei. Nirgends aber sind doch Beherrschung des Stoffes wie der Form, Konsequenz in der Durchführung und klare, übersichtliche Anordnung der Materie so wesentliche Anforderungen als bei Abfassung von Büchern, die wir der Jugend als Unterrichtsquellen vorzulegen beabsichtigen.

Die Daten sind — wie der Verfasser in der Vorrede sagt — auf das Allernotwendigste beschränkt, „um der Lebensbeschreibung der Dichter etc. mehr Platz widmen zu können." Wir vermögen die Triftigkeit des Grundes nicht recht einzu-

---

[1]) *Précis historique et chronologique de la litt. fr. depuis ses origines jusqu'à nos jours* par Alfred Bougeault. Paris. 1864.

sehen, vermuten hier aber eine allzugrosse Rücksichtsnahme auf das Gedächtnis des Schülers. Ein vernünftiger Lehrer wird zweifellos nicht auf die ausnahmslose Einprägung aller geschichtlichen Daten dringen. Geschichte aber ohne Jahreszahlen ist wie ein Körper ohne Knochen und verwirrt mehr als sie aufklärt. So werden weder Froissart noch Commines, noch Marot, Ronsard, Rabelais, noch Malherbes oder Lesage, Marivaux, Beaumarchais, A. Chénier, Delavigne, Musset u. a. der Ehre einer Jahreszahl für wert gehalten. Auch kann der Schüler dem Buche nicht entnehmen, ob die Dichter und Schriftsteller der neueren Zeit noch am Leben oder tot sind. Um so genauer aber erfährt er z. B., wann Mme de Staël verbannt wurde, wann sie das erste Mal und wann das zweite Mal nach Deutschland ging, wann sie *Delphine* schrieb und wann *Corinne*. Im Ganzen nimmt es der Verfasser eben nicht sehr genau. Bei Fénelon finden wir Jahreszahlen, bei dem vorausgehenden, gleich ausführlich behandelten Bossuet nicht etc. Ähnliches zeigt sich auf anderem Gebiete. Eine Inhaltsangabe von *Corinne*, *Atala*, *René* etc. ist, wenn gut, sicherlich interessant. Unerklärlich ist es aber, weshalb Racine's Meisterwerke nicht einer ähnlichen inhaltlichen Analyse unterzogen werden. Dass Racine auch eine *Bérénice* und einen *Bajazet* geschrieben hat, scheint unser Autor nicht für erwähnenswert zu halten.

Wir haben schon oben eine Bemerkung über die Ausdrucksweise des Verfassers gemacht, der Hauptvorwurf trifft die Nachlässigkeit und Unklarheit derselben. So heisst es z. B. S. 68: *Montesquieu est pour ainsi dire le continuateur (!) de Bossuet.* Asmus meint Bougeault zufolge, *imitateur* in bezug auf den Stil. — S. 76: *La carrière des deux écrivains* [*Voltaire et Rousseau*] *se termina conformément à leurs caractères: l'un, au milieu des acclamations de toute la capitale, l'autre, dans la solitude. (!)* S. 79: *Cet ouvrage procura à son auteur une rapide popularité.* — S. 139: *Nous verrons en peu de lignes la différence et de la poésie et des deux époques. (!)* Mangel an Raum verbietet uns die Aufzählung zahlreicher anderer ähnlicher Stilblüten. Dieselbe Ungenauigkeit macht sich bei Zitaten geltend (cf. z. B. der Anfang des *Émile* S. 74, Buffon's *'le style, c'est l'homme même'* S. 78, Delavigne's *'la garde meurt et ne se rend pas'* S. 112), desgl. störender bei Erklärungen. So erklärt Asmus höchst oberflächlich *'le sirvente ou chant guerrier'* (S. 5), *„chansons de geste“, ce qui voulait dire „exploits“* etc. — Abweichungen vom Wortlaute der Vorbilder und eigene Einfügungen werfen ein charakteristisches Licht auf die Arbeitsweise des Herrn Verf.'s. So heisst es bei Gelegenheit von Voltaire's *Henriade:*

Quand on lit cet ouvrage, on ressent l'aversion qu'é prouvait l'écrivain pour le fanatisme etc. — jedenfalls ein Beleg für die Hypothese, dass man ein Buch lesen müsse, um zu erfahren, was darin steht. In Demogeot's Artikel über Mme de Staël finden wir folgenden Satz: *La littérature allemande était encore pour nous un monde inconnu; bien plus un monde dédaigné et moqué.* Das Bild gefällt, auch Herrn Asmus muss es gefallen haben, denn er führt es noch aus: *La littérature allemande était à cette époque un monde presque aussi inconnu que l'Amérique avant la découverte de Colomb et qui plus est, un monde dédaigné.* Scharfsinnig hat Herr Asmus mit seinem anschaulichen Zusatze wirklich die einzige Möglichkeit herausgefunden, wie Demogeot's Gleichnis gänzlich misszuverstehen war. Es scheint in der That, dass Columbus besonders aus gründlicher Missachtung für einen zu entdeckenden Weltteil Amerika entdeckt habe! — Bei Demogeot heisst es: *Le séjour en Allemagne ne fut pas moins fécond pour Mme de Staël que celui de l'Italie; mais les fruits différèrent comme le sol. L'Italie avait inspiré un poëme plein de pensée; l'Allemagne fit naître une œuvre philosophique toute parfumée, il est vrai, d'enthousiasme et de poésie.* Herr Asmus bringt folgende verbesserte Auflage: . . . *seulement, cette fécondité diffère autant que le sol qui l'a produite.* (Früchte habe ich den Boden hervorbringen sehen, Fruchtbarkeit sah ich nie wachsen! Übrigens war die Fruchtbarkeit in beiden Fällen gleich.) *A l'Italie appartient la richesse des déscriptions de l'art et de la nature* (ich meine dies weniger der appenninischen Halbinsel als vielmehr Mme de Staël zuschreiben zu müssen); *à l'Allemagne, la profondeur de la pensée, l'enthousiasme pour la belle poésie de cette antique Germanie qu'on ne connaissait pas.* (So auf S. 96 des nach 4 trefflichen französischen Stilistikern redigierten Asmus'schen „*Ouvrage.*") Wir könnten in derartigen Zitaten noch fortfahren, denken aber, dass die angeführten das Buch hinlänglich charakterisieren. — Auch stofflich hätten wir noch gar Manches zu bemerken. Verwundert waren wir, keinen einzigen der altfranzösischen Romane aufgeführt zu finden, welche mittelalterlichen deutschen Dichtungen zum Vorbild dienten. Selbst Chrétien's Name fehlt. Ebenso werden der *Roman von der Rose*, Alain Chartier, Villon ignoriert, Jodelle kaum erwähnt, und Garnier, Hardy, Rotrou mit vernichtendem Stillschweigen übergangen. Die Geschichte des Dramas setzt kurz und bündig mit Corneille ein. *Dimidium facti qui bene coepit habet!* Auch Descartes' Namen dürfte man vergeblich suchen. Wie gern würde man dafür 10 der am Ende angeführten *Romanciers* vermissen.

Sehr auch dürfte man mit dem Autor über die Stoffanordnung in der 2. Hälfte des Buches rechten können, die fast ausschliesslich dem 19. Jahrh. gewidmet ist.

G. HAHN.

J. Masberg, *Kurzgefasste französische Syntax.* Stuttgart und Berlin, W. Spemann. 1884.

Der Verf. hat das 70 Seiten enthaltende, gut ausgestattete und korrekt gedruckte Buch für „sechsklassige Schulen" bestimmt und in einem 1885 erschienenen „Übungsbuch zur französischen Syntax", das sich eng an ersteres anschliesst, Stoff zum Übersetzen aus dem Deutschen geboten. In der Einleitung zu diesem letzteren p. VI sagt er: „Die öffentliche Kritik sollte stets das Wort eines französischen Gelehrten beherzigen: La critique ne doit point brûler, mais éclairer, nachdem er uns vorher versichert hat, „jeder sachlichen Belehrung ein williges und dankbares Ohr leihen" zu wollen. Ref. will daher noch mehr bestrebt sein als sonst, alles zu vermeiden, was nicht sachlich scheinen könnte, fürchtet jedoch trotzdem, den Verf. zu verwunden, wenn er nach Prüfung der Syntax zu keinem günstigen Urteil über das Buch kommt. Ref. verkennt nicht, dass der Verf. sehr wohl mit der einschlägigen Litteratur über den französischen Unterricht vertraut ist, das beweisen seine Vorreden zu den beiden Lehrbüchern, auch kennt er die Grammatiken, welche uns die letzten Jahre gebracht haben, und hat manches richtig benutzt; ebenso ist das Prinzip nur das Notwendigste zu geben und den Lernstoff zu beschränken, voll zu billigen und die Einteilung nach Wortarten ganz nach des Ref. Geschmack; doch, und das, fürchtet Ref., wird den Verf. sehr kränken, drängte sich bei der Prüfung des Büchleins ihm unabweisbar die Frage auf: War das Buch überhaupt nötig? Und diese Frage sieht Ref. sich gezwungen zu verneinen. Möge man ihm nicht entgegenhalten, dass er nicht die betreffende Art der Schulen kenne, für welche das Buch bestimmt ist, dass es an einem passenden Lehrbuche für diese Schulen fehle und dergl. Darauf kommt es hier gar nicht an, massgabend ist für den Ref., dass das Lehrbuch nur eine nach Lücking's Grammatik besorgte teilweise Umarbeitung des von Plœtz in seiner Schulgrammatik gegebenen syntaktischen Stoffes ist, und dass diese Umarbeitung im Anschluss an Lücking sich meistens nur auf die Disposition im grossen und ganzen erstreckt und hin und wieder Einzelheiten erklärt, dagegen von Lücking's wissenschaftlicher Methode sonst wenig aufweist, so dass man

nicht einsieht, weshalb nicht ebensogut nach Plœtz unterrichtet werden sollte. Ref. ist kein Verehrer der Plœtz'schen Lehrbücher, erkennt jedoch die Verdienste derselben an und meint, dass doch nur Besseres an die Stelle derselben gesetzt werden dürfte. Besser ist nun teilweise freilich das Lehrbuch von Masberg infolge der Disposition, aber auch in der Schulgrammatik von Plœtz ist ja die Syntax systematisch kurz dargestellt, und jedenfalls kann man nach diesem Lehrbuch ebenso gut arbeiten wie nach Masberg's. Sicher ist, dass jeder Lehrer an dem Hilfsbuche, in welchem Fache es auch sei, etwas auszusetzen findet, dass er es gern anders machen möchte, und viele Lehrer halten sogar den Druck ihrer Präparation für den Unterricht in Form eines Hilfsbuches für unentbehrlich. Daher die Hochflut von Schulbüchern aller Art, welche der Verf. vermehrt hat. Namentlich seit den neuen Lehrplänen haben wir für den französischen Unterricht eine Menge ähnlicher Lehr- und Lesebücher entstehen sehen, von denen viele ganz gut ungeschrieben geblieben wären. Sehen wir uns das vorliegende Lehrbuch an, so erinnern an Plœtz p. 9 und 10, vgl. Lektion 26—29, p. 20, wo genau wie bei Plœtz L. 53 alle Konjunktionen ohne Unterschied zusammengestellt sind, welche den Konjunktiv erfordern, ebenso finden wir p. 21 die für eine so kurze Syntax ganz überflüssigen *selon que*, *au lieu que*, *sinon que*, die auch bei Plœtz wegfallen müssten, und von denen namentlich *selon que* und *au lieu que* recht bedenklich sind, neben *de manière que*, *de façon que*, *de sorte que* genau wie bei Plœtz L. 53, 3; p. 22 sind entsprechend Plœtz L. 50 D 1 ohne Unterschied alle unpersönlichen Wendungen aufgeführt, welche auch ohne negiert zu sein, im abhängigen Satze den Konjunktiv haben, wobei auch merkwürdigerweise *il arrive* zu lesen ist; p. 23 sind wie Plœtz L. 50 C die Verba des Affektes eingeteilt in Verba der Freude, des Schmerzes (Plœtz hat allerdings „Traurigkeit“), des Erstaunens, der Furcht; p. 26 gibt nur Plœtz L. 51 und 54 wieder; p. 35 trägt das über den Artikel Gesagte eine verzweifelte Ähnlichkeit mit Plœtz L. 58 und 61, cf. die Beispiele *Les livres de l'enfant*, *les livres d'enfant*, *L'armée de l'Autriche* (Plœtz: *de l'Espagne*) und *d'Autriche*, auch äusserlich genau so gegenübergestellt; p. 38 und 39 cf. Plœtz L. 61 und 63; p. 49 Anmerkung cf. Plœtz L. 70, A. 14, 15b; p. 62, 5 cf. Plœtz L. 70, 11, u. s. w. Hätte der Verf. nur wenigstens Plœtz mit einer Silbe erwähnt, das ist aber nicht geschehen. Wie bereits oben bemerkt worden ist, hat der Verf. in der Disposition sich nicht konsequent an Lücking gehalten und durch Nichtbeachtung der von diesem gegebenen Erklärungen mehr oder minder schwere

Versehen gemacht. So ist der Infinitiv mit *de* und *à* p. 31 f. unter den Infinitiv gestellt und nicht unter die Präpositionen, die nur aufgezählt sind, was trotz der Kürze des Buches und des in der Vorrede gegebenen Grundes nicht zu billigen ist; der „Teilartikel" ist zu dem Artikel p. 36 gezogen worden; p. 27 ist zu lesen: „Das mit der Präposition en verbundene unveränderliche Particip des Präsens heisst Gerondiv"; und p. 36 figuriert auch glücklich noch unter „Teilartikel" Singular: *de l'or, d'or, à de l'or* etc.; p. 7 ist doch in *le regarda comme qn.-comme* nicht „Präposition", ebensowenig gehört p. 16 *à peine ... que* zu den subordinierenden Konjunktionen, sondern *à peine* ist adverbial und *que* Konjunktion. Ganz eigentümlich ist p. 21 f.: „Der Konjunktiv nach *que* „dass" steht a) wenn das Verb des Hauptsatzes in der fragenden oder verneinten Form steht," dazu auch Beispiele mit *désirez-vous* und *nous ne regrettons pas*, dann b) in allen Fällen, auch wenn das Verbum des Hauptsatzes bejahend gebraucht ist, 1) nach Ausdrücken der Ungewissheit und Möglichkeit, 2) des Wunsches, 3) des Affekts." Diese Einteilung ist ganz neu, aber falsch, wie Jedermann sieht; p. 45 wird, genau so wie Plœtz L. 70 A. 13, in *Moi qui suis rien* von einer „Auslassung des Subjektspronomens" gesprochen; p. 43 wird gesagt, dass in Komparativsätzen der Ungleichheit, wenn das erste Glied keine Negation enthält, im zweiten Gliede, wenn ein Verb darin enthalten ist, *ne* „eingeschaltet wird (expletives *ne*)". Und so liessen sich eine Menge von Sachen beibringen, die nicht, oder doch ungenügend erklärt und z. T. unrichtig aufgefasst sind. Das Beigebrachte genügt jedoch zum Erweise des abgegebenen Urteils. Was das Übungsbuch betrifft, so scheint dasselbe ganz brauchbar zu sein.

A. Haase.

Thiem, *Repetitionen zur französischen Syntax für den Schulgebrauch*, Berlin, Simon. 1885.

Auf 48 Seiten wird das Allerwissenswerteste geboten. Ref. ist prinzipiell gegen diese, bekanntlich vor Jahren bereits für die alten Sprachen verfassten, Repetitionsbüchlein. Wer ein Freund derselben ist, mag immerhin das angezeigte benutzen. Es gibt eine ganze Menge Material, das ganz passend, von Einzelheiten abgesehen, geordnet ist, und geradezu Falsches ist dem Ref. bei der Durchsicht nicht aufgestossen, obwohl im einzelnen sich manche Ausstellungen machen liessen.

A. Haase.

H. Seeger, Lehrbuch der neufranzösischen Syntax mit systematischer Berücksichtigung des Deutschen. Wismar 1884, 2 Teile.

Das Buch ist zum Unterricht bestimmt und zwar hauptsächlich für lateinlose Schulen, „für welche das Französische dieselbe Bedeutung hat, wie das Lateinische für Gymnasien“. Diesen Zweck dürfte das Buch schwerlich erfüllen. Vor allem ist dasselbe viel zu lang. Der erste Teil enthält 171, der zweite 208 Seiten, die nur die Hauptsachen in gewöhnlichem, alle Beispiele aber in kleinem Druck geben. Wie dieser umfangreiche Stoff in „vier oder fünf Schuljahren“ bewältigt werden soll, ist schwer begreiflich. Es ist doch längst von verschiedenen Seiten mit Recht nachdrücklich hervorgehoben worden, dass für das Französische genau so wie für die übrigen Sprachen der grammatische Stoff so viel als möglich zu beschränken ist. Gerade das Gegenteil ist hier geschehen. Das Lehrbuch geht so weit, sogar Sachen zu bieten, die man einem Schüler in seinem Aufsatze nicht ungerügt hingehen lassen dürfte. Zwar mögen z. B. in einer Schulgrammatik *infiniment*, *extrêmement* u. ä. mit folgendem partitiven *de = beaucoup* (I, 62) auch berücksichtigt werden, sind jedoch einem Deutschen und zumal einem deutschen Schüler, der vor allem grammatisch korrekt schreiben muss, nicht gerade zu empfehlen. Bedenklicher scheinen schon „*tellement (= tant)* und *autrement (= plus)*,“ welche ebenfalls so vorkommen sollen, übrigens mit Beispielen nicht belegt worden sind. Unter keinen Umständen darf ein Schüler schreiben *il vaut mieux de faire qc.* (I, 116), *j'ai failli de* (oder *à*) *tomber* (I, 119), *demander de faire qc.* im Sinne von *à f. qc.* (I, 127), *Il vaut mieux mourir que faire qc.*, *j'aime mieux me sauver que périr* (I, 133), *elle attendait de l'association qu'elle s'abstiendrait de toute violence, ils oubliaient qu'ils eussent eu du chagrin* (II, 61), *c'est un des beaux spectacles qui aient été donnés au monde* (II, 68), *ce dont je me défends surtout, c'est de la résignation* (II, 181), *c'est les soldats qui etc.* (II, 184) u. s. w.? Es sind das nur beliebig herausgegriffene Beispiele, die ohne Mühe vermehrt werden könnten, und die, verschiedenartig genug unter sich, doch sämtlich aus einer Schulgrammatik zu entfernen sind. Denn die Grammatik hat die Aufgabe, die gebräuchlichen Erscheinungen zu geben, und nicht Dinge zu berücksichtigen, die abweichend hier und da bei diesem oder jenem Autor sich finden. In diesem Falle ist das Bestreben nach Vollständigkeit ein schweres Versehen. Findet der Schüler bei der Lektüre eine Abweichung von der Regel

der Grammatik, so ist der Lehrer da, welcher ihm den nötigen Aufschluss gibt. Sicher wäre auch der Verf. nicht dazu verleitet worden, so viele, z. T. alz Archaïsmen zu bezeichnende, Abweichungen zu geben, hätte er die Beispiele zu seiner Grammatik nicht vorzugsweise aus der, ja sonst sehr zu schätzenden, Schillerübersetzung Regnier's und einigen dem Ref. unbekannten Schriften geschöpft. Gewiss ist der Vergleich einer guten Übersetzung mit dem Grundtexte unter allen Umständen förderlich, doch aus einer Übersetzung allein eine Syntax darzustellen, hat Bedenklichkeiten, denen sich niemand verschliessen kann, und ausserdem ist solch ein Vergleich erst dann am Platze, wenn die grammatischen Hauptgesetze ganz fest und sicher gewusst werden, also wenn der Schüler stilistisch ausgebildet werden soll. Und das führt wieder auf einen Punkt, in welchem Ref. mit dem Verf. nicht einverstanden ist. Grammatik und Stilistik sind zu trennen; die Grammatik ist nicht dazu da, den Schüler stilistisch zu bilden, das muss in anderer Weise geschehen und geschieht doch vor allem durch die Lektüre resp. im Anschluss an dieselbe. Damit ist natürlich nicht gesagt, dass die Schulgrammatik nicht an passenden Stellen derartige Winke und Bemerkungen geben sollte, aber zum Hauptzweck des Buches darf eine solche „systematische Berücksichtigung des Deutschen“ nicht gemacht werden. Überall ist auf die verschiedene Ausdrucksweise beider Sprachen Rücksicht genommen worden, und den aus Regnier's Übersetzung entnommenen Beispielen ist der Text Schiller's hinzugefügt. Wir kommen weiter unten auf diese dem Verf. eigentümliche Methode noch zurück und wollen nur noch bemerken, dass diese Zugaben die Durcharbeitung des schon an und für sich nicht zu bewältigenden Stoffes noch mehr unmöglich macht. Prinzipiell ist Ref. gegen die Disposition des Buches, nämlich die Einteilung des Stoffes nach dem Prinzip des Satzes, ganz oder doch meistenteils im Anschluss an Mätzner. Ref. will nicht verkennen, dass der Verf. in seiner Disposition sehr sorgfältig gewesen ist, und will nicht darüber streiten, ob diese Disposition an und für sich die einzig berechtigte ist, praktisch ist sie jedenfalls nicht, und ein Schulbuch muss eben in erster Linie praktisch sein. Gerade diese Disposition trägt nicht wenig zur Häufung des Stoffes bei, und die dadurch herbeigeführte Trennung an und für sich zusammengehöriger Dinge sowie die subtile, oft nicht sichere Scheidung der verschiedenen Nebensätze müssen den Schüler geradezu verwirren, während eine übersichtlich nach Wortarten gegebene Syntax demselben seine Arbeit wesentlich erleichtert. Wir wollen hier auf Details nicht eingehen, sondern nur auf die dem Schüler schon erheb-

liche Schwierigkeiten bietende Terminologie hinweisen und noch bemerken, dass auch auf Schulen ohne lateinischen Unterricht eine französische Syntax nicht das Verständnis des Satzbaus zu erschliessen hat, sondern dass das Prinzip des Satzes dem Lesebuch zu Grunde liegen muss, dass dieses auf diesem Prinzip basieren muss, so dass der Schüler, welcher bei demselben Lehrer das Deutsche und das Französische gehabt hat (denn das ist für lateinlose Schüler unbedingt notwendig, gerade so wie auf Gymnasien das Lateinische und Deutsche in den untern Klassen in einer Hand liegen müssen), bereits eine kleine Einsicht in den Satzbau gewonnen hat, bevor er an die Syntax herankommt. Referent kann nicht umhin, auf die bekannte lateinische Grammatik von Seyffert zu verweisen, welche den ganzen syntaktischen Stoff auf 171 Seiten (in den älteren Auflagen) nach Wortarten geordnet gibt. Dann allerdings kann jeder Schüler schliesslich in seiner Grammatik wirklich zu Hause sein, während dies bei dem Lehrbuche des Verf. unerreichbar ist.

Was nun das gegebene Material betrifft, so ist, wie bereits oben bemerkt worden, der Verf. hauptsächlich bestrebt gewesen, die französische Syntax mit der deutschen zu vergleichen. Die Mängel dieses Standpunktes äussern sich einmal in der nicht genügenden Erklärung der sprachlichen Erscheinungen, sodann in der schiefen Auffassung derselben, welche sich nicht ganz selten betreffen lässt. Hätte der Verf. die französische Syntax an und für sich dargestellt ohne Berücksichtigung des Deutschen, und die Erscheinungen derselben historisch verfolgt, so hätte er überall die Erklärung zu geben versucht und wäre vor gröberen Versehen bewahrt geblieben. Wir wollen nur wenige Beispiele anführen, wo keine Erklärung gegeben ist, obwohl eine solche sehr nahe liegt, so I, 22 *que je sache,* I, 30 *huit heures est le temps marqué,* I, 67 *de* nach *il suffit, traiter* etc., I, 68 *de* zur Angabe des Massunterschiedes, I, 125 *vous êtes bien hardi **d**'entrer, il fut si hardi que de faire qc.*, I, 140 *la pluie qu'il a fait hier, on ne les a pas fait venir,* II, 60 das Futurum nach den Verben des Beschliessens etc., II, 64 Konjunktiv im indirekten Fragesatze nach *(il) n'importe,* II, 65 *c'était à qui le ferait, à qui mieux mieux,* II, 79 das substantivische Relativum *ce qui* und *qui plus est,* II, 125 *plus* und *moins* mit folgendem *de,* II, 148 *cette vérité aurait encore besoin d'autres preuves, qu'on les trouverait ici,* II, 159 *S'il venait et qu'il me trouvât* etc., II, 167 *qu'est-ce que la vie* und *qu'est-ce que c'est que la vie,* II, 177 *je dis que oui, que non, si, si fait,* u. s. w. Einige Beispiele für die unzureichende Kenntnis der historischen Grammatik sind I, 4 *il faut qc.*, wo

eine „Verdoppelung des Subjekts" vorliegen soll; I, 5 *c'est un trésor que la santé*, wo „das Subjektssubstantivum mit *que* angehängt wird" (wörtlich!); I, 46 „ist ein Tag nach einem Heiligen benannt, so tritt der (durch die Beziehung auf *fête* zu erklärende) weibliche Artikel zu dem betreffenden Namen"; I, 62 „ein Beispiel für den artikellosen Genitiv in Fragen mit negativem Sinn wäre: *Est-il en effet d'être assez malheureux, pour n'avoir pas* etc. „(geradezu unverständlich); I, 116: „als reales Subjekt steht der Infinitiv bei *il faut* etc.; I, 121: *mon désir fut de mourir* soll der Infinitiv mit *de* Subjekt sein; und so geht es fort, ja II, 167 lesen wir: „Syntaktisch unklar ist das nominativische *que* in *que vous en semble?*" Überhaupt ist diese Unkenntnis auf Schritt und Tritt fühlbar und auch von den folgenden Beispielen, welche falsche Auffassung sprachlicher Erscheinungen bieten, lassen sich viele auf dieselbe zurückführen. Falsch ist z. B. I, 20, dass das Plusquamperfektum I ein relatives, das Plusquamperfektum II ein absolutes Tempus sei (gerade umgekehrt); I, 52 dass „während die Apposition im Deutschen in demselben Kasus steht wie das Beziehungswort, sie im Französischen als eine unabhängige Beigabe oder Einschiebung auftritt"; I, 66 *il fut tué d'un coup de feu*, „in diesem Falle liegt die Vorstellung des Mittels manchmal ebenso nahe wie die Vorstellung des Urhebers"; I, 72 in *sa maison est au faubourg Saint-Germain*, *Rendez à César ce qui est à César* und ähnl. liegt kein „Prädikatsdativ" vor; I, 126 „nach *c'est assez, il suffit, il me tarde* kann der Infinitiv mit *de* vielleicht ebensowohl für einen objektiven Genitiv als für ein reales Subjekt gelten"; ähnlich II, 55 der Nebensatz mit *que* nach *il suffit, il s'en faut* etc., II, 62 sind einige Beispiele gegeben, die „sich nicht wohl den aufgestellten allgemeineren Regeln (nämlich über den Konjunktiv) einordnen lassen", thatsächlich aber sehr wohl erklärbar sind, darunter „*Son erreur . . . c'est d'avoir cru qu'un roi pût se résigner (!!)*, II, 65 *advienne que pourra* ist *que* nicht interrogativ, sondern relativ, II, 114 in *dans la même proportion que* ist *que* nicht Konjunktion, sondern relativisches Adverbium, II, 133 *un jour que le prince se rend* ist auch keine Konjunktion, ebensowenig II, 182 in der Umschreibung mit *c'est*, II, 185; *ce n'est que* und *il n'y a que* sind wohl zu unterscheiden, daher auch der verschiedene Modus in dem Relativsatze, welcher sich auf das durch diese Wendungen hervorgehobene Substantivum bezieht. Wie gesagt, es lassen sich fast auf jeder Seite Ausstellungen machen. Wir wollen nicht besonders rügen, dass jede Verwendung der Präpositionen *de* und *à* ein Genitiv resp. Dativ genannt ist, auch nicht, dass der

Infinitiv mit *de* und *à* getrennt von diesen behandelt ist, so wie unter dem Akkusativ die transitiven Verba aufgezählt sind. Andererseits zeigt der Verfasser einige Kenntnis der älteren Sprache, so sind derartige Notizen z. B. I, 50, 132, 142, 156, II, 75, 115, 128, 134, 154, 171, 183 gegeben, doch alle für die neufranz. Syntax unwesentlich (z. T. auch recht dürftig) bis auf II, 171 über das Fehlen des Subjektspronomens; ganz irrig ist I, 142: „Früher war das Partizip (des Präsens) unter allen Umständen veränderlich.“ Was nützt es dem Schüler, wenn er liest, dass früher *pource que*, *autant* vor Adjektiven vorkam und dergl. mehr? — Nicht zu billigen ist, dass neben der lateinischen Terminologie auch französische Ausdrücke vorkommen, wie I, 10, 20, 137, II, 143 und sonst. Druckfehler sind sehr zahlreich, die meisten sind verbessert, störend ist z. B. „das demonstrative *que*“ statt *ce*. Eigentümlich berührt es, dass die Präpositionen ausser *de* und *à* gar nicht behandelt sind. Es ist richtig, dass Sicherheit in der Anwendung derselben nur durch die Lektüre erreicht wird, doch die Hauptsachen wären mindestens anzugeben gewesen. Hätte nicht jene Erkenntnis auch sonst für den Verf. massgebend sein müssen? — Es thut uns leid, dieses so fleissig gearbeitete Buch für den Unterricht nicht empfehlen zu können. A. Haase.

Victor Hugo. Eine chronologisch geordnete Auswahl seiner Gedichte mit Einleitung und Anmerkungen zum Gebrauch in den oberen Klassen höherer Lehranstalten in drei Heften herausgegeben von **K. A. Martin Hartmann.** Leipzig, B. G. Teubner. 1884.

Die vorliegende Ausgabe der für Schullektüre geeigneten Gedichte des „letzten grossen Mannes Frankreichs“ wird von allen den deutschen Schulmännern mit Freude begrüsst werden, welche eine von berufener Hand besorgte, mit Anmerkungen versehene Blumenlese aus V. Hugo's Epik und Lyrik bisher schmerzlich vermisst haben. Es ist ja längst anerkannt worden, dass die grössten unter den Dichtern auch der neueren Kulturvölker in unseren Schulen eine genauere Berücksichtigung verdienen, als dies bei Benutzung der in ihrer Art vortrefflichen Anthologien von Herrig, Plœtz u. a. geschehen kann. Die Teubner'sche Verlagshandlung hat in den letzten Jahren durch zahlreiche Schulausgaben französischer Klassiker sich neue Verdienste erworben und bewährt mit den vorliegenden drei Heften ihren

alten Ruf. Wir wünschen der Hartmann'schen Sammlung die weiteste Verbreitung. Der den Gedichten vorausgeschickte Lebensabriss ist gewandt geschrieben und gibt das für Schüler Wissenswerte mit genügender Ausführlichkeit. Die Anmerkungen heben meist das zu Erklärende heraus und zeugen von gründlicher Kenntnis der französischen Sprache und von feinem Verständnis für die Eigenart des Dichters und seiner Zeit. Es fehlt weder an trefflichen Erläuterungen für den Schüler, noch an gelungenen sachlichen Konjekturen und an litterarischen Hinweisen, die dem Lehrer oft eine mühsame Untersuchung und zeitraubende Verfolgung feinerer Beziehungen ersparen werden. Wir unterlassen es, mit dem Herausgeber über die Aufnahme einzelner Gedichte geringeren Wertes zu rechten — von einem unten zu erwähnenden Falle abgesehen — und konstatieren gern, dass er die Aufgabe einer weisen Auslese aus dem ungeheueren Material mit Geschmack und Verständnis gelöst hat. Vielleicht hat Hartmann quantitativ etwas zu viel gethan; die Erfahrung wird lehren, ob für eine zweite Auflage die wohl auch vom finanziellen Standpunkt aus rätliche Kürzung und Zusammenziehung des sehr umfänglichen Stoffes in zwei Hefte sich empfehlen wird.

Eine genauere Prüfung des aus Hartmann's Feder Stammenden bis in Kleinigkeiten hinein schien dem Referenten gerade wegen der Vortrefflichkeit der vorliegenden Auswahl geboten. Die folgenden kritischen Bemerkungen und Vorschläge machen keinen Anspruch auf Unfehlbarkeit und werden dem Herausgeber für die — hoffentlich in nicht zu ferner Zeit zu veranstaltende — zweite Ausgabe gewiss willkommen sein.

Erstes Heft.

p. VI. V. Hugo ist oft der „Paganini der französischen Poesie" genannt worden. Paul Lindau weist in den von Hartmann benutzten Aufsätzen diesen Vergleich mit Recht als schief zurück — ein dichterischer Genius von der Bedeutung V. H.'s kann wohl einem mit originaler Schöpferkraft begabten musikalischen Genie verglichen werden, nicht aber einem in der Hauptsache nur reproduzierenden Virtuosen.

p. 2. Der siebenjährige V. H. wird bei aller Frühreife den Tacitus wohl ganz sicher nicht verstanden haben. Der Hartmann'schen Angabe widerspricht auch Vers 14 in Nr. 4 (p. 39):

„Quoiqu'il n'ait que neuf ans, il explique Tacite."

p. 22. Die Wendung „bei der goldenen Hochzeit des Hernani im *Théâtre français*" berührt eigentümlich.

p. 30, v. 33: *„Le navire à trois ponts."* Die sachlichen

Erklärungen zu Artikel „*pont*" bei Sachs und Littré hätten zu einer Anmerkung verarbeitet werden können.

p. 32, v. 29: „*Qui, dans un noir combat.*" Wir vermissen eine Notiz über die Bedeutung von *noir*, wenn dem Subst. voranstehend. Dass V. H. für dies Epitheton eine besondere Vorliebe hatte, beweist sein häufiger Gebrauch auf den folgenden Seiten der Auswahl (vgl. u. a. 1. Heft p. 45 v. 14; p. 51 v. 30; p. 59 v. 26; p. 60, v. 68 und 71; p. 81, v. 30; 2. Heft p. 17 v. 37; p. 47, v. 43; p. 53 v. 38; p. 56 v. 34, und an vielen anderen Stellen).

p. 49. Über das Motto zu Nr. 9 „*Nomen, aut numen*" wäre ein Wort am Platze gewesen, ebenso später zu Nr. 11 auf S. 52.

ibid. v. 12. Die auf S. 80 zu v. 6 gegebene Bemerkung über die Memnonssäule stünde besser schon hier als Erläuterung zu dem Verse

„*Rendait le fabuleux Memnon*".

p. 57, v. 35. „*revenant*" ist hier trotz Hartmann nicht Substantiv, sondern Particip: „wenn sie wiederkehrten", „bei ihrer Rückkehr".

p. 58. „*La Fiancée du Timbalier.*" Ein Hinweis auf die stofflich ähnliche „*Lenore*" Bürger's wird ungern vermisst. Ein Ähnliches gilt von der „*Rose de l'Infante*" (3. Heft Nr. 115). Hier hätte sich der Herausgeber die vergleichende Erwähnung der Schiller'schen „*Unüberwindlichen Flotte*" mit ihren so prägnanten Schlussversen nicht entgehen lassen sollen.

p. 58, Nr. 12, v. 3: „*Convoqué de Nante à Mortagne.*" Die im 2. Heft p. 50 zu IV, v. 1 gegebene Anmerkung über die Namen auf -*es* im Verse gilt auch für IV, 3 auf S. 49 desselben Heftes und hätte schon auf S. 58 des 1. Heftes stehen sollen.

p. 59, v. 26: Auch im Italienischen ist die Schreibung *Loretto* gebräuchlicher als *Loreto*.

p. 78, v. 3: „*à l'Alhambra riant*". Die im 3. Heft (S. 35) gegebene Bemerkung über das Genus der französischen Substantiva auf -*a* war schon hier am Platze. Dann hätte bei Vers 100 in Nr. 115 darauf hingewiesen werden können, dass „*armada*" als von einem spanischen Femininum stammend eine Ausnahme von dieser Regel bildet.

p. 82. Die in Vers 22 erwähnten „*courses inféconds*" widersprechen dem von V. Hugo in den Versen 8—12 derselben Nr. 21 Gesagten.

p. 84, v. 23: Statt der Bemerkung „Der Sinn lässt über den Anfang des Nachsatzes keinen Zweifel" würden wir vor-

ziehen: „Der Anfang des Nachsatzes lässt über den Sinn keinen Zweifel“.

p. 85, Nr. 23. Das Motto „*Qui donne au pauvre prête à Dieu*“ ist als ein V. Hugo’sches Diktum bekannt. Steht es an dieser Stelle zum ersten Male, oder zitiert sich der Dichter selbst?

p. 89, v. 84. In dem Verse „*Les grelots des mules sonores*“ will Hartmann das letzte Wort mit „laut dahin trabend“ übersetzt haben. Diese Auslegung erscheint uns gezwungen. „*Sonores*“ gehört wohl zu „*grelots*“; der Artikel „*sonore*“ bei Littré macht wenigstens die Verbindung „*mules sonores*“ sehr unwahrscheinlich.

p. 92, v. 22. Die zu *confond* gegebene Übersetzung „verstummt“ ist als zu *esprit* gehörig schlecht gewählt. Nach Littré kann *se confondre* soviel bedeuten wie „*devenir incapable de distinguer*“ (Beispiel aus Massillon: *cet abîme où son esprit se confond*); es wird also mit Sachs die Übersetzung „irre werden“, „sich verwirren“ oder ähnliches vorzuziehen sein.

Zweites Heft.

p. 27, v. 52. Statt des erläuternden Satzes „Das eben daher kommende u. s. w“ würden wir sagen: „Das wie *scintiller* von *scintillare* kommende und ursprünglich dasselbe bedeutende *étinceler* hat jetzt meist einen übertragenen Sinn.“

p. 36, zu v. 13. Es ist nicht recht klar, weshalb die G.-L.’sche Übertragung der Worte „*aux rapides années*“ mit „zu den entflieh’nden Lenzen“ nicht zum Datum des Gedichtes stimmen soll. Als V. Hugo dasselbe schrieb, am 1. Januar 1835, war er noch nicht volle 33 Jahre alt: da durfte er wohl noch von dem „entfliehenden Lenze seines Lebens“ sprechen.

p. 44, v. 41. Warum soll „*ma muse*“ mit „Lied“ übersetzt werden? Nach Littré braucht man *muse* in demselben Sinne wie das deutsche „Muse“ (*l’inspiration poétique en général*“, „*le génie de chaque poète*“); und von einem „träumenden, von den Stunden eingewiegten“ Liede zu reden, ist wohl auch im Deutschen nicht gestattet.

p. 50, v. 17 und 18. Die Wendung „*hésiter de qch. à qch.*“ hätte wegen ihrer Seltenheit Erwähnung verdient. Sachs und Littré führen sie nicht an; die Verbindung von *hésiter* mit einem Substantivum scheint sehr ungewöhnlich.

p. 55, v. 17. Die Charakteristik der Franzosen als des „*peuple en qui Dieu se reflète*“ bot zu einer massvollen Bemerkung über V. Hugo’s gigantischen Patriotismus, der auch an anderen Stellen dieser Sammlung vom Erhabenen zum Lächerlichen übergeht, passenden Anlass.

p. 59, 28 „*où chacun forge*“ bedeutet nicht sowohl „wo jeder sinnt“, als „Pläne schmiedet, plant“.

p. 61, v. 103. Für „*les bouches de cuivre*“ schlägt Hartmann die Übersetzung „metallene Trompeten“ vor. Statt dieses gelinden Pleonasmus scheint uns die Wendung „eherne Stimmen“ besser zu passen.

p. 64, zu v. 16. Die Anmerkung ist in ihrer Beziehung zum Texte völlig unverständlich.

p. 67, v. 134. „*Où l'on voit Dieu le père en habit d'empereur*“. Die Gerechtigkeit empfiehlt eine Hervorhebung solcher vereinzelter Spuren kräftigen Humors.

p. 73, v. 171. „*O seigneur malvenu.*“ Littré führt unter dem Artikel *venu* die Wendung *malvenu* an, aber er zitiert gerade diese Stelle aus V. Hugo als Beleg für die mögliche Bedeutung „*qui n'a pas bien crû, bien poussé*“, während die andere Bedeutung „*mal accueilli*“ erst später folgt. Im Sinne Littré's würden wir also das Wort hier nicht mit „unwillkommen“ übersetzen dürfen.

p. 76, Nr. 58. Es fehlt ein Hinweis auf die grosse Ähnlichkeit dieser Strophen mit dem Gedichte Heinrich Heine's: „Ich wollt', meine Lieb' ergösse sich“.

p. 77, v. 18 und 19. „*Des poules et des coqs . . . Causent sous ma fenêtre.*“ Dies ist eine andere „interessante Stelle“ für den Gebrauch von *causer* und *causerie* (s. 1. Heft, p. 90, Anm. zu v. 17).

Drittes Heft.

p. 4, v. 52. Wir wissen nicht, welcher Brutus gemeint sein könnte, wenn nicht „der aus der Königsgeschichte bekannte, der sich wahnsinnig stellte“.

p. 7, v. 52. Die Stelle „*Aux nouvelles amours*“ bot Gelegenheit zu einem Hinweis auf den femininen Plural von *amour*. „*On revient toujours à ses premiers amours*“ — so zitieren fälschlich oft auch Leute, die es besser wissen könnten.

p. 10, 25: „*Partout apparaissait.*“ Wir würden (mit Sachs) statt von „übernatürlichen“, von „unerwarteten, unwillkommenen, schreckenden“ Erscheinungen reden. Die von Hartmann angeführte Cholera ist doch nichts „Übernatürliches“!

p. 12, II, v. 13: „*Le soir tombait.*“ Nach Johannes Scherr (Blücher. Seine Zeit und sein Leben. Leipzig, 1863, 3. Band, 515 ff.) griffen in der Schlacht bei Waterloo die Preussen erst „mit Eintritt des Abends, zwischen 5 und 6 Uhr“ ein, nicht, wie Hartmann angibt, schon um $4^1/_2$ Uhr. Dies entspricht den V. Hugo'schen Worten besser.

p. 15, v. 12. Wir würden statt „Uniformen“ „Waffenröcke“

sagen. Englische Fusstruppen, deren ganze Uniformen rot, haben wir nirgends gesehen.

p. 37, Nr. 102, v. 26. Zu dem seltenen Worte „*bure*“ war eine Erklärung angebracht. Nach Sachs bezeichnet man damit einen „groben Wollstoff“; vielleicht empfiehlt sich die Übersetzung „Flausch“.

p. 49, zu v. 79. Statt „diese sehr gebräuchliche Wendung ist für den Deutschen zu beachten“ würden wir „im Gegensatz zum Deutschen“ sagen, oder „hat der Deutsche zu beachten“.

p. 54, v. 31. Die Normandie ist wohl nicht allein „durch ihren Apfelwein“ bekannt; als logischer empfiehlt sich: „Noch jetzt wird der Apfelwein der Normandie allgemein geschätzt“ oder dergl.

p. 64, v. 232. „*français*“. Es war darauf hinzuweisen, dass im Mittelalter die *Français* die Bewohner der Ile de France waren.

p. 78, 18. Statt der Schreibung Benig*ss*en, die auch die *Édition définitive* gibt, finden wir überall anderswo Be*nn*igsen. Auf solche Kleinigkeiten scheint V. Hugo kein Gewicht gelegt zu haben.

p. 80, 76. Der Vers bietet einen interessanten Wechsel im Gebrauch der Tempora; *nous dormîmes* bedeutet „wir schliefen ein“.

p. 82, v. 161. „*Puis la brume où du Harz on entendait le cor.*“ Die Erwähnung des Harzes an dieser Stelle ist allerdings sehr wunderlich. Sollte V. Hugo wirklich den Harz in der Nähe von Preussisch-Eylau vermutet haben? Vielleicht kann *entendait* mit „zu vernehmen glaubte“ übersetzt werden; dann hätte der Dichter mit kühnem Lakonismus andeuten wollen, dass in der Schlacht bei Preussisch-Eylau der Dunst und Nebel so dicht war wie jener, den die französischen Soldaten bei früherer Gelegenheit um die Höhen des Harzes gesehen, aus dem heraus sie die Hörner der Hirten und die Glocken der Viehherden gehört haben konnten.

p. 104. Als Nr. 131 gibt Hartmann folgendes „*Distique improvisé pendant le siége:*

Mon dîner me tracasse, et même me harcèle;
J'ai mangé du cheval, et je songe à la selle!“

Man kann den schlagfertigen Witz, den überlegenen Humor, mit dem V. Hugo diese Verse im Freundeskreis während der Belagerung von Paris improvisierte, nach Gebühr schätzen und doch der Meinung sein, dass die Aufnahme des Distichons in eine für Schülerhand und Schullektüre bestimmte Sammlung besser unterblieben wäre. —

Trotz grosser Sorgfalt sind dem Herausgeber eine ganze Reihe von Druckfehlern entgangen, die wir nach Vergleichung seines Textes mit der *Édition définitive* hier zusammenstellen.

Erstes Heft.

p. 72, Nr. 18, 2. Zeile des Mottos aus Dante lies *Facendo* statt *Facènda.*

Zweites Heft.

p. 5, Anmerkung zu v. 10 lies *parfois* (*par-fois*) statt *par fois.*

p. 40, Nr. 46, v. 9 streiche den Punkt nach *mélange.*

p. 42, v. 19 lies *les yeux* statt *les cieux.*

p. 52, v. 2 streiche das Komma nach *épouvantée.*

ibid. v. 7 lies *encore* statt *eucore.*

p. 53, v. 45 lies *Le règne* statt *La règne.*

p. 55, v. 29 lies *sévère* statt *sévêre.*

p. 73, v. 3 lies *fleur* statt *fleurs.*

p. 89, v. 25 setze ein Komma nach *glacée.*

p. 112, v. 77 lies *peut-être* statt *peutêtre.*

p. 116, Berichtigungen, lies Seite 22, 20 statt Seite 22, 40.

Drittes Heft.

p. 46, v. 16 lies *pâle* statt *pale.*

p. 48, v. 27 setze hinter *portée* ein Semikolon statt eines Kommas.

ibid. v. 53 lies *aïeul* statt *aieul.*

p. 109 v. 29 lies *anxiété* statt *auxiété.*

p. 110, 14. Zeile der 1. Anmerkung lies *Grimaces* statt *Grimmaces.*

p. 126, 13. Zeile v. u. lies *n'y* statt *ny.*

A. Luder.

W. Ricken, Untersuchungen über die metrische Technik Corneille's und ihr Verhältnis zu den Regeln der französischen Verskunst. I. Teil. Silbenzählung und Hiatus. Berlin. Weidmann'sche Buchhandlung. 1884.

Die vorliegende Arbeit ist ein neuer dankenswerter Beitrag zur Erweiterung und Vervollständigung unserer Kenntnis von der französischen Verskunst. Das, was der Verfasser in seinem Vorwort versprochen, nach wissenschaftlicher Gründlichkeit zu streben und anschaulich, überzeugend und anregend in seinen

Ausführungen zu sein, hat er im vollsten Masse gehalten, und jeder Fachgenosse wird mit grossem Interesse seinen Ausführungen folgen. „Selten begnüge ich mich damit", sagt der Verfasser, „eine eigentümliche Erscheinung in Corneille's Metrik einfach festzustellen, vielmehr war ich stets bemüht, allgemeine fest gegründete Gesichtspunkte zu gewinnen, hier durch Vergleich mit der Praxis anderer Dichter, dort durch das Studium zahlreicher Grammatiker und Kritiker, deren Bemerkungen zuweilen einer neuen Interpretation bedurften, immer aber durch schrittweise, sorgsam kontrollierte Folgerungen und durch emsiges Suchen nach solchen Thatsachen, welche eine bis dahin erarbeitete Theorie zu erschüttern geeignet sein möchten." Durch diese Methode ist besonders der Abschnitt über den Hiatus zu einem recht lesenswerten und lehrreichen geworden. Schade, dass dem Verfasser nicht schon die Arbeit von Braam (Malherbe's Hiatusverbot und der Hiatus in der neufranzösischen Metrik) bekannt sein konnte; er hätte manches daraus verwerten können.

Der erste Abschnitt über Silbenzählung ergibt im kurzen folgende Resultate:

A. *E* féminin hinter unbetontem Vokal oder Diphthong bildet niemals eine Silbe.

B. Finales *e* féminin hinter betontem Vokal oder Diphthong hat zuweilen noch seinen vollen Silbenwert.

C. Die Pronoms *le* und *la* werden hinter dem Verbum nicht gebraucht; *je* und *ce* dagegen unbedenklich nachgestellt.

D. *e* vor *h* aspirée wird nicht elidiert, abgesehen von einigen vom heutigen Sprachgebrauch abweichenden Fällen.

E. *onze*, *onzième*, *oui* werden nur als vokalisch anlautende Wörter behandelt.

F. In Adverbien und Präpositionen sucht Corneille alle Formen mit paragogischem *s* mit der Zeit zu tilgen.

G. Eigennamen erscheinen meist in francisierter Form.

H. Angabe des Silbenwertes der Vokalverbindungen im Innern des Wortes.

Im zweiten Abschnitt über den Hiatus konstatiert zunächst der Verfasser, dass in den zu Corneille's Lebzeiten seit 1660 veröffentlichten Gesamtausgaben seiner Werke kein einziger unzweifelhafter Hiatus zwischen betontem auslautendem und anlautendem Vokal vorkommt.

Der sogenannte Hiatus durch Elision ist für Corneille kein Hiatus gewesen. Dies beweist erstens („negativer Wahrscheinlichkeitsbeweis") die Thatsache, dass kein Dichter des 16. und 17. Jahrhunderts ihn gemieden, kein Kritiker jener Zeit, Malherbe inbegriffen, ihn getadelt hat. Dafür gibt es aber zwei-

tens auch „positive Stützen". Es wird von den Grammatikern des 18. Jahrhunderts verschiedentlich bezeugt, dass das *e* féminin nach seinem Verstummen den vorhergehenden betonten Vokal lang zog und dehnte. Durch dieses längere Verweilen und Ruhen auf diesem betonten gedehnten Vokal wurde aber ein angenehm wirkendes Hinübergleiten der Stimme zu dem Vokal des folgenden Wortes ermöglicht, „ohne dass eine Unterbrechung des Luftstromes notwendig oder natürlich gewesen wäre, ohne dass die Forderung des Ohres, bei der Deklamation die zwei auf einander folgenden Wörter auch als getrennte sofort zu empfinden, missachtet und das französische Accentuationsgesetz übertreten würde. In den beiden letzteren günstigen Umständen ist der wesentliche Unterschied begründet, welcher für Verbindungen wie *hardi amant* und *infamie attachée* in bezug auf die Härte der Vokalfolge nicht verkannt werden darf."[1]) In welcher Weise aber dieses sehr angenehm wirkende Hinübergleiten der Stimme zu dem Vokal des folgenden Wortes vor sich geht, davon gibt der Verfasser nur eine leise Andeutung bei den Verbindungen von *ie* + folgendem *i*, wenn er sagt, dass die Zulässigkeit solcher Verbindungen durch die Bildung eines der Spirans *j* sich nähernden Reibelautes sich erklären lasse. Hier tritt ergänzend die betreffende Untersuchung von Braam ein, der die Verlängerung des Vokals durch folgendes *e* féminin leugnet, dagegen nach seiner Theorie der konsonantischen Übergangselemente einzig und allein die Beseitigung des Hiatus in dem aus dem *e* féminin sich entwickelnden konsonantischen Übergangselemente, einem schwach artikulierten *j* resp. *w*, sieht. Mir scheint der richtige Weg in der Mitte zu liegen. Für die frühere Zeit scheint auch mir die verlängerte und schleppende Aussprache des letzten Vokals nicht geleugnet werden zu können. Gerade dadurch aber konnte sich das Übergangselement um so leichter und natürlicher entwickeln und den Übergang um so angenehmer bewirken. Heute dürften allerdings wohl Verbindungen wie *hardi amant* und *infamie attachée* auf ziemlich gleicher Stufe

[1]) Dass in jener Zeit für das Ohr ein Unterschied in Verbindungen dieser Art vorhanden war, ist unstreitig richtig; ob aber Malherbe wirklich in *hardi amant* einen harten Gähnlaut empfunden haben muss, weil er wahrscheinlich in der Deklamation jedes Wort so für sich gesprochen wissen will, dass es sich deutlich von dem folgenden abhebt, halte ich doch für zweifelhaft. Seine Bemerkungen zu Desportes' Versen, in denen er einen Missklang rügen will, lassen im Gegenteil erkennen, dass er die Wörter so mit einander verbunden wissen will, dass sie gewissermassen ein einziges Wort bilden. Man vergleiche z. B. die folgenden Anmerkungen Malherbe's: Qui notre âme a ravie : tra, ma, ra; tâche à la dompter : ta, cha, la.

stehen und müssten deshalb entweder beide aus dem Verse ausgeschieden oder, was vernünftiger wäre, mit den von Braam aufgestellten Einschränkungen im Verse geduldet werden. Interessant ist die vom Verfasser gemachte Beobachtung, dass diese sogenannten Hiate durch Elision sich bei Corneille zum grössten Teile in der Zäsur des Alexandriners finden.

Dass Corneille, wie jeden andern wirklichen Hiatus, auch den sogenannten verkleideten Hiatus mit der grössten Sorgfalt vermieden hat, beweist der Verfasser an der Hand einer eingehenden Untersuchung über das Verstummen der Endkonsonanten in der damaligen Zeit.

Nasalhiatus hat für Corneille, wie für die Dichter jener Zeit überhaupt, nicht existiert. Doch wurde nach dem Verfasser die Bindung nicht bewirkt durch eine dem nasal. Vokal folgende velo-linguale Nasalis, sondern vielmehr durch die Aussprache des dem Nasalvokal folgenden *n* als alveolares *n*. Die nasale Färbung in französischen Vokalen ist ihm nichts weiter als die direkte Folge einer zeitlichen Artikulationsverschiebung (Antizipation der Senkung des Gaumensegels), und in der sogenannten Bindung hat man durchgängig (d. h. nicht bloss bei *s*, *t*, *p*, *c* etc., sondern ebenso und in demselben Sinne bei *n* und *m*) die einst ausnahmslose, dann immer mehr an Gebiet verlierende und zuletzt auf eng zusammengehörige Worte (deren zweites vokalisch anlautet) beschränkte Aussprache des betreffenden Endkonsonanten zu erblicken. Und in der That scheint dies die einfachste und natürlichste Lösung der Frage.

Möge der Verfasser uns recht bald mit der Fortsetzung seiner Untersuchungen erfreuen!

P. Gröbedinkel.

L. Mainard, *Traité de versification française* à l'usage des écoles normales, de l'enseignement secondaire spécial, des lycées et colléges des jeunes filles, du brevet supérieur. Paris, Lemerre. 1 Fr. 50 c.

Das für den Schulgebrauch bestimmte Büchlein soll dazu dienen, die Jugend mit den Gesetzen der französischen Verskunst vertraut zu machen. Der Verfasser gibt das Hauptsächlichste über Reim, Silbenzahl, Elision, Hiatus, Enjambement, sowie über die Gedichte fester Form. Hieran schliesst sich eine Charakteristik der einzelnen Gattungen der Poesie. Zahlreiche Proben dienen den einzelnen Kapiteln zur Erläuterung. Der Verfasser ist ein Schüler und eifriger Verehrer Th. de Banville's,

dessen Ansichten er reproduziert. Victor Hugo gilt ihm als die höchste Autorität. Wo sich dieser mit den Forderungen der Metrik in Widerspruch setzt, wie zum Beispiel bei den ungenügenden Reimen *égaux : Argos; Brennus : nus* etc., da wagt der Verfasser nur bescheiden hinzuzufügen: „il faut signaler le fait, sans oser prononcer le mot de faute, puisque le poète parfait, le maître vénéré V. Hugo, a plus d'une fois écrit des rimes de cette espèce." Und bei Gelegenheit des bekannten Enjambement *escalier — dérobé* sagt er: „Mais le génie et le talent peuvent se permettre parfois d'oublier les règles; nous, élèves, nous devons toujours leur obéir, et ne pas imiter ces formes contestables." Äusserst mangelhaft ist das, was M. über die orthographische Beschränkung des Reimes sagt. Er begnügt sich mit der Bemerkung: „Cependant il ne faut pas faire rimer un mot terminé par un *r* qui ne se prononce pas, avec un mot terminé par un e ouvert (!) ou par un *e* suivi d'un *z*." Jedenfalls war es mehr am Platze hier die vollständigen 5 Vorschriften für die orthographische Übereinstimmung der Reime anzuführen, als einige Seiten darauf den Schüler mit der Aufzählung der Wörter ohne entsprechendes Reimwort zu traktieren. Die Kenntnis der letzteren hat für den Schüler gar keinen Wert, während ihm durch das Fehlen der oben erwähnten Regeln gerade ein charakteristisches Stück der geltenden Reimgesetze verloren geht.

P. Gröbedinkel.

Le mouvement littéraire de la Suisse romande en 1883 et 1884.

Deuxième article.

Sommaire. Histoire et archéologie: *Chroniques des Chanoines de Neuchâtel; les Protohelvètes; les Helvètes à la Tène; les monnaies de Fribourg; le réformateur Froment; François de Sales; Rousseau à Môtiers:* brochures sur divers sujets. — Études et biographies: *Alexandre Calame, par E. Rambert; Makart; J.-S. Bach; S. Gobat, etc. . . .* — Publications d'art: *Karl Girardet; l'architecture en Suisse; Caricatures inédites de Tœpffer, etc. . . .* — Poésies et poëtes: *Alice de Chambrier; L. Vaucher; Alb. Richard; A. Ribaux; Ch. Fuster, etc. . . .* — Romans et récits: *Alfred Ceresole, Scènes Vaudoises* et *Légendes.* Réimpressions: *Sciobéret; T. Combe; O. Huguenin, etc. . . . — La littérature romande.*

L'archéologie et l'histoire ont chez nous de fervents adeptes; dans nos cantons romands les sociétés d'histoire sont très actives et quelquefois très populaires, témoin celle de Neuchâtel, qui compte plusieurs centaines de membres. Cette société publie chaque année un volume relatif au passé du pays: l'an dernier elle a réédité la *Chronique des Chanoines de Neuchâtel* (Berthoud,

1884), livre fort curieux et d'une véritable valeur historique et littéraire. La chronique des Chanoines du Chapitre de Neuchâtel remonte au XV[e] siècle; on y trouve entr'autres le récit des batailles de Grandson et de Morat, fait par un nommé Hugues de Pierre: ce récit, qui est un pur chef-d'œuvre de narration vivante et colorée, avait ravi l'illustre Michelet: „Je ne sais rien, a-t-il écrit, de plus vif, de plus français.“ Un autre chanoine, Purry de Rive, écrit au moment de la bataille de St. Jacques, et c'est lui — lui seul — qui nous a conservé la célèbre réponse: „Nous baîllerons nos âmes à Dieu, nos corps aux Armagnacs.“

L'étude des antiquités lacustres a produit chez nous, en ces derniers temps, de beaux et importants travaux. *Les Protohelvètes, ou les premiers colons sur les bords des lacs de Bienne et Neuchâtel*, de M. le Dr V. Gross (Paris, Bær), avec préface du professeur Virchow, est un ouvrage illustré de planches phototypiques, figurant plus de 900 objets tirés de nos stations lacustres. Ce beau livre est un des plus propres à faire exactement connaître les âges de la pierre et du bronze. Un autre archéologue, un Neuchâtelois, M. E. Vouga, a publié dès lors une notice illustrée sur les *Helvètes à la Tène* (Neuchâtel, Attinger); la Tène, localité située à l'extrémité orientale du lac de Neuchâtel, est la station-type de l'âge du fer; M. Vouga, qui y a pratiqué depuis plusiers années des fouilles très fructueuses, donne de cette station gauloise, des débris de construction et des objets qu'il y a recueillis, une description consciencieuse, avec plan et 20 planches autographiées.

Les numismates me sauront gré de leur signaler un *Essai sur les monnaies d'or et d'argent de Fribourg*, de M. Antonin Henseler (Fribourg 1884); ils y trouveront l'histoire complète de la monnaie à Fribourg et dans la Gruyère, écrite par un homme qui la sait à fond.

Plusieurs publications d'histoire littéraire, récentes ou déjà vieilles de quelques bons mois, réclament un mot de ma part. Ainsi, l'esquisse historique de M. Jules Vuy, de Genève, sur *le Réformateur Froment et sa première femme* (Paris, Librairie catholique), brochure savante qui nous a ôté quelques illusions sur ce colloborateur de Farel et de Calvin. Dans ses *Recherches sur un ouvrage de Saint François de Sales* (Genève, Georg), M. le professeur Eugène Ritter examine, avec une sagacité minutieuse, à quelle occasion fut écrit *l'Étendard de la Vraie Croix* et donne sur l'auteur des renseignements inédits dont devront tenir compte les futurs éditeurs et biographes de François de Sales. Le même M. Ritter, de concert avec M. Dufour-Vernes, a publié,

à la fin de 1884, le fragment de *l'Histoire Universelle* d'Agrippa d'Aubigné racontant la fameuse *escalade* de Genève, en 1602, par les Savoyards; les documents inédits que les auteurs ont joints à cette réimpression servent à éclairer le récit du vieux capitaine huguenot (Genève, Georg).

M. Fritz Berthoud, de Neuchâtel, à poursuivi ses recherches sur le séjour de Jean-Jacques Rousseau au Val-de-Travers, et il a réussi à mettre la main sur tout un dossier concernant les relations du philosophe avec le pasteur de Montmollin, à Môtiers-Travers. Il résulte de ce livre: *J.-J. Rousseau et le Pasteur de Montmollin* (Fleurier, chez l'auteur, 1884), que cet honorable ministre du St. Évangile a été, sans trop s'en douter, l'instrument des ennemis que Rousseau comptait parmi les pasteurs neuchâtelois et surtout genevois. Encore un livre que les biographes futurs ne devront pas ignorer.

A lire, pour les mathématiciens, *l'Essai sur l'histoire des mathématiques dans la Suisse française,* de M. L. Isely, professeur à Neuchâtel (Neuchâtel, Attinger); pour les géographes, la brochure de M. Ch. Faure, secrétaire de la Société de Géographie de Genève, sur *la Part des Suisses dans l'Exploration et la Civilisation de l'Afrique* (Genève 1883); pour les amateurs de vieille littérature française, les *Contes dévots du Moyen-âge,* tirés d'un manuscrit de la *Vie des anciens Pères* conservé à la Bibliothèque de Neuchâtel, et publiés par M. J. Le Coultre, Dr. phil. (cette brochure, imprimée avec luxe [Neuchâtel, Attinger], a été offerte par l'académie de Neuchâtel à l'Université de Berne, à l'occasion de son cinquantième anniversaire, célébré l'automne dernier); enfin, pour les amateurs de littérature populaire et naïve, *l'Histoire du Véritable Messager boiteux de Berne et Vevey,* par Jules Capré (Vevey, Lœrtscher et fils), qui retrace, en un français assez douteux, mais avec une grande abondance de renseignements et force vignettes, les origines du plus populaire des Almanachs suisses.

Parmi les études biographiques parues en Suisse ces deux dernières années, je noterai d'abord une petite *esquisse esthétique* sur le peintre Viennois *Hans Makart et les Cinq Sens* (Paris, Sandoz et Thuillier). Le jeune écrivain, M. Léopold Bachelin, devenu dès lors professeur à l'Académie de Neuchâtel, a étudié avec conscience, en un style fort agréable, la biographie du brillant artiste et sa manière, telle qu'elle apparaît notamment dans sa composition allégorique des *Cinq Sens.*

Jean-Sebastien Bach a chez nous un savant admirateur, M. William Cart, professeur à Lausanne, qui vient de lui consacrer, à l'occasion de son deuxième centenaire, une étude appro-

fondie (Paris, Fischbacher); M. Cart connaît parfaitement l'œuvre de Bach; il l'analyse chronologiquement avec une rare compétence; quant à sa vie, il la raconte d'après les plus récents travaux publiés en Allemagne. C'est la première fois qu'un travail aussi complet sur le vieux maître saxon est offert aux lecteurs français.

Un pasteur neuchâtelois, M. Auguste Rollier, a traduit récemment la biographie de *Samuel Gobat, missionnaire en Abyssinie et Évêque à Jérusalem*, écrite en allemand par M. Thiersch. Ce beau volume (Bâle, Spittler) fait revivre la grave et sympathique figure d'un vaillant pionnier de la civilisation, d'un fidèle serviteur de Dieu, qui était un enfant du Jura bernois. Sous le titre *Un grand libéral Chrétien*, M. Louis Ruffet, de Genève, a évoqué une autre figure, non moins attachante, celle du Comte Agénor de Gasparin (Genève, Georg). Enfin, le plus important ouvrage biographique paru récemment en Suisse est celui de M. Eugène Rambert sur *Alexandre Calame*, le grand peintre des Alpes (Paris, Fischbacher). Il appartenait au savant et charmant auteur des *Alpes Suisses* d'étudier de près le chef de l'école alpestre. Il l'a suivi à travers sa laborieuse carrière, la recontant d'après ses lettres intimes et les témoignages de ses élèves, analysant tous ses tableaux importants, qu'il est allé consciencieusement étudier dans les diverses galeries de l'Europe. Ce beau volume est un vrai monument élevé à l'un des artistes qui ont le plus dignement honoré, par leur œuvre et leur vie, notre patrie Suisse.

Me voici tout naturellement amené à parler des publications d'art. Au premier rang il faut mettre l'album intitulé *Karl Girardet* (Paris, Sandoz et Thuillier). Ce sont une centaine de dessins choisis parmi les albums de ce gracieux et brillant peintre suisse et reproduits en héliogravure; ils sont accompagnés d'une excellente notice biographique de M. Auguste Bachelin; on aime à suivre l'artiste dans ses voyages en Égypte, en Tyrol, en Suisse, qui lui ont fourni une foule de croquis spirituels et faciles.

L'Architecture en Suisse a donné à deux architectes neuchâtelois, MM. Lambert et Rychner, la matière d'un bel album (Genève, Georg), composé d'une cinquantaine de planches très bien exécutées, représentant des constructions suisses de diverses époques. Je mentionne encore le joli recueil de reproductions photographiques (Genève 1884) des tableaux de l'artiste Genevois Van Muyden; puis les *Caricatures et paysages inédits* de Tœpffer, reproduits par l'héliogravure (Paris, Fischbacher): vous savez que l'auteur des *Nouvelles Genevoises* n'est pas seulement un

écrivain d'une rare originalité; c'était un dessinateur et un caricaturiste dont votre grand Gœthe admirait la verve, l'humour et la profondeur. Ses portefeuilles contenaient encore des trésors, qu'on a eu raison de réunir dans la belle publication dont je viens d'indiquer le titre.

Et maintenant, parlons des poètes.

On a toujours fait beaucoup de vers dans la Suisse française, ce qui ne signifie pas nécessairement qu'il y ait beaucoup de poètes; mais un fait bien certain, c'est que notre public aime et goûte les vers, que les volumes de poésies, indigènes ou étrangers, pour peu qu'ils vaillent quelque chose, se vendent bien. Récemment, le grand éditeur parisien des poètes, Lemerre, me disait qu'il était fort heureux, pour ses volumes de vers, qu'il y eût une Suisse française: si elle n'existait pas, il faudrait l'inventer; les bons livres français, en effet, trouvent souvent chez nous leur principal débit.

Parmi les derniers recueils de vers publiés en Suisse, celui qui, incontestablement, a eu le plus de succès, est l'œuvre d'une jeune fille morte à vingt et un ans, Alice de Chambrier. L'apparition de cette œuvre posthume a été un petit évènement littéraire. Celui qui écrit ces lignes a eu l'honneur d'y collaborer, puisqu'il a été chargé de faire un choix parmi les poésies de son ancienne élève et d'écrire la notice biographique qui sert de préface au volume: vous me pardonnerez de parler de cette publication en toute simplicité, comme si j'y étais étranger. Alice de Chambrier avait commencé à écrire à 17 ans: nouvelles et romans en prose, tragédies, drames, comédies, poëmes de tous genres, il n'y a rien qu'elle n'ait essayé: *nihil intentatum* eût pu être sa devise. Douée d'une imagination splendide, d'un esprit ferme et presque viril, simple, d'ailleurs, et naturelle, et bonne, elle n'était pas moins charmante par les dons du cœur que par ceux de l'intelligence. Je l'avais toujours engagée à ne pas se presser de publier, à laisser mûrir le fruit avant de le cueillir: elle avait un sentiment artistique trop élevé pour ne pas comprendre et suivre le conseil. Mais, hélas! dans les derniers jours de 1883, elle mourut presque subitement, emportée par une maladie de trois jours. Il ne restait qu'à faire un choix parmi ses nombreux manuscrits; de ce triage — sévère, comme elle l'eût désiré — est sorti un petit volume de 200 pages environ, *Au Delà:* ce titre me semblait résumer heureusement l'aspiration qui anime et porte cette poésie. Avant d'imprimer le volume, j'en communiquai quelques parties à M. Sully Prudhomme: le poète-académicien exprima son étonnement et son admiration dans une lettre qui figure en tête du recueil.

Au Delà, paru d'abord chez Imer, à Lausanne, puis à Paris, chez Fischbacher, a eu, en une année, trois éditions, qui représentent 4000 exemplaires actuellement vendus; une 4e édition sera sans doute bientôt réclamée. C'est donc un très grand succès; la France en a fait sa part: la presse parisienne, protestante surtout, a chaudement accueilli le volume, qui a eu entr'autres, dans le *Journal des Débats*, l'honneur d'un grand article du regretté Marc-Monnier. J'ajoute que, dans la *Bibliothèque Universelle* de Janvier 1884, M. Eugène Rambert a publié sur *Au Delà* une étude magistrale. La poésie d'Alice de Chambrier est aussi remarquable par la profondeur de la pensée que par la fermeté élégante de la forme; on a peine à y reconnaître la main d'une femme; nulle sentimentalité vague, nulle mièvrerie, rien ne trahit la jeune fille dans ces beaux vers d'une si mâle ampleur et parfois d'un si puissant essor.

Deux autres ouvrages posthumes demandent une mention: *In Memoriam*, de Louis Vaucher (Genève, Fick) et les *Mélanges*, de Albert Richard (Genève, Cherbuliez). Chacun de ces volumes est précédé d'une notice signée Marc-Monnier. Louis Vaucher, qui était un membre distingué de la magistrature genevoise, avait écrit, à ses heures de loisir, quelques poésies d'une saveur exquise, quelques comédies en vers ou en prose pleines d'humour et de gaîté. L'Institut de Genève a recueilli tout cela et a conservé ainsi pour les lettrés le souvenir d'un esprit délicat et fin. Quant à Richard, son nom vous est connu: le poète lyrique qui a chanté avec tant de conviction la période héroïque de notre histoire, avait laissé des poésies d'un genre plus personnel et plus intime, et une très curieuse auto-biographie: ces divers morceaux ont été mis au jour sous le titre de *Mélanges* par l'Institut genevois; la préface de Marc-Monnier est un hommage ému au maître qui l'avait précédé à Genève dans la Chaire de littérature comparée.

Outre les poésies d'Alice de Chambrier, Neuchâtel a vu naître quelques volumes de vers qui ont leur prix: *Vers l'Idéal* (Paris, Lemerre), par Adolphe Ribaux, un jeune, qui a du souffle, une langue ferme et sonore, et qui s'est approprié avec succès les procédés de l'école contemporaine. M. Ribaux publie depuis une année bientôt une Revue, la *Suisse romande*, qui a pour principaux collaborateurs de jeunes écrivains suisses et français et qui tend à opérer entre les deux pays un rapprochement littéraire bien désirable. L'avenir dira si c'est là un effort chimérique. Quoiqu'il en soit, répétons avec le poète:

Il sera déjà beau de l'avoir entrepris.

M. L. Bachelin, l'auteur nommé plus haut d'une étude sur Makart, écrit en vers aussi: il a publié un intéressant petit poème, *les Eaux du Masino* (Paris, Fischbacher), qui est, si l'on peut dire ainsi, l'épopée de l'eau: le poète suit un torrent dès sa source jusqu'à la mer, même jusque dans les nues, d'où l'eau retombera en pluie pour recommencer le cycle de sa destinée. De l'harmonie, de l'élégance, et je ne sais quel accent qui trahit le lecteur assidû de Lucrèce, donnent son caractère original à ce court poème.

Original aussi, très original, mais sensiblement plus long, le poème "scripturaire" de M. G. A. Rosselet intitulé *Nos destinées après la mort* (Neuchâtel, Berthoud). M. Rosselet, pasteur neuchâtelois fort éloquent, expose en vers alexandrins une conception théologique qui lui est propre de la doctrine du salut universel. Par la même occasion, il proclame un système de versification très libre, où disparaît entr'autres l'antique césure. Je préfère pour ma part la science en simple prose, et, quant à ce poème, qui renferme de belles parties et de nobles élans, je crains que les théologiens le dédaignent parce que c'est de la poésie et que les autres lecteurs le redoutent parce que c'est de la théologie.

L'âme pensive est, en revanche, de la poésie pure, due à un jeune Vaudois établi en France, M. Charles Fuster (Paris, Ghio). Un vif sentiment poétique, beaucoup de grâce et d'aisance dans le tour, une certaine maturité précoce de pensée, distinguent M. Fuster. Comme M. Ribaux, il dirige une Revue *(Littéraire et Artistique)*, qui paraît réussir. Jadis — je le remarque en passant — les débutants aspiraient à écrire dans les revues; aujourd'hui ils en fondent eux-mêmes: c'est un sûr moyen d'y voir leurs vers imprimés. Tant mieux! Qu'ils fassent des revues, qu'elles aient des abonnés et même des lecteurs, et que le succès couronne ces audaces de la vingtième année!

L'imprimerie Fick, à Genève, a publié sous le simple titre de *Souvenir* un charmant petit volume contenant divers morceaux lus à Genève lors de la célébration du soixantième anniversaire de la Société de Belles-Lettres de Genève; cette Société d'étudiants, dont il a déjà été question ici et qui a pour but de "développer l'esprit romand", fleurit à Genève, à Lausanne et à Neuchâtel; la séance anniversaire de l'an dernier avait réuni à l'Aula de l'Université un grand nombre d'anciens membres des trois cantons et a consisté en lecture de poésies et de travaux en prose; M. Fick a recueilli tout cela: ces pages, où se rencontrent et fraternisent les noms d'hommes très divers par l'âge et les opinions politiques, exhalent un parfum bien romand.

Il me reste à énumérer les romans, les nouvelles et quelques autres publications qui peuvent se rattacher à la littérature d'imagination. Je commence par ces dernières.

La première édition d'*Un Hiver au Soleil*, de M. Fritz Berthoud, a été annoncée ici par M. Eugène Secrétan; la 2e édition a paru à la fin de l'année dernière (Neuchâtel, Attinger): ces impressions de voyage et d'art, recueillies par un gracieux esprit, demeuré jeune sous les cheveux blancs, méritaient leur succès.

M. Alfred Ceresole, pasteur à Vevey, a pris rang, depuis quelques années, parmi nos écrivains romands les plus populaires. Il a débuté par un volume exquis: *Scènes Vaudoises*, *Journal de Jean-Louis* (Lausanne, Imer), arrivé promptement à sa deuxième édition. Figurez-vous un honnête paysan vaudois qui note au jour le jour, en son rustique langage, ses obervations sur le monde, sur la vie, sur les saisons; ce brave citoyen est naturellement soldat dans l'armée fédérale: en 1870, il prend part à l'occupation des frontières; il voit de près les maux de la guerre, il rencontre des Prussiens, des Français, il s'entretient avec eux, les compare et les juge avec son naïf bon sens; il disserte sur toutes ces choses; il évoque des tableaux saisissants dans leur simplicité, et le livre, qui tout à l'heure vous faisait rire aux larmes, soudain vous arrache d'autres larmes, celles de l'émotion et de la pitié. Les *Scènes Vaudoises* sont un trésor de poésie campagnarde; elles sont aussi à recommander au philologue: M. Ceresole a fixé là, comme en se jouant, une langue qui n'est ni le français, ni le patois, qui est le parler vaudois, pittoresque, expressif et coloré, la langue de notre petite Bourgogne transjurane. Dans une intéressante introduction, l'auteur en a marqué d'une main sûre l'origine et les traits distinctifs. A l'heure qu'il est, les *Scènes Vaudoises*, illustrées par MM. Aug. Bachelin et Gustave Roux, sont connues chez nous de tous ceux qui savent lire, — et tout le monde sait lire, Dieu merci!

M. Ceresole ne s'est pas endormi sur ses lauriers: il a aussitôt repris la plume et publié un important ouvrage qui lui a coûté bien plus d'efforts et de recherches: *Les Légendes des Alpes vaudoises* (Lausanne, Imer). Alpiniste fervent, amoureux très épris de la montagne, l'auteur a recueilli avec une patience méritoire les antiques légendes que les bergers et les *armaillis* se racontent, le soir, autour du foyer du chalet: les lutins et les fées, les géants et les nains, les sorcières, les chasseurs mystérieux, défilent dans ces pages aussi instructives qu'attachantes et qui sont d'un grand prix pour l'étude comparée des

mythologies populaires. Elles sont illustrées par un jeune artiste vaudois qui est déjà un maître, M. Eugène Burnand; ses compositions rendent avec une saisissante vraisemblance les fantastiques conceptions de l'imagination montagnarde et complètent la valeur de ce magnifique in-quarto.

Pour finir, laissez-moi dévider un chapelet de romans et de nouvelles. *Jean-Louis*, le remarquable roman Neuchâtelois de M. Aug. Bachelin, en est à sa 2e édition (Neuchâtel, Attinger). C'est un livre qui restera. Les *Nouvelles d'Atelier*, de M. Dubois-Melly, viennent de reparaître aussi (Genève, Georg): de l'observation, de l'entrain, quelque chose de l'humour de Tœpffer et un parfum genevois prononcé. Un second volume des *Scènes de la Vie Champêtre*, du fribourgeois Sciobéret, a paru chez Vincent, à Lausanne. Mon prédécesseur vous a dit ce qu'était cet écrivain, mort trop tôt, qui a su mettre tant de poésie dans un réalisme si franc.

T. Combe (sous ce pseudonyme se dérobe une jeune neuchâteloise), T. Combe, le spirituel collaborateur de la *Bibliothèque Universelle*, a publié deux nouveaux volumes, *Pauvre Marcel* (Lausanne, Bridel) et *la Fortune de Luc* (Lausanne, Mignot), où elle continue à peindre d'une touche fine et sûre les mœurs et les caractères des montagnards neuchâtelois et à décrire avec une aimable fraîcheur le charme intime des paysages de notre vieux Jura trop méconnu. Roger Dombréa est aussi un nom d'emprunt d'une dame vaudoise: *Ses Croquis villageois* (Paris, Sandoz et Thuillier) et ses *Nouveaux croquis* (Lausanne, Payot) sont des débuts heureux, qui nous promettent un gracieux romancier populaire de plus. Encore un pseudonyme de femme: Joseph Autier. Cet écrivain avait publié, il y a quelques années, un premier roman, *Femme sans cœur*, dont la scène était en Italie et qui fut remarqué. Son nouveau livre, *Marius Maurel* (Lausanne, Benda), nous transporte en Provence. C'est un petit roman facilement écrit, mouvementé, dramatique, où il y a de l'imagination, de la passion et un réel talent de mise en scène.

M. Oscar Huguenin, de Neuchâtel, vient aussi d'entrer dans la carrière: son *Armurier de Boudry* (qu'il a illustré lui-même, car il est un dessinateur expert) est un des plus jolis romans qui aient paru récemment en Suisse (Neuchâtel, Delachaux et Niestlé). C'est une histoire du temps de la Réformation; l'auteur a étudié avec la patience d'un archéologue cette grande époque, la plus dramatique de notre histoire; il l'a fait revivre avec beaucoup de bonheur, et dans ce cadre, il a placé une émouvante action: un jeune garçon, adopté par un curé, se convertit aux idées nouvelles, tandis que son bien-aimé protecteur reste

obstinément attaché à l'ancienne religion: la lutte entre la foi et l'affection, les déchirements qu'elle entraîne, tout cela est narré simplement, en un style légèrement teinté d'archaïsme qui prête au récit beaucoup de charme.

Je termine par un nom allemand: vos lecteurs connaissent sans doute les ouvrages de Mme Spyri, de Zurich, l'auteur de *Heidi.* Cette ravissante histoire „pour les enfants et pour ceux qui les aiment“ a été traduite en français par une Genevoise et a eu un très grand succès; il en est de même du nouvel ouvrage de Mme Spyri, *Seuls au monde*, récemment traduit (Genève, Georg), qui fait les délices des petits lecteurs et de ceux qui, dans l'âge mûr, ont conservé le cœur simple et le goût des naïves émotions. J'avoue que je suis de ceux-là.

J'ai liquidé l'arriéré! Mais pendant que je préparais cet article, toute une série d'ouvrages nouveaux ont paru, que je ne puis mentionner aujourd'hui: je les reserve pour un prochain article. Permettez-moi du moins, avant de poser la plume, de constater avec un certain orgueil patriotique, qu'on travaille beaucoup dans notre Suisse française. On a souvent agité la question: „Avons-nous une littérature romande?“ Je crois que celui qui lirait attentivement les ouvrages que je viens d'énumérer, n'hésiterait pas à reconnaître dans ces éléments épars une vraie petite floraison littéraire, qui a bien sa couleur à elle, son parfum et sa saveur propres.

Ph. Godet.

Zeitschriftenschau.

Litteraturblatt für germanische und romanische Philologie.

1884. Nr. 10. H. Suchier, *W. Schumann:* Vokalismus und Konsonantismus des Cambridger Psalters. Mit einem Anhang: Nachträge zur Flexionslehre desselben Denkmals. [Französische Studien IV, 4.] Heilbronn, Henninger. 1883. 69 S. M. 2,40. (Gelobt.) — W. Meyer, *C. Joret:* Mélanges de Phonétique Normande. Paris, Vieweg. 1884. LVI, 64 S. gr. 8°. fr. 3. (Rez. erkennt in dieser Publikation einen bedeutenden Fortschritt an gegenüber den früheren Arbeiten des Verfassers.) — A. L. Stiefel, *F. Hémon:* Rotrou, Théâtre choisi. Nouvelle édition avec une introduction et des notices. Ouvrage couronné par l'Académie française. Paris, Laplace, Sanchez et Cie. 1883. 510 S. 8°. fr. 3.50 (In der geistvoll geschriebenen litterarhistorischen Einleitung vermisst Rez. selbständige Forschung und Gründlichkeit. Dasselbe gilt von den den Stücken vorangehenden Notices. Der Text lässt ebenso sehr viel zu wünschen übrig.) — **Nr. 11.** W. Meyer, *F. Leiffholdt*: Etymologische Figuren im Romanischen nebst einem Anhange: Wiederholungen, betreffend Steigerung und Erweiterung eines Begriffs. Erlangen. Deichert. 1884. 96 S. 8°. M. 1,80. (Die Arbeit zeugt von recht umfangreicher und aufmerksamer Lektüre, die reiche Gliederung bietet den Vorteil leichter Orientierung, dagegen vermisst man eine bestimmte Definition des Wesens der zu besprechenden Erscheinungen, die innere Erklärung und Begründung der verschiedenen Fälle.) — K. Bartsch. Altfranzösisches Übungsbuch zum Gebrauch bei Vorlesungen und Seminarübungen, hrsgb. von *W. Færster* und *E. Koschwitz*. 1. Teil: Die ältesten Sprachdenkmäler. Mit einem Facsimile. Heilbronn. Henninger. 1884. IV. S. 168 p. M. 3. (Empfehlende Anzeige.) — W. Meyer, *H. Lehmann:* Der Bedeutungswandel im Französischen. Erlangen. Deichert. 1884. 130 S. 8°. M. 2. (Es ist zu hoffen, dass die Arbeit nicht vereinzelt bleibe, und dass der Verf. selbst odere Andere das interessante Gebiet, vielleicht unter anderen Gesichtspunkten, weiter bebauen.)

1885. Nr. 1. O. Behaghel: Wie studiert man neuere Philologie und Germanistik? Von einem älteren Fachgenossen. Leipzig, Rossberg. 31 S. 8°. (Die Schrift bietet eine Reihe von allgemeinen Bemerkungen über die äussere Einrichtung des Studienganges, die kaum für viele einen Nutzen haben mögen.) — Felix Franke, *H. Breymann* und *H. Mœller*: Zur Reform des neusprachlichen Unterrichts. Anleitung zum Gebrauch des französischen Elementar-Übungsbuchs. München

Oldenbourg. 1884. 48 S. 8°. (Eine weitere Ausführung der in der Vorrede zu Breymann's Elementar-Grammatik ausgesprochenen Grundsätze nebst genaueren Anweisungen für die Benutzung der beiden Bücher. Die Verf. nehmen im Ganzen eine vermittelnde Stellung ein, der man für jetzt vom praktischen Standpunkt aus im wesentlichen zustimmen kann.) — **Nr. 2.** H. Schuchardt, *H. Gaidoz* et *Paul Sébillot:* Blason populaire de la France. Paris, L. Cerf. 1884. XV, 283 S. 8°. fr. 3,50. (Die Sammlung ist mit grossem Fleiss, zum Teil aus recht entlegenen Quellen und unmittelbar aus dem Volksmunde zusammengetragen.) — **Nr. 3.** H. Schuchardt. *R. Thurneysen:* Keltoromanisches. Die Keltischen Etymologien im Etymologischen Wörterbuch der romanischen Sprachen von F. Diez. Halle, M. Niemeyer. 1884. 128 S. 8°. (Ref. lobt das Buch und gibt interessante Bemerkungen zu Einzelheiten. Die Einmischung eines keltischen *-isia* in altfrz. *justise* etc. hält er nicht für überzeugend nachgewiesen; die Möglichkeit der Herleitung von *andare* aus dem Keltischen wird eingeräumt, doch möchte Ref. für *andare* und ebenso für franz. *aller* nicht schlechtweg keltischen Ursprung annehmen, sondern nur keltische Einwirkung auf ambulare etc.) — Herm. Suchier, *J. Stürzinger:* Ältester Traktat über französische Aussprache und Orthographie. Nach vier Handschriften zum ersten Mal herausgegeben. Heilbronn, Henninger. 1884. XLVI, 52 S. 8°. M. 2,40. (Altfranzösische Bibliothek Bd. VIII.) (Die Arbeit des Herausgeb. verdient das grösste Lob. Die Anmerkungen enthalten manches, was für die französische Sprachgeschichte von Interesse ist. St.'s Ansicht, dass im altfranz. *max*, *diex* x wie $c + s$ ausgesprochen wurde, wird vom Referenten widerlegt.) — **Nr. 4.** O. Ulbrich, *F. Johannesson:* Die Bestrebungen Malherbe's auf dem Gebiete der poetischen Technik in Frankreich. Halle. Dissertation. 1881. 96 S. 8°. (Empfehlende Anzeige.) W. Knörich, Œuvres complètes de Molière collationnées sur les textes originaux et commentées par *M. Louis Moland,* Deuxième édition, soigneusement revue et considérablement augmentée. Paris. Garnier frères. Bd. VII—XI. (Rez. verweist auf sein Urteil über die früheren Bände der Ausgabe. S. hier V². S. 102.) R. Mahrenholtz, *Le Moliériste,* sixième année, Nr. 63—68 p. *G. Monval.* Paris, Librairie Tresse. (Eine Reihe interessanter Beiträge, die eine genauere Würdigung auch von Seiten derer verdienen, welche nicht spezieller dem Studium Molière's sich widmen.) — **Nr. 5.** G. Soldan, *Josef Frank:* Satyre Ménippée. Kritisch revidierter Text mit Einleitung und erklärenden Anmerkungen. Oppeln, Franck. 1884. C, 254 S. 8°. (Lobend besprochen. Besondere Anerkennung verdient derjenige Teil der ausführlichen Einleitung, der sich mit der Frage der Autorschaft und der Abfassungszeit beschäftigt. Verf.'s diesbezüglichen Ausführungen bezeichnen einen bedeutenden Fortschritt in der Ménippéeforschung. sogar gegenüber den neuesten französischen Ausgaben.) — **Nr. 6.** F. Neumann. *W. Köritz:* Über das s vor Konsonant im Französischen. 1885. (Gelobt. S. hier VII², S. 120 f.) — A. Stimming, *A. Haase:* Syntaktische Untersuchungen zu Villehardouin und Joinville. Oppeln, Franck. 1884. 111 S. 8°. (Die Arbeit verdient wegen ihrer Sorgfalt und Gründlichkeit gelobt zu werden. Der Verf. begnügt sich nicht damit, die syntaktischen Eigentümlichkeiten seiner beiden Autoren vorzuführen, sondern er sucht auch den Verlauf der einzelnen Erscheinungen bis in die neuere Zeit zu verfolgen.) — A. L. Stiefel, *G. Weinberg:* Das französische Schäferspiel in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts. Frankfurt a. M. Gebr. Knauer. 1884. IV, 144 S. 8°. (Heidelberger Dissertation.) (Die Arbeit ist als Ganzes wie in vielen Einzelnheiten als verfehlt zu bezeichnen.) —

Ch. Joret, *Morandi:* Voltaire contro Shakespeare, Baretti contro Voltaire, con un' appendice alla Frusta letteraria e XLIV lettere del Baretti inedite o sparse. Nuova edizione migliorata et molto accresciuta. Città di Castello, S. Lapi. 1884. 356 S. 12°. Lire 4. Felix Liebrecht, Folk-Lore par le Comte *de Puymaigre.* Paris, É. Perrin. 1885. 367 S. 8°. (Die Sammlung der auf Volkskunde bezüglichen, in vielfachen Zeitschriften zerstreuten Aufsätze Puymaigre's, wird vom Ref. enthusiastisch begrüsst.) — **Nr. 7.** O. Ulbrich, *W. G. C. Bijvanck:* Spécimen d'un Essai critique sur les Œuvres de François Villon. Le petit Testament. Leyde. 1882. 228 S. 8°. [S. hier VI², S. 172.] — H. Kœrting, *P. Langenscheidt:* Die Jugenddramen des Pierre Corneille. Berlin, Langenscheidt. 1885. 79 S. 8°. (z. T. anerkennend besprochen.) [S. hier VII², S. 53 ff.] — J. Klapperich, *P. Wolff:* Zur Syntax des Verbs bei Adenet le Roi. Kiel, Lipsius & Tischer. 1884. 42 S. 8°. M. 1.20. (Schwache Arbeit.) — A. Schulze, *L. Wespy:* Die historische Entwickelung der Inversion des Subjektes im Französischen und der Gebrauch desselben bei Lafontaine. Oppeln, Franck. 1884. (Ungünstig beurteilt.) — **Nr. 8.** R. Mahrenholtz, *E. Engel:* Psychologie der französischen Litteratur. Wien und Teschen, K. Prochaska. 1884. 310 S. (S. hier VII², S. 46 f.) — W. Knörich, *R. Hülsen:* André Chénier. Die Überlieferung seiner Œuvres Poétiques. Wissenschaftliche Beilage zum Programm des Sophiengymnasiums. Berlin, R. Gärtner. 1885. 26 S. 4°. (Ref. bezeichnet die Abhandlung als die beste in Deutschland über Chénier erschienene.) — O. Schulz, *Lœwe:* Lehrgang der französischen Sprache. T. I.: Lehr-, Sprach- und Lesestoff zu einem naturgemässen Unterricht in den beiden ersten Jahren. Berlin, Friedberg & Mode. 1885. 258 S. (S. oben S. 27.) — L. Prœscholdt, *Karl Meurer:* Französisches Lesebuch. Zweiter Teil. Insbesondere für Sekunda und Prima der Gymnasien, Realgymnasien und ähnlicher Schulen. Leipzig, Fues' Verlag. 1884. XVI, 384 S. (Gelobt.) — R. Mahrenholtz, *Le Molièriste.* Revue mensuelle p. G. Monval. Paris, Libr. Tresse. Dez. 1884 bis Juni 1885. — **Nr. 9.** Alfred Schulze, *Nehry.* Über den Gebrauch des absoluten Casus obliquus des altfranzösischen Substantivs. Berliner Inaugural-Dissertation. 1882. 70 S. (Verf. behandelt mit grossem Fleiss ein sehr interessantes Kapitel der altfranzösischen Syntax gründlich und vollständig.) — A. L. Stiefel, *E. Faguet:* La Tragédie française au seizième siècle (1550—1600.) Paris, Hachette & Cie. 1883. 389 S. 8°. (Thèse de doctorat ès-lettres.) (Eine durch Selbständigkeit, fleissiges Studium, richtiges Urteil, sowie frische, anregende Darstellung ausgezeichnete Arbeit, in der gleichwohl der Gegenstand noch lange nicht erschöpfend behandelt wird, und die eine gründliche Überarbeitung wünschenswert erscheinen lässt.)

D. Behrens.

Zeitschrift für das Realschulwesen. IX.

I. Heft. Rezensionen. S. 47. *Garve, O.,* Tabellen zur französischen Grammatik für Repetitionsstunden etc. Leipzig. H. Schultze. 1883. 79 S. („Das Buch nimmt gegen sich ein durch Inkorrektheit des Textes, durch Mangel an Einheitlichkeit der Terminologie und der Schreibung und durch manche schiefe oder unrichtige Angaben.") — S. 48. *Meurer, K.,* Französisches Lesebuch. Erster Teil. Für Quarta und Untertertia der Gymnasien etc. Leipzig. Fues. 1883. (Empfehlende Anzeige.) — *Laun, A.,* Molière's Werke mit deutschem Kommentar, Einleitungen und Exkursen. I. Le Misanthrope. 2. Aufl., bearbeitet von *W. Knörich.*

Leipzig. Leiner. 1883. 147 S. (Laun's ursprünglicher Kommentar erscheint wesentlich verändert und verbessert. Auch sonst verdient das Buch Lob, nur sind die Anmerkungen teilweise zu hoch für den Schüler, und wäre eine Herabsetzung des Preises zu wünschen.)

II. Heft. Rezensionen. S. 114. *Odermann:* Deutsch-französisches Handwörterbuch der Sprache des Handels, des Handelsrechts und der Volkswirtschaft. Leipzig. Hæssel. 1883. 501 S. (Wegen Reichhaltigkeit des Stoffes, Zuverlässigkeit der Angaben, trefflicher, echt nationaler Übersetzung, übersichtlicher Anordnung, korrekten Textes, dauerhafter und gediegener Ausstattung den Handelsschulen und Lehrern an denselben bestens zu empfehlen.) — S. 115. *E. Pfundheller* und *G. Lücking:* Sammlung französischer und englischer Schriftsteller mit deutschen Anmerkungen: James Watt. Biographie, lue en séance publique de l'Académie des sciences par François Arago. Erklärt von *H. J. Vershofen.* — Guizot, Histoire de la Révolution d'Angleterre. 3. Bd. Histoire de Richard Cromwell et du rétablissement des Stuarts. Erkl. von *B. Gräser.* Berlin. Weidmann. 1883. (Der Herausgeber von Arago's Lebensbild Watt's hat seine Aufgabe mit bestem Erfolge gelöst. — „Richard Cromwell" wohl nur für die höchste Stufe des Unterrichts, namentlich an Realgymnasien, geeignet.) — S. 116. *J. Westenhöffer.* Le fablier de nos enfants. Mülhausen i. E., Bader. 1876. 268 S. (Gut zusammengestellte und hübsch ausgestattete Auswahl.)

III. Heft. Abhandlungen und Aufsätze. S. 142. Placid Genelin: *Notiz zu Molière's „Tartuffe" und „Avare".* (Der Verfasser glaubt in *Tallemant des Réaux* zwei klassische Typen zu obgenannten Lustspielen entdeckt zu haben: zu „Tartüffe" den wegen Fälschungen in effigie gehängten, später unter dem Namen „Sainte-Croix" nach Paris zurückgekehrten ehemaligen Advokaten *Charpy,* zum „Avare" den Präsidenten *de Bersy* samt Sohn. Da die Frage immerhin interessant ist, die vom Verfasser gebrachten Quellenzitate aber wenig bekannt zu sein scheinen, so mögen diese hier folgen: „ . . . un jour qu'il (Charpy) était dans l'église des Quinze-Vingts, Mme Hausse, veuve de l'apothicaire de la reine, y vint. . . . Il l'accosta et lui parla de dévotion avec tant d'emportement qu'il charma cette femme qui est dévote. Elle le logea chez elle. Lui, qui est si charitable qu'il aime son prochain comme lui-même, s'est mis à aimer la petite Mme Patrocle, la fille de Mme Hausse; elle est femme de chambre de la reine et son mari est aussi à elle. Charpy se mit aussi bien dans l'esprit du mari et s'impatronise tellement de lui et de sa femme qu'il en a chasse tout le monde et elle ne va en aucun lieu qu'il n'y soit ou bien le mari. Mme Hausse qui a enfin ouvert les yeux, en a averti son gendre; il a répondu que c'étaient des railleries et prend Charpy pour le meilleur ami qu'il ait au monde." (Tallement, éd. Paulin Paris, VII, 212 fg.) — „De quelques-uns de ces contes-là il (Boisrobert) en voulait faire une comédie qu'il appelait „Le Père avaricieux". En quelques endroits, c'était le feu président de Bersy et son fils, qui a été autrefois débauché et qui maintenant est plus avare que son père. Il feignait qu' une femme qui avait une belle fille, sous prétexte de plaider, attrapait la jeunesse. Là entrait la rencontre du président de Bersy avec son fils qui cherchait de l'argent à grands intérêts. Le père lui cria: Ah, débauché, c'est toi? — Ah, vieux usurier, c'est vous? dit le fils.") — Rezensionen. S. 160. Bechtel: *Thibaut.* Wörterbuch der französischen und deutschen Sprache. 100. Aufl. Braunschweig. Westermann. 1883. 994 S. (Die dem Buche zu teil gewordenen Erweiterungen, welche sich durchwegs als Bereicherungen oder Verbesserungen erweisen, machen dasselbe im Vereine mit der typographischen

Vervollkommnung, die das Nachschlagen erleichtert, zu einem guten Handwörterbuch, welches sowohl der Schule als dem Privatstudium dienlich sein wird.) — S. 161. W. Horák: *Bechtel, A.:* Französisches Elementarbuch für Mittelschulen. Wien. Manz. 1884. 152 S. (Das Buch wird nach Inhalt und Form als eines der brauchbarsten für die Unterstufe bezeichnet.) — S. 181. Wingerath, H., Choix de lectures françaises à l'usage des écoles secondaires. 3. Aufl. Köln. Du Mont-Schauberg. 1884. 250 S. (Gelobt werden die Reichhaltigkeit und Korrektheit des Textes, sowie die hübsche Ausstattung; der sprachlich teilweise sehr schwierige Stoff lässt trotz des sorgfältig gearbeiteten Wörterbuchs einen den Bedürfnissen des Schülers entsprechenden Kommentar schwer vermissen.)

I[I]. Heft. Rezensionen. S. 246. *Erbe, K.*, und *Vernier, P.* Mentor. Vergleichende Wortkunde der lateinischen und französischen Sprache. Stuttgart. Neff. (Das Büchlein kann bestens empfohlen werden.) — *Kressner,* Franco-Gallia. Kritisches Organ für französische Sprache und Litteratur. Wolfenbüttel. J. Zwissler. 1884. („Die Rezensionen sind im allgemeinen sorgfältig und machen den Eindruck der Objektivität. Lehrer der französischen Sprache werden in der Franco-Gallia manchen trefflichen Wink über die Anschaffung, resp. Nichtanschaffung französischer Werke finden.")

V. Heft. Rezensionen. S. 298. W. Horák. *Bechtel, A.:* Französisches Lesebuch für die unteren und mittleren Klassen der Mittelschulen. 2. Aufl. Wien. Manz. 1884. 207 S. (Durch die in der 2. Aufl. getroffenen, übrigens grösstenteils nur typographischen Änderungen ist die Brauchbarkeit dieses trefflichen Lehrmittels noch erhöht worden). — S. 313. Sammlung französischer und englischer Schriftsteller mit deutschen Anmerkungen. Berlin. Weidmann. 1881—83: Fables de La Fontaine. Erkl. von *E. O. Lubarsch.* — Guizot, Histoire de la civilisation en Europe depuis la chute de l'empire romain jusqu' à la révolution française. Erkl. von *H. Lambeck.* II. Bd. — Barthélemy, Voyage du jeune Anacharsis en Grèce. Erkl. von *W. Kühne.* (Lubarsch's Bearbeitung der Lafontaine'schen Fabeln wird als Lehrerausgabe an ihrer Stelle sein; zur Schulausgabe macht sie ausser der ungesichteten Aufnahme aller Fabeln die Beibehaltung der alten Orthographie der Verbalendungen und die Verteilung des Textes auf vier Bände ungeeignet. — Der Kommentar zu Guizot bietet namentlich in sachlicher Beziehung Verdienstliches. — Anacharsis ist durchaus zu billigen..)

VI. Heft. Abhandlungen und Aufsätze. S. 336. F. Zvěřina: *Zur Interpretation einer Stelle der Histoire de Charles douze von Voltaire.* (Es handelt sich um den im 1. Buch vorkommenden höchst seltsamen Namen *vosko-jésuites,* den Voltaire einer russischen Sekte gibt. Das Wort wird in keinem dem Verfasser bekannten Wörterbuch oder Kommentar erklärt. Der Verf. hält dasselbe bis auf weiteres für eine auf noch unaufgeklärte Weise entstandene Verballhornung des Namens *Raskolniki,* wie bekanntlich in Russland die „Altgläubigen" offiziell heissen.)

VII. Heft. Abhandlungen und Aufsätze. S. 410. P. Genelin: *Zwei vergessene romanistische Abhandlungen.* (Josef Planter, Oberbibliothekar des Königlichen Museums zu London und Mitglied der dortigen Akademie der Wissenschaften, ein geborener Graubündtner, las in der genannten gelehrten Gesellschaft am 10. November 1775 eine Abhandlung über die „Geschichte der (räto-) romanischen Sprache", von der im folgenden Jahre zu Chur eine deutsche Übersetzung erschien. Der Verf. bekundet in der 63 Seiten zählenden Arbeit, trotz einiger Irrtümer, über Ursprung und Entwickelung der romanischen Sprachen für seine

Zeit überraschend korrekte Ansichten. Ein besonderes Interesse scheinen uns die von ihm den Strassburger Eiden beigefügten Übersetzungen zu beanspruchen. Als etymologischen Typus des Denkmals stellt Planter folgende lateinische Übertragung auf: *Pro Dei amore et pro christiano populo et nostro communi salvamento, de ista dies in abante, in quantum Deus sapere et posse mihi donat, sic salvabo ego eccistum fratrem Karlum et in adjutum ero in quaque una causa, sic quo modo homo per directum suum fratrem salvare debet in hoc quod ille mihi alterum sic faceret, et ab Lotharium nullum placidum nunquam prehendam quod meo volle eccisti meo fratri Karlo in damno sit.* — Im Französischen des 12. Jahrhunderts hätte nach Planter der Eid zu lauten: *Por Deu amor et por christian pople et nostre commun salvament de ste di en avant, en quant Deu saveir et poir me donne, si salvarai je cist mon frere Karle et en adjude serai en cascune cose, si cum om per dreict son frere salvar dist en o qui il me altresi fascet, et a Lothaire nul plaid nonques prendrai qui par mon voil a cist mon frere Karle en dans seit,* — Endlich die rätoromanische Übersetzung lautet: *Per amur da Dieu, et per il christian pœvel et nos commun salvament, da quist di en avant, in quant Dieu savair e podair mi duna schi salvarò ei quist mieu frœr Carlo, et in adguid li sarò in chiaduna chiossa schi scho* (*sch* = *sk*) *l'hom per duett sieu frœr salvar duess in que ch'el a mi altresi fadschess, et da Lothar mai non prendrò io mi plæd che con mieu volair a quist mieu frœr Carlo sai in damn.* — Die zweite von Genelin der Vergessenheit entzogene romanistische Abhandlung liegt dem Spezialfache unserer Zeitschrift allzufern, als dass wir darauf eingehen könnten.) — Rezensionen. S. 428. W. Horák. *Wilcke, R.:* Anleitung zum französischen Aufsatz. Hamm. G. Grote. 1883. (Das Buch entspricht nicht seinem Titel: es ist keine Anleitung zum französischen Aufsatz, sondern eine Rhetorik. Französisches findet sich fast nichts im Buche.) — S. 430. W. Horák. *Ricard Anselme:* Manuel d'exercices de style et de compositions littéraires. Prag. Neugebauer. 1883. (Das Buch kann Lehrern und Lehramtskandidaten des Französischen wesentliche Dienste leisten.)

VIII. Heft. Abhandlungen und Aufsätze. — S. 513. J. Resch. *Die neue Prüfungsordnung für das Lehramt an Mittelschulen und die moderne Philologie.* (Der Verf. macht zur Hebung des Faches folgende Vorschläge: 1. An allen Gymnasien ist für einen geordneten, unobligatorischen Unterricht in den modernen Sprachen in dem Umfange zu sorgen, dass fleissige Schüler sich das Ausmass des Wissens aus den modernen Sprachen, welches von Realschulabiturienten gefordert wird, aneignen können. 2. Die Aspiranten für das Lehramt der modernen Philologie haben sich der Maturitätsprüfung aus diesen Sprachen zu unterziehen, und hiebei sind die Bestimmungen der Realschul-Maturitätsprüfung massgebend. 3. An den Universitäten ist in ausgiebigerer Weise für die Pflege der modernen Sprachen zu sorgen als bisher. 4. Es ist auch den unbemittelten Frequentanten dieser Lehrfächer durch die Kreierung einer Anzahl von Stipendien die Möglichkeit zu bieten, einen Teil ihrer Studien in dem Lande zu machen, dessen Sprache sie lehren wollen. 5. Im Übergangsstadium ist den Realschulabiturienten die Ablegung einer Ergänzungsprüfung aus Latein und Griechisch ohne nutzlose Erschwerung zu gestatten.)

IX. Heft. Rezensionen. S. 542. Al. Würzner. *G. Kœrting:* Enzyklopädie und Methodologie der romanischen Philologie, mit besonderer Berücksichtigung des Französischen[1]). I. Th. Heilbronn. Gebr.

---

[1]) „und Italienischen", wie der vollständige Titel lautet. Anm. d. Ref.

Henninger. 1884. („Der Verfasser vereinigt die zwei wesentlichen Bedingungen für die Herausgabe eines solchen Werkes, nämlich Objektivität und umfassende Kenntnis des Gegenstandes. Das Buch sollte keinem Jünger der romanischen Philologie und keiner Lehrerbibliothek fehlen.") — S. 544. A. Bechtel. *E. A. Dickmann:* Französische und englische Schulbibliothek. I. Siége d'Antioche et prise de Jérusalem. aus Michaud, Histoire des Croisades. Mit 3 eingedruckten Karten. Für den Schulgebrauch erklärt von *Franz Hummel.* — II. Victor Duruy, Histoire de France (de 1560—1643). Mit 3 Kartenskizzen und 1 Spezialkarte Frankreichs. Erklärt von *Alfr. G. Meyer.* — III. Montesquieu, Considérations sur les causes de la grandeur des Romains et de leur décadence. (Chapitre I à XV.) Erklärt von *B. Lengnick.* — X. Mœurs et coutumes des croisades. aus Michaud: Histoire des croisades. Erkl. von *Franz Hummel.* — XI. Ausgewählte französische Kanzelredner. (Bossuet, Fléchier, Massillon.) Erkl. von *A. Kressner.* — XII. Campagne de 1806—1807, aus Pierre Lanfrey. Histoire de Napoléon Ier. Erkl. von *J. V. Sarrazin.* Leipzig. Renger, 1883—84. (Die geographisch-historischen Erläuterungen sind aus den zuverlässigsten Quellen geschöpft und erleichtern sowohl dem Schüler die Präparation als dem Lehrer die Interpretation. Doch wird leider die lexikalische und phraseologische wie auch die phonetische Seite des Textes nicht berücksichtigt. Da nun — wenigstens in den österreichischen Mittelschulen — viele Schüler mit nur unvollkommenen Wörterbüchern ausgerüstet sind und demnach ihre Vorbereitung in Bezug auf die historisch-politische, die militärische und technische Terminologie ein nur lückenhaftes Resultat geben kann, da ferner bei der grossen Inanspruchnahme der Realschüler die Phraseologie — wenn nicht im Lesetexte geboten — meist übergangen, jedenfalls aber nicht dauernd eingeprägt wird, da endlich die Schulgrammatik mit Recht mehr und mehr alle Singularitäten der Aussprache ausscheidet, so sind derartige Noten erforderlich, soll anders eine Schulausgabe allen Seiten einer schulmässigen Lektüre entsprechen.)

X. Heft. Abhandlungen und Aufsätze. — S. 577. Osk. Langer: *Über die Behandlung der französischen und der englischen Synonymik an österreichischen Realschulen.* (Der Verf. des von grosser Sachkenntnis und pädagogischem Verständnis zeugenden Aufsatzes stellt bezüglich der Synonymik an den Realschulunterricht folgende Forderungen: In Betreff der Lehrbücher: 1. dass die in die Grammatiken und Übungsbücher aufgenommenen Übungssätze die Synonyma in mannigfacher Weise und zumeist in der Art berücksichtigen, dass sie gleichzeitig zur Exemplifikation grammatischer Regeln dienen; 2. dass im Texte der Grammatik alle sogenannten grammatischen d. h. mit der Grammatik zusammenhängenden Synonyma erklärt seien; 3. dass die Vokabelverzeichnisse zu den Übungssätzen nicht die an den betreffenden Stellen eben passenden Vokabeln allein, sondern, wo Synonyma in Betracht kommen, mehrere Wörter zur Auswahl angeben, deren Unterschiede entweder im Vokabelverzeichnis selbst oder in anderswo im Buche leicht auffindbaren Noten erklärt sind; 4. dass die Schüler mit einem deutsch-französischen Wörterbuche versehen seien, welche die einem Worte der Unterrichtssprache entsprechenden französischen Wörter scharf und deutlich von einander scheidet; in betreff der Behandlung der Synonymik durch den Lehrer: 1) dass er bei allen passenden Gelegenheiten auf die Pseudosynonyma (heure-leçon) gehörig aufmerksam mache; 2. gleich beim ersten Vorkommen eines Wortes in einem Übungssatze oder Lesestücke, wenn augenblicklich genug Zeit dazu ist, schon auf der Unter- und Mittelstufe des Unterrichts die Bedeutung desselben gegen die zunächstliegenden echten Synonyma ab-

grenze, und zwar mit fleissiger Benutzung von Beispielen, in welchen die Synonyma vorkommen; 3. in Hausaufgaben synonyme Vokabeln zur verständigen Auswahl angebe; 4. reifere Schüler unter Zuhilfenahme der wichtigsten Grundsätze der Synonymik zur selbständigen Auffindung der Unterschiede von Synonymen anleite.) — REZENSIONEN. S. 621. W. Horák. *Sonnenburg:* Grammatisches Übungsbuch der französischen Sprache. Methodische Anleitung zur Einübung der syntaktischen Regeln. Berlin. J. Springer. 1884. (Kann als Fundgrube passender Beispiele dem Lehrer willkommen sein, als Schulbuch ist es in der jetzigen Fassung kaum verwendbar. Die Überwucherung von Anmerkungen und Erläuterungen, sowie die Polemik gegen Leute, die sich nicht wehren können, sollte wegbleiben — gegen Plœtz schon deshalb, weil dieser oft Recht, Sonnenburg aber Unrecht hat. Die Terminologie ist bald französisch, bald lateinisch, während doch Einheit hier am Platze wäre. Nicht minder vermisst man Konsequenz in der Schreibung des Deutschen und des Französischen. Der deutsche Text ist reich an Fehlern gegen die Grammatik wie gegen den Sprachgebrauch. Die grosse Menge von Druckfehlern ist ebenfalls misslich. Der Rez. liefert für seine Behauptungen auch stets mehr als hinreichende Beweise, die auch durch die gereizte Erwiderung Sonnenburg's nicht im mindesten entkräftet werden.)

XI. Heft. REZENSIONEN. — S. 686. A. Bechtel. *Pfundheller* und *Lücking:* Sammlung französischer und englischer Schriftsteller mit deutschen Anmerkungen. Guizot, Washington, étude historique, erkl. von *A. Haase.* V. Duruy, Histoire de France, erkl. von *Koldewey,* I. Der Hugenottenkrieg. Mirabeau, Ausgewählte Reden, I., erkl. von *H. Fritsche.* Buffon, Morceaux choisis, erkl. von *P. Wossidlo.* Souvestre, Au coin du feu, erkl. von *A. Güth.* Voltaire, Alzire, erkl. von *E. von Sallwürk.* Berlin. Weidmann. 1883-84. (Sämtlichen Bändchen wird mehr oder weniger Anerkennung gezollt.) — S. 700: Altfranzösische Bibliothek, herausgegeben von Prof. Dr. *W. Fœrster.* VIII. B. Orthographia Gallica. Ältester Traktat über französische Aussprache und Orthographie. Nach vier Handschriften zum erstenmal herausgegeben von *J. Stürzinger.* Heilbronn. Gebr. Henninger. 1884. (Sowohl der Text als die kritischen Erörterungen des Herausgebers bieten sprachlich-historisch soviel Interessantes und Instruktives, dass dieser Band den Lehrern des Französischen empfohlen zu werden verdient.)

F. ZVĚŘINA.

Miszellen.

Auszug aus dem *Bulletin des Loix de la République française,* Xe série, Deuxième semestre de 1852 . . . Tome dixième Nos 550—598. Paris, avril 1853. Mitgeteilt von W. Scheffler. Vgl. dessen Besprechung der *Chansons populaires recueillies* . . . par L. Decombe im vorliegenden Hefte.

Nr. 4461. — DÉCRET relatif à la publication d'un Recueil général des Poésies populaires de la France.

Du 13 Septembre 1852.

LOUIS NAPOLÉON, Président de la République française,

Sur le rapport du ministre de l'instruction publique et des cultes,

DECRÈTE:

ART. 1er. Il sera publié par les soins du ministre de l'instruction publique un recueil général des poésies populaires de la France, soient qu'elles aient été déjà imprimées, soient qu'elles existent en manuscrits dans les bibliothèques, soit enfin qu'elles nous aient été transmises par les souvenirs successifs des générations.

2. Le recueil des poésies populaires de la France comprendra:

Les chants religieux et guerriers;

Les chants de fête, les ballades;

Les récits historiques, les légendes, les contes, les satires.

3. Le comité de la langue, de l'histoire et des arts de la France, établi près le ministre de l'instruction publique, est chargé de revoir les textes et la traduction de tous les morceaux qui seront adressés au ministre de l'instruction publique, de désigner ceux qui devront être admis dans le recueil des poésies populaires, de les mettre en ordre en les accompagnant de tous les commentaires propres à en constater la valeur aux différents points de vue de l'histoire du pays et de celle de la langue française et des idiomes locaux de la France.

4. Il sera prélevé sur le chapitre XXXIV du budget du ministère de l'instruction et des cultes la somme nécessaire pour les travaux préparatoires de cette publication.

5. Une médaille commémorative sera décernée, sur la proposition du comité de la langue, de l'histoire et des arts de la France, aux personnes qui auront le plus contribué par leurs recherches et par leurs découvertes à enrichir cette collection.

6. Le ministre de l'instruction publique et des cultes est chargé de l'exécution du présent décret.

Fait au palais de Saint-Cloud, le 13 Septembre 1852;

Signé LOUIS-NAPOLÉON
Par le Prince-Président:
Le Ministre de l'instruction publique et des cultes,
Signé H. FORTOUL.

Das „*Litteraturblatt für germanische und romanische Philologie*“ Nr. 11, sp. 476, bringt folgende „kritische“ Notiz:

Kœrting, H., Verschollene Handschriften. Separatabdruck (sic) aus der Zs. für nfrz. Sprache und Litteratur. [Da Herr K. die Bibliothèque des Romans von Gordon de Percel für ein seltenes Buch ansieht — jeder Pariser Buchhändler konnte ihm sagen, dass dieses bouquin leicht um ein Billiges zu haben ist —, so gibt er einen Auszug daraus, und erzählt naiv genug, wie er sich nach Schloss Anet begeben hat, um dort die Handschriften der Diana von Poitiers zu suchen. Dass diese Hss. im November 1724 versteigert wurden, hätte K. leicht in Erfahrung bringen können: er brauchte nur in dem alphabetischen Verzeichnisse in Delisle's Inventaire I., oder im Index zu Delisle's Cabinet des manuscrits Anet aufzusuchen. Natürlich hat K. in Anet nichts Gescheites gefunden! etc. — Suchier.]

Dieselbe bedarf folgender **Berichtigungen:**

1) Ich habe die *Bibl. des Romans* des Abbé Lenglet nicht „für ein seltenes Buch angesehen.“ p. 79 spreche ich ausdrücklich von nur „relativer“ Seltenheit des Lenglet'schen Werkes und bemerke daher auch in der angefügten Note (p. 80[1]), dass sich ein Exemplar desselben „zum Beispiel auf der Grossherzogl. Bibl. zu Weimar“ befinde. Die relative Seltenheit der *Bibl. des Romans* muss ich auch weiterhin behaupten, ist doch das Buch z. B. in keinem mir bekannt gewordenen antiquarischen Kataloge aufgeführt. Dass „jeder Pariser Buchhändler mir hätte sagen können, dass dieses *bouquin* leicht um ein billiges zu haben ist“, darf ich auf Grund gemachter Erfahrungen bestreiten.[1]) Wenn ich einen Auszug aus Lenglet gab, soweit sein Werk den Anetkatalog analysiert, so geschah dies vor allem im Interesse vieler Leser der Zeitschrift, denen die nur auf grösseren Bibliotheken vorhandene *Bibl. des Romans* im Augenblick nicht zugänglich sein konnte.

2) Dass die qu. „Hss. im November 1724 versteigert wurden“, brauchte ich aus den von H. S. angeführten Quellen wahrlich nicht erst „in Erfahrung zu bringen“, nachdem ich p. 81, Z. 4 v. u. den authentischen (Auktions)katalog von 1724 als Quelle für die *Bibl. des Romans* genannt. **Selbstverständlich** war ich nicht „naiv“ genug, nach **diesen** 17*24* verschleuderten Hss. auf Schloss Anet zu forschen (p. 82), sondern suchte vielmehr nach jenen (10), welche der **2.** Anetkatalog von 17*84* noch aufführt, vor allem aber auch nach denen, welche der Vicomte de L. nach erfolgter **Wiedererwerbung** durch seinen Schwiegervater M. Moreau zu besitzen vorgab (s. Brief des Vicomte p. 82, Z. 15 v. u.).

---

[1]) Ich wäre Herrn Prof. S. aufrichtigst dankbar, könnte er mir, woher es auch sei, das *bouquin* „um ein billiges“ verschaffen.

Nachwort. — Es ist auf diese Berichtigungen, die bereits in Nr. 12 des *Litt.-Bl.* Aufnahme fanden, inzwischen ebendaselbst folgende „Antwort“ S.'s eingegangen:

> „Zu 1) konstatiere ich, dass K. ausdrücklich von relativer Seltenheit des Lenglet'schen Werkes spricht, zu 2) dass der Ausdruck Auktionskatalog sich erst in seiner Berichtigung, nicht aber an der zitierten Stelle findet. H. Suchier.“

Während mir 1) leider ganz unverständlich ist, „konstatiert“ durch 2) S. selbst zu meinem Vergnügen, dass er meinen Artikel zwar „beurteilt“, aber — kaum mehr als überflogen hat, denn aus dem Titel des von mir zitierten Werkchens ging für den aufmerksamen Leser ohne weiteres hervor, dass es sich um einen Auktionskatalog handelte.

H. Kœrting.

In einem an Lücking's Grammatiken anschliessenden Aufsatz des Pädagogischen Archivs (1885, S. 30 ff.) habe ich die Frage untersucht, aus welcher Sprachperiode das Französisch unserer Schulgrammatiken zu schöpfen sei. Ich bin zu dem Ergebnis gelangt, dass „die Sprache unserer Tage als letzter fester Punkt in der jeder willkürlichen Regelung immer wieder entwachsenden Entwickelung derselben den eigentlichen Grundtext der Schulgrammatik bestimmen müsse; die vorhergegangenen Perioden der Sprachentwickelung aber, etwa von 1580 an, müssen diesem Text an den betreffenden Stellen eingefügt werden, nicht als unvollkommene Versuche oder gar als Fehlgriffe oder Barbarismen, sondern als notwendige Stufen, welche den gegenwärtigen Gebrauch erst erklären“. Daraus schliesst Herr Dr. Kühn in seinem in dieser Zeitschrift (1885, Supplementheft III) abgedruckten Vortrag „Über Zweck und Ziel des französischen Unterrichts am Realgymnasium“ (S. 93), dass es meine Meinung sei, dass „der französische Sprachgebrauch von 1580 an in den Bereich der Schule“ gezogen werde. Wenn damit gesagt werden soll, dass die Schüler das Französisch dieser ganzen langen Sprachperiode von 1580 bis etwa 1830 eigentlich erlernen müssten, so wäre das meiner Ansicht nicht entsprechend, um so weniger, als ich durchaus kein Freund der „Grammatiken zum wörtlich Auswendiglernen“ bin.

E. von Sallwürk.

Novitäten-Verzeichnis.

I. Grammatik und Übungsbücher.

Cocheris, H., Origine et formation de la langue française : Notions d'étymologie française : Origine et formation des mots etc. Nouvelle édition. 12°. 394 p. Paris, Delagrave.

Neumann, F., Die Entwickelung von Konsonant + u im Französischen Estratto dalla Miscellanea di Filologia, dedicata alla memoria dei professori Caix e Canello. Firenze, Tip. dei Successori Le Monnier. 4°.

Burgatzki, O., Das Imperfekt und Plusquamperfekt des Futurs im Altfranzösischen. Greifswald. Dissertat. 1885.

Johannssen, H., Der Ausdruck des Konzessivverhältnisses im Altfranzösischen. 8°. 70 S. Kiel, Lipsius & Tischer.

Kayser, H., Zur Syntax Molières. 8°. 50 S. Kiel, Lipsius & Tischer. M. 1,20.

Klemenz, P., Der syntaktische Gebrauch des Partizipium Präsentis und des Gerundiums im Altfranzösischen. Breslauer Dissertation. 8°. 46 S.

Roitzsch, M., Das Partizip bei Chrestien. Inaugural-Diss. Leipzig, Fock. 104 S. 8°. M. 1,60.

Siede, J., Syntaktische Eigentümlichkeiten der Umgangssprache weniger gebildeter Pariser, beobachtet in den Scènes populaires von Henri Monnier. Inaugural-Dissertation. gr. 8°. (67 S.). Berlin, Mayer & Müller.

Bechtel, A., Französische Grammatik für Mittelschulen. 1. Tl., mit dem für die 2 ersten Jahrgänge nötigen Lehrstoffe. 7. Aufl. Abdr. der 6. rev. Auflage. 8°. (VIII, 206 S.) Wien, Manz.

Baumgarten, J., Elementar-Grammatik der französischen Sprache. Mit besonderer Berücksichtigung der Aussprache und der Einführung in die Lektüre, auf Grundlage von B. Beumelburg's prakt. Lehrgange. 4. umgearbeitete und bedeutend erweiterte Auflage. 8°. (VIII, 292 S.) Berlin, Hempel.

Bertram, W., Questionnaire grammatical. Les règles renfermées dans la grammaire de Plœtz rédigées par demandes et par réponses. gr. 8°. VIII, 203 S. Bremen, 1886. Heinsius. M. 1,60.

Bohm, C., Französische Sprachschule. Auf Grundlage der Aussprache und Grammatik nach dem Prinzip der Anschauung bearbeitet. 1. Tl. 2., neu bearb. Auflage. 8°. (XVI, 235.) Braunschweig, Wreden. M. 1,35; geb. M. 1,60.

Ducotterd, X., und *Mardner, W.*, Lehrgang der französischen Sprache, auf Grund der Anschauung und mit besonderer Berücksichtigung des mündl. und schriftl. freien Gedankenausdrucks bearb. Mit 5 Bildern. gr. 8°. (V, 202 S.) Frankfurt a. M., Jügel. M. 2,20; geb. 2,40.

Gleim, F., Elementargrammatik der französischen Sprache. 6. Aufl. gr. 8°. XII, 344 S. Breslau, Trewendt. M. 3.

Hunziker, J., Französisches Elementarbuch. 2. Tl. 1. Abschnitt. 8°. VIII, 3 S. Aarau, Sauerländer. cart. M. 1,20 (I. u. II, 1: M. 3,20).

Heimer, W., Lehrbuch der französischen Sprache. I. Kurs. 5., neu durchgesehene Auflage. gr. 8°. VIII, 172 S. Elberfeld, Friderichs. geb.

Mangold und *Coste*, Lese- und Lehrbuch der französischen Sprache für die untere Stufe höherer Lehranstalten. 8°. (IV, 218 S.) Berlin, 1886, Springer.

Müller. Hülfsbuch zur französischen Grammatik. 8°. (IV, 90 S.) Hamburg, O. Meissner's Verlag.

Peters, J. B., Französische Schulgrammatik in tabellarischer Darstellung. Leipzig, 1886. August Neumann's Verlag. M. 1,50.

Scholderer, E., Lehrbuch des Französischen. 1. Teil. Frankfurt a. M. 1885. Jæger. M. 1.80.

Toussaint, Ch., und *Langenscheidt, G.*, brieflicher Sprach- und Sprechunterricht für das Selbststudium Erwachsener. Französisch. 32. Aufl. 36 Briefe mit 8 Beilagen und Sachregister. 8°. Berlin, Langenscheidt. M. 27.

Weber-Rumpe, Französische Genusregeln, zur Erlernung in wenigen Stunden mnemonisch bearbeitet. 8°. (40 S.) Breslau (Leipzig, Gracklauer). n. 1,50.

Bechtel, A., Französisches Lesebuch für die unteren und mittleren Klassen der Mittelschulen. Mit einem Wörterbuche. Im Anschluss an den grammatischen Unterricht und an den Normallehrplan für die österreichischen Realschulen. 3. verb. Auflage. 8°. (X, 238 S.) Wien, Manz.

Ricard, Französisches Lesebuch mit einem vollständigen Wörterverzeichnis. Prag. Neugebauer. 1885. M. 1,60.

Saure, H., Französisches Lesebuch für Realgymnasien, Oberschulen und verwandte Anstalten. 2. und 3. Tl. gr. 8°. VII, 428 und 108 S. Berlin, Herbig. M. 3,20 (kplt. M. 4,70).

Wingerath, H., Choix de lectures françaises à l'usage des écoles secondaires. 1re partie: Classes inférieures. Accompagnée d'un vocabulaire. 4. éd. revue et corrigée. 8°. XIII, 249 S. Köln, 1876. Du Mont-Schauberg.

II. Litteraturgeschichte.

Bauck, J. J. Rousseau und Montaigne. Ein Beitrag zur Geschichte der Pädagogik. Gumbinner Gymnasial-Programm.

Bengesco, G., Voltaire, bibliographie de ses œuvres. Tl. 2. Paris, Perrin. 8°, XVIII-456 p.

Copin, A., Histoire des comédiens de la troupe de Molière. Paris, L. Frinzine et Cie. 8°. fr. 7.50.

Curnier, L., Étude sur Jean Rotrou. Paris, Impr. Hennuyer. In 8°, VIII-266 p.

Deschanel, E., Pascal, La Rochefoucauld, Bossuet. Paris, Lévy. 18°. Fr. 3,50.

Gidel, C., Histoire de la littérature française depuis la Renaissance jusqu'à la fin du XVIIe siècle. 12°. 506 p. Paris, Lemerre.

Héron, A., Trouvères normands. Rouen. 48 S. 8°.

Lotheissen, F., Königin Margarethe von Navarra. Ein Kultur- und Litteraturbild aus der Zeit der französischen Reformation. Berlin, Verein für deutsche Litteratur. M. 6.

Marc-Monnier, Genève et ses poètes du XVIe siècle à nos jours. 12°. VII-406 p. Paris, Fischbacher. fr. 3,50.

Meslet, L., Notice biographique sur Jean Rotrou. Chartres. Pelleret.

Paris, G., Chrétien Legouais et autres traducteurs ou imitateurs d'Ovide. Paris, imp. nationale. In-4°, 73 p. Extrait de l'hist. litt. de la France, t. 29, p. 455—517.

Paris, L., Le Théâtre à Reims depuis les Romains jusqu'à nos jours. Reims, librairie Michaud. 8°. 320 p. avec gravures. fr. 6,50.

Perey, L., et *Maugras, G.,* La vie intime de Voltaire aux Délices et à Ferney (1754—1778), d'après des lettres et des documents inédits. 8°. Paris. Calmann Lévy. fr. 7,50.

Printzen, W., Marivaux. Sein Leben und seine litterarische Bedeutung. Inaugural-Dissertation. 8°. (123 S.) Münster. (Leipzig, Fock.)

Reimann, A., Des Apulejus Märchen von Amor und Psyche in der französischen Litteratur des XVII. Jahrhunderts. Programm des Gymnasiums zu Wohlau. 18 S. 4°.

Rivière, A., Rabelaesiana. Petit-8°. 223 p. Paris. Marpon et Flammarion.

Saint-Victor (P. de), Victor Hugo. Paris, C. Lévy. In 8°, VIII-389 p. fr. 7,50.

Sarrazin, J., Victor Hugo's Lyrik und ihr Entwickelungsgang. Ein krit. Versuch. Baden-Baden, Sommermeyer. 40 S. 4°. M. 1,40.

III. Ausgaben und Chrestomathien.

Amerval (Éloy d'), La Grande diablerie, poème du XVe siècle. Illustrations par M. M. P. Avril, aquafortiste, G. Fraipont, dessinateur, Rousseau et Gillot, graveurs, sous la direction de M. Georges Hurtrel. Paris, G. Hurtrel, 35, rue d'Assas. In-16°, 216 p.

Bibliothèque de la reine Marie-Antoinette au château des Tuileries, catalogue authentique publié d'après le manuscrit de la Bibliothèque nationale, par Q. Q. B. Paris, Morgand. Petit in-12, XXXI-184 p.

Bibliothèque choisie de la littérature française en prose par Dr R. Schwalb. Tome 2. gr. 8°. Essen, Bædeker: Histoire de Charles I, depuis son avénement jusqu'à sa mort par M. Guizot. 4e éd. (152 S.). M. 1.

Boileau-Despréaux, Œuvres poétiques Précédés d'une notice biographique par E. Du Chatenet. Limoges, E. Ardant. In 8°. 236 p.

Bourdaloue, Sermons choisis. Édition nouvelle, avec une introduction, des notices et des notes, par A. Hatzfeld. Paris, Delagrave. In-18 jésus, XXXIX-373 p.

Chapuis, E., Récits et légendes de Franche-Comté. Saint-Claude, Ve Enard. In-18 jésus, 363 p. fr. 2.

Corneille, P., Œuvres. Nouvelle édition, revue sur les plus anciennes impressions et les autographes etc. p. Ch. Marty-Laveaux. T. 3. Paris, Hachette. 8°. 576 p. fr. 7,50.

Corneille, P., Nicomède, Texte revu sur la dernière édition donnée par le poète (1682) et publié avec une introduction, les notes les plus importantes des précéd. commentateurs etc. p. A. Gasté. Paris, Ve Belin et fils. In-12°, 136 p.

Le Theâtre *d'Alexandre Hardy*. 1. Neudruck der Dramen von Pierre Corneille's unmittelbarem Vorläufer nach den Exemplaren der Dresdener, Münchener und der Wolfenbütteler Bibliothek, von E. Stengel. Tomes 1, 2 u. 5. Marburg, Elwert's Verlag. 8°. XVIII, 321; 287 und 294 S. M. 13,60.

Le Sage. Histoire de Gil Blas de Santillane. Précédée d'une étude littéraire. Paris, Libr. illustré; Marpon et Flammarion. 4°. XV-808 p.

Œuvres complètes du comte *Xavier de Maistre.* Nouv. édit. revue. Limoges, E. Ardant. In-8°. 240 p.

Michaud, histoire de la première croisade. Erklärt von F. Lamprecht. Mit 1 Karte. 2. verb. Auflage. gr. 8°. (208 S.) Berlin, Weidmann.

Œuvres de *Molière.* Illustrations de Jacques Leman. Notices par Anatole de Montaiglon. IX. La Critique de l'Escole des femmes. Paris, Lemonnyer. 4°. XI-76 p. Fr. 15; pour les souscripteurs fr. 10.

Montesquieu, Considérations sur les causes de la grandeur des Romains et de leur décadence. Erklärt von G. Erzgræber. 2. Aufl. gr. 8°. (XII, 154 S.). Berlin, Weidmann. M. 1,50.

Pascal. Les Première, Quatrième et Treizième Lettres provinciales; p. Blaise Pascal. Publiées dans leur texte primitif, avec une introduction et des notes, p. E. Havet, 3e éd. Paris, Delagrave. In-18 jésus. LXVI-85 p.

Rabelais. Œuvres complètes de Rabelais. Illustrées par Gustave Doré. Texte collationné sur les éditions originales, avec une vie de l'auteur, des notes et un glossaire p. L. Moland. T. 1. Paris, Garnier frères. In-4°, 627 p.

Racine, J., Andromaque, tragédie (1667). Nouv. édit. revue sur l'édition de 1696, avec notice, notes et variantes, p. E. Boully. Paris, Ve Belin et fils. 12°, 133 p.

Racine. Œuvres de J. Racine. Nouvelle édition, revue sur les plus anciennes impressions et les autographes etc. p. P. Mesnard. T. 3. 8°. 712 p. Paris. Hachette et Cie. fr. 7,50.

Rousseau, J.-J., Œuvres complètes. T. 5. Paris, Hachette. In-18 jésus, 360 p. Fr. 125. Les principaux écrivains franç.

Schulbibliothek, französische (und englische). Hrsg. von Otto E. A. Dickmann. 19.—21. Bd. gr. 8°. Leipzig, Renger.

Sourches. Mémoires du marquis de Sourches sur le règne de Louis XIV, publiés d'après le manuscrit authenthique appartenaut à M. le duc des Cars, par le comte de Cosnac (Gabriel Jules) et Édouard Pontal. T. 4. Paris, lib. Hachette. 8°. 523 p. fr. 6,50.

Soubier, A., Almanach des spectacles. Continuant l'ancien Almanach des spectacles (1752 à 1815). T. 10 et 11. (58e et 59e de la collection.) Année 1883 et 1884. Paris, Lib. des bibliophiles. In-32, II-113 et 103 p. fr. 5 (chaque vol.).

A. Asseline, *Victor Hugo* intime: mémoires, correspondances, documents inédits. Paris, Marpon et Flammarion. In-18 jésus. IV-320 p.

Dix lettres inédites de *Voltaire* à son neveu De la Houlière (22 oct. 1770—24 sept. 1773). Montpellier. 14 S.

Gropp und *Hausknecht,* Auswahl französischer Gedichte. Leipzig, 1885. Renger'sche Buchhandlung. M. 1,80.

Raunié, E., Chansonnier historique du XVIIIe siècle, publié avec introduction, commentaire, notes et index. Cinquième partie. Le Règne de Louis XVI (1774—1789). II. T. 10 et dernier. Paris, Quantin. In-18 jésus, 369 p. fr. 10.

Rilliet, L. E., Jour de naissance. Album poétique. (Victor Hugo, Lamar-

tine, L. Siefert, A. de Musset, F. Coppée, Sully Prudhomme, Th. Gautier). Paris, Robert. 16°. 284 p.

Carnoy, Contes français, recueillis. 18°. XI, 316 p. Paris, Leroux. fr. 5. Collection de contes et chansons populaires.

Lemarechal, V., Flore légendaire, ou Légendes des simples de Bretagne. Saint-Brieuc, Prudhomme. In-8°, 37 p.

Sébillot, P., Petites légendes chrétiennes de la Haute-Bretagne. 8°. 22 p. Paris, Leroux.

IV. Metrik.

Tobler, Ad., Le vers français ancien et moderne. Traduit sur la 2e édition allemande p. K. Breul et L. Sudre. Avec une préface de M. G. Paris. Paris, Vieweg. XX, 209 S. 8°. fr. 5.

V. Moderne Dialekte.

Doniol, H., Les Patois de la basse Auvergne, leur grammaire et leur littérature. Paris, Maisonneuve. fr. 6.

Fleury, J., Essai sur le patois normand de la Hague. I. Grammaire. 8°. 80 p. Paris, libr. Vieweg. Extraits des Mémoires de la Société de linguistique de Paris.

Le Héricher, Glossaire étymologique anglo-normand, ou l'Anglais ramené à la langue française. 8°. XVI, 224 p. Paris, Maisonneuve.

Moutier, L., Bibliographie des dialectes dauphinois. Valence. Impr. Valaut.

Orain, Glossaire patois du département d'Ille-et-Vilaine. [Revue de linguistique XVIII, 58—76, 774—91 (à continuer)].

Tissier, J., Dictionnaire berrichon avec citations littéraires. Précédé d'un conte en patois berrichon par le même. Paris, Ghio. In-32°. XI-106 p.

Druck von Erdmann Raabe in Oppeln.

Zeitschrift

für

neufranzösische Sprache und Litteratur

unter besonderer Mitwirkung ihrer Begründer

Dr. G. Kœrting und **Dr. E. Koschwitz**
Prof. a. d. Akademie zu Münster i/W. Prof. a. d. Universität zu Greifswald

herausgegeben

von

Dr. D. Behrens und **Dr. H. Kœrting**
Privatdozent a. d. Universität zu Greifswald. Privatdozent a. d. Universität zu Leipzig.

Band VII. Heft 8.
Kritischer Teil.

Oppeln und Leipzig
Eugen Franck's Buchhandlung
(Georg Maske.)
1886.

Ausgegeben am 1. Mai 1886.

INHALT.

Beilagen:

Referate und Rezensionen.

Die Jungfrau von Orléans und ihre Zeitgenossen von Dr. **H. Semmig.** Leipzig, A. Unflad. 1885.[1])

Was uns Allen in unserer Kindheit von den verzauberten Schläfern erzählt worden ist, die plötzlich aus dem jahrzehntelangen Traume nichts ahnend erwachen und nun in der Welt der Gegenwart sich nicht mehr heimisch fühlen, das scheint auch dem Verf. der vorliegenden Schrift passiert zu sein. Die neuesten deutschen Publikationen, die erst eine kritische Geschichte der Jungfrau von Orléans möglich machen, namentlich Beckmann's gründliche und methodische Schrift über die Quellen der Geschichte der Jungfrau, hat er einfach verschlafen und so erzählt er uns denn, Historisches mit Legendenhaftem, Überliefertes mit Zuthaten seiner eigenen Phantasie mischend, im Tone des historischen Romans die Thaten Johanna's, indem er noch die bekanntesten Thatsachen über die französisch-englischen Kriege, über Agnes Sorelle und andere Zeitgenossen der Jungfrau weitläufig schildernd hinzugefügt, weil diese erst dadurch „ihre volle geschichtliche Beleuchtung und Würdigung" erhalten.

Durchgehends schöpft der Verfasser aus abgeleiteten Quellen; eigener Kritik zieht er gehäufte Zitate vor, oder ergeht sich in so willkürlichen Hypothesen, wie die, dass Johanna eine Vorläuferin des protestantischen Prinzips sei, weil sie in ihren Phantasien direkt mit Gott verkehrte, oder, dass Voltaire ohne Boileau's Spott über Chapelain nie seine „*Pucelle*" geschrieben hätte. Wie ein Mann, dessen Unkenntnis der Voltaire'schen Korrespondenz so gross ist, dass er jene „*Pucelle*" schon 1730 „geschrieben" sein lässt, während Voltaire den letzten Gesang bekanntlich fast 30 Jahre später dichtete,

[1]) Manche politische Anspielungen, die nur im Jahre 1870 Sinn hatten, lassen eine weit frühere Abfassungszeit vermuten.

es wagen kann, Hettner der Unwissenheit zu zeihen, weil er den Freibeuter Formey nicht, wie der unkritische Semmig, als „wohleingeweihte“ Quelle ansieht, ist unverständlich.

Die Hauptthat Semmig's scheint seine Verteidigung von Chapelain's viel verspottetem Epos zu sein, wobei er aber, statt selbst zu prüfen und zu urteilen, alles Anderen nachbetet und selbst die Inhaltsangabe der ersten 12 Gesänge nur einem französischen Gewährsmanne nachschreibt. (S. 195).

Semmig ist Freigeist und Anhänger der Toleranz, mag aber doch dem Glauben an innere „Stimmen“, an heilige und an göttliche Eingebungen nicht entsagen und verherrlicht daher Voltaire in gleichem Maasse, wie Dupanloup, während er abgestandene Schulreden wider Pfaffen und Jesuiten hält. Es ist bei solchem geistigen Mischmasch nicht zu verwundern, dass er auch von Johanna's „Klarheit“ wiederholt spricht, trotzdem er ihr Phantastereien aufbürdet, die sie möglicherweise gar nicht begangen hat, wie jene fanatische Korrespondenz mit den Hussitenführern. Sonst urteilt Herr Semmig so naiv und kindlich, wie nur denkbar. Den französischen Feldherren mutet er zu, sich in Johanna's Prophezeiungen zu fügen, auch wo die gesunde Vernunft und der endgültige Erfolg ihre „Stimmen“ Lügen strafte, die jungfräuliche Reinheit Johanna's, die von der Kritik nie bezweifelt ist, will er durch die Erwähnung jener albernen Visitation am französischen Hofe als historische Thatsache hinstellen etc.

R. MAHRENHOLTZ.

Lustige Puppentragödie vom sich selbst entleibenden (Paul) Lindau von **C. Humbert.** Bielefeld, Helmich. Mark 2,50.

Wie bekannt, hat der geistvolle Berliner Kritiker, Dr. P. Lindau, Bierling's Moliere-Übersetzung, so wertlos sie auch für die heutige Zeit ist, von neuem herausgegeben und mit einer Vorrede versehen, in der er für seinen von den Toten erweckten Autor eine ganz unbegründete Reklame macht, die jetzigen Molièristen Deutschlands tief, ohne ihre Schriften viel gelesen zu haben,[1]) herabsetzt und auch den grossen Dichtern Deutschlands, mit Ausnahme Gœthe's, nicht den Ruhm des vollen Molière-Verständnisses zugestehen will. Humbert weist nun nach, dass die Anklagen Lindau's weder in der einen noch in der anderen Hin-

---

[1]) Wie z. B. der Verf. dieses Referates von Lindau beschuldigt wird, er habe sich um die Feststellung der Interpunktion Molière's besondere Verdienste erworben.

sicht zutreffen, da von den erwähnten Molièristen sich keiner um so unwesentliche Dinge bekümmert habe, wie Lindau selbst in der erwähnten Auseinandersetzung, und da die gleichfalls kritisierten deutschen Dichter, die Lindau übrigens unvollständig und ungenau interpretiere, alle, auch Schiller (doch letzterer wohl mehr der Tradition, als dem eigenen Genius folgend?), dem französischen Dichter unbedingt gehuldigt haben. Am Schluss sind Gœthe's Urteile über Molière zusammengestellt. Die Schrift ist teilweise witzig und jovial, zuweilen poetisch angehaucht und mit Dichterstellen verbrämt, und kann auch denen empfohlen werden, welche sich aus Molière und unseren grossen Klassikern im Ganzen wenig machen. Wer zu den zahlreichen Gegnern und Spöttern des immerhin sehr geist- und verdienstvollen Lindau sich rechnet (Ref. gehört durchaus nicht zu ihnen und erkennt auch sein Bestreben, die überlegene Technik des neueren französischen Lustspieles für unsere Bühne auszunutzen, trotz der von Humbert mit Recht hervorgehobenen Unselbständigkeit mancher Bühnendichtungen seine Kritik Gutzkow's, J. Schmidt's u. a. dankbar an), wird ganz besondere Befriedigung finden. Da Herr Dr. P. Lindau gewohnt ist, die Leistungen anderer unter das kritische Mikroskop zu stellen, so darf er sich nicht wundern, wenn auch mal ein „nüchterner" Schulmeister, wie er Humbert bezeichnet hat, ihm eben so scharf auf die Finger sieht und mancherlei geniale Ungenauigkeiten und Irrungen in seiner kritischen Thätigkeit herausfindet.[1])

R. MAHRENHOLTZ.

Voltaire's dramatische Theorien. Von **Heinrich Jürging.** Münster, 1885. (Dissert.)

Es ist immer ein erfreuliches Zeichen, wenn die Verfasser von Dissertationen, also Anfänger in der litterarischen Thätigkeit, sich der vernachlässigten neueren Litteratur zuwenden und wenn sie statt blosser Vorarbeiten ein abgeschlossenes Ganzes zu geben bemüht sind. Dies ist auch das Ziel des Verfassers vorliegender Arbeit gewesen, von der, äusserer Gründe halber, nur etwa der vierte Teil gedruckt worden ist. In diesem wird Voltaire's Verhältnis zur französischen Tragödie und dessen Gesamttheorie der Tragödie mit vielem Fleisse und grosser, vielleicht übergrosser, Gründlichkeit be-

---

[1]) Wir können nicht verhehlen, dass wir mit obiger Rezension unseres verehrten Mitarbeiters nicht ganz übereinstimmen. Wir vermissen in Humbert's Streitschrift allen und jeden Witz und müssen leider befürchten, dass er durch dieselbe weit mehr sich selbst als seinen Gegner blosgestellt hat. *H. K.*

handelt. Denn es kann unmöglich die Aufgabe einer Druckschrift sein, neben dem wenigen neuen, was sich über ein mehrfach behandeltes Thema geben lässt, auch das längst Bekannte in denkbarster Vollständigkeit nicht nur zu erörtern, sondern noch durch möglichst vollständige Zitate zu belegen.

Immerhin ist die Sorgsamkeit und Genauigkeit des Herrn Verfassers trotz der verhältnismässig spärlichen Resultate anzuerkennen, und von Irrtümern, an denen es sonst in litterarhistorischen Arbeiten nicht zu mangeln pflegt, sind nur wenige hervorzuheben. So heisst es S. 42, Lessing habe die dramatischen Begriffe, Mitleid und Furcht, in Aristoteles' Sinne unwiderleglich interpretiert, was doch nach Bernay's und Überweg's Ausführungen keineswegs der Fall ist.

S. 38 soll Voltaire zur Abfassung des Corneille-Kommentars durch den Gegensatz zu Crébillon und Desfontaines bestimmt worden sein. Dafür fehlt jeder Anhalt, auch muss es nach Jürging's Darstellung scheinen, als ob Desfontaines, der seit 15 Jahren im Grabe lag, damals noch gelebt hätte. Irrig ist es nebenbei, dass der vorsichtige Desfontaines sich bestimmt für Corneille's Überlegenheit über Racine entschieden habe. S. 46 beruft sich Herr Jürging für die Affairen Calas, Sirven etc. einfach auf Strauss, als ob man in wissenschaftlichen Arbeiten es sich so bequem machen dürfe. Daselbst auch die unbegründete Annahme, dass Voltaire seine *Guèbres* und *Lois de Minos* nur gegen die Übelstände des französischen Rechtswesens gerichtet habe.

In die oft persönlichen Motive und wandelbaren Launen der Voltaire'schen Kritik ist der Herr Verfasser noch zu wenig eingedrungen und bekundet nur an einer Stelle (S. 37), dass er dazu wenigstens einen erfolgreichen Versuch gemacht hat. Auch beachtet er allerdings die vielen Widersprüche, welche bei den wechselvollen Eindrücken und Erfahrungen einer sechszigjährigen Thätigkeit als Dichter und Kritiker unvermeidlich sind, allzuwenig.

R. MAHRENHOLTZ.

Beaumarchais' *Le Barbier de Séville.* Edited, with Introduction and Notes, by Austin Dobson. Oxford, Clarendon Press Series, 1884. (London, Henry Frowde, 2 s. 6 d.)

Das im Jahre 1856 veröffentlichte, gründliche Werk von Louis de Loménie über „*Beaumarchais et son temps*“ bildet eine wertvolle Fundgrube für alle, die sich über das Leben und die Bedeutung des Schöpfers des unsterblichen Figaro näher unterrichten wollen. Es ist in diesem Sinne auch von den deutschen Litterarhistorikern mit Gewinn benutzt worden. Seitdem haben die inter-

essanten Enthüllungen des Ritters von Arneth (*Beaumarchais und Sonnenfels*, Wien 1868) auf B.'s Charakter und öffentliche Thätigkeit ein Licht geworfen, welches das von Männern wie Hettner über den Dichter des *Barbier de Séville* gefällte günstige Urteil nicht unwesentlich modifizieren muss. Eine eingehende monographische Würdigung Beaumarchais' ist deshalb noch immer eine lockende Aufgabe für die deutsche Forschung und würde bei der erstaunlichen Vielseitigkeit des geistvollen Abenteurers auch für die Kulturgeschichte dauernden Wert haben.[1]) Die vorliegende Ausgabe des *Barbier de Séville* soll zunächst nur dem englischen Publikum die Bedeutung Beaumarchais' als Lustspieldichter vergegenwärtigen; sie verdient aber — wie viele andere Publikationen des rühmlich bekannten Verlags — wegen ihrer Trefflichkeit auch bei der deutschen Leserwelt freundliche Berücksichtigung. Die Editoren geben den Text des Lustspiels augenscheinlich nach der von Auguste Vitu mit einer gediegenen Einleitung versehenen *Édition Jouaust*, Paris 1882, Librairie des Bibliophiles, und beschränken sich auf wenige, aber sachgemässe und willkommene Anmerkungen. Sie geben uns verständigerweise auch den vollen Wortlaut der ungemein witzigen „*Lettre modérée sur la chute et la critique du Barbier de Séville*" und schicken als „*Prolegomena*" fünf historisch-kritische Skizzen voraus, von denen die zweite „*On the Progress of French Comedy*" von dem in England als Kenner der französischen Litteraturgeschichte geschätzten George Saintsbury herrührt. Dieser kurze Essay fusst wie die anderen (*Life and Writings of B.; the Stage in the Time of B.; the 'Drame Sérieux' before B.; Introduction to Le Barbier de Séville*) auf dem Besten, was in den letzten Jahren über den französischen Dichter veröffentlicht worden ist, und wird auch wegen seiner vortrefflichen Form dem deutschen Leser willkommen sein. Wir empfehlen das sauber und handlich ausgestattete Bändchen besonders den jüngeren Fachgenossen.

A. Lüder.

J. V. Sarrazin, Victor Hugo's Lyrik und ihr Entwickelungsgang. Ein kritischer Versuch. Beilage zum Programm des Gymnasiums in Baden. 1885.

Nach den nicht wenigen auf unvollkommener Kenntnis beruhenden und unter dem Eindrucke nationaler Voreingenommenheit

---

[1]) Inzwischen erschien: A. Bettelheim, *Beaumarchais. Eine Biographie.* Frankfurt a. M. Rütten & Löning. gr. 8°. Mark 10.
H. K.

stehenden Beurteilungen V. Hugo's, welche sein Tod in reicher Fülle hervorgerufen hat, muss man mit der lebhaftesten Befriedigung das Erscheinen einer Schrift begrüssen, die sich durch eingehende, nicht erst auf Veranlassung des 22. Mai tumultuarisch angestellte Studien und durch unbefangenes, gesundes Urteil sehr vorteilhaft empfiehlt. Verfasser bespricht einleitungsweise zunächst die einschlägliche Litteratur und unterzieht dann insonderheit die „Deutschen Stimmen über Victor Hugo“ einer kritischen Beleuchtung, wobei er die Thatsache konstatiert und begründet, dass der gottbegnadete Sänger von seiten Deutschlands in neuerer und neuester Zeit eine nicht eben sehr grosse Zahl gerechter Beurteiler gefunden hat. Dass es selbst in den Kreisen derer, die sich berufsmässig mit französischer Sprache und Litteratur beschäftigen, nur wenige bei uns gibt, welche in die Schächte der Hugo'schen Poesie herabgestiegen und sich an dem Anblick des dort in funkelnden Massen zu Tage liegenden edelen Gesteines geweidet haben, das ist ja eine offenkundige Thatsache. Während in den dreissiger und vierziger Jahren eine warme Schätzung und Bewunderung des Dichters auch in Deutschland vorhanden war — kam es doch damals nicht selten vor, dass begeisterte Verehrer desselben ihre Söhne Victor Hugo tauften — konnte im Juni dieses Jahres eine vielgelesene deutsche Monatsschrift schreiben: „Die Romane Victor Hugo's haben bei uns jederzeit wenig Leser gehabt, die Dramen und Gedichte gar keine“, und das ist, wenn auch für die frühere Periode falsch, so doch für die Jetztzeit im allgemeinen gewiss richtig. Um so erfreulicher ist es, eine Schrift wie die vorliegende zu finden, die in hohem Grade dazu angethan ist, zum Studium des Dichters anzuregen.

In ihrem eigentlichen Hauptteile werden zunächst die verschiedenen Entwickelungsstadien V. Hugo's skizziert und hierauf die *Oden und Balladen* nach ihrem Ideeninhalt und ihrer dichterischen Form eingehend untersucht, wobei auf die Entstehungsjahre der einzelnen Stücke der Sammlung, die ja einen Zeitraum von zehn Jahren umspannt, gebührende Rücksicht genommen wird. Ebenso eingehend bespricht dann Sarrazin die *Morgenländischen Gedichte*, in denen er, was sehr beachtenswert ist, da es nicht mit der landläufigen Auffassung dieses Werkes übereinstimmt, nicht sowohl eine Reihe von virtuosen Schilderungen erblickt, als vielmehr den „jugendlich leidenschaftlichen Ausbruch der in Hugo's Seele lebenden Kampflust, den Ausdruck seiner kriegerischen Stimmung“. In der That ist ja Hugo seinem innersten Wesen nach eine durchaus streitbare Natur, und es sind keine leeren Worte, wenn er schrieb:

J'ai des rêves de guerre en mon âme inquiète,
J'aurais été soldat, si je n'étais poète.

Die Entstehung der *Morgenländischen Lieder* — der Dichter wurde zu ihnen durch den griechischen Befreiungskampf angeregt — und ihr wesentlicher Inhalt lassen die Sarrazin'sche Charakteristik als wohlbegründet erscheinen. Nach diesem Abschnitte werden die folgenden lyrischen Sammlungen bis zu den *Strahlen und Schatten* in mehr zusammenfassender Weise behandelt, und auch hier findet man manche von wirklicher Kennerschaft Zeugnis ablegende Bemerkung. Hierbei, wie schon an einer früheren Stelle, erfährt die zum mindesten sehr oberflächliche Kritik, mit der sich Paul Lindau an den Dichter herangewagt hat, eine zwar scharfe, aber nicht unverdiente Zurechtweisung. Den Schluss des Ganzen bildet ein Ausblick auf die während des Exils und nach demselben entstandene Poesie Hugo's. Dass die späteren Schöpfungen des Dichters, darunter Werke wie der *Art d'être Grand-père* und die *Quatre Vents de l'Esprit*, etwas kurz behandelt werden, erklärt sich wohl aus der Raumbeschränkung, welche dem Verfasser durch den Umstand auferlegt wurde, dass er eine Programmabhandlung schrieb. Mann kann nur wünschen, dass Sarrazin auch Gedichtsammlungen wie die genannten einmal einer eingehenden kritischen Würdigung unterziehen mag. Vielleicht wird er bei erneuter Prüfung auch einem Werke wie den *Châtiments* mehr abgewinnen können, als ihm dies bisher möglich gewesen ist. Vielleicht wird er dann zugeben, dass sie doch nur die praktische Ausführung des in dem ersten Gedichte der *Strahlen und Schatten* aufgestellten Programms sind, und diesen Versen lässt ja Sarrazin selbst volle Gerechtigkeit widerfahren. Referent bekennt rückhaltlos, dass er sich von den *Châtiments* immer gepackt und ergriffen gefühlt hat. Sie sind nicht sowohl ein Ausfluss von Hugo's politischem Dilettantismus, als vielmehr der flammende Protest des in seinem heiligsten Rechtsgefühle beleidigten Gewissens, und haben als solcher einen hohen sittlichen Wert, ganz abgesehen von ihrer dichterischen Bedeutung. Dass die Staatsstreichminister Hugo's zornathmende Verse nicht wert seien, möchte Referent nicht sagen, sie waren doch die Mitschuldigen und Helfershelfer eines grossen Verbrechens und sind als solche der dichterischen Nemesis mit Recht verfallen. Wie gross der Einfluss der *Châtiments* auf die Geschichte des Kaiserreiches gewesen ist, das wird vor dem Geschichtsschreiber der Zukunft noch klarer liegen, als man es jetzt schon zu überschauen vermag. Wir sind aber fest überzeugt, dass man diesen Einfluss nicht gering anschlagen wird.

Ob es richtig ist, das Jahr 1843 als den Endpunkt der ersten Periode V. Hugo's zu betrachten, wäre vielleicht noch zu untersuchen. Eine wirkliche Lücke zwischen den Jahren 1843 und 1852, wie sie Sarrazin annimmt, ist ja im strengen Sinne nicht

vorhanden. Aus der „*Zeittafel zu V. Hugo's Leben und Werken*“, welche Referent nächstdem zu veröffentlichen gedenkt, wird man ersehen, dass in dieser Zeit nur das Jahr 1849 kein einziges lyrisches Gedicht aufzuweisen hat, allerdings dafür um so mehr politische Reden. Und andererseits fällt der Anfang des grossen Romans *Les Misérables* in die vierziger Jahre. Gewiss hat der Tod seiner Tochter Leopoldine einen tiefen Eindruck auf V. Hugo gemacht, aber zum vollen Durchbruch kommt dies doch erst mit dem Exil, und da verbindet sich dies Element mit der durch das Exil und das Leben am Rande des Weltmeeres erzeugten Stimmung zu einer höheren Einheit. Und darum möchten wir das tiefeinschneidende Jahr 1851 — seit diesem, nicht erst seit 1852 lebte er in der Verbannung — als einen Hauptscheidepunkt bei einer Periodeneinteilung ansehen.

Durch diese Bemerkungen kann der Wert der Sarrazin'schen Schrift natürlich nicht herabgesetzt werden. Einer so gewissenhaften und wohldurchdachten Arbeit, die sich zugleich auch durch Frische und Lebhaftigkeit des Stils auszeichnet, muss man den besten Erfolg wünschen.

M. Hartmann.

Etymologische Figuren im Romanischen nebst einem Anhange: Wiederholungen betreffend Steigerung und Erweiterung eines Begriffs. Von Dr. **Friedrich Leiffholdt.** Erlangen, Deichert 1884. 96 S. gr. 8. M. 1,80.

Diese Arbeit, anscheinend eine Göttinger Dissertation, da sie der Verfasser „seinem hochverehrten Lehrer Herrn Prof. Dr. Vollmöller“ gewidmet hat, ist das Ergebnis der sorgfältigen Lektüre einer grossen Anzahl von Werken aus der (alt)französischen, provenzalischen, katalanischen, spanischen, portugiesischen und italienischen Litteratur, die im Eingange (S. 1—5) aufgeführt werden. Naturgemäss kommt hier für uns nur das Französische in Betracht, das auch in der Abhandlung selbst — schon wegen der Reichhaltigkeit der Belege — stets an erster Stelle berücksichtigt ist und den Ausgangspunkt für alle einzelnen Untersuchungen gebildet hat.

Abweichend von der üblichen Definition einer etymologischen Figur im Lateinischen unterscheidet der Verf. — ohne uns, wie wir von vornherein gestehen müssen, von der Notwendigkeit einer solchen Unterscheidung überzeugt zu haben — für das Romanische zwischen Figuren der Adnominatio und etymol. Figuren im engeren Sinne, welche letzteren aus der Verbindung eines Verbums mit einem davon abhängigen, von demselben Stamme

gebildeten und durch irgend ein Attribut näher bestimmten Accusativobjekt bestehen, während für die Figuren der Adnominatio ausser der erwähnten Stammgleichheit nur die syntaktische Verknüpfung zweier Satzteile erforderlich ist. Diesen beiden Arten fügt dann L. noch als dritte und vierte sogenannte pseudetymologische Figuren und Permutationen hinzu.

Wir lassen im Anschlusse an den Gang der vorliegenden Abhandlung eine Übersicht über die in Rede stehenden sprachlichen Erscheinungen zum besseren Verständnis derselben folgen.

I. Figuren der Adnominatio.

1) Ohne Beziehung durch Präpositionen:
   a. Subjekt und Prädikat, z. B. *le moulin moulait.*
   b. Verbum und alleinstehendes Accusativobjekt, z. B. *chanter une chanson — aimer un ami.*
2) Mit Beziehung durch Präpositionen, z. B. *l'amour de son ami, le roi des rois — monter sur une montagne.*

II. Etym. Figuren im engeren Sinne.

1) Im einfachen Satze, z. B. *monter les hautes montagnes, nommer le nom de son ami.*
2) Im zusammengesetzten Satze, z. B. *toutes les paroles qu'il eut parlées.*

III. Pseudetymologische Figuren,

d. h. solche Verbindungen zweier, Stammgleichheit aufweisender Ausdrücke, die nur durch eine konstruktionelle Änderung eine Adnominatio oder etym. Figur im engeren Sinne ergeben, z. B. *la chanson qui a été chantée.*

IV. Permutationen,

d. h. solche etym. Figuren, deren Verbum oder Objekt durch ein Synonymon ersetzt ist, und zwar

1) Perm. der Adnominatio, z. B. *l'aventure se passa* oder *arriva* (statt *avint).*
2) Perm. der etym. Figur im engeren Sinne, z. B. *faire* (statt *donner) de grands dons.*

Am Schlusse der einzelnen Hauptabschnitte gibt der Verf. stets einen Überblick über das Vorkommen der betreffenden Figuren in der Kunst- und Volkspoesie, woraus ersichtlich ist, dass überall die Kunstdichtung die fast alleinige Quelle bildet, die volkstümlichen Epen dagegen nur vereinzelte Belege liefern, was sich daraus erklärt, „dass die Form der hier behandelten Figuren eine mehr oder weniger künstliche ist, die einem gewählteren Stile am besten zusagt“ (S. 17).

In einem umfangreichen Anhange (S. 59—96) erörtert der Verf. „Wiederholungen betreffend Steigerung und Erweiterung eines Begriffs", Erscheinungen, die mit Beschränkung auf das Französische bereits von Grosse (*Frz. Stud.* I, 2) behandelt worden sind, während hier sämtliche obengenannte romanische Sprachen herangezogen werden. L. unterscheidet:

I. Tautologie (Begriffssteigerung).

1) Wiederholung bei Stammgleichheit, z. B. (afrz.) *et s'ai loiaument de cuer loial servi* — *de jour en jour* — *pièce à pièce* — *qui règne et régnera.*
2) Wiederholung des blossen Begriffs:
   a. durch Synonyma, z. B. (afrz.) *liez et joianz, joie et leesce, baisier et acoler; corrouciez et iriez, paine et douleur, plaindre et regretter* — *sauf et sain.*
   b. Wiederholung eines Ausdrucks durch sein verneintes Gegenteil, namentlich vermittelst *sans*, z. B. *tout seul, sans compagnon.*

II. Pleonasmus (Begriffserweiterung).

Z. B. (afrz.) *veoir (plorer) des oelz* — *mout grant joie en son cuer out* — *revenir arrière.*

III. Begriffszergliederung.

Durch Gegenüberstellung von Gegensätzen, zur Bezeichnung

1) einer Gesamtheit von Personen, z. B. *fils et filles, les petits et les grands.*
2) einer adverbialen Bestimmung, z. B. *tôt et tard, soir et matin* (= immer).

Einige Bemerkungen über Einzelheiten seien uns im Anschlusse hieran gestattet.

1) An verschiedenen Stellen zeigt sich eine falsche Auffassung sprachlicher Erscheinungen seitens des Verf. So ist *mon voel* in den afrz. Sätzen *ce ne vousisse mon voel* (S. 9) und *mon voel sauroies voler* (S. 38) weder Subjekt noch Objekt, sondern adverbialer Accusativ. — Der Satz *avers ne puet avoir essez* (S. 38) bedeutet offenbar: „Der Geizige kann nicht genug bekommen", so dass also von einer Stammgleichheit, wie sie L. bei *avers* und *avoir* anzunehmen scheint, hier keine Rede sein kann. Dasselbe gilt von *estant esteient li nostre pied* (S. 93), wo *estant* nicht, wie L. behauptet, das von demselben Verb, dem *esteient* angehört, gebildete Part. praes. ist, sondern von *ester (= stare)* herkommt. — In *vivre en voldra tote sa vie* (S. 38) dünkt uns *tote sa vie* eher adverbialer Accusativ der Zeit als Objekt zu sein. — Unbegreiflich ist es uns auch, wie der Verf. dazu gekommen

sein mag, *séjourner* im Afrz. in gewissen Fällen zu den transitiven Verben zu rechnen (S. 39 u. 49), da man in *quatre jorz sejornerent* oder *ont trois jors sejorné* u. dgl. ebenso gut wie in *se vous fussiez quatre jorz sejornez* ganz natürlich blosse adverbiale Zeitbestimmungen erkennen, diese Wendungen also nicht mit L. auf Grund eines einfachen „nichts destoweniger“ als etym. Figuren im engeren Sinne gelten lassen wird.

2) Wiederholt ist uns die Schreibweise einzelner altfranzösischer Formen aufgefallen, die allerdings manchmal als blosser Druckfehler anzusehen sein dürfte, so S. 20 unt. *enfès* statt *enfes*, S. 24 *lamait* statt *l'amait*, wie es auch S. 25 richtig steht; S. 26 *alarges plurs* statt *a larges;* S. 28 ob. *de ton saint lait la laitais* statt *l'alaitais*, wie auch die dort folgenden Citate beweisen; ib. unt. *quant véus les ot où vis* statt *ou* (= *au*), ebenso S. 49 *où monde* statt *ou m.;* S. 38 unt. *livestent* statt *li vestent.*

3) In *Ces envieux qui ont envie* und *Cume fel qui felunie fist* (S. 10) ist das Prädikat kein einfaches Verb, sondern durch eine Umschreibung gebildet; daher gehören diese Zitate auf S. 13 (vgl. dort: *vilonnie fait li vilains etc.*). — In *un rosier de roses blanches* (S. 18) liegt kein abhängiger Genitiv vor, sondern *de* ist = mit; daher war das Beispiel hier zu streichen, während es S. 20, 2 an richtiger Stelle aufgeführt ist. — In *à poine puet un pas passer* (S. 38) ist das Objekt durch kein Attribut näher bestimmt (oder sollte der Verf. *à poine* als solches angesehen haben?); der Satz enthält also nur eine Figur der Adnominatio und ist daher auf S. 14 zu versetzen.

4) Im Anhange dürfte „Tautologie“ als Überschrift des ersten Teils nur für die wenigsten der dort angeführten Zitate passen, wie z. B. der Satz *les mors laissies as mors* oder *qui devra morir, morra* doch offenbar nichts Tautologisches aufweist. Weiterhin entspricht der Titel „Wiederholungen betreffend Steigerung und Erweiterung eines Begriffes“, abgesehen von der etwas ungeschickten Fassung, in seinem zweiten Teile nur in den allerseltensten Fällen den thatsächlichen Verhältnissen, insofern in den hier gebotenen Belegen für die Form des Pleonasmus von einer Wiederholung meist gar keine Rede ist.

Unser Gesamturteil lautet dahin, dass die Arbeit L.'s als eine mit grossem Fleiss angelegte, umfangreiche Materialiensammlung dankbar zu begrüssen ist, während wir leider in den meisten Fällen eine psychologische, innere Begründung der bezüglichen Erscheinungen (z. B. von formelhaften Wendungen wie *plorer des oelz* etc.) vermissen.

G. Willenberg.

A. Haase, Zur Syntax Robert Garnier's. Heilbronn. Gebr. Henninger, 1885 (*Französische Studien,* V. Band, 1. Heft). 100 Seiten.

Arthur Jensen, Syntaktische Studien zu Robert Garnier. Kiel. Lipsius und Tischer, 1885. 58 S.

Nachdem durch Fœrster's Ausgabe die Werke Garnier's wieder Jedermann leicht zugänglich gemacht worden waren, lag der Gedanke nahe, dieselben zum Gegenstand einer Spezialuntersuchung zu machen, und so erklärt es sich denn, dass eine solche über Garnier's syntaktische Eigentümlichkeiten zu gleicher Zeit von zwei Seiten unternommen worden ist, einmal von A. Haase, der sich auf dem Gebiete der französischen Syntax schon mehrfach mit Erfolg versucht, sodann von A. Jensen, der diesen Stoff zu einer Doktordissertation verwandt hat. Letzterer teilt in einer Anmerkung mit, dass seine Arbeit erst zum kleinsten Teil gedruckt war, als Haase's Schrift erschienen sei, sodass er im Stande war, die aus letzterer sich ergebenden Ergänzungen in Form von Anmerkungen einzufügen.

Beide begnügen sich nicht damit, den Sprachgebrauch des Dichters einfach vorzuführen, sondern heben jedesmal den Unterschied vom Alt- und vom Neufranzösischen hervor. Ein Vorzug Haase's besteht darin, dass er ausserdem noch durch Verweisung auf andere Werke, namentlich Spezialuntersuchungen, das Verhältnis Garnier's zu anderen Autoren, besonders solchen desselben Jahrhunderts klar macht. Es ergibt sich dabei die bemerkenswerte Thatsache, dass Garnier in Bezug auf einzelne Punkte (cf. S. 21 (bis), 22, 26 u. s. w.) merklich moderner ist, als andere Autoren, die wenig älter sind, als er. Auch darin unterscheidet sich Haase von Jensen, dass er in den Fällen, wo Garnier bald dem älteren, bald dem jüngeren Sprachgebrauch folgt, durch statistische Aufstellungen, also ziffernmässig, die Wirksamkeit des einen oder des andern Princips darzulegen sucht. Dagegen ist nicht zu leugnen, dass Jensen trotz des geringen Umfangs seiner Arbeit mehr Material bringt als jener.

Indem ich nun zu der Besprechung im einzelnen übergehe, folge ich der von Haase beobachteten Anordnung des Stoffes, die sich von der Jensen's in mehreren Punkten unterscheidet.

Im ersten Kapitel behandelt Haase die Kasus und zwar zuerst die Auslassung des Dativzeichens *à*, was allerdings streng genommen in die Flexionslehre gehört (bei Jensen auf S. 18), sodann den Gebrauch des Akkusativs in Sätzen, wo das nfrz. Präpositionen verwenden würde. Jensen bringt noch einige weitere Fälle und belegt auch den Gebrauch des blossen Nominativs in ähnlicher Verwen-

dung; dagegen gehört die von demselben hier eingefügte Liste der bei Garnier abweichend vom Nfrz. transitiv gebrauchten Verba richtiger in die Lehre vom Verbum.

Hieran schliessen sich im zweiten Kapitel die Pronomina und zwar zunächst die persönlichen. Auch hier ist Jensen vollständig er als Haase, indem er noch folgende Eigentümlichkeiten hervorhebt: den Gebrauch eines pleonastischen *le* neben einem Objektssatz, Auslassung des verbundenen Fürwortes neben dem mit *mesme* zusammengesetzten absoluten der ersten und zweiten Person, namentlich die mit dem Afrz. übereinstimmende Stellung von *le*, *la*, *les* vor *nous*, *vous*, sowie des Infinitivobjekts vor dem regierenden Verb in Fällen wie: *je me viens d'engager, venez-moi menacer;* auch vor dem Gerundium: *ils nous vont dedaignant.*

Das Possessivum bietet die Eigentümlichkeit, dass Garnier noch manchmal die betonte Form verwendet, sowohl neben dem bestimmten Artikel oder dem Pron. demonstr., als auch neben dem unbestimmten oder *quelque*, endlich als Prädikat. Andererseits wird dasselbe noch mehrfach durch den Gen. des persönlichen Fürworts ersetzt. Dazu fügt Jensen die Verwendung desselben im Sinne eines Genitivus objectivus und die Vertretung desselben durch den Dativ des Pron. pers. oder durch einen Relativsatz mit *avoir*, letzteres sogar pleonastisch neben dem Fürworte selbst.

Die Lehre vom Demonstrativum ist bei Beiden wesentlich übereinstimmend, nur hat Jensen übersehen, dass Garnier einmal *ce* als Subjekt von *être* statt *il* braucht *(c'est raison que);* dagegen bringt er aber für den Gebrauch von *ceux de* = „die Leute von" noch ein zweites Beispiel und zeigt, dass Garnier an einer Stelle *cela* als Objekt neben einem Satz mit *que* aufweist (cf. oben *le).*

Auch in Betreff des bestimmten Artikels kommen beide Arbeiten zu fast gleichen Resultaten. Haase behandelt hier die Verwendung des Artikels von Eigennamen besonders eingehend. Auf S. 18 spricht er jedoch von prädicativem *premier*, während das Wort in dem Beispiel attributivisch erscheint. Ebenso hätte er zu den Fällen, in denen der Komparativ ohne Artikel den Superlativ vertritt, die Temporalsätze hinzufügen können, da sogar unter seinen Belegen ein solcher erscheint. Jensen hebt noch hervor, dass Garnier auch nach der Präposition *en* vor Ländernamen, so wie in einer Apposition von allgemeiner Bedeutung zuweilen den bestimmten Artikel anwendet, ebenso häufig vor der Kardinalzahl *un* und dem Pronomen *on*, letzteres ohne euphonische Gründe.

Beim Relativum hat Haase mehrere Beobachtungen gemacht, die Jensen entgangen waren, die dieser jedoch wie gewöhnlich in Anmerkungen nachträgt. Andererseits finden wir bei letzterem noch bemerkt: 1) die Beziehung von *qui* auf eine durch das

Possessivum *son* ausgedrückte Person, 2) von *d'où* auf einen ganzen Satz, 3) von *quoy* als substantivisches Neutrum ebenfalls auf einen Satz, 4) bei Koordinierung zweier Relativsätze Übergang aus der relativen in die demonstrative Konstruktion. Der von Jensen hier ebenfalls behandelte Gebrauch des neutralen *que* in indirekten Fragesätzen gehört richtiger in den folgenden Abschnitt.

Die Interrogativa geben zu weniger Bemerkungen Anlass. Den von Haase zuletzt hervorgehobenen Gebrauch von *que* im Sinne von *combien* lässt Jensen mit Recht unerwähnt, da derselbe auch jetzt noch vorkommt. Beachtenswert wäre jedoch gewesen die von letzterem belegte Verwendung von *quel* statt *qui*, wie in: *quel est un Oliuier?* und von *quoy de* statt *quel* in: *craindre ie ne scay pas quoy de triste evenement.*

In dem Abschnitt von den Indefiniten behandelt Haase die verallgemeinernden Ausdrücke sehr ausführlich. Jensen fügt folgende neue Punkte hinzu: 1) Verwendung von *un*, *quelqu'un* und *chose* in negativen Sätzen; 2) von *rien* im Sinne von *quelque chose*, 3) von *nous*, *vous* ohne das jetzt hinzuzufügende *autre;* ebenso ist *autre* zu ergänzen in: *sans perte seulement que de la liberté*, 4) von *entier* pleonastisch neben *tout*, 5) Stellung von *tel* hinter seinem Substantiv.

Die hieran geknüpften Bemerkungen über den unbestimmten Artikel lassen keine wesentlichen Unterschiede zwischen beiden Arbeiten konstatieren.

Das dritte Kapitel, die Lehre vom Verb, beginnt mit den verschiedenen Arten des Verbums. Hier vermisst man in Haase's Arbeit bei der Besprechung der persönlich gebrauchten Verba den Hinweis auf Konstruktionen wie *le ciel pleut* u. a. oder: *je semblerai = il semble que je* mit dem Fut., so wie die Bemerkung, dass mehrere Verba bei Garnier ihre zusammengesetzten Zeiten mit *être* bilden, die heute *avoir* dazu verwenden.

Auch in dem Abschnitt von der Konkordanz, vom Gebrauch der Tempora und von den Umschreibungen bringt Jensen manche interessante Einzelheiten, die bei Haase fehlen, z. B. Konstruktionen wie *on retirent* oder *ils ont le cœur mous*, sodann eine eigentümliche Verwendung des Gerundiums im Sinne eines Finalsatzes, die Wendung *estre pour* = können und anderes.

In den Bemerkungen über den Konjunktiv fällt bei Haase auf, dass er dem Relativ-Satze in: *nul qui soit deualé . . . n'est iamais remonté* und ähnlichen konzessive Bedeutung zuschreibt; im übrigen ist dieser Teil etwas übersichtlicher und ausführlicher als bei Jensen.

Beim reinen Infinitiv ist die von Jensen erwähnte Wendung: *son corps fut porté lauer (= pour être lavé)* interessant; auch

weist dieser in dem Abschnitt von den Partizipien zwei Participia Praeteriti mit aktiver Bedeutung nach.

Es folgen nunmehr in Kap. IV die Adverbia. Hier ist Jensen's Ausdruck zu tadeln, dass in Sätzen wie: *tant soit peu* u. a., die bekanntlich konzessiven Sinn haben, *tant* „zur Gradbestimmung der Ungewissheit“ diene. Dagegen hebt er mit Recht den Satz hervor: *tant plus que ie veux les en faire approcher, ils reculent;* nur ist hier nicht, wie er annimmt, einfach das zweite *plus* ausgefallen, sondern es sind wohl zwei Konstruktionen in einander geflossen: 1) *tant que ie veux . . ., (tant) ils reculent* und 2) *plus ie veux . . . plus ils reculent.* Ausserdem belegt er noch *mieux* als Komparativadverb (statt *plus)* und bringt auch bei den Negationsadverbien noch manche neue bemerkenswerte Erscheinungen. Im Übrigen hat in diesem Abschnitt Haase eine sorgfältigere Einteilung durchgeführt, doch vermisst man die Besprechung des jetzt veralteten Adverbs *adonc*, sowie von *guere* in positiven Sätzen, *demi* in Zusammensetzung mit Verbformen, *mais* im Sinne von „vielmehr“, *volontiers* = ungefähr, vielleicht u. a., die sich bei Jensen finden. Auch wäre *ains*, *ainçois* richtiger hier, d. h. unter den Adverbien, als auf S. 95 unter den Konjunktionen behandelt worden.

Kap. V ist den Präpositionen gewidmet. Garnier kennt, wie Jensen nachweist, noch die Verwendung des temporalen *de* zur Bezeichnung eines Zeitmasses (*d'une minute* eine Minute lang), und die von *à* bei einem prädikativen Adjektiv, wie in *l'advis (des peuples) est au contraire*, endlich die von *à* zur Bezeichnung des Mittels. Auch gebraucht er temporales *à* auf die Frage wann? nicht nur, wie Haase behauptet, bei *matin* und *soir*, sondern auch sonst, z. B. bei *fois* und *journée.*

In der Aufzählung und Besprechung der einzelnen Präpositionen hätten bei Haase noch: *fors*, sodann *par* local auf die Frage wo? und *pour* in kausalem Sinne (auch abgesehen von *pour crainte)* erwähnt werden können, während Jensen die vom jetzigen Sprachgebrauch abweichende Verwendung von *entre* übersehen hat.

Bei den Konjunktionen (Kap. VI) weist Jensen noch die jetzt veralteten *des lorsque*, *desormais que* und *ore(s) que* nach und einmal *que* zur Bezeichnung des Gegensatzes wie im Nfrz. *tandis que.* In dem von demselben zitierten Satze: *de quoy pourroyent nos pauures Muses . . . recognoistre vos bienfaits que par nos poëtiques chansons* erklärt sich *que* (als) durch ein im Hauptsatze zu ergänzendes *autrement* (s. oben Indefinita sub *autre).*

Das letzte Kapitel (VII) behandelt im Zusammenhang die koordinierten Satzglieder und Sätze und enthält, namentlich in Bezug auf den zweiten Punkt, mehrere Beobachtungen, die Jensen,

welcher die hierher gehörigen Bemerkungen jedes Mal am Schlusse der einzelnen Kapitel aufführte, nicht bringt.

Ausser diesen Abschnitten, in welchen beide Arbeiten übereinstimmen, enthält die von Jensen aber noch zwei, die bei Haase ganz fehlen, nämlich 1) Substantiv: a. Substantivierung anderer Redeteile; b. Geschlecht der Substantive, das bei Garnier häufig vom heutigen abweicht, und 2) Adjektiv: a. Stellung; b. andere Eigentümlichkeiten im Gebrauch desselben.

A. Stimming.

Wörterbücher, Vokabularien, Synonymik, Konversation.

1. Daniel, R., *Neues Hand-Wörterbuch der deutschen und französischen Sprache für den Gebrauch beider Nationen.* 10. Aufl. 2 Teile in 1 Bd. Strassburg, R. Schultz und Comp. I. Teil IX u. 340 S. II. Teil VI u. 412 S. — 2. Stappers, Henri, *Dictionnaire synoptique d'étymologie française donnant la dérivation des mots usuels classés sous leur racine commune et en divers groupes.* Bruxelles, Librairie européenne, 1885. 697 S. 8⁰. — 3. Wiesner, Karl, *Französisches Vokabularium im Anschluss an das Lateinische für die oberen und mittleren Klassen von höheren Schulen.* 2. verb. Auflage. Berlin, Leonh. Simion, 1884. IV u. 96 S. — 4. *Vocabulaire und Regelheft für die ersten Jahre des französischen Unterrichtes.* Wolfenbüttel, Julius Zwissler. 1884. II u. 82 Seiten. 8⁰. — 5. Meurer, Dr. Karl, *Französische Synonymik. Mit Beispielen. etymologischen Angaben und zwei Wortregistern.* 3. sehr verb. u. verm. Aufl. Köln, C. Rœmke u. Cie. 1885. VIII u. 177 S. 8⁰. — 6. Connor, James, *Manuel de conversation en français, en allemand et en anglais à l'usage des écoles et des voyageurs.* Heidelberg, Carl Winter's Universitätsbuchhandlung. VIII u. 277 S. — 7. Rothenbücher, Dr. Adolf, *Phrases et récits français.* 3. Aufl. Cottbus, B. Jäger. 1884. VI u. 114 S. — 8. Stier, Georg, *Französische Sprechschule. Ein Hilfsbuch zur Einführung in die französische Konversation.* 2. verm. Auflage. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1885. XII u. 350 S. 8⁰. — 9. Muller, Eug. Ad., *L'aide de la conversation française, avec questionnaires et dictionnaire français-allemand.* Hanovre, Karl Meyer, 1885. 144 S. 8⁰.

1. Das unter 1 genannte Buch ist eines jener kleinen Wörterbücher, wie sie für die dringendsten Bedürfnisse des praktischen Lebens in doppelsprachigen Gegenden nötig und ausreichend sind. Des handlichen Formats und der Billigkeit wegen findet man es

aber auch leider oft bei Schülern, für welche es unzureichend und wegen der im Deutschen wie im Französischen noch immer beibehaltenen alten Orthographie nicht zu empfehlen ist. — **2.** Das etymologische Wörterbuch von Stappers ist in seiner Art vorzüglich zu nennen und verdient die ihm auf den Weg gegebene Empfehlung Scheler's vollkommen. Es ist nach den Wurzelwörtern alphabetisch geordnet, so dass sämtliche Derivate nach einander aufgezählt und die ganze Wortfamilie, bis auf die jüngsten Sprossen herab, an einer Stelle vereinigt werden. So neu als der Verf. es glaubt, ist dieser Plan übrigens nicht; für die alten Sprachen wenigstens hat man in Deutschland schon vor langen Jahren ähnliches gehabt. Es umfassen die lateinischen Wurzelwörter die Nummern 1—2027, die griechischen reichen von 2029—2953, die germanischen von 2954—3557, die keltischen von 3558—3653, die englischen von 3654—3807, die italienischen von 3808—4092, die spanischen von 4093—4211, die portugiesischen von 4212—4221, die arabischen von 4222—4367, die hebräischen von 4368—4403, die ungarischen von 4404—4407, die russischen von 4408—4422, die Wörter aus andern slavischen Sprachen von 4423—4432, die türkischen von 4433—4466; aus afrikanischen Sprachen entlehnt sind Nr. 4467—4472, aus asiatischen 4473—4571, aus amerikanischen 4572—4633, aus polynesischen 4634 und 4635. Hierauf folgen andere Bildungen: Interjektionen, Fluchwörter, Kindersprache, aus den Namen vor Buchstaben und Musiknoten gebildete Wörter, Onomatopöen, dann Namen, welche allgemeines Sprachgut geworden sind und zwar aus Litteraturwerken (4696—4737), aus der Mythologie (4738—4817), aus der allgemeinen Geschichte (4818 bis 5076), aus Völkernamen und geographischen Bezeichnungen (5077 bis 5349), endlich zweifelhafte oder unbekannte Etymologien (5350 bis 5358). Aus dieser Zusammenstellung ergibt sich der Plan und die Reichhaltigkeit des Buches. Man findet nicht nur die einzelnen Wortfamilien, sondern auch die einzelnen Elemente der Sprache übersichtlich vereinigt. Weitere Unterscheidungen, etwa von auf volkstümlichem und auf gelehrtem Wege übernommenen Wörtern hat der Verf. nicht gemacht, sie hätten auch nur der Brauchbarkeit des Buches Eintrag thun können. Es ist leicht, sich zurecht zu finden, und ein alphabetisches Register zeigt in zweifelhaften Fällen den Weg. — **3.** Das Vokabular von Wiesner ist praktisch eingerichtet. Für das Bedürfnis besonders von Gymnasien berechnet, enthält es nur die bekanntesten Wörter und gibt, wo es angeht, das lateinische Wurzelwort in Klammer. Dabei hat der Verf. es nicht durchaus vermieden, zweifelhafte Etymologien mit aufzunehmen oder nicht klassisch-lateinische Wörter dem Schüler vorzuführen. Die Konzentration des Unterrichts, welcher der Verf. durch den

Hinweis auf das Lateinische dienen will, gewinnt ja durch solche Etymologien doch nichts. Ein anderer Übelstand, der sich aber schwer beseitigen liess, ist die Kürze der etymologischen Angaben. Wenn z. B. bei *airain (aes)*, bei *naître (nasci)*, bei *poitrine (pectus)*, bei *suivre (sequi)*, bei *vrai (verus)* angegeben wird, wenn neben *empereur (imperator)* steht *impératrice (imperatrix)*, ohne dass dem Schüler gesagt wird, dass *impératrice* verhältnismässig jung im Franz. ist und dass früher ein an das Masc. sich viel enger anschliessendes Fem. existierte, so muss in manchem jungen Kopf die Meinung entstehen, beim Etymologisieren im Französischen komme es auf den Zusatz oder Ausfall einiger Silben nicht besonders an. Das ist eine Gefahr, welcher der Lehrer freilich leicht vorbeugen kann. Da er es aber thun muss, so halte ich das Vokabular selbst für überflüssig und meine, der Lehrer solle schwierigere Etymologien entweder ganz verbannen oder selbst geben, zum Aufsuchen der leichteren aber den Schüler heranziehen. — Nr. **4** ist für Töchterschulen bestimmt und im Anschluss an Louvier, *die fünf ersten Jahre des französischen Unterrichtes*, geschrieben. Auf ein teils sachlich, teils grammatisch angelegtes Vokabular folgt eine kurzgefasste Formenlehre, zunächst Paradigmen, dann Regeln, unter welchen auch einzelne zur Syntax gehörige Aufnahme gefunden haben, alles möglichst knapp und in französischer Sprache. Das Schriftchen scheint recht praktisch, soweit sich ohne Kenntnis des zu Grunde liegenden Buches urteilen lässt, dass aber die französische Schulgrammatik seit einigen Dezennien Fortschritte gemacht hat, merkt man nicht.[1]) — **5.** Die 2. Aufl. der Meurer'schen Synonymik hat hier schon (Bd. V, Heft 6, S. 185) eine günstige Besprechung gefunden. Das Buch liegt jetzt in grösserem Format und Druck vor und ist für die Schule dadurch viel brauchbarer geworden. Auch im einzelnen wurde gebessert, besonders an den Definitionen, während die Beispiele unverändert geblieben zu sein scheinen, so sehr, dass einzelne Druckfehler der 2. Auflage auch in der neuen wieder stehen, so *va-t-en* (S. 3), *ancient* für *ancien* (S. 5), *oil* für *œil* (S. 32). Der Verfasser nimmt es offenbar mit seiner Aufgabe sehr ernst, daher würde ich ihm raten, bei der nächsten Auflage auch dem Satzmaterial eine eingehende Beachtung zuzuwenden. Gutgewählte Beispiele sind in einer Synonymik die Hauptsache und Veraltetes ist unter keinen Umständen zulässig. Zu letzterem rechne ich z. B. unter „Fleisch“ den Satz: *Chair, pain et vin chassent la soif et la faim,* ferner den adjektivischen Ge-

---

[1]) Hiermit soll kein Tadel gegen das „Vocabulaire“ selbst ausgesprochen sein, welches sich nicht nur inhaltlich, sondern auch im Ausdruck an ein anderes Buch anschliessen musste.

brauch von *rite* und den Satz *La mort égale* (lies *égalise*) *toutes les conditions* (unter „Stand"). — **6.** Das Konversationsbuch von Connor ist nach der alten Schablone gearbeitet, für Schulen, die auf Methode beim Sprachunterricht halten müssen, daher unbrauchbar. Wie in allen diesen Büchern findet man auch hier zahlreiche sehr deutliche Anklänge an Vorgänger, hier vorzugsweise an Rowbotham. Damit will ich nicht bestreiten, dass diese Anklänge etwa auf eine von beiden benutzte Urkomposition oder auf eine zwischen beiden liegende Komposition zurückzuführen sind. Die „Filiation" ist ja bei Werken dieser Art schwer herzustellen. Lobend sei anerkannt, dass das Buch sehr korrekt in Abfassung und Druck und fein ausgestattet ist. — **7.** Das kleine Schriftchen von Rothenbücher ist aus einem guten Gedanken hervorgegangen, der eine sehr zweckentsprechende Ausführung gefunden hat. In 25 Kapiteln werden Sätze über ein bestimmtes Thema *(maison, chambre, meubles etc.)* gegeben, an welche sich ein gleichartiges Lesestück aus einem neueren französischen Schriftsteller anschliesst. Das zum Schluss beigegebene gleichfalls nach Kapiteln geordnete Wörterverzeichnis bildet daher zugleich ein kurzes sachlich geordnetes Vokabular. In der Schule kann diese Anleitung zum Französischsprechen recht gute Dienste leisten. — **8.** Die gleichfalls hier (ibid.) schon angezeigte Sprechschule von Stier liegt in 2. verbesserter Auflage vor. Die Vorzüge des Buches sind durch Zusätze wie durch präzisere Fassung einzelner Angaben vermehrt worden. Zugleich wurde den mittlerweile eingeführten Änderungen in der Orthographie Rechnung getragen. — **9.** Das Hülfsbuch von Muller (sollte der Verf. etwa Müller heissen?) ist ganz eigenartig. Es giebt 135 Anekdoten auf der linken Seite, wozu auf der rechten Seite stets das entsprechende *questionnaire* steht. Die Anekdoten sind von sehr verschiedenem Werte, doch kann man im ganzen die Auswahl billigen. Manches aber ist offenbar übersetzt, wohl meist aus dem Englischen, und der sprachliche Ausdruck ist bei diesen Stücken (z. B. Nr. 100) manchmal recht auffällig. Der Gedanke, Sprachfertigkeit zu erzielen, indem durch die Fragestellung der Schüler gezwungen wird, mit den Worten der Erzählung selbst zu antworten, ist durchaus richtig. Dass auf diese Art etwas erreicht wird, sehen wir hier (im französisch sprechenden Teile Lothringens), wo der deutsche Unterricht in gleicher Weise betrieben wird. Doch wird der Verfasser sich zu manchen Änderungen verstehen müssen. Zunächst wird er es vermeiden müssen, dass schon in den ersten Stücken dem Schüler die schwierige Aufgabe gestellt wird, die direkte Rede der Erzählung in die indirekte zu verwandeln. Dann sind die Fragen oft etwas geschickter zu stellen, wenn nicht der Schüler zu gedankenlosem Plappern herangebildet werden soll. Nur

ein Beispiel: Im *questionnaire* zu Nr. 19 lautet die erste Frage: *Jusqu'où allait l'avarice de Paganini?* Darauf hat der Schüler vorschriftsmässig mit dem ersten Satz der Erzählung zu antworten: *On ne sait pas jusqu'où allait l'avarice de Paganini.* Das geht doch noch über die bekannte Frage, die auf manchen österreichischen Schulen früher bei dem katechetisch betriebenen Geschichtsunterricht vorgekommen sein soll: Was hatte kaum? Antwort: Kaum hatte Maria Theresia den Thron ihrer Väter bestiegen, als Friedrich II. mit Heeresmacht in Schlesien einfiel u. s. w. Wozu endlich verfolgt der Verf. seine Methode ohne die geringste Änderung von Anfang bis zu Ende? Ich denke, wenn der Schüler auf diese Weise höchstens 50 Anekdoten durchgenommen hat, muss er so weit gefördert sein, dass die Fragestellung sich nicht mehr so peinlich an den Text halten muss, und der Lehrer soll darauf sehen, dass sein Zögling allmählich auf eignen Füssen stehen lernt. Statt dessen wird im letzten Stück genau wie im ersten verfahren, und man kann in dem Buche nach Belieben hinten oder vorn anfangen.

Ph. Plattner.

Pierson, Paul, *Métrique naturelle du langage.* Paris, F. Vieweg. 1884. 260 u. XXXVII S. gr. 8^0.

Paul Pierson, ein geborener Metzer, machte seine Studien unter Gaston Paris und Mussafia, ward nur durch den bedenklichen Zustand seiner Gesundheit abgehalten, einem Rufe an die Universität Groeningen (auf die Empfehlung seines Lehrers Gaston Paris) zu folgen, und erlag seinen Leiden schon Ende des Jahres 1880. Seine letzten Kräfte verwandte er auf den Abschluss des vorliegenden Werkes, welches erst nach dem Tode seines Verfassers unter Vermittelung eines Bruders zum Druck gelangte und durch eine anziehende Lebensskizze des Verstorbenen aus der Feder von Gaston Paris eingeleitet ist.

Eine hohe musikalische Begabung hatte schon frühzeitig seinen Sinn auf den natürlichen und unbewussten Rhythmus der gesprochenen Rede gelenkt. Als er während seines Aufenthaltes in Wien Gelegenheit fand, seine Muttersprache mit dem zu vergleichen, was dieselbe im Munde des Ausländers wird, war es wiederum nicht so sehr die Entstellung einzelner Laute, die sein Ohr verletzend traf, als vielmehr der dem Wesen der Französischen Sprache zuwiderlaufende Rhythmus und Tonfall. Von da ab machte er sich die Lösung des Problems, wie die Eigentümlichkeiten eines nationalen oder dialektischen Tonfalles („Accents“) wissenschaftlich genau festzustellen seien, zur Lebensaufgabe.

Es gelang ihm, eine geeignete theoretische Grundlage zu gewinnen, auf welcher er ein umfassendes Lehrgebäude zu errichten gedachte. Allein bald erkannte er, dass seine Tage gezählt seien, und so entschloss er sich, anstatt bloss Fragmente eines ausführlicheren Werkes zu hinterlassen, lieber die sämtlichen Ergebnisse seines wissenschaftlichen Denkens und Beobachtens in einen kurzen Abriss zusammenzufassen.

Dieser liegt uns in dem oben genannten Werke vor und zerfällt in zwei Teile: Theorie des der gesprochenen Rede eigentümlichen Rhythmus und Anwendung derselben auf die französische Sprache. Die Besprechung und Würdigung jener muss ich musikalischen Theoretikern überlassen und beschäftige mich im folgenden Bericht nur mit der letzteren.

„Der Rhythmus — Verf. zieht aus besonderen Gründen den Ausdruck „metrum“ vor — der gesprochenen Rede geht aus dem Zusammenwirken von Tonstärke, Tonhöhe und Tondauer hervor. Er ist der unmittelbarste und getreueste Ausdruck der die Seele im gegebenen Augenblick bewegenden Empfindungen; er ist daher auch das frühere und herrschende, dem sich die Natur der einzelnen ihm gewissermassen als Unterlage dienenden Worte und Silben fügt, indem unter seinem Einflusse bald hier bald da Stärke oder Höhe oder Dauer des Tones gemehrt oder gemindert wird. Es ist daher eine falsche Vorstellung, als ob der Rhythmus sich aus einzelnen Worten mit festen Qualitäten aufbaue, wie der latein. Hexameter des Schulbuben; vielmehr füllt derselbe gewissermassen seine von der Natur der zu Grunde liegenden Empfindungen hervorgerufene Form mit Wortmaterial, welches Stärke, Höhe und Dauer seiner Laute und Geräusche unbedingt dieser, der Form des Rhythmus, anzubequemen hat.“

„Allerdings wird Niemand behaupten wollen, dass die Worte und Silben sich nach den angegebenen Richtungen hin schlechterdings gleichgültig verhielten. Aber es lässt sich auch nicht mehr sagen, als dass jede Silbe bezüglich der Stärke, Höhe und Dauer ihres Tones bestimmt ausgesprochene Neigungen besitzt, die indess jederzeit dem Einflusse des Rhythmus unterliegen. Die Vorstellung von Worten mit fest bestimmten Eigenschaften ihrer Laute und Geräusche ist nichts als eine grammatische Abstraktion der Gelehrten.“

„Der Satz, als rhythmisches Ganze, hat nur noch eine Stufe kleinerer, vom Verf. „Segmente“ genannter, Abschnitte unter sich, die sich dem Ohre des Hörers leicht erkenntlich darbieten; sie werden durch merkliche Pausen der Rede getrennt. Das Verständnis aber für die weiteren rhythmischen Unterstufen, Takt und „Atom“, lässt sich nur auf theoretischem Wege erschliessen.“

Verfasser gewährt hierzu alle Mittel im ersten Teile seines Werkes, beschäftigt sich aber im zweiten, dem praktischen Teile, der Hauptsache nach nur mit der Lage des stärksten und des höchsten Tones der Segmente — beide im französischen dem Ende derselben zufallend — während er weiterhin dem Einflusse des Rhythmus auf die Quantität der Silben und dem Einflusse dieser auf Wandel und Schwund der Vokale bez. Konsonanten wieder allgemeinere und umfassendere Erörterungen widmet, aber auch hierbei sich wesentlich nur mit den Segmenten befasst, Takte und Atome kaum berücksichtigt.

In jedem Segment trägt eine Silbe einen das ganze beherrschenden **stärksten** oder Hauptton, auf anderen ruhen Töne von geringerer Stärke, und dazwischen liegen schwache und unbetonte Silben. Und zwar befindet sich jener immer am Ende des Segments. Ruht er nun auf der letzten Silbe, so ist dies ein harter Ausgang; folgt ihm noch eine Silbe mit schwachem Ton, so ist dies ein weicher Ausgang; als halb-harter Ausgang ist es zu bezeichnen, wenn dem Hauptttone noch eine Silbe halbstarken Tones folgt, und als halb-weicher Ausgang, wenn sich diesem letzteren noch eine schwachbetonte Silbe anschliesst.

Frage, Ausruf und Behauptung bedienen sich zunächst alle drei in gleicher Weise des harten Ausganges, z. B. *es-tu v'***nu?** u. s. w. Soll aber in eine Frage oder einen Ausruf eine Kundgebung des Erstaunens gelegt werden, so lässt man weichen Ausgang eintreten: *il* **est** *v'nu!* Und soll die Kraft einer Behauptung *(certain'***ment***)* einfach verstärkt, einem erhobenen Einspruch gegenüber mit vermehrter Kraft wiederholt, soll im letzteren Falle jeder Einwand heftig abgeschnitten werden, so erreicht man diese Steigerungen der Reihe nach mit weichem, halb-hartem und halbweichem Ausgange: *cer***tain***'ment* (letzte Silbe schwachtonig), *cer***tain***'ment* (letzte Silbe halbtonig), **cer***tain'ment non*, d. h. bei zunehmender Energie der Behauptung rückt die grösste Tonstärke der segments von der letzten Silbe hinweg nach rückwärts.

Im letzteren Falle — **cer***tain'ment non* — liegt die kräftigste Tonstärke sogar scheinbar auf der viertletzten Silbe. Das hängt indess mit einer Eigentümlichkeit des Französischen zusammen, die darin besteht, dass auf den die Kraft des Ausrufs, der Frage oder der Behauptung tragenden Hauptton bezw. Ausgang noch eine ganze Anzahl zur näheren Bestimmung des Satzgegenstands dienender Silben folgen kann, die sich dann ohne rhythmische Zusammenfassung einförmigen Klanges, wie Perlen an der Schnur, nach einander aufreihen: **cer***tain'ment non,* *cer***tain***'ment je ne veux pas, es-tu* **v'nu** *le jour que j't'avais dit d'venir?*
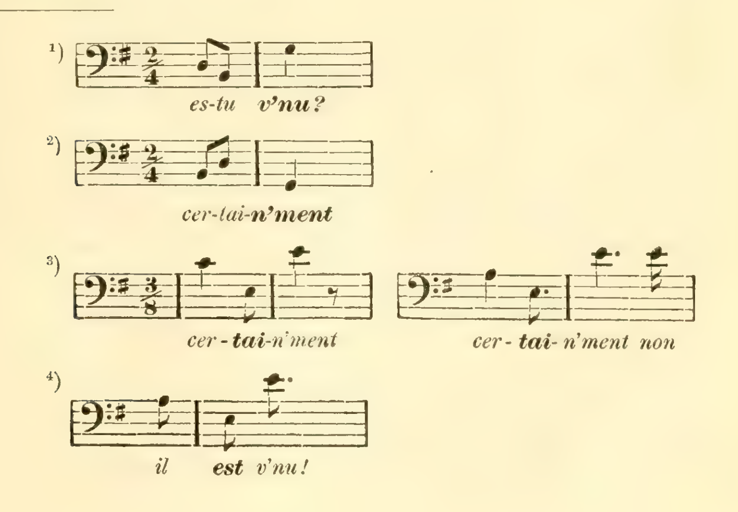
Silben, welche einen starken Ton tragen, pflegen gleichzeitig

durch einen musikalisch **hohen** Ton ausgezeichnet zu sein; doch finden sich daneben auch recht häufig starkbetonte Silben mit tiefer, bezw. schwachbetonte mit hoher Tonlage. Beides, Regel wie Ausnahme, gilt insbesondere vom Haupt- d. i. stärksten Tone des segments.

Wäre mit letzterem unabänderlich auch der sog. musikalische Accent d. h. Kennzeichnung durch hervorragende Tonhöhe verbunden, so würden Ausruf, Frage und Behauptung sich rhythmisch nicht unterscheiden, denn alle drei hätten — bei dem herrschenden harten Ausgange — auf der letzten Silben neben grösster Tonkraft auch die bedeutendste Tonhöhe.

Dem ist aber nicht so: nur Ausruf und Frage statten den starken Schlusston gleichzeitig mit bedeutender musikalischer Erhöhung aus;[1]) die einfache Aussage dagegen, das Urteil, also die gebräuchlichste Satzart, trennt Tonhöhe von Tonstärke, indem sie letztere auf der ultima belässt, erstere aber nach der vorletzten ja selbst vorvorletzten zurückverlegt.[2])

Ebenso tragen Aussagen mit halbhartem oder halbweichem Ausgange, so lange der musikalische Hochton mit dem starken Tone auf der vorletzten bezw. drittletzten Silbe vereinigt ist, das Segment also in doppelter Hinsicht fallend ausläuft, den Charakter normaler, wenn auch energischer Urteile. Tritt aber Inversion ein, d. h. steigt der Ausgang in musikalischer Hinsicht, während die Kraft des Nachdruckes fällt, so gewinnt das Gesagte den Charakter eines Ausrufs.[3]) Ausrufe mit bezüglich der Stärke des Tones fallendem (weichem) Ausgange gewinnen durch die gleiche Inversion an Kraft.[4])



Dies einige der Hauptergebnisse von P.'s Erörterungen bezüglich der Tonstärke und Tonhöhe im Französischen. In einem weiteren, der Ton**länge** gewidmeten Kapitel — dem umfassendsten von allen — zeigt sich der Verfasser, wie mich dünkt, von seiner vorteilhaftesten Seite. Vielleicht konnte manches besser geordnet, vielleicht konnte gelegentlich auch eine Wiederholung vermieden sein. Aber überall gewahren wir mit aufrichtigem Genusse das klare selbständige Urteil desselben, welches sich durch keine noch so geheiligte Autorität in der eigenen unbefangenen Prüfung der Thatsachen beirren lässt. Und das Gebiet, welches er prüfenden Blickes durchmisst, ist keineswegs ein eng begrenztes:

„Was ist seiner Natur nach melodischer, Verse oder Prosa? und falls letztere, warum wird man sich dessen nicht bewusst? — Welchem Bedürfnisse sollte die poetische Form bei ihrem ersten Aufkommen entsprechen? Besteht dasselbe noch heute? Ist Versifikation mehr als eine Übung Gebildeter, die ihre Existenzberechtigung in der Vergangenheit und nicht in der Gegenwart hat? — Beruhen die uns überkommenen zwei festen Quantitäten der griech. und latein. Silben (lang, kurz) auf einer eigentümlichen Monotonie und Armut dieser Sprachen, oder auf technischer, von der lebendigen Sprache unabhängiger Konvention? Wenn aber letzteres der Fall, warum ist es in den modernen Sprachen nicht zu solcher konventioneller Festsetzung gekommen? — Lassen sich die bekannten, nur die Quantität, nicht die Stärke oder Höhe der Silben (Vokale) berücksichtigenden Versfüsse der alten im Französischen wiederfinden?[1]) warum sind die zahllosen Versuche, die Versmasse der alten in die moderne Poesie einzuführen, jederzeit notwendig gescheitert?" u. s. w.

Das Französische hat, dem Verfasser zufolge, keine festen Quantitäten — ein Resultat, zu dem man annähernd u. a. auch beim Gebrauch von Vietor's Elementen gelangt. Allein es besitzen die meisten Silben eine merkliche Neigung zur Länge oder Kürze. — Man kann nicht lange und kurze Vokale unterscheiden, wohl aber solche, deren Aussprache ein bestimmtes Minimum von Zeit erfordert, und solche, deren Minimum mit dem Minimum jeder prosodischen Dauer überhaupt zusammenfällt. Die Ausdehnung der im einzelnen Falle auftretenden Längen und Kürzen über dieses

---

[1]) Es dürfte in mehr als einer Hinsicht Interesse erregen, wenn ich P.'s Musterworte für die zwei- und dreisilbigen Füsse der Alten hier mitteile:

˘ ˘ j'allais	¯ ¯ maison	¯ ˘ chantait	˘ ¯ alors
˘ ˘ ˘ attaquait	¯ ¯ ¯ concordance	¯ ˘ ˘ absolu	˘ ¯ ˘ aperçu
˘ ˘ ¯ pénitence	˘ ¯ ¯ assistance	¯ ˘ ¯ partenaire	¯ ¯ ˘ confondait

Minimalmass hinaus gewährt ein Bild unberechenbarer Mannigfaltigkeit.

In den beiden letzten Abschnitten dieses Teils behandelt P. die historische Entwickelung des Verhältnisses der musikalischen Messung zur poetischen und den Einfluss des natürlichen Rhythmus der Sprache auf ihre phonetischen Umgestaltungen. Doch ich muss es mir versagen, auch auf diese nicht minder wichtigen und fesselnden Auseinandersetzungen einzugehen, und möchte zum Schluss nur noch versuchen, an einem diesen letzten Kapiteln entnommenen Beispiele den Beweis zu liefern, dass die Ergänzung der immer mehr sich ausbreitenden phonetischen Studien durch Untersuchungen über die rhythmisch-musikalische Seite der Sprache nnd Dialekte nach der Weise Pierson's eine unbedingte Notwendigkeit ist.

p. 226 nämlich führt Verf. die bekannten Eingangsverse der Athalie an:

> *Oui, je viens dans son temple adorer l'Éternel;*
> *Je viens, selon l'usage antique et solennel,*
> *Célébrer avec vous la fameuse journée*
> *Où sur le mont Sina la loi nous fut donnée.*

Schreibt man dieselben nun phonetisch nieder — und zwar im Anschluss an das Vietor'sche System — so erhält man:

ŭ·i·žǫvĭ·ę̂dąsǫtą́pládo·rê·le·ternél — žǫvĭę̂·sǫlǫlüzâžątî·ke·solánél — se·le·bré·árekvû·láfamözǫzu·rné· — û·sürlǫmǫsinálalŭ·ánu·fü·doné·.
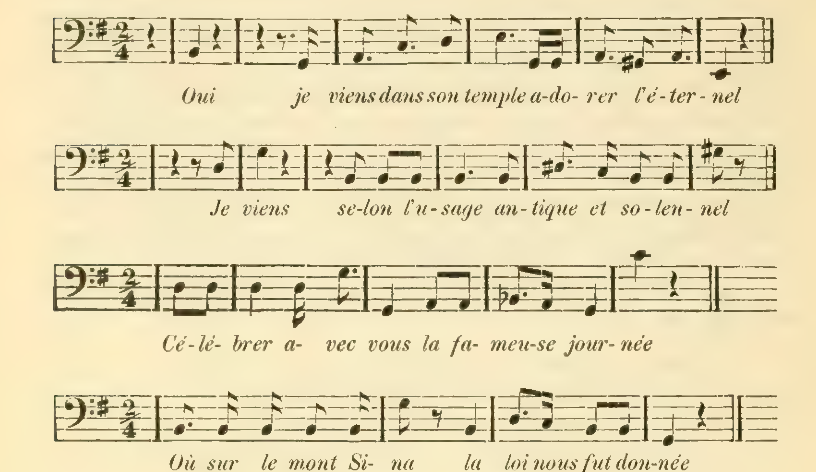
Trägt man dies nun nach deutscher Schulweise so vor, dass man die beiden accent- (tonstärke-) tragenden Silben jeder Vershälfte gleichzeitig stark und hoch, die dazwischen liegenden Silben schwach und tief spricht, so entsteht jene Wirkung, die ein Ausländer (vermutlich ein Deutscher) dem Verf. gegenüber selbst so treffend mit dem Kläffen der Hunde verglichen hat.[1])

Einen ganz anderen, melodisch ansprechenderen und jedenfalls naturgetreueren Eindruck erzielen wir aber, wenn wir, neben der phonetisch sorgfältigen Behandlung der einzelnen Laute, nicht nur jede Silbe bezüglich ihrer Quantität und Tonstärke einer fein wägenden Prüfung unterziehen, sondern vor allem auch die musikalische Seite der Sprache berücksichtigen und uns dabei der

---

[1]) „Nous avons entendu un jour un étranger affirmer que le français est la plus monotone et la plus désagréable des langues, alléguant que l'élévation régulière de la voix à la fin de chaque mot produit un effet semblable à l'aboiement des chiens. Pour faire cette belle découverte, cet étranger n'avait eu qu'à s'écouter parler lui-même. Son expression était bien exacte, c'était en effet un aboiement.“ pag. 140.

Führung eines nach dieser Richtung hin so ausgezeichnet begabten Mannes, wie unseres Verfassers, anvertrauen. Derselbe gibt p. 227 jene Zeilen in folgender Form wieder:



Nun erst ist durch den Hinzutritt eines angemessenen Rhythmus und Tonfalls wahres Leben in den sonst steifen und toten, wenn auch phonetisch fehlerlosen Lautkörper gegossen.

Ich denke, diese eine Probe wird genügen, um das Ziel, welches P. sich gesteckt hatte, und zugleich die Berechtigung desselben deutlich hervortreten zu lassen. Manche Mängel mögen ja seinem Werke, besonders in Bezug auf die Anordnung und Übersichtlichkeit des Stoffes, noch anhängen, aber sein Urteil ist durchweg selbständig und gesund, sein Blick weit und eindringend. Ich empfehle daher das vorliegende Buch allen Fachgenossen, die sich für die wirkliche, leibhaftige Sprache mehr als für Druckerschwärze interessieren, auf das wärmste. Der Wissenschaft wird mit demselben ein an Reizen wie an Schwierigkeiten gleich reiches Gebiet eröffnet, und auch der Schule dürfte dessen Ausbeutung mittelbar zu nicht geringem Vorteil gereichen.

H. Klinghardt.

---

[1]) Die französische Notierung zeigt einige Eigentümlichkeiten bezw. Nachlässigkeiten, die ich nicht ganz zu deuten oder zu heben im stande war. Indessen wird der Wert der ganzen Notierung dadurch für unsere Zwecke in keiner Weise beeinträchtigt.

Louis Grangier (professeur de littérature française à Fribourg en Suisse), *Histoire abrégée et élémentaire de la littérature française depuis son origine jusqu'à nos jours.* 7ième éd., revue et augmentée par l'auteur. — Leipzig, Brockhaus, 1885. — X, 349 S.

Das Buch ist in erster Linie für deutsche höhere Schulen bestimmt. Der Verfasser ist nicht schuld daran, dass man eine Ansammlung zusammenhangsloser und oft unverstandener litterarhistorischer Notizen für ein wesentliches Zeichen und Ingrediens höherer Bildung ansieht; aber sein Buch leistet diesem verhängnisvollen Irrtum treulich Vorschub. Es behandelt ungefähr 900 Namen; auf S. 265 allein werden 59 moderne Romanschriftsteller aufgeführt. Aber es ist dann vielleicht ein bequemes und zuverlässiges Nachschlagebuch, wenn auch der Verfasser sich vorgesetzt hat *de ne pas entrer dans de trop longs détails.* Wir werden sehen, wie es damit steht. Auf Seite 78 befinden wir uns im Hôtel Rambouillet, auf S. 176 schon in der Romantik. Die alte Litteratur ist, wie der Verfasser S. 15 bemerkt, vorzüglich nach Demogeot bearbeitet; thatsächlich ist Lefranc's achtenswerte, aber veraltete *Histoire élémentaire et critique de la littérature française au moyen-âge* (nouv. édit., revue et corrigée par un de ses anciens élèves 1864) der Leitstern unseres Buches. Der Verfasser sagt davon nichts, obwohl er Lefranc S. 320 in einer langen Liste von Litterarhistorikern als Verfasser einer griechischen, einer lateinischen und einer französischen Litteraturgeschichte und eines Handbuches für Baccalaureatsaspiranten nennt. Wir haben eine Reihe wörtlicher Entlehnungen gefunden, aber auch viele Stellen, wo Lefranc unseren Verfasser ohne Verschulden irregeführt hat. So ist gewiss vom Rolandslied bei Grangier deshalb keine Rede, weil es bei Lefranc etwas undeutlich behandelt ist. Ein anderes Mal wird in einem besonderen Kapitel Froissart besprochen mit der Überschrift: *littérature mêlée.* Das entspricht einem gleichbenannten Kapitel bei Lefranc (S. 393), in welchem aber Froissart und Gaston-Phoebus zusammengefasst werden. Mindestens hätten die Proben genau abgedruckt werden sollen. Während es aber bei Lefranc richtig heisst: *On doit en sa jonece Gaaigner la richesse,* ändert Grangier *gagner la richesse.*

Grangier teilt seinen Stoff nach Jahrhunderten und scheidet innerhalb dieser die einzelnen Stilgattungen. Das ist für eine *histoire élémentaire* ein unpraktisches Verfahren, wie sich besonders in der Geschichte des Romans zeigt. Wer von Mme de Lafayette spricht, wird — man möchte sagen, un-

willkürlich — auch gleich den Roman bourgeois und den Roman comique behandeln. Bei Grangier dagegen ist von Scarron S. 81, von M[me] de Lafayette S. 119 die Rede, Furetière ist bloss genannt S. 114 und S. 303. Bei Demogeot findet man ebenfalls von Furetière nichts, während die beiden anderen an verschiedenen Stellen auftreten; aber wir billigen das eben auch bei Demogeot nicht, und dann ist das Buch dieses geistvollen Mannes eben nicht für höhere Töchter und Anfänger geschrieben. Grangier hat immerhin hier den Vorzug grösserer Vollständigkeit. Wer aber vollständig sein will, muss neben dem Kleineren und Unbedeutenderen, wovon Grangier erdrückende Massen aufhäuft, auch das schwerer zu Behandelnde, das Bedenklichere aufnehmen. Mit Rücksicht auf die Jugend, der in anderer Beziehung übrigens keinerlei Rechnung getragen ist, verweist Grangier die Erzählungen von Lafontaine aus seinem Buche; *la médiocrité et plus encore l'immoralité qui règnent dans ses autres écrits* — der Verfasser spricht von Voltaire und meint hier Romane und polemische Schriften —, *ne nous permettent pas de les citer* (S. 138). Dann konnten aber auch die *Mémoires de Grammont* (S. 120) unerwähnt bleiben. Wir finden es ganz begreiflich, dass man von Manon Lescaut jungen Leuten nichts sagt; aber dann muss um so mehr Madame Bovary fernbleiben mit allem, was ihr S. 264 f. folgt über Zola u. s. w. Diese ganze moderne Litteratur dürfte in einem für die Schulen berechneten Buche überhaupt keinen Platz finden. Für die anderen Leser genügt aber auch, was gegeben ist, nicht. Man vergleiche nur die Stelle über George Sand (S. 259).

Grangier's Buch ist angenehm geschrieben und fleissig gearbeitet; das ist sein wesentlicher Vorzug. Die Daten sind nicht immer richtig. So weiss heute jedermann, dass Voltaire nicht am 20. Februar und nicht zu Châtenay geboren worden ist. Der ganze Artikel über Voltaire ist überhaupt voll halbwahrer Behauptungen. Die litterarischen Angaben verschweigen oft die Hauptsache, sind auch manchmal äusserst naiv, wie wenn z. B. Bossuet und Fénelon sich streiten *sur la meilleure manière d'aimer Dieu* (S. 131). Trotz grosser Sorgfalt in der Redaktion und Korrektur des sehr schön ausgestatteten Buches sind da und dort doch Namen und Titel nicht ganz richtig oder vollständig angegeben. Vor allem aber hat die enzyklopädische Kompilatorik des Verfassers es nicht zugelassen, dass irgendwo einmal ein ganzes Bild gezeichnet und eine erschöpfend deutliche Vorstellung gegeben würde. In den letzten Partien artet das Buch zu einer Zusammenstellung von Namenlisten aus.

E. v. Sallwürk.

L'Art poétique von Boileau. Für den Schulgebrauch erklärt von **E. O. Lubarsch.** Leipzig, Teubner. 1885.

Wer den *Art poétique* kommentieren will, darf nicht auf die Ausbeutung der vorhandenen, mehr oder weniger ausführlichen und zuverlässigen Ausgaben sich beschränken, ihm muss eine umfangreiche Kenntnis der Entwickelung und der Strömungen der französischen Litteratur im XVII. Jahrhundert geläufig sein. Andernfalls wird er die Urteile Boileau's und seiner Interpreten auf ihre Richtigkeit hin nicht in genügendem Masse nachprüfen können und allzu häufig in solche nichtssagenden Aburteilungen verfallen, wie sie in den meist ohne vollständige Studien gearbeiteten Schulausgaben des *A. p.* bis zum Überdruss florieren. Unter den deutschen Bearbeitungen des *A. p.* ist nun die von Lubarsch unstreitig die beste, sie überragt ihre Vorgängerinnen bedeutend, da sie gegründet ist auf ein tiefes Verständnis der franz. Litteraturentwickelung und der Sprachform im klassischen Zeitalter, und da sie mit der Sorgfalt gearbeitet ist, welche man von dem Herausg. gewöhnt ist.

Die sechs Seiten lange Biographie des Dichters entwirft ein ansprechendes, seinen Charakter und seine Werke gerecht würdigendes Bild. Die unter dem Text gebotenen Fussnoten behandeln Sprache, Versbau, sachliche Dinge mit Ausschluss der litterarisch-biographischen und mythologischen, die hinter demselben in einem alphabetisch geordneten Namenverzeichnis geschickt zusammengefasst sind. Einige längere Stellen aus Horaz *Ars poetica* nebst deutscher metrischer Übersetzung, ferner metrische Erörterungen über das Rondeau, die Ballade, das Triolet, Madrigal und Vaudeville nebst vorzüglich gewählten Proben sind einem eigenen Anhang einverleibt worden.

Die Fussnoten bieten keine Gelegenheit zum Widerspruch, sie sind richtig, im Ausdruck präzis und ausreichend. Für nicht ganz praktisch halte ich es aber, wenn Plattner's französische Grammatik und Lubarsch' französische Verslehre häufiger zitiert werden, Werke, deren Gediegenheit ja ausser Zweifel steht, von denen aber nicht anzunehmen ist, dass sie in den Händen der Schüler sich befinden. In dem Namenverzeichnis hätte ich eine Anzahl von Artikeln lieber vermisst, z. B. Acheron, Achilles, Äneas, Äolus, Agamemnon, Amor, Gottfried v. Bouillon, Dido, Don, Elysium, Flora, Hektor, Hecuba, Helikon, Homer, Horaz, Ilion, Lavinia, Menelaus, Ovid, Pan, Parnassos, Parzen, Pegasus, Sokrates, Sophokles, Ulysses u. a. Es gibt gewiss kein Gymnasium, in dem Primaner die in den benannten Artikeln ent-

haltenen Belehrungen bedürften, und was in Schulausgaben überflüssig ist, halte ich auch für schädlich.

Bei der Charakteristik einiger Dichter hätte ich eine erschöpfendere Beurteilung gewünscht. So hätte bei Desmarets angegeben werden können, dass er an Boileau eine nicht ungeschickte und zum guten Teil richtige Kritik geübt hat, welche zahlreiche Änderungen in seinen Werken veranlasste. — Die Lustspieldichter scheinen mir nicht gerecht gewürdigt zu sein. Molière ist ein eigener Artikel nicht zu Teil geworden, aus welchem Grunde, leuchtet nicht ein. — Scarron's Leistungen als Lustspieldichter sind nicht erwähnt, obwohl er über ein Menschenalter lang reichen Beifalls sich erfreute. — Von Poisson's Stücken wird nur hervorgehoben, dass ihr Stil oft gewöhnlich und ihre Spässe oft etwas grob sind; er hat aber auch gute Eigenschaften und diese sollten dem Tadel gegenüber nicht verschwiegen werden. Ich will zugeben, dass seine Komödien ästhetisch nicht hoch stehen, aber sie sind so munter und natürlich in Sprache und Handlung, bieten so getreue Bilder aus dem Leben dar, wie die Werke wenig anderer Zeitgenossen Boileau's, und gewähren noch jetzt eine anziehende und unterhaltende Lektüre. Die etwas groben Spässe würde ich ihm ebensowenig wie Montfleury als grossen Fehler angerechnet haben. Für unser Gefühl sind sie allerdings grob, aber nicht für die Zeit ihrer Entstehung. In einem Zeitalter, wo Stücke wie der *Cocu imaginaire* und *Mariage forcé* Lieblinge des fein gebildeten, kirchlich orthodoxen französischen Hofes sind, ist die Empfindsamkeit gegen derartige Natürlichkeiten eine unendlich geringere als jetzt, und ich bin überzeugt, dass weder Poisson noch Montfleury in seiner *Femme juge et partie* die Ohren ihrer Zeitgenossen und selbst ihrer Zeitgenossinnen überhaupt beleidigt haben. In der That ist die Sache bei beiden auch durchaus nicht schlimm oder anwidernd und im entferntesten nicht zu vergleichen mit der „göttlichen“ Natürlichkeit Sir John Falstaff's. — In dem Artikel Rambouillet ist, nach meiner Ansicht, die letzte Phase jenes berühmten Zirkels zu streng beurteilt worden, auch erscheint es mir noch gar nicht als ausgemacht, dass Molière seine Farce gegen dasselbe gerichtet hat. Ich muss aber dabei bemerken, dass ich in Sachen der Preziösen mich im ganzen den Ausführungen Livet's, als des sachkundigsten Führers anschliesse. Seine Ansichten werden zwar von Einigen für parteilich ausgegeben, sind aber noch nicht endgültig widerlegt worden; im Gegenteil hat mich eigene Lektüre preziöser Erzeugnisse in dem Glauben an ihre Richtigkeit bestärkt. — Von den Romanen der Scudéry werden nur die Mängel herausgekehrt, während doch ihre Verdienste in Bezug

auf die Kunst des edlen Stils, der Charakterschilderung und der Erzählung nicht zu bestreiten sind.

Was in der Erklärung der *Art poétique* für den Schulgebrauch zu leisten möglich war, das hat der Herausg. wohl geleistet, und noch einmal erkenne ich die Sorgfalt der Arbeit, die Beherrschung des Materials, die Vermeidung der Irrtümer unumwunden an. Aber ich zweifle, dass es dem Herausg. bei aller Mühe und Sorgsamkeit gelungen ist, das Werk dem Verständnis der Schüler wirklich so nahe zu bringen, dass sie dasselbe mit einiger Befriedigung und mit Nutzen lesen werden. Der *A. p.* ist der Schrecken der Schüler und wird es auch, wie ich fürchte, in dieser Ausgabe bleiben. Derselbe kann mit Vorteil erst dann gelesen werden, wenn der Leser sich in jener Litteraturperiode einigermassen heimisch gemacht hat, also auf der Universität. Von der Verwendbarkeit des *A. p.* auf den Gymnasien habe ich mich bis jetzt noch nicht überzeugen können. Erstens ist der Gegenstand dem Schüler viel zu entfernt und benötigt eine unverhältnismässige Menge von Erläuterungen (bei Lubarsch füllen die 1100 Verse mit zahlreichen Fussnoten 41 Seiten, der übrige Kommentar, ausser Biographie, aber noch 46), zweitens enthält er eine grosse Zahl von gehässigen, absprechenden und unrichtigen Urteilen über Zeitgenossen, welche einen erziehlichen Einfluss in gutem Sinne wohl kaum üben können.

Wer aber den *A. p.* für eine geeignete Schullektüre hält, der kann unbesorgt sich des Herausgebers Führung anvertrauen.

W. Knörich.

Nicomède von P. Corneille. Mit litterarhistorischer Einleitung und Kommentar für den Schulgebrauch herausgegeben von **Th. Weischer.**[1]) Leipzig, 1885. August Neumann's Verlag. Fr. Lucas. XIII und 104 S. Preis M. 1,20.

Der Verleger hat in bezug auf Druck und Papier seine Schuldigkeit vollauf gethan und dem Bändchen eine dem Preise

[1]) Wie ich vor wenigen Tagen aus der *Zeitschrift für weibliche Bildung* (Januar 1886) erfahren habe, weilt Oberlehrer Weischer nicht mehr unter den Lebenden. Es ist nicht meine Art, Verstorbene, wenn überhaupt, anders als in der allerwohlwollendsten Form zu kritisieren, da aber der Druck dieser im Sommer 1885 niedergeschriebenen Rezension einmal beendet ist, kann ich dieselbe nicht mehr ändern.

Wollin, 1. Februar 1886. *W. Knörich.*

angemessen gute Ausstattung gegeben. Das ist das einzig Gute, welches ich von der Ausgabe sagen kann. Die Mühwaltung des Herausgebers ist gering und verfehlt.

Die auf dem Titel als litterarhistorisch qualifizierte Einleitung besteht aus sieben Beurteilungen des Nicomède von Scarron, Voltaire (Préface, zwei Sätze), Demogeot, Geruzez, Nadaut, Paul Albert und Dusolier. Eigene Gedanken diesen beliebig, mit Ausschluss der deutschen, gewählten lobenden Urteilen hinzuzufügen, hat der Herausgeber nicht für angemessen befunden. Dieser sogenannten Einleitung folgt Corneille's *Au lecteur*, das *Examen* fehlt. Dem Text sind zahlreiche Fussnoten als Kommentar hinzugefügt, von denen es angenehmer wäre schweigen zu dürfen, denn sie enthalten nichts eigenes als die Fehler. Die Anmerkungen sind einfach aus Voltaire's *Commentaire* und aus einigen anderen Editoren in der Originalsprache kritiklos und häufig ohne Verständnis entnommen, die Ausgabe von Marty-Laveaux muss als dem Verf. unbekannt angesehen werden, wenigstens ist sie nirgends erwähnt oder benutzt worden.

Bisweilen nimmt sich der Herausgeber die Mühe, die französischen Anmerkungen zu übersetzen, z. B. S. 77 Vers 256: „*Fier* reimt nicht mit *héritier*"; vgl. Geruzez: Fier ne rime pas avec héritier. S. 2, Vers 20: „*Dont* steht für *auquel*, da *marchandait* sich auf *prix* bezieht"; vgl. Geruzez: *Marchandait* ne se rapporte pas à *dont* (wie Voltaire annimmt), mais à *prix; dont* est dans le sens *d'auquel*, et l'emploi de la préposition *de* n'est pas un solécisme, mais un archaïsme, différence que Voltaire oublie trop souvent etc. S. 51, Vers 177: „Corneille denkt hier wohl an die Schutzgötter des Kapitoliums, die es schützten, als die Barbaren (die Gallier) sich schon im Besitz desselben wähnten. Nach den unglücklichen Schlachten an der Trebia und bei Cannae würde [?] der blosse Schatten des Kapitoliums, meint der Dichter, dem Hannibal Schrecken einflössen [*son ombre épouvanta votre grand Annibal*]"; vgl. Palissot: Corneille parle évidemment des dieux à qui le Capitole était dédié, de ces dieux protecteurs qui le défendirent contre les Gaules lorsque ces barbares se croyaient déjà maîtres de Rome. Par une figure hardie, et qui tient même du sublime, il suppose qu'après les journées malheureuses de Trébie et de Cannes, l'ombre seule de ce Capitole, si révéré des Romains, suffit pour effrayer Annibal etc. Man sieht wohl, dass die gute Bemerkung Palissot's recht ungeschickt wiedergegeben ist. Wenn lediglich ältere, zum Teil veraltete Kommentare auf solche Weise ausgebeutet werden, Arbeiten wie die *Lexiques de Corneille* von Marty-Laveaux und Godefroy oder Littré's *Dictionnaire* ganz unberücksichtigt bleiben, so ist es eigentlich schon

ohne Beweis klar, dass eine auch nur ganz niedrigen Ansprüchen genügende Leistung nicht erbracht werden kann.

Was soll man dazu sagen, wenn der Herausgeber keine bessere Erklärung zu geben weiss als I, 33 *voi* [statt vois] des Reims wegen; I, 170 *s* in *tous* des Reims wegen stumm; III, 11 *doi*, des Reims wegen für *dois;* III, 130 *die*, des Reims wegen für *dise;* V, 118 *avecque*, poetische Form für *avec;* I, 291 *qu'il n'est*, statt *quil n'y a*, u. A. Wie soll der einigermassen an korrekten Ausdruck gewöhnte Schüler es verstehen, wenn zu I, 313 „L'espoir d'en voir l'objet en ses mains remis" gesagt wird: „*Objet* bezieht sich auf *vengeance*", während doch *en* sich auf *vengeance* bezieht.

Wie ist es mit der Grammatik vereinbar, wenn es II, 72 heisst: C'est un crime d'État que: *que* pleonastisch? Wie ist es zu verantworten, wenn dem Schüler, der in seinem Plœtz richtig *réduire* = zwingen gelernt hat, in der Anmerkung gesagt wird: „*réduire* = aus dem Wege schaffen" in II, 219: d'avoir réduit mon maître au secours du poison?

Wie kann Jemand es wagen, dem grössten Tragiker der Franzosen, dessen Worten die gebildetsten und erleuchtetsten Geister aller Völker seit mehr als zwei Jahrhunderten mit Entzücken lauschen, grammatische Schnitzer anzunotieren?! Das kaum Glaubliche ist geschehen, der Herausgeber fühlt sich dazu befähigt. Er sagt wörtlich zu III, 262: „*Point* mit *ni* — *ni* verbunden, verstösst gegen die Grammatik", Godefroy aber (II, 69) hätte durch eine über zwei Seiten lange Aufzählung von Beispielen ihn vor dieser schier ungeheuerlichen Behauptung schützen können und sollen. Ferner zu II, 47 depuis: qu'une fois elle nous inquiète schreibt der Herausgeber seinem ungenannten Gewährsmanne wohlgemut nach: „depuis est ici un solécisme", und so öfter.

Doch genug davon, denn dies ist noch nicht das Schlimmste. Der Herausgeber, welcher sich erkühnt, den grossen Corneille, einen Meister des Wortes wie Wenige, grammatischer Böcke zu bezichtigen, versteht an mehreren Stellen den Text nicht, welchen er für den Schulgebrauch zu kommentieren sich getrieben fühlt:

1) II, 23 f.:

> Bien que leur naissance au trône les destine,
> Si son ordre est trop lent, leur grand cœur s'en mutine.

Dazu sagt die Anmerkung: „*Son ordre*, scil. *de leur naissance*, d. h. wenn es ihnen zu lange dauert, ehe sie den Thron besteigen". *Ordre de leur naissance* gibt keinen Sinn, wie Herausgeber vou seinem Hauptgewährsmanne Voltaire hätte erfahren

können, da derselbe sagt: l'ordre de qui? de la naissance? Cela ne fait point de sens. *Ordre* ist aber auf *trône* zu konstruieren und Erbfolge, Vererbung zu übersetzen.

2) II, 219 *réduire* = aus dem Wege schaffen; siehe oben.

3) Nicomède sagt II, 244:

> Les bords de l'Hellespont, ceux de la mer Égée,
> Le reste de l'Asie à nos côtés rangée,
> Offrent une matière à son ambition . . .

Anmerkung zum vorletzten Verse: „Der Sinn des etwas dunkeln Verses ist: Der Rest Asiens, welcher zu den am Meere gelegenen Strichen unseres Reiches hinzugefügt werden kann.“ Die Übersetzung ist nicht viel besser als das bekannte: „Du siehst, wie der alte Sokrates im Schnee steht“, welches ein unpräparierter Schüler aus Horaz herausübersetzte. Sollte es möglich sein, dass der Kommentator *le côté* und *la côte* verwechselt hat? Dann ist es nicht zu verwundern, dass ihm dieser Vers dunkel blieb. Ich würde vorkommenden Falls den Schüler ganz simpel übersetzen lassen: Die Ufer des Hellesponts, die des ägäischen Meeres, der Rest des an unseren (Seiten, oder besser) Grenzen gelegenen Asiens gewähren seinem Ehrgeize Stoff . . . und bin sicher, dass keinem Schüler der Satz dunkel bliebe.

4) Laodice sagt III, 93:

> Je vois sur la frontière une puissante armée, — —
> Le roi, s'il s'en fait fort, pourrait s'en trouver mal etc.

Die Anmerkung sagt: „*S'il s'en fait fort*, soll heissen: wenn der König sich die Stärke (Tapferkeit) dieses Heeres zuschreibt.“ Das ist ganz unverständlich und unrichtig. Geruzez, die Quelle dieser Anm., sagt richtig: Corneille emploie cette locution dans son sens primitif, et veut dire: s'il (le roi) s'attribue la force de cette armée, d. h. wenn er sich die Kraft dieses Heeres anmasst, darauf rechnet; vgl. Godefroy I, 320.

5) Laodice sagt zu Flaminius II, 163 über Rom, die Herrin der Welt:

> La maîtresse du monde! Ah! vous me feriez peur
> S'il ne s'en fallait pas l'Arménie et mon cœur,

Die Anmerkung sagt dazu: „wenn es nicht Armeniens und meines Herzens bedürfte“, unhaltbare Übersetzung für: Wenn nicht Armenien und mein Herz (die noch frei von Rom sind) fehlten.

6) III, 346 ff.:

Attale: Si je suis son rival, je suis aussi son frère;
Nous ne sommes qu'un sang, et ce sang dans mon cœur
A peine à le passer pour calomniateur.
Arsinoé: Et vous en avez moins à me croire assassine,
Moi, dont la perte est sûre à moins que sa ruine!

Der Herausgeber bemerkt zu den beiden letzten Versen: „Der Sinn dieser beiden Verse würde sein: Und du wirst mich um so weniger für eine Mörderin halten, da mein Verderben sicher ist, wenn wir ihn nicht zu Grunde richten."

Ganz missverstanden und in dem Zusammenhange ohne befriedigenden Sinn. Ein nur einigermassen gut unterrichteter Primaner konstruiert zweifelsohne das *en* in vous en avez moins auf das vorangehende *peine* und übersetzt wörtlich und durchaus sinngemäss: Und du hast weniger (Mühe), mich für eine Mörderin zu halten etc. — —!

Es wäre ein Leichtes, auf diese Weise noch eine geraume Weile fortzufahren, aber ich will hier abbrechen und denke, das halbe Dutzend von Beispielen wird hinreichen zum Beweise meiner Behauptung.

Gutes habe ich von der Ausgabe nicht zu sagen.

So leicht wird wohl kein Fachgenosse auf den Gedanken kommen, von Corneille gerade den *Nicomède* in der Klasse lesen zu lassen. Sollte es aber doch der Fall sein, so rate ich angelegentlichst von der Benutzung der Weischer'schen Ausgabe ab.

W. Knörich.

Mahomet von Voltaire, erklärt von **K. Sachs**, Professor am Realgymnasium in Brandenburg a/H. etc. Berlin, Weidmann, 1884.

Seitdem Pfundheller und v. Sallwürk einzelne für die Schule, wie für das Universitätsstudium brauchbare Ausgaben Voltaire'scher Prosaschriften und Dichtungen in gleichem Verlage publiziert haben, hat man sich daran gewöhnt, auch Voltaire in die Sammlungen von Schulausgaben aufzunehmen. Und mit Recht gehört er in dieselben. Denn es wäre schlimm um den neusprachlichen Unterricht auf höheren Schulen bestellt, wenn der Primaner den grössten und vielseitigsten Schriftsteller des Aufklärungszeitalters bloss vom Hörensagen kennen lernte oder sich mit der Lektüre von ein oder zwei Büchern des „*Charles douze*", des teuren Hausrats alter Ahnen, begnügte, oder nur einzelne Bruchstücke aus einer Chrestomathie zusammenstoppelte. Mehr,

als Corneille, der nach Form und Anschauungsweise so wenig für den unentwickelten Geschmack geeignete und auch sprachlich vielfach veraltete Dichter, gebührt Voltaire, dem modernsten der eigentlich klassischen Dichter Frankreichs, ein Platz in dem Kanon der Schullektüre. Nicht alles kann bei ihm natürlich den pädagogischen Rücksichten angepasst werden, viele seiner Tragödien, seine Komödien, seine „*Pucelle*", die meisten seiner Gedichte und kleineren Erzählungen sind nur für eine vorgerücktere Bildung geeignet, auch sein historisches Hauptwerk, der „*Essai*", sowie die daran sich schliessenden kritischen Schriften können nimmer in den engen Rahmen des Schulmässigen gezwängt werden. Anders steht es mit der Tragödie, die hier zum Gegenstande einer Schulausgabe gemacht ist, mit dem „*Mahomet*". Mag man auch über den ästhetischen Wert der Dichtung viel ungünstiger urteilen, als das Sachs (S. 15 u. f. des Supplementheftes: „Zusätze zur Ausgabe von Voltaire's Mahomet") zu thun scheint, schon das historische Interesse, das sich an die Person des Propheten knüpft, die speziellere Beziehung, die Voltaire's Stück für uns Deutsche durch Gœthe's Bühnenbearbeitung, durch Schiller's bekanntes Gedicht „an Gœthe, als er den *Mahomet* auf die Bühne brachte", für uns Deutsche hat, legt seine Wahl recht nahe.

Die Art und Weise, wie Sachs in der Kommentierung und Einleitung verfahren ist, verdient alles Lob. Im Gegensatz zu denen, welche die Schulausgaben zu blossen Schülerausgaben werden lassen, als ob der Lehrer, der nicht überall aus eigenen Studien und Forschungen schöpfen kann, kein Anrecht auf Unterstützung hätte, gibt er eine auf wissenschaftlicher Grundlage ruhende Erläuterung historischer, ästhetischer und sprachlicher Natur. Möchte man auch eine grössere Beschränkung seines reichen Wissens und Forschens im Interesse des weniger entwickelten Schülers hie und da wünschen, so wird doch der, welcher seine neusprachlichen Studien nicht mit der Schulzeit aufhören lässt, immer von neuem gern zu dem gründlichen, gelehrten Kommentar greifen, um dort Anregung und Belehrung zu suchen. Die Einleitung der Ausgabe bietet übrigens nichts, was über den Gesichtkreis der Schule selbst hinausginge oder durch zu grosses Detail den Schüler verwirrte; mit weisem Takt ist alles Biographische und die sorgfältigen Angaben über Entstehung und Beurteilung des Dramas in das Supplementheft verwiesen worden. Es liesse sich darüber streiten, ob manche Schrift, die S. unter den Quellen und Hülfsmitteln aufführt, wirklich unser Wissen erheblich fördern kann. So ist Houssaye's „*Voltaire roi*" ein Schriftchen von fast ephemerer Bedeutung

und nur aus dem Drange der Zentenariums-Vielschreiberei hervorgegangen, Sabatiers' (nicht tt) „*Tableau philosophique de Voltaire*" ist ein ganz parteiisches, oberflächliches Machwerk, Paillet de Warcy's, Lepan's, Bungener's, Maynard's und anderer katholischer Eiferer Schriften sind fast wertlos; auch Palissot's „*Éloge de V.*", sowie die übrigen „*Éloges*", mit Ausnahme der von Friedrich II. und Laharpe, verdienen keine grosse Beachtung etc. Hier wäre in dem Wuste bibliographischer Angaben eine kritische Prüfung und behutsame Sonderung selbst für die eingehendere Beschäftigung mit Voltaire nötig gewesen. Ebenso hätten von den Gesamt- und Einzelausgaben manche übergangen werden können und von den Urteilen, welche Sympathie und Antipathie über den „*Mahomet*" gefällt haben, brauchte Napoléons Verdikt nicht besonders hervorgehoben zu werden. Der Mann „mit dem kalten Verstande, dem fühllosen Herzen und der trockenen Phantasie", wie ihn Gervinus treffend charakterisiert, sollte endlich aus der Reihe der Kunstkritiker verschwinden.

Neben den Einzelheiten des Kommentars, einer wahren Fundgrube lexikalischen und grammatischen Wissens, zeigen die Anmerkungen im Supplementhefte (S. 19—40) den staunenswerten Fleiss und die umfassende Sachkenntnis des bekannten Verfassers eines allgemein geschätzten Wörterbuches, dessen Name auch ohne Angabe seiner Titel und Würden für jeden Neusprachler den besten Klang hat.

R. MAHRENHOLTZ.

Béranger, *Auswahl von 50 Liedern.* Mit Anmerkungen zum Schulgebrauch herausgegeben von **Jos. Sarrazin.** Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing. 1885. S. 148. Preis 75 Pf.

Von Béranger besitzen wir nun vier Auslesen für den Schulgebrauch, von A. Kühne (Weidmann, Berlin 1875), von Völcker (Teubner, Leipzig 1877), von Hasper (Weidmann, Berlin 1882) und von Sarrazin. Die an erster Stelle genannte taugt nicht viel, die andern drei aber sind zweckmässig, geschmackvoll und gleichmässig empfehlenswert. Die Auswahl von Sarrazin allerdings ist die reichhaltigste, sie enthält erheblich mehr Lieder als die älteren und 11 Nummern, welche sich in keiner der andern Auslesen finden (8, 13, 21, 22, 27, 28, 31, 33, 37, 47, 49). Die Lieder sind gut gewählt, nur hätte ich Nr. 8 *L'Hiver* wegen Vers 20, 26, 35 und Nr. 22 *Jeanne la Rousse* lieber nicht aufgenommen gesehen, da sie geeignet sind die Rein-

heit eines jugendlichen Gemütes zu verletzen. Dagegen ist lobenswert anzuerkennen, dass in Nr. 4 *le Roi d'Yvetot* die anstössige vierte Strophe fortgelassen ist. Der Kommentar ist recht gut, vielfach besser als bei den älteren Herausgebern; er hält das richtige Mass und zeichnet sich durch Korrektheit aus. In Nr. 29 zu Vers 30 ist die sinnlose Erläuterung, welche beide Weidmann'sche Ausgaben verunziert, richtig gestellt. Den Gedichten vorangeschickt ist eine kurze Biographie des Dichters und ein ganz kurzer Abriss der französischen Verslehre mit spezieller Berücksichtigung der lyrischen Poesie. Diese Rücksichtnahme auf die Lyrik hätte noch eingehender sein dürfen, als es der Fall ist. Besonders hätten die Gesetze der Strophenbildung, wenn auch noch so kurz, angegeben werden müssen, und ein Wort über den Refrain wäre doch mindestens erwünscht gewesen. In § 4 wäre mit Rücksicht auf Nr. XIII, Vers 8, auch *il y a* als ein Ausdruck zu nennen gewesen, welcher des Hiatus wegen im Verse keine Stelle findet.

Allen, welche ihre Schüler mit der liebenswürdigen Muse Béranger's bekannt machen wollen, kann dies Büchelchen warm empfohlen werden.

W. Knörich.

Zeitschriftenschau.

Zentralorgan für die Interessen des Realschulwesens. XIII. Jahrgang, 1885. Heft III—VI.

III. I. Abhandlungen. *Über die Schulausgaben Molière's,* namentlich über Fritsche's Molièreausgaben. Von Dr. R. Mahrenholtz in Halle. S. 157—162. Nach einigen mehr allgemeinen Bemerkungen über die Umwälzung auf dem Gebiete des Studiums der neueren Sprachen charakterisiert Mahrenholtz kurz die Ausgaben Laun's, dann Brunnemann's und endlich Fritsche's, der ihm insofern durchaus das Richtige getroffen zu haben scheint, als seine Ausgaben nicht ausschliesslich für den Schüler berechnet sind. Mahrenholtz behauptet, dass ich in meinen Ausgaben von wesentlich anderen Grundsätzen ausgegangen sei, in der Einleitung den hauptsächlichen, ja alleinigen Wert auf das Ästhetische lege, in dem Kommentar der Grundsatz der schulmässigen Nützlichkeit der leitende und eine tiefere sprachwissenschaftliche Begründung der gegebenen Erklärungen meist vermieden worden seien. Er kommt zu dem Schlusse, ich solle die Ausgaben anderer, wie insbesondere die Fritsche's, nicht allein mit dem Massstabe der Schule messen. Die Bemerkungen, die Mahrenholtz über meine Molièreausgaben im allgemeinen macht, erkenne ich teilweise (nicht in allen Punkten) als begründet an; ich kann das um so mehr, weil ich bei der Bearbeitung der 2. Auflage der Femmes Savantes im ganzen nur weniges von dem in der 1. Auflage Gegebenen beibehalten konnte: für diese 2. Auflage passen die Bemerkungen nicht mehr. Sie kann übrigens auch Herrn Mahrenholtz an einem Beispiele zeigen, was ich in eine Schulausgabe Molière's, die für Lehrer und Schüler bestimmt ist — ich teile in der Beziehung ganz den Standpunkt — hineinzubringen für zulässig erachte; übrigens verweise ich auf die in Heft 8 des VI. Bandes dieser Zeitschrift abgedruckten Miszellen.

II. Beurteilungen und Anzeigen von Büchern. e) Französisch, S. 178. Nölle (Wriezen): *Hermann Breymann* und *Hermann Möller, Französisches Elementar-Übungsbuch für Realschulen.* München 1884, R. Oldenbourg. 174 S. 8°. Die Stoffanordnung des zur Benutzung an den Realschulen neben der von Breymann verfassten *Elementargrammatik* bestimmten Buches ist mit pädagogischem Takte vorgenommen. S. 179. Derselbe: *G. Kœrting* und *E. Koschwitz, Französische Studien.* IV. Band, 5. Heft. Heilbronn 1884. Gebr. Henninger.

Enthält die sorgfältige und eingehende Untersuchung von Wilhelm Mushacke über die „Geschichtliche Entwickelung der Mundart von Montpellier (Languedoc)“, eine dankenswerte Arbeit. S. 179 f. Derselbe: *Gustav Kœrting, Enzyklopädie und Methodologie der romanischen Philologie mit besonderer Berücksichtigung des Französischen und Italienischen,* II. Teil. Die Enzyklopädie der romanischen Gesamt-Philologie. Heilbronn 1884. Gebr. Henninger. XVIII und 505 S. 8°. Schliesst sich an Reichtum des Inhalts wie an gediegener Verarbeitung des Materials dem I. Teile ebenbürtig an. S. 180. Derselbe: *G. Kœrting und E. Koschwitz, Französische Studien.* Bd. III und Bd. IV, Heft 3 und 4. Heilbronn 1882 und 1883. Gebr. Henninger. Die französischen Studien haben sich durch die Gediegenheit der in ihnen bisher veröffentlichten Untersuchungen einen ehrenvollen Platz in der Reihe neuphilologischer Zeitschriften gesichert.

V. S. 322. G. Nölle (Wriezen a. O.): *Beauvais, A. E., Grosse deutsch-französische Phraseologie.* Nach den besten Quellen und den neuesten französischen Schriftstellern bearbeitet und mit synonymischen Noten versehen. Wolfenbüttel 1884. Zwissler. Lieferung 25—30. Die Erwartung, dass die Phraseologie ein brauchbares Hilfsmittel beim Studium des Französischen abgeben werde, ist nicht getäuscht; wir haben ein Werk von grosser Reichhaltigkeit der Artikel unter gleichzeitiger Berücksichtigung der Synonymik erhalten, das bei Übertragungen in die französische Sprache von grossem Nutzen sein und von Primanern bei Anfertigung des französischen Aufsatzes mit Vorteil zu Rate gezogen werden kann.

VI. I. Abhandlungen. *Das Lateinische bei dem französischen Unterrichte auf der Quinta und Quarta der humanistischen und der Realgymnasien.* Von Dr. Oskar Schultz in Berlin. S. 357—359. Dem Verfasser erscheint es viel angemessener, das Lateinische auf den unteren Stufen heranzuziehen, als später dem Sekundaner oder Primaner die Grundzüge der französischen Lautlehre und Etymologie mit Berücksichtigung des Lateinischen vorzutragen. Es soll dies durch Erklärung leichter und interessanter Etymologien und durch Hinweisung auf die einfachsten französischen Lautgesetze geschehen. Es werde damit nicht Zeit verloren, sondern gewonnen: natürlich müsse der Lehrer die Auswahl mit Sorgfalt treffen.

II. Beurteilungen und Anzeigen von Büchern. S. 371—375. J. Gutersohn (Karlsruhe): *J. Masberg, Französische Grammatik für sechsklassige Schulen.* Stuttgart und Berlin 1883. W. Spemann. Die Grammatik ist von einem kundigen und bewährten Schulmann verfasst, es ist damit für (lateinlose) Real- und Bürgerschulen wie für die entsprechenden Mädchenlehranstalten ein wohlgeeignetes wertvolles Lehrmittel geschaffen, welches zwar in Einzelheiten noch der Verbesserung fähig ist, aber doch im grossen Ganzen Anerkennung verdient: es ist ein Weiterbau auf der durch Plœtz geschaffenen soliden und allbewährten Grundlage. S. 375 f. Derselbe: *H. Breitinger, Studium und Unterricht des Französischen.* Ein enzyklopädischer Leitfaden. Zweite verbesserte Auflage. Zürich 1885. F. Schulthess. Der Leitfaden ist bis zu einem gewissen Grade geeignet, die umfangreichen Bücher von B. Schmitz(!) oder von Kœrting zu ersetzen oder wenigstens auf deren Studium in geeigneter Weise vorzubereiten; er behandelt alle die Fragen, welche auf das theoretische und praktische Studium des Französischen und auf den schulmässigen Unterricht dieser Sprache Bezug haben. S. 377. O. Bœhm (Wismar): *Vocabulaire und Regelheft* für die ersten Jahre des französischen Unterrichts nach Louvier,

„Die fünf ersten Jahre französischen Unterrichtes.“ 82 S. Wolfenbüttel 1884. Zwissler. Wird neben den Louvier'schen Heften gewiss gute Dienste leisten. S. 377. Stühlen (Forbach in Lothringen): *O. Bœhm, französisches Übungsbuch.* Zusammenhängende Stücke zum Übersetzen für die Quinta der Realschulen. Wismar 1885, Hinstorff. Das Werkchen hat manche gute Eigenschaften; die den Übungsstücken vorangeschickte kleine Grammatik wird vollkommen für Quinta ausreichen, die deutschen Übungsstücke scheinen indessen dem Rezensenten für einen Quintanerkopf etwas zu viel vorauszusetzen; sonst gefallen die gesammelten Stücke wegen ihres anregenden Inhalts und möchten sich für einen älteren Schülerjahrgang als recht brauchbares Material erweisen. S. 377--379. Otto Werner (Ratibor): *Richard Mahrenholtz, Voltaire's Leben und Werke.* I. Teil: Voltaire in seinem Vaterlande (1697—1750). Oppeln 1885. Eugen Franck (Georg Maske). VIII und 255 S. 8°. Das Erscheinen des Werkes ist auch nach den vorhandenen Vorarbeiten nicht nur gerechtfertigt, sondern sogar höchst wünschenswert. Was den Stil angeht, wäre Vermeidung der störenden Fremdwörter zu wünschen, in bezug auf die Orthographie grössere Regelmässigkeit, nicht bald die, bald jene Schreibweise. S. 381 f. J. Gutersohn (Karlsruhe): *Ad. Kressner,* Aufsätze technischen und historischen Inhalts zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische. Baden-Baden 1884. O. Sommermeyer. Lehranstalten, welche ihre Schüler soweit bringen, sie zur Übersetzung so schwieriger Sachen zu befähigen, werden wohl eher in der Schweiz und etwa im Elsass, als in Deutschland zu finden sein: denn die gegebenen Anmerkungen sind äusserst spärlich. Man solle die Forderungen für das Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische nicht zu sehr steigern, für sehr vorgeschrittene Schüler oder Studierende möchten sich jedoch die Aufsätze als Übungsstoff empfehlen.

C. Th. Lion.

Litterarisches Zentralblatt für Deutschland 1885.

Nr. 7—25.

Nr. 10. Sp. 313 f. *Wilh. Scheffler, die französische Volksdichtung und Sage.* Ein Beitrag zur Geistes- und Sittengeschichte Frankreichs. 1. Bd. Leipzig 1884. Schlicke. (XIV, 332 S. gr. 8°) M. 9. Das Buch hat weit mehr einen belletristischen als wissenschaftlichen Charakter. Für wissenschaftliche Zwecke waren die Volkslieder nach den wichtigsten Landschaften zu gruppieren. Ebenso sind mit seltenen Ausnahmen die angeführten Proben nicht in der betreffenden Mundart, sondern in einer Übertragung in die französische Schriftsprache gegeben (wie sie allerdings die vom Verfasser angezogenen Quellen boten), so dass es einen wunderlichen Eindruck macht, den Gascogner, Picarden, Normannen, Limousiner in derselben Zunge reden zu hören. Den Zweck ästhetischer Unterhaltung mag das Buch indessen wohl erfüllen. Nr. 14. Sp. 473 ff. A. St.: *H. Seeger,* Lehrbuch der neufranzösischen Syntax mit systematischer Berücksichtigung des Deutschen. Wismar 1884. Hinstorff. 8°. 1. Teil Syntax des einfachen Satzes. (XIII, 171 S.) M 2. 2. Teil Syntax des mehrfachen Satzes. Anhang I. Einige besondere Satzarten oder Satzformen. Anhang II. Von der Interpunktion. (XII, 208 S.) M. 2. Das Buch soll den Bedürfnissen solcher Schulen dienen, für welche das Französische dieselbe Bedeutung hat wie das Lateinische für die Gymnasien; vielleicht (der Verfasser gibt es nicht

an) wie die Bücher von Lücking, Steinbart u. a. Der Rezensent kann nicht anerkennen, dass die vorliegende Arbeit einen Fortschritt auf dem Gebiete der französischen Schulgrammatik darstellt; er liefert ferner im einzelnen den Beweis, dass die im Vorwort ausgesprochene Hoffnung des Verfassers, das Buch möge ein den Schüler nicht allzu oft im Stiche lassender Wegweiser sein, wohl schwerlich zutreffend sein dürfte. Sp. 475 ff. A. St.: *Friedr. Brinkmann,* Syntax des Französischen und Englischen in vergleichender Darstellung. — 1. Bd. Braunschweig 1884. Vieweg & Sohn. (XVII, 628 S. gr. 8°) M. 12. Die Verwunderung des Verfassers, dass bisher noch kein solcher Versuch gemacht sei, ist nicht gerechtfertigt. Warum sollte man unter den romanischen wie unter den germanischen Sprachen je eine herausgreifen und die Vergleichung auf diese beschränken, statt sie auf das ganze beiderseitige Sprachgebiet auszudehnen? Der Verfasser meint, diese Forderung sei nur für die Laut- und Formenlehre gerechtfertigt, die Syntax des Englischen trage keinen spezifisch germanischen Charakter. Der Beweis hierfür hätte die Aufgabe des Werkes sein müssen. Das Buch verfolgt indessen nur ausschliesslich praktische Zwecke, die ab und zu angewandte historische Methode hätte streng durchgeführt werden sollen. Abgesehen von diesen prinzipiellen Ausstellungen verdient das Werk entschieden Lob; niemand wird das Buch aus der Hand legen, ohne eine Menge Belehrung und Anregung empfangen zu haben. Der Rezensent geht dann zur Besprechung von Einzelheiten über.

C. Th. Lion.

Miszellen.

Jean Baudry.

Der neue Generalintendant der *Comédie Française*, Claretie, hat in das Répertoire dieses Theaters „*Jean Baudry*“, Drama in 4 Akten von Auguste Vacquerie, aufgenommen. Das ist ein ergreifendes, tief bewegendes und kräftiges Werk, dessen Stil jene Einfachheit zeigt, die dem Zwecke, eine wahre Malerei der Wirklichkeit zu geben, trefflich entspricht; es ist durchweht von Realismus, der sich jedoch zu reinem Idealismus verklärt und folglich frei ist von den Gemeinheiten, die uns in den Werken der „Realisten“ entgegentreten. Für diese besteht die grosse Kunst darin, den Schmutz, wenn auch nicht aufzuraffen, so doch wenigstens mit Sachkenntnis zu analysieren, um allen Unrat, den er umschliesst, näher zu bestimmen. Wenn nun auch jener Schmutz vorhanden ist, so sind wir doch nicht verpflichtet, uns darin zu bewegen. So denkt der Verfasser von *Jean Baudry*, und darum kann sein Drama als Antithese gegen den Realismus betrachtet werden. Vacquerie hat, trotzdem die Sprache, die er seinen Personen verleiht, schlicht bürgerlich ist und er das Leben wahrheitsgetreu darstellt, ein ideales Wesen geschaffen in Jean Baudry, dessen Seelengrösse, dessen Edelmut allerdings die Grenzen des Möglichen berührt. Ein solcher Charakter ist wahrscheinlich, ob er aber wahr ist — das bezweifle ich. Wie dem auch sei, es steht doch fest, dass ein Jean Baudry der moralischen Erziehung des Menschen nützlicher ist, als z. B. die Gestalten Emil Zola's.

Der Inhalt des Dramas ist kurz folgender: Baudry ist ein Junggeselle von der seltenen Art der Philanthropen. Beim Beginne des Stückes sind 15 Jahre verflossen, seit er einen 12jährigen Knaben, Olivier, gefunden, der, im Begriffe, ihn zu bestehlen, von ihm nicht der Justiz überliefert, sondern, da er ohne Familie ist, adoptiert und wie ein eigener Sohn erzogen wird. Er hat den jungen Sünder auf den Weg der Arbeit geführt und aus ihm einen rechtschaffenen Mann gemacht, der, als Arzt, im besten Zuge ist, sich ein gewisses Ansehen zu erwerben. Olivier hat eine glühende Leidenschaft gefasst für Andrée, die Tochter eines der intimsten Freunde Baudry's. Er wird von dieser wieder geliebt, ohne dass er sich ihr erklärt hat, indem er, ohne Vermögen, in diesem Mangel ein unübersteigbares Hindernis einer Heirat sah, die er doch so sehr wünscht. Da wird plötzlich der Rehder Bruel durch einen Schiffbruch ruiniert; jetzt, da Andrée arm geworden,

glaubt Olivier um ihre Hand anhalten zu können. Sein Adoptivvater Baudry stellt, um Bruel zu retten, diesem sein Vermögen zur Verfügung; Bruel aber weigert sich, ein solches Opfer von einem Manne, der zwar sein Freund, aber doch ein Fremder ist, anzunehmen. Da bittet Bruel schüchtern, „seine 46 Winter mit den 20 Frühlingen Andrée's zu vereinigen", und diese ist bereit, für den Vater das Opfer zu bringen und Baudry's Frau zu werden. Bei dieser unerwarteten Nachricht zeigt sich nun, dass in dem jungen Olivier noch gewisse Instinkte einer im Laster verflossenen Jugend vorhanden sind. In seiner Liebe, die keine Grenzen kennt, tritt er das natürlichste Gefühl, die Dankbarkeit gegen seinen Wohlthäter, der im Begriffe steht, ihm den Gegenstand seiner Liebe zu entreissen, mit Füssen. Er geht soweit, von Andrée ein Rendezvous in der Nacht zu fordern. Als er an die Thür des jungen Mädchens klopft, sieht er sich — Baudry gegenüber. Diese Szene ist meisterhaft, bewunderungswürdig, und von einer dramatischen Intensität, die nicht gut übertroffen werden kann. Zwischen diesen beiden Männern, welche alles nähert und doch alles entfernt, findet eine harte Auseinandersetzung statt, und Baudry, erbittert auf den undankbaren Olivier, weist diesen aus seinem Hause. Bald darauf besinnt sich Baudry auf sich selbst, und begreift, seinem innersten Wesen konsequent, dass er noch einen Akt der Entsagung und Selbstverleugnung zu erfüllen hat; er verzichtet darauf, Andrée zu heiraten, um die Jugend mit der Jugend zu vereinen und das moralische und materielle Glück nicht allein Andrée's, sondern auch Olivier's zu sichern; er wollte ja „der Vater seiner Seele" sein!

Die Gestalt Baudry's ist eine der fesselndsten, und man ist glücklich, in der Lösung des Dramas zu sehen, wie Baudry's Edelmut in dem Herzen Olivier's das Gefühl wahrer Dankbarkeit hervorbrechen lässt und so der Adoptivvater wenigstens in etwas belohnt wird für den Kummer, den er sich freiwillig auferlegt hat.

Was diesem Drama einen unvergleichlichen Wert gibt, das ist die Tiefe, der Takt und die Zartheit, mit der die Charaktere der in Szene gesetzten Personen vorgeführt sind. Die menschliche Seele ist darin erforscht durch einen scharfblickenden Beobachter, vor dem alle Schleier fallen, ohne dass doch über die Grenzen der Wahrscheinlichkeit hinausgegangen würde. Durch die Schilderung wahrer Gefühle wird das Publikum — es mag sich davon Rechenschaft geben oder nicht — ergriffen, erobert. Es zittert, weil Baudry, Olivier, Andrée und Bruel zittern.

Die Wirkung dieses Dramas ist eine ganz gewaltige, und sie muss es sein, wenn von solchen Talenten, wie im *Théâtre français,* das Stück interpretiert wird; solch eminente Künstler sind des Verfassers, der ihnen einen grossen Erfolg verdankt, würdig. Die Vorstellung am 7. November 1885, auf Crund deren wir diese Skizze entwarfen, wurde mit einer Aufmerksamkeit verfolgt, wie sie ein Publikum von Geschmack schönen Werken entgegen zu bringen pflegt.

M. Got führt die Rolle Baudry's in bewundernswerter Weise aus und erzielte volle Wirkung trotz der ausserordentlichen Einfachheit der angewandten Mittel: er glich der Personifikation der Humanität. Neben ihm muss man Mlle Bartet stellen, die aus der ein wenig verschwommenen Rolle Andrée's bedeutende Effekte zieht durch ihr Mienenspiel, ihre Bewegungen und durch die wunderbare Verwertung ihrer herrlichen Stimme. Es gibt wohl kaum eine feinere Künstlerin, eine bessere Schauspielerin, als diese graziöse Dame. — Zweifellos ist die

Rolle Olivier's eine sehr schwere. Die Thatsache, auf der sich das Drama aufbaut, erfahren wir erst in der Mitte des 3. Aktes, als das Stück seinem Ende zugeht. Es ist also nötig, diese Rolle so zu spielen, dass das Publikum, indem es Olivier sprechen hört, errät, wer er gewesen ist in seiner Kindheit. Da aber der Zuschauer von vornherein kein Wort davon weiss, fühlt er sogleich eine eigentümliche Abneigung gegen diesen noch jungen, und doch so falschen und unangenehmen Mann. Er kann ihm nicht verzeihen, er kann sich sein kurzes, schroffes Wesen, seine Theorien, die ihm so extravagant erscheinen, nicht erklären, er kann seinen bitteren Zorn gegen die Gesellschaft im allgemeinen und im besonderen gegen den Mann, der ihn genährt und erzogen hat und als dessen nicht anerkannten natürlichen Sohn der Zuschauer ihn mit gutem Glauben hinnimmt, nicht begreifen. Welch unerträgliche Rolle! Wie kann er geliebt werden von Andrée, deren Liebe er, nach dem ganzen Eindrucke, den er auf uns macht, nicht verdient! Die Erklärung kommt, aber sie kommt zu spät. Worms hatte der Rolle einen melancholischen Anstrich gegeben. Sein Olivier ist ein junger Mann, mehr verwundet, als erbittert, welchen die Verzweiflung allein zur Klage und zur Undankbarkeit treibt, und wenn er einigemale sich zu Zornesausbrüchen hinreissen lässt, so muss man nicht seinen schlechten Charakter, sondern seine heftige Liebe, die er für ein schönes, junges Mädchen fühlt, von dem er geliebt wird und nach dem zu streben ihm verboten scheint, anklagen. Der Reueszene namentlich gab Worms viel Leben und Wärme und flösste für Olivier, der nicht sympathisch sein kann, doch ein lebhaftes Interesse ein. — Mme Fouaissin zeichnete mit Talent die amüsante Figur der Madame Gervais. — Die Herren Barré (Bruel), Féraudy (Gagneux), der die episodische Rolle eines Gläubigers mit den Allüren eines erzürnten Normannen scherzhaft durchführte, und Truffier (Barentin) vertraten mit Geschick ihre Rollen.

Worms, Got, Barré, Mme Fouaissain und Mlle Bartet ist ein Ensemble von seltener Vollkommenheit. Wenn auch das Stück eine gedrückte Stimmung zurücklässt, so öffnet es doch fruchtbarer Reflexion ein weites Feld. Auch kann man nicht genug die feste, exakte Sprache bewundern, die in ihrer Einfachheit echt französisch ist. Indessen glaube ich, dass dieses Drama, als Charaktergemälde, nicht zu denjenigen gehört, welche die grosse Menge leidenschaftlich einnehmen. Um seine Schönheiten voll zu geniessen, ist ein relativ hoher Grad von Philosophie nötig, der nicht allgemein sein kann.

Paris, November 1885. H. Enkel.

Systematisches Verzeichnis

sämtlicher im VII. Bande dieser Zeitschrift beurteilten bezw. besprochenen oder doch erwähnten Werke und Schriften.

I. Allgemeines.

Kœrting, G., Enzyklopädie und Methodologie der romanischen Philologie mit besonderer Berücksichtigung des Französischen und Italienischen. II. Band: Die Enzyklopädie der romanischen Gesamt-Philologie. p. 75, 92, 153, 254, 304.

Wie studiert man neuere Philologie und Germanistik? Von einem älteren Fachgenossen. p. 249.

**Rhode, A.,* Bericht über die Verhandlungen der neusprachlichen (neuphilologischen) Sektion auf der 38. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Giessen. p. 233.

Lange, Summarische Übersicht über die im Jahre 1884 abgehaltenen wissenschaftlichen Sitzungen des Vereins für das Studium der neueren Sprachen zu Hamburg. p. 92.

Société Liégeoise de Littérature wallonne. Concours de 1885. p. 145.

Sarrazin, J., Bericht über die Preisverteilung der Académie. p. 79.

Legouvé, Bericht über die Privatsitzung vom 3. Juni, inbetreff des Vitet-Preises. p. 86.

Resch, J., Die neue Prüfungsordnung für das Lehramt an Mittelschulen und die moderne Philologie. p. 254.

Biographische Notizen und Nekrologe.

Klein, James, Edmond About. p. 82.

Oyex-Delafontaine. p. 67.

Godet, Ph., Joseph Hornung. p. 65.

Godet, Ph., Marc-Monnier. p. 65.

Boissier, G., Philologues français: Charles Thurot. p. 154.

Bréal, M., Adolphe Régnier. p. 160.

Graux, Ch., Notices bibliographiques et autres articles dans les Revues critique, historique, de philologie et internationale de l'enseignement. Ed. posth., dirigée par son père et surveillée par Ch.-Émile Ruelle. p. 151.

Godet, Ph., Cyprien Ayer. p. 67.
Boislisle, A. de, Notice biographique et historique sur Etienne de Vesc, sénéchal de Baucaire. p. 163.
. . ., Funérailles de V. Hugo. p. 169.

II. Französische Grammatik.

a. Lautlehre, Formenlehre, Syntax.

Thurot, Ch., De la prononciation française depuis le commencement du XVIe siècle d'après les témoignages des grammairiens. Tome II. p. 152.
Köritz, W., Über das *S* vor Konsonanten im Französischen. Strassburger Diss. p. 120, 250.

**Weissgerber, W.*, Der Konjunktiv bei den französischen Prosaikern des 16. Jahrhunderts, mit Ausschluss des Konjunktivs im adverbial determinierenden Nebensatze. p. 241.
Gräfenberg, Beiträge zur französischen Syntax des XVI. Jahrhunderts, p. 117.
Haase, A., Zur Syntax Robert Garnier's. p. 275.
Jensen, A., Syntaktische Studien zu Robert Garnier. p. 275.
Schäfer, Die wichtigsten syntaktischen Eigentümlichkeiten in der franz. Litteratursprache des 17. Jahrhd. Hamburg. (Jen. Diss.) p. 108.
Nehry, Über den Gebrauch des absoluten Casus obliquus des altfranzösischen Substantivs. Berlin. Diss. p. 251.
Gessner, Zur Lehre vom französischen Pronomen. p. 111.
Haas, Die Plurale der Abstrakta im Französischen. Gött. Diss. p. 114.
Aubert, Des emplois syntaxiques du genre neutre en français. Marseille. 1884. p. 115.
Brunnemann, K., Hauptregeln der französischen Syntax nebst Musterbeispielen. Leipzig 1883. 2. Aufl. p. 70.
Spelthahn, J., Das Genus der französ. Substantiva. p. 71.
Seeger, H., Lehrbuch der neufranzösischen Syntax mit systematischer Berücksichtigung des Deutschen. 1. Teil: Syntax des einfachen Satzes. 2. Teil: Syntax des mehrfachen Satzes. Anhang I.: Einige besondere Satzarten oder Satzformen. Anhang II.: Von der Interpunktion. p. 225, p. 305.
Brinkmann, F., Syntax des Französischen und Englischen in vergleichender Darstellung. p. 5, 151, 306.
Masberg, J., Kurzgefasste französische Syntax. p. 222.
Söller, Grammatische und lexikologische Studien über Jean Rotrou. (Jen. Diss.) p. 110.
Wespy, L., Die historische Entwickelung der Inversion des Subjekts im Französischen und der Gebrauch desselben bei Lafontaine. p. 251.
Wolff, P., Zur Syntax des Verbs bei Adenet li Roi. p. 251.

b. Vollständige Grammatiken. Allgemeinere grammatische Abhandlungen. Elementarbücher.

Schumann, W., Vokalismus und Konsonantismus des Cambridger Psalters, mit einem Anhang: Nachträge zur Flexionslehre desselben Denkmals. p. 249.
Spiess, F., Untersuchungen über die lyrischen Trouvères belges des 12.—14. Jahrhunderts. p. 149.
Müller, Remarques sur la langue des classiques français au dix-septième siècle. p. 108.

Vitu, Aug., Le Jargon du XV[e] Siècle, étude philologique. p. 17, 78, 166.
Méténier, La Casserole. (Eine Argotstudie.) p. 81.
Stengel, E., Ausgaben und Abhandlungen auf dem Gebiete der romanischen Philologie. p. 149.
Bouvier, Des perfectionnements que reçut la langue française au XVII[e] siècle. Brüssel. p. 108.
Leiffholdt, Fr., Etymologische Figuren im Romanischen nebst einem Anhange: Wiederholungen betreffend Steigerung und Erweiterung eines Begriffs. p. 77, 153, 249, 272.
Schmitz-Auerbach, Therese von, Leitfaden der französischen Sprache. Zweites Schuljahr. p. 81.
Garve, O., Tabellen zur französischen Grammatik für Repetitionsstunden etc. p. 70, 251.
Masberg, J., Französ. Grammatik für sechsklassige Schulen. p. 74, 304.
Loewe. Lehrgang der französischen Sprache. T. I.: Lehr-, Sprach- und Lesestoff zu einem naturgemässen Unterricht in den beiden ersten Jahren. p. 27, 72, 176, 251.
Lücking, G., Französische Grammatik für den Schulgebrauch. p. 167.
Kühn, K., Franz. Schulgrammatik. p. 28.
Ciala, Franz. Grammatik, obere Stufe. 2. Auflage von Bihler. p. 19. p. 71 mittlere Stufe.
Ayer, Cyprien, Manuels. p. 67.
Ayer, Cyprien, Grammaire comparée de la langue française. p. 67.
Chassang, Grammaire française. p. 106.
Clédat, L., Grammaire élémentaire de la vieille langue française. p. 168.
Breymann, H., Französische Elementargrammatik für Realschüler. p. 79.
Bechtel, A., Französisches Elementarbuch für Mittelschulen. Wien. p. 253.
Plœtz, K., Elementargrammatik, Schulgrammatik, Syntax und Formenlehre. Nouvelle grammaire française. Übungen zur Erlernung der neufranzösischen Syntax. Vocabulaire systématique. Voyage à Paris. p. 71.
Bertram, W., Corrigé des thèmes adaptés à la Nouvelle grammaire de Plœtz. p. 132.
Schumann, P., Französische Lautlehre für Mitteldeutsche. p. 51.
Plattner, Ph., Elementarbuch der französischen Sprache. p. 132.
Scholderer, E., Lehrbuch des Französischen. 1. Teil. p. 132.
Westenhoeffer, Joh., Französische Fibel. In zwei Abschnitten für reichsländische Schulen. Mit 4 Holzschnitten. p. 131.

c. Übungsbücher, Übersetzungsbücher. Stil- und Aufsatzlehre.

Schultheß, J., Übungstücke zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische, bestehend in Erzählungen, Parabeln etc. 12. Aufl. p. 132.
Bertram, W., Neues Übungsbuch zum Gebrauch neben der Schulgrammatik des Prof. Dr. K. Plœtz. 2. Aufl. p. 132.
Bertram, W., Grammatisches und stilistisches Übungsbuch für den Unterricht in der franz. Sprache. Im Anschluss an die Schulgrammatik von Plœtz. Heft 3. 4. Aufl. p. 132.
Bertram, W., Grammatisches und stilistisches Übungsbuch zu der Formenlehre und Syntax nach der Nouvelle grammaire française des Prof. Dr. K. Plœtz. p. 132.
Bertram, W., Übungsbuch zu der Elementargrammatik von Plœtz. 4. Aufl. p. 132.
Augustiny, Fr., Französische Memorierstoffe, zusammengestellt und mit einem Wörterverzeichnis versehen. p. 71.

III. Französische Lexikographie. Phraseologie. Synonymik. – Etymologie und Wortbildung.

Wiesner, K., Vocabulaire und Regelheft für die ersten Jahre des französischen Unterrichts nach Louvier, die fünf ersten Jahre französischen Unterrichtes. p. 280, 304.

Rothenbücher, D. A., Phrases et récits français. 3 Aufl. p. 280.
Beauvais, Grosse deutsch-französische Phraseologie. Nach den besten Quellen und den neuesten französischen Schriftstellern bearbeitet etc. p. 70, 304.
Erbe, V. und *Vernier, P.*, Mentor. Vergleichende Wortkunde der lateinischen und französischen Sprache. p. 253.

Connor, James, Manuel de conversation en français, en allemand et en anglais à l'usage des écoles et des voyageurs. p. 280.
Stier, G., Französische Sprechschule. Ein Hilfsbuch zur Einführung in die französische Konversation. 2. verm. Aufl. p. 280.
Muller, Eug. Ad., L'aide de la conversation française avec questionnaires et dictionnaire français-allemand. p. 280.

Meurer, Dr. K., Französische Synonymik. Mit Beispielen, etymol. Angaben und zwei Wortregistern. 3. sehr verb. u. verm. Aufl. p. 280.
Langer, P., Über die Behandlung der französischen und der englischen Synoymik an österreichischen Realschulen. p. 255.

Etienne, E., De diminutivis intensivis, collectivis et in malam partem abeuntibus in Francogallico Sermone nominibus. (Dissertat. Paris.) p. 150.

Lehmann, Heimbert, Der Bedeutungswandel im Französischen. p. 74, 77, 151, 249.

IV. Metrik und Poetik.

**Ricken, W.*, Neue Beiträge zur Hiatusfrage. p. 97.
Sonnenburg, R., Wie sind die französ. Verse zu lesen? p. 58, 63.
Tobler, A., Vom franz. Versbau alter und neuer Zeit. Zusammenstellung der Anfangsgründe. 2. Aufl. Leipzig. 1883. p. 1.
Banner, Max, Über den regelmässigen Wechsel männlicher und weiblicher Reime in der französ. Dichtung. Marburg 1884. p. 121, 149.
Ricken, W., Untersuchungen über die metrische Technik Corneille's und ihr Verhältnis zu den Regeln der französischen Verskunst. 1. Teil. Silbenzählung und Hiatus. p. 235.
Mainard, L., Traité de versification française à l'usage des écoles normales, de l'enseignement secondaire spécial, des lycées et colléges des jeunes filles, du brevet supérieur. p. 78, 238.
Johannesson, F., Die Bestrebungen Malherbe's auf dem Gebiete der poetischen Technik in Frankreich. Halle Diss. p. 250.
Vising, Joh., Sur la versification anglo-normande. p. 152.
Reissert, O., Die syntaktische Behandlung des zehnsilbigen Verses im Alexius- und Rolandsliede. p. 149.
Pierson, Paul, Métrique naturelle du langage. p. 151, 284.
Coquelin, L'Art de dire le monologue. p. 155.

V. Litteraturgeschichte.

a) Zur Litteraturgeschichte der älteren Zeit bis zum 16. Jahrhundert.

Berger, Sam., La Bible française au moyen âge. Etude sur les plus anciennes versions etc. p. 153.

Bijvanck, W. G. C., Spécimen d'un Essai critique sur les Œuvres de François Villon. Le petit Testament. p. 251.
Bonnard, J., Les traductions de la Bible en vers français au moyen âge. p. 153.
Ebert, Ad., Allgemeine Geschichte der Litteratur des Mittelalters. Übersetzung von Aymeric u. Condamin. p. 77, 167.
Garreaud, L., Causeries sur les origines et sur le moyen âge littéraires de la France. T. 1, 2. p. 74. 77, 78, 151, 157.
Hagberg, Théod., Rolandsagan, till sen historiska Kärna och poetiska omklädnad. Upsala. 1884. p. 152.
Hervier, L., Les fabulistes latins depuis le siècle d'Auguste jusqu'à la fin du moyen-âge. Phèdre et ses anciens imitateurs directs et indirects. T. I et II. p. 150.
Marc-Monnier, Histoire générale de la littérature moderne. De Dante à Luther. p. 66, 67, 80, 164.
Raynaud, Gaston, Bibliographie des Chansonniers français des XIIIe et XIVe siècles comprenant la description de tous les manuscrits; la table des chansons classées par l'ordre alphabétique de rimes et la liste des trouvères. T. I, II. p. 152.

b) Zur Litteraturgeschichte des 16. Jahrhunderts.

**Kulcke, O.,* Jean de la Taille's Famine im Verhältnis zu Seneca's Troades. p. 1 (S. H. III).
Amiel, Em., Un publiciste du XVIe siècle, Juste Lipse. p. 162, 168.
Faguet, E., La Tragédie française au seizième siècle (1550—1600). p. 251.
Ritter, E., Recherches sur un ouvrage de S. François de Sales. p. 167, 240.
Budé, Eug. de, Vie de Guillaume Budé, fondateur du collége de France (1467—1540). p. 168.
Satyre Ménippée. Studien dazu von Girard. p. 156.
Farce de maistre Pathelin. p. 165.

c) Zur Litteraturgeschichte des 17. Jahrhunderts.

Kœrting, H., Geschichte des französischen Romans im XVII. Jahrhundert. p. 188.
Lotheissen, Ferd., Geschichte der französischen Litteratur im siebzehnten Jahrhundert. 3. u. 4. Band. p. 73, 167.
Weinberg, G., Das französische Schäferspiel in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts. Heidelberg. Diss. p. 250.
Livet, Précieux et Précieuses. p. 162.
Somaize, Précieuses ridicules. p. 106.
Fournel, V., Etudes sur la littérature française au dix-septième siècle. De Malherbe à Bossuet, études littéraires et morales. p. 168.
Dejob, Ch., De l'influence du concile de Trente sur la littérature et les beaux arts chez les peuples catholiques. Essai d'introduction à l'histoire littéraire du siècle de Louis XIV. p. 167.
Gazier, A., Les comédiens et le clergé au XVIIe siècle. p. 166.
Deschanel, E., Romantisme des classiques: Pascal, La Rochefoucauld, Bossuet. p. 162.
Livet, Ch.-L., Portraits du grand siècle. (Mme de Fiesque, Marie Mancini, Mlle de Valois, Mme de Chantal, Louis XIV, Antoine Corneille etc.) p. 162.
Sourches, marquis de, Mémoires sur le règne de Louis XIV, publiés d'après le ms. authentique . . . par le comte de Cosnac et M. Ed. Pontal. t. III. (janvier 1689—décembre 1691) 1 vol. p. 166.

Marc-Monnier, Agrippa d'Aubigné. p. 66.
Morillot, Paul, Agrippa d'Aubigné et Henri IV. p. 160.
Lovenjoue, Ch. de, Histoire des Œuvres de Balzac (mit einem Le Répertoire de la Comédie humaine betitelten Anhang von A. Cerfber und J. Christophe). p. 83.
Bornemann, W., Boileau-Despréaux im Urteile seines Zeitgenossen Jean Desmarets de Saint-Sorlin. p. 166.
Deschanel, E., Etudes nouvelles sur Bossuet: L'Oraison funèbre de la Duchesse d'Orléans. (Romantisme des classiques.) p. 162.
Choussy, J. E., Fac-simile du sermon sur le Jugement dernier de Bossuet . . . fac-simile de deux plans de sermons de . . . saint Vincent de Paul et saint François de Sales . . . précédés d'une étude sur ce sermon, et sur un exorde que les éditeurs placent à la suite de ce sermon. p. 168.
Chapelain, Lettres. p. 156.
**Meier, C.*, Studien zur Lebensgeschichte Pierre Corneille's. p. 117.
**Sarrazin, J.*, Die Corneillegedenkfeier. p. 1.
Langenscheidt, P.. Die Jugenddramen des P. Corneille. p. 53, 251.
Nagel, Kurt, Alexandre Hardy's Einfluss auf Pierre Corneille. Ausg. u. Abhandlungen von E. Stengel. p. 102.
Uhlemann, Zu Corneille. p. 89.
Prœlss, E., Pierre Corneille. p. 80.
Josse, M., Corneillefeier in Rouen. p. 159.
Heulhard, P. Corneille, ses dernières années, sa mort, ses descendants. p. 159.
Broglie, Prince de, Fénelon et Cambrai. p. 78, 157.
Gomberville, Polexandre. p. 106.
Mazarin, Lettres. p. 156.
**Humbert, C.*, Schlegel und Molière. p. 14. (S. H. III.)
Molière, François de, Polyxène. p. 106.
Fournier, Ed., Etudes sur la vie et les œuvres de Molière, revues et mises en ordre par M. Paul Lacroix, et précédées d'une préface par Aug. Vitu. p. 168.
Klette, J., William Wicherley's Leben und dramatische Werke, mit besonderer Berücksichtigung von Wicherley als Plagiator Molière's. Münst. diss. p. 165.
Génelin, Placid, Notiz zu Molière's Tartüffe und Avare. p. 252.
Mahrenholtz, R., Molière. p. 90.
Coquelin, Le Tartuffe de Molière. p. 156, 157.
Fournel, V., Molière et l'érudition. p. 79.
Schweitzer, H., Molière und seine Bühne. Molière-Museum. Sammelwerk zur Förderung des Studiums des Dichters in Deutschland etc. 4.—6. Heft. p. 76, 153.
Livet, Ch.-L., Etudes nouvelles sur Molière; Précieuses ridicules et Femmes savantes. p. 154.
Baluffe, Aug., Molière et les Allemands, réponse à M. Hermann Fritsche. p. 157.
**Sundby, Thor*, Blaise Pascal, sein Kampf gegen die Jesuiten und seine Verteidigung des Christentums (Schluss). p. 13.
Proffen, Georg, Racine und Rotrou. p. 90.
de Lassus, Angé, Racine à Port Royal. p. 161.
Deschanel, Em., Racine. 2 vol. Paris. p. 75.
Deschanel, Em., Etudes nouvelles sur Racine: „Bérénice". p. 154.
Lemaître, Jules, Théâtre classique: Racine. p. 158.

Chardon, H., La vie de Rotrou mieux connue, documents inédits sur la société polie de son temps et la querelle du „Cid" p 167.
Person, Léonce, Histoire du Véritable St. Genest de Rotrou, Paris 1882. p. 90.
Combe, F., Mme de Sévigné historien, le siècle et la cour de Louis XIV, d'après Mme de Sévigné. 1 vol. p. 164.
Mlle Châteauminois de la Forge, Les Educatrices: Mme de Sévigné. p. 154.
Scudéry, Clélie. p. 106.

d) Zur Litteraturgeschichte des 18. Jahrhunderts.

Hettner, Litteraturgeschichte des 18. Jahrh. Register dazu mit Berücksichtigung aller Auflagen. p. 150.
T. de L., Lettres de la marquise de Coigny et de quelques autres personnes, appartenant à la Société française de la fin du 18e siècle, publiées sur les autographes avec notes etc. p. 166.
de Nouvion, G., Publications historiques: Lettres de Chapelain. Lettres de Mazarin. Louis XV et le quiétisme. p. 156.
Lami, V., Des Femmes célèbres. p. 80.
Brunel, Lucien, Les philosophes et l'Académie française au XVIIIe siècle. p. 80.
Buffon, Œuvres. p. 79.
Prœlss, Rob., Diderot. p. 79.
Prœlss, Rob., Das 100jährige Jubiläum von Figaro's Hochzeit. p. 77.
Hülsen, R., André Chénier. Die Überlieferung seiner Œuvres poétiques. Programmabhandlung des Sophien-Gymnasiums zu Berlin, Ostern 1885. p. 206, 251.
**Breitinger, H.*, Heinrich Meister, der Mitarbeiter Melchior Grimms. p. 52. (S. H. III.)
**Koch, A.*, Baron Melchior Grimm und seine Pariser Briefe. p. 219.
Alexandre, Ch., Souvenirs sur Lamartine. p. 160.
Montesquieu, Briefe. p. 78.
Hahn, G., Basedow und sein Verhälsnis zu Rousseau. Ein Beitrag zur Gesch. der Pädagogik im 18. Jahrh. Leipzig. Diss. p. 203.
Berthoud, Fritz, J.-J. Rousseau et le Pasteur de Montmollin. p 241.
Ritter, Eugène, Brief an J.-J. Rousseau. p. 85.
Saint-Simon, Mémoires. p. 166.
**Mahrenholtz, R.*, Zum 14. Juli 1885 (Voltaire-Feier). p. 170.
Kreiten, W., Voltaire, ein Charakterbild. p. 45.
Voltaire, Bibliographie de ses œuvres, par G. Bengesco. T. II. p. 163,
Mahrenholtz, R., Voltaire's Leben und Werke. 1. Teil. Voltaire in seinem Vaterlande (1697—1750). p. 82, 305.
Jürging, H., Voltaire's dramatische Theorien. Münster. Diss. p. 267.
Voltaire, Die wichtigsten Stellen aus 2 bisher unbekannten Briefen von V. p. 164.
Marasca, Alessandro, La Henriade del Voltaire, l'Enrico di Malmignati, Poeta Veneziano del Secolo XVII, con notizie biografiche. p. 206.
Morandi, Voltaire contro Shakespeare, Baretti contro Voltaire, con un'appendice alla Frusta letteraria e XLIV lettere del Baretti inedite o sparse. Nuova edizione etc. p. 251.
Mahrenholtz, R., Voltairestudien. p. 73.
Prades, L'Abbé de, Voltaire et Frédéric II, d'après des documents inédits, dont une lettre de Voltaire. p. 168.

---

e) Zur Litteraturgeschichte des 19. Jahrhunderts.

Albert, Paul, La littérature françaisè au XIX[e] siècle. 2 voll. p. 164.
Merlet, E., Tableau de la littérature française de 1800 à 1815. 2[e] et 3[e] parties; 2 vols. p. 154.
Lenient, C., Histoire littéraire: Le Second Cénacle (1831—1837), L'Ecole des Bousingots. p. 155.
Godet, Ph., Le mouvement littéraire de la Suisse romande en 1883 et 1884. Deuxième article. p. 239.
Dietze, R., Eichendorff's Ansicht über romantische Poesie im Zusammenhange mit der Doktrin der romantischen Schule aus den Quellen dargelegt. (Leipziger Diss.) p. 150.
Gaucher, Maxime, Edmond About, souvenir de Jeunesse. p. 161.
Ordinaire, Dionys, Béranger. p. 157.
Leroux, H., M. Alphonse Daudet à l'Etranger. p. 163.
Gerstmann, A., Alphonse Daudet, sein Leben und seine Werke bis zum Jan. 1883. p. 163.
Klein, J., Daudet's Sapho. p. 77, 78.
Klein, J., Daudet und seine Gestalten. p. 76.
Maupassant, Guy de, Gustave Flaubert. p. 154.
Lemaître, L., Conteurs contemporains: Guy de Maupassant. p. 180.
Leffondrey, Victor Hugo le Petit. p. 77.
Hennuyien, V. Hugo. p. 81.
Krantz, Em., Le Romantisme français: Caractères généraux de la poésie au XIX[e] siècle; Victor Hugo. p. 155.
Sarrazin, J. V., Victor Hugo's Lyrik und ihr Entwickelungsgang. Ein krit. Versuch. Beil. z. Progr. des Gymn. zu Baden. p., 226, 269.
Rod, Ed., Etude critique sur V. Hugo. p. 169.
Renan, Ernst, Victor Hugo. p. 83.
St. Victor, Paul de, Victor Hugo. p. 83, 161.
Sarrazin, S., Deutsche Stimmen über V. Hugo. p. 226.
Laurent, A., Romanciers contemporains: Pierre Loti. p. 159.
Musset, Œuvres complètes. p. 82.
Lemaître, J., M. Emile Zola à propos de „Germinal". p. 162.
Amyntor, G. von, Zur Orientirung über den Zolaismus. p. 78.

f) Werke und Schriften über grössere Zeiträume. Litteraturgattungen oder das gesamte Gebiet der französischen Litteraturgeschichte.

Grangier, Louis, Histoire abrégée et élémentaire de la littérature française depuis son origine jusqu'à nos jours. 7[ième] éd. revue et augmentée par l'auteur. p. 291.
Asmus, M., Cours abrégé de la Littérature Française depuis son origine jusqu'à nos jours. Ouvrage rédigé d'après Bougeault. p. 218.
Bougeault, A., Précis historique et chronologique de la litt. fr. depuis ses origines jusqu'à nos jours. p. 219.
Collas, Louis, Histoire de la littérature française depuis les temps les plus reculés jusqu'à nos jours. 1 vol. p. 163.
Semmig, H., Französische Dichter aus der Provinz. p. 82.
Rajna, Pio, Le Origini dell'Epopea francese. p. 167.
Gross, Ferd., Zur Entwickelung des franz. Romans. p. 75.
Bergeret, E., Le Roman social. p. 158.
Lenglet du Fresnoy, Abbé (Gordon de Percel), De l'usage des Romans etc. avec une bibliothèque des Romans, accompagnée de remarques crit. etc. Tome I u. II. p. 78, 258.

Saintsbury, G., Essai über die Entwickelung des Lustspiels in Frankreich. p. 165.
Schletterer, Vorgeschichte und erste Versuche der französischen Oper. III. Teil der Studien zur Geschichte der französischen Musik. p. 81, 185.
Pougin, Dictionnaire du Théâtre. p. 81.
Parodi, Alex., Le Théâtre en France. p. 161.
Dobet, Paul, Französische Realisten. p. 80.
Desprez, Louis, L'Evolution naturaliste. p, 155.
Engel, E., Psychologie der franz. Litteratur. p. 46, 251.
Joret, Ch., Des rapports intellectuels et littéraires de la France avec l'Allemagne avant 1789. p. 76, 155.
Joret, Ch., Additions et corrections à une étude sur les rapports intellectuels et littéraires de la France et de l'Allemagne. p. 167.
Arréat, Lucien, La Morale dans le drame, l'épopée et le roman. p. 80, 81.
Asse, René et Aug. Georgel, Contes de la Revanche. p. 81.
Roloff, Otto, Revanchepoesie. p. 81.
Brandes, E., Romantische Schule. p. 231.
Guillemot, J., Etudes critiques: Le „moi" dans la littérature contemporaine. p. 155.
Brunetière, Ferd., Histoire et littérature. p. 156.

VI. Ausgaben (mit und ohne Kommentar) einzelner Schriftsteller und Schriftwerke in alphabetischer Ordnung.

Arago, François, James Watt. Erkl. von H. J. Wershofen. (Sammlung franz. und engl. Schriftsteller von E. Pfundheller und G. Lücking.) p. 252.
d'Aubigné, Agrippa, l'Histoire Universelle, hrsg. von Ritter. p. 241.
Barthélemy, Voyage du jeune Anacharsis en Grèce. Erkl. v. W. Kühne. (Weidmann'sche Sammlung.) p. 253.
Beaumarchais, Le Barbier de Séville, edited with introduction and notes by Austin Dobson. p. 165, 268.
Beaumarchais, Auswahl, hrsg. von J. David. p. 82.
Béranger, Auswahl von 50 Liedern. Mit Anmerk. z. Schulgebr. hrsg. von J. Sarrazin. p. 301.
Béreau, Jacques, Œuvres poétiques, avec préface, notes et glossaire, par S. Hovin et R. Guyot. p. 168.
Bossuet, J.-B., Œuvres inédites. Découvertes et publiées sur les manuscrits du Cabinet du roi etc. par Auguste-Louis Ménard. p, 149.
Bossuet, Ausgewählte Reden. Erklärt von A. Kressner. p. 255.
Lehugeur, Vers inédits du XVII[e] siècle, peut-on les attribuer à Bossuet? p. 160.
Boileau, L'Art poétique. Für den Schulgebr. erkl. v. E. O. Lubarsch. p. 293.
Buffon, Morceaux choisis, erkl. v. P. Wossidlo. p. 256.
Cervantes, Michel, Histoire de Don Quichotte de la Manche, première traduction française par C. Oudin et F. de Rosset avec une préface par Emile Gebhard etc. 6 vol. p. 163.
La Société d'histoire de Neuchâtel, Chronique des Chanoines de Neuchâtel. p. 239.
Chénier, A., Œuvres poétiques p. p. E. Manuel. p. 80, 158.
L(arroque), T(amisey) de, Une petite chanson du XVI[e] siècle. p. 165.

Lafontaine, Fables. Erkl. von E. O. Lubarsch. (Weidmann'sche Sammlung.) p. 253.
Lafontaine, Les Fables, éd. classique, par Legouez. p. 166.
Lanfrey, P., Campagne de 1806—1807. Histoire de Napoléon Ier. Erkl. von J. V. Sarrazin. p. 255.
Lanfrey, Histoire de Napoléon, hrsg. von Sarrazin. (Dickmann'sche Schulbibl.) p. 177.
Leconte de Lisle, Dramatische Gedichte. p. 82.
Faguet, E., Mme de Maintenon, institutrice, extraits de ses lettres, avis, entretiens, conversations et proverbes sur l'éducation. Nouvelle éd. p. 164.
Mme de Maintenon, Extraits sur l'éducation, précédés d'une introduction, par Octave Gréard, de l'Inst. p. 158.
Malherbe, Neuausgabe von Ludovic Lalanne in der Collection des Grands Écrivains de la France. p. 155.
Ménippée, Satyre de la vertu catholicon d'Espagne et de la tenue des Etats de Paris. Krit. revid. Text mit Einl. und erklär. Anmerk. von J. Frank. p. 153.
Frank, L., Satyre Ménippée. Krit. revid. Text mit Einl. und erklär. Anm. p. 250.
Massillon, Ausgewählte Reden, erkl. von Kressner. p. 255.
Michaud, Siége d'Antioche et prise de Jérusalem. Histoire des Croisades mit 3 eingedruckten Karten. Für den Schulgebrauch erklärt von F. Hummel. (Dickmann's Schulbibliothek.) p. 73, 255.
Michaud, Mœurs et coutumes des croisades. Erkl. von Franz Hummel. p. 255.
Mirabeau, Ausgewählte Reden. I. Erkl. von H. Fritsche. p. 256.
Molière, Werke, herausgegeben von A. Laun, fortgesetzt von W. Knörich. XIV: Sganarelle ou le Cocu imaginaire. — La Princesse d'Elide. p. 204.
Molière's Werke mit deutschem Kommentar, Einleitung und Exkursen herausgegeben von A. Laun. I. Le Misanthrope. 2. Aufl. bearb. v. W. Knörich. p. 251.
Molière, Œuvres complètes collationnées sur les textes originaux et commentées par M. L. Moland. Deuxième éd. soigneusement revue et considérablement augmentée. Bd. VII — XI. p. 250.
Molière, Les Précieuses ridicules, nouvelle édition conforme à l'édition originale avec les variantes, une notice sur la pièce, le sommaire de Voltaire, un app. et un comm. hist., philol. et litt. p. p. G. Larroumet. p. 104, 107.
Molière, Femmes savantes, hrsg. von C. Th. Lion. 2. Aufl. p. 303.
Molière, Les Précieuses ridicules, hg. von W. Scheffler (Velhagen und Klasing). p. 71.
Molière, Œuvres. Nouvelle éd. revue sur les plus anciennes impressions etc. par Eug. Despois et Paul Mesnard. Tome VIII. (Les Grands Écrivains de la France Nouv. éd. crit. p. sous la direction de M. Ad. Regnier.) p. 151.
Molière, Les Précieuses ridicules edited with introduction and notes by Andrew Lang, M. A. late fellow of Merton College. p. 107, 165.
Mahrenholtz, R., Über die Schulausgaben Molière's, namentlich die Fritsche's. p. 303.
Montesquieu, Considérations sur les causes de la grandeur des Romains et de leur décadence. (Ch. I à XV.) Erkl. v. B. Lengnick. p. 255.
Stürzinger, J., Orthographia Gallica. Ältester Traktat über französische Aussprache und Orthographie. Nach vier Handschriften zum ersten Mal herausgegeben. p. 165, 250, 256.

Prevost, Histoire de Manon Lescaut. p. 80.
Bonnardot, Fr., Le Psautier de Metz, texte du XIVe siècle; éd. crit., p. d'après 4 manuscrits. T. I. texte intégral. p. 168.
Apfelstedt, J., Le Psautier de Metz. p. 168.
Rabelais, François, Tout ce qui existe de ses œuvres. Gargantua etc. p. Moland. p. 47, vgl. p. 79.
Racine, Athalie. Ausg. von Benecke. p. 108.
Racine, Jean, Trois lettres inédites. p. 163.
La Rochefoucauld, de, Œuvres complètes, nouv. éd. avec d. not. sur la vie de La R. par A. Chassang. T. II les Maximes. Réflexions diverses. p. 165.
Fœrster, W., Das altfranzösische Rolandslied, Text von Châteauroux und Ven. VII. p. 165.
Rœrich, A., La Chanson de Roland, traduction nouvelle à l'usage des écoles, précédée d'une introduction sur l'importance de la chanson de Roland pour l'éducation de la Jeunesse et suivie de notes etc. p. 163.
Rollin, Morceaux tirés de ses Ouvrages. Mit Anm. z. Schulgebr. hg. von Dr. J. Sarrazin. p. 147.
Martin, E., Le Roman de Renart. 1er vol. 1re partie du texte. p. 167.
Rotrou, Théâtre choisi. Nouvelle éd. avec une introd. et d. not. Ouvrage couronné par l'Acad. fr. p. 249.
Sand, George, Correspondance. 1812—76. T. V u. VI. p. 152.
Souvestre, Au coin du feu. Erkl. von A. Güth. p. 256.
Tœpffer, Caricatures et paysages inédits. p. 242.
Tœpffer, Nouvelles Genevoises. p. 242.
**Voltaire,* Ungedruckte Briefe an Friedrich den Grossen und den Landgrafen von Hessen-Cassel nebst Auszügen aus dem Briefwechsel der Madame de Gallatin an den Landgrafen, herausgegeben v. E. Stengel. p. 71, 174.
Voltaire, Alzire, erklärt von E. v. Sallwürk. p. 256.
Voltaire, Mahomet, erklärt von K. Sachs. p. 299.
Wiemann, A., Wörterverzeichnis nebst Redensarten zu Charles XII. Buch I und II. p. 71.

VII. Sammelwerke. Chrestomathien und Anthologien. — Lesebücher.

Fœrster, W. und *E. Koschwitz,* Altfranzösisches Übungsbuch zum Gebrauche bei Vorlesungen und Seminarübungen. I. Teil: Die ältesten Sprachdenkmäler mit einem Facsimile. p. 166.
Constans, L., Chrestomathie de l'ancien français (IXe—XVe siècles) à l'usage des classes. p. 151, 158, 166.
Roumié, Chansonnier historique du XVIIIe siècle. Vol. IX (1774—89). p. 79, 157.
Filek, E., Leçons de littérature française. Choix de morceaux en prose et en vers; accompagnés de préceptes sur chaque genre de composition, de notices biographiques et litt., et de notes explicatives. Wien. p. 132.
Hölder, Handbuch der älteren und neueren französischen Litteratur mit biographischen Notizen über die Schriftsteller und erläuternden Anmerkungen für die oberen Klassen der Gelehrten- und Realschulen. 7. Aufl. Neu bearb. von Léon Bertrand. p. 132.
Herrig und *Burguy,* La France littéraire. p. 75.

Schütz, H., Les Grands Faits de l'Histoire de France oder Charakterbilder aus der franz. Geschichte. p. 25.
Bechtel, A., Französisches Lesebuch für die unteren und mittleren Klassen der Mittelschulen. 2. Aufl. p. 253.
Benecke, Alb. und *Fried. d'Hargues,* Französisches Lesebuch. Anfangs- und Mittelstufe. Zweite veränd. Aufl. Potsdam. 1881. p. 131.
Strien, G., Choix de poésies françaises à l'usage des écoles secondaires. p. 71.
Ricken, H., Französisches Lesebuch aus Herodot. p. 50.
Weiss, M., Recueil de morceaux choisis de prose et de vers extraits des meilleurs écrivains français pour la jeunesse. Breslau. p. 132.
Weiss, M., Recueil d'historiettes et de poésies pour l'enfance. Seconde édition. Breslau. p, 132.
Tœppe, Adolphine, geb. *Robolsky,* Französisches Lesebuch für die oberen Klassen höherer Töchterschulen. 2. Kursus. Dritte Auflage. Durchgesehen und verbessert von Oberlehrer Dr. H. Robolsky. Potsdam. p. 132.
Ricard, Anselme, Leçons françaises graduées, extraites des meilleurs auteurs, à l'usage des écoles et des familles etc. IIIe éd. Prag. p. 131.
Ricard, Ans., Französisches Lesebuch mit einem vollständigen Wörterverzeichnisse. Prag. p. 131.
Westenhöffer, J., Le fablier de nos enfants. p. 252.
Meurer, K., Französisches Lesebuch. Erster Teil. Für Quarta und Untertertia der Gymn. etc. p. 251.
Meurer, K., Französisches Lesebuch. Zweiter Teil. Insbesondere für Sekunda und Prima der Gymnasien, Realgymnasien etc. p. 251.
Hagen, M., Französische Unterhaltungslitteratur für die Jugend. Litterarische Weihnachtswinke. p. 81.
Wingerath, Hub. H., Choix de lectures françaises à l'usage des écoles secondaires. Première Partie: Classes inférieures. Troisième éd. Deuxième Partie: Classes moyennes. Seconde édition. Cologne, p. 131, 253.
Wingerath, H., Lectures enfantines d'après la méthode intuitive. p. 72, 131.

VIII. Französische Dialekte.

Joret, Ch., Mélanges de phonétique normande. p. 153, 249.

IX. Theorie und Geschichte des französischen Unterrichts.

**Kühn,* Über Zweck und Ziel des französischen Unterrichts an Realgymn. p. 85. (Suppl.-H. III.)
Breitinger, H., Studium und Unterricht des Französischen. Ein enzyklopädischer Leitf. 2. verb. Aufl. p. 304.
Breymann, H. und *H. Mœller,* Zur Reform des neusprachlichen Unterrichts. Anleitung zum Gebr. des franz. Elementar-Übungsbuches. p. 81, 143, 249.
Löwe, H., Über den Anfangsunterricht im Französischen. Vortrag, gehalten in der neusprachlichen Sektion der 37. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Dessau. p. 72.
Münch, W., Zur Förderung des franz. Unterrichts insbesondere auf Realgymnasien. p. 70.

Schultz, Dr. O., Das Lateinische bei dem franz. Unterrichte auf der Quinta und Quarta der humanistischen und der Realgymnasien. p. 304.
Louvier, Die 5 ersten Jahre französischen Unterrichts. p. 282, 305.

Buisson, Dictionnaire de pédagogie et d'instruction primaire. p. 81.
Caze, Rob., L'Elève. p. 81.
Büchner, Alex., Über französisches Unterrichtswesen. p. 82.
L'enseignement supérieur à Strasbourg avant l'annexion. p. 154.
Bigot, Les Programmes de l'enseignement secondaire. III, IV. L'enseignement français, l'enseignement classique; le latin et le grec. p. 160.
Jolly, Dr. L., Die französische Volksschule unter der dritten Republik. p. 74.
**Sarrazin, J.,* Vom französischen Gymnasium. p. 56.
Van Hamel, La Chaire de français dans une Université néerlandaise etc. p. 100.
Mailly, Ed., Histoire de l'Académie impériale et royale des sciences et belles-lettres de Bruxelles. p. 75.
Droz, Numa, Manuel d'Instruction civique. p. 69.

Bibliographie.

**Kœrting, H.,* Verschollene Handschriften. p. 78. (S.-H. III.)
Delisle, Notice sur plusieurs manuscrits de la bibliothèque d'Orléans. p. 154.
Delisle, Inventaire I und Index zu: Cabinet des manuscrits. p. 258.
Catalogue des Manuscrits trouvez après le décès de Madame la Princesse de Condé dans son château royal d'Anet. p. 81. (S.-H. III.)

Phonetik.

Franke, F., Die praktische Spracherlernung auf Gruud der Psychologie und der Physiologie der Sprache dargestellt. p. 150.
Breymann, H., Über Lautphysiologie und deren Bedeutung für den Unterricht. p. 166.
Hoffory, Jul., Prof. Sievers und die Prinzipien der Sprachphysiologie. Eine Streitschrift. p. 74.
Trautmann, M., Die Sprachlaute im Allgemeinen und die Laute des Englischen, Französischen und Deutschen im Besonderen. 1. Hälfte. p. 153.
Vietor, Wilh., Elemente der Phonetik und Orthoepie des Deutschen, Englischen und Französischen mit Rücksicht auf die Bedürfnisse der Lehrpraxis. p. 92, 152.

Volksdichtung und Sage.

Gaidoz et Rolland: Mélusine, Revue de mythologie, littérature populaire, traditions et usages. p. 78.
Sébillot, Contes des provinces de France. p. 82.
Barine, Arvède, Les Métamorphoses d'un conte, nouvelle. p. 154.
Baissac, Ch., Récits créoles. p. 157.
Puymaigre, le Comte de, Folk-Lore. p. 251.
Capré, J., L'Histoire du véritable Messager boiteux de Berne et Vevey. p. 241.
Gaidoz, H. et Paul Sébillot, Blason populaire de la France. p. 165, 256.

Gaidoz et Sébillot, Bibliographie des traditions et de la littérature populaire de la France. p. 168.
Scheffler, W., Die französische Volksdichtung und Sage. Ein Beitrag zur Geistes- und Sittengeschichte Frankreichs. 2 Bde. p. 72, 92, 150, 191, 226, 305.
*Décret relatif à la publication d'une Recueil général des Poésies populaires de la France. Auszug aus dem Bulletin des Loix de la République française, X^e sér. Deuxième semestre de 1852 ... Tome dixième N°s 550—598. Paris, avril 1853. Mitgeteilt von W. Scheffler. p. 257.
Rousse, J., Poésies bretonnes. p. 82.
Bartsch, Alte französische Volkslieder. p. 226.
Decombe, Lucien, Chansons populaires, recueillies dans le département d'Ille-et-Vilaine. p. 192.
**Stengel, E.,* Ein französisches Volkslied. p. 96. (S.-H. III.)

Kultur- und Sittengeschichte.

Deschanel, La Société française sous Louis XVI, la Révolution et le Consulat. p. 155.
Rosière, Raoul, Histoire de la société française au moyen âge. 3. Aufl. p. 158.
Lotheissen, F., Zur Sittengeschichte Frankreichs. Bilder und Historien. p. 187.
Claretie, J., La vie à Paris en 1883. p. 155.
Joubert, A., La vie privée en Anjou au XVe siècle. p. 82.
Dabeau, A., Les Voyages en France depuis la Renaissance jusqu'à la Révolution. p. 80.
Nordau, M., Konventionelle Lügen. p. 76.
Méric, Elie, Les Erreurs sociales du temps présent. p. 76.
Bridel, Louis, La Femme et le Droit. p. 68.
Lefebvre Saint-Ogan, Essai sur l'influence française. Deuxième éd. Paris. 1885. p. 97, 156, 167.
Welschinger, H., Les Almanachs de la Révolution. p. 157.

Philosophie.

Bridel, Vivre. p. 68.
Secrétan, Philosophie de la liberté. p. 68.
Secrétan, Le Principe de la morale. p. 68.
Hornung, J., Journal intime. p. 65, 69.
Denis, J., Philosophie d'Origenes. p. 76.
Prudhomme, Sully, Maximes de la vie. p. 76.
de Pressensé, Amiel et ses juges. p. 161.
Jonet, Paul, La doctrine de Victor Cousin. L'idée eclectique. p. 162.
Gillet, Mathurin, L'Utopie de Condorcet, thèse présentée à la faculté des lettres de Clermont. p. 163.
Pressensé, M. de, L'évolution philosophique de la démocratie avancée depuis George Sand et Edgar Quinet. p. 163.
Brunel, Lucien. Les philosophes et l'Academie française au dix-huitième siècle p. 166.

Theologie und Kirchengeschichte.

Guyot, Arnold, Création. p. 68.
Doumergue, La Création et l'Evolution. p. 68.
Bovon, La foi. p. 68.

Glardon, Le Monde Invisible. p. 68.
Secrétan, Ch., Théologie et religion. p. 68.
Rilliet de Candolle, Alb., Traduction du Nouveau Testament d'après le texte grec le plus ancien (texte du Vatican). p. 65.
Phillipson, Martin, Les origines du Catholicisme moderne. p. 75, 162.
Gaston-Boissier, Religion romaine d'Auguste aux Antonins. p. 76.

Geschichte.

M[lle] Dufaux de la Jonchère, La vie du vaillant Bertrand du Guesclin, d'après la chanson de geste du trouvère Cuvelier et la chronique en prose contemporaine; texte rajeuni avec introd. et des n. p. M. L. Moland. p. 160.
Rilliet de Candolle, Alb., Origines de la Confédération Suisse. p. 65.
Marc-Monnier, L'Italie est elle la terre des morts? p. 66.
Marc-Monnier, Conquête des Deux-Siciles. p. 66.
Michaud, E., Louis XIV et Innocent XI. p. 76.
Bersier, Eug., Coligny avant les guerres de religion. p. 76.
Mazade, Ch. de, Monsieur Thiers, 50 années d'histoire contemporaine. p. 76.
Avenel, Vicomte de, Richelieu et la monarchie absolue. p. 77.
Sylvanecte, La Cour impériale à Compiègne. p. 156.
Nicolas, Ed., Les Russes et les Anglais en Asie. p. 169.
Broglie, le Duc de, Frédéric II et Louis XV. p. 167.
Debidour, L'Impératrice Théodora. p. 163.
Henrard, P., Henri IV et la princesse de Condé. 1 vol. p. 164.
Michelet, Histoire de France. p. 75.
Jaussement, Le Passé et l'Avenir du Sénat. p. 84.

Briefsammlungen, Memoiren, Biographien.

Biré, Journal d'un Bourgeois pendant la Terreur. p. 78.
Zarncke, Friedr., Christian Reuter, sein Leben und seine Werke. p. 74.
de Pontmartin, A., Souvenirs d'un vieux critique. p. 76.
Goldoni, Mémoires. Venise. p. 76.
Pasteur, M., Histoire d'un savant. p. 76.
Lagrèze, H. de, Henri IV, sa vie privée, détails inédits. p. 82.
Michelet, Ma jeunesse (Aus Michelet's Memoiren). p. 154, 155.
Bardoux, A., La comtesse Pauline de Beaumont. p. 155.
Raunié, Em., Mémoires et réflexions du marquis de la Fare. p. 156.
Blondel, Antony, la vie privée de Camus d'Arras. p. 156.
Flach, Jacques, Cours, leç. d'ouverture: La vie et les œuvres de M. Ed. Laboulaye. p. 156.
Sarcey, Francisque, Comment je suis devenu journaliste, souvenirs personnels. p. 158.
Guillemot, J., Roger de May, histoire d'un indépendant. p. 159.
Lemaître, J., F. Brunetière. p. 160.
Prudhomme, Simples notes sur Pierre de Sébiville. p. 160.
Lemaître, J., M. Gaston Boissier. p. 161.
Rambert, Eug., Alexandre Calame. p. 242.
Thiersch, Samuel Gobat, missionnaire en Abyssinie et Evêque à Jérusalem. Franz. Übersetzung von M. Aug. Rollier. p. 242.
Morice, Ch., Paul Bourget. Studie. p. 169.
Hanotaux, E., Henri Martin, sa vie, ses œuvres, son temps. p. 164.
Pressensé, F., de, Un liberal: P. Lanfrey. p. 155, 177.
Lemaître, J., Edouard Grenier. p. 164.

Belletristische Litteratur.

Sciobéret, Scènes de la Vie Champêtre. p. 247.
Silvestre, Armand, Le Livre des Joyeusetés. p. 80.
Theuriet, A., La tante Aurélie. p. 76, 81, 156.
Theuriet, A. et *Henry Lyon*, La maison des deux Barbeaux. com. en 3 actes. p. 162.
Theuriet, A., Eusèbe Lombard. p. 163, 172.
Theuriet, A., Les Billets de Kerlaz. p. 161.
Tissot, V., L'Allemagne amoureuse. p. 76, 154.
Uchard, Mario, Mademoiselle Blaisot. p. 79.
Ulbach, L., Misères et grandeurs littéraires. p. 164.
Verne, J., L'Archipel en feu. p. 80.
Wolff, Alb., Voyage à travers le monde. p. 158.
Zola, E., Germinal. p. 80, 83.
Zola, E., Les Mystères de Marseille. p. 80.
Zola, E., Une page d'amour. p. 161.
Zola, E., Joie de vivre. p. 75, 78.

Spanisch, Dänisch, Englisch, Deutsch etc. etc. Kunst, Industrie etc.

Loos, Th., Die Nominalflexion im Provenzalischen. p. 149.
Hofmeister, H. R., Sprachliche Untersuchung der Reime Bernart's von Ventadorn. p. 149.
Mushacke, W., Geschichtliche Entwickelung der Mundart von Montpellier (Languedoc). p. 304.
Kraak, L., Über die Entstehung und die Dichter der Chanson de la Croisade contre les Albigeois. p. 149.
Gaspary, A., Antoine Thomas, Francesco da Barberino et la littérature provençale en Italie au moyen-âge. p. 149.
Diez, Friedrich, Die Poesie der Troubadours. 2. verm. Aufl. von K. Bartsch. p. 166.
Hündgen, Franz, Das altprovenzalische Boëthiuslied, unter Beifügung eines Glossars, erklärende Anm., sowie gramm. u. metr. Untersuchungen. p. 151.
Armitage, Fréd., Sermons du XIIe siècle en vieux provençal. Publiés d'après le manuscrit 3548 B de la Bibliothèque Nationale. p. 150.
de Gubernatis, A., Storia universale della letteratura. Vol IX: Storia del romanzo. Vol X sez. I: Florilegio romantico, il romanzo orientale, greco, romano e medievale. Vol X sez. II: Florilegio romantico, la novella ed il romanzo moderno. Vol XI. Storia della storia. Vol XII. sez. I: Florilegio storico, storici orientali, greci, latini e cronache medievali. Vol XII sez. II: Florilegio storico, storici moderni e stranieri. p. 152, 153.
Chaucer, House of Fame und dessen italienische Quellen. Von Marx. p. 92.
Murray, Englisches Wörterbuch. p. 92.
Wilmanns, Kommentar zur preussischen Schulorthographie. p. 156.
Humbert, C., Lustige Puppentragödie vom sich selbst entleibenden (Paul) Lindau. p. 266.
Reuchlin, Henno. p. 165.
Löwenthal, La Poésie contemporaine en Allemagne. p. 86.
Engel, Ed., Die deutschen Theater und Theaterdichter der Gegenwart. p. 84.
Kisber, Valentin, Böhmische Volkslieder. p. 86.
Ebers, Serapis. p. 84.

Fitger, Die Hexe und Von Gottes Gnaden. p. 86.
Geibel, Der Tod. p. 86.
Ebers, Die Dichterwüste. p. 86.
Gotthard, P., Hugenottenlieder aus dem 16. und 17. Jahrh. p. 82.
Marre, Aristide, Die Malaiische Dichtung. p. 86.
Heredia, José Maria de, Chansons andalouses. p. 86.
Morel-Fatio, A., La Comédie espagnole au XVIIe s. Leçon d'ouverture au Coll. de France. p. 161.
Schack, Geschichte der dramatischen Kunst und Litteratur in Spanien p. 90.
Pina, Mariano, Portugiesische Dichtung. p. 86.
Vouga, M. E., Helvètes à la Tène. p. 240.
Gross, V., Les Protohelvètes ou les premiers colons sur les bords des lacs de Bienne et Neuchâtel. p. 240.
Faure, Ch., La Part des Suisses dans l'Exploration et la Civilisation de l'Afrique. p. 241.
Sandoz, J., La vraie neutralité de la Suisse. p. 69.
Bachelin, L., Hans Makart et les Cinq Sens, esquisse esthétique. p. 241.
Ziegler, E., Les Beau Arts à Vienne. p. 168.
Dolent, Jean, Le Salon de 1885. p. 168.
Lambert et Rychner, L'Architecture en Suisse. 50 Zeichnungen. p. 242.
Girardet, Karl, Dessins, accompagnés d'une notice biographique de M. Aug. Bachelin. p. 242.
Ténot, Eug., Documents parlementaires etc. p. 161.
Henseler, A., Essai sur les monnaies d'or et d'argent de Fribourg. p. 240.
Larive et Fleury, Dict. franç. illustré des hommes et des choses, ou Dict. encyclopédique des écoles, des métiers et de la vie pratique. p. 162.
Lami, O., Dictionnaire de l'Industrie et des arts industriels. V^e vol. p. 81.
Maillard, L., Simples reflexions sur la plupart des questions du jour. p. 76.
Jsely, M. L., L'Essai sur l'histoire des mathématiques dans la Suisse française. p. 241.
Compagné, Histoire de la pédagogie. p. 159.
Dreyfus, Abraham, Comment se fait une pièce de théâtre. p. 155.
Mariéton, Joséphin Soulary et la Pléjade lyonnaise. p. 79.

H. Ascheberg.

Druck von Erdmann Raabe in Oppeln.

Druck von Erdmann Raabe in Oppeln.

Druck von Erdmann Raabe in Oppeln.



